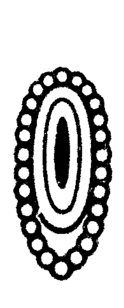
Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben von **Max Altmann.**

XII. Jahrgang. (1918/19)





LEIPZIG
Verlag von Max Altmann
1919

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.
Schriftleiter: E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XII. Jahrgang. | Juli 1918. | 1. Heft.

Zum Geleite.

Mit diesem Heft beginnt der 12. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus und wir laden zur Erneuerung des Bezugs ein. Für diesen liegt schon jetzt eine große Fülle gediegenen Materials vor. Der Raum gestattet es nicht, all dieses namentlich aufzuführen; so möge nur der ungefähre Inhalt der nächsten Hefte genannt sein.

Surya, „Gehörtes und Erlebtes." — Kniese, „Seltsame Wahrträume." — Feerhow, „Der neue Nachweis für den Heilmagnetismus." — Peter, „Das Zeugnis des Zauberkünstlers." „Der Streit auf dunklem Gebiete." — Buchmann-Naga, „Magische Räucherungen." „Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala." — Athos, „Die Kunst des Genießens." Enthüllung eines Geheimnisses der königl. Kunst. — Hentges, „Die Farben der Planeten." „Berufswahl." (Vom astrolog. Standpunkte.) — Grimm, „Die Seherin." — Bergfeld, „Zahlengeheimnisse." — Mulford, „Der Arzt in uns." — Ganser, „Anleitung zur Übertragung der Willenskraft." „Die Chromotherapie unter besonderer Berücksichtigung astrologischer Elemente." „Der Mars im siebenten Hause und der siderische Pendel." „Die sympathetische Heilweise." „Die praktische Verwendung der Tattwas im menschlichen Leben." „Medizinische und okkulte Heilmethoden." „Die Erlernung der Gedankenübertragung." „Die Erzeugung künstlicher Träume und ihr Wert in psychologischer Hinsicht." „Die geistige Behandlung des Irrsinns." — Bulwer, „Das Haus des Magiers." — Bahls, „Sonderbare Naturereignisse." — Silber, „Sitzungsberichte." — Claus, „Die Überschätzung der Technik auf dem Gebiete der neuzeitlichen Magie." — -i-, „Die 7 Schlüssel der Kabbala." „Das Zeichen des Erdgeistes." — Langner, „Sprachengabe." — „Wachtelborn, „Astrologischer Einfluß der Sonne auf das menschliche Leben." — Ullrich, „Über die alte und die neue Kopflehre (Phrenologie)." — Korf, „Das elektrische Weltall." — Freimark, „Das Wunder im Lichte der modernen psychischen Forschung." „Das Hexenproblem." — Dobberkau, „Studien zur Philosophie Carl du Prels." — v. Ullrich, „Hellsehen." „Was sind Talismane und Wunder?" „Okkultismus und okkulte Wissenschaft." — Sulzer, „Ein Überblick über die okkultistische Literatur." — Müller, „Okkultismus und Sozialkultur." „Jenseitsvorstellungen." — Scheminzky, „Emanationsphotographien mit Magneten." „Über Magnet-Emanationen." „Die Emanation des Wassers." — Gröger, „Magnetismus, Untersuchungen und Experimente." — Und vieles andere.

Immer mehr sind wir bemüht, das Zentralblatt, entsprechend seinem Titel, zu einer Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften zu gestalten, die jeden, der sich erst einmal mit dem einen oder anderen Gebiet des Okkultismus beschäftigt hat, diesem dauernd erhält. Der dem Gedankenaustausch dienende „Briefkasten“ soll im neuen Jahrgang als Auskunfts- und Beratungsstelle für praktische okkultistische Arbeit ausgebaut werden, von der wir jederzeit Gebrauch zu machen bitten. In der letzten Zeit sind diese Auskünfte vielfach brieflich erfolgt, wovon künftig jedoch abgesehen werden soll, damit diese Auskünfte allen Lesern zugänglich werden. Alle, die Anschluß oder Beratung suchen, finden hier ein offenes Ohr. Anderseits bitten wir auch, daß die Leser sich des Briefkastens für Mitteilung ihrer Erlebnisse usw. auf okkultistischem Gebiet bedienen. Solch gegenseitige Anregung fördert ungemein.

Im Hinblick auf den zu bietenden reichen und gediegenen Stoff beginnen wir den Jahrgang mit Zuversicht, trotz der schlimmen Zeit des Weltkrieges und trotz der das Erscheinen des Zentralblattes erschwerenden Papiernot und der außerordentlichen Teuerung der Herstellungskosten, die der Verlag auch weiter auf sich nimmt, indem er den Bezugspreis der Zeitschrift unverändert läßt, obwohl die meisten Blätter zu einer Erhöhung desselben gegriffen haben.

Der Herausgeber: Max Altmann.
Der Schriftleiter: E. W. Dobberkau.

Gehörtes und Erlebtes.

Von G. W. Surya.

Nun bin auch ich schon über drei Jahre Soldat, wurde in dieser Zeit tüchtig herumgewirbelt, war bald da, bald dort, lernte viele neue, interessante Menschen kennen und sammelte auch einige okkulte Erfahrungen, hörte von anderen merkwürdige Begebenheiten, die mir wert schienen, der Vergessenheit entrissen zu werden.

So hielt ich beispielsweise im Februar 1918 im Offizierkasino zu M. einen Vortrag über: „Phantome der Lebenden und Toten“, und war selbst überrascht, wie mir nach dem Vortrag von einer Reihe von Zuhörern Erlebnisse erzählt wurden, die meine im Vortrag erwähnten Beispiele neuerdings bekräftigten. Ich kam im Laufe meines Vortrages systematisch darauf zu sprechen, daß gewisse Gehirnverletzungen und Gehirnerkrankungen ohne Einbuße des Bewußtseins und der intellektuellen Fähigkeiten mögiich sind, wir daher zur Annahme gezwungen werden, daß das Gehirn nur das Instrument des unverletzlichen, inneren Menschen ist, daß dieser innere Mensch sogar unter Umständen aus dem physischen Leib heraustreten und sich sichtbar machen kann, wodurch das Phänomen der Doppelgängerei oder des Aussendens des Fluidalkörpers entsteht.

Gleich nach dem Vortrag sprach ich mit Regimentsarzt Dr. von M., der mir folgendes sagte: „Was du, lieber Freund, über Gehirnerkrankungen und Verletzungen bei Aufrechterhaltung des vollen Bewußtseins erzähltest, unterschreibe ich wörtlich. Denn vor etwa 6 Monaten starb ein Einjähriger, den ich bis zu seinem plötzlichen Tode als einen geistig sehr begabten Menschen gekannt

hatte. Nur die letzten 8 Tage klagte er über etwas Kopfschmerz. Als ich behufs Konstatierung der Todesursache den Schädel des Verstorbenen öffnete, fand ich im Gehirn eine faustgroße vereiterte Geschwulst, die offenbar schon monatelang bestanden haben muß, ohne daß das Gedächtnis oder die Urteilskraft des Verstorbenen irgendwie getrübt waren."

Gleich daranschließend erzählte mir Offizial L. Nachstehendes: „Im Jahre 1916 war ich in Cattaro (Dalmatien) stationiert. Dort wurde einem Steinbrucharbeiter durch eine herabstürzende Felsplatte das halbe Gehirn weggequetscht. Der schwerverwundete Mann war erst 24 Stunden bewußtlos, erlangte aber dann sein volles Bewußtsein wieder und bat einen Sanitätssoldaten, er möge an seine Frau einen Abschiedsbrief schreiben, da durch den Unfall auch die rechte Hand verletzt war. Und nun diktierte der Mann mit dem halben Gehirn einen ergreifenden, tadellosen Abschiedsbrief an seine Familie und starb zwei Tage später. Der behandelnde Arzt, der auch diesen Abschiedsbrief gelesen hatte, schüttelte den Kopf und sagte: „Es ist mir ein Rätsel, wie dieser Mann mit solch einer Gehirnverletzung imstande war, diesen tadellosen Brief zu diktieren."

Gleich darauf kam Frau Hauptmann v. H. mit folgendem Erlebnis an mich heran: „Was Sie, Herr Oberleutnant, eben vom Austritt des Fluidalkörpers durch die Narkose erzählt haben, ist buchstäblich wahr. Vor zwei Jahren mußte ich mich einer ernsten Operation unterziehen und wurde dabei narkotisiert. Zu meinem größten Erstaunen sah ich mich plötzlich außerhalb meines Körpers, hatte aber keine Zeit, diesen länger zu beobachten, denn es kam eine schöne weiße Gestalt auf mich zu, nahm mich beim Arm und führte mich auf eine blumige Aue, wo wir solange im Sonnenschein wandelten, bis die Operation zu Ende war. Dann führte mich dieselbe weiße Gestalt zurück in den Operationssaal und ich mußte — sehr zu meinem Leide — wieder von meinem Körper Besitz ergreifen. Ach, es war so schön, frei von des Körpers Fesseln zu sein!"

Noch merkwürdiger ist aber die Begebenheit, die Herr Akzessist St. erzählte. Es war im Winter 1915/16, da fiel in den Karpathen nach heftiger Gegenwehr ein österreichischer Hauptmann. Seine Witwe, eine Ungarin, übersiedelte nun nach Ungarn, nahm sich dort ein slowakisches Bauernmädchen zur Besorgung der häuslichen Arbeiten und war sehr erstaunt, als dieses Mädchen eines Tages sagte: „Gnädige, draußen im Vorzimmer steht ein Offizier mit seinem Burschen und wünscht Sie zu sprechen." — „Sage, ich komme gleich", antwortete die Herrin. Als dieselbe bald darauf das Vorzimmer betrat, fand sie daselbst nur das slowakische Dienstmädchen. „Wo ist der Offizier mit dem Burschen?" — „Hier stehen beide", antwortete das Dienstmädchen. Aber die Hauptmannswitwe sah niemanden. Am nächsten Tag wiederholte sich dieselbe Szene, nur beschrieb jetzt das Dienstmädchen den Offizier so genau, daß die Hauptmannswitwe sofort daraus erkannte, daß dies nur ihr gefallener Gatte sein könne. Das Phantom gab sich auch dem Dienstmädchen gegenüber als solches aus. Es erschien noch öfter, aber immer nur konnte das Dienstmädchen mit dem Phantom verkehren. „So frage doch meinen verstorbenen Mann, was ich

tun soll, damit auch ich mit ihm in Verbindung treten kann", sagte die Hauptmannswitwe zu dem Dienstmädchen. Dieses teilte das Mädchen dem Phantom mit, als dasselbe wieder erschien. Daraufhin machte das Phantom mit der Hand in der Luft Schreibbewegungen. Das Dienstmädchen wiederholte diese Bewegungen und die Hauptmannswitwe begriff sofort, was dies bedeute: „Also schreiben soll ich dir!" Sie setzte sich nun abends in ihr verschlossenes Zimmer und schrieb an den verstorbenen Gatten einen vier Seiten langen Brief, ließ Papier, Tinte und Feder daneben liegen und begab sich zu Bette. Am Morgen fand die Hauptmannswitwe zu ihrem Erstaunen eine ausführliche Antwort auf ihren Brief in der Schrift ihres gefallenen Gatten vor.

Ein anderer Ofizier erzählte mir, er habe kürzlich gelegentlich einer Bahnfahrt die Bekanntschaft eines Oberleutnants gemacht und man kam auf Okkultismus zu sprechen. Da sagte der Oberleutnant: „Mir ist folgendes passiert. Ich besuchte eine Dame, und wir waren eben im Gespräch begriffen, als diese plötzlich starr in eine Zimmerecke blickte. Unwillkürlich mußte auch ich dorthin sehen. Da gewahrte ich, wie von einer Holzkassette, die in dieser Zimmerecke stand, ein leichter Rauch aufstieg. Nun fing die Dame zu sprechen an und sagte: „Denken Sie sich, eben war meine verstorbene Freundin hier, mit welcher ich das Versprechen tauschte, daß diejenige von uns beiden, die zuerst sterben sollte, der anderen womöglich erscheinen sollte, und hat ihre Hand auf der Holzkassette abgedruckt." Wir gingen nun zur Kassette hin und fanden den eingebrannten Abdruck einer Frauenhand. Dies geschah etwa 3 Monate nach dem Tode der Freundin.

Diese Erscheinung einer Verstorbenen auf Grund eines wechselseitigen Versprechens erinnert mich an eine andere ähnliche Geschichte, die mir mein Freund Baron P. mitteilte. In Wien lebt der bekannte Schriftsteller Paul B. Der Freund starb, und als nach einiger Zeit Herr B. nach Hause kam, fand er in seinem Zimmer auf dem Bettrande den verstorbenen Freund sitzen. „Nun, hier bin ich, wie du siehst", begann der Verstorbene zu sprechen. „Wie geht es dir drüben, lieber Freund?" sagte Herr B. „Leider nicht gut; ich war hier auf Erden immer ein Pechvogel und bin es im Jenseits auch." Nach diesen Worten verschwand das Phantom.

Herr B. hatte im Weltkrieg noch ein anderes Erlebnis. Beim Mittagtisch sitzend gewahrte er plötzlich auf einem bisher leeren Stuhl das blutüberströmte Phantom eines anderen Freundes, der im Felde war. Bestürzt fragte er das Phantom, weshalb es sich derartig zeige: „Ich bin vor so und soviel Tagen dort und dort gefallen", antwortete das Phantom. Später lief wirklich die Meldung ein, daß dies der Fall war.

Mitunter kann aber das Erscheinen eines Phantoms sehr unangenehme Nebenwirkungen auslösen. Davon will ich jetzt erzählen. Es befand sich in einem Feldspital ein Regimentsarzt, der des öfteren Phantome sah (und auch mit ihnen sprach), die andere nicht sehen konnte. Eines Tages erschien dem Regimentsarzt ein gefallener Freund. Er glaubte sich unbeobachtet und unterhielt

sich halblaut mit dem Phantom. Dies wurde seinem vorgesetzten Spitalskommandanten gemeldet. Dieser war nun überzeugt, daß der Regimentsarzt irgendwie geistig anormal sei und setzte dessen Überführung in eine Irrenanstalt durch. Nach dreimonatigem Aufenthalt daselbst wurde der Regimentsarzt jedoch als normal entlassen. Er bekam einen Erholungsurlaub und fuhr heim zu seiner jung angetrauten Frau. Kaum war er 8 Tage zu Hause, so erschien ihm wieder ein Phantom und er unterhielt sich mit diesem. Als seine Frau leise eintretend diese Unterhaltung mit der Zimmerwand sah, eilte sie entsetzt zum Telephon und rief die Rettungsgesellschaft an, und bald war das Rettungsauto da, der Regimentsarzt wurde in eine Zwangsjacke gesteckt und schleunigst auf die Beobachtungsstation für Geisteskranke abgeführt. Dort verweilte er bereits mehrere Monate, und schon war seine endgiltige Einlieferung an eine Irrenanstalt beschlossen, als durch eine energische Okkultistin, die entsprechende Verbindungen besaß, seine Freilassung erwirkt wurde. Zu Hause angelangt, machte der Regimentsarzt seiner Frau heftige Vorwürfe, die durch ihr voreiliges Handeln ihn in diese Situation gebracht hatte. Jedoch war die Frau insofern unschuldig, als sie als überzeugte Materialistin wirklich glaubte, ihr Mann sei wahnsinnig geworden. Wenige Wochen später wurde die Frau dieses Regimentsarztes durch handgreifliche Phänomene in einem spiritistischen Zirkel von der Existenz der Phantome überzeugt.

Ein ganz eigenartiges Abenteuer hatte ich im Winter 1915/16 mit einem Oberarzt in Danowitz. Ich war dort in das Eisenwerk kommandiert und sprach mit diesem Oberarzt an langen Winterabenden viel über Okkultismus und insbesondere über die Versuche Durvilles über den experimentellen Nachweis der Existenz des vom physischen Körper trennbaren Fluidalleibes. „Alles recht schön und gut", sagte der Oberarzt zu mir, „aber bevor ich nicht selbst derartiges erlebe, glaube ich nicht daran". — Wenige Tage darauf fuhr ich auf einige Tage nach Graz. Als ich dort abends durch den Stadtpark nach Hause ging — es mochte etwa 8 Uhr abends gewesen sein —, fiel mir plötzlich der zweifelnde Oberarzt ein. Und ich sprach zu mir selbst. „Heute, wo der Oberarzt weiß, daß ich in Graz bin, wäre es eigentlich gut, ihm im Fluidalkörper zu erscheinen." Diesem Gedanken ging ich etwa 1—2 Minuten lebhaft nach, kam dann nach Hause und wurde durch meine Familie abgelenkt. Als ich nach drei Tagen mittags wieder in Donawitz eintraf, saßen die Herren, darunter auch mein Oberarzt, gerade beim Speisen. Ich begrüßte jeden derselben, als ich aber zum Oberarzt kam, weigerte er sich, mir die Hand zu geben und sagte: „Geh weg, ich will nichts mehr mit dir zu tun haben, du kannst einen Menschen verrückt machen." Ich hielt dies zuerst für Scherz, aber der Oberarzt blieb bei seiner ablehnenden Haltung, so daß ich ihn um Aufklärung bitten mußte. Endlich war er geneigt, mir folgendes zu erzählen: „Als ich Samstag abends, als du in Graz warst, um Mitternacht auf mein Zimmer ging, schloß ich die Zimmertüre gewohnheitsgemäß hinter mir gut ab, legte mich ins Bett und las beim Scheine meiner elektrischen Wandlampe einen Roman, der mich lebhaft fesselte. Plötzlich

ging die verschlossene Tür auf und zu meinem Staunen tratest du herein, stelltest dich an das Fußende meines Bettes und lächeltest mich an. Ich wollte sprechen, konnte aber keinen Laut aus meiner Kehle bringen. Zum Überfluß gingst du nun im Zimmer auf und ab, und da sah ich plötzlich durch deinen Körper hindurch. Nun faßte mich ein Grauen. Bisher hatte ich fest geglaubt, du seist es wirklich, nun wußte ich, daß es dein Fluidalleib war. Kurze Zeit darauf löste sich das Phantom auf.“ — „Aber“, sagte ich, „du hast dich vielleicht geirrt, es war dies höchstwahrscheinlich das Phantom eines anderen“. „Nein, nein“, erwiderte der Oberarzt, „nur du kannst es gewesen sein, jedes Haar sah ich genau auf deinem Kopf und am Kragen deine Distinktion als Oberleutnant des Eisenbahnregimentes mit den goldenen Flugrädern.“

Ich bemerke dazu, daß ich an diesem Samstag um 11 Uhr in Graz einschlief und weiter nicht mehr an ein Aussenden meines Fluidalleibes dachte.

Es genügt also dazu, bei entsprechender Veranlagung, offenbar ein relativ geringer Wunsch oder Willensakt, um derlei Phänomene hervorzubringen, wie ich dies schon mindestens achtmal erlebt habe. Ich will hier nur zwei typische Beispiele erzählen.

Kurz vor Kriegsausbruch besuchte ich des öfteren einen mir befreundeten Doktor der Chemie, der, gleichfalls in Graz wohnend, ein Privatlaboratorium besaß. Einmal war für Freitag nachmittag um 4 Uhr eine Zusammenkunft in seinem Laboratorium bestimmt, und eben im Begriffe dorthin zu gehen, erhielt ich Besuch eines Bekannten aus Obersteiermark, mußte mich den ganzen Nachmittag und Abend dem Besuch widmen und dachte nun, als es 4 Uhr wurde, mit wehmütiger Sehnsucht an meine zu Wasser gewordene Zusammenkunft mit dem Doktor der Chemie. „Es wäre doch viel schöner und nützlicher, ich säße jetzt im Laboratorium meines Freundes als hier im Kaffeehaus mit diesem unerwarteten Besuch aus der Provinz.“ So etwa sprach ich in Gedanken zu mir selbst. Als ich am andern Tage meinen Freund, den Chemiker, zufällig auf der Straße traf, erzählte er mir sofort Nachstehendes: „Mit Ihnen, mein Lieber, hatte ich gestern ein sonderbares Erlebnis. Wie es bereits 4 Uhr 30 war und Sie noch immer nicht kamen, ging ich allein in mein Laboratorium. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich, dasselbe aufsperrend, Sie dort im Lehnstuhl gemächlich sitzend vorfand! „Wie kommen Sie nur da hinein“, sprach ich Sie an; aber da löste sich Ihre Gestalt in eine Art von Dunstwolke auf und ich wußte nun, daß es nur Ihr Doppelgänger war.“

Ostern 1918 weilte ich auf Urlaub in Graz, besuchte bei dieser Gelegenheit auch Frau L. v. T., die im Schloß Alteggenburg bei Graz wohnt, wo sich seit etwa Jahresfrist die merkwürdigsten okkultistischen Phänomene abspielen, worüber sowohl im „Zentralblatt für Okkultismus“ als auch in der „Übersinnlichen Welt“ bereits berichtet wurde. Um nur eines zu erwähnen. Das Phantom des verstorbenen Gatten der Frau L. v. T., der als österreichischer Hauptmann auf dem Doberdo bei Görz fiel, raucht eine ihm angebotene brennende Zigarette

Zug für Zug aus. So bildet das Heim der Frau Hauptmann v. T. einen stillen Sammelpunkt für neue und alte Okkultisten und solche, die es erst werden wollen. Dort traf ich auch meinen lieben Freund, Dr. St. . . . ., der sich intensiv theoretisch und praktisch mit Okkultismus abgibt und gleich nach dem Tee den anwesenden Damen eine gelungene Probe seiner Wachsuggestion gab. Als er damit zu Ende war, fiel mir ein, auch etwas zu demonstrieren. An der Wand hing ein Öldruck, darstellend eine adelige Dame im Kostüm des XVI. Jahrhunderts. Ich bat Frau Hauptmann v. T. und eine geladene Frau eines Oberleutnants, gegenüber diesem Bilde Platz zu nehmen, und magnetisierte mit der rechten Hand dieses Bild, ohne jedoch ein Wort zu sprechen, damit nicht meine Verbalsuggestion wirke. Innerlich konzentrierte ich mich darauf, das Bild zu beleben und es schließlich aus dem Rahmen treten zu lassen. Es dauerte nicht lange, und beide Damen sahen deutlich, wie das Bild immer plastischer und lebendiger wurde, schließlich lächelte es und bewegte die Augen und den Kopf. Ich magnetisierte weiter. Plötzlich sagte Frau Hauptmann v. T.: „Ist das aber merkwürdig, nun ist die Dame im Bilde ganz verschwunden, eine neblige Wolke ist statt dessen im Rahmen.“ Und gleich darauf sagte sie weiter: „Und nun bin ich selbst im Bilde zu sehen“, d. h. Frau Hauptmann v. T. sah sich selbst innerhalb des Rahmens wie in einem Spiegel! Ich unterbrach nun das Experiment, weil es für mich einen ganz unerwarteten Verlauf genommen hatte.

Später erzählte Dr. St., daß er ein Häuschen mit Garten gemietet habe, und lud Frau Hauptmann v. T. ein, ihn dort zu besuchen. „Gut, ich komme morgen, aber im Astralkörper!“ war ihre Antwort. Ich muß hinzufügen, daß Frau Hauptmann v. T. bereits öfter derlei Astralbesuche gemacht hat. Als ich dies hörte, sagte ich in Gedanken zu mir selbst: „Da könntest du auch mitgehn.“

Drei Tage später berichtete Dr. St., wie an jenem Abend, wo Frau Hauptmann v. T. den Astralbesuch angekündigt hatte, plötzlich diese Dame um 11 Uhr nachts in einem grauen Kleid in seiner neuen Wohnung erschienen sei. Nach kurzer Zeit verschwand das Phantom. Nun aber sei ich in Uniform erschienen, viel munterer wie Frau v. T., die mehr wie eine Somnambule daherwandelte. ich aber sei vollkommen wach und sehr lustig gewesen. Dr. St. wollte seine Frau rufen und mich ansprechen, da merkte er, daß er keinen Laut aus seiner Kehle bringen konnte. (Ganz so wie der Oberarzt in Donawitz!) Indessen hatte ich mich in einen Zivilisten verwandelt. Schließlich wurde mein Phantom immer kleiner und kleiner und löste sich endlich ganz auf. — Dr. St. war vollkommen wach und keineswegs sehr erstaunt, da auch er bereits solche Astralbesuche gemacht hat.

Interessant ist dieser Fall besonders deshalb, weil niemand von meiner Absicht, Dr. St. zu besuchen, etwas wußte und weil die leise Autosuggestion: „Da könntest du auch mitgehn“ schon genügte, um mein Phantom bei Dr. St. erscheinen zu lassen. Wenige Tage später besuchte ich Dr. St. im physischen Körper, und da mußte ich erleben, daß ich einige Mal irre ging

und nur durch Nachfrage bei dem früheren Hausherrn des Dr. St. endlich dessen neue Wohnung finden konnte. Mein Fluidalkörper hat aber, anscheinend ohne Schwierigkeiten, sofort den richtigen Weg gefunden.

(Schluß folgt.)

Magische Räucherungen.

Von Franz Buchmann-Naga.

Schon seit dem grauen Altertum hat es Menschen gegeben, die eine sichtbare Verbindung mit dem Jenseits herzustellen sich befleißigten. Die einen suchten in einen Verkehr mit den in den vier Planeten „Wasser, Feuer, Erde, Luft“ lebenden Elementarwesen zu treten, die anderen, Nekromanten genannt, beschworen die Schatten der Verstorbenen, sogar die Astralkörper von noch lebenden Personen wurden zitiert. Zu derartigen Zwecken benützten die Magier teils bestimmte Symbole, teils Beschwörungsformeln in bestimmtem Rhytmus (Mantrams), ferner besondere Metalle oder Edelsteine, dann magische Räucherungen. Die Hauptsache war natürlich dabei eine langjährige Willensschulung und klares Verstehen der Zusammenhänge zwischen den Himmelsrichtungen zu den Elementargeistern, ferner der Pflanzen, Metalle, Edelsteine, Drogen auf die Planeten und astrologische Einflüsse, da ohne diese Kenntnisse und die Erlangung besonderer psychischer Eigenschaften kaum etwas Brauchbares herauskommt. Es ist damit nicht gesagt, daß bei Anwendung von Symbolen, Räucherungen, Steinen, Beschwörungen keine Kräfte in Bewegung gesetzt würden. Die Wirkungen sind schon da, aber es fehlt der Sammelspiegel, der diese ausgelösten Naturkräfte auf den gewünschten Punkt konzentriert und der den Kraftwellen die einzuschlagende Richtung genau vorschreibt. Gerade die vollständige Beherrschung der ausgelösten Kräfte ist die Hauptsache, der Magier muß sie zusammenfassen und dahin dirigieren können, wohin er sie haben will, wenn er zweckbewußt handeln will, sonst kann die Sache unter Umständen sehr gefährlich werden, denn der Ausspruch in Goethes Zauberlehrling „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los“, ist von sehr realer Bedeutung. In diesem kleinen Artikel wollen wir uns nur mit den „magischen Räucherungen“ befassen.

Agrippa von Nettesheim sagt in seiner „Okkulten Philosophie“ sehr zutreffend: „Wir können die Kräfte der Himmelskörper dadurch herabziehen, daß wir alle Dinge sammeln, die unter den betreffenden Stern gehören. Und nicht nur die himmlischen Kräfte ziehen wir dadurch herab, sondern, da die Himmelskörper selbst ihre Kräfte von der Welt der Ideen empfangen, so können wir durch sie auch die Intelligenzen und Dämonen herabziehen, welche durch die Planeten wirken. Besonders wirksam ist dabei verschiedenes Räucherwerk, das unter bestimmte Planeten gehört, weil es die Luft mit solchen Dünsten erfüllt, die besonders leicht den himmlischen Einfluß annehmen. Zugleich wirken sie gewaltsam auf den menschlichen Geist

ein und verleihen uns auf höchst sonderbare Weise ähnliche Eigenschaften."

Wir sehen an diesem Beispiel, daß bei den Räucherungen einige astrologische Vorkenntnisse erforderlich sind, wenigstens in bezug auf Zugehörigkeit der Pflanzen, Drogen, Tiere zu den einzelnen Planeten, um durch passende Zusammenstellung der Räuchermittel auch wieder ganz bestimmte Planeteneinflüsse heranzuziehen oder durch Zusammenlegung je dreier Feuer-, Wasser-, Luft- oder Erdmittel auf die vier Elemente und deren Bewohner einzuwirken. Ferner kann man auch zur Anrufung der kabbalistischen 72 Gottesnamen für jeden einzelnen Begriff ein besonderes Mittel zusammensetzen, das man nach den in dem „Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbalah" *) angegebenen Planeten zusammenmischt. Die Zusammensetzung der Räucherungsmittel wurde früher sehr geheim gehalten, so daß uns nur verhältnismäßig wenig Rezepte überliefert sind, und diese wenigen Vorschriften noch höchst ungenau, ohne Angabe der Gewichts- oder Raumverhältnisse zueinander. Auch über die Zugehörigkeit der Pflanzen zu den einzelnen Planeten scheint man sich in einzelnen Fällen nicht ganz klar zu sein, da man einzelne Pflanzen bei verschiedenen Gestirnen als zugehörig angeführt hat, so z. B. Coriander bei Venus und Mars, was vielleicht daher kommt, daß Mars und Venus astrologisch als Freunde aufzufassen sind, deren Einflüsse sich im allgemeinen günstig vereinigen. Auch die stark narkotischen Mittel Belladonna (Tollkirsche), Hyoscyamus niger (Bilsenkraut) und Datura stramonium (Stechapfel) sind mehreren Planeten zugeteilt.

Bevor ich nähere Angaben mache, möchte ich noch einige wohlgemeinte Warnungen mit einflechten, da ja gerade das Gebiet der magischen Räucherungen sehr große moralische und auch leibliche Gefahren in sich birgt. Wer hier Wind säet, wird Sturm ernten!

Es lauern überall große Fährnisse. Manch sonst achtbarer Mensch ist in früheren Zeiten durch oftmalige glückliche Ausübung derartiger Experimente schon der schwarzen Magie verfallen, indem er sich durch Zorn hinreißen ließ, den Astralkörper seines Feindes zu zitieren, um letzteren durch den Astral ein Leid zuzufügen. Andere wieder ließen ihre verstorbenen Verwandten erscheinen, wodurch diese in ihrem Fortschritt auf der jenseitigen Ebene aufgehalten wurden, und dergl. mehr. Bei den Experimenten soll man Tote auf keinen Fall beschwören, zu erscheinen. Falls Verwandte noch erdgebunden sein sollten und keine Ruhe finden, ehe sie vielleicht noch einige Mitteilungen, die ihnen wichtig dünken, gemacht haben, so erscheinen sie ungerufen. Man kann dann denselben nützlich sein und ihre letzten Wünsche erfüllen.

Ausnutzung der Erkenntnis und Macht zu bösen und selbstsüchtigen Zwecken, sowie Anrufung der Toten sind die beiden Hauptklippen, an denen der Magier leicht in moralischer Hinsicht strandet. Aber es gibt auch viele leibliche Schädigungen, die zum Teil durch die giftigen Dämpfe der narkotischen

*) Folgt in einem der nächsten Hefte.

Substanzen hervorgerufen werden, oder durch plötzliches Hellsehen von abscheulichen Wesen und Verfolgung durch dieselben (Verfolgungswahnsinn).

Wenn man in sein Räuchermittel Narkotika wie Belladonna, Datura stramonium, Hyoscyamus oder dergleichen bringen sollte (wovon ich jedem Anfänger vorläufig abrate), so nehme man verhältnismäßig zu den übrigen unschädlichen Drogen nur sehr wenig und versäume nicht, das Fenster im Zimmer etwas geöffnet zu halten, daß sich die Luft (am Fußboden) stets erneuert, damit, wenn infolge der betäubenden Dämpfe eine plötzliche Bewußtlosigkeit eintreten sollte, stets frische Luft die untere Schicht des Zimmers bedeckt. Denn wenn bei geschlossenem Fenster der ganze Raum von den giftigen Gasen durchtränkt wäre, so könnte man, falls man zu lange diese Luft einatmen würde, den Tod davon haben. Obige drei Narkotika und Conium maculatum (gefleckter Schierling) wirken auch auf Hellsichtigkeit, teilweise durch Pupillenerweiterung (Belladonna), teilweise durch Erzielung größerer Durchlässigkeit der Hornhaut (Conium maculatum). Hierdurch werden der Netzhaut feinere Strahlungen zugeführt, die ein normales Auge nicht erkennen könnte (Ultra-Strahlen), so daß Hellsehen (physisches Erkennen feinerer Materie mit den leiblichen Augen) entsteht, was bei sehr vielen Personen schädliche Symptome durch heftigen Schreck, Angst, Herz- und Luftbeschwerden hervorrufen kann. Zu diesen Experimenten gehören Personen, die absolut frei von jeder Furcht sind, die sich selbst vor Tod und Teufel nicht fürchten, denn was auf die Räucherung hin erfolgt, kann man beim ersten Male nicht wissen. Je nach dem Charakter, den allgemeinen Vorstellungen usw. des Experimentierenden werden entweder die guten oder die bösen Wesen angezogen, die zu den Ingredienzen des Räuchermittels Bezug haben.

Gut und Böse tritt überall auf, die Gegensätze bilden die beiden Pole, darinnen das ganze Gesetz hängt.

Ein guter Mensch (weißer Magier) ist auch mit einer guten Hülle umgeben. Da seine Gedanken Kräfte sind, so schaffen sie in seiner Umgebung Verkörperungen, die böse Einflüsse von ihm abhalten und sich zu den großen, guten Ideen und Intelligenzen des Weltalls im Einklange befinden. Wenn also ein guter Mensch z. B. mit einem Marsmittel räuchert, so zieht er mittels dieser Pflanzen und gleichzeitig durch seine Schutzhülle und inneres Wesen auch gute, kühne, verwegene, edle Wesen an, während ein schlechter Mensch durch das gleiche Räuchermittel nur verleumderische, grausame, verlogene, hinterlistige, blutgierige Gestalten zitieren würde.

Es ist daher zu raten, zuerst nur mit Jupiter- und Venusmitteln anzufangen, weil hier die eventuellen schlechten Eigenschaften nicht so kraß hervortreten und nicht so gefährlich sind.

Ferner ist es gut, wenn man beim Experimentieren gegen gewisse schlechte astrale Einflüsse ein Stückchen von der feuerroten Koralle am Körper (am besten auf der Brust) trägt.

Es ist auch darauf zu achten, daß man sich nicht gleich mit sehr erhabenen

Wesen in Verbindung zu bringen sucht, denn je höher die Wesen stehen, desto schnellere Schwingungen strahlen sie aus, und da unser Organismus mitschwingen muß, könnten sehr schlimme Zustände eintreten.

Jeder Okkultist, dem es vergönnt gewesen ist, mit derartigen höheren Wesen in Verbindung zu treten, weiß, wie das Blut schneller pulsiert, der Körper fieberhaft zittert und die Brust schier vor Seligkeit auseinanderzuspringen droht.

Bevor ich auf die Räuchermittel speziell eingehe, will ich noch für diejenigen, die sich bisher noch nicht mit diesem Zweige befaßt haben, eine Vorbereitung, die ein Magier verlangte, der entweder den Schatten eines Toten oder den Astralkörper einer lebenden Person zitieren sollte, beschreiben und gleich die Gründe bei den Fragen angeben, die den Magier zu diesen Maßnahmen bewogen. Das Beispiel ist mustergültig und sind die Fragen und Vorschriften (gesperrt gedruckt) den „Geheimwissenschaften" von Kiesewetter*) entnommen.

I. Vorbereitung.

1. Enthalten Sie sich 8 Tage lang aller heftiger Leidenschaften.

Die längere Ausschaltung heftiger Leidenschaften und Gedanken ist sehr wichtig, da alles auf Schwingungen beruht, denn es würden sich sonst jähzornige und bösartige Wesen angezogen fühlen, die sich bei der Beschwörung durch das Räuchermittel manifestieren und großes Unheil anrichten könnten.

2. Betrinken Sie sich diese 8 Tage nicht.

Das Trinken von Alkohol lähmt die Wirksamkeit der Zirbeldrüse, das Organ des höchsten menschlichen 6. Sinnes (der bei den meisten Menschen noch nicht entwickelt ist), der die 5 anderen zusammenfaßt, was ebenfalls von großem Einfluß bei der Beschwörung ist. Außerdem setzt Alkohol die Körpertemperatur herab, was bei der Anrufung schädigend wirken kann, da mitunter noch viel Od, trotz des Materialisationsmittels, dem Körper entzogen wird, was sich namentlich als eisige Kälte an Stirn, Händen und als kalter Schauer, die Wirbelsäule entlang, bemerkbar macht. Auf dieses typische Symptom, was ich selbst oft bei meinen Versuchen empfand, haben schon andere Praktikanten hingewiesen.

3. Sehen Sie nicht viele Leute.

Durch Sehen vieler Leute wird die Aufmerksamkeit von der zu beschwörenden Person abgelenkt und zersplittert.

4. Enthalten Sie sich des Umgangs mit Frauenzimmern und lesen Sie täglich über die Vergänglichkeit des Lebens.

Der mit Lebenskraft und Od übersättigte Samen soll mindestens 8 Tage aufgespeichert und nicht vergeudet werden, weil, wie schon erwähnt, sowohl durch die durchaus notwendige Konzentration und anderweitige Abgabe von

*) „Die Geheimwissenschaften", Bd. II der Geschichte des Okkultismus von K. Kiesewetter. Verlag Max Altmann, Leipzig.

Od als Ergänzung des Materialisationsmittels eine größere odische Schwächung des Körpers bei der Zeremonie verhängnisvoll werden könnte, da man körperlich äußerst stark sein muß, um Astralwesen zielbewußt zu beherrschen und zu zwingen, wenn man nicht während der Anspannung aller seelischen Kräfte plötzlich das Bewußtsein verlieren und auf diese Weise von dem Throne der Beherrschung zum willenlosen Medium herabsinken möchte. Man darf eben diese große magische Kraftentfaltung bei der Anrufung nicht als Spielerei betrachten. Nur der, dessen Körper gleichsam mit Lebenskraft übersättigt ist, wird die naturgemäßen Aufregungen überstehen und völlig positiv und mächtig bleiben.

Durch fortgesetztes Nachdenken über die Vergänglichkeit des Lebens wird die durchaus nötige weihevolle Stimmung für den magischen Akt hervorgebracht und auch eine gewisse Unempfindlichkeit gegen den Tod erzeugt, so daß man selbst dem Ableben mit Ruhe ins Auge schauen könnte, wodurch wieder der Wille unbeugsam wird, daß er absolut nicht beeinflußt werden kann.

5. Denken Sie täglich an die Person, die Ihnen erscheinen soll. Erwägen Sie den gesellschaftlichen Umgang mit derselben, das Gute, was Sie von ihr genossen haben, und gedenken Sie dieser Person in Ihrem Gebet.

Durch tägliches Denken (in gutem Sinne) an die Person wird ein starkes, harmonisch-magnetisch-telepathisches Band geschaffen, was bezwecken soll, daß bei der Beschwörung der Astral der Person selbst, nicht aber ein anderes Astralwesen unter der Maske dieser Person erscheinen soll. Der Einschluß ins Gebet bestärkt dies Band und macht man dadurch die Anrufung zu einer heiligen, höchst ernsten Angelegenheit, für die man die volle Verantwortung übernehmen muß. Derartige Handlungen sollten, soweit es sich um lebende Personen handelt, nur zum Zwecke der Entwickelung der magischen Kräfte als Studium oder zu astralen Besuchen im Astralkörper ausgeführt werden.

6. Den letzten Tag, an dem Sie die Geistererscheinung sehen wollen, speisen Sie bei mir zu Mittag und bringen den ganzen Tag bei mir zu.

Am letzten Tage wurden zu Mittag leichtverdauliche, reizlose Speisen genossen, gemeinschaftlich gebetet, die letzten Anweisungen gegeben und alles vorbereitet.

7. Wenn die Person lebend ist, so versprechen Sie mir bei Ihrer Ehre und Gewissen, daß Sie dieselbe nicht zu einer Stunde sehen wollen, in der dieselbe entweder im Gebet, in einem pflichtgemäßen Geschäfte ihres Standes, oder aber in einer tugendhaften Handlung begriffen ist.

Eine Person von einer pflichtgemäßen Handlung oder Gebet abzuhalten, würde schlechte Folgen haben, deshalb sollte man sich über die Zeit der Experimente genau vorher verständigen, zumal die Person, während der Astral beschworen wird, in Bewußtlosigkeit verfällt, wodurch ebenfalls schwere Schädi-

gungen entstehen würden, wenn dies z. B. auf der Straße geschähe und andere Personen sie zum Bewußtsein zu bringen versuchten, wodurch zum mindesten heftige Krämpfe einsetzen würden. Der vom Astral verlassene Körper soll in der Zeit nicht berührt werden!

II. Von der Erscheinung des Geistes.

Wenn Sie einen Geist erscheinen sehen wollen, so versprechen Sie mir:

1. Keine Person zu begehren, gegen die Sie Feindschaft haben.

Eine antipathische Person oder ein böses Astralwesen zu beschwören würde durch das Sträuben derselben sehr viele Lebenskraft verbrauchen, ferner müßte man schon sehr gesichert sein, daß man nicht durch irgendein Versehen der Rache des gezwungenen Wesens verfällt, da man z. B. vermittels starker elektrischer Wellen oder dergleichen leicht gelähmt oder beschädigt werden kann.

2. Keinen Ermordeten.

3. Kein betrogenes Mädchen oder einen Unglücklichen, an dessen Tode Sie Schuld haben, keinen Verführten, keine Geschändete.

Ermordete, deren Leben ohne eigene Schuld jäh unterbrochen wurde, sollen sich nach den verschiedensten Aussagen von Hellsehern und Okkultisten in einer Art Traumzustand befinden, aus dem man sie nicht durch Beschwören erwecken darf, da sich schweres Leid auf den Zitierenden ergießen würde, ebenso bei 3.

4. Versprechen Sie weiter, nicht aus dem Zirkel zu treten, den ich Ihnen anweisen werde.

Der magische Kreis dient dazu, schädigende elektrische Wellen, Astralwesen und dergleichen von dem Beschwörenden abzuhalten.

5. An den Geist keine Fragen zu stellen, als die Sie mir vorher sagen werden.

Es könnten Fragen gestellt werden, die zur Befriedigung der Neugierde oder zu selbstsüchtigen Zwecken dienen sollen, was natürlich unter allen Umständen vermieden werden muß.

6. Auf denselben weder zu schlagen noch zu hauen.

7. Keinem Menschen von dem etwas zu entdecken, wenn Ihnen etwas Übersinnliches passsieren sollte.

8. Auch versprechen Sie mir, nicht in mich zu dringen, den Geist zu forcieren, wenn er sich zu erscheinen zum zweiten Male weigern würde.

Zu 6—8. Es könnten, falls die Person sich nicht genügend vorbereitet hat und zu wenig konzentriert bei der Beschwörung ist, statt des Angerufenen häßliche Astralwesen erscheinen. In diesem Falle muß man vollständige Ruhe bewahren, darf die Wesen nicht reizen, sondern soll auch das Unerwartete

ruhig prüfen, um zu lernen. Es wird angenommen, daß der dritte Anruf bei genügend starker Willenskonzentration unbedingt zum Erscheinen des Geistes führen muß, weil sich die Wirkung der Anrufung durch den Sinn und Wortlaut der Zitation stetig steigert und bei der mystischen Zahl 3 den Höhepunkt erreicht. Es ist jedoch ratsam, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben.

9. Versprechen Sie mir, den Armen eine gewisse Summe Geldes zu geben und des Toten in Ihrem Gebet zu gedenken.

Wir haben dasselbe bei indischen Fakiren, die ebenfalls für ihre Leistungen keinen Geldwert annehmen. Es ist allgemein unter den Okkultisten bekannt, daß erworbene mystische Kräfte, wenn sie zu profanen Zwecken oder zu materiellen Vorteilen gebraucht werden, vergehen. Wir haben derartige Fälle bei hervorragenden Medien beobachten können, die ihre Kräfte nur zum Zweck eines möglichst hohen Geldgewinns verwerteten. Als ihnen dann ihre Fähigkeiten schwanden, suchten sie ihr Wohlleben durch Betrug fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine moderne Seherin.

II. Teil.

I. Die Seherin. Von A. M. Grimm.

„Sie weiß alles vorher, wie's kommen muß,
Denn keiner kann ändern des Schicksals Schluß.“
E. Ludovici.

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschlossnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nah'n.

Frommt's den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

— — — — — — — — — — — — — —

Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein!“

Schiller „Kassandra“.

In dem Gedicht „Kassandra“, von dem ich hier einige Verse zitiere, die charakteristisch für das Wesen und das geistige Schauen der Seherin sind, von der ich nun im Nachstehenden berichten will, beschreibt Schiller eine Seherin des klassischen Altertums, die in quälenden Visionen den Untergang Trojas schaut und das Unglück doch nicht wenden kann, was eben die Ursache der die Visionen begleitenden Seelenqual ist. „Warum gabst du mir zu sehen, was ich doch nicht wenden kann?“ klagt Kassandra, und dieses tragische Moment zieht sich durch das ganze Prophetentum. Es ist ein gewisser Fluch, daß die Sehenden das Leidvolle immer eher schauen als das Glückliche, ein Fluch deshalb, weil sie das kommende Unheil nicht verhindern können, sondern untätig zusehen müssen, wie das Verderben hereinbricht. Schiller entwirft also

ein ganz richtiges Bild einer echten Seherin, die überall Geister erblickt, Unheil schaut und nimmer recht fröhlich sein kann.

Diese echten Seherinnen sind, namentlich in unserer heutigen aufgeklärten und extrem materialistischen Zeit, äußerst selten, und es war mir eine große Freude, als ich im Oktober des Jahres 1911 eine solche Seherin kennen lernte. Es ist dies eine Dame, die ich in der Einleitung im I. Teil bereits erwähnte und die damals an meinen theoretischen Unterrichtskursen teilnahm. Obwohl diese Dame in der Astrologie nur schwer und langsam vorwärts kam, da ihr das dazu nötige m a t h e m a t i s c h e Talent fehlte, machte sie doch gute Fortschritte und dabei entwickelte sie sich immer mehr und mehr als S e h e r i n, und ich entdeckte immer wieder m e d i a l e und m a g i s c h e Fähigkeiten. Als ich nun endlich dazu kam, das Horoskop der betreffenden Dame zu berechnen, blieben mir die wunderbaren und erstaunlichen Fähigkeiten derselben kein Rätsel mehr. Es war ein d u r c h a u s mediales Horoskop. Davon werde ich noch näher berichten. Es wunderte mich schließlich gar nicht mehr, daß so ziemlich alle Fähigkeiten mit den entsprechenden Phänomenen zum Vorschein kamen, die wir im Okkultismus kennen und von denen ich im I. Teil ziemlich ausführlich gesprochen habe.

Schon in der allerfrühesten Kindheit äußerte sich die Sensitivität jener Dame, die wir der Einfachheit halber hier mit B. T. benennen wollen, entsprechend ihren Vornamen, in so hohem Maße, daß die Mutter ihre liebe Not hatte, alles das Befinden des so feinnervigen Kindes Störende zu vermeiden und abzuwenden. Namentlich wenn B. T. schlief, durfte nicht das geringste Geräusch ertönen, nicht der leiseste Lichtstrahl aufblitzen. Sofort erwachte B. T. und ließ ihre Stimme erschallen. Sonst war sie ein ruhiges und braves Kind. Diese Art Sensitivität hat sie auch heute noch.

Die indische Philosophie teilt die Menschen in bezug auf das p r a k t i s c h e Studium der Yoga in drei Klassen ein. Zur ersten Klasse gehören die g e b o r e n e n „Yogis“ *). Die anderen beiden Klassen, die wir hier nicht näher betrachten wollen, suchen durch Studium und Übung auf dem Pfade zur Yoga vorwärtszukommen und sich magische Kräfte und transzendentale Kenntnisse anzueignen. Die zur erstgenannten Klasse gehörenden Menschen sollen nach der indischen Philosophie meist in einer vorhergegangenen Inkarnation sich mit der Erweckung magischer Kräfte — mit Yoga — beschäftigt haben und darauf hier als „erwachte“ Seelen — im Gegensatz zu den „halberwachten“ und „unerwachten“ Seelen der zweiten und dritten Klasse — auf die Welt kommen und als solche schon in ihrer frühesten Kindheit außerordentliche Fähigkeiten verraten und den Umständen und Verhältnissen nach staunenswerte Leistungen vollbringen. (Man denke an die „Wunderkinder“.) Zu ihrer Charakteristik gehört ihre „natürliche Neigung, ein reines Leben zu führen, denn rechtes Leben und rechtes Denken sind ihr einziges Interesse und sie besitzen wunderbare Kraft der Selbstbeherrschung und Konzentration. Sinnesfreuden

---

***) Yogi = hier im allgemeinen ein Mensch mit magischen Fähigkeiten. M. G.**

und jene Dinge, die das gewöhnliche Gemüt bezaubern, haben für sie keinen Reiz. Selbst wenn sie von allen Bequemlichkeiten des Lebens umgeben sind und jede materielle Quelle zu ihrer Verfügung steht, so fühlen sie sich doch wie Fremde in einem fremden Lande".*)

Zu dieser ersten Klasse der „geborenen Yogis" gehört auch B. T. und die eben zitierten Worte treffen auf sie buchsäblich zu. Sie war ein sehr früh entwickeltes und reifes Kind, gegen ihre Altersgenossen ein wahres Wunderkind. . Mit zwei Jahren lernte sie schon die allerlängsten Gedichte auswendig, und zwar in allerkürzester Zeit; nach einmaligem Vorsagen vermochte sie dieselben zu wiederholen. In ihrem dritten Lebensjahr konnte sie schon perfekt häkeln und stricken — als ganz junges Mädchen erfand sie die wunderbarsten und entzückendsten Kompositionen —, und als sie vier Jahre alt war, verblüffte sie die Welt mit ihren Tänzen, die sie oft aus freien Stücken, fast stets aber bei ihr gefälliger Musik ohne weiteres aufführte, so graziös und künstlerisch und dabei so natürlich und voller Anmut, daß alle, die zuschauten, einfach entzückt waren und wissen wollten, wo denn die Kleine diese Kunst und Fertigkeit des Tanzes, die fast nicht übertroffen werden konnte, gelernt hätte, über die sie staunten und worüber ihr Erstaunen ins Unermessene wuchs, wenn ihnen der Bescheid ward, das habe B. T. nirgends gelernt, das könne sie von selbst, ganz allein aus sich heraus. Takt und Rhythmus fanden in ihrem Innern Widerhall, denn sie war selbst nur Takt und Rhythmus. Sie tanzte alle antiken und modernen Tänze, erfand selbst welche, und als sie einige Jahre älter war, wurde sie oft von berühmten Tanzlehrern deren Schülern als Muster und Vorbild gezeigt. Sie hat nie eine Tanzschule besucht.

Mit vier Jahren konnte B. T. auch schon Klavierspielen, ohne Unterricht bekommen zu haben. Sie spielte jede Melodie, die sie einmal gehört hatte (durch Pfeifen, Summen, Singen usw.) sofort und ohne weiteres richtig nach, komponierte auch mitunter sich selbst etwas zusammen. Dieses Talent wurde ausgebildet bis zur höchsten Vollkommenheit, indem B. T. später einen geordneten und geregelten Musikunterricht erhielt. So wurde sie auch die beste Beethovenspielerin des weltberühmten Münchner Professors Schwarz nach dessen eigener Aussage.

Ferner las B. T. mit vier Jahren die Zeitungen, was sie mit drei Jahren gelernt hatte, indem man ihr die einzelnen Buchstaben erklärte. Später studierte sie auch Bücher, die ihrem kindlichen Verstande entsprachen, und im Alter von 5—6 Jahren verfaßte sie sogar selbständig eine Art Tagebücher, in die sie alles hineinschrieb, was ihr Gemüt bewegte. So entwarf sie Charakteristiken von Leuten, die zu Besuch kamen oder sonstwie in ihren Gesichtskreis traten und ihre Aufmerksamkeit erregten. Ja sogar kleine Geschichten und Märchen erzählte sie in ihren „Tagebüchern" — und solche auch mündlich den Genossen ihrer Kindheit — und sie entwickelte sich immer mehr als kleine und gemütvolle Dichterin! Schade — ich konnte jener poetischen Erzeugnisse dieser

*) „Ananda Magie": „Was ist Yoga?" „Prana", Jahrg. II, Heft 10.

kleinen Dichterseele nicht mehr habhaft werden, nur Bruchstücke erlangen, da dieselben infolge widriger Umstände verloren gingen. Das Hauptthema bildeten ihre — wirklichen und nur in ihrer Phantasie vorhandenen — Erlebnisse und Abenteuer in der Natur, im Wald, mit Pflanzen, Bäumen, Blumen und Tieren. In ihren mündlichen und schriftlichen Erzählungen wie auch in „Gesprächen mit sich selbst" bekundete sie eine glühende und blühende Phantasie, sie lebte gleichsam in einer andern Welt. Die Gebilde und Erscheinungen, die sie sich durch ihre Einbildungskraft hervorzauberte, erschienen ihr viel wirklicher als die Dinge der realen Welt, ihrer Umgebung. Sie war immer bei den Pferden und Hunden ihres Vaters anzutreffen, mit denen sie die längsten Gespräche führte, die nur dadurch ein Ende fanden, indem man sie wegholte zu irgendeiner Verrichtung. Oder sie beschäftigte sich aufs angelegentlichste mit Blumen und Kräutern und unterhielt sich mit ihnen auf ihre Weise. Durch diesen innigen Verkehr mit der Natur und ihren Geschöpfen lernte sie diese verstehen, und auf sie trifft voll und ganz ein Ausspruch H. Heines zu, der da lautet: „Die Kinder, dacht ich, sind jünger als wir, können sich noch erinnern, wie sie ebenfalls Bäume oder Vögel waren, und sind also noch imstande, dieselben zu verstehen . . . ." („Die Harzreise.")

B. T.s Erziehung war eine gediegene und teils sehr strenge. Sie mußte schon in ihrer Kindheit viel und angestrengt lernen, ohne daß dabei die wunderbarsten ihrer Fähigkeiten voll gewürdigt und verstanden worden wären. Man wußte nur und sagte ihr auch, daß sie ein gescheites Mädchen sei, und sie versetzte alle Leute durch ihre Ansichten und Aussprüche in Erstaunen und Verwunderung. Als junges, noch sehr junges Mädchen wurde sie, wie es damals schicklich und üblich war, zu häuslichen Verrichtungen angehalten, bis sie später in die Schule kam und darauf in ein Lehr-Institut geschickt wurde. In der Schule war sie allen Kindern weit voraus, ausgenommen im Rechnen, und erst im Institut fand sie eine Konkurrentin an Gescheitheit, Wissen und Können. Ihren Neigungen, die man in der ersten Zeit nicht würdigte, die sich aber immer mehr und mehr als künstlerische und wissenschaftliche Wißbegierde zeigten, verbunden mit den entsprechenden Talenten und Fähigkeiten, ging sie oft heimlich nach, indem sie eifrig malte und zeichnete und vor allem las, weniger Geschichten und Romane — das erst in späteren Jahren —, in der Hauptsache Bücher ernsten und wissenschaftlichen Inhalts. Was man ihr in dieser Hinsicht versagte oder zu verhindern suchte — ihre Mutter war sehr gegen das viele Lesen —, setzte sie durch eigene Kraft durch. Sie war sehr temperamentvoll und schon als Kind eine „Persönlichkeit". Und zwar mit männlichem Einschlag, wovon ich noch sprechen werde.

B. T. wurde im katholischen Glauben erzogen, und ihr Gemüt war von einer tiefen und echten Frömmigkeit erfüllt. In dieser Frömmigkeit wurde sie durch zwei eigentümliche Erlebnisess bestärkt.

In ihrem 12. Lebensjahr, im Todesjahr ihres Großvaters, besuchte B. T. oft den Friedhof des Ortes D., um am Grabe des Großvaters zu beten. Eines

Abends, es war schon tiefe Dämmerung, begab sie sich wieder auf den Gottesacker. Als sie an das Grab ihres Großvaters herankam, sah sie auf diesem Grabe eine weiße Gestalt. Sie fuhr bestürzt zurück und dachte in ihrem Innern: „Mein Gott, das ist ja ein Engel!" Im nächsten Augenblick war die Erscheinung verschwunden. B. T. erzählte außer dem Pfarrer, der sie traf und ihr ansah, daß etwas Besonderes geschehen sein müsse, und der sie dann beruhigte und ermahnte, niemandem etwas davon.

An einem anderen Tage desselben Jahres betete B. T. vor dem Gekreuzigten in der Kapelle am Eingang des oben erwähnten Friedhofes, wie sie regelmäßig bei jedem Besuch, den sie dem Grabe ihres Großvaters abstattete, zu tun pflegte. Sie versenkte sich tief in ihr Gebet und in die Leiden Christi. Als sie ihren Blick zum Heiland erhob, war es ihr, als neige Christus sein Haupt zu ihr, als wolle er ihr Erfüllung ihres Gebetes zusichern. Darüber ward sie sehr freudigen Herzens, und hochbeglückt in ihrer frommen Kinderseele begab sie sich auf den Heimweg. Auch über dieses Erlebnis schwieg sie. Erst in späteren Jahren berichtete sie von alledem.

Hier kommen wir nun zu den eigentlichen medialen Anlagen B. T.s, die sich schon in frühester Kindheit äußerten. Ihr ganzes Leben hindurch bis heute hat sie fast täglich Erscheinungen und Gesichte gehabt. Darin kamen sehr viele „Geister" vor. Sehr oft aber hat *sie sich selbst gesehen*, im *Traum* wie im *Wachen*. Oft sah sie ihren „Doppelgänger", ihr „Phantom"; hier war also das wahrnehmende Prinzip und mithin das vorherrschende Bewußtsein im physischen Körper.*)

In der weitaus größeren Mehrzahl der Fälle aber sah sie ihren physischen Körper als etwas ihr Fremdes, sie selbst, ihre Individualität (die „Seele", der Astralkörper mit dem denkenden und wahrnehmbaren Prinzip) war in einer gewissen Entfernung von dem physischen Körper, der keineswegs immer ruhig und still dalag oder saß (gleich einer Leiche), sondern meistens tätig und beschäftigt war! Diese Erscheinung hatte sie schon als Kind, besonders aber in der Zeit vom 15.—25. Lebensjahr; da hielt sie es für eine Krankheit, denn in dieser Zeit hat sie, um ihre eigenen Worte zu wiederholen, „wahnsinnig geistig gearbeitet". Außer diesen hatte sie in ihrer Kindheit noch andere auffällige und sonderbare Erscheinungen. Erscheinungen, die den Kundigen schon ihre *sensitive Veranlagung* und *mediale Kraft* erkennen ließen oder vielmehr *hätten* erkennen lassen, wenn zu dieser Zeit solch ein Kundiger dagewesen wäre. Aber man verstand das Wesen und die Ursache jener Erscheinungen nicht, „Fachleute" kannte man nicht, und so überließ man diese wunderbaren Kräfte sich selbst, die zu Zeiten ein wildes Spiel trieben, später aber durch B. T.s eigene Einsicht und enorme Willensenergie diszipliniert wurden. Wenn jemand über ihre sonderbaren Äußerungen verblüfft war und verwunderte

*) Man vergleiche meine Ausführungen in meinem Aufsatz „Etwas vom Geistersehen" im „Z. f. O." Jahrg. XI, No. 11 u. 12.

Fragen stellte, entgegnete man ihm, das sei immer so, das habe B. T. immer u. ä. Es wurde zu etwas Selbstverständlichem.

Im ersten Teil dieses Aufsatzes habe ich gesagt, daß psychometrisch veranlagte Kinder ungemein rasch auffassen und Wesens- und Gesinnungsart eines anderen Menschen viel besser erkennen und angeben können, als dies Erwachsene oft vermögen. Dies trifft voll und ganz auf B. T. zu. Sie beurteilte ganz unwillkürlich jeden Freund der Familie oder fremden Besucher und wurde oft zum „Enfant terrible", worüber ihre Mutter jedesmal ganz entsetzt war, so daß B. T. schließlich ihre Erkenntnisse für sich behielt oder in ihr Tagebuch schrieb.

Bei der Betrachtung der Phänomene während ihrer Kindheit stoßen wir auf außerordentlich hohe Sensitivität, starke mediale Kraft, Somnambulismus, Ekstase, Psychometrie in engerem und weiterem Sinn, Geistersehen usw. B. T. verfiel oft in einen leichenähnlichen, kataleptischen Zustand — in einen Zustand, bei dem es offenbar war, daß der Astralleib den physischen Körper verlassen hatte. Die ersten Male war die Mutter darüber furchtbar erschrocken; da sich diese Erscheinung öfter wiederholte, gewöhnte sie sich daran und sah bald nichts mehr Außergewöhnliches darin. In diesem Zustand war das Aussehen bleich, wie das einer Leiche, der Körper starr und steif und kein Atmen zu beobachten, dabei waren die Augen geöffnet und B.T. schaute starren Blickes geradeaus, immer auf einen Punkt, und ihr Blick wurde durch nichts abgelenkt. Erwecken konnte und durfte man sie nicht, das wäre gefährlich gewesen, wie man gleich das erste Mal erkennen mußte, und so wartete man denn, bis B. T. von selbst erwachte.

Georg v. Langsdorf spricht von als hellsehend geborenen „Medien", die schon als kleine Kinder Geister sehen und dann meistens still vergnügt mit sich selber sprechen und eigentlich gar nicht wissen, daß die andern Menschen diese geistigen Wesen nicht auch wahrnehmen.*) Die ganz gleiche Erscheinung trat auch bei B. T. auf, und sie unterhielt sich mit diesen Geistwesen geradeso wie mit den Pflanzen und Tieren, wovon ich oben gesprochen habe. Sie war des Glaubens, daß diese Wesen auch ihren Eltern sichtbar und hörbar seien, und wenn sie gefragt wurde: „Mit wem sprichst denn du schon wieder?" entgegnete sie jedesmal höchst erstaunt: „Ja, siehst du ihn denn nicht?!" und fügte manchmal auch noch hinzu: „Da steht er ja!"

Außer daß sie diese Geisterbesuche mit Auge und Ohr wahrnahm, empfand sie — ähnlich wie bei Langsdorff**) angegeben — weltliche und spirituelle Einflüsse durch ein ihr unbestimmtes Gefühl, ohne dabei aus dem seelischen Gleichgewicht zu kommen. Sie war schon als Kind äußerst lebhaft und ist auch heute noch sehr temperamentvoll, aber in psychischer und geistiger Beziehung ist sie die Ruhe selbst; was man „Nervosität" heißt, vermissen wir bei ihr. Und das kommt zum großen Teil von ihrer absoluten Furchtlosigkeit

*) G. v. Langsdorff: „Wie kann ich Medium werden?"
**) G. v. Langsdorff. „Kurze Anleitung zur Erlernung der Psychometrie?"

irdischen und überirdischen Erscheinungen gegenüber (Tiere, Menschen, Geister und Dämonen).

Infolge ihrer sonderbaren Erlebnisse und merkwürdigen Erscheinungen, sowie infolge ihrer höheren Geistesbildung und fortgeschrittenen seelischen Entwicklung bildete sich in ihr ein besonderes Wesen aus. Schon als Kind war sie still und gern allein, und ihre Jugendjahre kennzeichnet ernstes Streben. Sie war ihren Altersgenossen weit voraus und geistig überlegen, bewegte sich auch nicht gern in deren Gesellschaft, sondern lebte so zurückgezogen, wie es ihr verstattet war, oder suchte den Umgang mit hochgelehrten Männern und grundgescheiten Persönlichkeiten. Von ihrem Jugendreiz ging ein herber Hauch aus, obwohl sie alle Menschen durch Anmut und Liebenswürdigkeit gefangen nahm. Sie gewann die Herzen aller, mit denen sie in Verkehr trat, und darunter waren Gelehrte aller Fächer und viele Künstler, die ihre Wißbegierde zu schätzen wußten und ihre Kenntnisse nach besten Kräften zu vermehren und zu erweitern strebten. Das war ihr liebster Umgang — sie war fast mehr Mann als Frau, in geistiger Beziehung ganz gewiß. Auf sie paßt ganz und wortwörtlich der Satz: „Sie ist ein ganz besonderes Wesen und kann mit keinem anderen verglichen werden." Diese Erkenntnis drückte ihre Mutter in folgenden kurzen Worten aus: „Du bist nicht wie andere und du tust nicht wie andere!", in die sie oft einen stillen Vorwurf legte, da B. T. gar keine gesellschaftlichen Neigungen bekundete und den Vergnügungen, die ihre kunstsinnige und heiterkeitsfrohe Vaterstadt in so reichem Maße bot, meistens fernblieb. Ihren wahren Wert erkannte man jedoch nicht — nur in einigermaßen ihre gelehrten Freunde —, sie war stets, als Kind und als Jungfrau, zu erhaben über die Umgebung, und sie ist es auch noch als Frau. Sie besitzt den Stolz der Erkenntnis ihres eigenen Wertes, ohne hochmütig zu sein oder an Überhebung zu leiden, und ist dabei zu bescheiden, um mit ihren hervorragenden Talenten und außerordentlichen Fähigkeiten glänzen zu wollen. Das „besondere Wesen", das „mit keinem andern verglichen werden kann", bezieht sich auch auf ihre psychische Veranlagung. Sie ist nicht Sensitive, nicht Medium, nicht Somnambule allein, auch nicht bloß Hellseherin usw., nein, sie ist das alles zugleich, alle diese Kräfte und Fähigkeiten vereinigen sich in ihr gleichwie in einem Brennpunkt. Sie besitzt eine allseitig entwickelte mediale Konstitution. Alle diese übersinnlichen Fähigkeiten sind ihr angeboren, wie ich oben schon andeutete, was auch mit voller Klarheit aus ihrer Nativität hervorgeht — und zum Teil offenbar vererbt, denn ihre Mutter war stark sensitiv und medial veranlagt (ihr Horoskop weist folgende Konstellationen auf: Asc. ♒ ♃ im 1. Haus, ♁ im ♒*) und deren Großvater war im ganzen Schwabenland als „Hexenmeister" bekannt, von dem man sich die wunderbarsten Geschichten über seine magische Kraft und seine Zauberkünste erzählte. Auch andere Verwandte hatten einen medialen Zug.

*) Man vergleiche zu diesen Konstellationen die entsprechenden Regeln über Medialität am Schluß des I. Teils (Z. f. O., XI. Jahrg., Heft 10).

Es scheint nun, als habe B. T. alle medialen Fähigkeiten dieser eben Genannten geerbt und dazu neue erworben. Beschäftigen wir uns nun eingehender mit diesen ihren medialen und magischen Fähigkeiten.

Alles Seiende ist das Produkt von Gewesenem. Was wir sind und besitzen, ist die Frucht unserer Entwicklung. Je höher diese Entwicklung gelangt ist, desto schöner die Früchte. (Fortsetzung folgt.)

Der Telepath Eugen de Rubini.

Ein neuer Triumph des Okkultismus.

Von Robert Sigerus.

Kaum haben die Kreise der Okkultisten, besonders aber jene der Nichtokkultisten, mit Staunen Kenntnis erhalten von den außerordentlichen Leistungen Rafael Schermanns — und schon tritt ein neuer, gleichfalls in hervorragender Weise beanlagter Besitzer okkulter Fähigkeiten vor die Öffentlichkeit. Nämlich der junge Telepath Eugen de Rubini, mit dem sich die nachfolgenden Zeilen beschäftigen werden.

De Rubini ist ein ausgezeichneter telepathischer „Perzipient". Bei den von ihm gegebenen Vorführungen haben die „Agenten", also die Übertragenden bzw. Auftraggeber, ihm in Gedanken, und zwar in scharf konzentrierter Weise und in der genauen chronologischen Reihenfolge der durch ihn zu vollziehenden Handlungen, präzise Aufträge zu erteilen. Diesen Aufträgen entspricht er dann mit staunenswerter Genauigkeit und Raschheit. Hierin, sowie darin, daß er sich beinahe mit jedermann sofort in telepathischen Rapport zu setzen vermag, liegt de Rubinis Bedeutung. Die von ihm empfangenen Aufträge scheinen auf ihn die Wirkung einer Art telepathischer „Wachsuggestionen" zu haben. Ob er dabei sich vielleicht doch in einem leichten hypnotischen Zustande befindet, kann nicht gesagt werden. Jedenfalls macht er den Eindruck eines nicht in vollem normalen Wachzustande Befindlichen.

In einzelnen Fällen stellt de Rubini zwischen sich und dem Agenten mittels eines Kabels eine Verbindung her. Dies Kabel besteht aus dünnen geflochtenen Drähten, ist biegsam und „verschluckt" gleichsam, eben vermöge seiner Biegsamkeit, alle etwaigen Bewegungen. Über derartige bei so offenbarer telepathischer Beanlagung, wie de Rubini sie besitzt, an sich ganz entbehrliche Hilfsmittel habe ich in meiner kleinen Schrift „Die Telepathie" (Verl. M. Altmann, Leipzig, S. 40 u. 74) bei Besprechung ähnlicher Experimente des alten Münchener Okkultisten Karl von Eckartshausen sowie des Moskauer Arztes Dr. Kotik meine Ansicht geäußert. Ich kann auch hier nur das dort Gesagte wiederholen: daß ich nämlich die Wirkung eines solchen Hilfsmittels bei tatsächlich telepathischen Versuchen als eine bloß autosuggestive ansehe. Der Telepath glaubt, der Draht sei ihm nützlich, in der Tat ist es aber der beruhigende Glaube, der die telepathischen Fähigkeiten sich betätigen läßt. Daß dieser beruhigende Glaube jedoch bei Versuchen, wo der Reihe nach mehrere, dem Telepathen (so de Rubini) vollkommen fremde Leute, die er zum erstenmal in seinem Leben erblickt, auf ihn

durch Aktionen einwirken, allerdings nützlich sein kann, läßt sich nicht bestreiten. Daß der Draht an sich jedoch, wie gesagt, bei wirklich telepathischen Vorstellungen eigentlich ganz überflüssig ist, hat gerade auch de Rubini durch seine in außerordentlich großer Zahl ohne Drahtverbindung auf überraschende Weise gelungenen Darbietungen überzeugend bewiesen.

Die erste Kunde von de Rubinis telepathischen Fähigkeiten verbreitete sich kurze Zeit vor Ausbruch des Weltkrieges. Nämlich zunächst infolge einer am 29. April 1914 mit dem Wiener Photoklub ausgetragenen Wette. Es handelte sich damals um die auf Grund telepathischer Weisung zu bewerkstelligende Auffindung eines in einem der einundzwanzig Bezirke Wiens versteckten Gegenstandes, wobei dann auch noch, gleichfalls auf Grund telepathischer Weisung, eine bestimmte Handlung vorzunehmen war. In Gegenwart der Vertreter der Presse und vieler Ärzte entledigte sich de Rubin dieser schwierigen Aufgabe in der unglaublich kurzen Zeit von nicht ganz dreißig Minuten „mit fabelhafter Präzision“. Mit einem Schlage war damals der junge Mann zu einer Berühmtheit geworden. Nach einer interessanten Vorführung, die er im Wiener Konzerthaus gab, unternahm er eine Rundreise, in deren Verlauf er sich allerorts in erster Linie den Vertretern der Ärzteschaft und der Presse mit seinen Darbietungen vorstellte, u. a. an der Universität Lemberg in Gegenwart des Rektors Dr. v. Twardowsky, wobei er alle ihm gestellten Aufgaben glänzend löste. Nach der jähen Unterbrechung seiner Fahrt durch den Ausbruch des Weltkrieges zog de Rubini, ein gebürtiger Österreicher, ins Feld und geriet im Winter 1915 in russische Gefangenschaft, die ihn nach Sibirien führte. Nunmehr in die Heimat zurückgekehrt, gab er am 1. Mai 1918 im Wiener Konzerthaus neulich eine gelungene Vorführung.

Infolge seiner Angehörigkeit zum k. u. k. österr.-ung. Infanterie-Regiment Nr. 8 hält sich de Rubini seit einiger Zeit in Hermannstadt (Ungarn, Siebenbürgen) auf. Und hier nun veranstaltete er zugunsten des Witwen- und Waisenfonds seines Regimentes mehrere öffentliche telepathische Vorführungen. Sie sind, damit ich es vorweg feststelle, alle in erfolgreichster Weise abgelaufen, indem de Rubini auch hier glänzende Proben seiner hervorragenden telepathischen Perzeptionsfähigkeit ablegte. Dies war übrigens auch der Fall bei Darbietungen, die er in kleineren Kreisen, z. B. im Militärkasino, bei der Schriftleitung des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes“ usw., gab. Geradezu zu einem kleinen Triumphzug gestaltete sich aber eine in vollstem Sinne „öffentliche“ Vorführung, die er in den Straßen von Hermannstadt der erstaunten Bevölkerung darbot. Über diese Vorführung, sowie über eine kurz vorher im Militärkasino gegebene, brachte das unter der Hauptschriftleitung des ungar. Reichstagsabgeordneten Prof. Emil Neugeboren stehende „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“ einen vom Schriftleiter Dr. H. O. Roth verfaßten ausführlichen Bericht unter der Überschrift: „Eine öffentliche Vorführung des Telepathen Rubini in den Straßen Hermannstadts“. In diesem Bericht wird de Rubini mit Recht als ein „telepathisches Phänomen“ und seine Leistungen in ebenso berechtigter Weise als

„geradezu staunenswert“ bezeichnet. Auf Grund dieses Berichtes teile ich nachstehend einiges mit.

An den Vorführungen de Rubinis im Militärkasino nahmen folgende Herren teil: Major Dombora, die Hauptleute Ott und Follert, die Oberleutnants Dr. Horwarth, Dr. Brechler, Mildner, Winkler und Laika, Stabsarzt Dr. Bieltz, die Regimentsärzte Dr. Schuller, Dr. Farkas und D. Ehrmann, die Oberärzte Dr. Moeferdt, Dr. Hönig, Dr. Winkler, Dr. Fay und Dr. Stern, Staatsanwalt Dr. Csaki, Stadtkapellmeister Nowak, die Schriftleiter Kraemer („Siebenbürgisch-Deutsche Tagespost“) Dr. H. O. Roth („Siebenb.-Deutsches Tageblatt“) und Dr. Dénes („Nagyszebeni reggeli ujság“). In einstündiger Vorführung hat de Rubini in dem Militärkasino je nach der Eignung des Agenten in kürzerer oder längerer Zeit alle ihm gestellten Aufgaben gelöst. Beispielsweise verhängte er in einigen Minuten alle Fenster des Zimmers und drehte der Reihe nach alle Lampen auf; er stieg in einem andern Experiment auf den Tisch, den er erst heranrücken mußte, nahm die Wanduhr herab, richtete den Zeiger auf 6 und versorgte die Uhr auf einen Schreibtisch. Bei diesen Experimenten wirkten der Reihe nach verschiedene der anwesenden Herren als Agenten bzw. Auftraggeber.

An diese Experimente im Militärkasino schloß sich dann die erwähnte Vorführung in den Straßen Hermannstadts. Hierfür wurde, natürlich in Abwesenheit de Rubinis, ein ausführlicher Plan festgestellt und zu Protokoll genommen. Hiernach sollte de Rubini in einem Wagen über den König Karls-Ring durch die Fleischer- und Quergasse, über den Falkenhaynplatz und durch die Schewisgasse fahren, vor dem Haupteingang der Kadettenschule anhalten, aussteigen und in den Garten gehen. Hier sollte er von der dritten Tanne links vom Franz Josef-Denkmal zwei tiefliegende Äste abbrechen und sie auf den Sockel des Denkmals legen. Von hier führte ihn der Weg in den gegenüber von der Kadettenschule liegenden Offiziersgarten, in dem jetzt die Expositur des Ersatzwesens untergebracht ist. Rubini hatte die Aufgabe, von einem Rosenstrauch in diesem Garten vier Rosen zu brechen, sie zu sich zu nehmen, zum Wagen zurückzugehen, einzusteigen und durch die Schewisgasse über den Falkenhaynplatz, durch die Heltauergasse auf den großen Ring zu fahren. Hier sollte er aussteigen, zum Brunnen gehen, der für das Falkenhayndenkmal bestimmt ist, und dort zwei Rosen niederlegen. Zum Wagen zurückgekehrt, hatte er bis zum „Römischen Kaiser“ zu fahren, dort auszusteigen, im Kaffeehaus an einen Fenstertisch zu gehen und einer Dame am Nebentisch die zwei Rosen, die er noch übrig hatte, zu überreichen. Diese langwierige, vielfältige Aufgabe hat Rubini bis in die letzten Einzelheiten präzis und plangemäß durchgeführt, und zwar selbstverständlich unter entsprechender Kontrolle. Nach der Ausführung des Experimentes fuhren die geladenen Herren, die die Fahrt durch die Stadt in Wagen mitgemacht hatten, wieder in das Militärkasino, wo das nun auch über das durchgeführte Experiment aufgenommene Protokoll, jetzt in Anwesenheit Rubinis, verlesen und unterfertigt wurde.

Auf dem Wege zur Kadettenschule war Oberleutnant i. d. R. Dr. Brechler, auf der Rückfahrt Schriftleiter·Dr. H. O. Roth Agent bzw. Auftraggeber. De Rubini hat die ihm erteilten Befehle immer sofort, mit geradezu verblüffender Geschwindigkeit ausgeführt. „Kaum war ich“, schreibt Dr. Roth, „mit dem Auftrag fertig, so reagierte er (de Rubini) sofort mit größter Präzisität. Wie beim Drücken auf die elektrische Klingel trat er im Moment in volle Wirksamkeit. Gleich nach dem Eintritt in den großen Kadettenschulgarten ging er sofort, und zwar in rasendem Gehtempo, direkt auf die gewünschte dritte Tanne los. Ebenso vollzog sich die Denkmalbekränzung förmlich im Flug. Auf dem Wege in den Offiziersgarten ging er in sehr raschem Tempo gegen die Stadt. Als er knapp vor der Eingangstüre den Befehl bekam, links hineinzugehen, machte er eine so jähe Wendung, daß er fast zu Falle kam. Auffallend ruhig war sein Verhalten bei der langen, geraden Fahrt durch die Schewisgasse. Ich kann genau feststellen, daß er im selben Moment nervös und unsicher wurde, als meine Gedankenbildung sich verwischte und durch Parallelgedanken beeinträchtigt wurde. So hat Rubini nach der Niederlegung der Rosen am Falkenhaynbrunnen scheinbar versagt. Anstatt mit dem Wagen umzukehren und zum „Römischen Kaiser“ zu fahren, fuhr er bis zum Bischofspalais und ging in die Seiser'sche Zuckerbäckerei hinein. Nun war — wie ich mich genau entsinne — meine Weisung zur Umkehr als Raumbestimmungsbefehl unpräzis. Zu dem „Halt“-Befehl kam schon als vorgedachter Gedanke die Weisung zum Hineingehen in den „Römischen Kaiser“. Als ich Rubini aber in der Seiser'schen Zuckerbäckerei den präzisen Befehl: „Falsch, zurück zum Wagen“ erteilte, war er sofort im Reinen und ließ den Wagen umkehren und beim Kaffeehaus vorfahren. . . . Wie haargenau er imstande ist, die gedachten Befehle des Auftraggebers auszuführen, beweist am besten, daß er Frau Dr. Horwarth im Kaffeehaus die schönste Rose überreicht hat, die ich ihm für diesen Zweck auszuwählen „befahl“. Als Beteiligter beim Experiment muß ich sagen, daß die telepathische Leistung Rubinis tatsächlich ans Phänomenale grenzt. Die Ausführung einer so komplizierten Aufgabe erfordert allerdings eine ungeheuere Nervenanspannung, deren Folgen an Rubini bei Schluß des Experimentes auch sichtbar wurden. Bei der Ankunft im Kasino perlte ihm der Schweiß von der Stirne, seine Gesichtsfarbe war käsegelb und bleich. Im „Römischen Kaiser bereiteten ihm die vielen jungen Studenten eine stürmische Huldigung.“ (Schluß folgt.)

Die sieben Schlüssel der Kabbalah.

Zugleich ein freundschaftlicher Brief an Herrn Prof. Dr. Oskar Fischer.

Von -i-.

I.

Ihre Schrift „Der Ursprung des Judentums im Licht der alttestamentlichen Zahlensymbolik“ hat bereits berechtigtes Aufsehen, auch in Laienkreisen, erregt.

Vollen Nutzen konnten aber nur genaue Kenner des Hebräischen daraus ziehen. Ihr neuestes Buch „Orientalische und griechische Zahlensymbolik (Leipzig, M. Altmann) bedeutet in vieler Hinsicht einen Fortschritt auf der so glücklich gefundenen Bahn, indem Sie hier nun auch das so nah verwandte griechische Mysterienwesen in den Kreis Ihrer Forschungen rücken und die hebräischen und griechischen Schriftzeichen durch deutsche Umschrift ersetzen, wodurch Ihre Entdeckungen nun auch der breitesten Allgemeinheit der Gebildeten leicht zugänglich werden. Ich kann hier nur beide Bücher allen Okkultisten wärmstens empfehlen, vor allem das neueste, da es viel weiter geht als das erste. Indem ich die Beschäftigung hiermit jedem Forscher auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften dringend ans Herz lege, möchte ich Sie selbst auf einen Umstand hinlenken, den Sie sich in Ihrer ersten Entdeckerfreude wohl noch kaum in seiner ganzen Größe vor Augen gestellt haben dürften: „Ob Sie wollen oder nicht, Sie reisen bereits mit vollen Segeln ins Reich der Geheimwissenschaften!"

Ihrem unermüdlichen Forschen ist es gelungen, den klaren Beweis zu erbringen, daß die alttestamentlichen Namen die Hüllen für bedeutungsvolle Zahlenwerte sind, deren „Geheimnisse sich der mittelalterlichen Kabbalah noch verschlossen". Ich möchte dies nicht als ganz sicher hinstellen, ich möchte vielmehr sagen: Die mittelalterlichen Kabbalisten waren vielmehr bemüht, dieses und andere Geheimnisse der Kabbalah soviel wie möglich vor Unberufenen und Nichteingeweihten zu verschleiern. Selbstverständlich tut dies dem Werte Ihrer Entdeckung keinen Abbruch, aber Sie haben nun einmal A gesagt und werden bald, ob Sie wollen oder nicht, B sagen müssen.

Es ist ein den Okkultisten geläufiger Satz, daß magische Werte ihre Geheimnisse mit 7 Schlössern verschließen. Zu jedem dieser ist ein eigener Schlüssel nötig, den man siebenmal im Schloß umdrehen muß, bevor er aufspringt. Sie haben den geschichtlichen, den mythischen, den astralmythischen Schlüssel an die verschiedenen Schlösser angesetzt, aber noch nicht siebenmal umgedreht. Vielleicht darf ich Ihnen einen Fingerzeig geben, indem ich Sie auf allerlei verweise, was Sie noch kaum in den Kreis Ihrer Betrachtungen gezogen haben dürften.

Haben Sie schon den naturwissenschaftlichen Schlüssel zur Hand genommen? Ein indisches Werk soll unser Führer sein. Kennen Sie die Grammatik des Panini? Als Hebraist dürften Sie wohl kaum viel damit zu tun gehabt haben. Ich verweise Sie hier auf eine Arbeit von X. in der okkultistischen Zeitschrift „Die Gnosis", Heft 19 vom 24. Nov. 1903. „Über die Grammatik des Panini". Leider erschien nur dieser Aufsatz, denn mit diesem Heft hörte die Zeitschrift zu bestehen auf. Ich ziehe hier heraus, was uns von Nutzen sein kann. Zunächst erwähnt X. das Lob Max Müllers, daß „keine Grammatik in irgendeiner Sprache vorhanden sei, die mit dem erstaunlichen Mechanismus der 8 Bücher der Paninischen grammatikalischen Regeln rivalisieren könne", und fährt dann fort: „Dabei konnte aber dem Oxforder Gelehrten nur das äußere Gerüst

dieser erhabenen Grammatik zugänglich sein. Er kannte ihre *geheime* Bedeutung nicht und ihre Begründung zu einem *numerischen System, verwandt demjenigen der hebräischen Kabbalistik* . . . Das reine Sanskrit der Veden und Upanischaden, das Sanskrit Paninis ist, wie *Hebräisch und Griechisch, ein molekulares Zahlensystem.* Den Griechen z. B. war es bekannt, daß, wie man heute annimmt, das Wasserstoffmolekül 18, das Sauerstoffmolekül 290 Atome enthält. Hierauf deutet schon das Wort Hydor hin, das nach dem alphabetischen Ziffernwert — hierbei wird das ältere Alphabet mit H und Digamma berücksichtigt — zusammen 1304 (y = 400, d = 4, o = 800, r = 100) ergibt 1304 : 4 = 326 = 18 + 18 + 290 = HHO = H_2O, die bekannte Formel. Es handelt sich darum, mit Hilfe der Pininischen Bücher die Ziffernwerte der Buchstaben zu finden und dies mit Hilfe der Ergebnisse der modernen Wissenschaften, besonders der Chemie, zu deuten, die zum Verständnis des ältesten Sanskrit führt.“ X. findet dann noch, daß die ersten zwei Kapitel des ersten Buches dem Orangestrahl, der Sonne und dem Fluor entsprechen, die folgenden zwei Kapitel dem ultraroten (soll wohl heißen: infraroten!) Strahl, dem Merkur, dem Chor usw. usw. Die ersten vier Bücher entsprechen der gnostischen „Guten Schlange“, der Säure, die anderen vier Bücher der „Bösen Schlange“, der Base; die ersteren bilden jenen Teil des Spektrums, die den photographischen Abdruck vermitteln, die letzteren den, die ihn zerstören. Das 2. Buch enthält 283 Sutraeinteilungszeichen. Die Schwingungszahlen der Oktave betragen bekanntlich 24, 27, 30, 32, 36, 40, 45, 48, zusammen 282. Um die Zahl 282 chemisch zu deuten, müßte man sie auf 283, selbst auf 284 erhöhen, ebenso wie die 48 auf 50 der „Schwellen des Lichtes“ der Kabbalah.

Soviel von dieser Arbeit im gedrängtesten Auszuge. Ich will Sie nicht länger damit aufhalten, zumal da die Fortsetzung fehlt, die sicher Genaueres über diese Sache gebracht hätte. Ich wollte Sie nur darauf verweisen, ob nicht in der Kabbalah und in verschiedenen griechischen Schriften *ähnliche naturwissenschaftliche Geheimnisse* liegen, die mit *Ihrem* Schlüssel herauszuholen wären.

II.

Odi profanum volgus et arceo.

Odi = Ich (der Eingeweihte des Altertums) beehre mit dem ganzen Hasse meiner Verachtung, volgus = die unterschiedslose Masse der Nichteingeweihten, pro fano = vor dem Heiligtum, im Vorhof des Tempels des Wissens und der Weisheit, et arceo = und wehre ihrer frevlen Gier nach Wissen, das für sie nur ein Mittel zur Befriedigung ihrer niedersten Selbstsucht bedeutet.

Das beste Mittel, diese Menge abzuwehren, war immer, ihr die heiligen Bücher der Weisheit in der harmlosesten Form als Märchen, Geschichten und als Geschichte zu geben, hinter denen sie nichts weiter vermutete. Was da nun weiter hineingeheimnist wurde, wieviel und wie, war nur für die Eingeweihten kein Geheimnis. Selbst da wurde aber strenge geschieden und dem Schüler und Jünger nur langsam Teil um Teil, geoffenbart, *nie das Ganze.* Jedes

Geheimnis ist von mehreren Schleiern bedeckt. Ist der erste gehoben, so läßt sich der zweite durchaus nicht auf dieselbe Art lüften. Der bereits gefundene Weg wird, von da an beschritten, zum Irrpfad.

Kennen Sie die Schriften von Ernst von Bunsen? Sie stammen aus den 70er Jahren und dürften reichlich überholt sein. Manches ließe sich aber noch heranziehen. So seine Ausführungen über das Tierkreisalphabet in seinem Buch: „Die Plejaden." Stucken verband die Entstehung des Alphabets mit den Mondstationen. Es fragt sich aber, ob nicht Teile des Alten Testaments bzw. der Kabbalah Geheimnisse im Tierkreisalphabet verzeichnet enthalten. Bunsen geht vom Namen Iao aus, den er Jahwe gleichsetzt. I ist ihm die Sonne, A das Tierkreiszeichen des Stiers (Aleph, Alap, Apis), O das Zeichen des Widders (oin, ois, ovis). Wir hätten demnach eine Vergöttlichung der Sonne aus dem Stierzeitalter vor uns, wo der Stier das erste, der Widder das letzte Zeichen war. Iao bedeutete das Wort für die Allgegenwart des Gottes, dessen Sinnbild die Sonne in allen Tierkreiszeichen vom ersten bis zum letzten wäre.

In der Bhagavad Gita sagt Krischna: „Unter den Buchstaben bin ich das A. A = 1. Wie nun jede Zahl ein Vielfaches der Einheit ist, so wäre damit auch gesagt, daß der Urgrund, der Ursprung jedes Wesens die göttliche Einheit ist. Ich bin das A = Ich, bin die Einheit in allem. Ich bin das A und O = Ich bin sowohl die Einheit als auch die Vielheit, kurz gesagt: Ich bin alles in allem. A = 1, die Einheit, O als höchster Zahlenwert ist das Sinnbild des Vielen, der Vielheit.

Wie Sie nun gefunden haben, ist der Buchstabenwert von Jahwe 26. Was könnte 26 unter Umständen bedeuten? 26 = 52 : 2. 52 = Zahl der Jahreswochen = Jahr. Wäre 26 vielleicht ein Hinweis darauf, daß Jahwe als Gott der lichten oder der dunklen Jahreshälfte gedacht ist? Wann er das eine oder das andere ist, würde aus den gelegentlichen Attributen oder aus dem Inhalt des Erzählten ersichtlich werden. 13 als Grundzahl für Jahwe ließe sich an anderen Stellen vielleicht deuten als Sonne, den 12 Tierkreiszeichen. Ähnlich das letzte Abendmahl: die Sonne Christus mit den 12 Aposteln. — Vielleicht ist die Abneigung gegen die Zahl 13 darauf zurückzuführen, daß es den Juden verboten war, den Namen Jahwes zu gebrauchen und dementsprechend ihnen auch seine Grundzahl gewissermaßen „tabu" war.

Ist Ihnen, nebenbei bemerkt, nicht auch aufgefallen, daß die wichtigsten von Ihnen gefundenen Buchstabenzahlenwerte Primzahlen sind? 7, 11, 13, 17, 19, 23, 31, 37, 41, 43, 47, 53, 59, 61, 67, 71, 73, 79, 83, 89, 97, 101, 103, 107, 109, 113, 127, usw. Vielleicht besteht ein geheimer Zusammenhang zwischen den Primzahlen, die durch keine Zahl teilbar sind, und ihre Auswertung in Buchstaben und Worten. In okkulten Dingen müssen wir jeden Augenblick auf die größten Überraschungen gefaßt sein.

26 könnte unter Umständen aber noch anderes bedeuten: die Sonne im „großen Jahr", im Fixsternjahr. Dieses sogenannte platonische Jahr beträgt bekanntlich 25 868 Erdenjahre, also rund 26 000 Jahre. Anderseits könnte man

die sog. Plejadenperiode heranziehen, die Ernst v. Bunsen in seinem Werke „Die Plejaden und der Tierkreis“ so ausführlich behandelt. Diese Periode = 72 Jahren = 26 298 Tagen, also rund 26 000. In beiden Fällen haben die Wissenden die Nullen weggelassen. Sie wußten, um was es sich handle, für die Uneingeweihten bedeutete dies einen Schleier mehr. Solche „Blenden“ liebten die Eingeweihten überhaupt sehr; gerne verwenden derlei auch die Blavatsky noch u. a. mehr. Wieviel derartiges enthält nun die Kabbalah? Wieviel Falsches mit Richtigem vermengt?

Verzeihen Sie diese Abschweifung. Ich wollte Ihnen aber nur zeigen, wie schwer es ist, hier Klarheit zu schöpfen. Nach solchen Erfahrungen ist es ganz leicht möglich, daß für gewisse Geheimnisse das gewöhnliche Alphabet mit seinen Zahlenwerten keine Geltung hat, sondern ein ganz anderes. Welches? Vielleicht das Tierkreisalphabet, von dem E. v. Bunsen mancherlei Geistvolles zu sagen weiß. Dieses würde nur 12 bzw. zweimal 12 Buchstaben umfassen. Welche? Das ist die große Frage. Nach Bunsen wären also sicher zu ermitteln: A als erster Buchstabe und die vier letzten: L, M, N, O. Unsicher, aber doch wahrscheinlich wären: Zajn (Stachel des Skorpions), Beth (Zeichen der Jungfrau), Tau (Löwe). Dieses Tierkreisalphabet würde mit einiger Wahrscheinlichkeit so ausgesehen haben: Aleph (Stier), Heth? (Zwillinge), Vau? (Krebs), Tau (Löwe), Beth (Jungfrau), Kaph? (Wage), Zajn (Skorpion), Gimel? (Schütze), Lamed (Steinbock), Mem (Wassermann), Nun (Fische), Oin (Widder).

Da der gnostische Iao als Sinnbild des Christus galt, des von Gott mit dem heiligen Geist gesalbten Menschen, da die leuchtende Sonne das Sinnbild des alles erleuchtenden Messias war, so dürfte es ziemlich nahe gelegen sein, daß die Priester für gewisse hohe Geheimnisse die Sonnenbahn, also den Tierkreis, als Grundlage für ein besonders geheimnisvolles Alphabet wählten. Von wo und wie sollen wir in diese Geheimnisse eindringen?

Um die Sache noch verwickelter zu machen, erhebt sich die Frage: Ist die uns vorliegende Fassung der heil. Schriften nur ein fürs Volk berechneter ganz unverfänglicher Auszug aus der mündlichen Erblehre oder enthält er mehr? Stimmt das so oft wiederholte Wort, daß die letzten Geheimnisse nur vom Mund zum Ohr mitgeteilt, also niemals schriftlich festgelegt wurden? Ein tropischer Urwald kann einem Wanderer ohne Kompaß keine geringeren Schwierigkeiten bieten als Untersuchungen dieser Art. Vielleicht helfen uns die heiligen Schriften der Inder, Babylonier, Ägypter usw. auf manche richtige Spur.

Sie legen in Ihrer Schrift auch großen Wert auf das Verhältnis zwischen Wort und Zahl hinsichtlich ihrer sprachbildenden Kraft und sind dabei auch auf die Bedeutung der Umkehrungen der Ziffern- bzw. Buchstabengruppen gekommen. Dabei berühren sich Ihre Funde sehr nahe mit denen von Prof. Dr. Ernst Meyer, der die Bedeutung der Umkehrung der Sprachwurzeln durch eine große Anzahl von Sprachen hindurch verfolgt hat. Vielleicht erscheint Ihnen eine Beschäftigung mit seinen Arbeiten auch für Ihre Forschungen lohnend.

Ich verweise Sie u. a. auf eine seiner jüngsten Arbeiten „Die europäischen Flußnamen“ in Beilage 17, 18 und Nr. 432 der „Kölnischen Zeitung“ vom April und Mai 1917.

III.

Die vorstehenden Zeilen sind eine kleine Probe davon, welche Schlingen und Fallen dessen harren, der es wagt, ins Dickicht der magischen Künste und der Mysterien einzudringen. Auf dem bisherigen Wege haben wir die vielgenannten 7 Schlüssel nicht gefunden. Vielleicht gibt es einen anderen. Teilen wir einmal die Welt im Sinne Joh. G. Fichte in Ich und Nichtich. Wieviel Schlüssel gibt es zu dem einen, wieviele zum anderen?

Ein dem Pythagoras zugeschriebener Spruch sagt: „Vier ist die Zahl des Stofflichen, drei des Nichtstofflichen, Seelischen, Geistigen, oder flächenhaft ausgedrückt: das Viereck (Quadrat) ist das Zeichen des Stoffes, das Dreieck, des Geistes, oder räumlich ausgedrückt: der Würfel ist das Sinnbild des Sinnfälligen, das Tetraeder bzw. die dreiseitige Pyramide (vielleicht auch die vierseitige Pyramide, die auf dem Würfel ruht), das Bild des Nichtsinnfälligen. Darf man danach etwa schließen, daß vier Schlüssel uns das Nichtich, drei das Ich öffnen?

Können wir eine Vorstellung von den 7 Schlüsseln bekommen? Die vier bedeuten unser Verhältnis zum Nichtich, die drei unser Verhältnis zur Welt des eigenen Innern. Als Unterteilung dieser Verhältnisse ließe sich folgendes schaffen: A. Unser Verhältnis zum Nichtich: a) zur Natur auf dieser Erde. (Erkenntnisform: alle Naturwissenschaften im weitesten Sinne.) b) zum Menschen. (Geschichte, Kunst usw.) c) zu den Planeten unseres Sonnensystems. (Astrologie, Mythos.) d) zu den Fixsternen, zum All im weitesten Umfang, soweit sie unseren Sinneswerkzeugen zugänglich sind. — Unser Verhältnis zum eigenen Ich: a) zum leiblichen Ich (Verhältnis der Leibesteile untereinander), soweit es sinnfällig uns begrifflich faßbar ist. b) zum seelischen Ich (unsinnlich, außersinnlich, übersinnlich, jenseits unserer Denkbegriffe. Unser Verhältnis zur sog. Astralwelt). c) zum geistigen Ich (übersinnlich, überbegrifflich, übergedanklich. Unser Verhältnis zu den höhern und höchsten Gedankenwelten).

Der Mann der Wissenschaft benützt die vier erstgenannten Schlüssel zum Erschließen der Natur, der Menschengeschichte, und ziemlich zaghaft noch den fünften Schlüssel (Erfahrungsseelenlehre). Der Jünger der Geheimwissenschaft läßt das Nichtich fast ganz links liegen und geht von der entgegengesetzten Seite, vom eigenen Ich, aus. Der so oft angeführte und mißbrauchte griechische Spruch „Erkenne dich selbst“ scheint übrigens nur die Hälfte eines hohen Mysterienwertes zu sein, das etwa so gelautet haben dürfte: „Erkenne dich selbst, dann hast du zugleich die gesamte Welt erkannt!“ Also durch das Ich zum Nichtich ist der Weg des Eingeweihten, der dem unserer Forschung gerade entgegengesetzt ist.

Ein ähnlicher Sinn dürfte sich aus dem bekannten Worte im Neuen Testament ergeben: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann fällt euch alles andere von selbst zu!“ Soll das nicht heißen „Suchet

zuerst das, was jenseits des Menschenreiches, jenseits der fünf Sinne liegt, das Außerirdische, Unterirdische, Überirdische und dessen Gerechtigkeit, d. h. dessen Gesetze." Die irdische Welt ist, auf unser Ich bezogen, die Welt der äußern Sinne, unserer Vorstellungen, Begriffe, Triebe, unseres Wollens, Begehrens und äußeren Wirkens; die Gotteswelt in uns ist das Jenseits der Sinne, Vorstellungen, des Eigenwillens oder, um mit Kant zu reden, die transzendentale bzw. transzendente Welt. Die letzten drei bzw. zwei Schlüssel liegen also ganz in uns selbst und werden uns erst gegeben, wenn der Weg von der Außenwelt bis in unser Innerstes, Tiefstes, Eigenstes durchmessen ist. Sie sind der Lohn für die größte Verinnerlichung.

Die Welt des Forschers scheint sich mit der des Eingeweihten durchaus nicht zu decken. Die des Forschers dürfte, um ein Bild zu gebrauchen, einem Stück Land gleichen, das sich einem Fußgänger offenbart. Langsam schreitet er vorwärts, ein Stück ums andere lernt er kennen und setzt aus diesen Stücken schließlich das Gesamtbild zusammen. Die Welt des Eingeweihten gleicht dem Landschaftsbild, von einem hohen Berg oder Flugzeug aus gesehen. Für beide dieselbe Welt und doch ganz und gar im Einzel- wie im Gesamteindruck verschieden. Die Wissenschaft des Eingeweihten ist darum letzten Endes auch nicht mehr Wissenschaft im gewöhnlichen Sinne, sondern W e i s h e i t, nicht mehr äußere Erkenntnis, sondern E r l e b n i s. Eine andere Seite dieses Verhältnisses beleuchtet uns ein zweites Gleichnis: Der Erforscher der Außenwelt gleicht dem Blinden, der a l l e Wege nach einem Ziele abtasten muß, während der Eingeweihte zuerst sehen lernt, um als Sehender gerade auf sein Ziel loszusteuern.

Als letzter, innerster, als sog. magischer oder mystischer Schlüssel gilt vielfach das „Wort", das innere Wort, die innere Sprache, der Logos. Für diese Sprache muß es auch ein A l p h a b e t geben, wo wahrscheinlich ebenfalls Buchstabe und Zahlenwert eins sind, aber höchstwahrscheinlich in ganz anderer Weise, als unsere Wissenschaft ahnt. Sie haben in Ihrem Buche eine sehr geistvolle Ausdeutung des Mosaiks des jüdischen Alphabets gegeben, das jeden Mann der Wissenschaft vollauf befriedigen dürfte. Vergleichen Sie nun damit, wie ein sicherlich Eingeweihter, J. B. K e r n n i n g, dieses Alphabet in Hinsicht auf den menschlichen Körper deutet, und Sie werden erkennen, wie Wissenschaft als objektive, allgemein giltige Erkenntnis und wie subjektive Weisheit arbeitet.

Wer dieses schöpferische Wort besitzt,, soll damit die drei Welten, die Sinneswelt, die Seelen- (Astral-)welt und die Geisteswelt beherrschen können. Vor ihm sollen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft keine Geheimnisse mehr haben. Für den Besitzer dieses letzten Schlüssels sollen die drei Anschauungsformen Kants: Zeit, Raum und Bedingtheit überwunden sein, also alles Vorstellungsleben in unserem Sinne. Er ist in der Raumunendlichkeit, wo alle Raumbedingtheit, jede Raumvorstellung, jedes Nebeneinander aufgehoben zu sein scheint, er ist in Zeitunendlichkeit, der Ewigkeit, wo sich die dreifache Ausdehnung der Zeit, Vergangenheit, Zukunft mit einem Schlag als ewige Gegen-

wart übersehen läßt; für ihn besteht keine Vorstellung des Nacheinander mehr und damit auch keine Bedingtheit mehr zwischen Ursache und Wirkung, Grund und Folge. Auf diese Zustände spielt Goethe an, als er Faust bei den Müttern sein läßt. Sollte Goethe mehr von diesen Zuständen gewußt haben? Hierher ghören auch die höchsten Joga-Zustände, auch das Nibbanam (Nirwana) des Buddho Gotamo, und zwar das Kilesa Nibbanam oder Sa-upadisesa-Nibbanam, das der Arhat noch bei Lebzeiten erlangen kann.

Was ist der Mensch in diesem Zustande, wie fühlt, denkt, handelt er dann? Dies objektiv zu ergründen, wird uns niemals möglich sein. Für den Mann der Wissenschaft, den Mann der objektiven Erfahrung und Erkenntnis, müssen solche Zustände nur als gedankenloses, begriffliches Dahindämmern gelten, und von seinem Standpunkt hat er unbedingt Recht. Hier tritt nun mit voller Berechtigung der Durchforscher aller Gebiete der sog. Geheimwissenschaft aller Zeiten ein und sucht, soweit objektive Schlüsse hier noch möglich sind, darzutun, daß es jenseits unserer Sinnes- und Erfahrungswelt noch Welten gibt, die dem Menschen nicht verschlossen sind, wofern er nur den richtigen Weg dazu wandelt. Wie uns kein Fahrzeug der heutigen Technik über die Erde hinaus nach anderen Planeten führen kann und wir durch das Spektroskop usw. doch Kunde selbst von den fernsten Fixsternen über deren chemische Zusammensetzung erhalten haben, so scheinen gewisse Forscher aller Zeiten und Völker Mittel und Wege gefunden zu haben, um uns unsichtbare innere Welten zu erschließen.

Ein Mensch nun, der diese Welten für sich entdeckt hat, kann dies im Sinne der objektiven Wissenschaft nicht bekannt machen, weil er von allem Anfang einen ganz anderen Weg gewandelt ist als den der äußeren Erfahrung und Sinneserkenntnis. Ein solcher Mensch hört gewissermaßen auf, rein irdisch zu sein, er wird sozusagen kosmisch, erfaßt alles „sub specie aeternitatis". Gewisse Teile der indischen Philosophie, zum Teil auch die „Stimme der Stille", manche Schriften Kernnings lassen uns ahnen, was das bedeutet. Klare Vorstellungen können wir uns davon nicht mehr machen. Plotin, Meister Eckhardt, Jakob Böhme der Sufismus usw. gehören hierher. Magie und Mystik scheinen letzten Endes die zwei Seiten eines und desselben unerforschlichen Etwas zu sein. Magie nach der Seite des Wirkens, Mystik nach der des Denkens, Empfindens, Wollens. Die Worte (weißer) Magier, Mahatma usw. sind für uns nichts weiter als ein leerer Schall, mit dem wir allerlei romantische Vorstellungen verbinden, die aber den Kern der Sache sicher nicht treffen.

Ob es Bewahrer urältester Weisheit überhaupt irgendwo noch gibt? Bulwers Mejnour erscheint also solcher. Ist er eine bloße Romanfigur? War er jemals mehr? Wir fragen vergebens. Sind die Mahatma, die Rischi bloße Ausgeburten der erhitzten Einbildungskraft der Blavatsky gewesen oder sind sie mehr? Wir warten auch da vergebens auf die Antwort.

Das Wissen von Magie und Mystik erscheint als Okkultismus, also als Geheimwissenschaft, Wissenschaft, die vor der Menge geheim gehalten wird;

aber auch Wissenschaft und Weistum, die von den geheimsten Tiefen unseres Innern handeln, von denen der nach außen gerichtete Sinnesmensch meist nicht die leiseste Ahnung hat. Unser „Zentralblatt für Okkultismus" umspannt also ein Betätigungsfeld von geradezu unglaublichem Umfange und unheimlicher Tiefe.

Wer den siebenten Schlüssel wirklich besitzt, der liest aus der Kabbalah und anderen Schriften dieser Richtung das heraus, was Sie auf rein wissenschaftlichem Wege mit glücklichem Findergeschick, aber sicher nicht ohne Mühe und Arbeit herausgefunden haben. Er liest aber vielleicht noch siebenfach oder siebenmal siebenfach anderes heraus, weil ihm eben nichts mehr verborgen bleibt, was in der Vergangenheit an Geheimnissen dieser oder jener Weise darin aufgespeichert haben. (Das viel genannte „Lesen in der Akashachronik"!)

Viele haben es aber nur bis zum Besitz des sechsten, des „Astralschlüssels" gebracht. Dieser ermöglicht uns Ausblicke in die sog. Astralwelt, die Welt der Ahnungen, Träume, gewährt uns ein (meist recht beschränktes) Fernsehen in Zeit und Raum. Viele der Besitzer dieses Schlüssels kamen in den Geruch, Schwindler, betrogene Betrüger und dergl. zu sein, waren aber meist nur die Opfer ihrer mangelnden Erkenntnis, weil sie schon glaubten, den letzten Schlüssel zu den letzten Geheimnissen zu besitzen. Swedenborg soll zu ihnen gehört haben. Er sah innerhalb gewisser Grenzen richtig in die Zukunft und in unglaubliche Fernen (Brand von Gothenburg!). Was darüber hinaus lag, führte ihn zu argen Täuschungen.

Was wir von diesem Gebiet objektiv aussagen können, wird immer nur negativ ausfallen. Während wir uns Dinge, wie Atome, Elektronen, Lichtjahre, mit einem Wort Unendlichkleines und Unendlichgroßes, zwar nicht mehr vorstellen aber doch noch denken können, so stehen wir hier vor einem Reiche, vor dessen Grenzen das Denken erschauernd umkehrt. Die Behauptung, derlei gebe es einfach nicht, ist leicht aufzustellen, aber nicht zu beweisen, leider auch nicht schlagend zu widerlegen, weil es sich hier eben schon um rein innere Erfahrungen handelt. Ob bis dorthin die Geheimlehre der Juden, die Kabbalah zu führen vermag, wer weiß es? Von Radscha-Joga behaupten es die Inder, und das Bestreben des Buddho Gotamo, uns des Nibbanams schon bei Lebzeiten teilhaftig werden zu lassen, führt geradewegs bis zu diesem Äußersten, wo Welt und Menschen, wo Empfinden und Vorstellen im allgemein verständlichen, landläufigen Sinne aufhören zu sein.

Als Sie Ihre Entdeckung ausbauten, dachten Sie wohl nur daran, wie sich Ihre nächsten Berufsgenossen, die Hebraisten, Semitologen usw., dazu stellen werden, sicherlich aber nicht, daß man freundlich dazu Stellung nehmen werde in jenem so viel verkannten und verfehmten Grenzgebiete, wo Außersinnliches und Übersinnliches, wo Unsinnliches und leider auch mancherlei Unsinniges schiedlich-friedlich eng beieinander wohnen. Wenn ich Ihnen und meinen Lesern mit diesen Darlegungen neue Ausblicke geben konnte, vielleicht sogar Ausgangspunkte für weitere Wege, so ist mein Bemühen nicht vergebens gewesen.

Das Haus des Magiers.

Von Eduard Bulwer-Lytton.

Einer meiner Freunde, ein Gelehrter und Philosoph, sagte mir eines Tages, wie zwischen Ernst und Scherz: „Denken Sie sich, seit wir uns trafen, entdeckte ich im Herzen von London ein Haus, worin es spukt.“

„Worin es spukt? — wirklich? — und was geht um? Geister?“

„Der Himmel weiß es, ich kann keine dieser Fragen beantworten. Alles, was ich darüber sagen kann, ist, daß ich und meine Frau vor sechs Wochen eine möblierte Wohnung suchten. Während wir eine ruhige Straße durchwanderten, sahen wir an dem Fenster eines der Häuser einen Zettel mit der Aufschrift: „Möblierte Zimmer zu vermieten.“ Die Lage sagte mir zu, wir traten in das Haus ein, die Wohnung gefiel uns, wir mieteten sie für eine Woche und — verließen sie bereits am dritten Tage wieder. Keine Macht der Welt hätte meine Frau bewegen können, länger zu bleiben, und ich selber wundre mich nicht darüber!“

„Und was sahen Sie dort?“

„Entschuldigen Sie, ich will weder lächerlich erscheinen als ein abergläubischer Träumer, noch Ihnen zumuten, meine Aussage, die Sie ohne die Bestätigung Ihrer eignen Sinne für unglaublich halten würden, als Wahrheit anzunehmen. Ich will nur dies sagen: es war nicht sowohl, was wir sahen und hörten (wovon Sie leicht voraussetzen könnten, daß wir die Narren unserer eigenen erregten Phantasie oder die Opfer des Betrugs anderer gewesen wären), vielmehr war es eine unerklärliche Angst, die uns beide ergriff, so oft wir an der Tür eines gewissen unbewohnten Zimmers vorbeigingen, in welchem wir weder etwas sahen noch hörten. Und das Wunderbarste von allem war, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben mit meiner Frau übereinstimmte; ja nach der dritten Nacht mußte ich ihr Recht geben, daß es unmöglich sei, noch eine vierte in dem Hause zuzubringen. Demzufolge suchte ich am vierten Morgen die Hausfrau auf, sagte ihr, daß die Gelasse uns nicht ganz entsprechend seien und daß wir nicht wünschten, die ganze Woche da zu bleiben. Trocken erwiderte sie mir: Ich weiß warum! Doch hielten Sie es länger aus als irgend jemand vorher. Wenige brachten eine zweite Nacht hier zu, keiner vor Ihnen eine dritte. Aber ich glaube, sie sind sehr freundlich gegen Sie gewesen!“

„Sie — wer?“ fragte ich mit einem erzwungenen Lächeln.“

„Nun sie, die in dem Hause umgehen, wer sie auch sein mögen. Ich kümmre mich nicht um sie. Ich erinnre mich ihrer schon seit vielen Jahren, als ich selbst noch in diesem Hause, und zwar nicht als Dienerin, wohnte; aber ich weiß auch, daß sie eines Tages mein Tod sein werden. Was verschlägts — ich bin alt und muß früher oder später doch hier sterben; und dann werde ich immer noch bei ihnen in diesem Hause sein!“ Die Frau sprach diese Worte mit solch ernster, schauerlicher Ruhe, daß wirklich eine Art Furcht

mich vehrinderte, länger mit ihr über diesen Gegenstand zu reden. Ich bezahlte die bedungene Wochenmiete und ich sowohl als auch meine Frau dankten Gott, daß wir so guten Kaufs davon kamen."

„Freund, Sie erregen meine Neugierde", sagte ich; „nichts könnte mich mehr reizen, als in einem Hause zu schlafen, wo es nicht geheuer ist. Bitte bezeichnen Sie mir den Ort, den Sie so furchtsam verlassen haben".

Mein Freund gab mir die Adresse, wir trennten uns und unverweilt ging ich nach dem bezeichneten Orte.

Er lag an der Nordseite der Oxfordstraße in einer trübseligen aber anständigen Quergasse. Ich fand das Haus verschlossen — kein Zettel am Fenster und keine Antwort auf mein Klopfen. Eben wollte ich meiner Wege gehen, als ein Bursche, welcher Bierflaschen trug, mir zurief: „Suchen Sie jemand in diesem Hause da?"

„Jawohl, ich hörte, es sei zu vermieten."

„Zu vermieten? — Ei, die Hausfrau ist tot — ist schon seit drei Wochen tot und kein Mensch will sich mit dem Hause befassen, Herr Jackson mag noch soviel bieten. Meiner Mutter, die bei ihm arbeitet, bot er ein Pfund wöchentlich nur für das Auf- und Zumachen der Fenster, und sie wollte nicht."

„Wollte nicht? — und weshalb?"

„Das Haus ist verrufen, und die alte Frau, welche es hütet, wurde mit weit geöffneten Augen tot in ihrem Bette gefunden. Die Leute sagen, der Teufel habe sie erwürgt."

Schrecklich! — doch was ist's mit Herrn Jackson? Ist dieser der Eigentümer des Hauses?"

„Ja."

„Wo wohnt er?"

„In der Gibbonstraße Nr. 3."

„Was ist er? — Treibt er irgendein Geschäft?"

„Nein, er treibt nichts Besonderes; er ist ein einzelner Herr."

Ich gab dem Jungen ein Trinkgeld, das er durch seine freiwilligen Mitteilungen verdient hatte, und schlug den Weg nach Herrn Jacksons Wohnung ein. Glücklicherweise traf ich den Eigentümer zu Hause; es war ein älterer Mann mit einer intelligenten Gesichtsbildung und einnehmenden Manieren. Ich nannte ihm meinen Namen und mein Vorhaben und sagte frei heraus, ich hätte gehört, das fragliche Haus sei als unheimlich verschrieen, aber bei meinem seltsamen Verlangen, ein Haus von so zweideutigem Rufe zu untersuchen, würde ich ihm sehr verbunden sein, wenn er mir dasselbe auch nur auf eine Nacht überlassen wolle. Für diese Vergünstigung sei ich willens, jede Summe, die er fordern möchte, zu bezahlen.

„Mein Herr", sagte der Eigentümer mit großer Höflichkeit, „das Haus steht zu Ihrer Verfügung auf so lange oder kurze Zeit es Ihnen beliebt! Mietzins kommt nicht in Betracht — die Verbindlichkeit wird auf meiner Seite sein, falls es ihnen gelingt, die Ursache des befremdenden Phänomens, welches gegen-

wärtig das Haus ganz wertlos macht, zu entdecken. Ich kann es nicht vermieten, da ich keinen Diener bekomme, der es beaufsichtigt. Zum Unglück ist dies Haus nicht allein bei Nacht unsicher, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, sondern auch bei Tag, obgleich Nachts die Störungen unangenehmer und bisweilen gewaltsamer sind. Die alte Frau, welche vor drei Wochen darin starb, war eine Arme, die ich aus dem Spital genommen. Sie hatte in ihrer Jugend Umgang mit meiner Familie gehabt und sich einst in so guten Umständen befunden, daß sie das Haus, in welchem sie ihren Tod fand, von meinem Oheim mietete. Sie war eine Frau von guter Erziehung und gesundem Verstand und die einzige Person, die ich bewegen konnte, in dem Hause auszuharren. Seit ihrem plötzlichen Tode und der Untersuchung des Totenschauers verbreitete sich in der Nachbarschaft das Gerücht von der Unheimlichkeit des Hauses immer weiter und ich zweifle daran, einen Hüter für dasselbe zu finden, geschweige einen Mietsmann, obgleich ich es unentgeltlich für ein ganzes Jahr an jemand überlassen würde, der nur die Steuern und Taxen bezahlte."

„Wie lange ist es wohl her, seit das Haus diesen unheilvollen Charakter angenommen hat?"

„Das kann ich Ihnen kaum sagen, jedoch muß es schon viele Jahre her sein, denn die alte Frau, von der ich sprach, behauptete, daß es schon vor dreißig und vierzig Jahren, als sie das Haus bewohnte, darin gespukt habe. Ich brachte mein Leben in Ostindien, im Zivildienste der Kompagnie zu. Letztes Jahr kehrte ich nach England zurück, um als Erbe das Vermögen eines Onkels anzutreten, unter dessen Besitzungen sich auch dieses Haus befand. Als ich dasselbe übernahm, war es verschlossen und unbewohnt; man sagte mir, es sei verrufen und niemand wolle darin wohnen. Ich lächelte über das Gerede, gab einiges Geld für Reparaturen aus, fügte zu den altmodischen Möbeln noch einige neuere, und auf eine öffentliche Ankündigung erhielt ich auch auf ein Jahr einen alten pensionierten Oberst als Mieter. Dieser zog mit seiner Familie, einem Sohn, einer Tochter und vier oder fünf Dienern ein. Aber sie verließen das Haus schon am andern Tag wieder, und obwohl sie in ihren Aussagen nicht übereinstimmten, sprachen doch alle von Entsetzlichem, das ihnen widerfahren sei. Mein Gewissen erlaubte mir nicht, den Oberst zu verklagen oder zu tadeln, daß er den Vertrag gebrochen, und so übergab ich denn das Haus der alten Frau und bevollmächtigte sie, dasselbe zimmerweise zu vermieten. Aber nie hatte ich einen Mieter länger als drei Tage. Ich verschweige Ihnen die Geschichten, die mir berichtet wurden, denn nicht bei zweien der Mieter haben sich genau dieselben Erscheinungen wiederholt. Es ist besser, Sie urteilen selbst und betreten das Haus ohne vorgefaßte Meinung. Nur bereiten Sie sich vor, das eine oder das andere zu sehen und zu hören, und ergreifen Sie alle Vorsichtsmaßregeln, die ihnen nötig erscheinen."

„Hatten Sie selbst", fragte ich, „nie die Neugierde, eine Nacht in dem Hause zuzubringen?"

„Allerdings. Ich brachte zwar keine Nacht, wohl aber drei Stunden bei hellem Tageslicht allein dort zu. Freilich wurde meine Neugierde nicht befriedigt, aber doch so gestillt, daß ich ferner keinen Wunsch hegte, das Experiment zu erneuern. Und nun können Sie nicht klagen, mein Herr, daß ich nicht ganz offen gegen Sie gewesen sei. Ja ich rate Ihnen ehrlich, keine Nacht in jenem Hause zu verbringen, so entschieden auch Ihr Verlangen und so stark Ihr Nervensystem sein mag."

„Mein Interesse ist aufs höchste gespannt", sagte ich, „und obgleich nur ein Feigling mit seinen starken Nerven in einer ihm völlig unbekannten Lage prahlen wird, versichere ich Ihnen doch, daß meine Kraft schon in so verschiedenen Gefahren erprobt worden ist, daß ich ein Recht habe, mich auf sie sogar in einem Geisterhaus zu verlassen!"

Herr Jackson sagte weniges mehr. Er nahm die Schlüssel jenes Hauses aus seinem Schreibtisch, gab sie mir, und indem ich ihm verbindlich für seine Artigkeit und die gütige Unterstützung meines Vorhabens dankte, eilte ich ans Werk.

Sobald ich meine Wohnung erreicht hatte, suchte ich meinen Diener auf, der ein junger Mann mit heiterem Gemüte, furchtlosem Geiste und so frei von jedem abergläubischem Vorurteil war, wie man sich nur irgendeinen denken konnte.

„Franz", sagte ich zu ihm, „erinnerst du dich noch, wie wir bei unserm letzten Aufenthalt in Deutschland enttäuscht waren, als wir in dem alten verrufenen Schlosse die kopflose Erscheinung, die es unsicher machen sollte, nicht gewahr wurden? Gut, ich habe jetzt von einem Haus in London gehört, von welchem ich Grund habe zu glauben, daß es wirklich nicht geheuer sei. Dort will ich heute Nacht schlafen. Nach allem gibt es ohne Zweifel dort etwas zu sehen oder zu hören — vielleicht etwas äußerst Schreckliches. Glaubst du, wenn ich dich mit mir nehme, daß ich auf Deine Geistesgegenwart trauen darf, was sich auch immer zutragen mag?"

„O Herr, zählen Sie auf mich!" antwortete Franz vor Freude strahlend.

„Wohlan, hier sind die Schlüssel des Hauses, auf diesem Zettel ist Straße und Hausnummer angegeben, gehe nun voraus, richte für mich irgendein beliebiges Schlafzimmer ein, und da das Haus schon seit Wochen unbewohnt ist, so mache ein festes Feuer, lüfte die Betten wohl und sorge, daß Lichter in Menge vorhanden sind. Nimm meinen Revolver und Dolch zu meiner Bewaffnung mit, rüste dich selbst gleich gut aus, und wenn wir es dann mit einem Dutzend Geister nicht aufnehmen, so sind wir wahrlich ein trauriges Paar Engländer."

Den Rest des Tages mußte ich dringenden Geschäften nachgehen und hatte wenig Muße, über mein nächtliches Abenteuer, in das ich meine Ehre gesetzt hatte, nachzudenken. Ich speiste allein und las nach alter Gewohnheit während des Essens. Das Buch, das ich gewählt, war ein Essay von Macaulay. Ich gedachte, dieses Buch mit mir zu nehmen, denn es enthielt so viel Lebensweisheit

und war so gesunden Stils, daß es gut als Gegenmittel wider den Einfluß abergläubischer Einbildungen dienen konnte.

Ungefähr um halb neun Uhr steckte ich das Buch in die Tasche und schlenderte nach dem geheimnisvollen Hause. Mich begleitete mein Lieblingshund, ein äußerst scharfsinniger, kühner und wachsamer Rattenfänger, der es liebte, in unheimlichen Winkeln und Durchgängen nächtlicherweile nach Ratten umherzuschweifen, ein Kapitalhund, der einem Geist stand wie kein zweiter.

(Fortsetzung folgt.)

Anleitung zur Übertragung der Willenskraft.

Eigene Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen von Oskar Ganser.

Die erste Frage, welche man sich bei obiger Überschrift vorlegen muß, ist: Gibt es wirklich eine okkulte Kraft im Menschen, die es ermöglicht, den eigenen Willen ohne sichtbare Hilfsmittel auf andere Personen, sei es in der Nähe oder in der größten Ferne, zu übertragen? Der mit den okkulten Gesetzen vertraute Leser wird diese Möglichkeit ohne weiteres zugeben, nicht aber derjenige, welcher diese Gesetze nicht kennt oder sie für „unsinnig" hält. Meine weiteren Ausführungen werden dem Leser praktische und verwertbare Anweisungen geben, wie er seinen Willen und seine Absichten anderen Personen gegenüber durchzusetzen vermag. Meine Beschreibung dieser Methode gleicht aber einem zweischneidigen Schwerte, worauf ich ganz besonders aufmerksam zu machen nicht unterlassen möchte, weil ich dies für meine Pflicht halte. Man verwende daher die gegebenen Anweisungen nur zu guten Zwecken und suche nicht schnöde Vorteile. Dem Okkultisten ist es unbedingt erlaubt, sich auch materielle Güter zu erwerben, doch darf er dabei nicht das Glück und den Frieden seiner Mitmenschen vernichten oder schädigen. Wer dieses dennoch tut, sammelt ein schweres Karma für sich, und was das zu bedeuten hat, wird wohl jeder Leser zur Genüge wissen.

Ich werde nun zwei Methoden eingehend beschreiben, welche die Übertragung der Willenskraft ermöglichen. Die erste Methode beruht auf Übertragung durch Briefe, die andere auf reiner Gedankenübertragung.

In einer anderen Zeitschrift erschien früher von mir ein Aufsatz „Der magnetisierte Brief", worin ich ebenfalls eine kurze Anweisung gab, wie man durch einen magnetisierten Brief seinen Willen übertragen kann. Es sei daher einiges aus der genannten Abhandlung wiederholt und ergänzt.

Es dürfte den Lesern zur Genüge bekannt sein, daß Reichenbach durch seine vortrefflichen Experimente bewiesen hat, daß den Polen eines Magneten dauernd kleine, züngelnde Flammen entströmen. Diese Flammen sind den Menschen im allgemeinen nicht sichtbar, sondern nur sensitiven Personen. Diese merkwürdige Beobachtung wurde zuerst mit Hohn und Spott aufgenommen. Reichenbach ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern, sondern forschte unermüdlich in dieser Richtung weiter, und heute steht dieser von ihm aufge-

stellten Theorie nichts mehr im Wege. Sodann ist noch sehr beachtenswert, daß ein französischer Arzt — Dr. Crémieux — einen Magneten über sich passieren ließ, wodurch ihm ermöglicht wurde, mit seiner Hand diejenige des Patienten anzuziehen, so daß dieser ihm folgen mußte. Diese auffällige magnetische Kraft wirkte 10 Minuten, eine Viertelstunde und manchmal noch etwas länger, dann nahm sie allmählich wieder ab. Wie ist dieser Vorgang zu erklären? Doch nicht anders als dadurch, daß dieses unbekannte Etwas, welches sich sonst einer unmagnetischen Stahlstange mitteilt, auf die Person des Arztes übergegangen war.

Nun mag der Leser fragen: Ja, was hat denn das alles mit der Übertragung des Willens zu tun? Nur gemach, lieber Leser, sehr viel. Die obigen Ausführungen waren nötig, um das Verständnis für das Folgende zu wecken. Ich kam nämlich dadurch auf den Einfall, diese geheimnisvolle Kraft auch bei mir praktisch zu erproben, indem ich Versuche mit verschiedenen Arten von Briefen anstellte.

Durch die Lektüre eines kleinen Buches: „Wie wirke ich in die Ferne?" wurde ich schon vorher veranlaßt, Briefe — besonders Bewerbungsschreiben — zu magnetisieren, oder wie der indische Fakir sagt „in einen lebenden Gegenstand" zu verwandeln, und zwar einfach durch starke Willenskonzentration und Überstreichen des geschriebenen Briefes mit den Fingerspitzen, denen ja bekanntlich dauernd Magnetismus entströmt. Die auf diese Weise erzielten Erfolge waren nur schwacher Natur. Ich will aber gerne zugeben, daß ich damals erst anfing, mich mit dem Okkultismus zu beschäftigen, und bekanntlich erwartet man ja als Anfänger — auch mir ging es so — reine Wunderdinge. Aber auch heute noch konnte ich immer und immer wieder feststellen, daß vermittelst eines Magneten das Magnetisieren kräftiger wirkt als durch das Magnetisieren ohne denselben.

Wenn man nun einen Brief nach der weiter unter beschriebenen Methode magnetisieren und dadurch seinen Willen auf eine andere Person übertragen will, so beachte man dabei folgendes:

1. Der Brief darf keine Verstöße gegen die Grammatik aufweisen, denn diese wirken immer recht abstoßend auf einen gebildeten Empfänger; Empfänger;
2. man schreibe deutlich und leserlich. Eine schöne Handschrift ist nicht erforderlich;
3. man verlange nichts Absurdes vom Empfänger, sondern nur das, was zu erreichen möglich dünkt;
4. beim Magnetisieren des Briefes konzentriere man seine Gedanken auf das Gelingen der betreffenden Angelegenheit und sei schon im voraus von dem Erfolge selbst überzeugt;
5. auch beim Schreiben des Briefes hege man zuversichtliche Gedanken und lasse unter keinen Umständen Zweifel an den Erfolg aufkommen;
6. mindestens 24 Stunden vorher nehme man keinen Alkohol und kein Niko-

tin sowie keine anderen Gifte zu sich; auch sei man mäßig im Essen und Trinken. Ein 24stündiges Fasten ist zu empfehlen, doch nicht unbedingt erforderlich;

7. man schreibe und magnetisiere Briefe nur dann, wenn man allein ist.

Diese 7 Regeln müssen genau beachtet werden, wenn man Erfolg haben will.

Wie ich schon erwähnte, hatte ich mit der ersten Magnetisiermethode nur schwache Erfolge. Ganz anders gestaltete sich aber die Sache, als ich einen Magneten über mich passieren ließ und dann den geschriebenen Brief samt Briefumschlag magnetisierte. Ich schrieb z. B. einmal im Laufe eines Tages elf Bewerbungen, die ich sämtlich magnetisierte, und zwar zu verschiedenen Zeiten, nämlich dann, wenn der Brief fertig geschrieben war. Daraufhin erhielt ich bereits am nächsten Tage vier Telegramme mit der Mitteilung, baldmöglichst einzutreten und meine Ankunft umgehend mitzuteilen. Am übernächsten Tage gingen drei weitere Aufforderungen per Eilbrief ein, die ebenfalls auf baldigen Stellungseintritt drangen; noch zwei Tage später erhielt ich weitere zwei Antworten und wurde um persönliche Vorstellung gebeten, schließlich nach 8—10 Tagen erhielt ich noch zwei Antworten, mich ebenfalls vorzustellen.

Nun gab mir aber der Umstand zu denken, daß auf einige Bewerbungen schnell eine Antwort einging, auf andere Bewerbungen dagegen eine Antwort später in meinen Besitz gelangte. Ich nahm dabei erst an, daß der Empfänger vielleicht über mehr Magnetismus verfügte oder sonst Ursachen vorhanden waren, welche die magnetische Wirkung abschwächen. Diese meine Annahme erwies sich als richtig, und zwar hinsichtlich der vermuteten Ursachen, welche die magnetische Kraft schwächen.

Die geschriebenen Briefe hatte ich stets unmittelbar nach Fertigstellung magnetisiert. Ich fand nun, daß die Tatwas auf das Magnetisieren einen großen Einfluß ausüben, desgleichen auch die Gestirnstunden. Ich stellte viele Hunderte von Beobachtungen an und fand immer und immer wieder, daß Tatwas und Gestirnstunden entweder die magnetische Kraft stärken oder schwächen. Hinsichtlich der Tatwas ergeben sich folgende Wirkungen:

Akash- und Vayutatwa: eine Antwort ließ lange auf sich warten.

Tejastatwa: schnelle Antwort, aber viel Korrespondenz, schließlich Zerschlagen der Verhandlungen.

Prithvitatwa: schnelle Antwort.

Apastatwa: ebenfalls schnelle Antwort.

Die beiden günstigen Tatwas sind demnach Prithvi und Apas. Das letztere wirkt noch günstiger.

Hinsichtlich der Gestirnstunden beobachtete ich folgendes:

1. Sonnenplanetenstunde: Günstig für Bewerbungen um öffentliche Ämter, ungünstig für Liebesbriefe.

2. Mondplanetenstunde: Zu dieser Zeit magnetisiere man Liebes- und Freundschaftsbriefe; man vermeide aber, Bewerbungsschreiben aller Art zu magnetisieren.

3. Saturnplanetenstunde: Für alle Arten Schriftwechsel ungünstige Planetenstunde, um dieselben zu magnetisieren.

4. Jupiterplanetenstunde: Zu dieser Zeit magnetisiere man Briefe in Gerichtsangelegenheiten, Eingaben an Behörden; man vermeide dagegen, geschäftliche Briefe zu magnetisieren.

5. Marsplanetenstunde: Für alle Dinge ungünstig, man vermeide jedwedes Magnetisieren.

6. Venusplanetenstunde: Man magnetisiere zu dieser Zeit Liebesbriefe und Briefe in Verlagsangelegenheiten.

7. Merkurplanetenstunde: Man magnetisiere zu dieser Zeit Bewerbungsschreiben kaufmännischer Art, Schreiben in Verlagsangelegenheiten und mache Offerten.

Man suche sich nun ein günstiges Tatwa und eine in dasselbe fallende günstige Gestirnstunde aus. Allerdings habe ich auch gelegentlich beobachtet, daß trotz Befolgung der gegebenen Vorschriften kein Erfolg oder nur ein schwacher zu verzeichnen war. Auch hierfür habe ich eine Erklärung gefunden: es sind noch andere kosmische Wirkungen vorhanden, welche abschwächend und verstärkend wirken können. Die angeführten Planetenstunden wirken nämlich nicht zu allen Zeiten gleich, sondern sind Schwankungen unterworfen. So ist es z. B. nötig, die Nativitätszeichnung zu kennen, wenn man Mißerfolge vermeiden will, ferner ist auch zu beachten, in welcher Anlage sich der Planet der Planetenstunde befindet. (Ich gebe Interessenten gerne darüber nähere Auskunft und bitte, diesbezügliche Anfragen dem Verlage des Zentralblattes zu übersenden. Der Anfrage sind 50 Pfg. für Rückporto und Übersendung der betreffenden Anfrage seitens des Verlages an mich zu übersenden, worauf ich ganz besonders aufmerksam mache.)

Die Berechnung der Tatwas und Gestirnstunden ist einfach. Die Tatwaschwingungen beginnen mit Sonnenaufgang und kehren alle 2 Stunden wieder; die Reihenfolge ist: Akash, Vagu, Teja, Prithvi, Apas. Die Tagesgestirnstunden beginnen mit Sonnenaufgang und enden mit Sonnenuntergang. Die Nachtgestirnstunden beginnen mit Sonnenuntergang und enden mit Sonnenaufgang. Man berechnet daher die Tag- bzw. Nachtdauer und teilt dieselbe durch 12, man erhält dann eine Tag- bzw. Nachtplanetenstunde. Angenommen, der Tag dauert 10 Stunden, so währt jede Tagesgestirnstunde 50 Minuten. Geht die Sonne z. B. in einem Orte um 6 Uhr morgens auf, so erhalten wir foglende Tatwas: 6 Uhr—6 Uhr 24 Akash, 6,24—6,48 Vagu, 6,48—7,12 Tejas, 7,12—7,36 Prithvi, 7,36—8,00 Apas. Um 8 Uhr schwingt dann wieder Akash, und so geht es weiter. Die Hauptsache ist dabei die genaue Berechnung des Sonnenaufganges für den Ort, in welchem man wohnt. Es gibt darüber Tabellen, auch teile ich gegen eine mäßige Gebühr für jeden Ort die Sonnenauf- und -untergänge mit.

Es ist nun wichtig zu wissen, in welchem Tierkreiszeichen sich der Beherrscher einer günstigen Planetenstunde befindet. Es sei deshalb hier ein Beispiel angeführt: Angenommen, es bewirbt sich jemand um eine kaufmännische

Stellung, er benutzt die Merkurplanetenstunde im Apastatwa, der Merkur befindet sich aber an diesem Tage im Zeichen Schütze oder Fische, so wird fast keine Wirkung eintreten. Ganz anders dagegen, wenn sich der Merkur in den Tierkreiszeichen Zwillinge und Jungfrau befindet. Dann tritt eine sehr starke Wirkung ein, sie ist am größten im 15. Grade der Jungfrau. Nun kann aber der Fall noch eintreten, daß alle günstigen Bedingungen erfüllt sind, der Merkur sich aber in schlechter Anlage nud Bestrahlung an einem Tage befindet, so werden alle guten Wirkungen aufgehoben.

Der Leser ersieht hieraus, daß die Sache nicht ganz einfach ist, sondern verschiedene Umstände auf jeden Fall berücksichtigt werden müssen. Es ist die Übertragung der Willenskraft durch einen Magneten auf das Papier unter Berücksichtigung des jeweilig schwingenden Tatwas und der herrschenden Gestirnstunde ein solch interessantes Gebiet, daß kein Leser es versäumen sollte, hier Forschungen anzustellen. Es sind verschiedene Schwierigkeiten vorhanden, wie z. B. die Berechnung über die Stärke der Planeten, welche die Gestirnstunde beherrschen usw. Ich bin aber gerne bereit, gegen Erstattung der entstehenden Selbstkosten jederzeit diesbezügliche Auskünfte zu geben, und zwar eben im Interesse dieser Sache, welche mir höchst wichtig erscheint und es auch ohne Zweifel ist. Ich stellte allerdings in der Hauptsache Versuche mit Bewerbungsschreiben und Liebesbriefen an, aber auch eine ganze Anzahl Bekannte bestätigten mir, daß sie von meinen Ratschlägen auch in anderen Dingen gute und verblüffende Erfolge hatten, z. B. in Rechts- und Patentangelegenheiten, Eingaben verschiedener Art an höhergestellte Personen und Behörden usw.

Ich empfehle auch, das Schreiben, welches man magnetisieren will, schon während einer ebenfalls günstigen Gestirnstunde und einem guten Tatwa abzufassen; das erhöht die Wirkung, unbedingt erforderlich ist dies aber nicht.

Wenn man einen Brief magnetisiert, kann man auch dadurch seine Persönlichkeit dem Empfänger näher bringen und bei demselben das Gefühl erwecken, als ob man sich in seiner Nähe befindet. Ich zitiere hier eine Stelle aus dem Briefe einer mir bekannten Dame vom 13. Dezember 1917. Fräulein F. H. in L.-Vo. schreibt unter anderem: „Wenn so Ihre Zeilen vor mir liegen, möchte ich fast sagen, fühle ich so etwas wie Ihre Nähe. Es beeinflußt mich, macht mich unruhig.“ Dieses Fräulein wußte absolut nichts davon, daß ich den Brief magnetisiert hatte. Ich meine, es ergibt sich auch daraus die Bedeutung des Magnetisierens eines Briefes.

Ich komme nun zur Beschreibung einer Methode, seinen Willen durch reine Telepathie — also ohne Brief — zu übertragen. Es gehört dazu eine starke Willenskraft und sind auch gewisse Vorübungen nötig, um einen Erfolg zu erzielen. Durch Ausdauer und Fleiß gelangt man aber auch hier zum Ziel. Ich werde auch diese Methode auf Grund eigener Versuche ausführlich beschreiben.

(Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau.

Aufruf zur Gründung einer „Du Prel-Gesellschaft“. Am 5. August sind es 19 Jahre, daß der bahnbrechende Denker des wissenschaftlichen Okkultismus, Freiherr Dr. Carl du Prel, unsere irdische Bewußtseinswelt verließ und das Jenseits betrat, dessen Erforschung er seine Lebensarbeit gewidmet hatte. Was er schuf, dessen sind wir alle Erbe: eine Weltanschauung, die das Menschenherz mit hohen Idealen erfüllt und es mit den vielen Widersprüchen des Lebens aussöhnt.

Da ist es wohl für uns alle eine Pflicht der Dankbarkeit, du Prels Andenken zu ehren, indem wir für die Verbreitung seiner gedankentiefen Werke sorgen und uns bemühen, in seinem Geiste an der Weiterentwicklung der Erforschung des Unterbewußten und Übersinnlichen zu arbeiten.

An dieser Arbeit kann jeder Freund der Philosophie du Prels teilnehmen und wird es auch gewiß gern tun, wenn sich ihm die Möglichkeit dazu bietet. Wir bedürfen vieler Berichterstatter über das Geschehen übersinnlicher Ereignisse; wir brauchen Mitarbeiter, die in eigenen Versuchen — jeder in seiner Weise und in seinem Kreise — die Berichte anderer Forscher nachprüfen oder auf bisher nur wenig oder gar nicht bearbeiteten Forschungsgebieten Versuche anstellen, die den Kreis unseres Wissens erweitern und vertiefen. Durch Beurteilungen von Handschriften und Photographien des Gesichtes, der Formen und Linien der Hand war ich bemüht, für jeden einzelnen Anfragenden das Gebiet zu ermitteln, auf dem er in eigenen Versuchen, seiner Begabung und Neigung entsprechend, mit gutem Erfolge sich von der Wahrheit unserer Weltanschauung überzeugen kann. Hierdurch schuf ich eine „Arbeitsgemeinde praktischer okkultistischer Forscher“, der die „Auskunfts- und Beratungsstelle“ im Z. f. O. zur Seite steht.

Alle diese Arbeiten bemühte ich mich im Geiste der Philosophie du Prels zu leisten und glaube so eine „Du Prel-Gesellschaft“ vorbereitet zu haben, zu deren Begründung ich nun alle unsere Leser einladen möchte. Es ist jeder willkommen! Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben. Als Organ der „Du Prel-Gesellschaft“ wird das „Zentralblatt für Okkultismus“ dienen, in dem alle ihre Veröffentlichungen erscheinen

Als erste Arbeit in dieser Richtung wird in kurzem ein Überblick über den Gedankeninhalt der Werke du Prels im Z. f. O. erscheinen; weitere Arbeiten werden folgen.

Es würde mich freuen, wenn alle unsere Leser durch ihre Beitrittserklärung auf einer Postkarte an mich Mitglieder der „Du Prel-Gesellschaft“ würden, so daß sie ihre Arbeiten beginnen kann, die den Mitgliedern auch Vorteile bringen wird.

E. W. Dobberkau, Schriftleiter des „Zentralblattes für Okkultismus“
in Kötzschenbroda, Sachsen.

Hellgesichte. Am 30. und 31. März und 1. April d. J. (Ostern) hatten wir eine junge Dame zu Besuch. Diese hatte meinen ältesten Sohn, der am 15. April 1917 gefallen war, näher gekannt; gleiche Ansichten über die Alkoholfrage hatten einen regelmäßigen brieflichen Gedankenaustausch zwischen ihnen veranlaßt, auch persönliche Zusammenkünfte gezeitigt. Nachdem mein Sohn gefallen war, hatten wir die junge Dame von Zeit zu Zeit zu Besuch eingeladen, um uns gegenseitig über unsern Verlust zu trösten. Das taten wir auch zu Ostern d. J. Ich hatte um diese Zeit gerade ein Werk über das zweite Gesicht geliehen bekommen, das ich meinem Gast zu lesen gab. In der Folge stellte es sich dabei heraus, daß wir uns beide mit

Theosophie beschäftigten. Am zweiten Ostertag nachmittags besuchten wir, unser Gast, meine Frau und ich und unsere beiden Kinder, eine gemeinsame Bekannte (Wally), die hier in der Löwenstraße wohnt. Am Abend mußte unser Gast wieder abreisen und die ganze Familie begleitete ihn zur Bahn. Das war am 1. April. Am 2. April schrieb uns die junge Dame einen Brief, in dem sie ihre glückliche Ankunft meldete. Es heißt dann weiter darin:

„Dann noch eine Frage, mit der ich mich heut' den ganzen Tag fast in Gedanken beschäftigte: Mir steht immer vor Augen, als habe man gestern aus einem Nachbarhause Wallys in der Löwenstraße einen Sarg herausgetragen, gerade als wir auf das Haus Wallys zuschritten. Habe ich es geträumt oder ist es Wahrheit? Es war ein hellbraun gestrichener Sarg mit Blechbeschlägen. Ich möchte aus besonderm Grunde mir darüber klar sein. Ich glaube ja überwiegend, daß wirs in Wirklichkeit gesehen haben."

Meine Frau, meine Kinder und ich hatten von einem Sarg nichts bemerkt. Erkundigungen, die wir wegen eines etwaigen Todesfalles in jener Straße anstellten, blieben erfolglos. Ich schrieb das der Dame, indem ich die Vermutung aussprach, daß sie vielleicht durch das Lesen und das Gespräch über das zweite Gesicht, wobei auch Fälle vorkamen, in denen ein Todesfall durch einen Sarg vorher angemeldet worden war, beeinflußt worden sei, ferner, daß am 2. Osterfeiertag nachmittags schwerlich ein Sarg über die Straße geschafft werden würde. Hierauf antwortete sie uns in einem Briefe vom 8. April, in dem sie u. a. schreibt:

„Meine Lieben! Vor wenigen Minuten nehme ich Ihren lieben Brief in Empfang und bin ganz erstaunt, daß Sie alle von dem Sarg nichts gesehen haben wollen. Mir ist nachträglich eingefallen, daß zwei Männer denselben auf einer Karre stehen hatten. Es sah so aus, als hätten sie den Sarg abliefern wollen. Dann sind mir auch die Worte entflohen, während Vater (das bin ich) mir etwas erzählte, „o, ein Sarg!" — ich sagte es aber ganz leise, da ich Vater nicht unterbrechen wollte. Das ist doch ein bißchen unheimlich, nicht wahr? — Ich könnte aber auch nicht glauben, daß da sich bei mir ein Zeichen der Sehergabe gezeigt hätte. Ich hoffe nicht, daß ich meine Tante (die Dame ist Vollwaise und wohnt bei ihrer Tante), die sich in den letzten Wochen nicht ganz wohl fühlte, verliere. Ich würde ihr aber hiervon überhaupt nichts sagen. Nun möchte ich aber noch einen Fall erzählen, der mir Freude gemacht hat. Also am vergangenen Samstag (mithin am 6. April) war ich um 1½ Uhr zu Hause. Nach dem Mittagessen legte ich mich eine Stunde zu Bett, da ich mich sehr müde fühlte. Aber ich hatte so gar keine Ruhe zu liegen, und nach einer knappen Stunde war ich wieder auf. Lust zu irgendeiner Arbeit empfand ich auch nicht, — aber wie getrieben räumte ich die Zimmer auf mit dem Gefühl, es kommt Besuch. Dann sah ich wohl eine Sekunde lang zwei Menschenkinder im Zimmer, an die ich den ganzen Tag hatte denken müssen, und zwar eine Lehrerin hier aus B. (auch B.er Wahrtemplerin) und Leutnant L., der aber Zivilkleidung trug. Ich dachte aber nicht mehr daran und ging nach dem Kaffee zu meiner (andern) Tante. Gegen 6 Uhr ging ich wieder nach Hause. Als ich im Begriff stand, die zweite Treppe hinaufzugehen, steht Leutnant L. mit der Lehrerin vor mir, im Begriff wieder umzukehren, da ich nicht da war. Ich erschrak im Augenblick, aber gefreut habe ich mich sehr. Leutnant B. trug Zivilkleidung.

Im übrigen will ich mir jetzt immer einreden, daß es eine Illusion von mir gewesen sei. Ich möchte doch wissen, wie das wird. Hoffentlich hat alles nichts weiter zu sagen."

Es war wohl doch keine Illusion, nur suchten wir alle den Todesfall ganz wo anders. Nicht die kränkelnde Tante der jungen Dame war es, sondern auf meine Familie bezog sich das Gesicht. Am 16. April erhielt ich ein Telegramm, daß mein Sohn bei einem Fernflug verunglückt war.

Als wir zum Begräbnis in Hannover waren, machte mich die Dame, die am 1. April das Gesicht gehabt hatte und bei der Leichenfeier neben mir stand, auf den Sarg aufmerksam: es war ein hellbraun gestrichener Sarg mit Blechbeschlägen.

Emil Otto Kratky.

Erstaunliche Leistungen eines Hellsehers. Vor einigen Tagen sprach im Wiener Konzerthaus Universitätsprofessor Dr. Oskar Fischer aus Prag unter Vorführung von Lichtbildern über den Graphologen, Psychologen, Telepathen, oder wie man sonst ihn nennen mag, Rafael Schermann. Fischer, der als Zweifler vor zwei Jahren die Bekanntschaft Schermanns gemacht, kommt jetzt nach fortgesetzten Versuchen mit demselben zu dem Schlusse: „Wunderbares habe ich von diesem Manne gesehen. Er erkennt aus der Handschrift eines Herrn, daß dieser an Schmerzen in den Gliedern leide, die vom Wetter abhängen. In anderen Fällen braucht er die Schrift gar nicht zu lesen, sondern nur in verschlossenem Kuvert mit den Fingern zu betasten, ja in einzelnen Fällen braucht sich Fischer nur die Schriftzüge zu denken, und Schermann deutet die Schriftzeichen, die er gar nicht gesehen, sondern nur betastet oder die nur Fischer in seinem Geiste gesehen hat. Noch auffälliger ist jene Tatsache, die Fischer einen „psychischen Transfert" nennt. Fischer stellt sich lebhaft eine Person vor und Schermann kennzeichnet dieselbe nach allen Einzelheiten ihrer Persönlichkeit, ihres geistigen und körperlichen Wesens. Durch psychischen Transfert stellt Schermann fest, daß ein Herr einen wackeligen Gang, eine Dame einen versteckten Hautfehler an der rechten Schulter habe, eine kräftige und lebenslustige Frau von der Furcht beherrscht sei, lungenkrank zu werden. Schermann betastet einige Striche, die eine Person über ein Papier gezogen, und weiß den Gemütszustand des Schreibenden zu bezeichnen.

Über Robert Schumanns spiritistische Neigungen heißt es im „Münchener Kunst- u. Theater-Anzeiger (30. Jhrg., Nr. 10 635): „Daß Robert Schumann spiritistische Neigungen hatte, geht u. a. aus einem Briefe hervor, den der Tondichter während seines Aufenthaltes in Prag 1839 an seine Braut Clara sandte. Er schreibt darin: „Ich muß Dir von einer Vorahnung erzählen, die mich vom 24. zum 25. März befiel, während ich mit einer neuen Komposition beschäftigt war. Es war da eine Passage, die mich quälte: irgend jemand schien mir aus tiefster Seele zuzurufen: Adieu! Während ich komponierte, sah ich schreckliche Dinge, Totenbahren und verzerrte Gesichter. Als ich fertig war, dachte ich über den Titel nach und mir kam kein anderer als Leichenphantasie. Ist das nicht merkwürdig? Ich war so erschüttert, daß mir die Tränen in die Augen kamen." — Ferner erzählt Schumann selbst, daß die Klopfexperimente mit einem Tische ihm den Rhythmus für die zwei ersten Takte der C-dur-Sinfonie gegeben hätten. Ein anderes Mal sehen wir Schumann in der Nacht aufstehen und, angeblich geleitet von dem ihm erschienenen Geiste Schuberts, eigenartige Variationen auf dem Klavier komponieren." A. M. Grimm.

Über die Schädelform des Musikers erfahren wir in der Nummer 10 612 desselben Blattes Interessantes. Wir lesen daselbst: „Aus der Hallschen Schädellehre, die aus der Schädelform eines Menschen auf seine geistigen Eigenschaften schließen wollte, hat die moderne Wissenschaft als wahren Kern herausgeschalt, daß es tatsächlich zwei Bezirke des menschlichen Schädels gibt, an denen sich das Gehirn formbildend betätigen kann; dies sind die Umgebung des Hinterhauptloches und die Schläfengegend, denn hier ist die Knochenhülle dünn. Bei der Suche nach Menschenschädeln, an denen man aus der äußeren Form die Geistesbeschaffenheit ablesen kann, sind die Forscher nun auf die Musikerschädel gestoßen: sie sind die einzigen (?), bei denen bislang eine bestimmte Beziehung zwischen der geistigen Begabung und der zugehörigen Gehirnbeschaffenheit einerseits und der Schädelform andererseits nachgewiesen werden konnte. Die bisher an einem verhältnismäßig umfangreichen Material vorgenommenen Untersuchungen ergaben, wie die „Naturwissenschaftliche Wochen-

schrift" in einer Aufsatzreihe von Adolf Poelsch berichtet, bei den Trägern musikalischer Fähigkeiten Gehirne mit starker bis überstarker Breitenentfaltung der vorderen und mittleren Schläfenwindung, reicher Gliederung dieser Teile und nicht minder auffallenden, das gewöhnliche Maß weit überschreitende Ausbildung des benachbarten, zum Scheitellappen führenden Randhöckers. Bei Personen ohne musikalische Fähigkeiten war dagegen an der Bildung der Schläfenlappen nichts Besonderes zu bemerken. Im Zusammenhange mit diesen Eigenschaften der Musikerschädel ist zu beachten, daß schon seit langem der vorderste Teil des Schläfengehirns als Sitz des Gehörsinns erkannt ist, und es ist gar nicht verwunderlich, wenn Tonbegabung mit hervorragender Ausbildung des Gehörsinnes verbunden ist. Zur musikalischen Begabung gehört jedoch außer einem guten Gehör noch der eigentliche Ton- und Musiksinn, der zweifellos seinen Sitz in jenen Feldern des Schläfenlappens hat, die sich an allen untersuchten Musikergehirnen, und nur bei diesen (!) durch außerordentliche Größe und außerordentlichen Bau auszeichnen. Äußerlich macht sich bei den meisten musikalisch hervorragend begabten Personen die starke Füllung der Schädelkapsel im Schläfenbezirk in ganz scharf umschriebenen Buckelbildungen des Schläfenbeins bemerkbar. Wie Schwalbe gezeigt hat, zeichnen sich schon am Schädel des Durchschnittsmenschen die vordere, mittlere und untere Schläfenbildung bald mehr, bald weniger deutlich in drei knöchernen Wulststreifen ab, die von vorn und unten nach hinten und oben über das Schläfenbein ziehen und die man an schwach verschwarteten Schädeln durch Betasten des Kopfes nicht immer, aber doch häufig schon am Lebenden feststellen kann. Der unterste dieser knöchernen Buckel liegt dicht über dem äußeren Eingange zum Ohr. An Musikerschädeln pflegen von diesen knöchernen Vortreibungen die beiden vorderen, die die Lokalisationszentren des Gehör- und Musiksinns überdecken, viel stärker ausgebildet zu sein als an gewöhnlichen Schädeln und sich deswegen im Leben schon sehr bemerkbar vorzudrängen. Von dieser Regel machen zwei berühmte Musiker eine Ausnahme, nämlich Schubert (?) und Mottl, und die Erklärung für diese Ausnahme ist darin zu suchen, daß beide ausgesprochen langköpfig waren."

A. M. Grimm.

Stand der Planeten und des Mondes im August. Am Morgenhimmel steht Jupiter in den Zwillingen und Venus, Zwillinge und Krebs durchwandernd und sich dem Saturn nähernd, der um die Mitte des Monats am Morgenhimmel auftaucht. Am 11. steht er in Sonnennähe. Mars ist unsichtbar. Der Mond ist am 6. neu, am 22. voll. Er geht am 3. am Jupiter, am 4. an der Venus und am 31. wieder am Jupiter vorüber.

▫ ▫ ▫ ▫ Vereinsnachrichten. ▫ ▫ ▫ ▫

In Hannover hat sich vor kurzem eine **„Gesellschaft für Psychologie und Metaphysik"** gebildet, die sich die wissenschaftliche Erforschung psychischer und metaphysischer (okkulter) Probleme und Tatsachen zur Aufgabe macht und auf diesem Gebiete aufklärend wirken will. Namentlich wird sie auf dem Gebiete des Experimentes, unter streng wissenschaftlicher Kontrolle, tätig sein. Die gewonnenen Ergebnisse sollen nach Möglichkeit in angemessener Weise zur praktischen Nutzanwendung für das tägliche Leben verwertet werden. Sie strebt daher einen engeren Zusammenschluß aller ernsten Forscher auf diesem Gebiete an, deren ernstes Ziel eine harmonische, körperliche und geistige Höherentwickelung des Menschen ist. Es soll also eine Einigung, ein Sammelpunkt aller nach einem Ziel Strebenden sein, wenn auch der einzelne seinen eigenen Weg strebt und forscht. Gemeinsames Streben nach einem Ziele macht stark, und

das tut in unserer Zeit im allgemeinen und auf dem okkulten Gebiete im besonderen recht not.

Zuschriften sind an Gustav Bär, Architekt, Hannover, Sonnenweg 21, zu richten.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Fr. K., Singen. Ihr Bericht erscheint mir so wertvoll, daß ich ihn gekürzt hier wiedergebe:

Ein Bekannter von mir konnte sich infolge Rheumatismus schlecht fortbewegen. Er begab sich daher in die Behandlung einer Magnetopathin. Da wurde er hypnotisiert und konnte auf einmal Aufschluß geben über die Krankheiten anderer Personen, die sich bei der Magnetopathin in Behandlung befanden. Er sagte, es erschiene ihm der Geist eines längst verstorbenen Verwandten, Dr. R., der anfangs der achtziger Jahre in M. ein angesehener Arzt war. Außerdem käme manchmal der Geist einer Ärztin, einer jungen Frau, die in H. studiert habe. Von einem oder dem anderen würde ihm der Körper des Kranken mit allen Organen anatomisch gezeigt, die Krankheit erklärt und dann Heilmittel angegeben. Diese sind oder waren bis 1915 meist einfacher Art. Seit 3 Jahren hat er mehr Zulauf und seine Aussagen sollen geradezu verblüffend sein. Dann wurde er wegen Betruges in Haft genommen. Nach 9 Wochen wurde er wieder entlassen, weil kein einziger Zeuge über ihn Schlechtes hat aussagen können.

Ich möchte noch hinzufügen, daß er aus bescheidenen Verhältnissen stammt und nur die Volksschule besucht hat. —

Ihr Bekannter ist unverkennbar ein Somnambuler und besitzt als solcher die magischen Fähigkeiten des Hellsehens, der Innschau und des Heilinstinktes. Im 18. und 19. Jahrhundert erforschten die besten Ärzte diese magischen Fähigkeiten der Somnambulen und bedienten sich ihrer zur Erkennung und Behandlung von Krankheiten mit gutem Erfolge. Carl du Prel schrieb hierüber ein langes Kapitel: „Der Traum ein Arzt“ in seiner für die Erforschung der magischen Schlafzustände grundlegenden „Philosophie der Mystik“ und nannte die besten Quellenwerke. Leider will man heute davon in den Kreisen nichts wissen, die die „Wissenschaft“ in Erbpacht genommen haben.

Fast alle Werke du Prels bringen ein reiches Tatsachenmaterial über den Somnambulismus und werten es philosophisch aus, so daß ich Ihnen ihr Studium dringend empfehlen möchte. Do.

G. K., Bayreuth. Ich empfehle Ihnen, die Astrologie selbst zu lernen und sich das Horoskop zu stellen. Nur dadurch gewinnen Sie Einblick in Ihr Schicksal, daß Sie seinen Gesetzen nachforschen. Lehrbücher darüber finden Sie in unserer Bücherliste.

H. B., Magdeburg. Als Hellseh-Medium wurde mir empfohlen: Frau M. Roßberg, Biesenthal in der Mark, Bahnhofstr. 49.

S. Sch., Hof. Sollte Ihre Somnambule nicht Ihren Herzenswunsch durch Gedankenübertragung erkannt haben, der sich vor ihrem geistigen Auge zu einem lebenden Bilde gestaltete, den Gesetzen des Traumlebens entsprechend? Sie hielt es dann für ein Hellgesicht. Hellgesichte sind nur dann Wahrgesichte, wenn sie unbeeinflußt entstanden.

E. P., Lausa. Eine Arbeitsgemeinde praktischer Astrologen besteht m. W. noch nicht. Wer würde von unseren Lesern sich ihr anschließen?

K. L., Ulm. Anschriften von Astrologen finden Sie im Anzeigenteil. In Wien

finden Sie Anschluß an Gesinnungsfreunde im Wiener Leseklub Sphinx (Vorsitzender Franz Herndl, Wien 13, Einwangg. 40).

v. K., **Langfuhr.** Heilmagnetiseur Langer zog seinerzeit nach Löbau, Sachsen. Es kann Ihnen aber sicher jeder kräftige Heilmagnetiseur helfen. Als zuverlässiges Nervenleiden-Heilmittel lernte ich Platina muriatica D. 3—4 schätzen. Dazu recht oft Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

J. Sch., München. Das Bild zeigt einen ernst denkenden Menschen von zurückhaltendem Wesen, voller Kraft und Entschlossenheit. Leider sind auf dem Lichtbilde keine Gesichtslinien erkennbar, aus denen allein man das Wesen eines Menschen erkennen kann.

Die rechte Gehirnhälfte bildet man aus durch Schreiben mit der linken Hand. Da Ihnen leider diese fehlt, möchte ich Ihnen die Ausbildung des linken Fußes empfehlen, indem Sie an einer Drehbank mit Fußbetrieb das Drechseln von Holzgegenständen künstlerischen Wertes erlernen. Sie üben dann gleichzeitig die Kunstfertigkeit Ihrer rechten Hand, was für Sie sehr wertvoll sein dürfte. Weitere Anleitungen finden Sie in Reinh. Gerlings „Kunst der Konzentration". — Das Rauchen ist unbedingt schädlich für den Magen und die Nerven. Diese Leidenschaft ist durch Selbst- oder Fremd-Suggestion leicht und dauernd zu heilen. — Wenn man andere beherrschen will, muß man allerdings sich selbst zu beherrschen gelernt haben. Ihr Weg zur Fernwirkung war also der rechte. Die anderen Methoden sind zu gewaltsam und führen daher leicht Gesundheitsstörungen herbei, besonders wenn man sie sehr gewissenhaft befolgt, was aber nur wenige tun.

Strenges Fasten sollte man in unserer Zeit des Darbens nicht durchführen. Es führt leicht zu ernsten Gesundheits-Störungen. Das ging früher, wo wir alle etwas zu viel und zu gut aßen; da war eine Fastenkur sehr heilsam.

Wenn Sie nach Vollendung Ihrer Persönlichkeit streben, empfehle ich Ihnen das Studium von R. Gerling: „Der vollendete Mensch."

In München arbeitet die „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie", der auch unser Meister du Prel angehörte. Den Beitritt kann ich Ihnen empfehlen. —

J. H., St. Gallen. Am besten und sichersten würden Sie von Ihren gestohlenen Sachen etwas durch einen Wahrtraum erfahren, zu dem Sie durch Selbsteingebung gelangen können. Denken Sie vor dem Einschlafen recht lebhaft an das Verlorene, stellen Sie es sich recht deutlich bildlich vor, dann werden Sie sicher nach einigen Fehlversuchen von den vermißten Sachen träumen. An diesen Wahrtraum werden Sie sich erinnern nach dem Erwachen, wenn Sie sich dies vor dem Einschlafen fest vornahmen. Somnambule in Ihrer Gegend sind mir leider nicht bekannt. Vielleicht kann Ihnen „Société d'Etudes Psychiques de Genève", rue des Délices 2, damit dienen. Auch das Schauen im Kristall würde Sie zum Ziele führen.

O. M., Krakau. Für Ihre Forschungen nach der urgermanischen Kultur kommt die „Mannus-Bibliothek", herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna, in Betracht. — Grundlegendes über den „goldenen Schnitt" gab Adolf Zeising, auf den sich auch du Prel beruft. Zeising schrieb: Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers, 1854. — Ästhet. Forschungen, 1885. — Die Metamorphosen der menschlichen Gestalt, 1860. — Religion und Wissenschaft, Staat und Kirche, 1873. — Die „Philosophie des Vegetarismus" schrieb Friedrich Jaskowski. — Mitarbeiter auf unseren Arbeitsgebieten sind uns immer willkommen!

A. D., St. Georgen. Ihre Schrift weist auf Einfachheit, gleichmäßiges, ruhiges Denken, Logik, Offenherzigkeit, Selbstbewußtsein und Stolz, ohne Selbstüberschätzung. Doch neigen Sie etwas zum Widerspruch, wenn etwas Ihrer Bildung und Ihrem Schönheitssinn widerstreitet. — Die andere Schrift weist auf Feinsinnigkeit, Eitelkeit, Streben nach Eigenart, Zierlichkeit und Schönheit. Schreiberin dürfte den Stürmen des Lebens wenig gewachsen sein. Wenn Sie die Kraft in sich fühlen, Führer zu

sein, dann wird Ihnen ein Leben voll Schönheit und Feinsinnigkeit beschieden sein. — Es wäre mir lieb, wenn Sie mein Urteil nachprüfen würden an der Hand von Frau Professor Dilloo's „Lebensbilder auf Grundlage der Graphologie".

G. A. K., Müden. Am besten überzeugen Sie sich von der Wahrheit unserer Weltanschauung durch eigene Versuche, zu denen das Z. f. O. Anleitung geben will auf allen Gebieten der Erforschung des Unterbewußten und Übersinnlichen. Sie erlangen durch sie einen tieferen Einblick in die Rätsel des Lebens und Daseins als durch das Lesen vieler Bücher.

Zum praktischen Okkultismus gehört auch die Anwendung vergessener oder ungenügend durchforschter Heilmethoden, die im Volke ein verkümmertes Dasein führen oder nicht genügend bekannt sind. Sie zu durchforschen und ihren Heilschatz zu erproben, muß auch unsere Aufgabe sein. Denn der Okkultismus dient ja der Erforschung des „Verborgenen", des Unbekannten und Rätselhaften, er ist nicht nur die Wissenschaft des Unterbewußten und Übersinnlichen!

Zu diesen fast vergessenen oder noch nicht genügend erforschten Heilmethoden gehört die Sympathie, der Mesmerismus, Hypnotismus, Somnambulismus, die Spagyrik, Biochemie, Homöopathie, Pflanzen- und Naturheilkunde, letztere Heilmethoden in philosophischem Sinne gefaßt.

Um der praktischen und philosophischen Durchforschung dieser Heilmethoden im Sinne der Erweiterung und Vertiefung des Okkultismus, als einer erweiterten Naturwissenschaft, zu dienen, werde ich unseren Briefkasten auch in dieser Richtung hin ausbauen und bitte daher unsere Leser, davon Gebrauch zu machen.

Die Auskünfte sind kostenfrei, erfolgen jedoch nur an dieser Stelle, nicht brieflich. Sie sollen den Arzt nicht ersetzen, ihm auch nicht ins Handwerk pfuschen, sondern Anregungen zu eigenen Erfahrungen auf obigen Gebieten geben und so ihrer wissenschaftlichen Durchführung dienen. Do.

A. V., Mülhausen. Die Verurteilung Ihres Bruders „wegen Betruges" hätte vermieden werden können, wenn er sich als Naturheilkundiger und Heilmagnetiseur polizeilich angemeldet und als solcher sein Gewerbe versteuert und ausgeübt hätte. Ich möchte Ihnen dringend raten, das nachzuholen.

Den Bluthusten kann er durch unverdünnten Schafgarbensaft (Millefolium O) heilen. Es hilft, wie ich an mir selbst erfahren habe. Sollte eine schwere Lungenerkrankung die Grundlage sein, so empfehle ich Arsenicum jodatum D. 4, täglich dreimal 3 Tropfen, daneben abends 5 Tropfen Aqua silicata O.

Mich haben diese homöopathischen Mittel noch nie im Stiche gelassen!

Dazu Licht-, Luft- und Sonnenbäder, so viel wie möglich; Abreibungen, Packungen, Brustwickel, Atemgymnastik und Pflanzenkost! Do.

Vom Büchertisch.

Praktische Psychometrie. Von P. Reinhardt, prakt. Arzt. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 90 Seiten, br. 1 M.

Die Psychometrie hat ihre Begründung in der seelischen Feinsinnigkeit, die es den mit ihr Begabten ermöglicht, in das Innere der Dinge einzudringen, so daß sie im Gedächtnis derselben lesen können wie in einem Buche. Dies beruht auf den odischen Strahlungen, die jedes Ding aussendet und empfängt, wie Freiherr von Reichenbach nachgewiesen hat. Odische Strahlungen aber gleichen den Gedankenstrahlen, für die wir ein besonderes Entsendungs- und Empfangsorgan in unserem Gehirne haben, wie viele Versuche mit Gedankenlesen erwiesen.

Zu solchen Versuchen anzuleiten ist das Bemühen des Verfassers, der über reiche Erfahrungen auf diesen Gebieten verfügt. Do.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.
Schriftleiter: E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XII. Jahrgang. | August 1918. | 2. Heft.

Gehörtes und Erlebtes.

Von G. W. Surya.

(Schluß.)

Interessant ist auch folgendes Erlebnis vom Juli 1917, welches ich als Bahnhofsoffizier in Graz hatte. Dort versah ein neugebackener Doktor den ärztlichen Dienst und er klagte mir, daß er wieder, wie alle Sommer, eine juckende Flechte im Gesicht habe, die immer erst mit Eintritt der kalten Jahreszeit verschwinde.

Da sagte ich zu ihm (einem plötzlichen inneren Drange folgend): „Komm, gehen wir auf dein ärztliches Inspektionszimmer." Dort hieß ich den Doktor niedersetzen und sagte: „Es ist keine suggestive Einwirkung, die ich nun machen will, im Gegenteil, du brauchst gar nichts zu glauben."

Nun machte ich mit der rechten Hand dreimal das Pentagramm über die juckende Flechte und griff dann gleichsam mit meiner Astralhand tief in die Flechte hinein, als ob ich sie herausziehen wollte. Dies tat ich dreimal.

„Komisch, ich hatte bei deinen letzten drei Griffen das Gefühl, als wenn du mir dünne Kautschukfäden aus der Flechte ziehen würdest", sagte der junge Doktor. Und gleich darauf: „Merkwürdig, das Jucken der Flechte hat nun aufgehört. In drei Tagen war die Flechte, die bisher allen Salben usw. getrotzt hatte, ganz verschwunden. Dieses kleine Erlebnis machte auf den jungen Doktor der Medizin einen gewaltigen Eindruck. Er begann sich immer mehr für Okkultismus und okkulte Medizin zu interessieren und ich weiß, daß er wohl kaum davon lassen können wird.

Daß das Pentagramm eine magische, schmerzstillende Kraft besitzt, ist sicher! Ich erfuhr zuerst von Dr. Franz Hartmann, daß man dasselbe mit Erfolg gegen Bienenstiche usw. anwenden kann, und habe mich diesbezüglich wiederholt davon überzeugt. Einmal sogar bei einem Imker, der mir seine Völker zeigte und dabei wohl 20 Bienenstiche in den

Oberschenkel bekam. Ich machte dreimal das Pentagramm darüber und aller Schmerz war „wie weggeblasen". Auch bei leichteren Verbrennungen, Zahnschmerzen usw. wirkt dieses magische Zeichen ebenso gut.

Ich überlasse es dem Leser, zu entscheiden, ob das Pentagramm an sich, mein Wille, mein Magnetismus oder alle drei Faktoren zusammen wirken. Ein alter lieber Freund von mir, der viel vom praktischen Okkultismus versteht, meinte, daß das Pentagramm mit einem Resonanzboden zu vergleichen sei. Wie dieser den Ton vielfach verstärkt, ebenso das Pentagramm den Willen.

Wunderbar sind auch die Erzählungen über Gnomen und Berggeister, die ich sowohl von Baron Sch. als auch von Frau L. v. T. zu hören bekam. Ja, diese Berggeister existieren, und es gibt sogar akademisch gebildete Bergingenieure, die sie gesehen haben und fest an ihre Warnungen glauben. So z. B. ein alter Bergwerksdirektor, ein ehemaliger Leobener Akademiker. Er sah die Gnomen öfters und hielt ihr Erscheinen immer für eine dringende Warnung, sofort den Stollen zu verlassen, da Unglück drohe. Einmal war er mit seinem Sohne unter Tag und es huschte wieder ein grünes Bergmännlein vorbei. „Sofort Schicht aus und auffahren", sagte der Direktor zu seinem Sohne. „Fällt mir nicht ein, ich bleibe unten und vermesse mit meinen 5 Leuten weiter, wer wird so abergläubisch sein!" erwiderte der Sohn. Jede weitere Warnung des Vaters war umsonst, schließlich überließ der Vater den Sohne seinem Schicksal und fuhr auf. Nach zwei Stunden kam die Meldung, daß gerade in jenem Schacht, wo sein Sohn sich befand, eine Explosion schlagender Wetter stattgefunden habe. Von den 5 Begleitern seines Sohnes waren drei tot, der Sohn selbst bewußtlos und konnte erst nach langen Wiederbelebungsversuchen gerettet werden. Ob er nun wohl an die Warnungen der Berggeister glaubt?

Ein andermal fuhr mit dem alten Bergwerksdirektor ein reichsdeutscher Amtsbruder in den Schacht ein, der war heiter und guter Dinge und pfiff ein Liedchen. „Ich bitte dich, höre hier zu pfeifen auf, die Knappen sehen das nicht gerne, da es nach ihrer Ansicht die Berggeister reizt." „Ach was, Unsinn, altes Weibergewäsch!" sagte der deutsche Amtsbruder und pfiff weiter. Da huschte plötzlich wieder das grüne Männlein vorüber. „Nun ist es Zeit, aufzufahren, dies bedeutet nichts Gutes", sagte der alte Bergwerksdirektor. „Egal, ich bleibe!" erwiderte der andere. Er kam auch nach einiger Zeit anscheinend ganz wohl zu Tage. Doch am nächsten Tage fand man ihn tot in seinem Bette. „Herzschlag" konstatierte der Werksarzt. — „Zufall" wird der moderne aufgeklärte Mensch natürlich sagen, und man kann ihm das Gegenteil nicht beweisen. Die alten Bergknappen aber halten daran fest, daß Singen, Johlen, Pfeifen im Bergbau Unheil über die Störenfriede bringt.

Ergreifend ist die nachstehende kurze okkulte Begebenheit, die sich im Mai 1918 hier in M. abgespielt hat. Die einzige Tochter eines höheren Militärbeamten lag schwer krank an Tuberkulose darnieder. An ihrem Sterbetag weilte der Vater und noch ein Herr an ihrem Bette. Plötzlich ging um 10 Uhr

vormittags die Tür des Krankenzimmers von selbst auf. Darüber war sowohl der Vater als auch sein anwesender Freund verwundert. Wer beschreibt aber ihr Erstaunen, als nun die Kranke mit verklärtem Gesichte sagte: „Soeben war ein wunderschöner großer weißer Engel hier, in einer Stunde kommt er mich holen.“ Tatsächlich starb die Kranke um 11 Uhr vormittags, also nach 1 Stunde.

War es der „Todesengel“, war es der „Schutzengel“? — Ich weiß, viele aufgeklärte Leser werden dies nur als eine Halluzination bezeichnen. Aber ich könnte einige ähnliche Fälle anführen, sogar einen, wo im jetzigen Weltkrieg auf dem Schlachtfelde ein großer Engel gesehen wurde, der auf bestimmte schlafende Soldaten eines Schützengrabens eine rote Rose niederlegte. Bei Morgengrauen kam es zum Sturm, und alle Soldaten, die vom Engel die rote Rose bekommen hatten, fielen. Natürlich sah diesen symbolischen Vorgang nur ein hellsichtiger Soldat, aber für ihn war es zweifellos ein wunderbares Erlebnis.

Tatsache ist auch, daß viele Völker des Morgen- und Abendlandes fest an Engel, Schutzgeister usw. glauben. So schreibt auch A. Besant in ihrem Buche „Die Entwicklung des Lebens und der Form“: „Sowohl die ersten Christen als auch später viele Bekenner des römisch-katholischen und griechisch-katholischen Glaubensbekenntnisses behaupten, daß jeder einzelne Mensch unter der Hut eines Schutzengels stehe, der ihn von der Wiege bis zum Grabe bewacht, der ihm in der Not zu helfen wünscht, ihm beisteht in der Versuchung, ihn beschützt in der Gefahr, jedem Übel, das ihm droht, wehrt, ihm beim Durchgang durch das Tor des Todes hilft und ihn jenseits durch die unsichtbare Welt begleitet, bis er seine Aufgabe in Christi Hände legt.“

In Jaroslau starb im Jahre 1914 während des Russeneinfalles im Alter von 89 Jahren der General Bartsch de Demuth. Seine Wohnung, in welcher er gestorben war, bewohnt jetzt seine Tochter Emilie samt Köchin und Kammerzofe. Im Februar 1918 ereignete sich daselbst Nachstehendes: Das Dienstmädchen war um etwa 12 Uhr mittags im Salon beschäftigt, als der in der Küche eingesperrte Hund zu heulen anfing. Daraufhin geht das Dienstmädchen zur Küche, schließt diese auf und sieht an der Tür den verstorbenen General in voller Uniform stehen. Der Hund, sonst gewöhnlich ein Draufgänger, läuft weg. Sie sieht die Gestalt des Generals gut von der Sonne beleuchtet, nur der graue Bart scheint länger zu sein, sogar der Handschuh der rechten Hand ist aufgestülpt, so wie dies tatsächlich am Tage des Begräbnisses der Fall war. Die zweite Nacht nach dieser Erscheinung wird durch die verschlossene und verriegelte Küchentür die Tasse, die für den Morgenkaffee bereit stand, ins Zimmer geworfen, wobei schwere Schritte vernommen wurden. Der verstorbene General war keineswegs Okkultist, sondern Anhänger des Materialismus.

Während ich diesen Artikel schreibe, erhalte ich einen Brief von Frau Hauptmann T., worin folgendes steht: „Am Pfingstmontag 1918 war ich bei einer bekannten Dame in St. Veit bei Graz auf Besuch. Die angrenzende Be-

sitzung gehört einem wohlhabenden Bauern, der mir eine hochinteressante selbsterlebte Spukgeschichte erzählte. Vor nicht langer Zeit hatte er das Anwesen nach dem Tode der früheren Besitzerin gekauft. Schon nach den ersten Wochen sah er und seine Angehörigen bei hellem Tage die verstorbene frühere Besitzerin auf einer Bank sitzen. Meistens wurde aber das Phantom bei der naheliegenden Kapelle gesehen. Das ganze Dorf war beunruhigt. Eines Tages kam der Fleischermeister des Ortes, ein großer, starker Mann, an der Kapelle vorbei und sah das Phantom dort knieend beten. Er ging darauf zu und wollte es fassen, bekam jedoch einen so heftigen Schlag, daß er wie ein gefällter Baum zu Boden stürzte und sich lange Zeit nicht erholte. Daraufhin wandten sich die Leute an die barmherzigen Brüder um Bannung des Spukes. Diese erklärten jedoch, dies nicht zu können, da sie zu wenig asketisch leben, und verwiesen die Bewohner an die Karmeliter. Letztere unterzogen sich einem dreitägigen strengen Fasten, kamen abends in Wagen nach St. Veit und hielten um Mitternacht unter Beiwohnen sämtlicher St. Veiter eine Messe. Das Phantom erschien damals und nicht wieder."

In eben diesem Briefe berichtet mir Frau Hauptmann v. T. noch folgendes: „Mein verstorbener Mann zeigt sich meinem medialen früheren Dienstmädchen nach wie vor. Sonderbar war die Sache, als ich vor einem Monat telegraphisch nach Wien abberufen wurde. Niemand wußte davon. Minna kam in meine Wohnung, als ich eben abgereist war, und wußte genau, wohin und weshalb ich verreist sei. Mein verstorbener Mann schrieb es ihr in der Luft auf. Die Buchstaben blieben phophoreszierend in der Luft schweben.

Sehr merkwürdig ist auch nachstehende Geschichte, die ich dem Herrn Fähnrich v. D. verdanke. Dieselbe erregte seinerzeit großes Aufsehen, so daß sie in einigen Tagesblättern erschien.

Es saßen im Jahre 1847 in einem Städtchen Südungarns in einer Konditorei vier Kavallerieoffiziere, darunter auch der verstorbene Großvater des eben genannten Fähnrichs v. D., Herr Major H. B., als eine Zigeunerin eintrat und sich erbötig machte, den Herren aus der Hand wahrzusagen. Lachend gingen diese darauf ein.

Zum ersten, einem Leutnant, sagte sie: „Ich weiß nicht, was es bedeuten soll, aber ich sehe dich in der nächsten Zeit ohne Kopf."

„Das glauben wir schon", sagten seine Kameraden, „da er schon des öfteren beim Anblick schöner Frauen den Kopf verloren hat".

Zum Zweiten sagte die Zigeunerin: „Du wirst in kurzer Zeit Geistlicher sein, aber eigentlich bleibst du doch Soldat." Der, dem diese Prophezeihung galt, war ein Magnat.

Nun kam der Dritte an die Reihe: „Du wirst durch Gram, den dir deine Tochter bereitet, plötzlich sterben."

Und zu Major H. B. saget die Sybille: „Nenne deine Tochter nie nach deinem Vornamen, sonst wird sie unglücklich eines frühen Todes sterben."

Hier folgt nun die Art der Erfüllung dieser Prophezeiungen:

Zu 1. Er nahm an den Schlachten der Revolution des Jahres 1848—49 teil und eine Kanonenkugel riß ihm den Kopf weg. Dieser wurde nicht mehr gefunden.

Zu 2. Nachdem der Magnat sein Vermögen durchgebracht hatte, wurde er Malteserritter, und als solcher durfte er, gleich den Geistlichen, nicht heiraten.

Zu 3. Er heiratete spät, bekam eine Tochter, wurde durch diese in ein Duell verwickelt und fiel dabei.

Major H. B. ließ trotz der Warnung seine dritte Tochter auf den zweiten Vornamen Hermine taufen. Sie wurde eine gefeierte Sáönheit, starb aber im 19. Lebensjahr.

Beschließen will ich diese kleine Sammlung von okkultistischen Begebenheiten mit einem eigentümlichen Erlebnis, das mir im Herbt 1917 in Wien zuteil wurde.

Ich fuhr mit meinem alten Freunde Kapitän Sch. hinaus nach Nußdorf zu Baronin St., wo wir den Abend verbrachten. Nach Tisch plauderten wir über allerlei okkulte Dinge und kamen schließlich auf Sympathiemittel zur Vertreibung von Insekten zu sprechen. Es waren einige lustige Geschichten, die abwechselnd meine Wenigkeit und mein Freund Kapitän Sch. vorbrachte. Plötzlich, als ich eine solche Geschichte beendet hatte, sagte die neben mir sitzende Tochter der Baronin St.: „Wissen Sie, Herr Oberleutnant, wie ich Sie jetzt hier sitzen sah?“ — „Nun, wie anders als in der Uniform, die ich eben trage“, war meine Antwort. „Nein, sondern ich sah Sie in einem dunklen Stahlharnisch dasitzen“, sagte die Tochter des Hauses. Und gleichzeitig nickte deren Mutter Baronin St. zustimmend mit dem Kopfe und sagte: „Auch ich sah Sie genau so.“

Ich wußte mit dieser „Halluzination“ an diesem Abend nicht viel anzufangen, da diese zu unserem Gesprächsthema in gar keinem Zusammenhang stand.

Drei Tage später fuhr ich nach Weidlingau-Hadersdorf bei Wien, um Baronin H. zu besuchen; erfuhr aber, daß dieselbe nach Salzburg verreist war, doch lud mich deren Gesellschaftsdame, Frl. B., zum Tee ein. Wir hatten uns jahrelang nicht gesehen und uns gegenseitig viel zu erzählen. Als Frl. B. einen Augenblick hinausging, um einige Besorgungen zu machen, besichtigte ich die Bilder an der Wand. Es waren fast durchwegs kolorierte Stiche aus der Zeit des Wiener Kongresses. Da trat Frl. B. wieder ein und sagte zu mir: „Jetzt habe ich beinahe einen Schreck erlebt. Als Oberleutnant habe ich Sie verlassen, und wie ich diesen Raum wieder betrete, sehe ich einen Ritter in dunklem Stahlharnisch vor mir stehen.“ — „Genau dieselbe Metamorphose hatte Baronin St. und deren Tochter vor drei Tagen mit mir“, war die Antwort, und ich mußte obiges Erlebnis bei Baronin St. Frl. B. erzählen.

Frl. B. ist der Ansicht, daß ich in einem früheren Leben wirklich diesen schwarzen oder dunklen Harnisch getragen habe. Sie sieht des öfteren Menschen verwandelt vor sich sitzen, in Kostümen verflossener Jahrhunderte. Am selben Abend noch z. B. sagte sie zu mir: „Nun sehe ich Sie als Mönch im weißen Habit dasitzen, damals waren Sie seelisch viel zufriedener wie heute.“

Zu Ostern 1918 kam ich, wie gesagt, nach Graz auf Urlaub und da erfuhr ich von Dr. St., daß ihm auch etwas Unerwartetes passiert ist. Er erschien nämlich Frau v. T. im Fluidalleib, aber in der Uniform eines Polizeileutnants, wie er solche vor 15 Jahren wirklich getragen hatte. „Der Fluidalleib bekleidet sich augenscheinlich auch mit Kostümen, die wir längst einmal getragen haben", meinte Dr. St. „Nun ist mir mein Erlebnis bei Baronin St. und Frl. B. etwas klarer", sagte ich, „es kann wirklich sein, daß unser Fluidalleib auch Kostüme aus früheren Inkarnationen annimmt".

Alle diese Dinge sind für den Nichtokkultisten natürlich „undiskutabel", und ich erzähle sie hier keineswegs, um irgendeinen hartgesottenen Skeptiker zu bekehren, sondern ich gebe sie nur für jene wieder, die Ähnliches selbst erlebt haben. Sicher ist aber, daß, sobald man ernstlich durch genügend lange Zeit mit Okkultismus sich beschäftigt, man spontan Dinge erlebt und mit sonderbaren Menschen bekannt wird, von deren Existenz man früher keine blasse Ahnung hatte. Und die Wirklichkeit ist mitunter sogar wunderbarer und toller wie die Phantasie eines Meyrink. Doch wird kein wahrer Okkultist derlei Phänomene als Endzweck seines Strebens betrachten, sie sind ihm nur Meilensteine seiner Wanderung im Grenzlande des Übersinnlichen, das uns alle umgibt, von dessen Existenz aber die große Mehrzahl der Menschen so wenig weiß, daß sie eher alle okkulten Erlebnisse als „Träume und Halluzinationen" bezeichnen. Wir lassen sie ruhig bei dieser Erklärung!

Magische Räucherungen.

Von Franz Buchmann-Naga.

(Schluß.)

III. Angaben.

Weil Sie mir das alles versprochen haben, so frage ich Sie:

1. Wie alt ist die Person?
2. Welches Geschlecht?
3. Ist es Verwandtschaft, Freundschaft oder Liebe, was sie mit Ihnen verknüpft?
4. Was für ein Temperament hatte die Person? Wie war sie gestaltet? Wer ist (war) sie?
5. War sie rasch oder sanft?
6. War sie traurig oder lustig?
7. In welcher Gestalt wollen Sie dieselbe sehen?
8. Was wollen Sie mit ihr sprechen?

Die Angaben 1—8 sind für den Magier äußerst wichtig, damit er sich für seine Konzentration ein genaues Bild schaffen kann, um in eine gute telepathische Verbindung zu kommen. In jetziger Zeit, wo die Photographie existiert, ist es

natürlich noch besser, wenn man ein Lichtbild der betreffenden Person benutzt. Das Photo steht nämlich in fluidaler Verbindung mit dem Original, und es ist für den Magier sehr leicht, durch die Photographie in gute telepathische Verbindung mit der dargestellten Person zu kommen. Ferner wollte der Zitierende jedenfalls noch nachforschen, ob frühere Fragen nicht zu leichtsinnig beantwortet wurden oder ob das Temperament und Wesen des Anzurufenden es tunlich erscheinen, eine Beschwörung einzuleiten.

9. Womit verjüngen Sie sich?

10. Welche Speisen essen Sie am liebsten?

11. Welche Leidenschaft ist bei Ihnen vorherschend?

Aus Vergnügungen, Leidenschaften und Speisen kann ein logisch denkender Mensch leicht auf die Charaktereigenschaften einer Person schließen und dementsprechend beurteilen, ob der Wunsch der Beschwörung aus eitlen und törichten Beweggründen entspringt. Den Vogel erkennt man an den Federn!

12. Sind Sie gesund?

13. Welchen Krankheiten waren Sie unterworfen?

14. Wann sind Sie genesen?

Gesundheit ist, wie schon erwähnt, ein äußerst wichtiger Faktor, sowohl was zwingende, magische Kraft anbelangt, als auch, um den Körper infolge großer Odabgabe vor Schädigungen zu bewahren.

15. Haben Sie keine wirklichen Schäden oder Wunden an Ihrem Leibe?

Ein Körper, der offene Schäden und Wunden aufweist, ist nicht geeignet, starke elektromagnetische Wellen auszusenden und viel Lebenskraft abzugeben. Willenskraft und Od sind zum großen Teil zur Ausheilung der Schäden an den Körper gebunden.

Diese kurze Erläuterung möge dazu dienen, die Wichtigkeit einer Vorbereitung genügend zu würdigen und tiefer in den eigentlichen Sinn und Zweck der Räucherungen einzudringen.

* * *

In den früheren Zeiten warf man die gepulverten oder zu Pillen verarbeiteten Stoffe einfach auf glühende Kohlen, die sich in einem eisernen Dreifuß befanden, um auf diese Weise die Mittel zu verdampfen und Rauch zu Materialisationszwecken zu erzeugen. Da man heutzutage nicht gern im Zimmer mit offenem Kohlenfeuer wegen der sich bildenden äußerst giftigen Kohlenoxydgase experimentieren möchte, so kann man die Drogen auf ungefährliche Weise entweder nach Art von Räucherpapier verbrennen oder als starken weingeistigen Auszug oder als Pulver in einer Messingschale durch eine kleine darunter befindliche Spirituslampe zur Verdampfung bringen.

Das Räucherpapier stellt man folgendermaßen her: Man macht mittels möglichst hochgrädigem Alkohol (ca. 95%) konzentrierte Auszüge aus den einzelnen Pflanzen, Harzen usw. und mischt die einzelnen Tinkturen so, wie man

sie braucht, zusammen, um eine einzige Lösung zu haben. Dann nehme man Seidenpapier, tränke es zunächst in einer gesättigten Lösung von Salpeter in Wasser und lasse das Papier erst wieder trocken werden. Dann erst tränke man das vorbereitete Seidenpapier in der Räucheressenz.

Beim Gebrauch verwendet man ein Stückchen 6×9 cm bis 9×12 cm, je nach Belieben und der Größe des Zimmers. Man knülle das Papier kugelförmig zusammen und halte ein Streichholz oder eine brennende Zigarre dagegen, bis es glimmt und zischt. Es glüht dann von selbst weiter bis zur vollständigen Verkohlung.

Die Räucheressenz kann auch direkt in einem sogenannten Räuchergefäß verflüchtigt werden. Dieses besteht aus einem kleinen Dreifuß, der oben eine dünne, flache Messingschale trägt, die durch eine kleine Spirituslampe stark erhitzt wird.

Das Räucherpulver kann als solches, oder in kleine Pillen geformt, ebenfalls für vorstehend beschriebenen Räucherapparat dienen.

Wir kommen jetzt zu den Pflanzen und Tieren, die den einzelnen Planeten zugeteilt sind. Tiere und deren Produkte, namentlich Eier, Milch und Blut, dem „ganz besonderen Saft" im „Faust" sind wohl vielfach als „Materialisationsmittel" im engeren Sinne genommen worden, aber meist in den hinterlassenen Rezepten nicht extra mit eingefügt, da man derartige Produkte erst kurz vor dem Räuchern zumischt, weil sie bei längerer Aufbewahrung von Räuchermitteln in Fäulnis übergehen würden.

Im Blut, der Milch und dem Ei sind alle Stoffe enthalten, die zum Aufbau eines sichtbaren Körpers von den Astralwesen benützt werden können.

Leider finden wir in den Kriminalakten auch vereinzelte Fälle, wo sich Personen für kabbalistische Beschwörungen Menschenblut durch Mord verschaffen, was deutlich zeigt, wie dies ausarten kann. Menschenblut ist absolut nicht notwendig und keiner der Planeten hat den Menschen unter sich. Das Blut, was man eventuell zu derartigen Experimenten nimmt, rührt von Schweinen, Rindern, Lämmern usw. her, je nach den Planeten, unter denen diese Tiere stehen. In Schlächtereien kann man bequem eine geringe Dosis davon bekommen, denn man braucht hin und wieder höchstens einen Fingerhut voll, wenn man nicht lieber auf Blut ganz verzichten will!

Sonne.

Löwe und alle majestätischen und wilden Tiere, Adler, Geier, Falke und Hahn. Weide, Palme, Mandel, Olive, Kirschbäume, Esche, Lorbeer, Kamille, Rosmarin, Safran, Tormentil, Augentrost, Herzklee, Wachholder, Pfingstrose, Ringelblume, Mistel, Senf, Pimpernell, Reis, Raute, Getreide, Wein, Johanniskraut, Himmelsschlüssel, Sonnenblume, Windling, Natternkraut, Walnuß, Schöllkraut, Päonie, Herbstzeitlose, Eibisch, Enzian, Lawendel, Majoran, Orangen, Zitronen, Thymian, Myrrhe, Ambra, Weihrauch, Gewürznelken, Moschus.

Mond.

Schwein, Katze, Kaninchen, Hasen, Fledermäuse, Nachtschmetterling, Frösche, Krebse, Schaltiere, Wassertiere, Papageien, Nachtigallen.

Narzisse, Gurke, Melone, Endivie, Lattich, Kürbis, Bohnen, Kohl, Hahnenfuß, Kresse, Maasliebchen, Gänsekraut, Schwertlilie, Lilie, Mohn, Kümmel, alle Wasserpflanzen (Wasserschierling), Violen, weiße Rose, Immergrün, Nachtschatten, Kuckucksblume, Bandgras, Gnadenkraut, Weide, Steinbrech, Mäuseöhrchen, Mauerblume, wilde Veilchen, Salat, Rotkohl, Kalmus, Aronstab, steife Waldrebe, Koloquinte, Mondkraut, Bingelkraut, weiße und gelbe Seerose, Judenkirsche, Schwämme, Linde.

Jupiter.

Alle gelehrigen Tiere, besonders Pferd, Hund, Elefant, Hirsch, Rind, Adler, Taube, Krähe, Elster, Pfau, Falke.

Lilie, dunkelrote Rose, Lorbeer, Sandelholz, Tausendgüldenkraut, Anis, Aprikose, Kerbelkraut, echte Kastanie, Feigenbaum, Dattel, Nelke, fliegendes Herz, Ysop, Jasmin, Leberkraut, Ahorn, Hafer, Steinnelke, Salbei, Cichorie, Weißdorn, Apfel-, Haselnuß-, Pfirsichbaum, Himbeere, Zinnkraut, Arnika, Eibisch, Enzian, Wachholder, Agave, Peruvianischen Balsam, Löffelkraut, Isländisch Moos, Klee, Spargel, Melisse, Lungenkraut, Mandel, Ochsenzunge, Hundszunge, Buchs, Erdbeere, Esche, Erdrauch, Süßholz, Lein, Dosten, Eiche, Rhabarber, Weizen, Tolubalsam, Benzoe.

Venus.

Haustiere, Ziegen, Hühner, Tauben, Hirsche, Fasanen, Rebhühner, Singvögel, Schmetterlinge.

Myrthe, Dattel, Brotfrucht, Banane, rosa Rose, Erle, Maiglöckchen, Artischoke, Bohne, Birke, Brombeere, Klette, Kastanie, Krokus, Angelika, Hahnenfuß, Hahnenkamm, Samtgras, Schlüsselblume, Preißelbeere, Sauerklee, Kreuzkraut, Teufelsabis, Pfefferling, Erdbirne, Stachelbeere, Schnittbohne, Gänseblümchen, Wasserminze, Pfefferminze, Orchideen, Pfirsich, Waldmeister, Birne, Kirsche, Pflaume, Gartenmohn, Gretel-im-Busch, Roggen, Seifenkraut, Sauerampfer, Erdbeere, Wurmkraut, Wollkraut, Malve, Königskerze, Thymian, wohlriechendes Veilchen, Weizen, Schafgarbe, Augentrost, Linde, Rosmarin, Spitzwegerich, Vergißmeinnicht, großblättriger Kaktus, Sanikel, roter Fingerhut, epheublättrige Gundelrebe, schwarzer Flieder, Fette Henne, Veilchenwurzel, Steinklee, Narzisse, Wasserlilie, Petersilie, Sandelkraut, Knabenkraut.

Merkur.

Affen, Hunde, Füchse, Schlangen, Bienen, Insekten, Singvögel.

Narzisse, Granatapfel, Petersilie, Stauden- und Farbpflanzen, Azalee, Wegwarte, gelbe Rübe, Dill, Endivie, Wurmfarnkraut, Fenchel, Hasenkraut, Haselnuß, Hundszunge, Spick-Lavendel, Süßholz, Mädchenhaar, Majoran, Maulbeere, Baldrian, Leinkraut, Hafer, Sternkraut, Skabiose, Akelei, Wachholder, Fünffingerkraut, Lungenkraut, Hollunder, Huflattich, Ehrenpreis, Eppich, Fliegenpilz, Pastinazie, Bittersüß, Sumpfporst, Mandragora, Klee, Kümmel, derbere Parfüms.

Mars.

Löwe, Wolf, Tiger, Katze, Leopard, Eber, Maultier, Stier, giftige Kriechtiere und Giftschlangen, Skorpion, Wespe, Ameise, stechende Insekten, Spinne, Maus, Habicht, Geier.

Gewürze, Rettich, Eisenkraut, Eiche, Aloe, Anemone, Basilikum, Bocksklee, Stech-Ginster, Benediktenkraut, Distel, Capernstrauch, Coriander, Senf, Rotholz, Knoblauch, Genzian, Hagedorn, Geißblatt, Hopfen, Ysopp, Lauch, Tollkirsche, Brennessel, Taubnessel, Zwiebel, Rhabarber, Fichte, Strohblume, Tabak, Zuckerkraut, Wurmkraut, Nießwurz, Teestrauch, Erbse, Feuerlilie, Sturmhut, Wermut, Arnika, gefleckter Aronsstab, Zaunrübe, spanischer Pfeffer, Hamamelis, Brechnußbaum, Krapp, Sadebaum, Lein, Baldrian, Wolfsmilch, weiße Nießwurz, Mispel, Wegerich (breitblättriger).

Saturn.

Alle unreinen Tiere, Schwein, Nilpferd, Esel, Kamel, Bär, Katze, Strauß, Kranich und andere langbeinigen Vögel, Eule, alle sich langsam bewegenden Schal- und Wassertiere, der Maulwurf, Hamster, Skorpion und alle Käfer.

Hollunder, Eichenrinde, alle Bäume mit rauher Rinde, Raute, Zwiebel, Aloe, Palme, Mistel, Hyazinthe, Sturmhut, Amarant, Gerste, Buche, rote Runkelrübe, schwarze Nießwurz, Vogelmiere, Hagedorn, Lein, Flohkraut, Bilsenkraut, Tollkirsche, roter Fingerhut, Stechpalme, Epheu, Judenkirsche, Riedgras, Mispel, Schwarzpappel, Quitte, Springkraut, Binse, Schlehe, Tulpe, Weißdorn, Distel, Eppich, Goldwurz, Hirtentäschelkraut, Hanf, gefleckter Schierling, Kümmel, Flachs, Moose, Opium, Sennesblätter, Nachtschatten, Taxusbaum, Beinwell, Stechapfel, Giftsumach, Ulme, Weihrauch.

Uranus.

Aal, alle exotischen Vögel, die Schwalbe, der Kuckuck, Antilope, Gemse.

Wegetritt, Espe, Sauerdorn, Alpenrose, Faulbaum, Zittergras, Schierling, Wolfsmilch, Schwarzwurzel, Steinbrech, Rettich, Linse, Ehrenpreis, Flieder, Äther, Krotonöl.

Neptun.

Möve, Albatros, Walfisch, Krokodil, Polyp, Eidechse, Haifisch, Chamäleon und alle Wassertiere.

Lebensbaum, Safran, Trauerweide, Binse, Küchenschelle, Rauschbeere, Hanf, Mohn, Wasserrose, Flockenblume, Sternmiere, Sumpfwurz, Bittersüß, Glockenblume, Wasserfenchel, Wasser-Schierling, Leichkraut, Ampfer, Pilze, Bilsenkraut, Kreuzkraut, Tollkirsche, Weidenröschen, Mohn, Opium, Tabak, Tee, Alkoholika, feinere Parfüms, Amber.

Materialisationsmittel. (Nach Kiesewetter.)

1. Feingestoßener weißer Weihrauch wird mit feinem Mehl vermischt, dann ein Ei abgeschlagen, mit Milch und Rosenhonig versetzt, etwas Öl hinzugetan, dann alles zusammengeknetet und einige Körner auf die Kohlenpfanne geworfen.

Vorstehendes Mittel ist für Anfänger das empfehlenswerteste und harm-

loseste. Wenn zum Ei und der Milch vorher noch einige Tropfen ätherisches Nelkenöl zusetzt, so hält sich die Paste eine Zeitlang unzersetzt.

2. Geraspeltes Aloeharz und Walrat.

3. Gepulverte Knochen und Lämmerblut.

Das dritte Mittel ist das schlechteste; es würde, wenn allein für sich gebraucht, sehr schlecht riechen. Außerdem sollen, nach vielen Berichten von Hellsehern, gerade durch Blut sehr häßliche Astraltiere mit langen, rüsselförmigen Schnauzen angezogen werden, weshalb man am besten von Blut Abstand nimmt und sich mit Milch, Mehl und Ei begnügt.

Narkotische Räucherung. (Sowohl bei Kiesewetter als auch bei Eckartshausen angegeben.)

1. Schierling, Bilsenkraut, Safran, Aloe, Opium, Mandragora, Nachtschatten, schwarzer Mohnsamen, Sumpfeppichsaft, Stinkasant, Sumpfporst.

2. Bilsenkraut, Coriander, Eppich, schwarzer Mohnsamen.

3. Leinsamen, Flohsamen, Veilchenwurzel, Eppichwurzel.

4. Coriander, Eppich, Bilsenkraut und Schierling.

Wenn man vorstehende vier narkotische Räuchermittel genauer ansieht, so bemerkt man, daß gefleckter Schierling, Bilsenkraut, Leinsamen, Flohsamen, Opium, Nachtschatten, Eppich, Aloe dem strafenden Saturn und außerdem Aloe, Coriander, Leinsamen dem streitbaren Mars unterstellt sind, Mandragora und Sumpfporst gehören zum Merkur.

Gerade Saturn- und Marsmittel sind höchst gefährlich und ist davon nur abzuraten. Der strafende Gott der Juden ist durch Saturn verkörpert und die Kabbalisten wendeten wohl derartige Zusammensetzungen zu bestimmten Zwecken an. Eckartshausen schreibt zwar über das narkotische Mittel 1., er hätte die Angaben von einem ihm befreundeten Reisenden erhalten, der sie wieder von einem Juden erlangte, welcher sie als großes Geheimnis der Araber pries.

Dieser Jude wollte das Mittel, was er jedenfalls von einem befreundeten Kabbalisten erhalten hatte, recht hoch losschlagen, denn die Araber und Orientalen lassen sich nicht unsere in Deutschland wachsenden Giftpflanzen nach dort kommen, sondern haben da selbst ihre Räuchermittel, sehr wohlriechende Pflanzenteile, Weihrauch, Benzoe, Myrrhe, Tolubalsam usw., die sie verwenden.

Auf welche Weise man bestimmte Planeteneinflüsse heranzieht, zeigt uns Agrippa von Nettesheim in seiner „Okkulten Philosophie". Ich führe zwei Rezepte an für:

Sonnenwesen.

Safran, Ambra, Myrrhe, Weihrauch, Moschus, Aloe, Balsam, Lorbeer, Gewürznelken. Alles kleingestoßen und so zusammengemischt, daß der Geruch so angenehm wie möglich wird, dann mit Adlerhirn oder Blut eines weißen Hahnes gemischt und als Pillen geformt.

Mondwesen.

Kopf eines getrockneten Frosches, Augen eines Stiers, Samen des weißen

Mohns zusammen mit Weihrauch und Kampfer gemischt und das Ganze mit Gänseblut vermischt.

Bei diesen beiden Beispielen sieht man fast ausschließlich Drogen des Morgenlandes und erkennt man sofort, daß es sich um orientalische Räuchermittel handelt. Beide Rezepte haben Tierteile als Materialisationsmittel beigemengt.

Wem weniger an der Sichtbarmachung der Astralwesen usw. gelegen ist (und die Materialisation erfordert außer den Räuchermitteln sehr kräftige Anstrengungen und Willensschulung), sondern dem es mehr darum zu tun ist, gute Einflüsse anzuziehen, z. B. bei Versuchen mit Medien, Hellsehen, Astralkörper aussenden usw., dem gebe ich noch einige Mischungen von erprobter Wirkung. Zuerst Vorschriften von **Räucheressenzen,** in der Messingschale zu verdampfen.

1. Man nehme vier Flaschen, schütte in die erste Veilchenwurzelpulver, in die zweite zerstoßene Lorbeerfrüchte (nicht Lorbeerblätter), in die dritte Sandelholzpulver, in die vierte gepulverte Benzoe. Die Flaschen sollen etwa 1/3 mit diesen Ingredienzen angefüllt sein. Dann gieße man in die Flaschen 95% Alkohol, schüttle gut um und lasse die Lösungen einige Tage (unter öfterem Umschütteln) stehen. Darauf gieße man behutsam vom Bodensatz ab, und zwar 1 Raumteil (25 gr) Veilchenwurzelauszug, 1 Teil Benzoeauszug, 1 Teil Lorbeerauszug und ca. 5 gr Sandelholzauszug. Nachdem diese Teile zusammengemengt sind, füge man 10 gr Moschustinktur und 1 gr türkisches ätherisches Rosenöl hinzu.

2. 1 Gewichtsteil Kardamomen, 2 Teile Veilchenwurzel, 2 Teile Zimmt, 5 Teile Tolubalsam, 3 Teile Benzoe, 5 Teile Perubalsam, 5 Teile Melisse, 5 Teile Lorbeerschalen, 10 Teile Weihrauch werden in 100 gr 95% Alkohol geschüttet und mindestens 1 Woche unter öfterem Umschütteln ausgezogen, zum Schluß wird filtriert.

3. 25 gr Weihrauch, 10 gr Borax, 5 gr Perubalsam, 5 gr Tolubalsam, 2 gr Benzoe, 2 gr Aloepulver, 2 gr Anis, 2 gr Safran, 5 gr Coriander, 10 Tropfen ätherisches Nelkenöl, 150 gr 95% Alkohol.

Räucherpulver.

1. Weihrauch 3 Raumteile, Benzoe 1 Teil, Aloe 1/2 Teil, Lorbeerschalen 1 Teil, Sandelholz, 1/4 Teil, Bernstein 1/4 Teil.

2. Weihrauch 7 Raumteile, Aloe 1 Teil, Benzoe 3 Teile, Tolubalsam 4 Teile, Veilchenwurzelpulver 2 Teile, Schalen von 75 Stück Lorbeerfrüchten, Sandelholz 1 Teil, Melisse 2 Teile, Baldrian 1/2 Teil, Cumarin 1/4 Teil, Kaskarillarinde 2 Teile, Zimmt 3/4 Teile, Lavendelblüten 2 Teile, Bernstein 1/4 Teil. Alles gut zerkleinert und gut vermischt!

Vorstehende zwei Räucherpulver haben sich mir in der Praxis gut bewährt, sie enthalten sehr viel Jupitersubstanzen und ist namentlich das zweite sehr zweckmäßig als Unterlage für Spezialmittel zu nehmen, da es die eventuellen schlechteren Einflüsse aus anderen Drogen aufhebt. Man könnte also, wie wir bei obigen Mitteln des Agrippa von Nettesheim für Sonnen- und Mondwesen

gesehen haben, für jeden einzelnen Planeten Extramittel zusammenstellen und dieselben mit obiger Unterlage im Verhältnis von 3 : 1 zusammen räuchern.

Um Einflüsse aus den 4 Elementen heranzuziehen, muß man die Mittel der die astrologischen vier Trigonen beherrschenden Planeten kombinieren. Also haben wir für Feuerwesen das feurige Trigon Widder—Löwe—Schütze mit den herrschenden Planeten Mars—Sonne—Jupiter usw.

Leider sind uns nur Bruchstücke dieses Zweiges des Okkultismus erhalten geblieben und wir müssen von neuem nach Ursache und Wirkung forschen.

Wie dem auch sei, das Geisterreich ist nicht verschlossen; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan!

Eusapia Paladino †

Von Ernst Hentges.

Dieser vollklingende, eigenartige Name ist in weiteren Kreisen bekannt geworden und drang selbst in jene breitere Öffentlichkeit, die den sogenannten spiritistischen Erscheinungen im allgemeinen skeptisch gegenübersteht. So konnte ein Tagesblatt von der Bedeutung wie die „Frankfurter Zeitung“ am vergangenen 24. Mai die Meldung bringen, daß das berühmte Medium vor einigen Tagen in Mailand gestorben ist.

Eusapia Paladino wurde am 21. Januar 1854 in Murge (Puglia) als das Kind armer Eltern geboren. Ihre Kindheit war sehr unglücklich; die Mutter starb bei ihrer Geburt und der Vater wurde acht Jahre später (1862) von italienischen Räubern ermordet. Anfänglich fand die arme Waise Aufnahme bei ihrer Großmutter, wo sie unter andauernden Mißhandlungen traurige Tage verlebte und endlich aus dem Hause fortgejagt wurde. Obdachlos irrte die Kleine umher, bis eine wohlhabende Familie aus Neapel, vom Mitleid gerührt, sich ihrer annahm und sie mit häuslichen Dienstleistungen beschäftigte. Später heiratete die Eusapia einen kleinen Handelsmann aus Neapel, namens Raphael Delgaiz. Die Ehe blieb kinderlos. Jedoch hat Eusapia Paladino in der Folge zwei Waisenkinder adoptiert, was zur Kennzeichnung ihres uneigennützigen Charakters besonders zu erwähnen ist, da ihr vielfach vorgeworfen wurde, daß sie sich berufsmäßig als Medium betätigte.

Eusapia Paladino ist gänzlich ungebildet, kann weder lesen noch schreiben und spricht im normalen Zustand nur ihren neapolitanischen Dialekt. Sie besitzt den unverfälschten gesunden Verstand und die Intuitionskraft der ungebildeten Menschen und zeichnet sich besonders durch sichere Menschenkenntnis aus. Wie alle Medien und Hochsensitiven besitzt sie sehr lebhafte Antipathien.

Die zahlreichen Forscher, die mit ihr experimentiert haben, beschreiben sie als eine ziemlich kleine, aber wohlproportionnierte, lebhafte Italienerin mit dunkelkastanienbraunem Haar. Die etwas untersetzte, korpulente Erscheinung entspricht durchaus nicht der Vorstellung von ätherischer Schmächtigkeit, die sich mit dem Begriff Medium gerne verbindet. Das energische, scharf profilierte

Gesicht, der durchdringende Blick und der stolze, verächtlich zusammengekniffene Mund besitzen etwas Imponierendes, so daß Prof. M. Boirac bewundernd sagt, das sei ein Kopf für eine römische Kaiserin:

Seit der frühesten Kindheit sollen sich bei der Eusapia sonderbare Erscheinungen bemerkbar gemacht haben. In ihrer Nähe waren häufig Klopflaute und Gepolter hörbar und ihre Kleider wurden nachts auf geheimnisvolle Weise zerrissen. Die Kleine sah zuweilen Gestalten und besonders beängstigte sie ein Augenpaar, das im Halbdunkel und in der Dunkelheit sie stier anblickte. Bei einsetzender Geschlechtsreife, im Alter von 13—14 Jahren, nahmen die spontanen Kraftäußerungen derart an Stärke und Häufigkeit zu, daß sie der Umgebung des Mädchens alsbald bemerkbar wurden. In der Familie ihrer Wohltäter wurden spiritistische Tischsitzungen veranstaltet und man konnte die Wahrnehmung machen, daß die Sitzungen besonders erfolgreich verliefen, wenn Eusapia anwesend war. Sie fand aber wenig Interesse an diesen Versuchen, die für sie sehr ermüdend waren, so daß sie während mehreren Jahren an keinen weiteren Sitzungen mehr teilnahm. Herrn Damiani aus Florenz gebührt das Verdienst, die mediale Begabung des Mädchens richtig erkannt zu haben. Dieser war ein überzeugter Spiritist und hatte in London mit dem Medium Williams Sitzungen abgehalten, wobei ihm gesagt worden sein soll, er würde auch in Neapel ein Medium finden. In Neapel fand er tatsächlich Gelegenheit in der Familie, welche Eusapia zu sich genommen hatte, einer spiritistischen Sitzung beizuwohnen und erkannte sofort, daß von deren Anwesenheit der Erfolg der Sitzung abhing. Von Herrn Damiani wurde Prof. Ercole Chiaia aus Neapel für das Mädchen interessiert, welcher in der Folge Zeit und Geld zu ihrer Ausbildung als Medium verwendete und um ihr Anerkennung zu verschaffen. Die arme Waise fand in ihren medialen Fähigkeiten eine Erwerbsquelle, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen und sich unabhängig zu machen und widmete sich fortan ganz dem Beruf als Medium. Dieser Werdegang des Mediums vermag vielleicht einiges Licht auf die Entstehung der Personifikation zu werfen, welche unter dem Namen John King als „Kontrollgeist" auftrat und zuerst in jener Zeit erschien, als der von London zurückgekehrte Herr Damiani mit Eusapia Paladino zu experimentieren begann. Ob dieser John King in verwandtschaftlicher Beziehung steht zu Katie King, welche Prof. Crookes gesehen, ist wohl höchst fraglich. Wahrscheinlich ist es, daß diese Wesenheit eine Schöpfung des Unterbewußtseins des Herrn Damiani ist, welche von der Paladino übernommen wurde, denn zwingende Beweise für die tatsächliche Existenz einer außerkörperlichen Wesenheit „John King" hat das Medium während seiner ganzen Laufbahn nicht geliefert. Zwar gibt Eusapia an, keinerlei Erklärung für die von ihr hervorgebrachten Phänomene, nicht einmal eine Ansicht darüber zu haben, jedoch sind derartige Behauptungen nur mit größter Vorsicht anzunehmen, einerseits wegen der nachgewiesenen hysterischen Veranlagung des Mediums und andrerseits ,da es wenig glaubhaft ist, daß eine Person, die den Spiritismus zum Lebenserwerb gemacht hat und ihr ganzes

Leben in spiritistischen Kreisen verkehrte, nicht mit solchen Ansichten vertraut sein soll und sich auf dieselben festgelegt hat, da diese Erklärungsart diejenige ist, welche von einem primitiven, unkritischen Intellekt am leichtesten aufgenommen werden kann.

Eusapia Paladino bietet die Eigentümlichkeit, daß sie sowohl Phänomene im Wachzustand wie auch im Trance vollbringen kann. Die zu den meisten medialen Manifestationen erforderliche Dunkelheit ist bei ihr keine unabweisbare Bedingung; sehr häufig wurden erfolgreiche Sitzungen bei voller Beleuchtung und selbst in vollem Tageslicht abgehalten. Eusapia verfällt von selbst in Trance; sie braucht nicht eingeschläfert zu werden. Man glaubt beobachtet zu haben, daß sie sich bewußt oder unbewußt auf die Sitzungen vorbereitet, indem sie die Atmung verringert. Die Eusapia ist ein sogenanntes „physikalisches Medium", d. h. die von ihr emanierenden Kraftäußerungen machen sich in sinnfälliger Weise durch Einwirkungen auf Gegenstände bemerkbar. Intellektuelle, telepathische oder sonstige Kundgebungen höherer Art konnten nur äußerst selten und vereinzelt bei ihr beobachtet werden. Eben durch diese Eigentümlichkeit, verbunden mit einer leichten Auslösungsfähigkeit starker medialer Kraft, trug Eusapia Paladino in hohem Maße dazu bei, hervorragende Wissenschafter auf die Erforschung der übersinnlichen Phänomene hinzulenken. So hat sie u. a. im Jahre 1892 auch Prof. Cesare Lombroso zur Anerkennung jener Tatsachen gebracht ,welche gemeinhin als spiritistisch bezeichnet werden. Schon früher war Angelo Brofferio, Professor der Philosophie in Mailand, von ihr bekehrt worden. Die hervorragendsten Gelehrten, sowohl in Europa als in Amerika, haben mit ihr experimentiert. Es ist unmöglich, alle aufzuzählen, nennen wir bloß einige der hervorragendsten unter ihnen: Aksakow, du Prel, Schiaparelli, Flammarion, Lombroso, Maxwell, Richet, Dariex, de Rochas, Sabatier, Papus, Brofferio, Ermacora, Ochorowicz de Watteville, Morselli, Janet, Joire, Lodge, Myers, Binet, Vesme, Hyslop, Miller, Jastrow, Schrenck-Notzing, Dessoir usw. usw. Während der vier Jahrzehnte, wo Eusapia Paladino als Medium tätig war, sind die Beobachtungen zahlloser wissenschaftlicher Untersuchungen in ungezählten Berichten in italienischer, französischer, englischer und deutscher Sprache publiziert worden, so daß es nicht nötig ist, an dieser Stelle auf Einzelheiten zurückzukommen. Die Protokolle der interessantesten Sitzungen sind zumeist in den von Dr. Dariex und Prof. Richet herausgegebenen „Annales des Sciences psychiques" veröffentlicht worden und zum Teil auch auszugsweise in den „Psychischen Studien". Außerdem haben verschiedene Forscher ihre Beobachtungen in selbständigen Schriften niedergelegt, so u. a.: Morselli, Fontenay, de Rochas, Flammarion, Richet, Dariex usw. Die am häufigsten beobachteten und einwandfrei festgestellten Phänomene hat Morselli gruppenweise zusammengefaßt; seine Klassifizierung umfaßt 40 Nummern. Diese Leistungen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Bewegung von Gegenständen mit oder ohne Kontakt. Erheben von Tischen und Stühlen; Flattern der Kabinettvorhänge; Aufblähen der Röcke

des Mediums; Anschlagen von Musikinstrumenten; Lageveränderungen von Mobiliargegenständen; Apporte usw.

2. Gewichtsveränderungen; Ab- oder Zunahme des Körpergewichts des Mediums um 5 bis 10 kg; Levitation des Mediums.

3. Gefühlseindrücke: Windzug, intensive Kälte, Berührungen von fluidalen Gliedern usw.

4. Lichterscheinungen am Kopf und Körper des Mediums; formlose Nebelgestalten.

5. Geräusche: Klopflaute in den Möbeln, in den Zimmerwänden, in der Luft; Musiktöne, menschliche Stimmen, Händeklatschen usw.

6. Abdrücke und Schriftzeichen. Abdrücke in Lehm, Glaserkitt, Ruß; direkte Schrift; Beklecksen der Anwesenden mit Farbstoff usw.

7. Materialisationen. Bildung fluidaler Glieder, meist Hände, Arme, Köpfe (ganze Gestalten in völliger Ausbildung waren nie sichtbar). Handlungen, ausgeführt von diesen Teilmaterialisationen. Materialisation eines Armes, der aus der Schultergegend des Mediums hervorwächst, jedoch eine größere Reichweite besitzt als der physische Arm des Mediums. (Diese Materialisation gab häufig zu Betrugsanschuldigungen Anlaß.)

8. Einwirkungen chemischer und elektrischer Art (photogr. Platte; Elektroskop; Magnetnadel).

9. Verständnis und Sprechen fremder Sprachen (Englisch, Deutsch). War nur sehr selten zu beobachten. Im Trance spricht das Medium reines Italienisch im Gegensatz zum neapolitanischen Dialekt, welcher seine gewöhnliche Umgangssprache ist.

Bei den Vertretern der offiziellen Wissenschaft herrscht eine gewisse Tendenz vor, alle Sensitiven, Somnambulen und Medien als Neuropathen und Hysterische aufzufassen und in den abnormen Zuständen des Nervensystems, die allerdings ihrem innersten Wesen und ganzen Umfang nach noch völlig unbekannt sind, eine Erklärung für diese verwirrenden Phänomene zu finden. Eusapia Paladino bietet in der Tat viele Eigentümlichkeiten, die zu dem Symptomenkomplex der Hysterie gehören. Verschiedene Kliniker haben sich mit der Physiopathologie des Mediums beschäftigt und besondere Beachtung verdient in dieser Beziehung die Untersuchung des berühmten Anthropologen Lombroso. So lassen sich bei Eusapia Paladino beinahe alle jene physischen und psychischen Merkmale nachweisen, die zu dem wechselvollen Symptomenkomplex der Hysterie gehören, wie Gesichts- und Schädelasymetrie, Sensibilitätsstörungen, hyperästhetische Zonen, Lach-, Wein- und Gähnkrämpfe, Konvulsionen, linksseitige Cephalalgie, Phobien, zeitweilige Amnesien und Halluzinationen, plötzlicher Stimmungswechsel usw. Außerdem bestehen noch Spuren eines in frühester Kindheit erlittenen Schädeltraumas. Ihr Gesichtsfeld soll normal sein. Diese Symptome, welche für den Fachmann diagnostischen Wert besitzen, können den Laien nur insoweit interessieren, als sie dartun, daß das Medium ein stark neurapathisches Individuum ist, dessen Bewußtseinszustände einem steten Wechsel

unterworfen sind und sich von denjenigen eines normalen Menschen tief unterscheiden. Diese Feststellung ist von Wert zur Beurteilung der Echtheit der von Paladino hervorgebrachten Phänomene.

Nichts ist verwirrender als die zahlreichen Protokolle, die inbetreff der Sitzungen mit diesem Medium veröffentlicht worden sind. Während die einen Beobachter fest überzeugt sind von der Echtheit der vorgebrachten Phänomene, behaupten die andern ebenso entschieden, daß sämtliche Produktionen der Paladino auf Schwindel beruhen. Tatsächlich wurde das Medium verschiedentlich bei betrügerischen Manipulationen überrascht. Ob es sich um bewußten, mit Vorbedacht ausgeübten Betrug handelt, kann allerdings nicht so ohne weiteres behauptet werden, denn es ist hierbei zu berücksichtigen, daß das Medium mit der größten Leichtigkeit in abnorme Bewußtseinszustände verfällt, die dem bloßen Augenschein nach meist nicht von dem normalen Wachbewußtsein zu unterscheiden sind, und daß in solchen Dämmerzuständen Handlungen ausgeführt werden, die dem Medium nicht zum Bewußtsein gelangen, mithin die betrügerische Absicht ausschließen. Diesbezüglich sind besonders die Mitteilungen des Dr. Ochorowicz aus Warschau interessant, welcher, als einst das Medium einige Zeit bei ihm auf Besuch weilte, außerhalb der Sitzungen Gelegenheit hatte, solche sekundäre Bewußtseinszustände festzustellen. Besonders wird dem Medium zur Last gelegt, in den Dunkelsitzungen die Kontrolle dadurch zu täuschen, daß es in sehr geschickter Weise eine Hand zu entziehen weiß. Diese Befreiung einer Hand ist nicht ganz so verdächtig wie es den Anschein hat, denn es ist eine Eigentümlichkeit des Mediums, das während seinen Produktionen an starken Kopfschmerzen leidet, häufig mit der Hand nach dem Kopfe zu greifen. Dr. Ochorowicz weist auch darauf hin, daß, wegen der bei beginnender Materialisation eintretenden Hyperästhesie des Handrückens, das Medium die Umklammerung durch eine fremde Hand als äußerst schmerzhaft empfindet und die Hand — vorzugsweise jene, auf deren Seite die fluidale Gliedbildung stattfindet — der Kontrolle entzieht. Ein anderes Verdachtsmoment liegt darin, daß bei Entstehung der Materialisation Hände, Arme und Körper des Mediums nach jenem Punkt hindrängen, wo der Fluidalkörper hinprojiziert wird. Sämtliche Leistungen der Paladino sind wohl ausnahmslos auf die Ausscheidung des Fluidalkörpers oder sonst eines unbekannten Dynanismus zurückzuführen, welcher mit dem physischen Körper verbunden bleibt und auf welchen die Körperbewegungen des Mediums richtunggebend wirken. Gelegentlich einer Sitzung konnte Flammarion, welcher das Medium kontrollierte, wahrnehmen, daß dessen Hand Drehbewegungen ausführte, die in exaktem Synchronismus mit dem Spiel einer kleinen Drehorgel verliefen, welche sich im Kabinett ca. 2 m hinter dem Rücken des Mediums befand. So erhielt auch Dr. Ochorowicz in einer Sitzung verschiedene Fingerabdrücke auf rußgeschwärzten Tellern, die genau dieselbe Hautzeichnung aufwiesen wie die Finger des Mediums, ohne daß es letzterem jedoch möglich gewesen wäre, diese Abdrücke durch direkte Berührung zu erzeugen. In verschiedenen Sitzungen wurden auch Gesichtsab-

drücke in Lehm erhalten, die — ohne daß eine direkte Einwirkung möglich gewesen wäre — völlige Ähnlichkeit mit dem Medium besaßen. Diese Experimente bilden unwiderlegliche Beweise zugunsten einer Projektion des Fluidalkörpers! Viele Betrugsanklagen stützen sich darauf, daß ein fluidaler Arm, welcher aus der Schultergegend des Mediums hervorgeht — also eine Materialisation —, mit einem physischen Arm des Mediums verwechselt worden ist. Diese Teilmaterialisation, welche mannigfache Handlungen ausführte, konnte des öfteren einwandfrei beobachtet werden. Da alle Hysterischen eine erhöhte Suggestibilität besitzen, sind die angeblichen Betrugsversuche der Paladino Zwangshandlungen, die unter dem Einfluß mißtrauischer oder böswilliger Versuchsteilnehmer ausgeführt werden. Bei Hysterischen sind Täuschungen eine unbewußte Tat, bedingt durch ihre Veränderlichkeit, durch ihre sekundären Zustände, in welche sie mehr oder weniger häufig und mehr oder weniger augenblicklich verfallen, sowie durch die Suggestionen, denen sie unterworfen sind. An der Aufrichtigkeit und der Redlichkeit der Eusapia Paladino ist berechtigterweise nicht zu zweifeln. Bei allen Sitzungen beseelte sie der Wunsch, die Anwesenden zu überzeugen; daher unterwarf sie sich bereitwilligst allen Versuchsanordnungen und häufig verlangte sie sogar eine Verschärfung der Kontrollmaßregeln. Ebenso bereitwillig wiederholte sie die einzelnen Versuche verschiedene Male vor denselben Sitzungsteilnehmern, wenn Zweifel über die Echtheit ihrer Leistungen geäußert wurden. Häufig fand auch vor den Sitzungen eine gründliche Körpervisitation des Mediums statt, doch sind niemals irgendwelche Hilfsmittel vorgefunden worden, welche zu taschenspielerischen Illusionen hätten dienen können. Es kam des öfteren vor, daß im Moment, wo die Leistungen ihren Höhepunkt erreichten, plötzlich vom Medium Licht verlangt wurde, wodurch der Einwand hinfällig wird, die zur Produktion der Phänomene erforderliche Dunkelheit diene dazu, um eine genaue Kontrolle unmöglich zu machen. Wenn die Paladino sich besonders bei Kraft fühlte, umstrahlte ein lichter Schimmer ihre Finger, was ein Anzeichen für besonders erfolgreiche Sitzungen war. Zu Beginn der Sitzung wurden häufig bestimmte Phänomene in Aussicht gestellt, jedoch kam es vor, daß die Leistungen der Voraussage nicht entsprachen. Nach dem Trance fehlt dem Medium die Erinnerung an das Vorgefallene.

Besonders laut und zahlreich waren die Betrugsanklagen amerikanischer Gelehrter. Im Jahre 1910 hatte sich Frau Paladino nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika begeben. Ein gewisser Herward Carrington hatte diese Reise organisiert und war Leiter der ganzen Veranstaltung, die ein wenig nach Art eines Varieté-Unternehmens angelegt war. Der deutsche Austauschprofessor Hugo Münsterberg von der Harvard-Universität wollte das Medium dabei ertappt haben, als es ein Tischchen mit dem Fuß voranbewegte. Wie aus dem ausführlichen Bericht des „Journal of the Society for Psychical research" hervorgeht, erwies sich diese sensationelle Entlarvung jedoch als unhaltbar. Ein andermal wurde das Medium einer Kommission vorgeführt, welche aus

einigen Hochschulprofessoren und den Berufstaschenspielern Kellogg, Sargent und Davis bestand. In der ersten Sitzung kamen die üblichen Phänomene zustande, welche die drei Illusionisten in einem 22 Seiten umfassenden Bericht ohne jeglichen Beweis durch die bekannten Täuschungsmöglichkeiten zu erklären versuchten. Eine zweite Sitzung kam nicht zustande. Ein anderer Prestidigitateur, der bekannte Howard Thurston, gibt jedoch die Echtheit der Phänomene loyalerweise zu. Im allgemeinen ist das ungünstige Urteil der amerikanischen Beobachter darauf zurückzuführen, daß die Teilnehmer an den Sitzungen wahllos zusammengesetzt waren und weder die erforderliche Vorbereitung noch Vorkenntnisse besaßen. Außerdem wechselten die Teilnehmer beinahe an jeder Sitzung, so daß Zweifel durch wiederholte Beobachtung desselben Phänomens unter verschiedenen Bedingungen nicht beseitigt werden konnten.

Die Honorare, die Eusapia Paladino in Amerika bezog, waren recht bedeutend. So wurden ihr beispielsweise für zwei Sitzungen 250 Dollar bezahlt. Die Notwendigkeit, ihre eigenartige Begabung zum Gelderwerb für ihren Lebensunterhalt zu verwerten, gab vielfach dazu Anlaß, die Ehrlichkeit der Paladino zu verdächtigen und ihr unlautere Gewinnsucht vorzuwerfen. Diese böswilligen Beschuldigungen finden jedoch in ihrem Charakter keine Berechtigung, denn sie hat ihr Leben lang den größten Teil ihres Verdienstes als Almosen an Unglückliche verausgabt.

Ein auffälliger Zug im Charakter der Paladino ist ihr starkes Selbsgefühl, ihre große Eigenliebe, die sich öfters in den Worten äußerte: „Doktoren und Gelehrte gibt es in Menge, aber nur eine Eusapia!“ Soll in dieser naiven Selbstgefälligkeit nicht ein Unterton von Ironie liegen im Hinblick auf die zahllosen Untersuchungen, welche die bedeutendsten Vertreter der Wissenschaften ihr widmeten! Ist doch das Ergebnis all dieser gelehrten Beobachtungen ein Dutzend mehr oder weniger origineller Hypothesen, die untereinander allesamt in mehr oder weniger schroffem Widerspruch stehen und die lebhaft erinnern an die Worte Faust's:

> „Hab nun, ach! Philosophie,
> Juristerei und Medizin
> Und leider auch Theologie
> Durchaus studiert, mit heißem Bemüh'n!
> Da steh ich nun, ich armer Tor!
> Und bin so klug als wie zuvor . . . . .“

Eine moderne Seherin.

II. Teil.

1. Die Seherin. Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

In seiner „Psychologie des Magischen“ sagt Dr. E. Reich:

„Persönlichkeiten, welche mit dem höchsten Maße von Willen ein keusches, philosophisches, heiliges Leben führen, werden auch als sichtbar leuchtend und ohne besonderen tierischen Geruch geschildert. Der Heiligenschein ist keine Fabel.“

Das zitiere ich zur Charakteristik von B. T. und möchte zur Ergänzung noch hinzufügen, daß sich bei dieser psychischen und ethischen Entwicklung der spezifisch animalische Duft zuerst verliert (und dann auch nicht bei dem stärksten Schweißausbruch bemerkbar ist), dann das Leuchten auftritt. Im Verlaufe der weiteren seelischen und geistigen Höherentwicklung nimmt dieses zu und eine angenehme Duftausströmung wird allmählich bemerkbar; dies sagt auch Dr. E. Reich. Für diesen bedeutet „Verschwinden des spezifisch animalischen Geruchs und Auftreten erquickenden Duftes an seiner Stelle: höchste Entwickelung der gesamten seelischen Individualität“. In dieser Richtung ist B. T. am weitesten vorgeschritten als alle Menschen, die ich bis jetzt persönlich kennen gelernt habe. (Und das ist eine sehr große Zahl!)

Über das „magische Leben der Seele“ schreibt Reich u. a.: „Es werden die Tore der Sinne nach der äußeren Welt zugeschlossen und die Seele konzentriert sich nach innen. Hiermit fängt das magische Leben der Seele an. Der erste Grad ist das Versenken in sich selbst noch während des Tageslebens. . . . . Es (das magische Leben) wird aber auch bei denen bedeutende Grade erreichen, welche unbedingt gesundheitsgemäß, züchtig und streng moralisch überhaupt leben*) und die Fähigkeit besitzen, in ihr eigenes geheimnisvolles Ich sich gleichsam zu verdichten und von der Welt der Sinne möglichst entfernt zu bleiben.“

„Intensives magisches Leben unterscheidet sich von dem gewöhnlichen des Tages dadurch, daß während desselben nicht bloß Zustände des eigenen Körpers geschaut werden, sondern auch dritte Personen genau durchschaut werden können und eigentliche Prophetie erst möglich wird. Im Seelenleben des Tages wird durch den Einfluß der Außenwelt auf die Sinne der Schwerpunkt der psychischen Arbeit aus den Tiefen mehr nach der Oberfläche hin verlegt; darum ist da kaum Durchschauen des eigenen Selbst und anderer, noch eigentliche Prophetie recht möglich. Und kommt eines wie das andere denn doch vor, so kann dies nur als Ausnahme betrachtet werden, welche nur bei ganz besonders stark magisch veranlagten Individuen gegeben ist.“ (Von mir gesperrt. M. G.)

*) Alles, was ich hier bisher zitiert habe und im weiteren noch zitieren werde, dient zur Charakteristik des transzendentalen Wesens und Wirkens unsrer Seherin. M. G.

Die Bedingungen, die hier Reich für das Auswirken des „magischen Lebens“ sowie für das „Durchschauen“ während des Tages-Bewußtseins (als Ausnahme) aufstellt, sind bei B. T. alle gegeben. Dieses „Durchschauen“ und die „Prophetie“ im Tagesbewußtsein treten bei ihr einerseits spontan auf, andererseits erreicht sie dieses durch Konzentration, welcher Prozeß bei Reich richtig geschildert ist, nur daß der gewöhnliche sowohl wie der magische Schlaf ausbleiben und sich für unsere Seherin alles bewußt abspielt. Sie ist so „stark magisch veranlagt“, daß bei ihr „Ausnahme-Erscheinungen“ auftreten. Allerdings ist sie nicht nur bei Tagesbewußtsein, sondern zeitweise auch während des Schlafes, im Traum, hellsehend.

Nach Leadbeater*) sind die ersten Zeichen der Anlage zum Hellsehen die mit größter Klarheit auftretenden Erinnerungen dessen, was man „geträumt“, d. h. im Schlafe auf den anderen Ebenen gesehen und gehört hat. Bei einigen Menschen beginnt das Hellsehen damit, daß sie Gestalten, Landschaften oder farbige Wolken im Dunkeln (auch im Hellen!) vor ihren Augen schweben sehen, ehe sie einschlafen. Alle diese Erscheinungen treffen wir bei B. T. wieder, und zwar fast regelmäßig vor dem Einschlafen und beim Erwachen auftretend. Sie sieht — wie es Leadbeater beim „einfachen Hellsehen“ beschreibt*) — da die Körper der Menschen und Tiere und auch andere, die ihrem hellsichtigen Auge durchsichtig sind, die inneren Organe und deren Tätigkeit, als auch ihre etwa bestehenden Krankheiten. Dies bezieht sich auch auf ihren eigenen Körper. Ebenso nimmt sie Elementar- und andere lichtdurchlassende (also demnach „unsichtbare“) Wesen wahr. So erblickt sie oft Gestalten ätherischer und astraler Natur von mehr oder weniger hohem moralischen Charakter. (Elementals, Naturgeister, Gespenster usw.) Ebenso hat sie mir oft von „neuen“ Farben gesprochen, die den uns bekannten in keiner Weise ähnlich sind und die sie deshalb mit unserer mangelhaften Sprache und weil „uns“ dafür „die Begriffe fehlen“ nicht schildern kann, was sie mir gegenüber immer bedauerte, denn es gäbe „da drüben“ die wunderbarsten Farbenspiele. Nachfolgende Charakteristik des astralen Sehens, wie sie Leadbeater gibt, trifft ganz auf B. T. zu.

„Da der Seher den Astralkörper des Menschen sieht, so erkennt er auch sofort alle Empfindungen, Leidenschaften, Wünsche und Neigungen desselben.“*)

B. T. erkennt, wie es eben beim astralen Schauen geschieht, die verschiedenen Farben der menschlichen Aura und hat dafür auch die entsprechenden Empfindungen, die mit den Angaben Leadbeaters ziemlich übereinstimmen, ohne daß B. T. von diesen etwas gewußt hätte. Im fahlen Grau erkennt sie Furcht, Sorge, im trüben Braun Egoismus usw. Hier möchte ich einschalten, daß ihr übersinnliches Wahrnehmungsvermögen über das ätherische und astrale Hellsehen hinausragt.

Ihr Leben ist, wie Leadbeater ganz richtig von den Hellsehern sagt,

*) Leadbeater „Hellsehen“.

ein doppeltes. Im Schlafe schickt sie ihren Astralleib auf die „Wanderschaft“ oder zum Fernwirken. Kehrt dieser dann zurück, um sich wieder mit dem physischen Körper zu vereinigen, was gewöhnlich des Morgens kurz vor dem Erwachen geschieht, so hat B. T. stets die Empfindung — und zwar eine angenehme, wundersame Empfindung —, als schwebe sie aus heiteren Höhen herab. Dann erst erwacht sie vollständig.

Von den meisten „Sehern“ wird berichtet, daß sie in einer Art durch äußere Mittel oder durch Gemütsaffekte hervorgerufenen „Ekstase“ ihre Visionen erschauten, indem sie z. B. durch Anstarren glänzender Flächen, Spiegel, Bergkrystalle, gefüllter Wassergläser usw.*) in Hellsehen gerieten.

Das alles benötigt B. T. nicht. Ihr transzendentales Sehen, Hören usw. ist die Folge eines Willensaktes ihrerseits, oder es tritt auf, wenn sie ihre Besucher betrachtet, bei der Hand nimmt oder sonstwie sich mit ihnen beschäftigt, ohne aber in Ekstase oder einen ähnlichen Zustand zu geraten — ein solcher tritt nur unter besonderen Umständen auf. Ebenso wird ihr psychometrischer Sinn angeregt durch Betrachtung von Handschriften, Vorlesen von Briefen, Anschauen einer Photographie oder eines Horoskopes, als auch durch Berührung mit den verschiedensten Gegenständen. Ebenso tritt durch Betrachtung des entblößten menschlichen Rückens bei ihr Hellbesinnung auf.

Oft machte ich mir das Vergnügen, ein von mir berechnetes Horoskop der Seherin B. T. zur Beurteilung vorzulegen. Sie schaute sich einfach die Figur an, ohne die Aspekte zu betrachten oder den Konstellationen im allgemeinen besondere Beachtung zu schenken, und jedesmal machte sie zutreffende und zum Teil verblüffende Aussagen über Gestalt und Aussehen, Charakter, geistige Beschaffenheit, Gesundheitsverhältnisse, Schicksalsumstände usf.**)

Wenn B. T. einen Brief, ein Horoskop oder sonst etwas auf einen Menschen Bezughabendes anschaut, so sieht sie stets die betreffende Person in irgendeiner Position oder Situation. Dabei erkennt sie deren Vergangenheit und Zukunft, ferner welcher Rasse sie angehört, etwaige Krankheiten, Todesart und sonstige Verhältnisse. Auch ob ein Ding (Brief, Horoskop) einem Lebenden oder Toten angehört.

Mit untrüglicher Sicherheit erkennt sie bei ihren Besuchern gewisse moralische Defekte, auch was ihr Herz bedrückt; ferner ob eine Frau in anderen Umständen ist (mit Angabe des wievielten Monats!) und ob sie einen (oder mehrere, z. B. Zwillinge) Knaben oder ein Mädchen zur Welt bringen wird, ob sie vor der Entbindung steht und wie dieselbe verlaufen wird (Fehlgeburt, Totgeburt usw.) Ebenso erkennt sie, ob eine Frau vor längerer oder kürzerer Zeit oder überhaupt schon jemals geboren hat und ebenso, wenn ihr Kindersegen versagt ist. Ferner sieht sie die Anzahl der lebenden und der verstorbenen Kinder und deren Geschlecht usw. Manchmal sieht und hört sie das alles,

*) Dr. E. Reich „Physiologie des Magischen“.
**) Das Wesentliche der Astrologie bezw. Horoskopie tritt bei ihr als Astromantik auf.

vielfach aber „weiß“ sie es ohne weiteres, und oft schon dann, wenn der Besucher die Schwelle ihres Zimmers betritt!

Bei B. T. finden wir die drei von Leadbeater*) genannten Arten des Hellsehens, einfache und Hellsehen im Raum und in der Zeit, wieder, also daß sie ätherische und astrale Wesenheiten wahrnimmt, die um sie sind, ferner die Fähigkeit, räumlich von ihr entfernte und für die gewöhnliche Wahrnehmung zu weit oder durch dazwischenliegende Gegenstände verborgene Dinge oder Ereignisse zu sehen und schließlich hellseherisch in die Vergangenheit und Zukunft einzudringen.

Bei der Untersuchung der hellseherischen Phänomene, die bisher bei B. T. auftraten, konnte ich ferner die weiters bei Leadbeater angegebenen vier Arten des Hellsehens beobachten, als da sind 1. Hellsehen mittels einer astralen Strömung, 2. Hellsehen durch eine Gedankenform, 3. Hellsehen durch Aussenden des Astralkörpers und 4. Hellsehen im Mentalkörper. Davon treten die unter 1. und 3. genannten Arten am häufigsten auf.

Ihr astrales Schauen ist in vielen Fällen auch eine Art Wahrnehmen aus der Vogelperspektive, sie ist immer „oben“, gleichwie in einem Luftballon, auf einem hohen Turme oder auf einem unendlich in die Höhe ragenden Felsen, und da sieht sie alles vor sich wie eine Landschaft ausgebreitet daliegen. So ist es auch mit dem Zurückschauen in bereits durchlebte Existenzen, welches Phänomen schon wiederholt auftrat. Eine andere Art des Hellsehens ist das Wahrnehmen von „Miniaturbildern“, die wie in einem runden Rahmen erscheinen und manchmal wachsen und größer werden, auch ein Ding oder ein Ereignis in den Vordergrund schieben, das dann die besondere Aufmerksamkeit der Seherin auf sich zieht. Meistens erscheinen diese „runden“ Bilder in Talergröße, zuweilen vermischen sich die Größenmaße, das Bild erscheint en miniature und doch zugleich — oder Einzelheiten daraus — riesengroß! Vielfach sieht B. T. eine Erscheinung von der Form und Größe und ebenso farbenschillernd wie eine Seifenblase, die sich zu einer immer größeren Kugel ausdehnt, bis dann plötzlich eine Gestalt, meistens aber nur ein Gesicht zum Vorschein kommt.*)

Diese „Kugel“ kömmt wie aus dem Erdboden heraus und steigt in eine gewisse Höhe. Bei anderen Erscheinungen öffnet sich die Decke des Zimmers, die Wände weichen zurück und B. T. schaut das Phänomen im Zimmer und zugleich im unendlichen Raum. Zimmer, Phänomen und Weltall sind gleichsam in eins verschmolzen; es existiert auch nichts anderes für das Bewußtsein und Empfinden der Seherin.

Alle diese Erscheinungen sind in ein „grünes Licht“ getaucht. Von diesem Licht war hier schon wiederholt die Rede und ich habe es bereits im I. Teil als Astrallicht bezeichnet, von dem alle Hellseher berichten und das als Zeichen für

*) „Hellsehen“.

**) Solche „Lichtfunken“, wie sie E. W. Dobberkau im 1. Heft des XI. Jhrg. des „Z. f. O.“ schildert, sieht B. T. fast täglich. Meist entwickeln sich dann auch „Bilder“ daraus.

echtes Schauen oder für die Echtheit der Phänomene gilt, wie bei anwesenden „Geistern“ immer ein „kühler Hauch“ das Echte beweist, den, nebenbei bemerkt, unsere Seherin auch bei ihren Geisterbesuchen empfindet. Dieses „grüne“ Licht ist sozusagen die Grundfarbe des Astralplans und es weist die verschiedensten Schattierungen auf, vom zartesten, hellsten Grün, das meistens beobachtet wird, bis zum sattesten Kolorit, das oft als Unterton erscheint. Diesem grünen Licht gleicht an Farbe und Strahlung nichts Irdisches; es wird nur als „grün“ bezeichnet, weil es an das „Grün“ unserer irdischen Farben „erinnert“ und weil die Seher in unserer ärmlichen Sprache keine passendere Bezeichnung finden. Dieses Licht stammt nicht von unserer sichtbaren Sonne, es kann auch keine Quelle, kein astraler Lichtkörper bemerkt werden, von dem es ausstrahlt. Es erfüllt den „Raum“ mit einer gleichmäßigen Helle, die alles deutlich erkennen läßt.

Heinrich Bruno Schindler spricht in seinem Werke „Das magische Geistesleben“ von einem ähnlichen Licht. Er schreibt: „Odisches Licht ist das künstlich zur Perzeption gebrachte magische Licht, und in allen magischen Zuständen ist von dem innern Licht die Rede. Je höher der magische Zustand sich ausbildet, desto schöner und herrlicher wird das Licht, in dem alle Gegenstände erscheinen, desto durchsichtiger erscheint nicht nur der eigene Körper, sondern auch der Körper anderer, der Tiere und Pflanzen, desto klarer wird das Fernsehen. Von diesem Lichte erzählen uns die Propheten, die Kabbalisten, die Neuplatoniker, Gnostiker, Sofis, wie die Somnambulen.“ „Sowie bei dem Sehen des Tages ein organisches, im Auge erzeugtes Licht jene Verbindung mit der Außenwelt vermittelt, so wird auch bei dem Schauen des inneren Auges magisches Licht, sonst latent, frei und tritt bei krankhaft gesteigerter Nacht-Polarität in die Erscheinung.“ „Wo magisches Seelenleben, da ist auch magisches Licht.“

Und dieses odische, magische Licht ist es, das die Seherin immer schaut — in das alle Dinge getaucht, von ihm umgeben, beleuchtet sind, das dunkle Räume erhellt, wenn sich irgendwelche Phänomene subjektiver oder objektiver Natur zeigen. Die dunkelste Nacht verwandelt sich durch diese Fähigkeit, durch dieses Licht für die Seherin in strahlende Helligkeit.

Dieses Hellsehen ist aber nur eine der vielen hervorragenden Fähigkeiten unserer Seherin, wie bereits erwähnt. Die Quelle ihrer Wahrnehmungen liegt in ihrem Gefühl. Dasselbe wird, wie du Prel von den Somnambulen berichtet, von der inneren Substanz der Dinge affiziert; sie erfährt von leblosen Dingen Eindrücke, die gewöhnlich im Wachen gar nicht oder nur als Idiosynkrasien zum Bewußtsein kommen. Pflanzen und Medikamente, sogar homöopathische, werden von ihr in bezug auf ihre Zuträglichkeit oder Schädlichkeit für den Organismus geprüft. Die unklaren Sympathien und Antipathien, von welchen wir im Umgang von Menschen geleitet werden, sind bei ihr — in höherem Grade noch als bei Somnambulen — ausgesprochener und klarer; es ist

die innere moralische Substanz der Menschen, wovon sie affiziert wird.*) Und das alles, im Gegensatz zu den Somnambulen, im Wachzustande. Diese Fähigkeit, das innere Wesen der Dinge zu erkennen, ist eine der hervorragendsten psychischen Eigenschaften unserer Seherin. Alles was in der Natur existiert und mit B. T. in Berührung kommt oder in ihre Nähe, auch ein totes Ding, erscheint ihr wie belebt und als wolle es reden, mit ihr sprechen, und ist sie aufgelegt zur Meditation oder Konzentration, dann kommen ihr auch gute Intuitionen und Iispirationen. So sind auch auf ähnliche Weise wunderschöne Gedichte zustandegekommen, in der Kindheit schon und ebenso in der späteren Zeit als Mädchen und Frau. Poesie ist überhaupt ihre starke Seite. Ihr psychometrisches Gefühl für eine Sache hat sie schon oft veranlaßt, ihren Freunden von einem Unternehmen abzuraten und abzuhalten, und wenn dieselben ihren Vorstellungen Gehör schenkten, sind sie allemal am besten gefahren. Bei Missetaten „ahnt" sie den Urheber. Außerdem finden wir bei B. T. noch die Fähigkeit des Gedanken-Lesens, und was die Sache noch interessanter und bedeutungsvoller gestaltet, sie sieht, hört und fühlt auch die Gedanken anderer Menschen, und je nach dem Charakter dieser Gedanken wirken deren Formen, Farben und Töne angenehm oder unangenehm auf sie ein. Die Gedanken sieht sie meist als wolkenartige Formgebilde in verschiedenen Farben, und B. T. kann die Art und den Charakter der Gedanken, ihren Inhalt sofort erkennen.

„Medizinische Ratschläge gehen von Somnambulen wie Medien aus", sagt du Prel; sie können ebenso sicher und treffend von anderen Menschen mit seherischer Begabung, von Sensitiven bei vollem Tagbewußtsein erteilt werden, wie dies bei B. T. der Fall ist. Das „Medizinische" ist überhaupt ihr „Spezialfach", und ihre besondere Befähigung dafür äußert sich namentlich in treffsicheren Krankheitsdiagnosen. Dieser psychometrische Sinn für die Leidenszustände ihrer Mitmenschen ist bei unserer Seherin phänomenal entwickelt, ich darf wirklich sagen, bis zur Unfehlbarkeit, denn bisher hat es unter den tausenden von diesbezüglichen Beurteilungen noch keine Fehldiagnose gegeben. B. T. sieht, fühlt, schmeckt, riecht und „hört" die Krankheiten und sonstigen Beschwerden, auch wenn der oder die Leidende nicht anwesend ist, wenn B. T. nichts von dem Patienten besitzt, kein Medium, außer höchstens den Hauch, den er in dem Zimmer zurückgelassen hat, in dem er vor einigen Stunden geweilt. Und auch dann, menn dies nicht der Fall ist, ist B. T. imstande, ein Urteil über einen Menschen und seinen Zustand abzugeben, indem man einfach von ihm spricht, auch wenn er einem fremd ist und man nichts von ihm weiß. Durch bloße Nennung seines Namens wird ihre mitfühlende Saite in Schwingung versetzt. Und das gleiche Phänomen tritt bei charakterologischen Untersuchungen auf.

Bei der ersten Begegnung mit einem Kranken kommt sie sofort in „Kontakt" mit ihm, der solange anhält, als B. T. und der Kranke in Verbindung — auch auf

*) du Prel „Das Rätsel des Menschen", Reklam-Ausgabe.

Entfernung — miteinander sind; dabei verhält sich B. T. passiv. Beim Betreten eines Krankenzimmers oder sonst eines Raumes, in dem sich ein Patient häufig aufhält, nimmt sie sofort einen spezifischen, der Krankheit entsprechenden Geruch wahr, mitunter verbunden mit einem dem Leiden eigentümlichen Geschmack auf der Zunge. In letzter Zeit teilte mir die Seherin eine sehr merkwürdige Beobachtung mit, indem sie sagte, daß sie die Krankheiten sehr häufig und im letzten Jahre immer mehr und mehr als Farben **fühlt.** Ebenso haben für sie, wenn sie Einblick in einen Körper nimmt, die verschiedenen Teile desselben jeder eine spezifische Farbe, das Knochengerüst anders als das Nervensystem, und dabei jede Partie wieder anders usw. Während des Kontaktes mit dem Patienten fühlt sie die einzelnen Krankheitssymptome sowie den ganzen Leidenszustand, von dem sie oft „angesteckt" wird, für längere oder kürzere Zeit, darunter leidend, ohne in Wirklichkeit selbst krank zu sein. Sie empfindet die Schmerzen und leidenden Teile des Patienten an den gleichen Stellen ihres Körpers wie dieser. (Fortsetzung folgt.)

Der Telepath Eugen de Rubini.

Ein neuer Triumph des Okkultismus.

Von Robert Sigerus.

(Schluß.)

Aus dem über die im Militärkasino und dann in den Straßen der Stadt gegebenen Vorführungen in der „Siebenb.-Deutschen Tagespost" vom Schriftleiter O. Kraemer veröffentlichten Bericht sei noch folgendes beigefügt: „Man wird die Wesenheit, die ihn (de Rubini) wohl von allen andern, nicht nur den gewöhnlichen, sondern auch den Menschen, deren oft nur angemaßte Fähigkeiten auf dem gleichen Gebiete liegen, so sehr unterscheidet, daß sie ihn als einzigartig, als Phänomen erscheinen läßt, am treffendsten kennzeichnen, wenn man sagt, daß sie in einem tadellos arbeitenden Aufnahmsorgan für nichtgeäußerte — physikalisch und physiologisch nicht faßbar geäußerte — Willensimpulse besteht . . . . . . Jede Bewegung des Herrn de Rubini erschien als vollkommen getreues Bild des Willensvorganges in dem Auftraggeber." Als ganz besonders rasch (ohne Kabelkontakt!) durchgeführt erwähnt dieser Berichterstatter den folgenden Auftrag: Drei bestimmte Sessel in die Mitte des Raumes stellen und drei bestimmte Herren nötigen, darauf Platz zu nehmen. „Es war verblüffend, mit welcher Raschheit und Sicherheit die Aufgabe gelöst wurde."

Über die erste, im sogenannten „Unikumsaale" gegebene Vorführung de Rubinis schreibt der städtische Magistratsrat Ernst Jekelius im „Siebenb.-Deutschen Tageblatt" unter der Überschrift „Zwei Seelen und ein Gedanke" u. a. Folgendes: „Eugen de Rubini, der schlanke, junge Mann mit dem fesselnden Künstlerkopf, den bleichen, edlen Zügen und dem schwärmerischen Blick, ist

heute die volkstümlichste Persönlichkeit in Hermannstadt. Und nicht nur die Masse, die ja selbst in unsern bewegten Tagen jeden Rummel leidenschaftlich mitmacht, ist außer Rand und Band, auch mancher Spötter und ungläubige Thomas, der vorher über die zu erwartenden Schaumschlägereien die Achseln gezuckt hatte, ist nun gründlich bekehrt. Denn diese Darbietungen sind wahrlich geeignet, tiefgewurzelte Vorurteile mit eins über den Haufen zu werfen . . . Sie beweisen unwiderleglich, daß es wirklich eine Verständigung von Seele zu Seele geben kann, die weder durch das Wort noch durch die Berührung, den Blick oder sonst ein Zeichen, sondern durch eine märchenhafte Brücke vermittelt wird, die wir mit unsern fünf Sinnen nicht wahrnehmen können . . . . . De Rubini ist noch jung; doch wird er mit dieser fabelhaften, aber nervenverzehrenden Fähigkeit, die ihn in früheren Zeiten auf einen Thron oder auf den Scheiterhaufen gebracht hätte, haushalten müssen, wenn ihm seine Gesundheit lieb ist. Wer weiß übrigens, wohin sich diese Zauberkraft noch entwickelt? Bei Rubini verlernt man das Staunen, das Unwahrscheinlichste wird hier Ereignis."

In derselben gelungenen Weise sind dann, wie schon vorausgeschickt, auch die übrigen Vorführungen de Rubinis abgelaufen. Für die okkultistischen Kreise aber bildet es ein erfreuliches Ereignis, daß nun abermals ein mit so unzweifelhaften okkulten Fähigkeiten begabter Mensch diese seine Fähigkeiten freudig und ohne Scheu vor den damit verbundenen Unannehmlichkeiten dem großen Publikum zeigt und daß letzteres diese Darbietungen allmählich mit immer größerem Interesse, wachsender Würdigung und auch mit gebührender Dankbarkeit entgegennimmt. Wohl wird dies Gefühl der Dankbarkeit vielfach noch ganz unbewußt gehegt. Vorhanden ist es jedoch, und der Grund hierfür liegt in einem allmählich auflebenden Empfinden, das in Übereinstimmung steht mit gewissen Aussprüchen Goethes und du Prels über den Wert, den die Überzeugung von der Tatsache okkulter Fähigkeiten in sich birgt. Goethe hat ja nämlich, zwar nicht über Telepathie, sondern über prophetisches Hellsehen sich geäußert: „Alle Vorgefühle, wenn sie durch das Ereignis bestätigt werden, geben dem Menschen einen höhern Begriff von sich selbst . . . ." Und du Prel erklärt, daß „die Würde des Menschen erst aus seinen magischen Fähigkeiten ganz erkannt wird."

Übersinnliche Erlebnisse glaubwürdiger Zeugen

berichtet von E. W. Dobberkau.

Ein Brief aus dem Jenseits.

Eines Tages fühlte ich eine lebhafte geistige Beeinflussung. Als wir sofort eine kleine Sitzung veranstalteten, meldete sich eine Bewohnerin des Jenseits, die vor

10 Jahren verstorbene Schwester einer Freundin, und bat uns, ihre Mutter zu benachrichtigen, „daß ihre verstorbene Tochter ihr eine Mitteilung machen wolle".

Am folgenden Tage veranstalteten wir mit einem kleinen Geister-Schreibtischchen, wie sie seit vielen Jahrhunderten bei vielen Völkern zu Geister-Mitteilungen verwendet wurden, die erbetene Sitzung. Der Geist kam sofort, begrüßte mit bewegten Worten seine Mutter und bat, wir möchten ihn nicht unterbrechen, da er seiner Mutter einen längeren Brief übermitteln wolle.

Nach längerem Niederschreiben machten wir auf Wunsch des Geistes eine Pause. Während derselben kam ich in Tiefschlaf. Da sprach der Geist durch mich, wiederholte einen Teil seines Briefes und sagte noch viele liebe Worte zu seiner Mutter.

Da ich hoffe, daß ein Brief aus dem Jenseits wohl für manchen neu sein wird, und bei der Vorsicht, mit der wir unsere Sitzung hielten, der Brief wohl auch echt sein dürfte, so lasse ich ihn hier wörtlich folgen:

Meine liebe Mutter!

Als ich unter großen Schmerzen auf meinem Sterbelager lag, wurde es auf einmal hell um mich her, und vor mir stand ein leuchtendes Wesen, das sagte zu mir: „Nun hast du den Tod überwunden, mein liebes Kind. Stehe auf und folge mir!" Da ward mir so wohl. Wir schritten hinein in die Räume des Himmels, bis wir in ein wunderbar schönes Tal kamen. Dort waren viele Kinder, die spielten und sangen. Da trat ein hoher Greis mit silberweißem Bart zu uns. Der führte mich den Hügel hinan, auf dem ein strahlender Tempel stand. Aus demselben tönte ein himmlischer Gesang heraus. Wir traten ein. Am Altar stand ein Priester, der winkte mich heran. Ich kniete vor ihm nieder und er legte mir die Hände aufs Haupt. Da durchströmte mich ein so beseligendes Gefühl, daß ich weinte und meinem Schöpfer dankte, weil er mich so glücklich werden ließ. Da fühlte ich, daß ich strahlte. Es traten himmlische Schwestern zu mir und sagten: „Willkommen, liebe Schwester, im Lande der Sehnsucht des Menschenherzens, wo das Leid ein Ende hat und das Glück thront." Und sie führten mich in das Tal. Dort traten Lehrer zu mir und unterwiesen mich, wie ich die Kinder zu unterrichten hätte; wie ich sie führen möchte auf den Bahnen, die hinführen, zu unsern himmlischen Vater. Und die Kindlein kamen und umfingen mich. Sie sagten zu mir: „Wir wollen dich recht lieb haben, Mütterchen, und wollen dir stets gehorsam sein."

Nach einiger Zeit erwachte die Sehnsucht in mir nach Euch, meine Lieben. Ich wandte meinen Fuß zu den irdischen Gefilden und fand Dich, mein Mütterchen, am Fenster sitzend. Du hieltest die Arbeit in der Hand, doch dein Auge suchte mich und mit Wehmut gedachtest Du Deiner Tochter. Ich stand an Deiner Seite und flüsterte Dir ins Ohr, daß ich bei Dir wäre. Und Du hörtest mich und warest getröstet; Dein Herz hatte die Gewißheit, daß Deine Tochter nicht tot, sondern daß sie zurückgekehrt ist in die Gefilde der Heimat. Als ich das sah, war ich zufrieden und kehrte zurück in mein stilles Tal, wie ich

auch jetzt heimkehre und wiederkommen kann, so oft ich es will und Ihr es wünscht. Grüßt mir den Vater vieltausendmal und alle unsere Lieben. Er möchte doch nicht mehr zweifeln, denn ich kränkte mich darob.

Deine Tochter Susanne."

Ein Geister-Besuch.

Ende der sechziger Jahre mußte meine Mutter in einem sehr feinen Gasthofe zu Genthin übernachten. Da sie in der Nacht Durst bekam, stand sie auf und trank aus einem Glase Wasser. Kaum hatte sie sich wieder niedergelegt, da hörte sie mit schweren Schritten jemand den Gang vor ihrer Zimmertür entlang herankommen, vor dieser blieb er stehen, steckte einen Schlüssel ins Schloß, schloß auf und trat ins Zimmer. Mit schweren, langsamen Schritten und tief, fast stöhnend Atem holend, ging dies Wesen dann dreimal im Zimmer auf und ab, vom Bett meiner Mutter bis ans Fenster; es setzte sich aufs Sofa, blieb dort einige Zeit sitzen, ging wieder zur Tür hinaus und verschloß sie wieder von außen.

Auf alle Anrufe meiner Mutter gab der unheimliche Besuch keine Antwort, sondern tat, als wenn er ihre Worte nicht hörte. Die Zimmertür war von meiner Mutter fest verschlossen und verriegelt worden, auch hatte sie absichtlich *innen* den Schlüssel im Schloß stecken lassen, bevor sie sich am Abend zur Ruhe begab. Genau in demselben Zustande war der Verschluß auch noch nach dem Fortgange jenes Wesens.

Der Gastwirt gab auf die Worte meiner Mutter , daß sie eine grausige Nacht verlebt habe und auf keinen Fall noch länger im Gasthofe bliebe, keine Antwort, sondern verbeugte sich nur stumm. Aus seinen Mienen will meine Mutter aber deutlich gelesen haben, daß er von der Unheimlichkeit jenes Zimmers wohl unterrichtet war.

Ich bemerke noch, daß meine Mutter weder vorher noch nachher krank war und während jenes Erlebnisses auch in völlig wachem Zustande sich befunden haben will. Sie hat während der Anwesenheit jenes unheimlichen Wesens keinen Augenblick daran gezweifelt, daß ein lebender Mann im Zimmer war. Erst als sie sich von der Unberührtheit des Türverschlusses überzeugt hatte, ward ihr der Vorgang unerklärlich.

Ein Schutzgeist.

An einem kalten Wintertage, wo der Schnee knietief die Felder bedeckte, war mein Vater einst verirrt. Da sah er plötzlich wenige Schritte von sich entfernt einen Bauer gehen, der in einen dicken, langen Pelzrock eingehüllt war, lange Stiefel, Fausthandschuhe und eine Pelzmütze trug.

Mein Vater rief ihn sogleich an und bat um Auskunft über den richtigen Weg. Doch der Bauer gab keine Antwort, sondern ging ruhig seines Wegs.

Nun glaubte mein Vater, der Mann sei schwerhörig und fing an zu laufen, um ihn zu erreichen. Aber so schnell er auch lief, erreichte er dennoch nicht jenen seltsamen Wanderer. Auf einmal stieß mein Vater auf den Elbdeich und fiel nieder. Schnell raffte er sich wieder auf, erstieg den Deich und hielt Um-

schau. Doch so viel er auch um sich schauen mochte, konnte er doch nicht jenen seltsamen Wanderer wieder erblicken. Weit und breit war niemand zu sehen.

Der Elbdeich zeigte meinem Vater sofort den richtigen Weg. Da sah mein Vater, daß er sicher in einen mit nur dünnem Eise bedeckten und dann überschneiten See gestürzt wäre, wenn jener Mann ihn nicht nach dem Deich geführt hätte. Er sagte sich da, daß der Wanderer wohl unmöglich der Erde angehören konnte. Zwar dachte er nicht an eine Geistererscheinung, aber doch an die wunderbaren Fügungen unseres himmlischen Vaters.

Für uns ist es aber wohl zweifellos, daß jene Gestalt den Geisterlanden angehörte und nur gekommen war, um meinen Vater nicht verunglücken zu lassen.

Wie einfach, wie so frei von Erschreckung und Furchteinflößung war doch der Vorgang! Wenn der Geist in anderer Weise meinen Vater beeinflußt hätte, würde er wohl nur Bestürzung, Furcht und blindeste Flucht erzielt haben. Man weiß ja, in welchem geistigen Zustande sich der Mensch beim Verirrtsein befindet! Wahrlich, man muß vielen Geistern einen hohen Grad von Einsicht und Überlegung zusprechen!

Eine Rettung durch Geisterhand.

Einst zog in der Neujahrs-Nacht ein schweres Gewitter über das Dörflein Wulkau herauf. Ein Blitz schlug in die Windmühle des Dorfes ein und zündete.

Als man mit Löschgerät herbeieilte, fand man weit abseits auf dem Mühlenberg den Lehrling im Nachtkleide ruhig schlafend liegen, der die Nächte in der Mühle zuzubringen hatte. Als man ihn weckte, erzählte er: Am Abend hätte er, wie stets, sich in der Mühle zur Ruhe begeben. Da träumte er, daß seine verstorbene Großmutter zu ihm käme, ihn sanft aus dem Bette hob und forttrug.

Ich glaube wohl, daß er wirklich auf solche Weise aus der brennenden Mühle gerettet wurde. Denn es ist nicht anzunehmen, daß er in der kalten Neujahrs-Nacht im Schlafe aufstand und sich ein Lager auf dem Mühlenberge, fast unbekleidet, suchte, nachher aber einen derartigen Traum hatte. Auch wäre er ohne jenseitigen Schutz sicher erfroren, denn vom Einschlagen des Blitzes bis zum Herbeikommen der ersten helfenden Männer war eine geraume Zeit verflossen.

Ein Todesengel?

Als meine Großmutter noch eine junge Frau war, ward sie eines Nachts dadurch im Schlafe geweckt, daß die Wiege neben ihrem Bette anfing sich schaukelnd zu bewegen, in der ihr kleiner Knabe schlief. Erstaunt richtete sie sich auf und sah an der Wiege eine hohe, schattige Gestalt stehen, die, über die Wiege gebeugt, diese schaukelnd bewegte.

Das Kind schien geweint zu haben, denn es schluchzte krampfhaft, wie kleine Kinder nach heftigem Weinen zu tun pflegen. In ihrem Schreck und in ihrer Angst um das Kind wollte meine Großmutter die Gestalt von der

Wiege zurückdrängen, aber ihre Hände griffen ins Leere und die Gestalt verschwand.

Das Kind aber lag mit großen, fieberhaft glänzenden Augen in der noch eine kleine Weile schaukelnden Wiege. Es weinte nicht, auch lachte es nicht, weshalb meine Großmutter eine große Angst befiel. Es ward sogleich zum Arzt gesandt. Als er am Morgen kam, stellte er innerliche Krämpfe bei dem Kinde fest.

Nach einigen Stunden traten die Krämpfe auch äußerlich auf und das Kind starb nach langem und herzzerreißend anzusehendem Todeskampfe.

Hatte jener Geist (ein solcher war doch zweifelsohne die Gestalt!) bei dem Kinde den nahenden Tod gesehen und war er herzu getreten, um des Kindes Seele in Empfang zu nehmen, oder hatte sein Erscheinen die Krämpfe und damit den Tod des Kindes verursacht?

Ein Spuk in der Weihnacht.

Mein Großvater, der Müller war, mahlte einst in der Weihnacht, da großer Mangel an Mehl herrschte und der Wind nach langer Zeit einmal wieder gleichmäßig wehte. Plötzlich fing die Mühle an zu rucken und stoßweise zu gehen. Da glaubte mein Großvater, daß der Wind sich geändert hätte, und sah nach ihm aus. Doch der ging gleichmäßig, wie zuvor. Das Rucken der Mühle hörte aber nicht auf, vielmehr ward es immer heftiger und schneller, bis auf einmal ein Getöse entstand, als wenn alle Zähne des Räderwerks brächen und alles entzwei ginge.

Mein Großvater eilte nach oben, aber es war nichts Ungewöhnliches zu sehen, alles war in Ordnung.

Da ging er hinaus und brachte die Mühle zum Stillstand, weil er sich sagte, es sei ein Unrecht, in der Weihnacht zu mahlen.

Erklären kann man sich dies Erlebnis nur so, daß man annimmt, ein Geist, der die Entheiligung der Weihnacht verhindern wollte, pflanzte meinem Großvater jene Vorstellungsreihe bez. Sinnestäuschung ein.

Sichtbares Wiederkehren Verstorbener.

Von durchaus glaubwürdigen Personen sind meiner Mutter nachstehende Erlebnisse mitgeteilt worden.

1. Zwei Rechtsanwälte stritten sich einmal über die Frage, ob man sich im Jenseits auch „herausreden“ könnte. Da der eine dies bejahte, der andere aber verneinte, gaben sie sich das Versprechen: der, der zuerst sterben sollte, werde, wenn möglich, dem anderen erscheinen und jene Frage beantworten. Nach einiger Zeit starb der, der gemeint hatte, er würde sich im Jenseits schon herausreden.

Längere Zeit war schon verstrichen, als eines Abends der andere Rechtsanwalt allein in seinem Zimmer saß, und seines verstorbenen Freundes und jenes Versprechens gedachte. Da hörte er an der Stubentür ein Geräusch. Als er dahin sah, erblickte er seinen verstorbenen Freund. Sofort richtete er die Frage an ihn: „Nun, hast du dich herausreden können?“

Da wurde der Gesichtsausdruck des Geistes ein tieftrauriger, er schüttelte mit dem Kopfe und öffnete die Lippen zum Sprechen. Aber kein Laut entrang sich seinem Munde. Gleich darauf verschwand die Erscheinung.

Der Rechtsanwalt, der dies erlebte, war kein abergläubischer Mann, behauptete aber stets aus voller Übezeugung, daß er nicht geträumt, sondern seinen verstorbenen Freund wirklich gesehen hätte.

2. In einer sehr achtbaren Familie in Havelberg erschien die verstorbene erste Frau oft ihren Kindern und deren Stiefmutter. Die Kinder sahen sie stets sehr deutlich. Sie hörten mitten in ihrem Spiele auf, eilten mit dem Rufe „Mama, liebe Mama" zu ihr und versuchten sie in kindlicher Liebe zu umarmen. Ebenso deutlich ward die Verstorbene auch von der zweiten Frau gesehen, und zwar gleichzeitig mit den Kindern. Andere Personen sahen aber die Erscheinung nicht.

3. Frau R. in Blandecke hatte durch Selbstmord aus unbekannten Gründen ihrem irdischen Leben ein Ziel gesetzt.

Während die Leiche dem Friedhofe zugeführt ward, erschien Frau R. ihren erwachsenen Töchtern. Diese waren im Trauerhause zurückgeblieben und hatten weinend den Wunsch ausgesprochen: „O, könnten wir doch unsere Mutter noch einmal wiedersehen!"

Natürlich waren die Töchter recht erschrocken, als auf einmal ihre Mutter unter ihnen stand, und hörten auf zu weinen.

Ich bemerke noch, daß die Augenzeugen dieser Erscheinung bis auf eine verheiratete Frauen waren.

4. Lehrer W. in Schönermark erschien nach seinem Tode seiner untröstlichen Frau. Als sie bei hellem Mondenscheine wieder einmal heftig weinend in ihrem Kämmerlein saß, klopfte es ans Fenster. Wie sie hinsah, erblickte sie ihren verstorbenen Mann. Er stand draußen auf dem Hofe, sah zum Fenster herein und drohte bedeutsam mit dem Finger, als solle sie mit ihrem Weinen aufhören.

5. Als G. das erste Mal nachts im Hause seiner zukünftigen Schwiegereltern schlief, erschien ihm seine verstorbene Schwiegermutter. Sie sah ihm forschend ins Gesicht, als wenn sie genau sehen wolle, wie der zukünftige Ehemann ihrer Tochter aussehe.

G. behauptete stets, er hätte dies nicht geträumt, sondern sei völlig wach gewesen.

G. kannte seine verstorbene Schwiegermutter nicht. Erst als er morgens die Gestalt beschrieb, die ihm erschienen war, wurde sie als die Verstorbene erkannt.

6. Auf dem großen Gute W., von dem ich noch Verschiedenes zu erzählen habe, war der Gutsherr gestorben und in der Scheunentenne aufgebahrt worden. Zwei Männer aus dem Personal des Gutes hielten des Nachts Wache bei der Leiche. Ihnen hatte sich ein Sattlermeister aus einer nahen Stadt zugesellt, der sich jedoch im Heu zur Ruhe begab.

Um Mitternacht hörten die beiden Wache haltenden Männer einen Wagen die Landstraße heran kommen. Da er auf den Gutshof herauf gefahren kam, traten sie mit Laternen aus der Scheune heraus, um zu sehen, was für ein später Besuch da käme.

Und wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie einen längst verstorbenen Gutsherrn, den Vater des soeben Gestorbenen, auf dem Wagen sitzen sehen, der genau so aussah wie der, den er zu seinen Lebzeiten stets benutzte. Der Wagen hielt vor der Scheunentür still, der Alte kletterte von ihm herab und kam zur Scheunentenne heran gegangen.

Da schreien die beiden Männer laut auf und wandten sich zur blinden Flucht. Durch das Geschrei erwachte auch der Sattlermeister im Heu. Er fuhr von seinem Lager hoch und sah den alten, längst verstorbenen Gutsherrn vor der Leiche seines Sohnes stehen. Das war zuviel für den Sattlermeister. Er huschte um den unheimlichen Gast herum und lief davon.

Meiner Mutter wurde von zweien dieser drei Männer, ebenso der Gutsherrschaft, über dies Erlebnis Bericht erstattet.

Da diese beiden Männer durchaus ehrenhafte und glaubwürdige Männer waren, die ihre Gutsherrschaft wohl auf keinen Fall belogen hätten, so ist an der Wahrheit dieses Erlebnisses nicht zu zweifeln.

Wie allerdings das Vorfahren des Wagens zu erklären ist, kann ich nicht sagen. Doch muß ich bemerken, daß das Vorfahren eines gespenstischen Wagens auf diesem Gute durchaus nichts Seltenes war (Fortsetzung folgt.)

Vom Fernvernehmen und anderem.

Von Prof. Oelenheinz, Coburg.

Einen merkwürdigen Fall von Fernhören hat dem Verfasser der vor einiger Zeit verstorbene Privatmann Schütz mitgeteilt. Als kleiner Junge — es mag also um 1870 gewesen sein — war er eines schönen Tages im Spiele mit seinen Soldaten begriffen. Er saß unter dem Tisch des Wohnzimmers. Sein Vater — nebenbei bemerkt ein sehr nüchtern denkender Mann — arbeitete im Zimmer nebenan, dessen Tür aufstand. Beide waren also in sich versunken, also in „Interversion". Plötzlich vernahm der Junge einen schrecklichen Schall, wie von einer Explosion, so daß er angsterfüllt unter dem Tisch vorsprang. Auch sein Vater war aufgesprungen, denn er hatte im selben Augenblick den Schlag vernommen. Auf der Straße war alles ruhig. Sie eilten beide in die Küche, wo die Mutter mit dem Mädchen beschäftigt war, und dachten da alles ebenso erschreckt zu finden, wie sie waren. Aber da hatte keines nur das geringste von einem besonderen Geräusch vernommen, so daß die beiden ziemlich betreten waren. — Doch ein, zwei Stunden darauf kam ein Telegramm aus der Schweiz mit der Nachricht, daß der Bruder des Vaters bei der Explosion einer oder seiner Pulverfabrik ums Leben gekommen sei. — Nach diesen letzten Angaben ließe sich der Zeitpunkt des merkwürdigen Ereignisses heute noch festlegen.

Ein anderes Ereignis hat Verf. in seinem „Frankenspiegel" S. 117 (Verlag von Hugo Bonsack, Coburg) aus einem alten Zettel wörtlich notiert:

Ein Enkel des Dr. Joh. Christian Graf, Amtsphysikus und Herzogl. Rat in Königsberg in Franken, der Herr Privatier Gustav Graf in Schweinfurt besaß noch eine von mir eingesehene Aufzeichnung seines in Schweinfurt im Ruhestand gestorbenen Großvaters über ein merkwürdiges Erlebnis in Königsberg. Sie berührt das Gebiet des Spiritismus, oder wie man's nennen will. Wörtlich heißt es:

„Pro nota.

Ich ehemals unglaublich gewesener (eine Anspielung auf eine Quellengeschichte, wobei Grafs beste Absichten durch Ränke hintertrieben wurden) hörte einmal vormittags um 9 Uhr, als ich ernstliche Amtsgeschäfte hatte und in der Stube an meinem Tisch gestanden, die vernehmliche Stimme in mein rechtes Ohr rufen: „Gehe nunter in Hof!" und zu gleicher Zeit fuhr mir der Kopf rückwärts, als wenn mich jemand gezupft hätte. — Ich erstaunte darüber, wußte nicht zu begreifen, wie mir dies geschehe. Ich kehrte mich inzwischen an dies Rufen und Zupfen so wenig, daß ich, statt nach dem Hof zu gehen, vielmehr in meine Kammer gegangen, um ernstlich eine benötigte Arznei zu suchen — woselbst ich denn zum zweiten Male die vernehmliche Stimme, wie zuerst hörte, zugleich aber einen so derben Rückzupfer am Kopf bekam, daß mir die Mütze vom Haupt herunter auf die Erde gefallen. Dadurch wurde ich nunmehr so aufmerksam, daß ich dahin gehen wollte, wohin mich ein unsichtbares Wesen gerufen hatte — spitzte dabei aber immer bei langsamen Schritten die Ohren, in der Vermutung, eine Stimme etwann von meinen Hausgenossen zu hören, welche mir ein im Hof geschehenes Unglück entgegenbringen würde. Nachdem ich aber in meine Küche gekommen war, so geschah das Rufen: „gehe in Hof" und das Kopfzucken zum dritten Mal. Daher eilte ich nunmehro schnell die Treppe hinunter in Hof — und sahe, daß die daselbst gehabte 2 Taglöhner, welche den Hof zu einem Garten einebnen wollten, auf eine verkohlte Schwelle eines ehemals da gestandenen Hauses gekommen waren — solche entzwei gehackt und unter dieser Schwelle zwischen ihrer Grundmauer einen kupfernen Hafen und in demselben einen Schatz gefunden und beseitigt hatten. Diesen Vorgang weiß mein ganzes Haus und zwei Taglöhner nebst anderen Freunden — wer mich kennt, kann urteilen, ob ich glaubhafter Mann bin — ob ich mich jemals betrunken habe oder zuweilen ein Fantast oder Windbeutel zu sein scheine, und ob ich den Namen eines Schwärmers oder gar alten Mannes verdiene. Kurz. Diese Geschichte ist so wahr und die vollkommenste Überzeugung davon so gewiß und so groß, daß alle Philosophen der Welt und die größte Marter auf Erden mich des möglichen Gegenteils — Betrugs und wie es immer sein und heißen mag, nicht bereden noch aus meinem Herzen vertreiben kann. — Daraus mache ich vom Kleinen den Schluß aufs Große und sage — konnte eine Offenbarung durch eine wiederholte deutliche Sprache einer Eitelkeit wegen m i r geschehen, so kann, wird und muß in göttlichen — das

ewige Wohl der Menschen betreffenden — Dingen umsomehr eine göttliche Offenbarung aus Mund in Mund möglich sein usw. Sapienti sat! Mir kann übrigens gleichgültig sein: es werde diese Erzählung bezweifelt oder geglaubt, genug daß ich getrost und vollkommen davon überzeugt, darauf leben und sterben kann. So viel mit eilender Feder der gewiß redliche und alles dieses gleichsam vor Gott mit bestem Wissen und Gewissen bezeugende

Rat und Dr. Graf."

(Ohne Datum, jedenfalls nach 1804.)

Dies Vorkommnis spielte sich im heutigen „Löwen" ab.

Ein Fall unerklärlicher Bewegung von leblosen Körpern ereignete sich im Juli 1917 während eines Gewitters in Steinach (S.-Meiningen). Als die Familie M. sich eben abends zu Tisch gesetzt hatte — die fünf Teller waren noch leeer und die gefüllte Schüssel stand in der Mitte des Tisches —, hoben sich mit einem Male gleichzeitig die fünf Teller zwanzig bis fünfundzwanzig Zentimeter gleichmäßig in die Höhe und fielen ebenfalls mit einem Schlag rasch herunter, in viele Scherben zerspringend. Hier könnte die elektrische Spannung beim Gewitter eine Erklärung abgeben — aber wie?

Anleitung zur Übertragung der Willenskraft.

Eigene Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen von Oskar Ganser.

(Schluss.)

Die Methode zur Übertragung der Willenskraft ohne die Briefe zu magnetisieren gründet sich auf die einfache Aussendung der Willenskraft zu dem Zwecke, jemand psychisch zu beeinflussen. Ich habe ja schon voriges Mal darauf hingewiesen, daß eine rein telepathische Übertragung durchaus nicht so einfach ist, daß eine starke Willenskraft dazu gehört und insbesondere auch eine große Ausdauer, um überhaupt Erfolge zu erzielen. Die Erfolge dieser Versuche treten je nach Veranlagung der betreffenden Personen früher oder später auf. Wer bestrebt ist, seinen Willen auf Grund der Telepathie auf andere Menschen zu übertragen, hat verschiedene Punkte dabei zu berücksichtigen.

1. darf er keine unlauteren und eigennützigen Ziele und Zwecke verfolgen,

2. muß er einen hohen Grad von Selbstbeherrschung besitzen, um auch andere Personen in der Ferne beeinflussen zu können.

Schon in der „Zeitschrift für Seelenleben" in meinem Aufsatz „Wachstum des Geistes" wies ich darauf hin, wie wichtig ein solches für jeden Menschen ist, ganz besonders aber für solche Personen, welche Versuche hinsichtlich der Telepathie unternehmen wollen. Ich will daher zunächst in aller Kürze den Hauptinhalt des genannten Artikels wiederholen. Es ist zunächst nötig, daß man über eine gute Konzentrationskraft verfügt. Wer dieselbe nicht besitzt, ist nicht in der Lage, seinen Willen in der Ferne auf andere übertragen zu können, da er mangels seiner Konzentrationsfähigkeit immer wieder von seinem Ziele abgelenkt wird. Es ist auch nicht ganz leicht, diese Konzentrationsfähigkeit zu

erwerben, und ist zu beachten, ob ein Mensch über intensive oder extensive Aufmerksamkeit verfügt. Ein Mensch mit intensiver Aufmerksamkeit wird naturgemäß viel schneller sein Ziel erreichen als ein solcher mit einer ausgeprägt extensiven Aufmerksamkeit. Bei den telepathischen Übungen ist eben unbedingt eine intensive Aufmerksamkeit erforderlich, die sich durch nichts ablenken läßt. Ferner ist es notwendig oder doch mindestens sehr empfehlenswert, wenn der Betreffende, welcher Versuche mit der Telpathie anstellt, auch geistig schon auf einer einigermaßen höheren Entwicklungssufe nach ethischer Richtung hin steht, weil dann nicht die Gefahr vorhanden ist, daß er in eigennütziger und selbstsüchtiger Weise die ihm verliehenen Kräfte, die jeder Mensch besitzt, mißbraucht. Der Alltagsmensch hat absolut keine Ahnung, welch ungeheure Kräfte in jedem einzelnen Menschen wohnen und in welcher Weise dieselben nutzbringend verwertet werden können. Einige Vorübungen, die erforderlich sind, um in zweckmäßiger Weise telepathische Übungen vornehmen zu können, sind folgende: Man befleißige sich, alles, was man im Laufe eines Tages gesehen hat, geistig durch das Auge festzuhalten, um in der Lage zu sein, sich jeden Moment des vergangenen Tages und der schon weiter zurückliegenden Ereignisse mit Deutlichkeit erinnern zu können. Im Anfang fällt dieses sehr schwer; sich aller Verrichtungen eines Tages zu erinnern, ist eben nicht so leicht. Aber auch hier macht Übung den Meister. Man sei ferner bestrebt, plastisch zu denken, d. h. alles sich so vorzustellen, als ob man es in Wirklichkeit sieht. Es ist ganz besonders der Mangel an Aufmerksamkeit, welcher Mißerfolge bei telepathischen Versuchen zeitigt. Ich meine das nicht nur so, daß man lediglich *bei den Versuchen* aufmerksam sein soll, sondern auch *überhaupt* im allgemeinen sich größter Aufmerksamkeit befleißigen sollte. Ich stellte z. B. durch Versuche fest, daß die Unaufmerksamkeit viel größer ist, als man vielleicht anzunehmen geneigt ist. So konnten z. B. sämtliche Personen, denen ich die Aufgabe stellte, mir ein Zweimarkstück genau zu beschreiben, diese einfache Aufgabe nicht lösen und wußten oft die naheliegendsten Dinge nicht. So ergeht es aber jedem, der unaufmerksam durchs Leben wandert. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß durch diese Unaufmerksamkeit sehr viel Magnetismus, oder besser gesagt menschliche Elektrizität, nutzlos vergeudet wird, die aber gerade bei den telepathischen Versuchen, wo es auf diese Faktoren ankommt, unbedingt notwendig ist.

Wir haben es also bei Übertragung des Willens mit einer psychischen Kraft zu tun und es handelt sich darum, dieselbe in die Ferne übertragen zu können. In welcher Weise das geschieht, will ich nachfolgend beschreiben. Ich setze dabei voraus, daß der Leser mindestens über eine einigermaßen gute Konzentrationsfähigkeit verfügt, um nicht bei Vornahme der Versuche zu sehr abgelenkt zu werden. Natürlich müssen die ersten Versuche ganz einfacher Natur sein, weil Mißerfolge, die sich in der ersten Zeit mehr oder weniger einstellen, sehr leicht entmutigen und besonders da auftreten, wo man gleich zu viel verlangt. Ich empfehle folgende Methode: Man verabrede mit einem Be-

kannten, der einem natürlich sympathisch sein muß, einen ganz bestimmten Zeitpunkt, zu dem man ihm den eigenen Willen bzw. Befehl telepathisch übersenden will. Zu diesem Zwecke eignet sich am besten der frühe Morgen, weniger gut der späte Abend. Morgens sind die magnetischen bzw. elektrischen Kräfte des Menschen am größten, weil ja dann noch keine Kräfte verbraucht sind. Man wähle vielleicht die Zeit zwischen 5 und 6, die ich auf Grund eigener Beobachtungen für die günstigste halte. Es ist aber darauf zu achten, daß der Empfänger auch zur selben Zeit wach ist, und es ist daher erforderlich, wie es schon weiter oben sagte, daß ein genauer Zeitpunkt auf die Minute vereinbart wird. Es ist gleichfalls darauf zu achten, daß die Uhren der beiden Personen, die einen derartigen Versuch unternehmen, übereinstimmen. Die beste Lage bei solchen Versuchen für den Aussender ist die, wenn er ruhig im Bett in Rückenlage liegen bleibt und seinen Willen dann auf eine beliebige Sache konzentriert. Solche Versuche ermüden im Anfang und sollten zuerst zehn Minuten nicht übersteigen, auch dann nicht, wenn sich keine Erfolge einstellten. In den wenigsten Fällen wurden bemerkenswerte Resultate bei den ersten drei bis fünf Versuchen erzielt. Es liegt dies wohl daran, weil zwischen den beiden Personen erst eine gewisse magnetische Verbindung hergestellt werden muß. Auf keinen Fall darf aber vorher darüber gesprochen werden, welchen Befehl der Aussender geben will. Es muß aber Klarheit darüber herrschen, daß es sich nur um einfache Dinge handelt, die sich z. B. darauf beziehen, daß der Empfänger aufstehen, eine bestimmte Arbeit verrichten oder den Aussender besuchen soll. Es ist auch auszuprobieren, wer am geeignetsten als Aussender oder Empfänger erscheint, und ist anzuraten, daß einmal der Aussender Empfänger und das andere Mal der Empfänger als Aussender fungiert. Nur wenn sich herausstellt, wie es oft der Fall sein wird, daß sich der eine oder der andere als Aussender ganz besonders einget, sollte man das Austauschen zwischen Empfänger und Aussender unterlassen, da hierdurch nicht nur viel kostbare Zeit, sondern auch in unnützer Weise wertvoller menschlicher Magnetismus nutzlos vergeudet wird. Bedingung bei allen diesen Versuchen ist selbstverständlich, daß sich weder der Empfänger noch der Aussender in einem Zustand der Erregung befinden. Auch dürfen sich auf keinen Fall irgendwelche Krankheitserscheinungen, wie Kopfschmerzen oder andere Dinge, zeigen, da in solchen Fällen keine Erfolge eintreten können. Es ist natürlich nicht erforderlich, daß Sympathie zwischen beiden Personen besteht, aber für denjenigen, der die ersten Versuche unternimmt, muß dieser Faktor auf jeden Fall berücksichtigt werden. Später, bei gesteigerter Entwicklung der Willenskraft, ist natürlich eine Übertragung und Beeinflussung jeder Person ohne vorherige Mitteilung möglich. Dazu gehören aber recht viele Übungen.

Hat man nun bei den einfachen Versuchen gute Erfolge erzielt, die ganz gewiß nicht ausbleiben, so gehe man zu den schwierigeren über. Man vermeide aber, vorläufig mit einer andern Person in Verbindung zu treten. Jetzt braucht man auch nicht wie früher die Morgenstunden einzuhalten, sondern

kann jede beliebige Tageszeit wählen, jedoch nicht diejenige, in welcher man sich ermüdet fühlt. Es empfiehlt sich aber immer, eine liegende Stellung einzunehmen. Ich habe bemerkt, daß eine solche die Erfolge begünstigt. Leider kann ich nicht in eingehender Weise eine ausführliche Anleitung zur Übertragung der Willenskraft nach psychischer Richtung hin geben, da der mir zur Verfügung stehende Raum nur knapp bemessen ist. Nur so viel sei gesagt, daß diese Übungen und die Erreichung des Zieles nicht so ganz leicht sind, daß man aber bei den Erfolgen lebhafte Freude empfindet, da man dann zur Erkenntnis gelangt, daß es doch wunderbare geheime Kräfte im Menschen gibt. Man kann auch durch solche telepathische Gedankenübertragungen verschiedene Krankheiten, ganz besonders aber Kopfschmerzen, völlig zur Heilung bringen. Es ist ja über dies Kapitel in letzter Zeit viel geschrieben worden und verdienen die erzielten Resultate unbedingt große Beachtung, die sie ja auch in ärztlichen Kreisen vielfach gefunden haben.

Es sollte jeder Mensch bestrebt sein, die okkulten Kräfte, die in ihm schlummern, zu erwecken. Meiner Ansicht nach verfügt jeder Mensch über solche, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die Veranlagung bei allen Menschen verschieden ist und dieselbe bei dem einen mehr oder weniger entwickelt werden kann. Die Lebensweise muß natürlich eine solide sein, womit ich aber nicht gesagt haben möchte, daß unbedingt Alkohol, Nikotin und Fleisch vermieden werden müsse, wie das vielfach von Okkultisten verlangt wird. Im Gegenteil, ich stehe immer auf dem Standpunkt, daß Mäßigkeit in allen Dingen niemals zum Schaden gereichen kann. Diese Mäßigkeit muß ich auch hinsichtlich der Übungen besonders betonen. Es darf in der ersten Zeit nur täglich eine Übung von höchstens zehn Minuten Dauer vorgenommen werden. Erst allmählich darf späterhin eine Verlängerung der Übungsdauer und Anzahl der Versuche eintreten. Wer geneigt ist, derartige Übungen zu machen, lese vorher die darüber erschienene Literatur*), bzw. verlange nähere Auskunft vom Verfasser dieses Aufsatzes.

Das Haus des Magiers.

Von Eduard Bulwer.

(Fortsetzung.)

Es war eine frostige Sommernacht, der Himmel düster und mit Wolken bedeckt. Doch schien der Mond, zwar matt und trübe, aber es war doch immer ein Mond, und erlaubten es die Wolken, so konnte er nach Mitternacht heller werden.

Ich erreichte das Haus, klopfte, und mein Diener öffnete mir mit heiterem Lächeln.

„Alles in Ordnung, Herr, und sehr behaglich!"

---

*) Prospekte hierüber durch den Verlag Max Altmann, Leipzig.

„O!“ rief ich ziemlich enttäuscht, „hast Du nichts Bemerkenswertes gesehen oder gehört?“

„In der Tat, Herr, ich muß gestehen, daß ich etwas Wunderliches hörte!“

„Was war es — was?“

„Das Geräusch von Fußtritten hinter mir, und ein oder zweimal vernahm ich ein leises Flüstern — weiter nichts.“

„Und Du bist nicht im mindesten erschreckt?“

„Ich? nicht im geringsten!“ Der kühne Blick des Burschen ermutigte mich einigermaßen. Ich war gewiß, daß er mich nicht verlassen würde, geschähe auch, was da wollte. Wir befanden uns in der Hausflur, die Haustür war geschlossen, und nun richtete sich die Aufmerksamkeit auf meinen Hund. Anfangs war er frisch vorwärts gelaufen, aber bald kam er nach der Tür zurückgekrochen und verlangte kratzend und winselnd hinaus. Nachdem ich ihm den Kopf gestreichelt und ihn freundlich ermutigt hatte, schien der Hund mit seiner Lage ausgesöhnt, er folgte mir und meinem Franz durch das Haus, hielt sich jedoch immer dicht hinter meinen Fersen, anstatt wie sonst an fremden Orten neugierig vorauszueilen. Zuerst untersuchten wir die im Erdgeschoß gelegenen Zimmer, die Küche und sonstigen Räumlichkeiten und hauptsächlich den Keller, in welchem sich noch ein paar Flaschen Wein vorfanden; sie waren mit Spinnweben bedeckt und mußten schon seit Jahren unberührt gelegen haben. Es war gewiß, daß die Geister keine Trinker waren. Weiter entdeckten wir nichts Bemerkenswertes. Hinter dem Hause war ein kleiner, düsterer Hof mit sehr hohen Mauern; auf dem Pflaster hatte sich von Staub und Feuchtigkeit eine schlüpfrige Kruste gebildet, auf welcher unsere Füße leichte Spuren zurückließen.

Jetzt erschien das erste seltsame Phänomen, welches ich in dieser seltsamen Behausung gewahr wurde. Ich sah, wie sich gerade vor mir plötzlich eine Fußstapfe bildete. Ich stand still, faßte meinen Diener an und deutete darauf hin. Eine Fußstapfe folgte der anderen in fortschreitender Richtung. Wir beide sahen es. Ich eilte zu der Stelle. Es entstand wieder vor mir eine kleine Fußstapfe — der Fuß eines Kindes. Der Abdruck war zu schwach, um die Form genau unterscheiden zu können, aber es schien uns beiden, daß es die Spur eines nackten Fußes sei. Dieses Phänomen hörte auf, als wir an die entgegengesetzte Mauer kamen, auch wiederholte es sich nicht, als wir zurückkehrten. Wir stiegen aus dem Hofe die Stufen hinab und traten in die Zimmer des untern Stockwerks: in ein Eßzimmer, ein kleines Hinterzimmer und noch ein kleineres drittes Zimmer, welches wahrscheinlich für den Bedienten bestimmt war — überall Totenstille. Dann traten wir in das Wohnzimmer, welches neu hergerichtet war. In der Vorderstube setzte ich mich in einen Lehnstuhl; Franz stellte die Lichter, mit denen er geleuchtet hatte, auf den Tisch. Ich befahl ihm, die Türe zu schließen. Als er sich umkehrte, es zu tun, bewegte sich ein Stuhl, welcher mir gegenüber an der Wand stand, rasch und geräuschlos und blieb ungefähr eine Elle vor meinem eigenen Stuhl entfernt stehen.

„Ei nun, das ist besser als Tischrücken“, sagte ich mit halbem Lachen, und während ich lachte, richtete mein Hund den Kopf in die Höhe und heulte.

Franz bemerkte, als er zurückkam, die Veränderung des Stuhles nicht. Er bemühte sich jetzt, den Hund zu beruhigen. Ich blickte beständig auf den Stuhl und meine Einbildung sah darauf in blaßgrauen, nebelhaften Umrissen eine menschliche Gestalt; die Umrisse waren aber so unbestimmt, daß ich meinem eigenem Gesicht nicht trauen konnte. Der Hund war nun ruhig. „Setze diesen mir gegenüberstehenden Stuhl weg“, sagte ich zu Franz, „stelle ihn an die Wand zurück“.

Franz gehorchte. „Waren Sie das, Herr?“ fragte er, sich plötzlich umwendend.

„Ich? — was?“

„Nun, etwas berührte mich. Ich fühlte einen heftigen Schlag auf der Schulter, gerade hier.“

„Nein“, sagte ich. „Aber wir haben Gaukler in der Nähe, und obgleich wir ihre Possen nicht entdecken, werden wir sie doch fangen, ehe sie uns bange machen.“

Wir blieben nicht lange in der Wohnstube — sie war so feucht und frostig, daß ich mich hinauf nach dem Feuer sehnte. Wir verschlossen die Türen der Wohnzimmer, eine Vorsicht, welche wir, wie ich zu bemerken vergaß, auch beim Durchsuchen der übrigen Gelasse beobachtet hatten.

Das Schlafzimmer, welches mein Diener für mich gewählt, war das beste des ersten Stockwerks; es war groß und hatte zwei nach der Straße gehende Fenster. Das altmodische Bett, welches einen nicht unbeträchtlichen Platz beanspruchte, stand dem Feuer gegenüber, das hell und lustig brannte. Eine Tür in der linken Wand, zwischen Bett und Fenster, führte in die Stube, die mein Bedienter sich angeeignet hatte. Letztere war klein und hatte keine Verbindung mit der Treppe, auch sonst keinen Ausgang außer der Tür, die in mein Schlafzimmer führte. Auf jeder Seite des Kamins waren Wandschränke ohne Schloß und mit derselben dunkelbraunen Tapete bekleidet wie die Wände. Wir durchforschten diese Schränke und fanden außer Haken, um Frauenkleider aufzuhängen, nichts Weiteres. Wir untersuchten die Wände — die äußeren Mauern des Gebäudes — und alle erwiesen sich augenscheinlich massiv. Nachdem wir die Besichtigung dieser Gemächer beendigt hatten, erwärmte ich mich einige Augenblicke am Kamin und brannte eine Zigarre an, um dann mein Rekognoszieren zu vollenden. Am Vorplatz fand sich eine fest verschlossene Tür.

„Sonderbar“, sagte mein Diener mit großem Staunen, „ich schloß die Tür mit allen andern auf, als ich herkam; sie kann nicht von innen zugeriegelt sein, denn es ist kein —“

Bevor er mit seinem Satz zu Ende war, öffnete sich die Tür ruhig von selbst, ohne daß einer von uns sie beerührt hätte. Wir sahen uns einen Augenblick an. Derselbe Gedanke ergriff uns beide — irgendein menschliches Wesen mußte hier verborgen sein. Ich stürzte zuerst hinein, mein Diener folgte mir.

Es war ein kleines, ödes, düsteres Zimmer ohne Möbel, einige ausgeleerte Schachteln und Körbe in einer Ecke, ein schmales Fenster mit geschlossenen Läden, nicht einmal ein Kamin, auch keine Tür außer derjenigen, durch die wir eingetreten waren. Kein Teppich lag auf dem Fußboden, und der Boden schien sehr alt, uneben, wurmstichig und hier und da ausgebessert, wie die helleren Flecken des Holzes zeigten. Jedoch kein lebendes Wesen war darin, auch keine Möglichkeit, daß sich ein lebendes Wesen hätte verbergen können. Als wir rund herum blickten, schloß sich die Tür so ruhig, wie sie sich vorher geöffnet hatte: wir waren eingesperrt!

Im ersten Augenblick fühlte ich einen unbestimmbaren Schrecken durch meine Glieder zucken. Nicht so mein Diener. „Nun, sie werden uns doch nicht fangen, Herr! Ich kann diese miserable Tür mit einem einzigen Fußtritt aufstoßen."

„Versuche zuerst, ob Du sie nicht mit der Hand öffnen kannst", sagte ich, indem ich die Furcht, die mich ergriffen hatte, abzuschütteln suchte, „ich will inzwischen die Läden öffnen und sehen, was draußen vor sich geht."

Ich entriegelte die Läden. Das Fenster ging auf den kleinen Hinterhof, den ich vorher beschrieben. Außen war kein Vorsprung, nichts als ein steiler Abhang; niemand hätte vor dem Fenster Fuß fassen können, er wäre rettungslos nieder auf die Steine gestürzt. (Fortsetzung folgt.)



Okkultistische Umschau.

Ein österreichischer Hauptmann als Telepath. Die Wiener „Neue Freie Presse" vom 12. Mai 1918 berichtet Folgendes: „Eine telepathische Vorstellung folgt jetzt der anderen und jede hat einen riesigen Zulauf. Gestern gab nun Hauptmann Rudolf Groß im Wiener Photoklub, dessen Mitglied er ist, eine nachmittägige Sitzung, die man so gern Séance nennt. Der kleine Raum war mit Damen und Herren der besten Wiener Gesellschaft überfüllt und das ganze Publikum beteiligte sich direkt und indirekt. Der schlanke blonde Offizier, dem man die Empfindsamkeit der Nerven unschwer ansieht, machte zuerst die üblichen Experimente: versteckte kleine Gegenstände, Namen aus dickleibigen Büchern wurden von ihm fast mühelos gefunden; er nahm dieser Dame eine Perlenschnur ab, um sie jener umzuhängen, und alles unter vollster Kontrolle, einwandfrei, daß auch der Skeptiker keinen Zweifel in sich aufkommen lassen konnte. Die meisten Experimente wurden mit Kontakt ausgeführt, d. h. eine Person, die von der ganzen Kombination weiß, an jedes auszuführende Detail intensiv zu denken hat, hält das eine Ende eines kurzen Drahtkabels in der Hand, während der Telepath das andere Ende hält. Bei einer Vorführung war der Berichterstatter der „Neuen Freien Presse" der aktive Teil, und da ereignete sich ein interessantes, jeden Zweifel beseitigendes Zwischenmoment. Während der Hauptmann abwesend war, vereinbarte der Journalist mit den Herren und Damen der Gesellschaft folgende Kombination: „Der Telepath habe einem von ihm, dem Journalisten, bestimmten Herrn die Zigarettendose aus der Tasche zu ziehen, ihr eine Zigarette zu entnehmen, diese einer bestimmten Dame mitten im Publikum in den Mund zu stecken, dann zu einem Tische zu gehen, auf dem ein Streichholzbehälter stand, dort ein Streichholz anzuzünden, dieses brennend der Dame zu bringen, es aber im letzten Momente gerade vor

der Zigarette auszublasen. Richtig ging der Hauptmann an der Hand des Führers suchend umher, bis er den Herrn fand, ihm die Dose nahm und eine Zigarette herausholte. Nun aber entstand ein Denk- und Gedächtnisfehler beim Führer; dieser verwechselte die Reihenfolge und konzentrierte sein Denken jetzt nicht darauf, daß die Zigarette der Dame in den Mund gesteckt werden sollte, sondern auf das Anzünden des Streichholzes. Tatsächlich eilte nun der Telepath zu dem Tischchen, wo die Streichhölzer waren. Unterwegs korrigierte der Führeer sich; er erkannte den Irrtum und ließ seine Gedanken zu der Dame umschwenken. Und mit einem jähen Ruck blieb Hauptmann Groß stehen, machte kehrt, eilte zu der Dame und vollendete nun mühelos die gestellte Aufgabe. Es folgten dann eine gestellte Mordgeschichte und andere Angaben, und das Publikum zollte dem jungen Offizier, der im Felde bei der Auffindung einer Räuberbande durch sein telepathisches Vermögen wertvolle Dienste geleistet hatte, stürmischen Beifall." — Soweit der Bericht der „Neuen Freien Presse". Wer die bisherige ablehnende Haltung dieses Blattes gegen alle okkultistischen Phänomene verfolgt hat, wird gewiß erstaunt sein, daß nun auch diese Tageszeitung umsattelt und sogar ihren Berichterstatter zu telepathischen Sitzungen schickt. Ja, ja, ihr superklugen Herren Journalisten, es nützt nichts, echte Tatsachen ringen sich eben durch; so wird wohl auch der Tag kommen, wo man von echten spiritistischen Phänomenen in der „Neuen Freien Presse" lesen wird. G. W. Surya.

Wer weiß etwas? Ein Freund unseres Blattes teilt uns folgendes mit: „Ich esse nie Pilze, weil ich sie für keine Speise, sondern nur für Würzmittel halte. Einer meiner Bekannten, ein eifriger Pilzsammler und Pilzesser, teilte mir nun gelegentlich eines Meinungsstreites über die Pilzfrage mit, in jungen Jahren hätte er manchmal mit einem entfernten Verwandten verkehrt, der als Sonderling verschrieen war. U. a. hätte er eifrig Pilze gesammelt, aber nie welche gegessen, weil er, genau so wie ich, sie für reine Würzstoffe erklärte. Ferner hätte er behauptet, jeder Pilz hätte einen so wertvollen Stoff in sich, der, zu Speisen in kleinsten Mengen zugesetzt, diese für den Körper erst wirklich ganz ausnützbar mache. Weiter habe er ihm erzählt, daß die Kunst der Bereitung dieser Pilzwürzen vor 200 Jahren in Deutschland noch sehr wohl bekannt war und daß die beste Art, diese Stoffe zu gewinnen, folgende sei: Man gebe die Pilze (jede Gattung für sich?) in gut gereinigtem Zustande in ein Gefäß, das man vollkommen hermetisch abschließt. In diesem Gefäß (Glas? Ton?) müssen sie, je nach der Gattung, eine mehrtägige bis mehrwöchige Gährung durchmachen. Diese richtig zu besorgen und zu leiten, sei die Hauptsache gewesen. Unter „leiten" verstand er, daß keine „falsche" Gährung (saure? faulige? Gährung) eintrat. Um dies zu erreichen, habe man die Gefäße in einem D ü n g e r h a u f e n eingraben müssen. (Welcher Dünger?) Sei dann die Gährung gut vor sich gegangen, so hätten sich im Gefäße deutlich mehrere Schichten voneinander abgehoben. Zu unterst sei die ihrer Würzstoffe beraubte Pilzmasse gewesen, darüber sei eine angenehm riechende hellgelbe bis tiefschwarze (je nach der Pilzgattung) Flüssigkeit gewesen, die als Speisenzusatz diente. Ein Tropfen davon soll genügt haben, um eine Speise für mehrere Personen herrlich zu würzen. Über dieser Schicht soll sich noch in ganz kleinen Mengen ein Öl und ein Salz befunden haben, die weiter zu Heilzwecken verarbeitet wurden. Wie diese Verarbeitung geschah, wußte mein Gewährsmann nicht, denn darüber habe der „Sonderling" beharrlich geschwiegen. Er habe übrigens nicht die geringste Lust gehabt, dies zu erfahren und hätte sich die ganze Geschichte von der Herstellung der Pilzwürze auch nicht gemerkt, wenn sie der alte Herr ihm nicht wiederholt erzählt hätte und er die Erzählung vom Eingraben in den Düngerhaufen nicht so unsäglich „komisch" gefunden hätte!

Mir scheint nun die Sache weniger komisch als vielmehr hochwichtig, denn hier haben wir es offensichtlich mit einem spagyrischen Vorgang zur Gewinnung von

Speisewürzen und Heilmitteln aus Pilzen zu tun. Der alte „Sonderling“ weilt natürlich längst nicht mehr unter uns und seine Bücher und Schriften, wenn er welche hatte und nicht früher vernichtete, sind heute vielleicht in alle Winde verstreut. Ich möchte mich daher an alle wenden, die sich mit spagyrischen Fragen beschäftigen, und sie bitten, ob ihnen Bücher, Handschriften usw. untergekommen sind, die von der spagyrischen Behandlung der Pilze etwas wissen. Die Behandlung von Kräutern aller Art auf diese Weise ist ja ziemlich bekannt, aber von Pilzen ist mir nie untergekommen. Daß mein Bekannter einen schlechten Scherz gemacht hätte, ist ihm nach seinem Charakter nicht zuzutrauen. Wer diese Bereitungsart, die uns heute so gründlich verloren gegangen ist, wieder entdeckt, würde nicht allein der Küchenchemie, sondern auch der Heilkunde einen hervorragenden Dienst leisten.“

Die Heilige von Strupkow. Unwesen einer „Prophetin“ in Ostgalizien. In malerischen Festkleidern zieht die polnische Dorfbevölkerung zwischen Czernowitz und Lemberg einher und bemüht sich, im dauernden Kampf mit der Gendarmerie, auf den Stationen jeden einlaufenden Zug zu stürmen. Es ist Bauernvolk aus Ostgalizien und der Bukowina, das seit einem Monat nach Strupkow pilgert, um die „neue Prophetin“ zu sehen. Einem ruthenischen Dienstmädchen soll nämlich die Muttergottes erschienen sein und das Kriegsende für das laufende Jahr zu derselben Zeit, als der Krieg begann, verkündet haben. Dem Krieg sollen drei Hungerjahre folgen. Die „Auserwählte“, Olena Matwijczuk, ist den Zivilpersonen gegenüber sehr unfreundlich. Sie liegt ganze Tage bewegungslos da, und erst, wenn sich eine größere Schar von Soldaten um sie sammelt, beginnt sie zu prophezeien. Auch die Geistlichkeit erfreut sich nicht ihrer Freundschaft, und die Priester, die das „Wunder“ zu prüfen kommen, müssen mit der Erklärung abziehen, daß „sie alle sündhaft sind“.

Das Volk glaubt fest an diese Wunder und zählt sie der Reihenfolge nach auf: 1. Dem Mädchen erschien die Muttergottes. 2. Das von der Gendarmerie verbotene Kreuz grub sich „von selbst“ in die Erde ein, ohne sie aufgewühlt zu haben. 3. Auf dem heiligen Ort ist ein Strauch gewachsen, der immer größer wird, obwohl er von den Pilgern immer wieder abgeschnitten wird. 4. Das Mädchen nimmt neun volle Tage keine Nahrung zu sich, und dennoch lebt sie und ist gesund. — Zwei Fässer, die das Opfergeld der Frommen enthalten, stehen auf dem Wunderplatz bereit, und die Gaben (zum Bau einer Kirche) wachsen in die Hunderttausende. Einen guten Einfall hatte ein ruthenischer Student, indem er die Hellseherin photographierte. Die Weiber rissen sich um diese Bilder und zahlten aus freier Hand 10 und 20 Kronen pro Stück. Die Bilder stellen das Mädchen vor dem Kreuz kniend, mit weißen Lilien um den Kopf, dar, oder in einer Kutte, von Soldaten umgeben. Der Ruhm der Wundertäterin wächst so sehr, daß es ganz große Gemeinden gibt, die keinen Menschen aufweisen könnten, der die Pilgerfahrt zu ihr nicht mitgemacht hätte.

Pendel und Arzenei. In letzter Zeit habe ich mich viel mit Pendelversuchen in betreff homöopathischer Arzneien abgegeben und die Wirkungsweise entdeckt. Bisher konnte man nur wenige Arzneien mischen, ohne daß sie sich gegenseitig aufhoben oder wenigstens schwächten (namentlich die Antidoten oder Gegenmittel). Jetzt glaube ich imstande zu sein, alle Arzneien dahin zu bringen, daß sie sich nicht schwächen, sondern verstärken. Ich arbeite also sozusagen auf eine Art Lebenselixier hin, wobei ich eine große Menge Heilkräuter mit großen Symptomengruppen in eine Mischung bringe, die fast auf alle Beschwerden reagiert. Den Grund der gegenseitigen Aufhebung oder Schwächung habe ich in entgegengesetzter elektrischer Polarisation entdeckt. Wen man also vor dem Mischen alle Heilmittel auf gleiche Polarität bringt, so können sie sich nicht mehr gegenseitig schwächen, wenn die Mischung erfolgt. Es ist mir bisher gelungen, ca. 20 verschiedene homöopathische Heilmittel zu einer Gesamtwirkung zu vereinigen, und habe damit bei mir einen ver-

blüffenden Erfolg gehabt. Nachdem ich infolge Unterernährung und vollständiger Erschöpfung infolge enormer Überanstrengung 6 Wochen krank gewesen war, nahm ich von der zusammengestellten Arznei innerhalb 5 Tagen dreimal 5 Tropfen in Wasser ein, also nur 15 Tropfen im ganzen, über 5 Tage verteilt. Mein vorher kühler, blutarmer Körper bekam wieder Hitze, großer Appetit setzte wieder ein und nach kaum 8 Tagen war ich schon wieder imstande, wie gewöhnlich nach meiner Berufsbeschäftigung jeden Tag bis mindestens Mitternacht privatim weiterzuarbeiten. Seit vielen Wochen bin ich höchstens vier Mal vor 12 Uhr nachts zu Bett gegangen. Und das Mittel ist noch lange nicht fertig. Leider ist mir mein Vorrat an Alkohol ausgegangen und es gibt hier keinen mehr zu kaufen, selbst unsere Apotheken dürfen keinen mehr abgeben. Ich gedenke zwei Mittel herzustellen. Das jetzige soll Lebenskraft, Körperwärme, **rotes** Od geben, also überall da wirken, wo entweder infolge von Alterschwäche der Körper kalt wird, die Adern verkalken, die Organe infolge mangelnden Blutdrucks verkümmern, oder infolge schlimmer Krankheiten Kollaps (Kaltwerden der Glieder und Tod), wie bei Typhus und Cholera, eintritt. Das zweite Mittel soll das Gegenteil bewirken, **blaues**, kühlendes Od entwickeln und speziell auf fieberhafte Krankheiten, entzündete Wunden und Geschwüre usw. beruhigend einwirken. Ebenso wie man durch verständige Anwendung des Heilmagnetismus durch blaues oder rotes Od heilend auf derartige Gleichgewichtsstörungen (denn weiter sind Krankheiten nichts) einwirken kann, so bewirkt auch die eine oder die andere Arznei den Ausgleich zwischen blauem und rotem Od. Wie eine fieberhafte Krankheit entsteht, wenn das rote Od überwiegt, ebenso durchkältet der Mensch, wenn blaues Od die Oberherrschaft hat. „Sindbad" wies im Z. f. O. darauf hin, daß der eine Adept das Lebenseleixier (resp. seine Goldmacherkunst) in einer Gegend herstellte, wo radioaktive Quellen waren. Durch Strahlungen heilen auch die Kräuter. Die spagyrische Kunst, nur den Heilfaktor aus den Pflanzen zu ziehen, wird nach meiner unmaßgeblichen Meinung darin bestanden haben, die Pflanzengruppen durch Gährungen usw. zuerst auf gleiche Polarität zu bringen, ähnlich wie ich es jetzt versuche. Durch den Pendel kann man den Vorgang verfolgen und sehen, wenn die Polarität erreicht ist. Ich glaube bestimmt, daß die Spagyriker das Instrument auch schon gekannt und benutzt haben. F. Buchmann.

Die Ausstrahlung der Flußläufe. Freiherr von Bassus in München machte über Aichach photographische Aufnahmen in einer Höhe von 700 Metern. Die Wolkenbilder zeigten, daß deren Lücken vollkommen mit den Flußläufen der Paar und Ecknach übereinstimmen. Diese Erscheinung wurde auch bei noch höheren Wolkenschichten und bei einer Dicke der Wolkenschicht bis zu 1000 Metern beobachtet.

Wir dürfen also wohl annehmen, daß die Ausstrahlungen irdischer Flußläufe die Wolkenbildungen so stark beeinflussen, daß sie in ihnen Lücken hervorrufen, die Spiegelbilder der Flußläufe sind. Auf derartige Ausstrahlungen ist sicher auch der Ausschlag der Wünschelrute zurückzuführen. Wie ein Fühlhebel macht sie den Eindruck sichtbar, den die feinempfindlichen Nerven des Rutengängers von den radioaktiven Ausstrahlungen der unterirdischen Wasseradern empfangen.

Die starke Kraft der Verdünnungen. Viel hilft viel! Das ist die Meinung vieler beim Einnehmen von Arzeneien. Darum glauben viele auch nicht an die Wirksamkeit homöopathischer Arzeneien und machen ihnen ihre hohe Verdünnung zum Vorwurf. Daß sie aber sehr wirksam sind, hat die Neuralanalyse ergeben, durch die die Einwirkung hoher Verdünnungen auf den Körper festgestellt wurde. Noch besser konnte man sie bei magischen Tiefschläfern beobachten. Durch Betastung der verschlossenen Arzeneiflaschen, deren Inhalt ihnen ganz unbekannt war, stellten sie die Heilwirkung der homöopathischen Verdünnungen fest, und es genügte, daß sie dieselben auf ihren kranken Körperteil hielten, um eine Heilwirkung herbeizuführen. Wenn

man die homöopathischen Arzeneien in ein Wasserglas tauchte, das mit dem Od eines Kranken gesättigt war, so verspürte dieser sofort eine so starke Wirkung der Verdünnung, daß sie einer Vergiftung gleichkam und man den Versuch abbrechen mußte.

Mit einer homöopathischen Verdünnung an der Hand haben mesmerische Striche, ausgeführt von einem Heiler, über einem Kranken dieselbe Wirkung, als wenn letzterer die Arzenei einnimmt. Man kann dieselbe Wirkung erzielen, wenn man einen elektrischen Strom durch eine homöopathische Verdünnung hindurchleitet und im Körper eines Kranken kreisen läßt. Der elektrische Strom führt also Teile des Arzeneistoffes mit und die Nerven empfinden es als Gift- bzw. Arzeneiwirkung.

Die magischen Tiefschläfer sprechen daher von dem Geist der Arzeneien, den sie unmittelbar empfinden und der auf ihren kranken Körper heilend wirkt. Sie sprechen auch vom Pflanzengeist, der auf ihren eigenen Nervengeist wirkt, wie das Od ihres Heilers auf das Od ihres kranken Körpers.

Es ist von uns Okkultisten zu untersuchen, worin dieser Pflanzen- bzw. Arzenei-Geist besteht, ob er dem Ode gleichartig ist und wie er auf die Nerven einwirkt. Durch diese Untersuchungen wird die Heilkunde ein Teilgebiet des wissenschaftlichen Okkultismus.

Okkultismus. Der Okkultismus ist die Erforschung des Unterbewußten und Übersinnlichen. Damit ist gesagt, daß er die andere Seite der Welt zu erforschen sucht, die jenseits unserer Sinneswahrnehmungen liegt. Dies ist möglich, weil der Mensch ein Doppelwesen ist. Mit seiner irdischen Körperlichkeit ist er in der Sinnenwelt verwurzelt, seine Geistigkeit aber ragt weit in die übersinnliche Welt hinein. Wir wissen nur für gewöhnlich nichts davon, weil unser Bewußtsein durch eine Schwelle geteilt wird; auf der einen Seite steht das Gehirnleben, auf der anderen Seite das Unterbewußtsein. Das Tagesbewußtsein hat seinen Sitz im Gehirnleben und ist in jeder Hinsicht von ihm abhängig. Wird es gestört, so „erkrankt" auch der tagesbewußte „Geist", er zeigt Störungen, die in den Störungen seiner Arbeitsstätte begründet sind, in der er am tagesbewußten Seelen- und Geistesleben tätig ist.

Wenn wir die Schwelle des Bewußtseins beim „Geisteskranken" hinwegräumen, so tritt das Unterbewußtsein hervor, und das ist unablässig vom Gehirnleben. Es bleibt von allen Störungen desselben unberührt.

Wahnsinnige sind im magischen Tiefschlafe geistig gesund, ja sie zeigen eine tiefere Einsicht in das Wesen der Erkrankung ihres irdischen Körpers wie der behandelnde Arzt. Das wird leider noch viel zu wenig beachtet, weshalb der magische Tiefschlaf heute wohl kaum in einem Irrenhause angewandt wird zur Heilung von Gehirn- und Seelenkranken. Früher, zur Zeit Mesmers und seiner Schüler, war dies anders. Da wandten hervorragende Ärzte und Gelehrte die Odausströmungen ihrer Hände an, um in ihren Kranken den magischen Tiefschlaf hervorzurufen und auf die Stimme des höheren Ichs zu hören, das in ihnen alsdann zum Vorschein kam. Sie haben es niemals bereut, wie sie alle in ihren Schriften versichern, daß sie dem höheren Ich des Kranken eine tiefere Einsicht in das Wesen der Erkrankung ihres Körpers zutrauten als ihrem ärztlichen Wissen. Sie fühlten sich als Helfer der Selbstheilkraft des Kranken, riefen sie zielbewußt hervor und ließen sie unbehindert wirken am Webstuhle des Lebens! Wie anders ist dies heute!

Stand der Planeten und des Mondes im September. Jupiter ist fast die ganze Nacht sichtbar, Anfang des Monats im Nordosten, gegen Mitternacht, dann um 10 Uhr aufgehend. Venus ist Morgenstern, am 5. geht sie südlich am Saturn vorüber. Jupiter steht am Morgenhimmel zwischen 4 und 5 Uhr hoch im Südosten. Venus und Saturn stehen tief am Osthimmel. Am 10. geht Venus am Regulus im Löwen vorüber, am 15. am Merkur in etwas größerer Entfernung. Letzterer bleibt südlich. Merkur wird

einige Tage vorher am Morgenhimmel sichtbar, Ende des Monats bleibt er eine Stunde lang über dem Gesichtskreise. Am 25. geht er nördlich an der Venus vorüber.

Mondnahe stehen am 3. Venus und Saturn, am 27. Jupiter.

Der Mond ist am 5. neu, am 20. voll. Am 23. tritt die Sonne aus dem Sternbilde der Jungfrau in das der Wage, sie überschreitet südwärts den Äquator. Tag- und Nachtgleiche und Herbstbeginn.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

F. H., Leipzig-Volkmarsdorf. Sie schreiben: „Wiederholt trat bei mir eine plötzliche Müdigkeit ein, die eine Art Schlafsucht ist. Die Augen sind in diesem Zustande wie gelähmt, oft auch der ganze Körper. Trotz solcher Müdigkeit stellt sich aber selten richtiger Schlaf ein. Außerdem höre ich oft sehr unangenehme Geräusche. Ich habe mich wohl daran gewöhnt, doch nachts fürchte ich mich, da ich allein in der Wohnung bin. Im vorigen Jahre wurde ich kurz vor 4 Uhr durch zwei heftige Schläge auf den Tisch sehr erschreckt. Dieser eine Fall war besonders eigenartig. Darüber habe ich anderen Tages körperlich zu leiden gehabt, da außer diesen Schlägen noch weitere Störungen folgten. Als ich weiter schlafen wollte, bewegte sich eine dunkle Gestalt zum Fenster hin, warf mir aber zuvor noch einen großen Stein vors Bett. Ich war dabei vollkommen wach. Noch andere übersinnliche Begebenheiten, die sich regelmäßig einstellten, beeinflußten mich seelisch und körperlich sehr.

Im Jahre 1900, 1916 und 1917 traten bei mir plötzlich Blutstürze ein. 1900 wurde ich dabei zu Boden geworfen und war drei Stunden lang bewußtlos. Damals war eine Art hysterischer Krämpfe. Jetzt sind diese krampfhaften Erscheinungen selten, aber Blutsturz häufiger. Ein inneres Sprechen macht mir am meisten Qual. Ich möchte fast annehmen, daß ich zu sehr nach der Empfindungssphäre neige, was wohl dazu beiträgt, Schädigungen auf physischem Wege hervorzubringen. Somit ist es vielleicht am Platze, gegen jedwede astrale Beeinflussung anzukämpfen, die Verbindungskette zu brechen. Aber wie? Ob die Behandlung einzig und allein im Gebiet der materia medica liegt? In solches Halbbewußtsein wird man getrieben. Der magnetische Zustand tritt ein, wenn man sich auch dagegen sträubt. Die innere Stimme läßt sich nicht unterjochen. Wohl habe ich soviel Kraft in mir, zeitweilig alles von mir abzuweisen, aber immer gelingt dies nicht. Von meiner lieben Mutter habe ich mir alles aufgezeichnet, und sobald ich meine Gedanken zu ihr trage, läßt sie sich hören. — So gern ich mich von allen diesen Dingen lossagen möchte, so zieht es mich innerlich wieder hin. Und dieses stete Hin und Her bringt mir körperliche und geistige Leiden. Dabei ist es mir innerlich, als sagte man mir: „Ja, warum sträubst du dich so? Gehorsam! sei dein Wille!“ Aber ich will nichts davon wissen.“ —

Durch Ihr körperliches Leiden ist m. E. der Gleichgewichtszustand zwischen Leib und Seele gestört und das Unterbewußtsein drängt sich hervor. Dadurch werden Sie jenseitigen Einflüssen zugänglich, die Sie sicher zum Guten und zur Genesung führen könnten, wenn Sie starke und wissende Führer aus dem Jenseits gewinnen würden, die Ihren Schutz übernehmen. Eine Mittlerschaft würde für Sie durchaus nicht schädlich sein, noch dazu, wo Ihr ganzes Innere Sie zu ihr hindrängt. Ich bin z. B. durch jenseitige Freunde von meinem schweren Lungenblutsturze geheilt worden, wie ich ganz deutlich fühlte und als Hellseher wahrnahm. Sie dürfen also die sich an Sie herandrängenden jenseitigen Helfer nicht schroff ablehnen, so daß sie unwillig darüber werden; aber geben Sie sich ihnen nicht bedingungslos hin. Verhalten Sie sich abwartend und beachten Sie den Rat, den Ihre innere Stimme Ihnen gibt, wenn es

Ihnen gut und nützlich erscheint. Sie kann ja auch die Stimme Ihres eigenen Unterbewußtseins, Ihres höheren Ichs sein, die sich vernehmen läßt, um den kranken Körper zu heilen.

Ich empfehle Ihnen den regelmäßigen Gebrauch von Schafgarben- und Johanniskrauttee, halb und halb, dem sie ein Blättchen Wermut und etwas Melisse beifügen und Baldrian, jedoch nur seltener und wenig.

Ferner: Licht-, Luft- und Sonnenbäder, morgendliche Abreibungen, möglichst viel Obst, Gemüse, Fruchtsäfte und fleißiges Wandern in der schönen Gottesnatur.

Do.

Geehrter Herr Schriftleiter!

Die im Z. f. O. veröffentlichten Artikel über das Traumleben, hauptsächlich der Artikel von O. Ganser, haben mich derart interessiert, daß ich nicht umhin kann, der verehrten Schriftleitung auch meine eigenen Erlebnisse zu unterbreiten. Erstens bin ich davon überzeugt, daß meine Zeilen viele Leser des Z. f. O. interessieren werden, und zweitens möchte ich gern das Urteil erfahrener Fachmänner des Okkultismus hören.

Im Frühjahr 1913 träumte mir, ich wäre in Wien und wohnte in einem Hause, das an der Ecke zwischen zwei Gassen, einer breiten geraden und einer engen krummen, lag. Das Haus, Portal und Treppe sah ich bis auf die kleinsten Kleinigkeiten. Ich war schon öfters in Wien gewesen, aber ich kannte weder die beiden Gassen noch das Haus, auch dachte ich nicht im geringsten daran, in absehbarer Zeit nach Wien zu reisen. Im Laufe des Sommers aber machte sich bei mir eine Nervenüberreizung infolge des bei uns stets aufregenden Bürodienstes bemerkbar und der ärztliche Rat lautete: „Luftveränderung und eine Weile umsatteln.“ So beschloß ich, dem Schreibtisch Valet zu sagen und — kochen zu lernen. Lange suchte ich um eine passende Gelegenheit, es wollte sich aber nichts finden. Schließlich mußte ich wohl oder übel den Wiener Hausfrauenverein wählen, obgleich mir ein Leben in der Großstadt gar nicht behagen wollte. Die Kochschule samt Internat befand sich im 1. Bez. Hohenstaufengasse 7.

Als ich ankam, war ich vor Staunen starr. Das war ja mein Traumhaus vom Frühjahr! Die breite, gerade Hohenstaufengasse, die krumme, enge Renngasse, das zweistöckige Haus, das Portal, die Stiege, genau bis ins Kleinste so wie damals im Traume. Etwas Besonderes aber habe ich in diesem Hause nicht erlebt.

Mein zweiter Traum liegt noch um einige Jahre weiter zurück. Ich war damals im Begriffe, mit einer befreundeten Person eine Erholungsreise anzutreten. Es war dazu bereits alles besorgt, sogar die Billets. Da träumte mir, ich hätte die Reise in Begleitung des bew. Freundes bereits angetreten, und zwar mittels Wagen. Dieser Wagen fuhren auf einer breiten Straße, die nur genau so breit war, daß gerade die Räder Platz fanden. Rechts war ein aufstrebender kahler Felsen, links ein gähnender Abgrund. Mir wurde dabei angst und bange. Aber ein Unglück geschah nicht, da ich früher aufwachte.

Ich erzählte den Meinen nichts von dem Traume; sie hätten mich am Ende nicht fahren lassen, und ich hatte mich doch schon so lange auf diese Reise gefreut. Nur auf der Hut war ich. Aber die Reise ging schön und glatt von statten und ich wollte mich wegen meiner abergläubischen Furcht schon selbst auslachen.

Wir kamen ans Ziel, und dort war es, wo ich in eine große Gefahr kam. Ich kann nicht sagen, was es war, die Angelegenheit ist zu intim; aber es war eine große Gefahr, die mich und andere Personen fürs ganze Leben hätten unglücklich machen können. Blitzschnell fiel mir mein Traum ein. Ich war gewarnt und die Gefahr ging dank meiner geistigen Haltung vorüber.

Eine andere Art von Träumen, die sich stets wiederholten, hätte mich in den letzten Jahren bald um den Verstand gebracht. So oft mir nämlich von Fahnen

träumte, gab es in meiner Familie ein Unglück, und zwar je nach der Menge und Farbe der geschauten Fahnen.

Ich erinnere mich noch gut an den ersten Traum dieser Art. Ich sah einen Turm, von welchem eine schwarze Fahne wehte. Am Fuße des Turmes stand ein Pferd und ein Hund. Ich hatte den Traum bereits vergessen, als am zweitnächsten Tag unser Hund wegen Wutverdachtes erschossen werden mußte, und wieder zwei Tage darauf ging unser bestes Pferd an Wundstarre zugrunde.

Von da an fürchtete ich die Fahnenträume. Und sie stellten sich auch pünktlich ein; einige vor jedem Unglück, davon ich in den letzten Jahren mehr denn genug erlebte. Im Jahre 1914, vor der Mobilmachung, die mir viele meiner Angehörigen für immer nahm, sah ich unsere gesamten Lastwagen mit kleinen schwarzen Fähnlein geschmückt. Ich wurde schließlich so nervös, daß ich mich kaum noch zu Bette zu gehen getraute. Fahnen konnte ich überhaupt nicht mehr sehen, ohne Übelkeit zu bekommen, weder in Natura noch im Bilde. Ich war in einem beklagenswerten Zustande.

Da raffte ich mich auf. Ich sagte mir, daß nur meine Furcht es war, die das Unglück angezogen hatte, und zwang mich, täglich mehrmals, auch noch vor dem Zubettegehen, Fahnen anzuschauen. Dabei sagte ich mir, daß Fahnenträume nur Reflexe der Tags zuvor geschauten Fahnen wären. Und siehe da, das böse Omen verschwand. Meine Fahnenträume lösten keine schlimme Wirkung mehr aus. Nur einmal noch ließ ich mich von leiser Furcht beherrschen. Am andern Tage erhielt ich die Nachricht vom Tode meines Bruders. Aber diese Nachricht erwies sich später als falsch.

Seit dieser Zeit haben die Träume überhaupt aufgehört und ich bin nun wieder frisch und gesund. Ich bemerke noch, daß ich diese Zeilen durchaus als Laie schreibe und wegen der Ausdrucksweise um Nachsicht bitte. Für die Wahrheit des hier Gesagten stehe ich jedoch jederzeit ein. Hermine Stadler, Bad Ischl.

Vom Büchertisch.

Die Pendelbahnen und ihre wissenschaftliche Aufklärung durch Radioaktivität. Von Dr. H. Langbein. Verlag Jos. C. Hubers Verlag, Dießen. 50 Pfg.

Der Wert der Arbeit liegt in dem wissenschaftlichen Nachweis, daß die Pendelbahnen gesetzmäßig verlaufen und abhängig sind von den Ausstrahlungen der Gegenstände, über denen der Pendel ausschlägt. Bisher hatte man noch nicht die Kreisbewegung rechtsherum von Gold über Gold, die Linksdrehung von Silber über Silber, den Streichausschlag von Gold über Silber, ferner die gemischten Ausschläge bei Gemischen erkannt. Man wußte nicht, daß man die Pendelbahnen durch Übereinanderlegen von Metallplatten beliebig, aber stets gesetzmäßig verändern kann. Das interessante Verhalten von doppelbrechenden Kristallen, wie Kalkspath usw., und der Zusammenhang der ganzen Erscheinung mit optischer Aktivität, der uns der Lösung des Problems näher bringt, war ebenfalls nicht bekannt. Magnetische oder elektrische Anziehung und Abstoßung kommen als Ursache nicht in Betracht, es kann sich nur um Selbststrahlung handeln. Es gehört aber ein vom Menschen ausgehender Anstoß dazu; wie dieser zustande kommt, wissen wir noch ebensowenig wie bei der Wünschelrute, die auch nur in der Hand von Sensitiven ausschlägt.

Es wäre zu wünschen, daß diese Untersuchungen fortgeführt und von anderen Forschern nachgeprüft würden. Denn sie scheinen bei der Wissenschaftlichkeit ihrer Methode ein helles Licht zu werfen auf das ganze Problem des siderischen Pendels.

Do.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.
Schriftleiter: E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 10.—, für das Ausland M. 12 —

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XII. Jahrgang. | September 1918. | 3. Heft.

Werdegang der hermetischen Medizin.)

Geschichtlicher Rückblick und Ausblick.*)

Von Sindbad.

In drei Äußerungen hochgeistiger Kunst gipfelt das schöpferische Wirken des in den Sinn des ägyptischen Ra Eingeweihten. Als Herrscher, als Priester und als Arzt spendet er die Früchte seines eigenartigen Wissens. Während das Zusammenwirken von Priester- und Herrschergewalt geschichtlich wohlbekannt ist, zum Teil auch heute noch fortlebt, ist es den neueren Historikern kaum mehr bewußt, daß auch die Heilkraft ehemals mit der priesterlichen oder königlichen Würde verknüpft war. Ich erinnere hier nur an die mythischen Heilkräfte der alten französischen und englischen Könige, besonders aber an das zeitliche Wirken des Heilands, der als Gründer einer neuen Religion, als schmerzensgekrönter Herrscher des nichtverstandenen messianischen Weltreiches und nicht zuletzt als unausgesetzt tätiger Heiler des Leibes und der Seele sein Erdenwallen erfüllte. So stellte er die drei höchsten Funktionen zugleich dar: das Königtum als die bedeutungsvollste äußere Zusammenfassung historisch wichtiger Menschengruppen, Religion und Heilkunst als Offenbarungen makrokosmischer Wahrheit. Der Hermetismus, weitergehend als jedes historisch bekannte philosophische System, lehrt ein Kräftegleichgewicht, das sich im seelischen, physischen und politischen Organismus der Menschheit harmonisch auswirkt. Die Grundbegriffe dieser erhabenen Lehre sind, wenn wir von der rein mythischen Überlieferung absehen, von den Chaldäern in Babylon gewonnen worden. Vermutlich hat das Zusammenwirken des rein arischen Kulturgeistes der Sumerer mit der

*) Die geschichtlichen Grundlagen dieser Studie wurden mir durch Dr. O. Bryk, den Verfasser eines hervorragenden Werkes über die Geschichte der Naturwissenschaften und des jüngst erschienenen neuen Buches „J. Kepler, Zusammenhänge" in freundschaftlicher Weise zur Verfügung gestellt.

phantasievollen Naturerforschung der semitischen Babylonier in früher Vorzeit — mindestens 3000 Jahre v. Chr. — den grundsätzlichen Zusammenhang der erwähnten Dreiheit erkannt. Von hier aus ging das „Our Kasdim", d. h. das Licht oder die Lehre der chaldäischen Astrologen und Philosophen — ohne in Syrien oder Jerusalem Halt zu machen — an die Priesterschulen in Memphis, Theben und Heliopolis über, um dann 1000 Jahre später, von den hieratisch-königlichen Verknüpfungen gelöst, aus dem weltlichen, schönheitsgetränkten Boden Griechenlands scheinbar neu emporzuwachsen. So finden wir in der mustergiltigen, rein auf die Beobachtung gegründeten Wissenschaft des Hippokrates (um 500 Jahre n. Chr.) noch die wichtigsten hermetischen Grundsätze der Chaldäer: die makro-mikrokosmische Zuordnung von „Körperregionen" unter Tierkreiszeichen; den durch die ägyptischen Priesterschulen vertieften Lehrsatz von der Bedeutung der Polarität und schließlich die echt babylonische Lehre von den vier Elementen mit ihrer starken Betonung des Säfteflusses (die „Humores").

Während wir die vergleichsweise geringe Bedeutung der römischen Medizin, trotz einiger Hochgipfel wie Celsus und Galenus, in diesem Zusammenhange übergehen dürfen, müssen wir der fruchtbaren Tätigkeit der Araber gedenken. Das römische Weltreich war zerstört, hunnische und germanische Heereshaufen wälzten sich über Europa. Was Ptolomäus (100 Jahre v. Chr.) als fleißiger Sammler und hochbegabter Förderer von Medizin und Astrologie der Nachwelt überliefert hatte, — es wäre verschüttet gewesen, wenn nicht seine gewissenhaften und fleißigen Kommentatoren in Arabien den Schatz treulich bewahrt und bis tief in die Renaissance hinein erhalten und genützt hätten. Darum steht das ganze Mittelalter unter der Herrschaft der astralen Medizin, meistens in der altklassischen, durch Ptolomäus überkommenen Form, gemehrt jedoch um die von den Arabern gewonnenen alchimistischen Kenntnisse.

Daß auch Entgleisungen vorkommen, ist klar. Man denke an die mangelhafte Entwicklung der Trigonometrie und Astrologie, an die bis um 5 Grad fehlerhaften Planetenorte in den damaligen Sterntafeln (Ephemeriden) und vor allem an die gleichzeitig mit dem arabischen Wissen vom Orient übernommene Vielgeschäftigkeit in der medizinischen Rezeptur — so soll der bekannte Theriak aus über 100 Bestandteilen zusammengesetzt gewesen sein — beiläufig bemerkt, ein grober Verstoß gegen den einfachen Aufbau der hermetischen Korrespondenzlehre.

In diese astronomisch mangelhaft unterrichtete, von mittelalterlich-orientalischer Quacksalberei überwucherte, anspruchsvolle Vielgeschäftigkeit tritt nun zur Zeit der blütenreichen Renaissance der gewaltige Zerstörer und Erneuerer Paracelsus, einer der größten Ärzte, wenn nicht der allergrößte, wenigstens in unserer westlichen Zivilisation. An Stelle der mittelalterlichen Autoritätenanbeterei, die schon weit früher auch die Araber mit Ptolomäus getrieben hatten, an die Stelle der Vielgeschäftigkeit in griechisch-arabisch-hebräischem Kauderwelsch gebraucht er das „einfache deutsche Wort des geraden christlichen

Mannes“; an Stelle der hochzusammengesetzten Mixturen und Theriake verwendet er die Metallverbindungen der praktischen Alchimie, und so eröffnet dieser vielfach verkleinerte und „der grauen vorwissenschaftlichen Zeit angehörige Denker“ das fruchtbare Gebiet der medizinischen Chemie, von dem man heute seit Ehrlichs Forschungen „die letzten Ergebnisse“ erwartet. Sein im Boden der christlichen Esoterik wurzelndes Denken hat sich an dem Schatze der neuplatonisch-kabbalistischen Überlieferung befruchtet. Niemand hat jemals an das Wissen, Können und die Charaktereigenschaften des Arztes so hohe Anforderungen gestellt. In seinem „Liber Paragranum“ heißt es hierüber: „Und setz meinen Grund, den ich hab und aus dem ich schreib, auff vier Seul als in die Philosophey, in die Astronomey, in die Alchemey und in die Tugend.“

Unter Philosophie verstand Paracelsus eine gründliche Kenntnis der Naturkräfte, ihres Waltens und ihrer makro-mikrokosmischen Entsprechungen („der Dinge der Unteren Sphaer und der Dinge der Oberen Sphaer“). Unter dem „anderen Grund der Artzney, welcher ist die Astronomey“, verstand er die Astrologie — allerdings vielfach in einer ihm allein eigenen Auffassung, Auslegung und Nutzanwendung, zu deren Veständnis wir durch das Studium der modernen Astrologiewerke allein niemals gelangen können, sondern nur durch Meditation über die Werke des großen Meisters selbst und die hieraus sich ergebende innere Erleuchtung. „Philosophey und Astronomey“ waren nach Paracelsus für den Arzt untrennbar verbunden. „Also ist der ein innerer Astronom und innerer Philosophus geboren auß der äußeren Astronomey und Philosophey.“

Im „Liber Paragranum“, dem ich alle diese Worte entnehme, spricht sich Paracelsus wiederholt deutlich und eingehend aus über die mikro-makrokosmischen Entsprechungen — „die Einwirkung des Oberen auf das Untere der Gestirne auf die menschliche Gesundheit“.

Die alchimistische Auffassung des Meisters stimmt mit der aller großen Adepten überein; seine einschlägigen praktischen Arbeiten sind nicht auf Goldgewinn, sondern auf die Erzeugung der Arcana und der Universalmedizin gerichtet. Unter „T u g e n d“ verstand Paracelsus einerseits das, was die Alten unter V i r t u s verstanden haben, in seiner ethymologischen Bedeutung von Tüchtigkeit, Kraft, andererseits aber auch Güte, Menschenliebe, Selbstverleugnung und Aufopferung für die Leidenden und Schwachen.

Wir sehen also, daß die von Paracelsus aufgestellten vier Säulen der Medizin wieder ein Wissen und Können vereinigen, das in seiner Gesamtheit das Wissen und Können des Magiers in des Wortes eigentlicher Bedeutung ist — das Wissen und Können des Herrschers, des Hohepriesters und des Arztes.

In der 1614 erschienenen Ausgabe der „F a m a F r a t e r n i t a t i s“ des Ordens des Rosenkreuzes wird erwähnt, daß die Bruderschaft einen besonderen Schlüssel zur Deutung der dem Uneingeweihten meist rätselhaften Sprache des Paracelsus besaß. Über diesen Schlüssel scheint jedoch das magische Gebot des

Schweigens gründlich beobachtet worden zu sein und es ist davon nichts auf den Marktplatz gelangt, wo so manche selbst ernannte Rosenkreuzer der Neuzeit ihre Waren ausrufen und verschachern.

Die modernen Schriftsteller über Astralmedizin wagen sich gar nicht an die Ausdeutung des Paracelsus heran und umgehen ihre eigentliche Aufgabe in einem sehr weiten, vom fahlen Dämmerlicht des Geheimnisvollen beleuchteten Bogen. Das ist umso befremdlicher, als diese Okkultisten und Astrologen der Neuzeit den weiten Weg nicht scheuen, um sich aus Babylon oder Memphis die bekannte Lehre von den Urelementen und Urqualitäten zu holen. Sonderbarerweise aber vermieden sie es, im „Archidoxa Magicus“ des Paracelsus nachzuschlagen, also in jenem verhältnismäßig leicht verständlichen Werke des Meisters, wo sie nicht bloß eine Fülle von Belehrung, sondern auch einen reichen Schatz praktisch durchgeführter hermetischer Heiltechnik haben könnten.

Die moderne Paracelsusforschung ist eigentlich nicht viel mehr als eine Paracelsus-Philologie. Sie begnügt sich mit korrekten Neu-Ausgaben.

Wird auf den Lehrkanzeln der Name des Meisters erwähnt, so meint die moderne Wissenschaft es ihrem „aufgeklärten“ Geiste schuldig zu sein, seine Weltanschauung abzulehnen, während sie die praktisch-medizinische Bedeutung seines Wirkens gelegentlich gönnerhaft gelten läßt.

Der von Paracelsus grundsätzlich betretene magische Weg mit seinen astrologischen und alchimistischen Voraussetzungen wurde von der Fakultät schon hundert Jahre nach dem Tode des Meisters verlassen.

Von den sogenannten Rosenkreuzern wurde zu Anfang des XVII. Jahrhunderts das wahre geistige Erbe des Paracelsus wieder aufgenommen und getreu verwaltet.

In der „Fama Fraternitas“ offenbarte sich zum erstenmale ein Geheimbund als geschlossenes Ganzes. Michael Maier nennt ihn die „Fraternitas Germanica“ der Form nach als Bruderschaft, oft auch als Orden, wieder exoterisch gewöhnlich als Bruderschaft oder auch als „Orden des Rosenkreuzes“ bezeichnet.

Katsch, der die Geschichte des Rosenkreuzertums, wenn auch vorwiegend unter ihrem exoterischen Aspekte, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Meisterschaft behandelt (— in seinem Werke „Die Entstehung und der wahre Endzweck der Freimaurerei“; aus dem zweiten und dritten Teil dieses Werkes habe ich in gekürzter, wenig geänderter Form die nachfolgenden Ausführungen über den Orden zusammengetragen —), weist nach, daß in den zum medizinischen Unterricht der jüngeren Bruderschaft des Rosenkreuzes zusammengestellten Anleitungen Heilmittel behandelt werden, die man im Sinne des Paracelsus, wenn nicht gar für „Universalia“, so doch für weithin wirkende „Particularia“ anerkennen muß; ferner daß der Orden erlesene Pflanzenstoffe besaß, die, zur passenden Zeit gesammelt, das Charakteristische ihrer Eigenart nachhaltigst wirksam darboten und keineswegs nur auf Grund müßiger Spekulation

angewendet wurden. Dieser Stoffe bedienen sie sich in solchen Krankheiten, welche dem Wesen der Heilmittel am nächsten verwandt sind.

Die Kräuter aller Länder, nicht nur dem Namen nach, sondern vielmehr nach ihren von der Natur ihnen verliehenen Käften so eingehend wie möglich kennen zu lernen, das ist eine hervorragende Vorhersehung der göttlichen Magie. Ein sachkundiger Zeuge für die Medizin der Rosenkreuzer ist der in seinen späteren Jahren in den Orden eingetretenen Michael Maier. Diese Leuchte der Medizin hatte mit solchem Erfolge als Leibarzt Kaiser Rudolfs II. gewirkt, daß ihm der Pfalzgrafentitel verliehen wurde und sein Ruhm weit über die Grenzen des Vaterlandes erstrahlte.

Aus verschiedenen Kapiteln seiner „Themisaurea“ will ich nur folgende Ausführungen hervorheben:

Seien die Brüder auch zum großen Tei lnicht dogmatische Ärzte, so seien sie doch Männer, welche viele Beweise ihrer Gediegenheit abgegeben haben.

Die Grundwahrheiten der Bruderschaft in den Künsten und Wissenschaften erwiesen sich als festbegründet, unwandelbar und untrüglich.

Selbst bei unheilbar erklärten Krankheiten ist von ihren bewährten Heilmitteln noch manche Hilfe zu erwarten. Die Brüder dürfen auch als ausübende Ärzte für hocherfahrene Philosophie gelten, deren Heilmittel nicht nur für völlig erlaubt und zuverlässig erklärt werden müssen, sondern für wahre, wirkungsreiche Christushände.

Auch hier, wo sie als Ärzte des Leibes aufgetreten sind, wollten sie noch immer Seelenärzte sein und bleiben. Die ärztliche Kunst wurde im Orden so bevorzugt, weil sie das Siechtum des Menschenleibes und der Menschenseele mit gleichzeitiger Arznei zu lindern trachtete, wie schon der antike Orient.

Die Rosenkreuzer besaßen Heilmittel als Arcana, welche den meisten damaligen Ärzten unbekannt waren, hatten verläßliche Erfolge und eine ganz eigenartige Methode der Anwendung, die vielfach an Paracelsus erinnert.

Nach M. Maiers Ansicht soll man nicht bloß Paracelsische, sondern daneben auch Hippokratische und Galenische Heilmittel anwenden, weil so geläuterte Arzneien nicht bei allen Menschen und Krankheiten am Platz sind. Ein flüchtiges Studium des Rosenkreuzertums zeigt, daß die Medizin der Bruderschaft sicher auf den vier Paracelsischen Säulen ruhte. Auch die „Pilosophey“, die Erkenntnistheorie und die Magie des Ordens wurzeln in Paracelsischem Denken.

Schon vieles aus der „Fama“ und den Rosenkreuzerschriften der ersten Periode (bis 1916) fußt auf der Kabbala-Darstellung des Philon von Alexandrien, auch einige Stellen der „Confessio“, die der „Philosophia occulta“ des „Agrippa von Nettesheim“ und dem Kabbalisten Reuchlin entnommen sind.

Spätere Rosenkreuzerschriften sind erfüllt von ägyptischer und griechischer Weisheit; sie stellen Pythagoras und Plotinus in den Vordergrund und verknüpfen dessen Neuplatonismus mit dem dogmenfreien Christentum.

Die der „Fama“ angehängten Sendschreiben kennzeichnen die Bruderschaft

als eine theosophische, die nicht nach Gold und Macht jagt, sondern ihre Schätze in wahrer Gotteserkenntnis sucht. Schon in den Haselmayerschen Ausführungen werden die Brüder als Anhänger der kabbalistischen Emanationslehre gekennzeichnet. Nach ihren pansophischen Ideen ist Christus die uralte, sichtbare Emanation der ewigen Urweisheit, und zwar wesensgleich mit dem Logos, von dem schon Platon Zeugnis abgelegt hatte.

Bruder Schweighardt sagt in der „Rosa Florescens": „Alle Bücher der Welt kannst du lernen ohne hinderliche Mühe aus einem einzigen Buche, und dieses Buch ist in dir und in allen Menschen, aber wenige freylich können dasselbige lesen. Ja viel Hochgelehrte dörffens in ihnen verläugnen, kleben also am toten Buchstaben, der da außer ihnen ist, und verlassen das Buch des Lebens, das doch mit dem Finger Gottes eingeschrieben ist in aller Menschen Herzen."

Auch die Magie, als erweiterte Naturerkenntnis und Hyperphysik aufgefaßt, gelangte in der Rosenkreuzer- ebenso wie in der Paracelsus-Medizin zur Anwendung. Der englische Rosenkreuzer Fludd hat alles, was er auf diesem Gebiete zu sagen vermochte, in seiner Apologie der Rosenkreuzer mitgeteilt.

Schon in der „Fama" wird die Astrologie gewürdigt, und die „Confessio" zeigt, daß der Orden nicht nur astronomische, sondern auch große astrologische Kenntnisse besaß.

Weit mehr zurückhaltend sind die Grundschriften der Bruderschaft über die Alchimie des Ordens. Aus den wenigen echten Rosenkreuzerschriften geht jedoch hervor, daß die einschlägigen Forschungen und Arbeiten der echten deutschen Brüder weniger auf Goldgewinnung durch „Transmutation als auf die Hervorbringung des Lebenselixiers oder zumindest der Arcana im Paracelsischen Sinne gerichtet waren.

Auch Michael Maier stellt irgendwelche auf Goldgewinn abzielende alchemistische Arbeiten des Ordens entschieden in Abrede und richtet seine eigenen Forschungen auf dem Gebiete der praktischen Alchimie ausschließlich auf ärztliche Ziele, darunter auch auf die Erzeugung der Universalmedizin.

Nach alledem sehen wir bei den deutschen Rosenkreuzern der ersten Periode die Medizin fest von den vier Grundsäulen des Paracelsus getragen. Auch ihr Wirken ruht nach echter Adeptenart — zum Unterschied von dem der meisten selbsternannten „Rosenkreuzer" der Neuzeit — auf der praktischen Anwendung der unerläßlichen Vierheit: Astrologie, Alchimie, Kabbala und Magie.

Ich habe diese die Rosenkreuzer betreffenden Nachweise mit einer für mein Kapitel vielleicht zu weitgehenden Ausführlichkeit behandelt, weil alle hermetisch-medizinischen Richtungen, die nicht dem Schoße der Bruderschaft entsprungen sind, nur geringe geschichtliche Bedeutung haben. Solche mit Rosenkreuzer-Theorien in mittelbarem, wenn auch entferntem Zusammenhange stehende Richtungen sind z. B. die Homöopathie Hahnemanns, die zum Teil auf den Signaturen beruhende Erfahrungsheilslehre Rademachers und schließlich

die auf alter Spagyrik fußenden therapeutischen Systeme des Conte Mattei und des Dr. Zimpel.*)

Neben den vorerwähnten, mit der klassischen Überlieferung wenn auch nur lose verbundenen Heilsystemen gibt es eine Unzahl von therapeutischen Lehrversuchen, welche diese Richtung ganz verlassen haben und auf Grund einer angeblich höchst persönlichen Einweihung durch selbsternannte vermeintliche Adepten ihre sonderbaren Wege gehen.

Das Mutterland dieser meistens zügellos entarteten Bewegung ist selbstverständlich Amerika. Ich will jedoch nicht in Abrede stellen, daß der bei allen magischen Praktiken so überaus wirksame Glaube auch hier und da gute Erfolge zu bringen vermag.

Den Zusammenhang mit der klassischen Überlieferung hält von neueren Organisationen meines Wissens nach am ehesten das Sanatorium der Rosenkreuzer-Gesellschaft in Oceanside (Kalifornien) aufrecht, woselbst die Astrodiagnose nicht bloß nach den überkommenen Satzungen gepflegt, sondern auch im Sinne der Pansophie der Bruderschaft in moderner Richtung weiter gebildet wird.

Nach dieser hoffentlich nicht ganz ungerechtfertigten Abschweifung will ich wieder zu meinem eigentlichen historischen Thema zurückkehren.

Der Ausgang des 30jährigen Krieges hatte mit der Festigung der nördlichen protestantischen Staaten dem kälteren rationellen Denken die Oberhand geschaffen. Aus jener Zeit ragt in der Geschichte der Medizin nur noch Van Helmonts ehrwürdige Gestalt hervor, der den Grundgedanken Paracelsischer Weisheit, den Archaeus (Lebensgeist), fruchtbar in die Lehre von den Lebensvorgängen einzuführen gewußt hat. Was er und die sogenannten Rosenkreuzer an praktischen Ergebnissen in der Stille geschaffen hatten, hat die hohe Fakultät blind ignoriert und es ist nur von „Außenseitern" überliefert worden.

Nach Helmonts Tode beginnt der „Siegeslauf" der neueren Naturwissenschaft, welche die magischen Zusammenhänge der Natur leugnet und von ihrer Urmutter — der altorientalischen Magie — nur eines behalten hat: die Hochschätzung des Gesetzes und der Zahl. Magie, Astrologie, Alchimie und Astralmedizin verschwinden von den Lehrkanzeln; ein sorgfältiger Betrieb der beschreibenden Naturwissenschaften soll das intensive Erfassen des großen Gesamtorganismus von nun an ersetzen. Noch hält sich ein Rest der alten zodiakalen

*) Gewisse Ergebnisse neuerer biochemischer Errungenschaften lassen zwar keinen direkten Zusammenhang mit der klassisch-hermetischen Lehre erkennen, erscheinen mir aber immerhin bedeutend genug, um an dieser Stelle erwähnt zu werden. In dieser Richtung möchte ich besonders auf Schüßler-Jaspersens Blutsalz-Mischungen hinweisen, welche sich durch ihren, selbst für den Laien ganz gefahrlosen Gebrauch und ihre bedeutende Heilkraft gegenüber vielen Erkrankungen bestens empfehlen. Herr Max Jaspersen hat mir seit Monaten mehrere seiner Blutsalzmischungen zu Versuchszwecken zur Verfügung gestellt und ich habe damit — auch in der Immunisation als blutsalzgetränktes Waschwasser — günstige Erfahrungen gemacht.

Regionenlehre in den Lehrbüchern, aber nur mehr verschleiert; man unterscheidet Krankheiten des Kopfes, des Rumpfes, der Arme usw.

Da versetzt zu Anfang des 19. Jahrhunderts in napoleonisch vorwärtsstürmender Zeit Bichat auch diesem Überbleibsel den Todesstoß. Es gibt keine Körperregionen mehr, die gleichartig erkranken können, sondern nur mehr gleichartig alterierte Gewebe (Zellenverbände). Dieses Gebäude hat zur Zeit der Hochblüte des Materialismus Virchow vollgewichtig gekrönt: Nicht bloß das Gewebe, sondern sogar die einzelne Zelle ist Einheit der Ernährung und Einheit der krankhaften Störung. Der bewußte Organismus ist verdrängt durch seine bewußtlosen Bausteine. Man sieht: eine weitere Zuspitzung des Gegensatzes zum Hermetismus ist undenkbar, und tatsächlich erscheint jetzt auch nach Hegels geschichtlichem Entwicklungsgesetz von der Ausprägung der beiden Gegensätze das vermittelnde Dritte. Durch die Erforschung der Bevölkerungsbewegung ist man auf die feineren mathematischen Gesetze innerhalb der organischen Welt gestoßen. Was die Bevölkerungslehre hier an Massenerscheinungen nachwies, wollen kühne Neuerer auch am einzelnen Menschen erhärten. So versuchte Fließ die Periodizität des männlichen und weiblichen Keimplasmas in ihren physiologischen Möglichkeiten zu zeigen, während sein Nachfolger Swoboda denselben uralten hermetischen Gedanken in ziemlich materialistischer Art auf dem Gebiete der Psychologie anwendete, trotzdem aber seltsamerweise jeden astrologisch mathematisch erhärtbaren makrokosmischen Zusammenhang kühn leugnete. Als vollgiltiger Wiedererwecker eines Teiles der zur uralten hermetisch-medizinischen Überlieferung gehörigen Periodenlehre, wenn auch nicht im ausgesprochenen Sinne des Wortes, kann der deutsche Ingenieur Rudolf Mewes gelten. Der unter dem Pseudonym Sepharial bekannte englische Orientalist und Astrologe Gorneold hat sich in seinen Werken „Cosmic Symbolisme“ und „The Kabbalah of numbers“, sowie durch die Wiedererweckung modern wissenschaftlicher Begründung und praktischer Ausgestaltung der auf hermetischen Grundsätzen beruhenden Lehre von der sogenannten praenatalen Epoche besonders verdient gemacht.

Die Astralmedizin, die ferne vom Getümmel der Schulmeinungen ein verborgenes Dasein geführt hatte, begann sich in den letzten Jahrzehnten wieder literarisch und praktisch hervorzuwagen, allerdings mehr in schüchternen Tastversuchen als in wissenschaftlich einwandfreiem Siegeslauf der Lehre und Praxis. Hoffentlich ist ihr in nicht allzu ferner Zeit eine neue Periode segensreicher Tätigkeit beschieden, da man in der ganzen Welt schaudernd die Wirkungen einer überspitzten materialistisch-mammonistischen — sogenannten „monistischen“ — Denkweise am eigenen Leibe zu erleben gezwungen ist. Bricht nun nach dieser blutigen Abrechnung ein neues Zeitalter verfeinerter Geistigkeit an, so darf auch die Astralmedizin einer segensreichen Neublüte entgegensehen.

Magische Räucherungen (Nachtrag)

Von Fr. Buchmann-Naga.

Seit meiner frühesten Jugend habe ich mich mit Okkultismus und Homöopathie befaßt, da ich schon als ca. 6jähriges Kind Wahrträume und dergl. hatte und mir vom Schicksal gleichsam mein Entwickelungsgang vorgeschrieben war. In den letzten beiden Jahren wurde ich innerlich gedrängt, mich mit Fernwirkung, Kraftübertragung, Entsendung des Astralkörpers usw. auf weite Entfernungen (ca. 60 Meilen Luftlinie) zu befassen. Ich wurde durch den siderischen Pendel von meinen Helfern auf die Wirksamkeit der Symbole usw., der kabbalistischen Talisman erschienen im dunklen Zimmer 1 Meter vor meinem Partner Anwendung entsprechender Räuchermittel sowohl bei mir als auch bei meinem Partner und bei gleichzeitiger Benützung unserer Photographien als Mittler ganz sonderbare Wirkungen zustande gebracht wurden. Einmal wurde mein Partner durch meinen Willen einige Zeit in die Höhe gehoben, nachdem vorher sein Körper öfters leicht geworden war. Einmal gelang es mir, selbst deutlich leuchtend im Astralkörper dort zu erscheinen; andere Male erschienen je nach den Himmelsrichtungen, nach denen ich mich stellte, Naturgeisterschatten, kleine, ca. 1 m groß, auch riesenhafte, bis ca. 3 m groß, in verschiedenen Größen. Auch kamen jedesmal, wenn ich hier bestimmte Beschwörungen aussprach, dort Glockenklänge. Bei diesen dreifachen Beschwörungen gingen dreimal Gestalten durch das Zimmer (einmal sogar ohne Köpfe). Bei einem bestimmten kabbalistischen Talismane erschienen im dunklen Zimmer 1 Meter vor meinem Partner derartig helle Kugelblitze, daß er die schmerzenden Augen längere Zeit schließen mußte, bis diese Erscheinungen vorbei waren. Als er dann die Augen öffnete, sah er in dem vor sich stehenden Schwarzspiegel einen Totenkopf usw. Manche Sachen waren ordentlich garauenerregend. Auch die Räuchermischungen wurden mir gewissermaßen plötzlich gezeigt oder übermittelt. Ich sah plötzlich den Grundgedanken der Fernwirkungen ein, da sich diese Fähigkeit bei mir entwickelte. In Büchern hatte ich sehr wenig davon gelesen. Ich besaß nur einige Notizen, die ich mir früher aus Kiesewetter gemacht hatte, und hatte Band IX. der Astrolog. Bibliothek zur Verfügung, woraus man aber wenig ersehen kann, da manche Mittel unter verschiedenen Planeten stehen sollen und noch viele widersprechende Angaben darin gemacht werden. Daß das von Eckartshausen angegebene Rezept von den Arabern stammen soll, ist n i c h t a n z u n e h m e n, der J u d e hat jedenfalls nicht die Wahrheit gesagt, da die angegebenen Pflanzen auch in j ü d i s c h - k a b b a l i s t i s c h e n Räucherungen vorkommen und sich die Araber für ihre Zeremonien kaum aus Europa Schierling, Bilsenkraut, Nachtschatten, Mohnsamen, Sedum und Eppich kommen lassen würden, sondern ihre im O r i e n t v o r k o m m e n d e n Stoffe gebrauchen, denn die von mir aus orientalischen Drogen zusammengesetzten Mittel lösten viele Erscheinungen von indischen und orientalischen Damen und Herren aus. Vom Schierling wird sowohl Cicata virosa als auch Conium maculatum angewandt; ich halte Conium

für vorteilhafter, weil er speziell auf die Durchsichtigkeit der Hornhaut des Auges einwirkt, er macht die Hornhaut klarer und wird dem Auge dadurch Lichtstrahlen zuführen, die sonst durch die Hornhaut absorbiert werden würden. Ich habe sogar graue Hornhautflecke auf der Pupille mit Conium-Tinktur, 1 : 10 000 Mal verdünnt, nach fünfmaligem Eingeben von je 3 Tropfen in Wasser so aufgehellt, daß man den vorher weißlichen Fleck nicht mehr sah.

Übersinnliche Erlebnisse glaubwürdiger Zeugen

berichtet von E. W. Dobberkau.

(Fortsetzung.)

Umgehen Verstorbener in ihrem Sterbehause.

1. Als mein Vater gestorben war, geschah es fast jeden Abend, daß die Schlafstubentür laut hörbar klinkte, wenn meine Mutter sie eben erst verschlossen hatte, um sich zur Ruhe zu begeben. Es war genau so, als wenn jemand die Türklinke rasch auf und zumachte.

Meine Mutter war durchaus nicht abergläubisch, kannte auch die Geisterlehre damals noch nicht, war aber der festen Überzeugung, daß mein verstorbener Vater in dem Augenblick ins Zimmer trat, wo die Türklinke hell klinkte.

2. Einmal war meine Mutter in der Küche mit dem Abwaschen von Geschirr beschäftigt. Mit traurigem Herzen dachte sie dabei an meinen Vater.

Auf einmal hörte sie ein Gepolter, Geklirr und Zerschellen von Geschirr. Sie hatte im ersten Augenblick keine andere Meinung, als daß alles Geschirr, das vor ihr auf dem Tische stand, herabgefallen und am Boden zerschellt wäre. Doch zugleich überzeugte sie sich, daß nichts geschehen war. Alles Geschirr stand noch unbeschädigt und unbewegt auf dem Tische.

Ich erkläre mir dies Erlebnis so:

Mein verstorbener Vater wird neben meiner Mutter gestanden und ihre traurigen Gedanken empfunden haben. Da wird es sein heißer Wunsch gewesen sein, sie wissen zu lassen, daß er nicht tot sei, sondern lebe.

Um sie nun vom Geschirr-Abwaschen abzulenken und aufmerksam auf sich zu machen, hat er ihr die Vorstellung eingepflanzt, daß alles Geschirr zu Boden gefallen sei.

Meine Mutter dachte auch sofort an meinen Vater und glaubte daran, daß er lebendig ihr zur Seite stand.

3. Einst war ich in einem Zimmer, das neben meines Vaters Sterbezimmer sich befand, und las in einem Buche, dessen Inhalt für mich (ich war dreizehn Jahre alt) schädlich war, nämlich in einem Buche der Magie.

Kaum hatte ich einige Zeilen gelesen, als es deutlich dreimal ans Fenster klopfte. Ich erschrak natürlich heftig, legte das Buch fort und sah zum Fenster hinaus. Doch es war niemand zu sehen. Bald nahm ich das Buch wieder zur Hand und las weiter. Sogleich pochte es wieder dreimal ans Fenster, diesmal

aber außerordentlich heftig. Ich sah sofort zum Fenster hinaus, aber wiederum war niemand zu sehen.

Da ergriff mich ein mächtiges Grauen, ich warf das Buch weg und lief fort.

Ich bin heute der festen Überzeugung, daß mein verstorbener Vater das Klopfen verursachte, um mich am Lesen jenes Buches zu verhindern.

4. Einen Tag vor dem Wegzuge aus meines Vaters Sterbehause und unserer Heimat saß meine Mutter mit einer Freundin in der Stube und beide waren in trauriger Stimmung. Auf einmal gab es einen gewaltigen Knall an der Zimmerdecke. Es war genau so, als wenn jemand eine gewaltig schwere Last von oben auf die Decke niederwarf.

Meine Mutter wie auch ihre Freundin waren sehr erschrocken; beide hatten es gleich deutlich gehört.

Es ließ sich nichts im ganzen Hause auffinden, womit jener Knall erklärt werden konnte.

Meine Mutter war sofort der Meinung, daß mein verstorbener Vater seine ganze Kraft aufgeboten hatte, um sie an seine Gegenwart zu erinnern. Und sie glaubte auch, daß er ihr etwas mitteilen wollte, was von Wichtigkeit war für die Zukunft.

Wie leicht hätten wir uns damals wieder mit meinem Vater in Verbindung setzen können, wenn wir die Geisterlehre gekannt hätten, und wie gut wäre es für uns gewesen!

5. Als mein Großvater gestorben war, hörten meine Eltern in seinem Zimmer oft ein Geräusch, als wenn mein Großvater im Zimmer auf und ab ginge, wie er es zu Lebzeiten oft zu tun pflegte.

Einmal übernachtete eine fremde Frau in diesem Zimmer. Diese sagte am anderen Morgen zu meiner Mutter, daß es in jenem Zimmer „umginge“. Sie hatte also jenes Geräusch auch gehört, ohne daß sie etwas von meinem Großvater wußte.

6. Im Herrschaftshause des Gutes W., von dem ich schon erzählte, war ein Spuk-Zimmer. So oft meine Mutter in einem Nebenraume des Spukzimmers beschäftigt war, hörte sie in diesem ein Auf- und Abgehen, Klappern von Schlüsseln, Schließen von Schlössern, und doch war nie jemand zu sehen.

Die Gutsherrschaft und deren Personal wußte von dem Spuk.

Da in dem Spuk-Zimmer die Ausstattung für die Kinder und der Schmuck der verstorbenen Mutter der Gutsherrschaft aufbewahrt ward, so ist es wahrscheinlich, daß die Verstorbene sich noch in dem Zimmer aufhielt und, gewiß unbewußt, den Spuk hervorrief.

Entsendung des Doppelgängers.

1. Vom Kaufmann W. in Kyritz sagten alle Angestellten seines Geschäfts aus, daß er ihnen oft über die Schulter sehe, wenn sie bei der Kasse oder in der Niederlage beschäftigt waren. W. war in Wirklichkeit nicht dabei anwesend, er war entweder verreist oder befand sich in einem entfernten Zimmer. Die

Angestellten sagten, er erschiene so greifbar deutlich hinter ihnen und sähe mit so großer Aufmerksamkeit ihrem Beginnen zu, als sei er wirklich anwesend.

Da alle Angestellten dies behaupteten, so müssen wir annehmen, daß W. imstande war, seinen Geistkörper unter bestimmten Bedingungen aus seinem Leibe heraustreten zu lassen und zur Beobachtung nach entfernten Orten zu entsenden.

2. Frau R., von der ich noch einmal erzählen werde, eine durchaus glaubwürdige, an Erfahrung reiche Frau, behauptete gesehen zu haben, daß viele Sterbende einige Tage vor ihrem Tode ihren Körper verlassen, nach dem Friedhof gehen und sich den Ort ihres Grabes ansehen. An diesem Orte wurden sie nachher wirklich beerdigt.

Frau R. hatte sich während der langen Jahre, wo sie bei Totkranken die Nachtwache hielt, unzählige Male beobachtet. Sie war daher oft imstande, die Angehörigen auf den nahenden Tod des Schwerkranken vorzubereiten.

Todesanzeigen Sterbender.

1. Sch., ein Verwandter meiner Mutter, lag eines Nachts vom Vaterhause weit entfernt schlaflos in seinem Bette. Da sah er plötzlich seinen Vater an seinem Bette stehen. Mit einer Hand hatte er die Bettdecke etwas zurück gezogen und sah seinem Sohne, mit dem er sich zu Lebzeiten entzweit hatte, ernst ins Gesicht. Nach einer Weile verschwand die Erscheinung.

Sch. sagte sich sofort, daß sein Vater soeben gestorben sei, denn er wußte, daß dieser schwer erkrankt war.

Am anderen Tage erhielt er die Nachricht, daß sein Vater genau zu derselben Stunde gestorben war, in der er seinem Sohne in dem weit entfernten Orte erschien.

2. Als junges Mädchen war meine Mutter der alten, kranken Witwe ihres verstorbenen Lehrers W. in Schönermark, von dem ich schon einmal erzählte, sehr zugeneigt.

Als diese starb, hörte meine Mutter ein Geräusch am Fenster, als wenn jemand mit einer Rute gegen das Fenster schlug.

Meine Mutter fing sofort an zu weinen und sagte: „Frau W. ist gestorben!" was auch zutraf.

3. Beim Tode eines langjährigen Dienstmädchens meiner Mutter ertönte im Augenblicke ihres Abscheidens hell die Klingel, mit der meine Mutter sie morgens stets zu wecken pflegte.

Der Anfang des Klingelzuges befand sich im Schlafzimmer meiner Mutter, die Klingel selbst in der Schlafstube des Dienstmädchens.

Es hatte niemand oder nichts den Klingelzug berührt oder die Klingel in Bewegung gesetzt, wie die Nachforschungen ergaben. Das Dienstmädchen starb nicht in unserem, sondern in einem entfernten Hause des Dorfes.

Magische Beziehungen Verstorbener zu Gegenständen.

1. Seit dem Tode meines Bruders knapste es oft in dem Wandschränkchen, in dem er seine Arzneien aufbewahrte.

Das Knapsen klang genau so, als wenn jemand das Schnappschloß eines Schmuckkästchens zuspringen läßt.

Im Spindchen war aber nichts vorhanden, wodurch ein solcher Ton hervorgerufen werden konnte, auch war keine Ursache auffindbar.

Als ich eine Prüfung zu bestehen hatte, knapste das Spindchen besonders oft während jener Tage. Eines Nachts lag ich noch wach im Bette. Da sah ich hellsehend meinen Bruder sich über mich beugen. Er sah mir forschend ins Gesicht, als wenn er sich überzeugen wollte, wie es mit der Krankheit stünde, von der ich gerade befallen war. Im gleichen Augenblicke hörte ich auch das Wandspindchen hell knapsen.

Bin ich deshalb wohl berechtigt, das Knapsen des Wandspindchens in Beziehung zu bringen mit der Anwesenheit meines verstorbenen Bruders?

2. Früher hatten wir einen Schreibtisch, in dem es öfters so laut krachte, daß es mehrere verschlossene Zimmer hindurch zu hören war. Auch an ihm war keine Ursache des Krachens auffindbar.

An diesem Schreibtisch hatte sich einmal eine frühere Besitzerin desselben erschossen.

Magische Beziehung eines fast Verunglückten zu einer Flasche.

G., von dem ich erzählte, daß ihm seine Schwiegermutter erschien, wollte in Hamburg einmal über einen schmalen Steg ein Schiff besteigen. Da der Steg mit Eis bedeckt war, glitt er aus und wäre verunglückt, wenn er sich nicht rechtzeitig während seines Sturzes am Steg mit den Armen festgeklammert hätte.

Im selben Augenblick zersprang viele Meilen von ihm entfernt eine leere Flasche. G. hatte die Flasche lange Zeit stets bei sich getragen, dann aber seinem Schwager geschenkt.

Als sie zersprang, lag sie unberührt auf einem Tische und keine Ursache war auffindbar, die das Zerspringen der Flasche erklären konnte. Wenn G. wirklich verunglückt wäre, hätte ich dies Erlebnis überschreiben müssen: „Todesanzeige eines Sterbenden“.

Diese Erfahrung scheint mir auf folgende Erklärung hinzuweisen:

In der höchsten Not oder im Tode tritt der Mensch mit den Gegenständen in eine magische Beziehung, die er oft mit seinen Händen berührte, also mit seinem Od durchtränkte.

Wenn diese Gegenstände sich an dem Orte befinden, wohin er in der höchsten Not seine Gedanken richtet, so wirkt der Mensch auf sie unbewußt so stark ein, daß sie krachen, zerspringen usw.

Gespenstische Tier-Erscheinungen.

1. Als Lehrer St. und seine Frau einmal die Friedhofstür durchschreiten wollten, sahen sie vor sich ein Gespenst liegen, das wie ein Kalb aussah. Mit großen, glänzenden Augen sah es sie beide eine Weile an und verschwand.

Beide hatten das rätselhafte Wesen gleich deutlich gesehen, so daß ein Irrtum nicht möglich war.

2. Mein Oheim Chr. D. befand sich einmal in einer hellen Vollmondnacht

auf dem Anstand in einem Graben, der den Wald von einer Wiese abgrenzte. Da sah er vor sich ein Tier, das das Aussehen eines Fuchses hatte.

Mein Oheim legte sofort das Gewehr an und schoß. Doch das Tier zeigte sich nicht im geringsten beunruhigt, sondern kam ruhig den Graben entlang auf meinen Oheim zu gelaufen.

Er schoß noch einmal, ein zweites Mal — derselbe Erfolg, obwohl mein Oheim ein treffsicherer Schütze war.

Als das Tier einige Schritte an ihm vorüber gelaufen war und nachdem er noch einige Male geschossen hatte, ward es immer länger und länger und verschwand spurlos.

Mein Oheim erzählte bald darauf einem Freunde sein Erlebnis. Der war auch ein leidenschaftlicher Jäger. Da sagte ihm dieser: „Genau, wie du es mir erzählst, so ist es mir dort auch ergangen. Ich gehe niemals wieder dorthin auf den Anstand.“ Doch mein Oheim war furchtlos und, da er die Feldzüge mitgemacht hatte, frei von Aberglauben. Er ging oft wieder nach jenem Graben auf den nächtlichen Anstand, hat aber niemals wieder etwas ähnliches erlebt.

3. Von einem durchaus glaubwürdigen Manne wurde mir folgendes erzählt. Eines Nachts mußte er auf dem Heimwege die alte Schanze bei Klein-Seitschen durchgehen, von der es allgemein heißt, daß es zu gewissen Zeiten dort spukt. Da sah er in der dunklen Nacht plötzlich einen wie helles Feuer leuchtenden Hund auftauchen, der auf ihn zugelaufen kam. Er hatte das Aussehen eines großen Schäferhundes und lief so unmittelbar an ihm vorüber, daß er ihn deutlich sehen konnte. Der Hund durchlief die ganze Schanze (eine alte wendische Opfer- und Verteidigungsanlage) und verschwand dann spurlos.

Ich habe wiederholt in der Oberlausitz von derartigen Spukerscheinungen in den alten Schanzen erzählen hören, war aber noch niemand begegnet, der sie selbst erlebt haben wollte.

Nun fand ich einen Mann, der mir eine so genaue Schilderung seines grausigen Erlebnisses gab, daß ich ihm Glauben schenken mußte, abgesehen von seinem Wesen und seiner Glaubwürdigkeit als zuverlässiger Beamter.

Der gespenstische Reiter.

An einem schönen Sommerabend ging meine Mutter, als sie noch jung war, einen Feldweg entlang. Als sie da an einem von Weiden umstandenen Wassertümpel vorüber kam, erschien ihr ein Gespenst. Wie ein Reiter aussehend huschte es in zuerst engen, dann immer weiter werdenden Kreisen um sie herum, und zwar so schnell, daß sie sich kaum so rasch zu drehen vermochte, als es notwendig war, um das Gespenst nicht aus den Augen zu verlieren. Plötzlich verschwand es spurlos. Als meine Mutter dies Erlebnis ihren Eltern erzählte, sagten diese ihr, daß an dieser Stelle einmal ein Gutsinspektor tötlich verunglückt war. Auf seinem wild gewordenen Pferde sitzend, war er gegen eine Weide mit dem Kopfe geschleudert und ihm die Stirn zerschmettert worden.

Zwei Erklärungen dieses Erlebnisses sind möglich. Erstens kann jener

Unglücksfall von meiner Mutter rückschauend, als in der Gegenwart, gesehen worden sein, entnommen dem Gedächtnis der Gegenstände am Unglücksort.

Zweitens kann der Geist des Verunglückten dort noch umher geirrt haben. Als er mit meiner Mutter zufällig zusammen traf, übertrug sich seine Erinnerung an das Unglück, vielleicht auch seine Wahnvorstellung, auf meine für übersinnliche Eindrücke empfängliche Mutter.

Ein verschleierter Spiegel.

Mein Freund Lohrmann, der mich mit der Geisterlehre bekannt machte, erzählte mir folgendes Erlebnis. L. trat eines Morgens vor den Spiegel, um sich die Haare zu ordnen. Aber die ganze Spiegelfläche war wie mit einem Nebelschleier bedeckt. L. rieb sich wiederholt die Augen, doch der Nebel wich nicht. Plötzlich kam er in Bewegung. Langsam zog er von rechts nach links über die Glasfläche hinweg und verließ sie, so daß sie wieder klar und spiegelnd wurde.

L. sagte mir, es wäre gewesen, als wenn eine schattig-nebelige Gestalt zuerst zwischen ihm und dem Spiegel gewesen wäre, die aber dann zur Seite trat.

Unmöglich ist es nicht, daß diese Anschauung richtig ist. Wir hätten es dann mit einer Geister-Erscheinung zu tun.

Ich glaube aber, daß es Odschichten waren, die zuerst die Spiegelfläche bedeckten und dann zur Seite wichen. Diese Odschichten entströmten meinem Freunde L., bei dem ich solches oft beobachtete, als ich Hellseher war.

Spuk.

1. Frau R., jene alte, erfahrene Wärterin schwer Erkrankter, von der ich schon einmal berichtete, erzählte meiner Mutter folgendes Erlebnis. Als junges Mädchen war sie Dienstmagd auf dem Pfarrhof ihres Heimatdorfes, von dem man sagte, es spuke dort.

Eines Abends saß sie beim Scheine einer alten Öllampe allein in ihrem Zimmer und nähte. Da fing die Flamme ihrer Lampe an zu flackern. Frau R. nahm eine Haarnadel und stocherte am Docht herum, um das Flackern zu beseitigen. Aber es ward immer ärger.

Auf einmal ward die ganze Lampe hoch gehoben und hin und her geschwenkt. Bald war der offne Ölbehälter nach der Erde zugekehrt, bald nach der Decke, doch die Flamme ging nicht aus, obwohl sie sehr heftig flackerte, und nicht ein Tropfen Öl ward aus dem offnen Behälter verschüttet. So dauerte es eine ganze Weile fort. Frau R. sah erstarrt diesem gespenstischen Treiben zu. Dann ward die Lampe wieder ruhig auf den Tisch gestellt und es ereignete sich nichts Ungewöhnliches mehr.

Da solches von anderen auch erlebt wurde, so können wir Frau R. Glauben schenken und annehmen, daß ein unsichtbarer Mensch, d. h. ein Geist, sein Wesen mit ihrer Lampe trieb.

2. Als junger Mann hatte mein Vater sich eines Abends mit mehreren Freunden über die Eigentümlichkeiten eines alten Tischlers belustigt, der bis zu seinem Tode in meines Vaters Hause wohnte.

Als seine Freunde ihn verlassen hatten, machte mein Vater einen Rundgang durch das Haus, um alle Türen zu verschließen.

Wie er an der Bodentreppe vorüber kam, die nach der früheren Vorratskammer des alten Tischlers führte, hörte er auf einmal ein Getöse, als wenn jemand mit großer Kraft einen Haufen Bretter die Bodentreppe herab wirft.

Zu sehen war aber nichts, was das Getöse hätte erklären können.

Da mein Vater ein durchaus aufgeklärter Mann war, so haben wir es in diesem Erlebnis wohl nur mit einer Einpflanzung von Vorstellungen zu tun, von seiten eines Geistes, der dem Gespräche vorher mit gerechter Entrüstung zugehört hatte.

Mein Vater litt es fortan nicht wieder, daß in seiner Gegenwart in unschöner Weise über einen Verstorbenen gesprochen wurde.

3. Einmal erwartete man spät nachts die von einer Reise zurückkehrende Herrschaft des großen Gutes W., von dem ich schon erzählte. Da hörte man einen Wagen im schnellen Trabe auf den Hof fahren und vor der Haustreppe halten. Als man aber mit Laternen heraus trat, war kein Wagen zu hören noch zu sehen. Erst einige Stunden später kam die Gutsherrschaft gefahren.

Ich bemerke, daß das Gut W. ganz einsam in den Wiesen lag, an ihm also keine Verkehrsstraße vorüberführte.

Meine Mutter war über dies merkwürdige Ereignis höchst verwundert. Sie bat darum den Gutsinspektor um Aufklärung. Zögernd sagte ihr dieser, daß solches oft geschehe. Sie möchte sich darüber nicht wundern, noch darüber erschrecken.

4. F. besaß auf der Grillenkämpe bei Lohm in der Mark eine Wirtschaft mit einer Windmühle. Nach dem Tode seiner Schwiegereltern übernahm er das Lehnsschulzengut in Lohm und verkaufte seine Wirtschaft auf der Grillenkämpe.

Als sein Vater mit einem Knechte das letzte Heu aus der alten Wirtschaft holte, soll er sich mit einem unsichtbaren Wesen gestritten haben.

Der alte F. sagte: „Du sollst nicht mit!“ Das unsichtbare Wesen aber entgegnete: „Ich fahre doch mit.“

Von da an ging das Gerede, F. hätte einen Kobold. F. vertauschte bald darauf sein Gut mit einem anderen im Dorfe, erhielt aber nur geringwertige Gebäude. Sie befanden sich neben dem Pfarrhause.

Hier fing Ausgangs der fünfziger Jahre der Spuk am Neujahrstage an. Es wurden die Fensterscheiben eingeworfen und niemand sah, woher die Steine geflogen kamen. Erst wenn sie sich im Fluge befanden, erblickte man sie. Das Loch in den Scheiben war nie größer als der geworfene Stein, auch waren sie nicht weiter zersplittert.

Oft war die Stube mit Menschen dicht angefüllt, wenn das Werfen geschah. Doch wurde nie jemand von einem Steine getroffen, obwohl die Steine unter den Zuschauern niederfielen.

Der Spuk ward weit und breit bekannt. Mit Sonderzügen kamen aus weiter Ferne und aus der ganzen Umgegend soviel Leute nach Lohm, daß sie alle

kaum Unterkunft fanden. Auch Gelehrte kamen mit ihren Werkzeugen und stellten Untersuchungen an. Doch fanden sie nichts, was hätte Ursache des gespenstischen Steinwerfens sein können.

Dann ward Militär nach Lohm geschickt. Von diesem ward das Dorf dicht umstellt und für Fremde abgesperrt, das Spukhaus insbesondere.

Weither mußten geübte Schleuderer mit ihren Werkzeugen kommen. Sie mußten sich das Haus und seine Lage genau ansehen. Dann wurden sie an geeignet scheinenden, verdeckten Orten aufgestellt und sie schleuderten Steine nach den Fenstern des Spukhauses. Aber es war ihnen nicht möglich, diese sicher zu treffen.

Man wollte auf diese Weise feststellen, in welcher Entfernung vom Hause die geheimnisvollen Werfer zu suchen wären.

Viele wunderbare Geschichten wurden erzählt, die sich im Spukhause zugetragen haben sollten. Von diesen sind mir aber nur folgende beglaubigt worden:

In der Küche hörte man oft einen Lärm, als wenn alles Geschirr zertrümmert werde. Wenn man nachsah, war nichts Ungewöhnliches geschehen.

Einmal fand man morgens den ganzen Hof hoch mit Stroh bedeckt vor, das in der Scheune aufbewahrt lag.

Trotz aller Menschenmengen und aller Maßnahmen hielt das gespenstische Steinwerfen lange Zeit an. Endlich ward es seltener und hörte dann ganz auf, ohne daß man irgendwelche Ursachen gefunden hatte.

F. und seine Familie blieben trotz allem Spuk ruhig in dem Gute. Als Frau F. gerade im Wochenbette lag, machte der Baron des Dorfes F .das Anerbieten, er wolle Frau F. in seinem Schlosse aufnehmen. Aber F. lehnte dankend ab. Seine Frau, meinte er, fürchte sich vor dem Spuke nicht. Sie würde daher im Hause bleiben.

Später ist das ganze Gehöft abgebrannt. Ob durch den Spuk oder durch ein Unglück, kann ich leider nicht sagen. Mein Oheim Sch., der Augenzeuge des Spukes war, und meine Mutter, die den Spuk miterlebte, wissen über das Nähere des Brandes nichts zu sagen.

Das hellsehende Dachshündchen.

Mein kleines Dachshündchen freute sich eines Tages in höchst auffälliger Weise zu einem für meine Mutter nicht sichtbaren Wesen. Meine Mutter sah, wie Hexe, so hieß das Hündchen, tanzte, schwänzelte, in die Höhe sprang, kurz, sich genau so verhielt, als wenn mein verstorbener Bruder vor ihr stünde. Plötzlich war sie verdutzt, winselte und schlich traurig abseits. Hat Hexe wohl wirklich meinen Bruder gesehen? Unmöglich ist es nicht, denn ihr auffälliges Benehmen war nicht anders zu erklären.

Magischer Versuch eines Taschenspielers.

Daß man bei Taschenspielern zuweilen Gelegenheit hat, echte magische Versuche zu sehen, dürfte wohl allen Kennern der Geheimwissenschaft bekannt sein.

Berichtet doch C. du Prel in seinem Buche „Experimentalpsychologie und Experimentalmetaphysik“, daß Damianie drei sogenannte Antispiritisten als Spiritisten „entlarvte“ und unserm du Prel ein Antispiritist eine spiritistische Sitzung gab.

Im folgenden will ich von einem Taschenspieler erzählen, der unzweifelhaft einen magischen Versuch machte.

In meinem Heimatdorfe gab oft ein Taschenspieler Vorstellung, der sich „Quandt“ nannte. In einer Vorstellung ließ er von meinem Vater eine Spielkarte ziehen und in ganz kleine Stückchen zerreißen.

Diese lud er in ein Pistol und schoß gegen eine Papierscheibe. Als diese sich dadurch öffnete, klebte in ihr eine Spielkarte.

Der Taschenspieler holte sie; es war dieselbe, die mein Vater gezogen und dann zerrissen hatte. Aber am Rande war ein kleines Stückchen abgerissen.

Da wandte sich Quandt sofort an meinen Vater und sagte: „Sie haben wohl ein Stückchen von der Karte zurück behalten?“

Es war so. Mein Vater hatte es getan, um die Kunst des Taschenspielers zu prüfen. Er holte es hervor: es war das Stückchen, das an der im übrigen unversehrten Spielkarte fehlte. Wer kann diesen Versuch anders erklären als durch eine magische Wiederherstellung der Karte?

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung)

B. T. kann aber nicht nur Krankheiten erkennen, sondern auch heilen. Einesteils durch vernünftige „natürliche“ und psychometrische Ratschläge, aus ihrem reichen Wissensschatz und von der „Seele“ kommend, andernteils durch ihren kräftigen Magnetismus. Doch davon werde ich erst später sprechen.

Jetzt möchte ich von einer zu gewissen Zeiten auftretenden Erscheinung bei unserer Seherin berichten, die große Ähnlichkeit mit Sokrates' Dämonium hat. Sokrates spricht nämlich von einer inneren Stimme gleich einem „Dämon“ *), der ihn warnt und berät. Solch eine „innere Stimme“ treffen wir auch bei B. T. an; einmal bezeichnet sie dieselbe als ihren „spiritus“, ein andermal wieder spricht sie diesbezüglich von ihrem „Führer“. Was „spiritus“ und „Führer“ bedeuten, das wissen wir. Vernimmt B. T. diese innere Stimme, wenn sie von Leuten um Rat und Aufschluß gefragt wird, so nennt sie diese Erscheinung spiritus, bezieht sich diese Stimme auf ihre eigenen Angelegenheiten, so heißt sie das Phänomen Führer. Und sie tut immer gut daran, der „Stimme ihres Führers“ zu folgen, gleichwie Sokrates der Stimme seines Dämons oder Genius. Ebenso waren andere, die auf B. T.s Vorschläge hörten, von Erfolg begünstigt,

*) Hier ist der Begriff „Dämon“ nicht als „böser Geist“ aufzufassen, sondern als Genius. M. G.

wenn sie dieselben ausführten. Bei einem Unternehmen, das B. T. beginnt, hat sie stets die innere Gewißheit, daß sie es zu einem guten Ende führen kann — oder aber die innere Stimme rät ihr ab. Wenn sie diese innere Gewißheit des Erfolges nicht hat, so bleibt derselbe auch in der Regel aus. Da das Phänomen dieses Führers mit Sokrates' Dämon so sehr ähnlich ist und beide so enge Parallelen aufweisen, so verweise ich hier auf die Berichte der Alten (Platon, Plutarch usw.) über das Dämonium des Sokrates, was auch nachzulesen ist in Kiesewetters „Okkultismus des Altertums", VI. Buch, VIII. Kapitel. Was der „Dämon" oder der „Führer" seinem Wesen nach ist, darüber wollen wir uns hier nicht den Kopf zerbrechen — die einen halten ihn für ein vom Individuum getrenntes und höheres intelligentesWesen (Inspiration, „Schutzgeist"), andere sehen in ihm das „transzendentale Subjekt" desselben Individuums (Intuition, „dramatische Spaltung des Ich") und noch andere wieder etwas anderes.**) Lassen wir uns hier an der Existenz dieses „Führers" begnügen und interessieren wir uns für die daraus hervorgehenden Erscheinungen, wie ich sie im nächsten Abschnitt schildern werde. Nur andeuten will ich noch, daß B. T., wie sie mir mehrmals versichert hat, genau und deutlich unterscheidet, ob das „Wissen", das sie auf Befragen offenbart, von ihr (aus dem Unterbewußtsein, Intuition) oder von dem „anderen" (Inspiration) kommt, in welch letzterem Falle also die Quelle ihres Wissens außerhalb ihres eigenen Wesens liegt.

Auf einen Unterschied möchte ich noch aufmerksam machen. Der „Dämon" des Sokrates verhielt sich diesem gegenüber nur abhaltend (nicht antreibend) und äußerte sich nur in Ahnungen. B. T.s „Führer" aber bewirkt nicht nur Ahnungen, sondern auch Gewißheiten und wirkt oft als antreibende Kraft (zu guten und nützlichen Werken). Und noch etwas möchte ich hinzufügen, nämlich, daß diese innere Stimme nicht nur eine eingebildete, sondern eine oft sehr deutlich wahrnehmbare ist, nach den Aussagen der Seherin über dieses Phänomen.

Obwohl B. T. vieles „aus eigener Kraft" vollbringt, das nahezu ans Wunderbare grenzt, glaubt sie doch fest an den oben genannten Führer, den sie nie verleugnet und von dessen Vorhandensein sie oft deutliche Beweise erhalten hat.

Außer diesem Führer, der sich meistens durch Hellhören kundgibt, hat B. T. ein ganz besonderes, sehr eigenartiges Anzeichen kommender Ereignisse, das auch mit Hellhören zusammenhängt. Oft, wenn in der nächsten Zukunft etwas von Bedeutung geschieht, hört sie vorher „Glocken läuten". Dabei unterscheidet sie dumpfes Läuten, helles Klingen und ein Tönen in der Mitte zwischen jenen. Dieses Läuten und Klingen geht immer und stets rhythmisch

*) Nicht nur Sokrates besaß einen „Dämon" allein, sondern in der Geschichte des Okkultismus hören wir noch von anderen Menschen ähnliches. So berichtet Campanella — im Mittelalter lebend — in seinen magischen Werken, daß er, wenn ihm ein Unglücksfall drohte, eine warnende Stimme vernahm, welche in dem Zustand zwischen Wachen und Schlafen ertönte. Er nahm jedoch als Ursache dieser Stimme nicht einen Genius oder Dämon an, sondern von seinem Geist ausgehende Äthervibrationen, wie bei Kiesewetter „Geschichte des neueren Okkultismus" im 3. Kapitel und namentlich auf S. 207 nachzulesen ist.

vonstatten, B. T. hat auch verschiedene Empfindungen dabei. Das dumpfe Läuten, wie von großen, tiefgestimmten Glocken, verkündet nie etwas Gutes. Während es ertönt, erweckt es in B. T. die Vorstellung, als schreite ein großer, starker Mann gemessenen Ganges daher mit festen, wuchtigen Schritten, in jeder Hand eine große Glocke schwingend, in festbestimmtem, immer wieder gleichem Rhythmus. Diese Vorstellung ist oft so stark, daß B. T. vermeint, den Mann schreiten und die Glocken schwingen zu sehen. Ganz das Gegenteil ist bei dem hellen Geläute der Fall; das hüpft und springt und klingt in den höchsten Tönen, ebenfalls rhythmisch, und verkündet Gutes, angenehme Nachrichten usw. Über dieses Glockenläuten in der Mittellage (zwischen dumpf und hell ertönend) sagte B. T., das gehe sie nicht persönlich an, und mit der Zeit machte sie die Erfahrung, daß es sich auf allgemeine und größere Ereignisse beziehe, Gutes und Schlechtes ankündigend, je nachdem es entweder ruhig und voll ertönt oder im Gegensatz dazu unruhig, schnell, wie verwirrt. Darüber werde ich in dem Abschnitt „Hellhören" noch eingehender berichten.

Bei unserer Seherin treten mitunter auch symbolische Wahrträume auf, die sich auf künftige Ereignisse, auf dritte Personen und auf B. T. selbst beziehen. So hat sie im Jahre 1912 von der Kriegserklärung geträumt.*)

Außer den bereits genannnten hat B. T. noch verschiedene andere Anzeichen künftiger Geschehnisse, nahenden Unheils. Droht z. B. ihr oder ihrem Gatten irgendein Ungemach, so sieht sie oft die absonderlichsten Gestalten: einen schwarzen Vogel auf ihren Schultern oder auf der Brust sitzend, wobei sie einen schweren Druck empfindet; schwarze Flügelgestalten, und überhaupt sind diese Erscheinungen schwarz, tiefschwarz, verschiedentlich auch grau.**) Dabei „ahnt" B. T. auch immer die Gefahr. Das „Ahnungsvermögen" ist bei B. T. überhaupt sehr stark entwickelt, häufig verbunden mit symbolischem Hellsehen; bei Todesfällen sieht sie z. B. immer den „Sensenmann" ***), wie ich ihn später noch genauer beschreiben werde.

Andere bei B. T. auftretende Phänomene sind das vollkommene Hellsehen der Zimmer — auch bei stockdunkelster Nacht — mit deutlicher Erkennung der Möbelstücke und aller im Zimmer befindlichen Gegenstände; ferner das Wahrnehmen immaterieller Wesen und Gestalten (wie schon erwähnt), die häufig auch als Schreckgespenster, oft in den abscheulichsten Formen, auftreten, mit den gräßlichsten Fratzen und in den unglaublichsetn Stellungen. Trotzdem diese Geister und Gespenster oft so furchtbar schrecklich und mitunter drohend erscheinen, empfindet B. T. nicht die geringste Angst oder Furcht diesen Wesen gegenüber. Sie zeichnet sich durch absolute Furchtlosigkeit aus, hat in ihrem Leben Furcht noch nie gekannt, und ein bedeutender Arzt hatte einmal zu ihr geäußert, ihr fehlten die entsprechenden Gehirnzellen für die Furcht. Oft sieht B. T.

*) Den Krieg hat sie auch 10 Wochen vor seinem Ausbruch mit Worten laut verkündet.

**) Diese Erscheinungen gehören in das Kapitel „Geistersehen".

***) Siehe „Etwas vom Geistersehen" im Z. f. O.

nur Teile von den Geistern, Gesichter und Gesichtsumrisse, oder Hände, Arme, die manchmal nach irgendeinem Gegenstand langen, ein Wasserglas ergreifen usw., manchmal nur die obere oder untere Hälfte eines Körpers. Das sind ganz ohne ihr Wollen auftretende Erscheinungen. W i l l sie etwas sehen, so kommt alles viel vollkommener und deutlicher zum Vorschein. Ferner sieht sie häufig hinter ihren Besuchern Geister und Gestalten stehen. B. T. f ü h l t deutlich die Anwesenheit von Geistern, auch wenn sie dieselben nicht sieht. Aus diesem Gefühl heraus kann sie auch entscheiden, ob gute oder schlechte Geister da sind. Die Schwingungen der letzteren empfindet sie als eine dichte, starre, wie aufgeschwollene Masse, die sie mit Händen greifen zu können glaubt und die zugleich wie ein schwerer Druck auf ihr lastet. Oft hat sie dabei auch die Empfindung eisiger Kälte. Bei guten und hohen Geistern verspürt sie angenehme Einflüsse und unter Umständen einen Feuerstrom ihren Körper durcheilen; ihr ganzes Wesen ist dann gehoben. Sie steht überhaupt in inniger Verbindung mit der Geisterwelt, und im ersten Kriegsmonat erklärte sie mir wiederholt, daß sie an ihrem Leibe fühle, wie diese Geisterwelt infolge des Krieges ganz „verwirrt und durcheinander“ sei.

Die oben geschilderten Erscheinungen und Gesichter hat sie so häufig, fast täglich, daß sie dieselben gar nicht mehr erwähnenswert findet, daher konnte ich mir nur den kleinsten Teil davon notieren. B. T. spricht auch nicht gern von ihren Phänomenen und sagte oft zu mir, wenn sie mir immer und jedesmal erzählen wolle, was sie sieht, dann würde sie gar nicht mehr fertig mit dem Erzählen.

Unter diesen „Wesen“, die mit B. T. in Berührung kommen, befinden sich außer Larven von Verstorbenen Elementals und Elementargeister und solche wie wir sie bei P a r a c e l s u s erwähnt finden, als Flagae, Incubi, Succubi usw.*)

*) Über diese Wesen zitiert Karl Kiesewetter im 5. Buch seiner „Geheimwissenschaften“ von Paracelsus u. a. folgendes:

„Eine eigentümliche Klasse der paracelsischen Pneumatologie bilden die Flaga oder Flagae“ (schreibt Kiesewetter und fährt mit Paracelsus’ Worten fort): „makrokosmische Geister, die von dem Sydere geboren werden; sie schweben im Chaos, werden und sterben. Das ist, sie werden geboren vnd durch den Tod wieder verzehret, ander geboren, vnd durch den Tod wieder verzehret, wie wir Menschen auff Erden, einer wird und der ander stirbt.“

„Solcher Flagae gibt es nach Paracelsus unzählige im Weltall“, sagt Kiesewetter weiter, „und wir kommen mit ihnen, die alle Geheimnisse des Chaos kennen, durch das Magnale magnum, den Äther, in Berührung. Sie drängen sich an die Menschen an und beeinflussen schon die Kinder in der zartesten Jugend, daß sie ungewöhnliches treiben; ja sie spielen in die Träume hinein ....“

Diese Wesen entsprechen ihrer Beschreibung nach so ziemlich der von B. T. mit dem Ausdruck „A s t r a l i t e n“ belegten bestimmten Klasse von Bewohnern des „Jenseits“ (Astralebene), die immer um die Menschen herum sind (siehe Schluß des Aufsatzes) und auch Besessenheit ausüben, wie B. T. schon als kleines Kind und beinahe zu ihrem Schaden erfahren mußte.

Unter „A s t r a l i t e n“ — welchen Ausdruck ich das erste Mal von B. T. hörte und lange Zeit später einmal zufällig in „Herders Großem Lexikon“ wiederfand,

Einige Zeit, nachdem ich B. T. kennen gelernt hatte, wurde sie auf eine eigenartige Erscheinung aufmerksam, die sich in den letzten Jahren öfter wiederholt hat. Ihr Geruchssinn vermittelte ihr nämlich einen wunderbaren, unbeschreiblichen Duft, ähnlich, wie wir ihn in den „Neuen Lotusblüten" von Dr. Frz. Hartmann beschrieben finden.*) Ein Okkultist, dessen Bekanntschaft wir damals gemacht hatten, als dieser Duft zum ersten Mal auftrat, und sogar so intensiv, daß ihn auch meine weniger empfindliche Nase wahrnahm, sagte, daß dies ein Anzeichen für transzendentalen Besuch sei; er hatte Erfahrung in dieser Sache und selbst schon öfter ähnliches erlebt. Dem Duft nach zu urteilen sind das sehr liebliche und freundliche Geistwesen, die unserer Seherin nahen. Jedoch hat B. T. auch weniger angenehme Erfahrungen gemacht, denn nicht minder oft erhielt sie den Besuch niederträchtiger Geister, die auch ganz niederträchtig rochen. Sieht nun B. T. bei solcher Beleidigung ihres Geruchsorgans zugleich etwas, so sind es meist auch schwarze oder dunkelgraue Wesen, oft mißgestaltet oder scheußlich anzusehen. Bei dieser „Geisterriecherei" sei noch erwähnt, daß B. T. manchmal auch den Geruch von Zigarren, Zigaretten oder von menschlichem Schweiß usw. wahrnimmt, und das zu Zeiten, wo sie tagelang allein war und keinen Besuch erhielt.**)

Zu den sogenannten Geistererscheinungen gehört auch das Auftreten des Doppelgängers eines lebenden Menschen. Dieses Phänomen konnte ich bei

---

aber mit einer ganz und gar verschiedenen Bedeutung — verstehe ich Wesen, die im Astralen als ihrem eigentlichsten (Ur-)Element sich aufhalten, gleich den Fischen im Wasser. Also nicht die Geister (Seelen, Larven) Verstorbener, sondern selbständige Wesen, die ständig die Astralebene bevölkern.

*) „Neue Lotusblüten", Jhrg. 1909, Seite 395/98.

**) Von diesen „Geisterdüften" hören wir schon in der Geschichte des Somnambulismus. So berichtete z. B. Werners Somnambule K. von einem bösen schwarzen Geiste und sagte zu Werner: „Du glaubst nicht, welchen abscheulichen Geruch dieser Schwarze verbreitet! Wie mein Albert (ihr geistiger Führer) einen lieblichen Duft zurückläßt, wenn er von mir geht, so dieser — einen entsetzlichen." An einem andern Tage berichtet Werner von ihr: „Kaum hatte sie den freien Gebrauch ihrer Organe wieder erhalten, so rümpfte sie die Nase mit einem Gesichte, das großen Widerwillen ausdrückte. Bald machte sie die Bewegung des Riechens mehrere Male nach der Seite des Gartens hin und sagte: „— Ah! wie der stinkt! Er ist nahe, ich rieche ihn." — Auf die Frage „Wie ist das möglich?" antwortete sie: „Warum soll das nicht sein können? so gut ich ihn sehen kann, kann ich auch seine Atmosphäre riechen. Wie Du und Albert einen für mich angenehmen Duft verbreiten, so er einen verderblichen. Bedenke doch, daß ich nicht mit meiner Nase rieche; es ist freilich eigentlich etwas anderes, als Riechen, was ich meine: aber ich kann es nur einem Geruch vergleichen. Mit Deinem Atem ists gerade so; er riecht oft so, daß ich die Wirkung auf mich mit der der Veilchen vergleichen muß; und doch ists nicht eigentlich Riechen."

Wir haben es also hier nicht mit einem Produkt der Einbildungskraft zu tun, sondern mit einer transzendentalen Erscheinung, die sowohl rein subjektiv als auch objektiv wahrgenommen werden kann. Das Geisterriechen ist den gleichen Gesetzen unterworfen wie das Geistersehen. (Und dasselbe gilt vom Geisterhören und Geisterfühlen.) B. T. „schmeckt" sogar manchmal die Geister. M. G.

B. T. mehrfach beobachten. Am häufigsten sieht sie ihren eigenen und den Doppelgänger ihres Gatten, auch in des letzteren Gegenwart. Weilte er fern von ihr, so waren sie doch stets geistig beieinander, und B. T. fühlte seine „Anwesenheit“ sehr deutlich, entweder durch das bloße Bewußtsein seiner Gegenwart oder auch direkt durch körperlich wahrnehmbare Berührung, mitunter hörte sie ihn rufen oder sprechen.

Den Doppelgänger anderer hat sie namentlich in früheren Jahren vielfach gesehen. In Gesellschaften wurde ihr das Geistersehen oft fatal, sie sah da meistens mehr Personen, als eigentlich anwesend waren, und wollte sie sich auf einen Stuhl setzen, so bemerkte sie, daß dieser bereits besetzt war. In diesem letzteren Falle erkannte sie aber deutlich, daß es ein Geist war (den die anderen natürlich nicht bemerkten). Dann wählte sie einfach einen anderen Stuhl. Doppelt fatal war die Sache, wenn ihr von dritter Seite ein Sessel angeboten wurde und sie bemerkte darauf ebenfalls eine geistige Persönlichkeit, dann gebrauchte sie entweder eine Ausrede oder sie nahm mit heftigem innerem Widerstreben auf dem „begeisterten“ Sessel Platz.

Auch ihr eigener Doppelgänger ist häufig von anderen Leuten gesehen worden, und zwar so deutlich, daß sie jedesmal vermeinten, es sei B. T. in Wirklichkeit, dabei ist es vorgekommen, daß die Betreffenden sich mit diesem Doppelgänger unterhielten, während B. T. ruhig oder in Gesellschaft daheim saß. (Das grenzt nahezu an das „Majavirupa“*), nur daß der bewußte Wille zur Hervorbringung des Phänomens fehlte.

B. T.s Hellsehen äußerte sich auch noch in besonders hervorragender Weise, indem sie oft tagelang vorher die zu ihr kommenden Besucher sah und mir eingehend beschrieb, Leute, von denen sie gar nichts wußte, nicht einmal, daß sie überhaupt existierten. Wenn dann die Besucher kamen, so entsprachen sie jedesmal genauest der Beschreibung. So sieht B. T. nicht nur die Krankheiten und sonstigen Zustände und Verhältnisse ihrer Besucher, sondern auch die deren Verwandten und Bekannten, und das geht soweit, daß sie diese Verwandten oder sonst in einem Verhältnis zu ihrem Besucher stehenden Personen genau schildert, Aussehen, Gang, Sprechweise, Kleidung, Frisur und deren Gebärdenspiel nach- resp. vormacht, so daß der Besucher jedesmal verblüfft dreinschaute und manche Damen sich direkt darüber entsetzten.

Gleich anderen Hellsehenden sieht B. T. — im Schlafen und im Wachen — die leuchtenden Lebenszentren des menschlichen Gehirns und das leuchtende Aussehen des gesamten Nervensystems überhaupt, sie kann die einzelnen Partien und Arten deutlich unterscheiden. Dasselbe gilt vom Blutgefäßsystem und dem Säftekreislauf. Das Innere ist ihr offenbar, sowohl bei ihrem eigenen Körper als auch bei dem fremder Menschen. Sie schaut in und durch den Menschen.

Eines Tages erzählte mir B. T., daß sie die Aura eines Menschen, die sie oft mit dem Ausdruck „Dunstkreis“ belegt, sieht. Davon habe ich bereits einmal gesprochen. Sie selbst befindet sich in einem „grünen Nebel“. Ihr dies-

*) Siehe du Prel „Die monistische Seelenlehre“.

bezügliches Sehen entspricht ganz der — ihr unbekannt gewesenen — Theorie gemäß Dichte, Ausdehnung und Farbe. Darnach kann sie auch jedesmal richtig das wahre Wesen des Menschen beurteilen. Je feiner, ausgedehnter, heller und klarer der „Dunstkreis" ist, umso höher steht der betreffende Mensch in geistiger und moralischer Beziehung. Meistens sieht sie diese Aura bis in den unendlichen Raum sich erstrecken, immer feiner und feiner werdend bis zum zarten „Nichts". B. T. sagte mir ferner über die Aura, daß in derselben durch Beeinträchtigung der Gesundheit Veränderungen stattfinden, die sie bemerkt und erkennt und je nach denen sie auch das Leiden richtig beurteilt.

In seinen „Beiträgen zur Traumdeutung" im „Weg zum Licht" (1. Jhrg.) spricht Casimir Zawadzki davon, daß der Schlafende von der geistigen Welt aus durch geistige Kräfte beeinflußt werden kann, was zur Folge hat, daß ihm eine geistige Erkenntnis als Traum aufgeht. Solche „Erkenntnisträume" hat B. T. sehr oft, und häufig erhält sie entweder mündlichen Aufschluß oder es werden ihr Schriftstücke vorgehalten, die sie auch lesen kann, leider aber selten den Inhalt mit in das Wachbewußtsein nimmt. Aber nicht nur in der Nacht, sondern auch am Tage werden ihr mündlich und schriftlich Ratschläge erteilt, und den Inhalt der Schriftstücke, die sie wachend sieht, behält sie. Meistens aber erblickt sie diese Schriftstücke in dem Zustand, der dem Einschlummern kurz vorhergeht (am Tage) und dann weiß sie wieder nur Bruchstücke. Allerdings ist das in letzter Zeit besser geworden, B. T. kann die Schriften besser lesen und mehr davon behalten. In diesen Schriftstücken handelt es sich immer um wichtige Dinge, und manchmal sah B. T. auch Gestalten, die ihr die Dokumente vorhielten oder mündliche Ratschläge und Anweisungen erteilten.*) Meistens waren die Dokumente mit wunderlichen Schriftzügen, altertümlichen Buchstaben bedeckt, häufig sehr schön beschrieben, manche Buchstaben mit Verzierungen versehen, und oft sagte B. T., es sei ihr vorgekommen wie ein Dokument aus dem Mittelalter.

Auch das von Zawadzki erwähnte Fliegen im Traum kommt bei B. T. vor. Es wird als astrales Erlebnis, als Sichbewußtsein des Befreitseins von der irdischen Hülle bezeichnet. Es ist dies ein Zeichen von fortgeschrittener innerer Entwicklung. Hierher gehört auch das Bewußtsein, daß man träumt, das B. T. im Traume sehr häufig hat.

Wie wir durch das bisher Gesagte erkennen, hat B. T. eine ziemlich hohe Stufe des Hellsehens und der psychischen Entwicklung überhaupt erreicht. Das äußert sich auch in Visionen, die ihr Bilder und Szenen aus früheren Existenzen zeigen, wovon ich im nächsten Abschnitt einige Beispiele bringen werde. Wir haben hier also das Phänomen der Rückerinnerung an vergangene Erdenleben vor uns, wenn auch nur bruchstückweise.

Hier möchte ich einschalten, daß B. T. ganz deutlich zwischen bloßen

---

*) Wenn B. T. sich am Tage scharf darauf konzentriert, was in einer Angelegenheit am besten zu tun sei oder was z. B. gegen das oder jenes Leiden helfen würde, so bekommt sie ebenfalls Aufschluß, meistens durch Hellhören.

Halluzinationen und wirklichen Erscheinungen unterscheiden kann und sich nie darin täuscht. Erstere sind immer etwas verschwommen, während letztere rein und klar sind und stets in einer eigentümlichen Beleuchtung erscheinen. B. T. behauptet, am besten seien ihre „Wachträume“.

Obwohl nun B. T. über eine gewisse Freiheit des Willens verfügt, Phänomene hervorzurufen, so treten diese doch nicht immer und in dem erwarteten Maße auf den Wunsch einer Person ein, ich meine dies in bezug auf experimentelle Untersuchungen der Fähigkeiten unserer Seherin. Sie hat mir oft und oft versichert, sie könne nicht auf Kommando hellsehen oder fernwirken, sondern nur, wenn der Drang dazu von ihr ausgeht, also freiwillig und nach Belieben. Und daß der Mensch bzw. dessen Seele kein Automat ist, mit dem man nach Willkür umgehen und Experimente anstellen kann, beweisen ja schon die exakten Untersuchungen der Erscheinungen bei allen Sensitiven, Medien, Somnambulen und sonstigen psychisch angelegten Menschen seitens moderner Gelehrter. Das ist diesen „Exakten“ nun freilich ein Dorn im Auge — und zugleich der Strohhalm, an dem sie sich anklammern, um nicht im Wasser der Wahrheit ihre materialistische Seele auszuhauchen (und als verwandelter Saulus wiedergeboren zu werden).

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus des Magiers.

Von Eduard Bulwer.

(Fortsetzung.)

Franz war mittlerweile vergebens bemüht, die Tür zu öffnen. Er kehrte sich jetzt nach mir um und fragte mich, ob er Gewalt anwenden dürfe. Hier muß ich zur Rechtfertigung des Dieners bestätigen, daß er weit entfernt war, irgendeinen abergläubischen Schrecken zu beweisen. Seine Standhaftigkeit, seine Gemütsruhe und sogar seine Heiterkeit unter diesen Umständen nötigten mir die äußerste Bewunderung ab und ich wünschte mir Glück, einen so trefflichen, zu diesem Abenteuer durchaus passenden Begleiter zu besitzen. Ich gab ihm gern die gewünschte Erlaubnis. Aber obschon er ein auffallend starker Mensch war, blieben seine Kraftanstrengungen so erfolglos wie seine gelinderen Bemühungen; die Tür wankte nicht einmal, trotz der derbsten Schläge. Atemlos und zitternd ließ er davon ab. Dann versuchte ich selbst die Tür zu sprengen, jedoch gleichfalls vergeblich. Als ich mit meinen Anstrengungen aufhörte, kam wieder das vorherige Entsetzen über mich, aber diesmal war es kälter und hartnäckiger. Es war mir, als ob etwas Seltsames und Schreckliches aus den Ritzen dieses Bodens sich erhöbe, aufstiege und die Atmosphäre mit einem giftigen, dem menschlichen Leben feindlichen Einfluß erfülle.

Die Tür öffnete sich jetzt ganz leise und ruhig, wie aus eigenem Antrieb. Wir beeilten uns, auf den Vorplatz zu kommen. Dort sahen wir beide ein großes, blasses Licht, so groß wie eine menschliche Figur, aber gestalt- und wesenlos, sich vor uns hin bewegen und die Treppe hinaufsteigen, welche von dem Vor-

platz nach dem Dachgeschoß führte. Ich folgte dem Lichte und mein Diener folgte mir. Es drang in eine kleine Dachstube ein, welche auf der rechten Seite des Treppenabsatzes lag und deren Tür offen stand. Ich trat in demselben Augenblick ein. Das Licht zog sich alsbald in einen kleinen, äußerst lebhaft glänzenden Körper zusammen, weilte einen Augenblick auf einem Bett in einer Ecke, zitterte und verschwand.

Wir näherten uns dem Bett und untersuchten es. Es war eine Art Himmelbett, wie sie gewöhnlich in den für Dienstboten bestimmten Dachkammern gefunden werden. Auf dem Schubkasten, welcher daneben stand, bemerkten wir ein altes, verblichenes, seidenes Halstuch, noch mit der Nadel in einer der halbgesäumten Seiten. Das Tuch war mit Staub bedeckt; wahrscheinlich gehörte es der alten Frau, die vor einiger Zeit in dem Hause starb, und das mochte ihr Schlafzimmer gewesen sein. Ich war neugierig genug, den Schubkasten aufzuziehen. Es fanden sich ein paar weibliche Kleidungsstücke und zwei mit einem schmalen, blaßgelben Bande zusammengebundene Briefe. Ich nahm mir die Freiheit, mich in den Besitz der Briefe zu setzen. Sonst fanden wir in der Kammer nichts von Wert, auch erschien das Licht nicht wieder; aber wir hörten deutlich, als wir zurückkehrten, einen schallenden Fußtritt auf dem Estrich, gerade vor uns her. Nichts war zu sehen, nichts zu hören als die Fußtritte. Ich hatte die Briefe in der Hand. Eben als ich die Treppe hinabsteigen wollte, fühlte ich deutlich, wie mein Arm ergriffen und ein schwacher, sanfter Versuch gemacht wurde, die Briefe meiner krampfhaft geschlossenen Hand zu entziehen. Ich hielt sie nur um so fester, und die Versuche hörten auf.

Wir erreichten mein Schlafzimmer wieder und mein Hund, der, wie ich jetzt bemerkte, uns nicht gefolgt war, als wir es verließen, hatte sich zitternd dicht an den Kamin gedrängt. Während ich aufmerksam die Briefe las, legte mein Diener die Waffen, die ich befohlen hatte mitzunehmen, auf einen Tisch neben dem Kopfende meines Bettes; dann beschäftigte er sich damit, den Hund zu besänftigen, der jedoch wenig auf seine Liebkosungen zu achten schien.

Die Briefe waren kurz, sie waren datiert, die Daten lagen genau fünfunddreißig Jahre zurück. Augenscheinlich waren sie von einem Geliebten an seine Verlobte oder von einem Gatten an seine junge Frau gerichtet. Nicht allein die Ausdrucksweise sondern eine bestimmte Hinweisung auf eine frühere Reise bezeugten, daß der Schreiber ein Seefahrer gewesen sein mußte. Orthographie und Handschrift waren die eines gebildeten Mannes, aber die Sprache an und für sich war derb. In den Ausdrücken seiner Zärtlichkeit lag eine Art ungestümer, wilder Liebe; aber hier und da waren dunkle, unverständliche Andeutungen auf ein Geheimnis — auf ein Geheimnis, das ein Verbrechen zu umhüllen schien. „Wir müssen einander lieben“, war eine der Phrasen, deren ich mich noch erinnere, „weil jedermann uns verabscheuen würde, käme alles zu Tage“. Weiter hieß es: „Laß niemand in demselben Zimmer bei Dir schlafen — Du sprichst im Schlaf!“ Und wieder: „Was getan ist, ist getan und bleibt es; ich sage Dir, nichts ist wider uns, es sei denn, daß die Toten zum Leben zurück-

kehren.“ Hier waren von einer Frauenhand mit besserer Schrift die Worte hinzugefügt: „Sie werden!“ Am Ende des Briefes, der das neueste Datum trug, hatte dieselbe Handschrift folgende Worte geschrieben: „Starb zur See den 4. Juni, denselben Tag wie —“

Ich legte die Briefe weg und sann über ihren Inhalt nach. Da ich jedoch fürchtete, die Gedanken, denen ich mich hingab, möchten meine Festigkeit erschüttern, so beschloß ich, meinen Geist in einem völlig passiven Zustand zu erhalten, um allem, was die hereinbrechende Nacht auch Wundersames bringen sollte, Trotz zu bieten. Ich raffte mich auf, legte die Briefe auf den Tisch, starrte ins Kaminfeuer, welches noch hell und lustig brannte, und schlug meinen Macaulay auf. Bis ungefähr um $^{1}/_{2}$12 Uhr las ich ziemlich ruhig. Dann warf ich mich mit den Kleidern auf mein Bett, sagte meinem Diener, er solle sich in sein Zimmer zurückziehen, sollte sich jedoch wach erhalten. Die Tür zwischen den beiden Zimmern bat ich ihn offen zu lassen. Auf dem Tisch am Kopfende meines Bettes ließ ich zwei Lichter brennen, meine Uhr legte ich neben die Waffen und mit Ruhe nahm ich wieder meinen Macaulay zur Hand. Mir gegenüber flackerte hell das Feuer und auf dem Teppich vor dem Kamin lag der Hund, dem Anscheine nach eingeschlafen.

Nach ungefähr zwanzig Minuten fühlte ich eine eisigkalte Luft wie einen Durchzug an mir vorbeistreifen. Ich glaubte, die Tür zu meiner Rechten, welche mit dem Vorplatz in Verbindung stand, müsse sich geöffnet haben, aber nein — sie war geschlossen. Mein Blick wendete sich nun zur Linken und ich sah die Flamme der Kerzen wie durch einen Wind erzittern. In dem gleichen Moment glitt die Taschenuhr, die neben meinem Revolver lag, sanft vom Tische — sanft, sanft — keine Hand war sichtbar — sie war fort. Ich sprang auf, ergriff den Revolver mit einer Hand, den Dolch mit der andern; ich war nicht willens, daß meine Waffen das Schicksal der Uhr teilen sollten. So bewaffnet sah ich mich rings auf dem Fußboden um, aber meine Uhr war nirgends zu entdecken. Jetzt vernahm ich am Kopfende des Bettes drei abgemessene, bestimmte Schläge. Mein Diener rief mir: „Sind Sie es, Herr?“

„Nein! sei auf deiner Hut!“

Der Hund erwachte jetzt, setzte sich auf die Hinterbeine und bewegte seine Ohren rasch hin und her. Seine Augen hielt er mit einem so eigentümlichen Blick auf mich gerichtet, daß ich meine Aufmerksamkeit auf ihn konzentrierte. Langsam erhob er sich, alle seine Haare sträubten sich, er stand ganz starr und mit demselben wilden Blick. Jedoch hatte ich keine Zeit, den Hund weiter zu beobachten, denn plötzlich stürzte mein Diener aus seinem Zimmer, und wenn ich je Entsetzen in einem menschlichen Antlitz sah, so war es in dem seinigen. Wenn er mir auf der Straße begegnet wäre, hätte ich ihn nicht erkannt, so entstellt war jeder seiner Gesichtszüge. Er eilte schnell an mir vorbei und flüsterte kaum hörbar: „Fliehen Sie, fliehen Sie! es ist hinter mir!“ Er erreichte die Tür, stieß sie auf und stürzte hinaus. Ich folgte ihm unwillkürlich auf den Vorplatz und befahl ihm zu bleiben. Aber ohne auf mich zu achten,

sprang er die Treppe hinab, hielt sich am Geländer fest und nahm oft mehrere Stufen auf einmal. Ich hörte die Haustür öffnen und wieder zuwerfen — ich befand mich allein in dem Gespensterhaus!

Nur einen Augenblick blieb ich unentschlossen, ob ich meinem Diener folgen sollte oder nicht! Stolz und Neugierde verhüteten solch eine feige Flucht. Ich ging in mein Zimmer zurück, schloß die Tür hinter mir und trat vorsichtig in das Zimmer meines Dieners. Aber ich konnte nichts gewahren, was seinen Schrecken hätte rechtfertigen können. Nochmals untersuchte ich sorgfältig die Wände, um zu sehen, ob sich irgendwo eine verborgene Tür befände; doch war keine Spur einer solchen zu sehen, nicht eine Spalte konnte ich an der dunkelbraunen Tapete entdecken. Wie? sollte das Ding, was es auch immer sein mochte, welches ihn so sehr erschreckte, nur durch mein eigenes Zimmer Eingang erlangt haben?

Ich kehrte in mein Zimmer zurück, schloß die Tür, welche in das Nebenzimmer führte, und stand erwartungsvoll und vorbereitet am Kamin. Jetzt bemerkte ich, daß der Hund in einen Winkel geschlüpft und dicht gegen die Wand gedrückt war, als wolle er sich hier mit Gewalt einen Weg bahnen. Ich näherte mich dem Tier und sprach mit ihm; das arme Geschöpf war augenscheinlich außer sich vor Furcht. Es fletschte seine Zähne, der Speichel triefte von seinen Kinnbacken und sicher würde es mich gebissen haben, hätte ich es berührt. Wie es schien, erkannte es mich nicht. Wer je in einem zoologischen Garten ein Kaninchen von einer Schlange ergreifen sah, der mag sich eine Vorstellung machen von der Angst, die der Hund an den Tag legte. Alle Bemühungen, das Tier zu besänftigen, waren vergeblich, und da ich befürchtete, sein Biß könne giftig sein wie der eines Hundes im Zustande der Wasserscheu, so verließ ich ihn, legte meine Waffe auf den Tisch neben den Kamin, setzte mich nieder und begann wieder in meinem Macaulay zu studieren.

Damit der Leser nicht glaube, ich suche mit einem Mute zu prahlen, den ich nicht besessen, oder die Kaltblütigkeit zu übertreiben, die ich an jenem Abend bewiesen, schalte ich einige Bemerkungen hier ein, die auf den fraglichen Gegenstand selbst Bezug haben. Ich halte nämlich dafür, daß Gegenwart des Geistes oder das, was man gewöhnlich Herzhaftigkeit nennt, ein verhältnismäßig genaues Vertrautsein mit den Umständen bedingt, denen man entgegenzugehen beabsichtigt, und in dieser Beziehung darf ich wohl sagen, daß ich hinlänglich vertraut mit allen Versuchen und Erfahrungen war, die ins Gebiet des Wunderbaren einschlagen.

In verschiedenen Weltteilen war ich Augenzeuge von mancherlei außerordentlichen Phänomenen gewesen — von Erscheinungen, die, wenn ich sie erzählen wollte, entweder gänzlich bezweifelt oder übernatürlichen Ursachen zugeschrieben werden würden. Meine Theorie darüber kommt darauf hinaus, daß das Übernatürliche das Unmögliche ist und daß, was man übernatürlich nennt, nur ein Etwas in den Naturgesetzen ist, von dem man bis jetzt noch keine Kenntnis hatte. Infolge dieser Theorie hätte ich, wenn sich ein Geist

vor mir erhübe, nicht das Recht zu sagen: „das Übernatürliche ist möglich", sondern vielmehr: „die Sichtbarkeit eines Geistes ist den angenommenen Ansichten entgegen innerhalb der Gesetze der Natur, d. h. nicht übernatürlich!"

Bei allem, wovon ich bisher Zeuge war, und bei allen Wundern, welche die Liebhaber des Geheimnisvollen in unserm Zeitalter als authentische Tatsachen bezeichnen, wird immer eine materielle, lebende Vermittlung erfordert. Auf dem Festlande findet man noch immer Wundermänner, welche behaupten, Geister beschwören zu können. Für den Augenblick nun angenommen, daß sie wahr sprechen, so ist hier die lebendige materielle Form des Beschwörers gegenwärtig und er selbst ist die wesentliche Vermittlung, durch welche infolge gesetzmäßiger Einzelheiten gewisse fremdartige Phänomene sich unseren natürlichen Sinnen darstellen müssen.

Die Erzählung von Geistermanifestationen in Amerika wiederum als wahr angenommen, wie das Erschallen musikalischer oder anderer Töne, das Schreiben auf Papier von einer unsichtbaren Hand, das Bewegen von Möbeln und andern Gegenständen ohne menschliche Beihilfe, das wirkliche Erscheinen oder die Berührung von Händen, zu welchen keine sichtbaren Körper vorhanden sind, mit einem Worte alle bis jetzt als unerklärlich bezeichneten Erscheinungen haben, wenn man sie nur genau untersuchen wollte, ein Medium, d. h. ein lebendes Wesen zum Grunde, welches durch naturgesetzliche, wenn auch noch nicht allgemein bekannte Eigentümlichkeiten befähigt ist, dergleichen Zeichen hervorzubringen. Bei allen sogenannten Wundern, vorausgesetzt daß keine Täuschung dabei im Spiele ist, sind stets menschliche Wesen, wie wir selbst, in Tätigkeit, von welchen oder durch welche die fühlbaren Wirkungen auf andere hervorgehen. Ebenso ist es mit den jetzt allgemein bekannten und anerkannten Erscheinungen des Mesmerismus oder der Elektrobiologie. Auch hier sehen wir den Willen der behandelten Person durch eine wirkliche, lebendige Kraft berührt. Ist es nun Wahrheit, daß eine mesmerisierte Person dem Willen oder den Befehlen des Magnetiseurs, mit welchem sie in Rapport steht, zu folgen gezwungen ist, sei derselbe auch durch große Räume, vielleicht durch hunderte von Meilen von ihr getrennt, so ist auch hier die Folgeleistung durch materielle Einwirkung bestimmt, durch irgendein wesenhaftes Fluidum, möge es nun Elektrizität, Od, Galvano-Magnetismus oder wie sonst genannt werden, welches die Kraft hat, den Raum zu durchdringen und Hindernisse zu überwinden, die sich der Übertragung von einem Punkte zum andern entgegenstellen könnten. Alles, was ich bisher erfahren oder in dem verrufenen Hause noch ferner erwarten durfte, brachte die Überzeugung bei mir zuwege, daß auch hier eine Kraft oder ein Medium, das ebenso vergänglich als ich sein mußte, die Veranlassung oder Ursache sei, und diese Gewißheit verhinderte auf naturgesetzliche Weise jede Furcht bei mir, von welcher andere befallen werden mußten, welche in den Begebenheiten dieser merkwürdigen Nacht übernatürliche, mit dem gewöhnlichen Gange der Welt unvereinbare Dinge zu erblicken wähnten.

Die Vermutung, daß alles, was sich bis jetzt meinen Blicken gezeigt hatte

oder noch zeigen würde, sein Entstehen einem menschlichen Wesen verdanken müsse, welches mit der Kraft ausgerüstet sei, sich so darzustellen und Beweggründe habe, so zu handeln, war in mir zur Gewißheit geworden, und ich war so von meiner Theorie, die sicher mehr philosophisch als abergläubisch genannt werden kann, eingenommen, daß ich mit voller Wahrheit zu behaupten wage, in einer so ruhigen Stimmung für Beobachtungen gewesen zu sein, wie nur irgendein Experimentator, der die Bestandteile einer seltenen, wenn auch schwierigen chemischen Verbindung zu zergliedern sucht. Je mehr ich meinen Kopf von unnötigen Einbildungen und Grübeleien freihielt, um so geeigneter war meine Stimmung für Beobachtungen, und deshalb kräftigte ich auch Auge und Sinn an der Lektüre des lichtvollen Macaulay.

Während ich ruhig las, bemerkte ich, daß sich etwas zwischen mein Buch und das Licht stellte und die Seite überschattete. Ich sah auf und erblickte etwas, das nur sehr schwer, ja vielleicht unmöglich zu beschreiben ist.

Es war ein dunkler Gegenstand, der sich von selbst in der Luft und in sehr unbestimmten Umrissen gestaltete. Ich kann nicht behaupten, daß es eine menschliche Gestalt war, und doch hatte es mehr Ähnlichkeit mit einem menschlichen Wesen, oder besser gesagt Schatten, als mit irgend sonst etwas. Da es von der Luft und dem Licht rund umher gänzlich abgesondert und getrennt stand, erschien seine Größe riesenhaft; es berührte beinahe die Decke. Während ich darauf hinstarrte, ergriff mich eine durchdringende Kälte. Ein Eisberg hätte mich nicht mehr erkälten können, auch hätte sicher die Kälte eines Eisberges nicht stärker auf meinen Körper wirken können. Ich war fest überzeugt, daß die Kälte nicht durch Furcht veranlaßt wurde. Fortwährend starrte ich hin, ich glaubte — aber dies kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen — zwei Augen, die von der Höhe auf mich niedersahen, deutlich zu unterscheiden. Einen Moment erschienen sie mir ganz klar, im nächsten waren sie verschwunden. Aber noch immer schossen zwei blaßblaue Lichtstrahlen häufig durch die Dunkelheit, wahrscheinlich aus der Höhe, in welcher ich, halb glaubend, halb zweifelnd, die Augen vermutete.

Ich versuchte zu sprechen — meine Stimme versagte mir völlig; ich konnte nur bei mir denken: „Ist dies Furcht? — es ist keine Furcht!“ Ich bemühte mich aufzustehen — doch vergebens; ich fühlte mich von einer unwiderstehlichen Gewalt niedergedrückt. In der Tat war mein Empfinden, als wäre eine ungeheure, überwältigende Macht meinem Willen entgegengesetzt. Das Bewußtsein der äußersten Schwäche, das Gefühl, gegen eine übermenschliche Kraft zu kämpfen, welches man physisch bei einem Seesturm, einer Feuersbrunst oder einer wilden Bestie gegenüber empfindet, empfand ich physisch. Meinem Willen war ein anderer Wille entgegen, der meiner Geistesstärke soweit überlegen war, wie Sturm und Feuer in materieller Hinsicht den Kräften des Menschen überlegen sind.

Und jetzt, da diese Übermacht wuchs, kam zuletzt ein Schrecken über mich, ein Schrecken in solchem Grade, daß Worte ihn nicht zu schildern ver-

mögen. Noch immer aber blieb mir Stolz, wenn nicht Mut. In meinem Innern sagte ich mir: „Dies ist Schrecken, aber es ist keine Furcht! So lange ich die Furcht nicht aufkommen lasse, kann mir daraus nichts nachteilig sein. Meine Vernunft verwirft den Wahn, der mich umzieht — es ist eine Täuschung — ich bin nicht furchtsam!" Mit Mühe gelang es mir nach heftiger Anstrengung, meine Hand nach den Waffen, die auf dem Tische lagen, auszustrecken. Als ich dies tat, fühlte ich ein seltsames Zucken durch den Arm und die Schulter, und meine Hand sank machtlos nieder. Um mein Entsetzen noch zu vermehren, erblaßte zusehends das Licht der Kerzen — sie waren nicht, wie es schien, ausgelöscht, sondern die Flammen verdüsterten sich ganz allmählich. Dasselbe geschah mit dem Feuer. Die Flammen sonderten sich von der Feuerung gänzlich ab und in wenigen Minuten war das Zimmer in die äußerste Finsternis gehüllt. Das Grauen, das mich erfaßte, da ich mich so allein mit dem geheimnisvollen Wesen in der Dunkelheit befand, dessen Macht ich so eindringlich und bestimmt fühlte, brachte eine Nervenreaktion bei mir hervor.

Der Schrecken hatte eine solche Steigerung erreicht, daß entweder meine Sinne mich verlassen oder ich den Zauber, der mich befallen hatte, durchdringen mußte. Und letzteres gelang dem festen Willen. Ich fand die Stimme wieder, obwohl sie sich nur in einem gellenden Schrei äußerte. Wie ich mich noch erinnere, brach ich in folgende Worte aus: „Ich fürchte mich nicht, meine Seele ist unerschrocken!" und in demselben Augenblick fühlte ich auch die Kraft, mich zu erheben. Noch in der tiefsten Finsternis stürzte ich zum Fenster, zog die Vorhänge auseinander und riß die Läden auf. Mein erster Gedanke war: Licht! Und als ich den Mond so erhaben, klar und ruhig sah, fühlte ich eine Freude, die mich beinahe für den vorhergehenden Schrecken entschädigte. Dort schien der Mond, dort war auch das Licht der Gaslampen in den einsamen, schlafenden Straßen. Ich drehte mich um und blickte in das Zimmer zurück. Der Mond durchdrang nur teilweise die Nacht mit seinem bleichen Scheine, aber es war doch Licht. Das dunkle Etwas, was es auch immer gewesen sein mochte, war verschwunden und ich gewahrte nur noch einen trüben Schatten an der entgegengesetzten Wand, welcher der Schatten dieses Etwas zu sein schien.

Meine Augen ruhten jetzt auf dem Tische, und siehe, unter demselben (es war ein alter, runder Mahagonitisch, ohne Tuch oder Decke) kam eine Hand hervor, bis zum Gelenk sichtbar. Es war eine Hand, scheinbar so gut von Fleisch und Blut wie wie die meinige, aber die Hand einer bejahrten Person, mager, runzlich, dabei klein, die Hand einer Frau! Diese Hand erfaßte sehr bedachtsam die zwei auf dem Tische liegenden Briefe — und Hand und Briefe verschwanden miteinander. Dann wiederholte sich dreimal dasselbe laute, abgemessene Klopfen, das ich vor Beginn dieses merkwürdigen Dramas am Kopfende des Bettes gehört hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Ungewöhnliche Naturvorgänge.

Von Ingenieur A. Bahls.

Das Bestreben, alle ungewöhnlichen Naturerscheinungen nach Möglichkeit aufzuklären, ist wohl mehr oder minder jedem Menschen angeboren. Gerade diesem Streben verdankt nun aber die Menschheit bekanntlich alle fortschrittlichen Errungenschaften auf dem Gebiete der angewandten Naturwissenschaften. Von jeher hat sich aber allen neuen Entdeckungen und Aufklärungsbestrebungen als hindernd das Vorurteil der Fachgenossen in den Weg gestellt.*)

Außergewöhnliche Erscheinungen und Vorgänge, die der einzelne da und dort wiederholt beobachtete und mit allen ihm zugänglichen Hilfsmitteln gewissenhaft untersuchte, werden, wie früher, auch heute noch von der Mehrzahl der Naturwissenschafter bestritten und kurzerhand als unmöglich bezeichnet, und zwar deshalb, weil sie mit den von der Wissenschaft als „unumstößlich feststehend" erkannten Naturgesetzen ausnahmsweise einmal in Widerspruch stehen. Jeder hinreichend befähigte Naturwissenschafter hat aber die Pflicht, ungewöhnliche Naturerscheinungen jeder Art vorurteilslos und mit Ausdauer zu untersuchen; er hat ernstlich und gewissenhaft zu prüfen, ob eine Täuschung oder eine noch unerklärte Tatsache vorliegt, und hat letzteren Falls in Erwägung zu ziehen, welcher Art wohl die Kraft sein mag, die da als Ursache der Ungewöhnlichkeit in Frage kommen kann. Findet er unter Heranziehung der uns bis jetzt bekannten Naturgesetze und Naturkräfte keine Erklärung für die seltsamen Naturerscheinungen, so müssen eben Kräfte im Spiele sein, die uns noch unbekannt sind. In diesem Falle ist es doppelt wichtig, daß die Wissenschaft bestrebt ist, das Geheimnis zu lüften, schon aus dem Grunde, damit dem Aberglauben vorgebeugt wird. In unserer Zeit der Aufklärung, die wir der naturwissenschaftlichen Forschung verdanken, kann von übernatürlichen Dingen nicht mehr gesprochen werden, wohl aber von übersinnlichen Dingen und Vorgängen, also von Naturerscheinungen

---

*) Wie uns der Herr Verfasser mitteilt, hat er den Plan gefaßt, den Okkultismus, insbesondere aber seine Tatsachen, in neuartiger, ansprechender Weise volkstümlich auszubreiten und dazu ein großes, umfassendes internat. Weltunternehmen ins Leben zu rufen. Um auch jedem Fernstehenden, jedem Zweifler und Gegner die Bekanntschaft mit den okkultist. Vorgängen zu vermitteln, hat der Verfasser die vielsagende Bezeichnung: „Wissenschafts-Theater" für sein Unternehmen gewählt. Man geht nun aber im alllgemeinen nicht in ein Theater, um etwa Experimental- oder Lichtbild-Vorträge zu hören, sondern erwartet eine dramatische Handlung zu sehen. Deshalb ist der gesamte Belehrungsstoff in dramatische Form gebracht und zu einer oft recht fesselnden Handlung zusammengestellt. Da das gesprochene Wort dann am nachhaltigsten wirkt, wenn es durch das Auge, also anschaulich, unterstützt wird, sind zahlreiche neuartige Anschauungshilfsmittel der verschiedensten Art in den Rahmen der Handlung geschickt und zwanglos eingefügt. Dadurch ist sozusagen jedem Bildungsgrade der Zuschauer in denkbar weitgehendster Weise Rechnung getragen; auch der gänzlich Unwissende wird zum mindesten durch die Anschauungsmittel überzeugt und angeregt. Der Herr Verfasser ist bereit, mit Interessenten in Verbindung zu treten. Adresse: A. Bahls, Ingenieur, Linden i. Hannover, Godehardistr. 2.

(richtiger Wirkungen), deren Ursache oder deren Kraftquelle wir mit unsern körperlichen Sinnen nicht wahzzunehmen vermögen. Man denke nur an die sogen. dunklen Strahlen, an magnetische und elektrische Einwirkungen; ja selbst das Wachstum der Pflanzen und Tiere ist ein für uns immer noch unerklärlicher, also sozusagen ebenfalls übersinnlicher Vorgang. Oder befriedigt etwa einen denkenden Menschen eine Erklärung, die uns sagt: das Wachstum beruhe auf dem Aufbau von Zellen, gemäß der biologischen Anschauung; es sei eine Anreicherung oder eine Ansammlung von Stoff nach bestimmten, der Kristallisation ähnlichen Vorgängen! Aber dann fragt man weiter, worin beruht denn nun eigentlich der Kristallisationsvorgang, welche Naturkräfte treten dabei auf, welchen Naturgesetzen gehorchen diese Kräfte? — Kein Mensch vermag auf solche Fragen eine Antwort zu geben, die als eine wirkliche Erklärung gelten könnte, und doch glaubt so mancher Wissenschafter, daß er alle Geheimnisse der Natur bereits erforscht habe und sie alle kenne!

Es wird nun zwar niemand bestreiten können, daß es für jeden Naturwissenschafter ein unangenehmes Gefühl ist, wenn er sich plötzlich einem Naturvorgang gegenüber sieht, den er mit allen Mitteln der Wissenschaft nicht zu erklären imstande ist. Gewöhnlich wird er dann die unbequeme Tatsache für sich behalten und sie, wenn irgend tunlich, in das Gebiet der Sinnestäuschungen verweisen. Das Studium der Naturwissenschaften baut lediglich auf das Bekannte auf. Es wird stets die gleiche Schulweisheit gelehrt, die vom vorgeschriebenen Wege keinesfalls abweicht; mögliche Ausblicke in Seitenwege werden vom Lehrer mit tunlichster Gründlichkeit verhüllt. So ergibt sich denn ganz von selbst, daß jedem Schüler die materialistische Weltanschauung gewissermaßen anerzogen wird. Er fühlt sich in dieser auch anfangs überaus wohl und zufrieden; (auch Verfasser war einst ein „unverbesserlicher Materialist")! Aber später lernt der ehemalige Schüler in der Regel selbständig denken; das bekannte oberste Naturgesetz: das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, gewinnt dann allmählich für ihn tiefere Bedeutung; er geht in Zukunft seine eigenen Forschungswege und stößt dabei sicherlich auf mancherlei Täuschungen. Anderseits wird er aber auch einzelne unerklärliche Vorgänge aufspüren, die seinen Forschungseifer ganz besonders anspornen. Er wird oft zu bald zu der Einsicht kommen, daß die erlernte Schulweisheit bei seinen Untersuchungen für eine Aufklärung nicht ausreicht. Dennoch wird er sich nicht entmutigen lassen, sondern neue Wege einschlagen, neue Theorien zur Erklärung aufstellen.

Im Nachstehenden will ich nun einige solcher ungewöhnlichen Vorgänge aus meiner persönlichen Erfahrung schildern.

1. In meiner beruflichen Tätigkeit hatte ich früher öfter Vermerke über Monatsdaten zu machen. Ein paar gelegentliche Irrtümer bereiteten mir Unannehmlichkeiten; deshalb entschloß ich mich zur Anschaffung einer sogen. Kalender-Uhr, d. h. einer Taschenuhr, die selbsttätig den Tag und das Datum (nebenher auch noch die jeweilige Mondstellung) genau angibt. Der tägliche Wechsel tritt um 12 Uhr Mitternacht ein. — Leider zeigten sich bei dieser Uhr

in der ersten Zeit zweimal kurz hinter einander Störungen, die es nötig machten, sie jedes Mal an die Uhrenfabrik zu senden, weil die ortsansässigen Uhrmacher wegen der Kompliziertheit des Werkes die Instandsetzung nicht vornehmen wollten. Etwa 4—5 Wochen nach Beseitigung der zweiten Störung träumte ich eines Nachts gegen Morgen kurz vor dem Aufstehen, daß der den Tag angebende Zeiger herabgefallen war und unter dem Sekundenzeiger in einer solchen Lage sich befand, daß es unmöglich war, daß der Sekundenzeiger sich weiter drehen konnte. Diese im Traum deutlich erkannte Lage hatte sich dem Gedächtnis auffallend fest eingeprägt, doch beachtete ich den Traum nicht weiter und erinnerte mich erst wieder an ihn, als ich später des Morgens die Taschenuhr mit der Zimmeruhr verglich und dabei feststellte, daß sie mit letzterer übereinstimmte. Als ich dann kurz vor Mittag wieder nach der Uhr (der Taschenuhr) sah, bemerkte ich zu meinem größten Erstaunen, daß nun tatsächlich der erwähnte Zeiger herabgefallen war und daß er genau die geträumte eigenartige Lage unterhalb des Sekundenzeigers einnahm. Besonders befremdlich war mir dabei der Umstand, daß das geträumte Ereignis erst j e t z t eingetreten war, denn die Uhr hatte doch nach dem Vergleich am Morgen noch mehrere Stunden regelrecht funktioniert.

Was nun die Erklärung des merkwürdigen Falles betrifft, so neige ich der Ansicht zu, daß eine Sinnestäuschung im Wachzustande insofern vorgelegen haben dürfte, daß im Augenblick des Vergleichs der Taschenuhr mit der Zimmeruhr eine Gesichtstäuschung eintrat. Ich vermute nämlich, daß der T a g e s z e i g e r zu der Zeit, als ich den Traum hatte, bereits herabgefallen war. Der Zeiger springt um Mitternacht auf den folgenden Tag (das war ein Sonntag), und infolge dieses plötzlichen Ruckes war die Möglichkeit des Herabfallens gegeben; vorher aber und nachher befand sich die Uhr in hängender Ruhelage. — Wenn ich auch unter dem Eindruck stand, den Traum am Morgen gehabt zu haben, so kann dieses dennoch eine Täuschung sein. Weiter ist es nun möglich, daß ich die Uhr, nachdem ich sie morgens angesehen und mit der Zimmeruhr verglichen hatte, nicht früher wieder hervorzog — meine nachfolgende Tätigkeit läßt dies vermuten — als bis zu dem erwähnten Augenblick, wo ich die eingetretene Störung entdeckte, die übrigens die letzte war, da die Uhr später zu Klagen weiter keinen Anlaß mehr bot. Allerdings muß ich gestehen, daß ich mit mir selbst in Widerstreit gerate, wenn ich zugeben soll, daß die Uhr beim erstmaligen Ansehn und beim Vergleichen mit der Zimmeruhr bereits in Unordnung gewesen sein soll, denn die Sinnestäuschung mußte dann schon eine mehrfache sein! Zunächst mußte sie auf die beiden gewöhnlichen U h r - z e i g e r (Stunden- und Minutenzeiger) Bezug haben und sich dann weiter auch auf den T a g e s z e i g e r erstrecken, der nicht mehr an seinem Platze hätte sein dürfen, und schließlich hätte das Auge den Tageszeiger u n t e r dem Sekundenzeiger nicht erblicken dürfen, wenn dieser bereits, wie angenommen, tatsächlich dort gelegen hätte.

Ohne die Annahme einer Gesichtstäuschung in dem vorerhähnten Sinne ist

aber der Fall noch rätselhafter und bietet einem Erklärungsversuch noch größere Schwierigkeiten. Wird dagegen die Gesichtstäuschung, wie angeführt, zugegeben, so könnte man den Fall dadurch erklären, daß bereits vor 12 Uhr Mitternacht Tiefschlaf bei mir bestand und der Tageszeiger der Uhr beim Springen auf den nächsten Tag tatsächlich herabfiel. Dieser Vorgang kann im nächsten Augenblick das „unbewußte Ich" beeindruckt, gleichzeitig aber einen Reflex auf das Tagesbewußtsein ausgeübt haben, welches ausnahmsweise deshalb den Vorgang hinreichend deutlich festhielt, weil die früher eingetretenen Störungen der Uhr besonders unliebsam empfunden worden waren.

(Schluß folgt.)

Ist eine Verklärung möglich?

Von Julie Kniese.

Die Frage ist alt und sie hat, wie die Ewigkeitsfragen überhaupt, wie die Frage über die leibliche Auferstehung, wie alle Berichte der Bibel über Erscheinungen Jesu nach dem Tode, seine Auferweckungswunder, Gelehrte und Laien immer wieder beschäftigt. Die Frage ist zur Streitfrage geworden, und wenn ich heute die Tausende von Erklärungsversuchen und Meinungen um eine vermehre, so geschieht es, weil sich mir immer zwingender eine Lösung dieser Frage aufdrängt und weil ich aufgefordert wurde, diese Gedanken weiterzugeben. Papiernot und der knappe Rahmen dieses Aufsatzes gestatten mir freilich nicht, dies ausführlich zu tun, ich behalte mir eine umfangreiche Arbeit über Geheimnis und Gesetz des Lebens vor und greife nur die eine Frage heraus.

Die verbreitete Erklärung, es habe sich lediglich um Visionen der Jünger gehandelt, ist nicht mehr stichhaltig; für uns handelt es sich jetzt darum, knapp und klar zu fragen und zu beantworten: Was ist Verklärung, und ist eine solche Verklärung des menschlichen Körpers möglich?

Wir begegnen in der Heiligen Schrift wiederholt dem Ausdruck „geistlicher Leib", und ich verweise da besonders auf das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes.

Was heißt das, ein geistlicher Leib?

Ein geistlicher Leib ist ein Leib, der nicht aus Stoffen besteht, die absterben, verwesen können, ein Leib, der feinstofflicher als unser sichtbarer, grobstofflicher, aus Fleisch und Blut bestehender Körper ist und der nicht an Raum und Zeit nach unseren irdischen Begriffen gebunden, sondern anderen Naturgesetzen unterworfen ist, ein Leib, der dematerialisiert ist.

Wenn wir von der Verklärung Christi lesen, so finden wir dabei stets auch den Bericht, daß die Gestalt leuchtete, von einem Licht umgeben war, und auch sein Wandeln auf dem Meere war zweifellos nur mit einem verklärten, dematerialisierten Körper, einem geistlichen Leibe, möglich. Nun war aber Jesus unzweifelhaft ein Mensch von Fleisch und Blut, ein Mensch wie wir, der

mit diesem Erdenleibe dem gleichen Naturgesetz untertan war wie wir, und so müssen wir die Behauptung aufstellen: wenn eine Verklärung des Körpers des Menschen Jesus möglich war und auf Tatsache beruht, so muß sie auch heute noch und bei jedem Menschen möglich sein, dann ist sie eine Naturerscheinung, der ein bestimmtes Gesetz zugrunde liegt, und damit kommen wir an den springenden Punkt. Es ist sehr leicht und der große Fehler der meisten Männer der Wissenschaft, alles, was nicht im Einklang mit alten, feststehenden Theorien steht, was nicht in das Schema paßt, was womöglich gar ein altes, Jahrhunderte bestehendes Dogmengebäude zusammenreißt wie ein Kartenhaus, was sie nicht selbst gefunden, gemessen, mit Augen gesehen, mit Händen gefaßt, mit Instrumenten seziert haben, als Schwindel oder Täuschung u. dergl. zu bezeichnen und erbarmungslos die zu verketztern, die mit neuer Entdeckung, neuen Gesetzen, die nicht ein Umsturz der alten, sondern lediglich eine Erweiterung derselben sind, mit neuen, großen, umstürzenden Tatsachen auf den Plan treten, und doch hat die Geschichte noch immer über die Ketzergerichte den Stab gebrochen und sie in der Versenkung verschwinden lassen. Niemand wird zu behaupten wagen, daß wir die ganze Natur und all ihre Gesetze kennen, ein verschwindend kleiner Teil nur der großen Geheimnisse und Wunder des Weltalls ist uns offenbar, und wo Lücken sind, sinds Lücken unsrer Erkenntnis. Nur einer war hineingedrungen in die Tiefen der Gottheit, nur einer kannte all die Geheimnisse und Wunder des Weltalls, kannte und meisterte Geheimnis und Gesetz des Lebens, darum gab es für ihn weder Krankheit, noch Tod, noch Grab, weder Raum, noch Stoff, noch Zeit nach unserem heutigen Begriff, Jesus Christus, der Wissende, der Meister, der Gesetzkundige.

Vor einem halben Jahrhundert noch wußte niemand etwas von Röntgenstrahlen, von Radium und Radiumemanation, und ein stiller, einsamer Gelehrter, der eines Tages von dem geheimnisvollen Odlicht berichtete, das von jedem Lebewesen ausstrahlt, Freiherr von Reichenbach, wurde verspottet und verlacht. Er hat sich nicht irre machen lassen; wohl ist er als der Verspottete und Vergessene in die Ewigkeit gegangen, heute kommen seine interessanten Schriften aber zu ihrem Recht; der Nancyer Professor Blondlot, der die N-Strahlen, die mit den Od-Strahlen identisch sind, entdeckte, wurde schon ernster genommen, die Entdeckung des Radiums machte die Bahn für ein neues Forschungsgebiet endgültig frei, die Arbeit mit der so verpönten Wünschelrute und die Entdeckung der Offenbarungen des siderischen Pendels oder Strahlenpendels durch Friedrich Kallenberg haben die Pforte in neues Land aufgestoßen und ungeheure Perspektiven eröffnet, die neue Wissenschaft, die eben erst in den Anfängen ist, wird uns die Brücke zwischen Naturwissenschaft und Religion, zwischen Medizin und Theologie, und eine große Gotteserkenntnis bringen.

Diese geheimnisvollen Odstrahlen nun sind es, die, von fein sensitiven Menschen sogar gesehen, die Wünschelrute und den Pendel in jene charakteristi-

schen Schwingungen versetzen, die den ganzen Körper durchdringen, die sicher in der Gänze den „Licht-Äther“ oder Fluidalkörper*) des Menschen bilden, der den lebendigen Geist umschließt und der „geistliche Leib“ ist, der im Augenblick des Todes frei wird und die grobstoffliche Hülle, den „natürlichen, verweslichen Leib“, verläßt. Dieser „geistliche Leib“ in uns, den wir schon hier besitzen, von dem das Leben des Erdenkörpers, den er mit seinem Licht durchleuchtet, abhängig ist, besteht aus einem ätherisch feinen, leuchtenden Stoff, dessen Strahlen den grobstofflichen Körper durchdringen und tatsächlich zum Leuchten bringen (ich besitze zwei schön gelungene [wahrscheinlich die ersten] photographische Dunkelaufnahmen, einen Kopf und eine Hand, deren intensiv ausstrahlendes Licht deutlich zu sehen ist). Nun ist bereits erwiesen, daß, je gesunder und sittlich reiner, hochstehender ein Mensch ist, desto stärker ist die Strahlung, desto leuchtender also ist der Körper, der Pendel kommt in starke Schwingungen mit großer Ausschlagskraft, während über kranken Stellen überhaupt keine Schwingung ausgelöst wird, sondern der Pendel in starrer Ruhe verharrt und über Leichen ausschließlich die Pendelstarre zu beobachten ist. Das Licht, das L e b e n s l i c h t, ist erloschen; — kranke Stellen sind d u n k l e Stellen, durch Krankheit und Sünde wird die Leuchtkraft geschwächt, gehemmt. Und nun schauen wir auf Jesus, diesen Gesundesten, Reinsten, Kraftvollsten, wie stark mußte dieses Leuchten seines geistlichen Leibes sein, und es war zeitweise so mächtig, daß es von innen heraus den Erdenkörper so durchstrahlte, daß er einfach leuchtend, durchscheinend, v e r k l ä r t war, und die Verklärung, Dematerialisierung eines Körpers, dessen feinste Atome ja doch auch nicht undurchdringlich zusammenhängen, sondern sich in steter Bewegung umkreisen, wahrscheinlich bewegt durch eben das Lebenslicht, die Lebenskraft, die Odstrahlen, ist somit durchaus natürlich und physikalisch möglich und ist daher weder eine Vision, noch ein Wunder, sondern ein Vorgang, dem ein ehernes Naturgesetz zugrunde liegt. Jesus, der Wissende, meisterte dieses Licht, diese Lebenskraft, er kannte das zugrunde liegende Gesetz. Wir wissen heute noch nicht, was für ein Moment die Verklärung, die Dematerialisierung auszulösen imstande ist, tatsächlich aber besteht auch für uns eine Verklärungsmöglichkeit. Ich will hier gar nicht das Gebiet des Spiritismus, die seltsamen, tatsächlichen Erscheinungen der Telepathie, des Somnambulismus usw. erwähnen, Dinge, über die man heute nicht mehr einfach mit verächtlichem Achselzucken und ungläubigem Spotten hinweggeht, sondern mit denen sich Forscher und Gelehrte ernsthaft beschäftigen. Ich möchte hier nur ein merkwürdiges Erlebnis, das, weil es die Betreffenden tief erschütterte, seinerzeit, vielleicht aus Scheu vor dem Spott Nichtbeteiligter, wohl kaum in die weite Öffentlichkeit kam und daher vohl den meisten Lesern nicht bekannt sein dürfte:

Es war im Jahre 1882 in Bayreuth nach der letzten Parsifal-Aufführung. **R i c h a r d W a g n e r** versammelte noch einmal seine Freunde und Getreuen

*)Siehe Durville: Der Fluidalkörper des lebenden Menschen, und Freiherr von Lehsten: Ich sterbe und lebe doch.

um sich, um, ehe sie alle auseinandergingen und Bayreuth verließen, noch einige Abschiedsworte an sie zu richten. Wagner stand etwas erhöht auf einem Podium vor den Anwesenden, als plötzlich, während er sprach, eine seltsame Veränderung mit ihm vorging. Sein Körper erschien, obwohl die Gestalt als solche blieb, wie sie war, hell und völlig durchsichtig, so durchsichtig, daß die hinter ihm befindlichen Gegenstände ganz klar und deutlich hindurch zu sehen waren.

Diese Erscheinung dauerte nicht nur Augenblicke, sondern blieb während geraumer Zeit, auch dann noch, als er abschiednehmend durch die Reihen der Anwesenden ging. Von den damals Anwesenden hat nachher niemand Wagner, der dann nach Venedig reiste, wo er bekanntlich am 13. Februar 1883 starb, mehr lebend gesehen.

Mir hat dieses seltsame Erlebnis mein Vater († Professor Julius Kniese) erzählt, der damals unter den Anwesenden war und und die Erscheinung gesehen hat. Wer meinen Vater gekannt hat, weiß, daß, obwohl er ein großer Idealist war, er doch recht real mit beiden Füßen auf dem Boden stand und ihm jeder Aberglaube, jede Phantasterei völlig fern lag. Er sprach sehr selten davon und war stets von neuem in der Erinnerung davon erschüttert, und nicht er allein hat die Erscheinung gehabt, mit ihm haben es viele erlebt. Er hätte vielleicht nicht davon gesprochen, wenn nicht nachher verschiedene Herren auf ihn zugekommen wären und ihn mit dem Ausdrucke großer Ergriffenheit gefragt hätten: „Haben Sie es auch gesehen? Was war das vorhin mit dem Meister?"

Ich weiß nur, daß unter diesen auch der † Musikdirektor Porges war. Wieviele, ob alle der Anwesenden diese Erscheinung gesehen haben, wurde nicht festgestellt, aber es wäre wohl im Interesse der Wissenschaft eine Umfrage bei den noch Lebenden zu halten.

Ich selbst hatte ein ähnliches Erlebnis, das ich freilich begreiflicherweise mit einigem Widerstreben bekannt gebe, weil man eben mit solchen Dingen nicht vor das Forum der Öffentlichkeit tritt: Am 9. April 1905 dirigierte mein Vater die allen unvergeßliche Aufführung des „Christus" von Liszt in der Stadtkirche zu Bayreuth. Es war eine gewaltige Aufführung, die, da mein Vater jeden Takt bis aufs feinste ausgearbeitet und ausgefeilt hatte, an ihn wie Chor und Orchester große Anforderungen stellte. Ich sang damals mit, unsere Blicke hingen an meinem Vater, der jeden Ton aus uns herausholte. Da, bei der großen Steigerung, wo wir alles hergaben: Christus vivit, Christus regnat, Christus imperat! da, wo das gewaltige Resurrexit! aus dem Chor klingt, sah ich plötzlich meines Vaters Gesicht wie in ein blendendes Licht gehüllt.

Als der letzte Ton verklungen war und alles noch in tiefster Ergriffenheit schwieg, sagte eine Dame leise zu mir: „Haben Sie gesehen, wie Ihres Herrn Vaters Gesicht vorhin geleuchtet hat?"

Und auch hier wars wie bei Wagner: keiner der Anwesenden hat meinen Vater mehr lebend gesehen. Ich reiste am 10. April ab, mein Vater, trotzdem

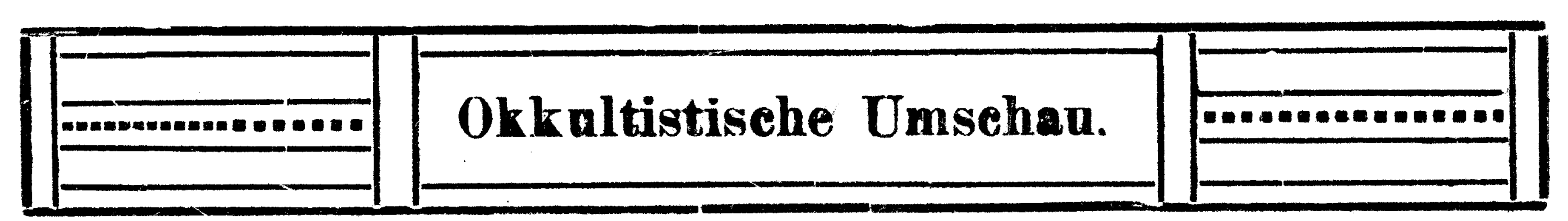
er von der Aufführung sehr angegriffen war, einen Tag später nach Dresden, wo er am 22. starb.

Beide Erlebnisse haben Ähnlichkeit miteinander, beide Erscheinungen fanden statt in besonderen Augenblicken erhöhter Kraftentfaltung, beide nicht lange vor dem Tode.

Nicht unerwähnt aber möchte ich an dieser Stelle die Versuche des Arztes Dr. Kotik in Moskau und Dr. Kilner lassen, durch erhöhte Denktätigkeit den Körper zu starkem Leuchten zu bringen, welches Leuchten dann auf den Schwefel-Calcium-Schirmen durch Berührung seitens der Versuchsperson in die Erscheinung tritt.*)

Die Frage also, ob eine Verklärung des Körpers physikalisch möglich ist, scheint mir hiermit und durch manch verbürgte Erlebnisse andrer gelöst. Damit ist aber auch die Verklärung des Herrn als Tatsache eklärt, und von der ist's nur ein Schritt weiter zur leiblichen Auferstehung.

Als die Glocken die Geburtsstunde des neuen Jahrhunderts verkündeten, da fragte man sich, was es für ein Jahrhundert werden solle. Die einen meinten: „das Jahrhundert des Kindes", die andern nannten's „das Jahrhundert des Sozialismus", möchte es ein „Jahrhundert des Lichtes" werden, des Lichtes, das uns mit voller Macht hinein bricht in das Dunkel der Gegenwart, das uns eine neue, lebendige Gotteserkenntnis bringt und uns zu bewußten Ewigkeitsmenschen macht in einem starken Licht- und Ewigkeitsglauben, dadurch wir für unser irdisches Leben, Schaffen und Kämpfen eine unerschöpfliche Kraftquelle besitzen. Dann werden wir's erleben, was es heißt: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg" und stark hineinwachsen in die Ewigkeit, weil wir wissen „Wir leben", und leben heißt „ewig sein!"



Okkultistische Umschau.

Vom Arsenikessen und Scheintod. In den österreichischen Alpenländern, namentlich in Steiermark, Kärnten, Krain, aber auch in Tirol, Salzburg, Ober-Österreich, gab und gibt es auch heute noch „Arsenikesser", die mit kleinen Dosen dieses Giftes beginnend, schließlich selbst — für normale Menschen — tödliche Quantitäten von Arsenik zu sich nehmen können und sich dabei anscheinend einer blühenden Gesundheit, Jugendfrische und Körperkraft erfreuen, die beinahe an die Wirkungen des Lebenselixiers erinnern. Aber — nun kommt der Pferdefuß — sowie der Arsenikesser aufhört, seine tägliche Dosis Arsenik zu nehmen, bricht er elend zusammen, aus dem blühenden Menschen wird in kurzer Zeit eine Ruine. Er kann also nicht mehr ohne Arsenik leben. Manche dieser Arsenikesser erreichen zwar ein respektables Alter, andere sterben aber plötzlich in jungen Jahren, meist an Herzkrämpfen, Herzschlag usw., und davon soll ein hoher Prozentsatz nur scheintot sein. Als in den 70er Jahren des verflossenen Jahrhunderts speziell in Tirol sowohl das Arsenikessen als auch die

*) Die Berichte darüber sind nachzulesen in dem interessanten Buche von F. Feerhow: N-Strahlen und Od. Ein Beitrag zum Problem der Radioktivität des Menschen. Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Fälle von Scheintod sich auffallend mehrten, wurden auf behördliche Anordnung — so erzählte mir ein Tiroler, Herr Oberoffizial W. — die Gräber eines Friedhofes in Innsbruck kommissionell geöffnet, und da fand man, daß sechs Prozent der Leichen scheintot gewesen sein müssen, denn dieselben hatten meist ihre eigenen Finger abgenagt oder lagen verkehrt im Sarge usw. — Des weiteren soll es Tatsache sein, daß selbst die Kinder und Kindeskinder solcher Arsenikesser zu Herzkrämpfen und Scheintod neigen. Also ist das Arsenikessen in seinen Folgen eine höchst bedenkliche Sache.

Weil ich gerade des Scheintodes erwähnte und dieser — wie der bekannte Okkultist Dr. Franz Hartmann schon in seiner sehr lesenswerten Broschüre „Lebendig begraben" hervorgehoben hat — öfter vorkommt als man glaubt, weil man bisher (außer der beginnenden Verwesung) kein zuverlässiges Mittel hatte, um Fälle von Scheintod zu konstatieren, sei hier auf ein einfaches Mittel hingewiesen, das jüngst in den Tageszeitungen als „erprobt" veröffentlicht wurde. Hält man nämlich die Hand eines wirklich Toten im finsteren Raum gegen eine brennende Kerze, so ist die Hand undurchsichtig wie ein Brett, die Hand eines Scheintoten aber mehr oder minder an den Fingern rosig durchscheinend, wie die Hand eines lebenden Menschen. Da auch im Kriege viele Fälle von Scheintod vorkommen, so wäre es gut, dieses überaus einfache Konstatierungsmittel (zu welchem vielleicht noch besser eine elektrische Taschenlampe zu gebrauchen ist, weil man diese ganz an di Hand des Toten anlegen kann) tunlichst verbreiten zu helfen.

Nochmals zurückkommend auf die Arsenikesser will ich erwähnen, daß mir vor Jahren ein Wirt in Steiermark erzählte, es sei im Volk eine bekannte Tatsache, daß, wenn ein Arsenikesser mit einem Nicht-Arsenikesser in einem Zimmer schläft, der letztere immer mehr und mehr an Körperkraft und Gesundheit verliert und schließlich schwindsüchtig wird, der Arsenikesser aber desto mehr an Kraft und Gesundheit zunimmt. Dafür gibt es vom Standpunkt des Okkultismus nur eine Erklärung: Der Arsenikesser zieht die Lebenskraft des Nicht-Arsenikessers im Schlafe an sich, mithin vampyrisiert der Arsenikesser den Nicht-Arsenikesser. Ich halte es für meine Pflicht, diese Tatsachen Ärzten und Okkultisten zur Nachprüfung zu überlassen und bitte solche, deren positive oder negative Resultate zu veröffentlichen.

G. W. Surya.

Das Pendel ist das sichtbare Ausdrucksmittel unterbewußter Eindrücke. Besonders in das menschliche Seelenleben leuchtet es tief hinein. Über Kopf, Herz und Geschlechtsorganen von Lichtbildern zieht es seine besonderen Kreise, Ellipsen und Striche, aus denen wir auf ganz bestimmte Charaktereigenschaften der Bependelten schließen können. Weitgehende Aufschlüsse gibt uns das Pendel über die intimsten Familienverhältnisse, es klärt die Ursachen von Unstimmigkeiten des Ehelebens auf, zeigt die Beziehung der Kinder zu ihren Eltern, weist das väterliche oder mütterliche geistige und körperliche Erbe in ihnen nach und ermöglicht es uns, den rhythmischen Ablauf des Lebens im Menschenleibe zu berechnen. Das Pendel sagt uns sogar, ob der Bependelte noch am Leben ist oder ob er bereits im Jenseits weilt.

Ich habe hunderte von Versuchen in dieser Hinsicht gemacht und immer war es richtig, was mir das Pendel sagte.

Das Pendel soll aus chemisch reinem Kupfer oder Nickel bestehen und sein Aufhängefaden nicht länger wie 25 cm sein. Ich benutze nach der Anleitung des Pendelforschers Dr. Langbein in Niederlößnitz ganz dünnes, chemisch reines Kupfer- oder Nickelblech, das zu einer Spirale zusammengerollt, 1 cm breit und 1 Gramm schwer ist. Es ist an einem dunklen, dünnen Seidenfaden aufgehängt. Beim Pendeln halte ich den Seidenfaden mit Daumen unnd Zeigefinger der rechten Hand, die anderen Finger dabei zur Faust ballend, wie auch die ganze linke Hand, die ich aufs linke Knie lege. Den rechten Ellenbogen stütze ich auf die Tischplatte und bemühe mich, den Arm möglichst ruhig zu halten. Das zu bependelnde Bild fasse ich scharf ins Auge

und dränge alle Gedanken zurück, um die Einflüsse aus dem Unterbewußtsein unbehindert zur Wirksamkeit gelangen zu lassen.

Es ist notwendig, daß jeder Forscher zunächst über seinem Lichtbilde seine eigenen Pendelbahnen kennen lernt. Dann erst kann er die Bependelung anderer Menschen vornehmen. Er darf aber nie vergessen, daß andere Forscher zu anderen Pendelbahnen kommen, wenn sie andere erzielen über ihrem eigenen Lichtbilde, wie der erste Forscher. Denn wir Menschen sind alle verschiedenartig gestimmt. In jedem leben seine Vorfahren fort und machen sich in seinem Seelen- und Körperleben mehr geltend, als es bisher angenommen wurde. Jeder Mensch ist auch in viel stärkerem Maße ein Geschlechtswesen, als es Idealisten wahr haben wollen. Es kann niemand über seinen Schatten springen und Einflüsse verleugnen, die sein Leben in hohem Maße beherrschen. Alles dies weist das Pendel nach, so daß wir es wohl als das feinste Mittel zur Erforschung des menschlichen Seelen- und Körperlebens ansehen dürfen, sofern der Forscher auf Grund reicher Erfahrungen befähigt ist, aus seinen Pendelbahnen die richtigen Schlüsse zu ziehen. Zu ihnen kommt er durch Versuche und durch Vergleichung seiner Pendelbahnen mit denen anderer Forscher. Für alle gültige Regeln lassen sich darüber kaum aufstellen. Erfahrung und Analogieschluß ist hier alles. Do.

Wünschelruten für Erdölquellen. Wie die Zeitschrift Prometheus mitteilt, sind in Rumänien neuerdings mit Erfolg Wünschelruten zur Auffindung von Erdöllagern verwendet worden. Die hier benutzten Ruteninstrumente sind größer als die sonst benutzten und haben zwei freischwebende magnetische Pole, wobei die aus der Erde kommenden Ströme durch die Hand in die Rute übertragen werden. Verschiedene rumänische Petroleumunternehmer haben sich der Wünschelrute bedient, und allgemein ist man überrascht von den günstigen Erfolgen. So konnte z. B. das Vorhandensein von Erdöllagern mit ihrer Hilfe an Orten festgestellt werden, wo für den Geologen die nötigen Anhaltspunkte für Öllagerungen gänzlich fehlten.

Von der du Prel-Gesellschaft. Anmeldungen zur „Du Prel-Gesellschaft" gingen mir in so reichem Maße zu, daß es mir unmöglich ist, jedem einzelnen dafür meinen Dank zu sagen.

Die „Du Prel-Gesellschaft" kann also ihre Arbeiten mit der Zuversicht beginnen, daß sie notwendig war, weil sie einem Herzenswunsche vieler entsprach, die in unserem bahnbrechenden Denker du Prel ihren Meister sehen.

Seine Werke volkstümlich zu machen, soll unsere besondere Aufgabe sein, daß wir endlich eine philosophische Kultur bekommen, die uns bisher fehlte und nach der sich die Besten unseres Volkes sehnten.

Hätten wir vor dem Weltkriege eine philosophische Kultur gehabt, dann wäre er unmöglich gewesen, denn er wurzelt in der Geldgier, Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit der Massen. Do.

Der Zweck der Krankheit. Alles Geschehen auf Erden hat einen Entwickelungszweck, die Veredelung. Erreicht wird dies mittels steter Verwandlung. Daher müssen alle Dinge um uns und in uns sich andauernd verändern wie bei Wachstum und Zerfall. Unser Körper ist der Wohnsitz unseres Geistes. Der Körper vergeht, der Geist verbleibt. Ersteren sehen wir, letzteren lehren uns alle Religionen. Das Dauernde, also den Geist, zu veredeln, kann nur das Endziel der Schöpfung sein; als Mittel dazu soll der Körper, soll unser Leben dienen.

Nur das Wahrnehmbare wissen wir, alles andere glauben wir. Die Grenze zwischen Wissen und Glauben wird oft nicht beachtet. Wir wissen unseres Körpers Beschaffenheit, wir glauben an solche unseres Geistes. Das Sichtbare ist ein Abbild unseres Geistes. Der Geist beeinflußt den Körper. Wird der Geist veredelt, so veredelt sich auch der Körper. Die Sucht des Trinkers nach dem geistigen Rauschzustand hat gleiche Zügellosigkeit des Körpers im Gefolge. Wird sein Geist

durch Willensänderung veredelt, so veredelt sich sichtbar auch sein Körper, besonders das Antlitz. So zeigt der Körper des Geistes Zustand an.

Der Schmerz ist unser Veredelungsmittel, er kündet uns begangene Fehler. Ohne Schmerzgefühl gingen wir schnell zu Grunde. Wir würden uns bald unbewußt tötlich verletzt haben. Für Schmerzen haben wir der Schöpfung zu danken; es sind Warnungszeichen! Jeder unwillkürlichen Körperveränderung liegt eine Geistesveränderung zugrunde, ähnlich wie bei Alkohol-, Nikotin- oder sonstigen Berauschungen. Daher die Heilungsmöglichkeit des Körpers durch Geistesschulung, d. h. Willenseinfluß. Nur wenige glauben hieran und üben sich darin, weshalb fast nur körperliche Mittel zur Rückbildung krankhafter Veränderungen benutzt werden. Ein naturgemäßes Verfahren dafür ist: die dem Körper bei Erkrankung fehlenden Gewebesalze mittels solcher Bäder zu ersetzen, welche die betreffenden Salze zugesetzt bekamen, deren Aufsaugung dann durch die Hautporen in das Blut erfolgt, das sie zu den ergänzungsbenötigten Geweben führt. Das Blut und die Nährsäfte, als Verwandlungsprodukte unserer Nahrung, enthalten bei richtiger Nahrungswahl sämtliche zum Aufbau der Zellen und Gewebe benötigten Stoffe. Die Meinung, Fleischkost sei unbedingt nötig, hat der Krieg mit seinem Mangel an Fleisch als irrig erwiesen. Lediglich des Fettes benötigen wir zur Körpererhaltung, aber dazu genügt das Pflanzenfett. Tierfleisch und Tierfett sind überflüssig und die Tiertötung beruht auf Irrtum. Wie der Vegetarismus beweist, ist Pflanzenkost vollauf genügend, und die durch den Krieg geschaffene Ölpflanzenkultur könnte uns bald jedes Tierfett entbehrlich machen. So nötigt uns der Krieg manche Lehren auf, die ohne ihn nicht angenommen worden wären.

Jede Erkrankung des Körpers, von innen heraus sichtbar geworden, soll uns mahnen an Fehler unseres unsichtbaren Geistes. Diese Fehler ablegen zu lassen, ist jeder Krankheit Zweck. Stets diesen Zweck im Auge habend, heilte Jesus. „Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen“, war seine Verkündigung und die Krankenheilung sein Beweis dafür. So soll auch uns die Krankheit zum Heil dienen! Die Krankheit weicht, sobald ihr geistiger Zweck erreicht ist. Der irdische Weg zur Heilung, wie das Bekanntwerden mit erfolgreichen Heilverfahren oder Heilpersonen, ist eine gütige Fügung des Höchsten, wofür unser Herz aus Dankbarkeit in Liebe zu Gott und den Menschen entbrennen soll. Dann wird die Krankheit zum Segen für uns und die Mitwelt. (M. Jaspersen, Hamburg.)

Stand des Mondes und der Planeten im Oktober. Immer früher, zuletzt gegen ½8 Uhr abends, erhebt sich Jupiter in den Zwillingen über den östlichen Gesichtskreis. Saturn im Löwen erscheint zunächst um 2 Uhr morgens, später um Mitternacht am Himmel und bleibt bis zum Morgen sichtbar. Venus steht am Morgenhimmel, sie erhebt sich zuletzt nur noch auf eine Stunde über den Gesichtskreis. Merkur nähert sich rasch der Sonne und wird bald in ihrem Strahlenglanze unsichtbar. Am 15. steht er in oberer Sonnennähe, jenseits unserer Planetenmuttre.

Mondnähe steht am 1. Saturn, am 4. Venus, am 25. Jupiter, am 28. Saturn. Der Mond ist am 5. neu und am 19. voll.

Du und die anderen. Psychologische Studie von Astrix, M. A. S.

> Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,
> Du bist am Ende — was du bist.
> Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
> Du bleibst doch immer — was du bist.
>
> **Faust I.**

Wenn ich dich frage: „Wer bist du?“, dann wirst du höchstwahrscheinlich mit aller Höflichkeit eines gebildeten Kulturmenschen antworten: „Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle, mein Name ist X., Dr. der Rechte.“

Damit hast du dich klassifiziert. Name und Stand, diese Insignien, malst du auf dein Türschild, aus Name und Stand setzt sich deine Persönlichkeit zusammen, das wärest also „d u“.

Den meisten Menschen — namentlich solchen, die sich nicht mit psychischen Wissenschaften befassen — kommt es in ihrem Leben gar nicht zum Bewußtsein, daß sie tausendfach mehr sind als das, was auf ihren Visitenkarten steht.

Sie schließen sich zusammen zu Ständen und Klassen, bilden Vereine und Gesellschaften „zur Wahrung ihrer Interessen“ und befehden sich nicht selten bis aufs Messer. Wenn sie derselben Klasse angehören, haben Sie ein Gefühl der Gleichberechtigung für einander, vor einem Mitglied einer höheren Klasse verbeugen sie sich in Demut, auf einen weniger gut gestellten Menschen blicken sie mit Verachtung herab.

Der eine ahmt es dem anderen nach, alle sind ein Abklatsch ihres Standes, alle sind Kopien, keine Originale.

Was bleibt aber von dem erhabenen Stande, von dem hochtönenden Namen übrig, wenn man eine solche „Persönlichkeit“ unter die Lupe nimmt?

Bei denjenigen, welche nur das Äußerliche sehen, bleibt „Nichts“, bei uns, die wir durch das Materielle hindurchschauen zum eigentlichen Wesenskern, bleibt ein „Ich“, ein erhabenes, göttlich-schönes „Ich“, dessen Macht gewaltig und dessen Dauer ewig ist.

„D u b i s t e i n I c h!“

Verstehst du, was das heißt? Begreifst du, daß das Edelste, was Herr X., Dr. der Rechte, sein eigen nennt, genau so ein Tropfen aus dem Meere der Gottheit ist wie der, welcher das „Ich“ des Herrn Y., des Ackerknechtes, darstellt?

Du hast die heilige Pflicht, dein Ich zu erkennen, indem du dich in täglicher Betrachtung (Meditation) mehr und mehr s e l b s t kennen lernst!

Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, steht in der heiligen Schrift.

Du hast die heilige Pflicht, dich zum Gottessohn zu machen, indem du dein Ich, wenn du es in seiner Größe und Herrlichkeit erkannt hast, zum König über deine Gedanken undBegierdensetzt.

Du bist ein König unter Königen, du und die anderen!

Du hast die heilige Pflicht, dein Gott-Menschentum zu bewahren und in werktätiger Bruderliebe auf der „Straße der Guten“ an der Erehbung der Menschheit mitzuarbeiten.

Denn deine Mitmenschen sind seine Brüder. „D u b i s t i c h u n d i c h b i n d u!“

Du ahnst nicht, welche Gewalt dir dieser Satz in die Hand gibt. Ein telepathisch-mystisches Band von unendlicher Dauer wird dich mit den Menschen verbinden, wenn du sie nach obigem Grundsatz behandelst. Es ist ein magischer Kontakt, der tiefer dringt als alle magnetischen Kontaktstriche.

Hochmut und Menschenfurcht müssen verschwinden vor der Erkenntnis des Ich. Haben sich die anderen auch verschiedene Astral-, Mental- und physische Körper geschaffen, ihr Ich bleibt dennoch dasselbe, königlich, gewaltig, ein Tropfen aus dem Meer der Ewigkeit.

Machen dir deine Mitmenschen auch oft das Dasein recht schwer, so sei immer dessen eingedenk, daß es nicht das Ich ist, welches sich so unkameradschaftlich gegen dich benimmt, sondern unkontrollierte, astrale Strömungen.

Wenn auch jetzt nur wenige unter uns täglich ihr Ich zu erkennen suchen, sei beruhigt, ihre Zahl wächst ständig und die Zeit wird kommen, wo die Menschheit das umfassende Band der Bruderschaft verbindet, dich und die anderen!

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

V. W., Berlin-Lichterfelde. In der okkultistischen Forschung gibt es zwei Wege: der eine führt zur Beobachtung der okkulten Erforschungen an andere; der andere Weg führt zum Erleben derselben in sich selbst. Eine gute „Anleitung zu einwandfreier Darstellung und Ausführung psychischer Versuche" ist das Buch von J. Maxwell: „Neuland der Seele". Zum Erleben der übersinnlichen und unterbewußten Erscheinungen in der eigenen Seele will das „Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen" von Karl Brandler-Pracht führen.

Aus Ihrer Handschrift spricht ein starkes Gefühlsleben und das Sehnen nach Verinnerlichung und seelischer Vertiefung.

So möchte ich Ihnen raten, an der Hand des letztern Lehrbuches sich zu schulen, daß die schlummernden magischen Kräfte in Ihnen erwachen und sich auswirken können. Doch bitte ich Sie, die Scheu vor dem Hypnotismus und Spiritismus zu überwinden; sie ist nicht berechtigt; denn ersterer ist das Eingangstor und letzterer die Kuppel des Tempels, an dem wir bauen.

S., **Mariawerth.** Aus Ihrer Handschrift spricht Bildung, logisches Denken, Streben nach Klarheit und Einfachheit. Sie sind ein guter Menschenbeobachter. Ich möchte Ihnen das Studium der Graphologie und Physiognomik empfehlen; Zeichen besonderer magischer Fähigkeiten kann ich in Ihrer Schrift nicht entdecken. Allerdings ist sie mit schiefer Federspitze geschrieben, welche die Charakterkennzeichen nur wenig hervortreten läßt.

F. B., Ummendorf. Die „Du Prel-Gesellschaft" will im Geiste du Prels an der wissenschaftlichen Erforschung des ganzen Okkultismus arbeiten durch Arbeitsteilung und Zentralisierung. Je nach seiner Neigung und Beanlagung bearbeitet jeder Forscher sein besonderes Gebiet und berichtet über die Ergebnisse seiner Forschungen an die Zentralstelle, die sie im „Zentralblatt für Okkultismus" veröffentlicht. Dadurch wird eine „Arbeitsgemeinde praktischer okkultistischer Forscher" geschaffen, die sich gegenseitig bei ihren Arbeiten fördern, unterstützen und ergänzen, so daß kein Gebiet des Okkultismus unbearbeitet bleibt. Die Zentralstelle ist ständig über alle Fortschritte unserer Forschung unterrichtet und weiß genau, auf welchen Gebieten noch gründliche Forschungen notwendig sind. Durch die „Auskunfts- und Beratungsstelle" will die Zentralstelle ständig neue Mitarbeiter heranziehen, ihnen in Zweifelfällen die für sie besonders geeigneten Arbeitsgebiete zur Bearbeitung empfehlen und sie durch Angabe von Lehrbüchern und genaue, persönlich gehaltene Anleitungen dahin führen, daß sie mit Erfolg und zu ihrer eigenen Befriedigung an dem Aufbau einer Weltanschauung mit arbeiten können, die berufen ist, aus allen anderen das Beste in sich aufzunehmen und sie dadurch zu überwinden.

Andererseits aber brauchen wir viele Freunde und Sammler okkulter Geschehnisse, die in ihrem Kreise und in der Stille wirkend die Träger unserer Bewegung sind. Forscher kann nicht jeder sein. Aber Freund und Helfer derselben kann jeder werden, der sich der „Du Prel-Gesellschaft" anschließt, wie es schon sehr viele getan haben, so daß ihre Begründung gesichert ist.

W. O., Berlin-Johannisthal. In erster Linie möchten Sie Ihr Lungenleiden heilen. Die besten Erfolge hat darin die Naturheilkunde und Homöopathie.

Zur Schulung empfehle ich Ihnen die „Okkultistischen Unterrichtsbriefe" von Johannes Balzli. Diese werden die Selbstheilkraft Ihres Körpers durch Schulung des unterbewußten Seelenlebens wecken, so daß sie fähig wird, die Heilung Ihres Leidens rascher und sicherer herbeizuführen, als es durch äußere Mittel mglich ist.

Das Beste wäre es jedoch, Sie ließen sich von einem tüchtigen Magnetiseur in den somnambulen Zustand versenken, in dem selbst unheilbare Körperleiden ausheilen, wie A. Schopenhauer berichtet und von Pariser Ärzten durch Versuche nachgeprüft und bestätigt wurde. Es waren ganz hoffnungslose Fälle, die in unglaublich kurzer Zeit zur völligen Ausheilung gelangten! Auch du Prel berichtet darüber und begründet es philosophisch.

J. E., Freiburg. An ein Heilmittel, das alle Leiden heilt, glaube ich nicht! Jede Heilweise hat ihren eigenen Wirkungskreis, innerhalb dessen sie Erfolge hat. Aber sie versagt bei Erkrankungen, die von anderen Heilweisen erfolgreich behandelt werden. Jedoch nicht Krankheiten werden geheilt, sondern kranke Menschen! Jede Krankheit hat in jedem Kranken ein besonderes Gesicht, das von der Eigenart seines Körperlebens bestimmt wird. Wie verschiedenartig das ist, weist besonders das Pendel nach. Man kommt zu ganz eigenartigen Einblicken, wenn man es über Photographien seine Bahnen schlagen läßt.

Ferner kommt hinzu der ganz individuelle Rhythmus des Lebens, der in jedem Menschen anders abläuft, wie Wilhelm Fließ in seinen Büchern „Vom Leben und vom Tod" und „Das Jahr im Lebendigen" nachgewiesen hat. Es erliegen daher viele Kranke leichten Erkrankungen, weil sie von ihnen bei geschwächter Lebenskraft befallen wurden, so daß dadurch ihr Lebenspendel zum Stillstand kam. Es befand sich gerade auf dem toten Punkt, als sie erkrankten.

A. R. A., Cöln-Deutz. Eine gute Anleitung für die „Praktische Psychometrie" schrieb der praktische Arzt P. Reinhardt.

Die „Waldloge" arbeitet zur Zeit nicht, weil ihr Leiter, Herr Paul Zillmann, im Heere dient.

Fr. P. Z., Holzhausen. Einen guten „Katechismus der Kopfformenkunde, das ist die Lehre von der Lokalisation der geistigen Fähigkeiten des Menschen im Gehirne", schrieb G. W. Geßmann.

A. G., Wilhelmshaven. Die Handschriftendeutung erlernen Sie am leichtesten, wenn Sie im Geiste jeden Buchstaben nachziehen, so daß Sie die Schreibbewegungen mitempfinden, die sich in den Buchstaben ausprägten. Aus der Raschheit der Züge, einheitlichen Verbindung aller Haar- und Grundstriche, an dem leichten Druck derselben erkennen Sie dann Raschheit, Zähigkeit und Gewandtheit des Schreibers.

Andererseits: aus der Dicke der Schrift, oftes Unterbrechen der Züge, Ungleichmäßigkeit der Buchstaben in bezug auf ihre Stellung, Größe und Verbleiben in der Schriftlinie erkennen Sie ohne weiteres einen schwerfälligen, ungewandten, ungenauen Geist, der für höhere Ideale nur wenig oder gar kein Verständnis hat.

Diese Schriftdeutung ist zwar gefühlsmäßig, Professor W. Preyer mißt ihr aber in seinem vorzüglichen Buche „Zur Psychologie des Schreibens" einen hohen Wert zu, weil er davon ausgeht, daß die Schrift nur die sichtbar festgelegte Bewegungsart und -richtung der schreibenden Hand ist, in der sich der Geist widerspiegelt.

F. H., Leipzig-Volkmarsdorf. Nicht der Arzt heilt den Kranken, sondern er zeigt ihm nur den Weg zur Gesundung, gehen muß ihn der Kranke allein. Der Arzt regt die Lebenskraft an, wenn sie darniederliegt, er bietet ihr durch Zuführung von Anregungsmitteln oder durch Bereitung der Fremd- und Selbstgifte des Körpers die Möglichkeit, das Gleichgewicht im Lebensablauf wieder herzustellen.

Wenn Sie darin einen guten Führer brauchen, der nie ungeduldig wird und immer mit seinem Rate bereitsteht, dann empfehle ich Ihnen Reinhard Gerlings Buch „Der vollendete Mensch". Der Verfasser ist zwar ein Gegner des Spiritismus — weil er ihn nicht am eigenen Leibe kennen lernte, was die Grundbedingung für den echten Forscher ist —, aber ein guter Kenner der Naturheilkunde, der er viele Jahre als Wanderredner und Schriftleiter des „Naturarztes" diente.

Im übrigen empfehle ich Ihnen Geduld und Vertrauen zu sich selbst und zu der Selbstheilkraft Ihres Geistes, der sich den Körper aufbaute — ohne daß Ihnen dies bewußt wird.

Herr Otto Müller, Magnetopath in Marburg, Schulstr. 12 II, schreibt mir: „In meiner Wohnung habe ich genügend Raum zu okkult. Versuchen. In dem von mir (auch der Öffentlichkeit zugänglichen) geleiteten Untersuchungsinstitut sollen sämtliche Zweige des praktischen Okkultismus erforscht werden.“ Er sucht Mitarbeiter in Marburg oder Umgegend.

Unsere Mitarbeiter und Leser bitte ich um Einsendung von Adressen okkultistischer, theosophischer und spiritistischer Vereine, Logen und Zirkel. Ich werde oft von Lesern gebeten, solche anzugeben, da sie sich einer Vereinigung ihres Wohnortes anschließen möchten.

Ferner bitte ich um Adressen von Hypnotiseuren, Magnetopathen, Heilmagnetiseuren, Psychotherapeuten, Somnambulen und Medien.

Auch über sie soll ich oft Auskunft geben, was mir nicht immer möglich ist.

Ich will über alle eine genaue Liste für die „Auskunfts- und Beratungsstelle“ anlegen, die selbstverständlich in meinen Händen bleibt und nicht veröffentlicht wird. Do.

Welcher erleuchtete, astrologisch gebildete Okkultist kennt und kann ein Vorbeugungs- und Heilmittel für die jetzt die Erde umziehende Seuche, die Grippe, mitteilen? Die Erfahrung lehrt, daß die bei früheren ähnlichen Epidemien hilfreichen Mittel bei späteren Epidemien versagen und daß das neue wirksame Mittel immer wieder erst gefunden werden muß. Mewes und Wachtelborn beweisen in ihren Schriften, daß die großen Seuchen mit den Sonnenfleckenperioden zeitlich zusammenfallen. In welcher Art ändert sich die Sonnenstrahlung auf die Erde in der Hauptfleckenzeit? Gibt das Spektrum keine Auskunft? Was gibt es für Mittel, diese schädliche, krankheiterzeugende Strahlung zu polarisieren, unwirksam zu machen? Gibt die Lichtheilkunst, Elektro-Homöopathie, Jatro-Chemie keine Auskunft? Welche Zeitung gibt fortlaufend den Stand der Sonnenflecke an? M. Sulzberger, Zürich.

In dem Buche von Feerhow: „Die menschliche Aura und deren experimentelle Erforschung“ wird eine Experimentieranleitung mit den Dr. Killnerschen Spektauraninschirmen gegeben. Diese Absorbtionsschirme sind englischen Ursprungs und somit heute nicht erhältlich. Vielen Lesern wäre es sicherlich nicht unerwünscht, wenn sie in den Stand gesetzt würden, sich dieselben selbst anzufertigen, um damit Versuche anstellen zu können, wie dies auch bei mir der Fall ist. Vielleicht könnten Besitzer solcher Schirme darüber nähere Angaben erteilen, oder es hat sich vielleicht schon der der eine oder andere Leser dieses Blattes selbst mit der Selbstanfertigung derartiger Schirme beschäftigt und wäre geneigt, die hierbei gesammelten Erfahrungen der Öffentlichkeit zu überlassen. Für die Anfertigung wäre erforderlich zu wissen: 1. Die Form und Abmessungen der Farbstoffträger. 2. In wieviel Nuancen die Filter hergestellt werden. 3. Welche Anilinfarbstoffe in Frage kämen, event. in welchem Lösungsverhältnis. 4. Sonstige Angaben. Auch Teilangaben und event. Ansichten sind erwünscht. Die mir überlassenen Angaben würde ich nach erfolgter Durchsicht und Prüfung in diesem Blatte veröffentlichen, um so jedem Gelegenheit zu weiteren Experimenten zu geben. G. Sieghartner, Wien XIII/2, Märzstraße 156, III. Stock, Tür 48.

Ich wäre dankbar für nähere Auskünfte über objektive Versuche mit magnetisiertem Wasser, das ja von den Sensitiven leicht und bei Einhaltung der speziell von Durville angegebenen Kunstgriffe auch einwandfrei nachgewiesen wird. Ein objektiver Nachweis ist nach Du Prel zwar nicht auf chemischem, wohl aber auf physikalischem Wege möglich, z. B. mit dem Galvanometer nach Lafontaine. Besonders hervorgehoben wird, daß das magnetisierte Wasser leichter wird und sich ausdehnt. Ich habe nun verschiedenartige Versuche mit recht empfindlichen Hilfsmitteln ausgeführt bei

sorgsamer Ausschaltung der leicht zu übersehenden Fehlerquellen, aber keinerlei positive Befunde machen können. Hinzufügen möchte ich noch, daß ein mir bekannter Okkultist bei dem Versuche, mir unter Benutzung ausgeglühten Eisendrahtes die ablenkende Wirkung der Handstrahlung an der Magnetnadel zu demonstrieren, auf Grund von Gegenversuchen schließlich zugeben mußte, daß die von ihm auf Rechnung des Animismus gesetzten Ausschläge von der Induktionswirkung der Kompaßnadel auf den Eisendraht herrührten. Solche Erfahrungen machen mich gegenüber der Behauptung, es sei ein objektiver physikalischer Nachweis des magnetisierten Wassers möglich, etwas zurückhaltend, umsomehr, als man eigentlich erwarten könnte, daß bei der Wichtigkeit dieser Nachweise gegenüber der ablehnenden Haltung der exakten Wissenschaft die Ausführung und genaueste Beschreibung einschlägiger Versuche eine oft behandelte Aufgabe bilden müßte. Wo findet man speziell in der deutschen okkultistischen Literatur solche Versuche eingehender beschrieben?

Sind weiterhin die Angaben der von Du Prel zitierten französischen Forscher mit „deutscher Gründlichkeit" nachgeprüft?

Prof. D. A. Wendler, Erlangen, Berg 7½.

Junger Mann mit großem Interesse für Okkultismus sucht Anschluß an Gleichgesinnte. Suchender befindet sich z. Zt. bei einem bayr. Truppenteil (Heimatgebiet); späterer Aufenthalt Süd-Schleswig. Angebote sind unter „Schleswig" an den Verlag des Z. f. O. zu richten.

Ist jemand in der Lage, mir die Schriften „Fakir-Lehre", Magie des Willens", „Heilkraft des Logos", „Yoga Praxis" von Peryt Shou leihweise oder käuflich zu überlassen? Bejahendenfalls bitte selbige an Verleger des Z. f. O., Herrn M. Altmann, Leipzig, mit Preis-Entschädigungsangaben senden zu wollen.

Joh. Bartsch, Essen-West.

Vom Büchertisch.

Meine Wünschelrutentätigkeit. Beobachtungen in Theorie und Praxis nebst einem Anhang: Anerkennungen, Protokoll sämtlicher Schürfungen bis 31. Dezember 1912 und Statistik. Mit einem Bildnis des Verfassers und zehn Textabbildungen. Von Otto Edler von Graeve. Geb. 4 M. Verlag von Carl Mittag, Gernrode, Harz.

Dies Buch gibt ein vollständiges Bild vom bisherigen Wirken des bekannten Rutengängers, den persönlich kennen zu lernen und ihn bei seiner Tätigkeit des Rutenschlagens zu beobachten mir eine große Freude war. Ich lernte ihn als einen wissenschaftlich strebenden Mann kennen, der bemüht ist, mit den neuesten Forschungen Schritt zu halten, um sich durch sie seine eigenartige Begabung erklären zu können. Seine Erklärungsweise stützt sich auf die magische Wahrnehmungsfähigkeit des Unterbewußtseins, die in den Armmuskeln krampfhafte Zusammenziehungen verursacht und damit den überaus starken Ausschlag der Rute herbeiführt.

Diese Fähigkeit glaubt v. Graeve durch eine Malariaerkrankung erhalten zu haben, aus deren langer Bewußtlosigkeit ihn eine starke giftige Einspritzung befreite, die das gesunde Verhältnis zwischen Unterbewußtsein und Körperleben schädigte, so daß letzteres das Übergewicht bekam. Für v. Graeve ist daher das Rutengehen Lebensbedürfnis geworden, dessen Nichtausübung Gesundheitsstörungen hervorruft.

Wie ich selbst beobachtete, setzte vor dem Ausschlagen der Rute bei v. Graeve die Atmung krampfhaft aus und das Herz begann rasch zu schlagen. Der Ausschlag der Rute war so stark, daß sie ein starker Mann nicht zu verhindern vermochte, obwohl er mit beiden Händen das eine Rutenende festhielt und v. Graeve das andere

Ende mit 3 Fingern umfaßte. Dieser Ausschlag entstand jedoch nur, wenn letzterer seinem Gegner die linke, freie Hand auf die Schulter legte.

Die Ruten waren fingerstark und bestanden aus Eisen, Aluminium und Messing. Mit der Eisenrute stellte v .Graeve die Wasseradern in der Erde fest, mit der Aluminiumrute die Richtung ihrer Strömung.

Das Buch ist grundlegend für die Wünschelrutenforschung. Do.

Der Spuk. 250 Geschehnisse aller Arten und Zeiten aus der Welt des Übersinnlichen, gesammelt und behandelt von Otto Piper, Dr. phil. h. c. et jur. 169 Seiten, br. 3,20 M., geb. 4 M. Verlag von J. P. Bachem, Cöln am Rhein.

Diese ausgezeichnete Sammlung behandelt die Doppelgängerei, das zweite Gesicht, Vorzeichen, besonders des Todes, Spukorte, die andauernde Verfolgung einzelner durch Spuk, das Erscheinen Sterbender und Verstorbener, andere Anzeichen des Ablebens, die wilde Jagd und Verwandtes, spuksüchtige und spukende Tiere.

Obwohl der Verfasser die Spukerscheinungen zu dem rechnet, „dessen Begreifen und Erklären dem Menschen versagt ist" — wir denken anders darüber! —, so bietet sein Buch doch „den vollen Beweis dafür, daß von einem Zweifel der nur hinlänglich Wissenden an dem in Wirklichkeit vielfach vorkommenden Spuke n i c h t die Rede sein kann". Do.

Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften. Von Dr. R. Leuenberg und Leo von Siegen. 94 Seiten, br. 1 M. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Der siderische Pendel ist ein s i c h t b a r e s Ausdrucksmittel für die im Unterbewußtsein bleibenden Eindrücke, die der Mensch von allem empfängt und die auf odischen Ausstrahlungen beruhen, die von allen Dingen ausgehen, selbstverständlich auch vom Menschen. Die Bewegungen des Pendels sind durchaus rhythmisch und gesetzmäßig, so daß aus ihnen bestimmte Schlüsse gezogen werden können auf die Art der odischen Ausstrahlungen, die das Unterbewußtsein des Versuchenden von einem Gegenstande erhielt.

Zu solchen Versuchen will das Buch in leicht verständlicher Form anleiten.

Do.

Unser Seelenleben im Kriege. Psychologische Betrachtungen eines Nervenarztes. Von Dr. Wilhelm Stekel, Wien. Verlag von Otto Salle, Berlin. 168 Seiten, br. 2 M.

Das aus den Erfahrungen des Verfassers in einem Spital des Hinterlandes hervorgegangene Büchlein behandelt unseren Seelenzustand in Kriegszeiten, den Wechsel der Stimmungen, den Eindruck von Gerüchten, den Willen zur Macht und zur Unterwerfung, den Verräter, die Alten im Kriege, die Gefangenenliebe, Krieg und Kunst, echte und falsche Kriegsneurosen, den Nachtdienst, Krieg und Frauenfrage, was sie nach Hause schreiben, den Steckschuß, der auf neue nervöse Auslösung wartet, Todesahnungen und Prophezeiungen.

Die letzte Skizze ist für uns sehr interessant. Der Verfasser steht auf dem Standpunkte Dr. Max Kemmerichs und betont, daß man an die Siegesprophezeiungen glauben m u ß, wenn man siegen w i l l. Denn der Glaube an sich selbst und an seine Zukunft ist die mächtigste Waffe ums Dasein. Insofern haben Kriegsprophezeiungen für uns einen hohen Wert, besonders auch deshalb, weil sie alle den Sieg der Deutschen voraussagen über alle ihre Feinde. Do.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.
Schriftleiter: E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 10.—, für das Ausland M. 12.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 53798.

XII. Jahrgang. | Oktober 1918. | 4. Heft.

Hellsehen.

Eine Studie von Prof. Dr. Moritz Benedikt.

Unter Hellsehen werden verschiedene Formen von Sonderfeinfühligkeit verstanden, die ich hier kurz skizzieren will. Ich werde vorzugsweise an die Leistungen des hochbefähigten Raphael Schermann anknüpfen. Da viele derselben in einem verdienstvollen Vortrag des Prager Psychiatrieprofessors Dr. Fischer als graphologisch bezeichnet wurden, so muß ich einige Bemerkungen vorausschicken. Unter Graphologie verstehen wir gewöhnlich die Kunst und das Wissen von der charakteristischen Eigenschaft der individuellen Niederschrift und im weiteren Sinne den Versuch, aus deren Eigentümlichkeiten Schlüsse psychologischer Natur auf das Wesen und Temperament, die Gewohnheiten, den Bildungsgrad, die verschiedenen Charaktereigenschaften zu ziehen. Dieser angewandten Graphologie reihen sich die Physiognomik von Lavater, die Schädellehre (Kranioskopie) des großen Forschers Gall und der neueste Versuch von Kallenberg, aus Pendelmonogrammen Schlüsse auf das Seelenleben zu ziehen, an. Alle diese Lehren sind sehr unsicher. Sie enthalten viele Wahrheiten und Scharfsinn, aber nicht die volle Wahrheit; sie sind vielfach getrübte Quellen der Erkenntnis. Die Graphologen lesen gewöhnlich zu Vieles und auch Widersprechendes aus der Schrift heraus, so daß man sich beliebige Lebensbilder, die uns zu passen scheinen, herausfischen kann.

Bei einer Prüfung, die ich vor zwei Jahren mit Herrn Schermann in Bezug auf angewandte Graphologie im obigen Sinne vorgenommen habe, hatte Schermann sich damals als unzulässig gezeigt. Das, was er heute aus Niederschriften herausliest, hat mit der Graphologie im üblichen Sinne nichts zu tun.

Ich gehe nun zu den verschiedenen Formen von Sonderfeinfühligkeit über, die gewöhnlich mit Hellsehen in Verbindung gebracht werden.

Es wird zum Beispiel von „Medien" in kataleptischem Zustande be-

richtet, daß sie durch Kuverts hindurch Schriften lesen, und ein „hellsehender“ Kollege berichtete, daß er Objekte durch eine Holzwand sehe. Ich besitze über diese Formen keine persönlichen Beobachtungen und lehne natürlich jedes positive und negative Urteil ab. Wenn solche Angaben eine tatsächliche Unterlage haben, so ist sicher, daß es sich nicht um ein „Sehen“ handelt, sondern um Wahrnehmen von ätherfeinen Emanationen, die die Hüllen durchdringen, und um eine Umsetzung und Übertragung im Bewußtsein, vielleicht durch Umbeugung in ein anderes Sinnengebiet, wie zum Beispiel bei gewissen Leuten Gehörsempfindungen farbige auslösen.

Ich komme zu einer zweiten Form der Sonderfeinfühligkeit, die ich als die „Form Schermann“ bezeichnen will, wobei ich zunächst von drei pseudographologischen Versuchen mit Schermann ausgehe, die ich vor zwei Jahren anstellte.

Ich saß ihm gegenüber und er erklärte sich bereit, meine volle Unterschrift nachzubilden. Es gelang ihm mit verblüffender Vollständigkeit. Sollte er irgend einmal meine Unterschrift gesehen, diese getreu im Gedächtnis haben und eine besondere graphische Geschicklichkeit besitzen, fragte ich mich. Auf diese Weise würde jede Rätselhaftigkeit verschwinden.

Diese kritische Reserve, beziehungsweise Zweifel an eine vorliegende unbekannte Begabung schwand, als ich am folgenden Tage folgenden Versuch machte. Ich blickte auf den Brief einer Dame, ohne daß Schermann einen Einblick hatte. Er saß mir gegenüber und forderte mich nach einigen Momenten auf, ihm ein Wort aus dem Briefe vorzusagen. Ich sprach das Wort: „zurückkehren“ aus. Er fragte, ob es mit großem oder kleinem „Z“ geschrieben sei. Es stand als Zeitwort mitten in einem Satz und ich sagte: ein kleines „z“. Er kopierte das Wort meisterhaft mit einem gewissen Sträuben. Es zeigte sich, daß die Dame den ersten Buchstaben des Wortes wirklich zu groß geschrieben hatte. Dann ein dritter Versuch. Fräulein Kaindl, meine geschätzte dunkeladaptierte Mitarbeiterin, hatte das Wort „Beamte“ vorbereitend aufgeschrieben. Nun saß sie Schermann gegenüber und er schrieb das Wort wieder mit derselben Treue wie die früheren nieder.

Originale und Kopien wurden photographisch wiedergegeben und befinden sich in meinem Besitze.

Stellen wir nun das Tatsächliche dieser Versuche ganz voraussetzungslos fest. In unserem Bewußtsein leuchtete sozusagen die Vorstellung der betreffenden Worte. Diese drangen auf eine nicht bekannte Weise ins Bewußtsein Schermanns hinein. Er bestätigte diese Darstellung aus seiner Empfindung heraus, wobei er angab, er empfinde dabei einen von außen eindringenden „Wirbel“. Dieser rührt zweifellos von Emanationsstrahlungen her, die er empfindet.

Wie ich vermutete, spielt das Sehen mit dem Auge für das innere Sehen eigentlich keine Rolle, und Schermann bestätigt dies. Die Übertragung in sein Bewußtsein gelinge auch bei Ausschluß der Augenfunktion. Die Wiedergabe

der ihm übertragenen schriftlichen Sprachsymbole geschieht, und zwar in vollendeter technischer Weise, durch eine Art automatischen Denkens. Auch dieser Teil der Darstellung findet Schermanns Zustimmung aus seiner Empfindung heraus.*)

Die Möglichkeit dieser „voraussetzungslosen" Darstellung erlangte ich erst durch vieles Nachdenken und nach anderseitigen Studien über die ätherfeinen Emanationen nach beiläufig zwei Jahren.

Nun zu anderen Versuchsreihen, die von verschiedenen Seiten an verschiedenen Orten angestellt wurden, bei denen sich zeigte, daß Schermann, wenn er einer Person sozusagen prüfend näher tritt und ihr seine Aufmerksamkeit schenkt, tiefe Einblicke in die Vergangenheit und selbst Zukunft erlangen kann.

Stellen wir auch hier das Tatsächliche des Erprobten „voraussetzungslos" zusammen, so erkennt man, daß es sich um Vorstellungen, Erinnerungsbilder, Bilder, die mit Gewohnheiten und mit Vorhaben in Zusammenhang sind, handle, die im Bewußtsein des Geprüften vorhanden sind und auftauchen. Dieselben erscheinen im Bewußtsein Schermanns als skizzenhafte oder mehr oder minder treue Bilder, und zwar, wie ich vermutete und Schermann bestätigte, öfters auch gefärbt.

Und nun tauchte mir Klarheit über den Mechanismus, der den hier mitgeteilten Ergebnissen der Versuche mit Schermann zugrunde liegt, auf. Das ist ein weiterer Fortschritt zu dem, was ich in meinem Aufsatze „Telepathie und Gedankenlesen" **) über den Mechanismus des Vollzugs gedachter Aufträge durch Befähigte, wie z. B. Herr Hanussen-Steinschneider, mitteilte. Bemerkt sei dabei, daß dieser meine Deutung als seinem Bewußtsein und Empfinden entsprechend erklärte. Solche Versuche habe ich seitdem mit zwei hochintelligenten sonderbefähigten Offizieren wiederholt, und die Aussagen derselben stimmten ebenfalls mit meiner Auffassung überein.

Vorher eine geschichtliche Bemerkung. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machte ein hervorragender Technologe — Kohlrausch — die geistreiche Bemerkung, daß unsere Werkzeuge — natürlich in vollendeter Form — in unserem Körperbau und seinen Funktionen vorgebildet sind. Erst später trug die Wissenschaft die mechanischen Ideen wieder zurück in die Lebenslehre hinein. Auch für unser Problem liegt Ähnliches vor. Wissenschaft und Technik haben den Antennenapparat für drahtlose Telegraphie erfunden, ohne zu ahnen, daß ein solcher im lebenden Organismus in der höchsten Vollendung vorhanden ist.

In allen bisher geschilderten Versuchen mit Schermann stellt das Gehirn des Prüfenden den „Geber" und jenes von Schermann den „Empfänger" eines Antennenapparates dar.

---

*) Herr Prof. Fischer hat die mannigfachsten, nach den verschiedensten Versuchsanordnungen mit Schermann gemachten Originale und Kopien für Lichtbilder zur Demonstration in dankenswerter Weise fertiggestellt und so mächtig zur Anerkennung der Realität der Erscheinungen beigetragen.

**) Folgt im nächsten Hefte. (Der Herausgeber.)

Nachdem ich Schermann (17. April) das „Antennenprinzip auseinandergesetzt hatte, war er im höchsten Grade von meiner Auffassung der Vorgänge befriedigt. Sie entsprach seiner Empfindung und seinem Bewußtsein der Vorgänge. Von den Herzschen Strahlen und von dem Apparat hat er keine Ahnung; er wußte bloß, daß es eine drahtlose Telegraphie gebe.

Von einer Übertragung von Vorstellungen ohne Leitung der Nerven haben wir bis jetzt nichts gewußt. Wir wissen jetzt, daß unter bestimmten Bedingungen eine „leitungslose Übertragung von Emanationen durch die Luft von Gehirn zu Gehirn, und zwar bis zum Bewußtwerden, stattfindet.*)

In der letzten Zeit erfuhr ich, daß es einzelne „Befähigte“ gibt, deren Gehirnantenne derart auch als „Geber“ wirken kann, daß zahlreiche Personen „Empfänger“ werden können. Liegt hier bloß eine gesteigerte Kraft des Geberapparates vor?

Es handelt sich dabei um einen Leutnant A., der schon als Gymnasiast besondere Befähigung zu ähnlichen Versuchen an sich erkannte, und um einen Kadetten S., der erst jüngst über den „Mumpitz“ aller solcher Versuche spottete und dabei plötzlich seine eigene Befähigung erkannte. In beiden Fällen wurden nicht nur Zahlen und kurze Sätze, die sich A. und S. dachten, von den verschiedensten Personen erraten, sondern auch recht komplizierte Aufträge gegeben und ausgeführt. Besonders die Aufträge von A., über die mir Herr Oberarzt Korner berichtet, hatten das Eigentümliche, daß die betreffenden Personen keine Ahnung hatten, daß mit ihnen Versuche angestellt werden, und daß in ihnen ein Gedanke auftauchte, mit dem der befohlene Auftrag in Verbindung tritt. Ein Versuch an mir mißlang Herrn S.

Als ich diese Versuche Herrn Schermann mitteilte, waren sie ihm neu.

Diese Lehre von den Gehirnantennen ist eine voll berechtigte Einreihung in eine bekannte Tatsachenreihe, und zwar eine physikalische, und entspricht daher denkmethodisch vollständig einer wirklichen „Erklärung“.

Ähnliche Eindrücke, wie bei aufmerksamer Prüfung von Personen, erhielt Herr Schermann auch durch Photographien von Personen oder deren Niederschriften. Dabei funktioniert sein Gehirn als Empfängerantenne, während die verladenen Emanationen in den Photographien und Niederschriften „Geber“ sind.

Bekanntlich kann man solche Verladungen, die ungemein individuell differenziert sind, auch durch den Pendel und die Rute nachweisen, aber gewiß nicht in solcher Breite und Mannigfachheit wie durch das Antennengehirn.*)

---

*) Die Freunde Schermanns hatten natürlich längst eine Erklärung. Sie konstruierten in ihn hinein, daß er aus seinen Eindrücken die Ergebnisse „herauskonstruierte“. Er selbst merkte von einer solchen Konstruktion, wie er mir versicherte, nichts.

**) Ich will hier eine interessante Untersuchung einschalten. So wie über Niederschriften, erhalten wir — seit den Veröffentlichungen von Professor Oehlenheinz — auch charakteristische Pendelmonogramme und, wie ich fand, solche Rutenausschläge über Bildern, Handzeichnungen und Photographien nach den Originalen. Über Photographien nach Bildern von Raphael erzielte ich solche ganz konstant. Über

Wir kommen nun zu einer Tatsachenreihe, die mit Hellsehen in Verbindung gebracht wird und bei der der Tastsinn wenigstens teilweise die Rolle des Auges übernimmt. Ich bemerke sofort, daß es sich um keine eigentlich reine, hochgradig verfeinerte Tastempfindung handle, sondern um ein Zusammenwirken der lokalen Emanationen des Untersuchenden mit den direkten oder verladenen Emanationen des Objekts. Zu diesen gehören zum Beispiel auch Schriftproben.

Ich will einen charakteristischen Versuch mit Schermann anführen (14. Juli d. J.). Mit verbundenen Augen, seitwärts gewendetem Kopf und nach der anderen Seite gewendetem Arm und führte ich seine Finger über eine geschriebene Karte und nannte ihm das vorhandene Wort „Universität". Er schrieb es mit vollster Exaktheit nach, natürlich ohne es gesehen zu haben, ebenso wie die Unterschrift: Ernst Haeckel. Der Name Haeckel war ihm ebenso unbekannt, wie seinerzeit bei einer Intelligenzprüfung der Name Bismarcks einem starken Prozentsatz preußischer Rekruten.

Ich komme zu einer vierten, der dritten sehr nahestehenden Form des Sonderfeinfühlens, bei der durch Dauerladung, die an Gegenständen in verwickeltsten Verhältnissen haften, Einsichten und Erkenntnisse durch Sonderbegabung erreicht werden können. Ich will an eine geschichtliche Tatsache anknüpfen, die als „Merkwürdigkeit" durch Jahrhunderte immer wieder berichtet wurde. Im alten Byzanz erschien ein Marktschreier mit seinem Hunde auf dem Marktplatz. Er forderte die angesammelte Menge auf, ihm ihre Ringe zu geben. Er schleuderte sie fort und befahl dem abgerichteten Hunde, sie aufzulesen und jedem Eigentümer zuzustellen. Dies wurde durchgeführt. Nach den heutigen Erfahrungen mit den Polizeihunden und sonstigen kriminalpolizeilichen Erfahrungen wird wohl niemand die Glaubwürdigkeit bezweifeln. So wie Ringe als langjährige Lebensbegleiter, können auch gebrauchte Kleidungsstücke sowie Haare usw. solche stark individualisierte Verladungen aufnehmen. Bei Sonderfeinfühligen wirken diese Emanationen auf ihre Gehirnantennen und rufen Bilder hervor, die ursprünglich von innen nach außen projiziert worden waren. Ich will ein neueres Beispiel anführen. Einem solchen Sonderbefähigten wurde eine frisch ausgegrabene römische Münze unter einer Umhüllung vorgelegt. Er hatte zuerst das Bild einer Grube, dann tauchten Gestalten aus der antiken Welt mit entsprechenden Kostümen und Szenen auf.

Diese Form hat Schermann an sich bisher nicht geprüft.

Alle diese Versuche, besonders der zweiten und dritten Form, können eine große praktische Bedeutung erlangen. Man denke sich einen Sonderfeinfühligen

einer Photographie der berühmten Madonna in Dresden höchst abweichende. Dieses Bild ist bekanntlich eine Kopie. Über den Bildern von Rembrandt im Hofmuseum und in der Liechtenstein-Galerie, über einer Reihe von Handschriften aus der Albertina und über Photographien erhielt ich ebenfalls konstant dasselbe Pendelmonogramm und denselben Rutenausschlag. Bei Werken der Meister aus der Schule und einer wahrscheinlich alten Kopie eines Porträts andere und differenzierte. Ich werde diese Untersuchungen ausführlich veröffentlichen.

bei der vergleichenden Kopierung einer echten und einer falschen Unter- oder Niederschrift. Die echte wird korrekt ausfallen, die noch so kunstvoll gefälschte nicht, da dieser eine andere Emanation zugrunde liegt, die in jedem Falle mehr oder weniger leicht aus anderen Proben aufzufinden ist. Ein Begabter wie Herr Schermann wird bei dem Verhör eines verstockten Verbrechers, bei dem gewiß Erinnerungsbilder der Tat, von deren Vorbereitung und den Verdunklungsversuchen auftauchen, die im Antennengehirn der Befähigten wieder erscheinen, der Aufklärung große Dienste leisten können. Solche praktische Erfolge werden endlich der Anerkennung der Emanationslehre den ebensten Weg bahnen, so wie andererseits die großen Erfolge der Rutengänger bei Aufdeckung der Bodenschätze.

Ich habe hier bloß eine Skizze der Tatsachen gegeben, weil ich glaube, der Aufklärung wichtige Dienste geleistet zu haben. Die Details der Tatsachen erfordern eine strenge Nachprüfung, da Undeutlichkeit der Eindrücke, Sinnestäuschungen und unbewußte falsche Schlüsse vorkommen können und daher viele Angaben an und für sich einer strengen kritischen Prüfung unterworfen werden müssen.

Schon die photographische Feststellung der Emanationen hat viel zur Objektivierung beigetragen.

Die fortschreitende objektive wissenschaftliche Aufhellung dieser bisher wenig beachteten dunklen Vorgänge wird weiter von dem Moment an beginnen, als man anfangen wird, die Wellenlängen der Emanationsstrahlen, die meist im Bereich der ultravioletten und Becquerelschen liegen, zu messen, und zwar von den einfachsten bis zu den verwickeltsten. Besonders die menschlichen Emanationen sind so verwickelt, wie die Vorgänge des Stoffwechsels und der Lebensleistungen überhaupt, und gebunden zugleich an den Körperaufbau. Das ist eine Arbeit, die von einer unendlichen Reihe von Generationen durchzuführen sein wird, um der wachsenden exakten Erkenntnis immer mehr an den Leib zu rücken.

Die okkulte Kraft Jesu.*)

Von Albert Schultz-Peryt-Shou.

Das Verborgenste an Jesu Lehre ist bis auf unsere Zeit wohlgehütet und verschlossen geblieben, die Gegenwart aber reißt ihm die Schleusen auf.

Der Weltkrieg ist kein irdisches, sondern ein kosmisches Phänomen! Das müssen wir früher oder später erkennen. Es geht um universale und nicht um rein staatliche Dinge. Etwas längst Begrabenes will auferstehn und ringt sich in den Gemütern zu neuem Leben empor. Ein Felsengrab gilt es zu sprengen! Der **Sonnen-Logos** will wieder aufleuchten in den Gemütern wie einst vor Tausenden von Jahren in paradiesischer Vorzeit!

*) Unter diesem Titel erscheint demnächst ein Buch des gleichen Verfassers im Verlage M. Altmann, Leipzig.

Bleierne Hemmnisse und Siegel liegen an dem Felsen, der gesprengt werden muß. Kosmisch gesehen: ein großes Viereck eherner Kräfte lagert schwer vor dem Tor einer neuen Menschheit.*)

Nur durch ein Wort, durch eine Kraft wird dieser Fels bewegt. Wer es findet — das verlorene Wort —, der wälzt von den Herzen der Mililonen Menschen das schwerste, das sie je bedrückt.

Wie aber soll einer suchen nach dem „verlorenen Wort"?

Das innere starke Sehnen dieser notschweren Zeit hat es vielleicht manchem erklingen lassen, denn nur durch gewisse „Wehen" seelischer Natur kann es geboren werden!

Eine Erinnerung erhebt sich aus des Herzens Grunde, eine Erinnerung ganz ungewöhnlicher Art, ein schmerzvoll tiefes, sonderbares Sehnen nach etwas längst — längst Verlorenem. Wehmutsvoll taut es auf tief aus dem innersten Herzen und leise fängt es an zu zittern und sich zu erregen in all den Nöten — und dann schwillt es empor, machtvoll und immer machtvoller und wird zu einer unwiderstehlichen einheitlichen Woge in all den tausend Gemütern — das Wort Gottes, das „verlorene Wort", das sich einmal kristallisierte zu einem Menschen. Dieser Mensch und dieses Wort muß gesucht werden.

Sie suchen es alle, nicht wissend vielleicht, daß sie ihres Lebens Glück, das einzige, durch das dies Leben allein Wert und Inhalt gewinnt, darin finden.

Als Jesus von seinen Jüngern ging, hinterließ er ihnen ein Wort, durch das sie wie durch eine Zaubergewalt Macht erlangten, ihn aus dem Tode zurückzurufen. Besser als durch alle magischen und spiritistischen Konventikel gelang hier die Wiedervereinigung mit einem Toten! Und dies kleine Ereignis schwoll an und wurde die Grundlage einer weltumwälzenden Religion.

Noch nie hat ein Toter so gewaltige Wirkungen hervorgerufen, noch nie des Todes Geheimnis sich mit so hohem Glanz erschlossen! Und doch sagen wir uns, dieser Christus ist gestorben und verwest. Aber er hat als Mensch sein Leben daran verwendet, einen Mächtigeren in sich einzubauen. Ein Großer hat in ihn die Hand gestreckt und sich verkraftet in sein innerstes Wesen, daß ein neues Menschen-Ur- und Vorbild entstand, eine transparente Wesenheit, in der das Licht ewigen Gottmenschentums erglomm.

Der fleischliche Mensch wurde durchscheinend („transparent") für den Gott, der ihn ergriff und bewohnte. Das Linsen-System „Mensch" fiel zwar ins Grab, der Gott aber blieb und warf seinen Lichtkegel nun in die Jünger, die in das Geheimnis der Transparenz traten. Auch

---

*) Diese Worte haben Bezug auf die große Konfiguration der Planeten am 23./24. September 1918. Sie bedeutet das Beginnen eines neuen Weltenjahrs! Die eingetretene Figur ist die Auflösung des großen Wassermann-Knotens vom Febr. 1914. (Dazu siehe „Neue Metaphysische Rundschau", erstes Kriegsheft, Aufsatz Peryt Shou: „Esoterik des Weltkrieges".)

sie wurden „durchscheinend" für den Übermenschen Christus. An einem „Wort" brach sich der Strahl und warf seinen Schein in den inneren Menschen, daß das Geheimnis der Transparenz von neuem aufglomm.

Eine himmlische Klarheit, wie jene auf dem Felde bei Bethlehem, umleuchtete den Menschen, der den transparenten Leib vorfand, das Linsensystem in sich entdeckte, das den einen Strahl vielfach brach und aufrichtete zu einem neuen Menschenurbilde: Christus. Etwas Ungewöhnliches begab sich hier, aber die Wenigsten erkannten, daß die Schleuse zu diesem neuen -Sich-Selbsterleben in einer unvergänglichen Welt durch ein kleines Wort, durch eine seltsame Schwingung aufgerissen wurde. Wer will leugnen, daß jedes Wort, jede gehörte Silbe eine Schwingung darstellt von abgegrenzter Amplitude. Aber hier kam es darauf an, in der Batterie schier endloser molekularer Vibrationen, die das „Ich" darstellt, jene fundamentale Vibration aufzudecken, in der alle anderen ruhen und zentriert sind. Kann diese Urgrund-Welle ein Wort sein, ein schöpferischer Ton?

Die Jünger hüteten sein Geheimnis, und siehe da, als sie es sprachen, wie der Meister es sie gelehrt hatte, da stand er wieder vor ihnen, mit der gleichen Transparenz nun sie ergreifend, wie er vorher den Menschen Jesus erfüllt hatte. „Salom lachem . . m" hießen diese merkwürdigen Schwingungen, welche die Transparenz weckten, den durchscheinenden Gott. Ein leises, tönendes, nachhaltendes m . . m in der gewaltigen Formel: „Salom . . m lachem m . . d. i. „Friede sei mit euch!" Eine neue Natur- und zugleich Geisteskraft erzitterte hier, etwas Elementares, das die Alltagsvernunft verachtet und an dem sie vorübergeht, das sie bekämpft und das dennoch das Stärkstersehnte ist, weil der tiefe Klang in jedem, die elementarste Schwingung: „Friede sei mit euch!", die tiefste tragende Schwingung unsers ganzen Wesens, keine andere sein kann als Friede, Einkalng in den Schöpfer-Willen, aus dem wir emanieren!

Dies Geheimnis reißt sich auf wie ein wetterleuchtender Blitz in der Dunkelheit der natürlichen Gefühlswoge. Eine urgründige Vibration trägt unser Leben, und sie ist Ton, ist Wort, ist schwingender Begriff. An ihn sind unsere Atome geklammert, in ihm ruht das Leben. Gerade wir, die wir heute dahin gelangt sind, alles Sichtbare in Schwingung, Vibration aufzulösen, wir vermissen noch jene Urgrundwelle, die sich in alles zerlegt, die Einheit des Ganzen in der ersten Lebenswoge, welche sich unmittelbar aus dem Schöpfergeist ergießt. Aber wir können sie nicht erfahren, weil wir nicht auf sie eingestellt sind. Wir forschen nach dem Außen- und nicht nach dem Innen-Liegenden. Die Urgründigste ist in UNS. WIR sind der Pulsschlag des Absoluten, der Urerguß aus dem Gottesherzen. In UNS pulst urgründig das Erste und das Eine. Dies galt es zu erfahren durch die erwartende Einstellung, durch den ansaugenden Ton aus der Mitte des Herzens. Der Meister führte die Jünger auf diesen tragenden Grundton in allem und band sie mit logischen Fesseln an denselben. So ließ er sie auch nicht mehr los, als er selbst von dieser Bewußtseins-Ebene abgetreten,

die wir „Welt“ nennen. Eine höhere Ebene hatte er in ihnen wachgerufen durch das Schwingend-Urgründige, das in ihnen offenbar geworden. Darum schreibt das Johannes-Evangelium: „Und als er solches gesagt hatte — nämlich Salam . . m lachem . . m (Friede sei mit euch) — blies er sie an!“

Eine Kraft-Übertragung aus der Welt des Todes, wie ist sie möglich? Wirkte jenes Wort so geheimnisvoll? Noch heute schreiben die Inder der Silbe OM (das M ist mit nasal gesummtem Nachhall zu sprechen, der durch den Punkt unter dem Buchstaben angedeutet wird) eine ähnliche, ja noch größere Kraft zu. Durch die geheimnisvolle Aussprache und Kenntnis dieses Lautes vermag der Mensch Brahma (Gott) gleich zu werden. Das OM ist der „Pranava“, eine „anblasende“ Kraft, die im Atem liegt oder doch in ihm frei wird. So „blies“ auch Jesus die Jünger „an“ durch diese Kraft, genannt indisch das Bindu-Tattwa*), das durch den Punkt unter dem Buchstaben angezeigt wird.

Streckt man in einer Geste, welche „Friede“ (Hebr. Salom . . m) bedeutet, die Hände nach vorne aus und spricht: ‚Salom lachem“ mit nasal nachhallendem m (der Punkt unter dem Buchstaben durch den gesummten Nachhall aus), indem man nämlich das „m“ nasal (durch die Nase) spricht und hierbei den Nasenrücken zunehmend adlerartig zu krümmen sucht, so bemerkt man ein vibrieren der inneren Handflächen in dem nasal gesummtem m der Worte Salom . . m lachem . . m Je nach Veranlagung wird das Schwingen und Saugen des nasalen M-Lautes in den Handmitten vernehmbarer und macht sich allmählich im ganzen Körper und besonders in den Fußmitten ebenso bemerkbar wie vorhin.

Das feine spirituelle Sausen im Körper, das jenes Wort auslöst, wird, wie wir zeigten, im Evangelium Johannes erwähnt: „Als Jesus von den Toten wiederkehrte und jene Worte („Salom lachem“) sprach, blies er sie an! In den Worten Salom . . m lachem . . m lag also eine anblasende Kraft, die wir auch hier erfahren, ein „pneuma hagion“, eine heilige, den Menschen anwehende Energie. Und hier nun lag die Berührung mit der Welt des Todes, das Wieder-Erschauern in der Annäherung eines geistigen Wesens. Unter einem Zauberlaut öffnet sich das Tor des Todes. Die Haltung der Arme kann bei jener esoterischen Übung nach oben sein, nach vorne und nach unten im „Friedens-Gestus, wie etwa Fig 1:

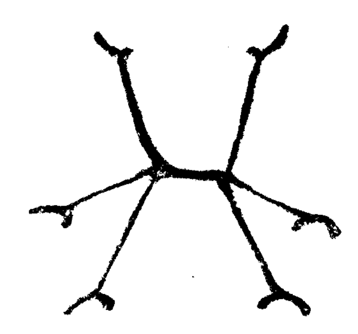


Fig. 1.

andeuten mag. Diese geistige Übung nach verschiedenen Richtungen nannten

*) Ein Sanskrit-Name. Die Tattwas sind höhere, absolute Kräfte.

die Urchristen „die Mühle machen". Darum heißt es nun im Evangelium, wenn Jesus aufersteht und wiederkehrt, „so werden zwei mahlen an der Mühle, der eine wird angenommen und der andere verworfen werden!" Mit anderen Worten: Man kann wohl geistige Übungen machen, aber nicht immer erfüllen diese ihren Zweck! Wir müssen darum unterscheiden zwischen einer rein suggestiven und einer spirituellen Wirkung jener Übung. Die erstere kann kräftig sein, hat aber doch keinen Wert. Das Wort kann stark nachhallen im Körper, insbesondere in den Handmitten, die Wirkung ist aber doch nicht die gewünschte.

Für viele Forscher ist zweifellos das Phänomen mit dem Namen „Suggestion" oder „Auto-Suggestion" völlig abgetan, sie vergessen aber, daß es Phänomene gibt im geistigen Leben, die für den, der sie ausführt oder erlebt, absolute und richtende Kraft besitzen. Gerade mit dem Wort „Suggestion" richtet sich mancher der „Intellektuellen" selbst. Gewiß ist auch hier eine Grenze zu ziehen. Nicht für jeden hat das Wort „Suggestion" eine verneinende Bedeutung, aber im allgemeinen liebt man es doch, mit diesem Wort sich in eine vornehme Reserve gegenüber allen tieferen ethischen und spirituellen Problemen des Lebens zurückzuziehen. Die atheistischen und skeptischen Saduzäer sahen in Jesus zweifellos nur einen Suggestor, aber gerade darin richteten sie sich selbst! Wissen ist Gewissen und Erkenntnis Bekenntnis!

In der mystischen Grußformel Jesu, mit der er wieder vor die Jünger tritt nach seinem leiblichen Tode, liegt das Wieder-Erklingen des Arier-Geheimnisses in der Seele der Menschheit. Ein Ton löst sich aus dem Innern der Sonne und wird zur Grundnote eines neuen Lebens und Erlebens für die Jünger. Eine umwandelnde Kraft offenbart sich hier im Wort, im Gedanken.

„Tönend wird für Geistes-Ohren
Schon der neue Tag geboren"

könnten wir mit Faust bezeugen, wenn wir jene Grußformel mit der rechten Innigkeit und zugleich mit der geistigen Dynamik sprechen, die sie fordert. Sie erweckt das Ich aus jahrtausendlangem Schlaf. Aber an wessen Seele greift jener Ton?

Einmal erwacht aus tiefen Gründen des kosmischen Lebens die Stimme des Erzengels, der der Sonne vorsteht und ihre schaffende Intelligenz verkörpert. Und das ist nun der Sinn jenes ewigen Grundtons, der plötzlich in der Sprache heraufklingt und wach wird. Im Menschen hat sich eine Taste gelöst, die anschlägt auf den himmlischen Spieler, eine Membran geantwortet auf die Urvibration alles kosmischen Lebens.*)

*) Michael ist Hebräisch: Mi-ha-el, d. h. „Mi ist gleich Gott", und da „mi" „wer" bedeutet, so stellt es eine Frage: „Wer ist göttlich?" Der Sonnen-Ton (Om, Mi, Mim) gibt die Antwort. Der „Har-ma-his" (Hor-em-ihn) der Ägypter bedeutet das Gleiche und war der Hüter des Sonnen-Geheimnisses!

Wer jene mystische Grußformel spricht und dabei, was das wichtigste ist, an den Einklang und die Vereinigung mit dem unendlichen Geiste (Hebr. Salam) denkt, der fühlt ein osmotisches Saugen und Hinaufgezogenwerden in jenem Nachhall des M-Lautes. Immer deutlicher strömt ihm wie durch eine übersinnliche Erkenntnis die Überzeugung einer nicht bloß geistigen, sondern auch dynamischen Verbundenheit mit dem unendlichen Bewußtsein ein, und je spiritueller er die Wirkung jener Gruß-Formel empfindet, um so deutlicher offenbart sich ihm eine All-Anziehung geistiger Art, eine Liebe und zeugerische Welle in jenem Laut.

Damit aber erwacht jene Kraft im Innern, welche uns zu ganz neuen Erkenntnissen zu führen bestimmt ist. In jenem tönenden Nachhall steht das Ego aus dem Grabe auf. Aber nicht wir wecken uns, sondern der Allgeist weckt uns in diesem Laut aus tiefem Schlaf.

Die Wünschelrute.

Eine kritische Studie von Bahnarzt Dr. Voll.

Im Kriege hat sich die Wünschelrute so vielfach bewährt, daß füglich nicht mehr an ihr gezweifelt werden darf. Nach braver deutscher Art aber toben noch immer die heftigsten Kämpfe um die theoretische Frage, was eigentlich die Ursache der Bewegungen der Rute sei. Zwei Lager stehen sich feindlich gegenüber. Der Deutsche Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage, dessen Wortführer Graf Klinkowström in seinen etwas sehr zahlreichen Veröffentlichungen sowie Dr. Behme („Die Wünschelrute") sind, und auf der anderen Seite Prof. Benedikt und seine Schule sowie der Verfasser.

Die letzteren nehmen an, daß jeder Körper eine Präzisionsmaschine sei, deren Betriebskraft der Elektrizität irgendwie verwandt sei. Jeder Körper sei daher in seinen Achsen heteropolor; vom Körper gehe ein Strom in die Rute und mache diese empfindlich für die aus dem Erdreich kommenden Strahlungen, welche dann die Ursache des Ausschlags seien.

Die Anschauung der Gegenpartei sieht in der Wünschelrute einen Fühlhebel einer nervösen Erregung des Körpers. „Diese überträgt sich durch unwillkürliche und unmerkliche Muskelaktion auf die im labilen Gleichgewicht gehaltene Rute, die als Hebel wirkt und umschlägt, wobei der Rutengänger die lebhafte Empfindung hat, daß diese Bewegung ganz ohne sein Zutun erfolgt." (Klinkowström, „Neues von der Wünschelrute", 1918, S. 4.)

Zunächst stimmt der Ausdruck Hebel nicht. Der Hebel leistet oder löst wenigstens eine Arbeit aus; die Rute aber wird bewegt, ähnlich wie der Zeiger einer Uhr. Auch von einem labilen Gleichgewicht kann man nicht reden. Man beachte nur die pfundschwere Prügelrute von Graefes oder gar die 730 Gr. schwere Rute der Frau Tschinkel. Diese müssen sogar sehr fest gehalten werden,

wenn sie nicht einfach der Schwere folgend nach abwärts sinken sollen. Eine eingehende Widerlegung braucht die Annahme der unmerklichen und unbewußten Muskelzuckung. Man stelle folgenden Versuch an. Ein gut begabter Rutengänger nimmt eine Rute aus rundem Draht und spreizt Daumen, Zeige- und Mittelfinger, so daß er die Rute nur mit Gold- und Kleinfinger hält; gleichzeitig fassen zwei Beobachter jenseits seiner Hände die Griffe der Rute mit je einer Zange. Man wird dann sehen, daß die Rute sich über Wasser trotzdem nach abwärts bewegt. Eine gewachsene Rute, ähnlich fest gehalten, bricht am einen Gabelende ab. Zur Überwindung dieser Widerstände gehört eine so große Kraft, daß von einer unwillkürlichen oder gar unmerklichen Muskelaktion wahrlich keine Rede sein kann. Mit diesem Versuch sind alle noch so geistreichen Auseinandersetzungen über unbewußte Muskelaktion über den Haufen geworfen. B r a i k o w i c h („Wünschelrute und siderisches Pendel", Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architektenvereins 1917, Heft 4 und 5, S. 77/78) sagt sehr richtig: „Faßt man dagegen ins Auge, was als Erklärung der Rutenbewegung durch ideomotorische Muskelbewegung in die Welt gesetzt wurde, dann sieht man, wie genügsam der Mensch ist, wenn etwas sich mit seiner Anschauung deckt. Ein einziger Schritt irgendwo in das ausgedehnte Feld der Tatsachen hinein, und die Haltlosigkeit dieser Erklärung wäre selbstverständlich gewesen." In seinem Sammelreferat hat Klinkowström diese Stelle verschwiegen.

Übrigens scheint Klinkowström selbst so nach und nach umzuschwenken, denn er sagt (a. a. O. S. 8): „Hier dürften Erklärungsversuche, die mit ideomotorischen Bewegungen arbeiten, versagen."

Besonders beliebt ist seit neuerer Zeit das schöne Wort „Unterbewußtsein" zur Erklärung. Die Fachleute wollen allerdings nichts von diesem Worte wissen, desto mehr Laien, welche sich ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängen möchten. Ein Rutengänger aber muß mit gespannter Aufmerksamkeit arbeiten, und damit fällt das ganze Gerede vom Unterbewußtsein haltlos in sich zusammen.

Von höchster Bedeutung ist, was Prof. H e n n i g („Untersuchungen mit der Wünschelrute", Naturwissenschaftl. Wochenschrift Nr. 39, 30. Sept. 1917, S. 540) sagt, nämlich, daß die Rute auch den Sitz krankhafter Veränderungen im Körper anzeigt. Ich habe diese Angabe nachgeprüft und konnte sie bestätigen. Damit ist uns ein ganz neues Feld der wissenschaftlichen Betätigung geboten. Auch hierüber hat sich Klinkowström in seinem Sammelreferat (a. a. O. S. 21/23) ausgeschwiegen. Warum wohl? Durch derartige Unterdrückungen verlieren seine Arbeiten allen Wert.

Der Körperrutenstrom Benedikts, den ich schon 1910 in meinem Buche „Wünschelrute und siderischer Pendel" erwähnt habe, ist den Gegnern ein Gegenstand des Abscheus. Er ist aber d o c h vorhanden. Sicher ist, daß die Rute nur in der Hand der Befähigten ausschlägt, ja daß sie ihre Brauchbarkeit verliert, wenn sie ein Unfähiger in die Hand genommen hat. Da muß doch unter allen Umständen angenommen werden, daß irgend etwas vom Menschen

in die Rute geht. Braikowich (a. a. O. S. 59) beschreibt diese Tatsachen, aber er glaubt sie nicht. Das ist doch wenigstens ehrlich. Gegengründe können keine ins Feld geführt werden. In der Rute selbst kann die Kraft nicht liegen, sonst könnte jeder mit ihr arbeiten; ja sie müßte sich, auch wenn sie ruhig am Boden liegt, nach abwärts drehen. Braikowich (a. a. O. S. 59, 2. Spalte oben) gibt an, daß Frl. Tschinkel sofort mit jeder Rute arbeiten kann, auch wenn sie ein anderer in der Hand hatte. Dies kann aber sehr gut auch dadurch erklärt werden, daß sie einen so kräftigen Eigenstrom hat, der jeden anderen überwindet. Wir kommen hier in das Gebiet der Physiologie.

Auch in diesem Teil der Wissenschaft wird die Rute noch so manches Rätsel lösen, aber dann auch wieder manches bringen. So fand ich, daß über jedem Herzen die Rute senkrecht nach aufwärts schlägt. Ich stellte auch fest, daß Ehepaare nur dann fruchtbar sind, wenn sie unter sich ungleich polarisiert sind. In einer hochwichtigen Angelegenheit sieht man also das alte elektrische Grundgesetz, daß ungleichnamige Pole sich anziehen, gleichnamige sich aber abstoßen.

Das Feld der Rute wird so immer mehr erweitert und ist zu hoffen, daß sie sich endlich doch durchsetzt.

Das Zeichen des Erdgeistes.

Ein wichtiger Beitrag zur Faustforschung. Von -i-.

Wie oft haben wir alle schon den Faustmonolog gelesen, wie ist uns die berühmte Stelle gegenwärtig, wo Faust das geheimnisvolle Buch „von Nostradamus eigner Hand" aufschlägt und dort zuerst das Zeichen des Makrokosmos erblickt, das ihm aber nicht die gewünschte Hilfe bietet, die er so sehnsüchtig erstrebt. Mißmutig schlägt er dann die Seite um und sieht das Zeichen des Erdgeistes, das ihn zum Ausruf veranlaßt:

„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher . . ." usw.

Ich möchte nun die Leser fragen: Was haben Sie sich bei dieser Stelle vorgestellt? Eine bzgl. Umfrage würde die sonderbarsten Antworten zeitigen. Soweit ich die Fausterläuterungen kenne, haben sich die Goetheforscher mit dieser Sache noch wenig beschäftigt. Die meisten scheinen zu glauben, es handle sich hier um eine rein dichterische Erfindung Goethes, der auch da mit dem althergebrachten magischen Hausrat arbeitet: großes schweinsledernes Buch, Pergamenthandschrift mit allerlei krausen, unverständlichen Zeichen u. dergl.

Vielleicht liegt aber die Sache doch anders, und der Ruhm der Aufhellung dieser Stelle gebührte dann wieder einem, der nicht zur „Zunft" gehört.

Ernst Tiede in Marienwerder, den Lesern der ersten Jahrgänge des Zentralblattes f. O. als Mitarbeiter sicher noch in bester Erinnerung, gab kürzlich ein in vieler Hinsicht bahnbrechendes Buch heraus „Urarische Gottes-

erkenntnis, ihr neues Erwachen im Sonnenrecht und die Erschließung der kleinen und großen Mysterien“ (zu beziehen durch M. Altmann).

Den Mittelpunkt seiner Untersuchungen bildet jenes Zeichen, das Faust in seinem geheimnisvollen Buche geschaut haben dürfte. Faust sagt von diesem Buche:

„Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf . . .“

Er hat also vor sich ein magisch-astrologisches Werk. Über dessen Inhalt kann demnach ein astrologischer Forscher den Literarhistoriker belehren.

Goethe hat sich bekanntlich in verhältnismäßig sehr früher Zeit bereits mit Magie und Astrologie beschäftigt. Der Kreis um Fräulein von Klettenberg, die „schöne Seele“, dürfte Goethe tief ins Wesen des Magischen und der Astrologie eingeführt haben. Leider haben wir über diesen Kreis nur sehr dürftige Nachrichten. Ich verweise ferner auf die Eingangszeilen zu „Dichtung und Wahrheit“, die von Goethes Horoskop handeln, und an die Urworte „Orphisch“.

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten . . . .“

Der Gedanke war Goethe also wohlvertraut, daß der Gestirnstand beim Eintritt eines Menschen in diese Welt für sein gesamtes weiteres Verhalten von entscheidender Bedeutung ist. Goethe kannte gewiß auch den berühmten Satz des Hermes Tismegistos „Wie unten, so oben“. Das beweisen in gewisser Hinsicht schon die Ausdrücke Makro- und Mikrokosmos, die „große und die kleine Welt“. Ferner dürfte ihm auch der Gedanke geläufig gewesen sein, daß unser gesamtes Sonnensystem eine Art Lebewesen, geradezu der „große Mensch“ ist, nach dessen Ebenbild der „kleine Mensch“, der Erdenmensch, geschaffen ist.

Die Erschaffung des Menschen nach dem Ebenbilde Gottes im 1. Buche Mosis drückt denselben Gedanken aus. Der Erdenmensch als Abbild der Welt der sieben Planeten besitzt demnach von jedem der sieben etwas, und zwar hängt diese Gabe eines jeden von der Stellung ab, in der sie sich im Augenblicke der Geburt des Menschen befanden.

Wenn nun im Leben des Einzelnen der Augenblick der Geburt von so einschneidender Wichtigkeit und Bedeutung ist, so liegt die Frage nahe: Da die Erde als Lebewesen aufgefaßt wird (als Verkörperung des „Erdgeistes“) und somit eine Lebensgeschichte hat, so müßte es auch für sie ein Horoskop geben. Tatsächlich haben sich bereits im grauen Altertum Astrologen gefunden, die diesen Gedanken ausführten. So teilt uns z. B. Firmicus Maternus mit, daß bereits die berühmten ägyptischen Astrologen König Nechepso und der Priester Petosiris der Erde ihr Horoskop stellten. Dieses weist Folgendesa uf: 1. Haus: Mond 15° ♋, 2. H. ☉ 15° ♌, 3. H ☿ 15° ♍, 4. H. ♀ 15° ♎ 5. H. ♂ 15 ♏, 6. H. ♃ 15° ♂, 7. H. ♄ 15° ♑.

Indem nun Tiede diese Geburtsfigur in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen rückt, kommt er zu sehr eigenartigen und für die astrologische Forschung äußerst wichtigen Ergebnissen, über die wir vielleicht einmal an anderer Stelle in anderem Zusammenhange berichten können. Vorderhand sei nur jedem astrologischen Forscher dringend angeraten, sich mit den übrigen Entdeckungen und Funden Tiedes eingehend zu beschäftigen. Da Tiede für die germanischen Forschungen Guido v. Lists wesentliche Stützen beibringt, so sei allen Anhängern (und Gegnern) v. Lists das schöne Buch angelegentlichst empfohlen.

Für uns genüge hier das folgende: Das Zeichen, das auf Faust so mächtig wirkte, war das Horoskop der Erde. Ein geschulter Astrologe, und das war der so vielseitige Faust gewiß, kann aus einem solchen Bilde, wie ein anderer aus einem Buche, die gesamte Lebensgeschichte der Erde, ihre Entwickelung, ihren Charakter, ihre bisherigen wie ihre künftigen Schicksale lesen. Welches Zeichen könnte wichtiger sein als diese Geburtsfigur? Wir begreifen nun ganz anders die Worte des Faust:

„Ist dir es nicht Geleit genug?“

Wenn in diesem einen Bilde die ganze Lebensgeschichte der Erde vor uns ausgebreitet liegt, wozu bedarf es dann noch anderer Bücher, anderer Behelfe? Ein immer neues Vertiefen in dieses Bild mußte einem Faust immer Neues und Wertvolleres sagen. Wir dürfen also, dank diesem glücklichen und bedeutungsvollen Funde unseres unermüdlichen Tiede, mit Recht annehmen, daß Goethe beim Zeichen des Erdgeistes nichts Nebelhaftes vorschwebte, sondern eben jene Geburtsfigur der Erde, die den Astrologen des 18. Jahrhunderts sehr wohl bekannt und geläufiger war als uns, weil sie im Ptolomäus, Manilius, Firmicus, Vettius, Valens und anderen ganz anders zu Hause waren als wir Neueren.

Es fragt sich nun noch, wie etwa das Zeichen des Makrokosmos zu deuten wäre. Wenn sich Astrologen gefunden haben, die der Erde ihr Horoskop stellten, so liegt der Gedanke nahe, daß sie dabei nicht stehen blieben, sondern dasselbe auch bei den übrigen Planeten versuchten. Mir ist zwar kein solches Horoskop, nicht einmal eine Stelle bekannt, die auf ein solches hindeutet, aber der Gedanke liegt so greifbar nahe, daß das Zeichen des Makrokosmos aus einer Zusammenstellung der Horoskope der sieben Planeten bestand. Ein Bild dieser Art muß selbst für den gewiegten Astrologen Faust von so überwältigender Gewalt und Größe gewesen sein, daß ihn bei dessen Anblick nur ein Gefühl seiner Nichtigkeit und Ohnmächtigkeit packen konnte.

Trotz der ungeheuren Menge von Abhandlungen und Erläuterungen, die wir über Goethes Faust bereits besitzen, fehlt noch immer eine Arbeit, die sich mit dem Magier Faust beschäftigt und ihm gerecht wird. Eine solche kann nur von einem Forscher kommen, der sich ernstlich in alle Zweige der Geheimwissenschaften vertieft hat. Vorderhand sind wir Ernst Tiede aufrichtig dankbar, daß er hiermit einen sicher nicht unwichtigen und unbedeutenden Beitrag zur Goethe- und Faust-Forschung geliefert hat.

Ungewöhnliche Naturvorgänge.

Von Ingenieur A. Bahls.

(Schluss.)

2. Es war einige Wochen nach dem Tode meiner Tochter, als meine Frau und ich des Nachmittags von einem Ausgange heimkehrten. Während meine Frau in einem benachbarten Geschäft noch einen Einkauf machen wollte, ging ich voraus hinauf zur Wohnung, um einen eiligen Brief zur Post zu bringen. Beim Aufschließen der Flurtür bemerkte ich in dem außen neben dieser Tür hängenden Briefkasten einige Postsachen. An der Flurtür befand sich nur innen eine Türklinke, außen dagegen ein Zugknopf. Nach dem Aufschließen der Flurtür steckte ich den Schlüssel in die Innenseite des Türschlosses (ein Untergedanke, dies sei verkehrt, trat sofort auf) und holte dann den Briefkastenschlüssel herbei. Während der Herausnahme der Postsachen aus dem Briefkasten wurde nun die ziemlich weit offen gelassene Tür durch einen leichten Windstoß plötzlich zugeworfen. Der jetzt angestellte Versuch, den im Schloß steckenden Schlüssel von außen her so zu drehen, daß er nach innen zu hinausgestoßen werden konnte, mißlang in Ermangelung der nötigen Hilfsmittel; und doch durfte der Schlüssel nicht stecken bleiben, wenn mir nun der Schlüssel meiner Frau überhaupt etwas nützen sollte. Niemand sonst war in der Wohnung, also auch die Türklinke konnte hier nichts helfen. Aber mir fiel der eilige Brief wieder ein, und da dieser im Zimmer meiner verstorbenen Tochter lag, mußte ich dabei unwillkürlich auch an sie denken. Wäre sie jetzt noch da, sie hätte öffnen können. Und nun fiel mir plötzlich auch das kleine Durchblickfenster in der Flurtür ein; vielleicht war es zufällig nur angedrückt und gar nicht geschlossen! Denn da es so klein war, daß nicht einmal ein Kind hätte hindurchschlüpfen können, so war es schon denkbar, wenn der häusliche Ordnungssinn hier einmal versagte. Allerdings befand sich dieses Türchen verhältnismäßig nahe dem Türschloß, aber das konnte für mich jetzt in meiner unangenehmen Lage nur günstig sein. Sofort kam mir der Gedanke, es ließe sich vielleicht ermöglichen, von diesem kleinen Türchen aus mit Hilfe des Spazierstockes den nur lose steckenden Schlüssel wenigstens so weit zu drehen, daß er alsdann nach innen mit dem Stocke heraus zu ziehen war. Ich drückte also zunächst leicht, dann mehrmals stärker und kräftig gegen die kleine Tür, doch jeder Öffnungsversuch erwies sich als nutzlos. Auch von innen aus hatte ich sie noch nie geöffnet, deshalb war mir die Art des Verschlusses gar nicht bekannt. Vermutlich war es nur ein einfacher Hebel, ein sogen. Vorreiber, der sich vielleicht mit dem Taschenmesser umlegen ließ; aber leider, ein diesbezüglicher Versuch mißglückte. Es zeigte sich, daß die kleine Tür durch einen sogen. Doppelfalz eingefügt, also von außen her auf die angestrebte Weise nicht zu öffnen war. Jetzt blieb keine andere Möglichkeit, als einen Schlosser herbeizuholen. Aber indem ich noch darüber nachdachte, wo wohl in der Nähe ein solcher wohnen möge, trat plötzlich eine eigenartige Müdigkeit bei mir auf, ver-

bunden mit einem Schwinden der Gedanken, kurz ein Gefühl, wie es mir bisher völlig fremd war und selbst bei der unerwarteten Nachricht vom Tode meiner Tochter s. Zt. in ähnlicher Weise nicht aufgetreten war. Der Zustand war ein so ungewöhnlicher, daß ein sicheres Gehen augenblicklich gar nicht möglich gewesen wäre, weshalb ich es für besser hielt, nicht sofort einen Schlosser zu suchen, vielmehr erst die Rückkehr meiner Frau abzuwarten. Es drängte sich aber nun sozusagen ein fremder Wille auf, der sich energisch gegen den Gedanken an die Hilfe eines Schlossers auflehnte. Es entstand ein förmlicher Widerstreit zwischen zwei sich gegenüber stehenden „Selbstwillen", in welcher der eigne Wille unterlag! Der „fremde Wille" schien zu sagen: Du brauchst doch nur noch einmal kräftig gegen die kleine Tür zu drücken und dir ist geholfen! Der „eigne Wille" dagegen gab seinerseits den Gedanken kund: Das ist ja Unsinn, ich habe doch nun oft genug versucht! Aber der fremde Wille siegte! — Mit Widerstreben und rein mechanisch oder automatisch begann ich nochmals gegen die kleine Tür zu drücken, wobei merkwürdigerweise der Gedanke an die verstorbene Tochter stark hervortrat, und zwar mit dem vom „eignen Willen" wieder zurückgedrängten Hintergedanken, sie (die Verstorbene) werde schon sorgen, daß ich aus der Verlegenheit käme — nicht etwa nur, daß sie das Öffnen der kleinen Tür veranlassen würde. Indem ich aber doch den „Unsinn des fremden Willens" ausführte, ging tatsächlich die kleine Tür auf und mit diesem Augenblick verschwand der ungewöhnliche Zustand und der „fremde Wille". Ich versuchte nun nach Hindurchstecken des Armes durch die kleine Türöffnung die Türklinke mit der Hand zu erreichen. Nach Hineinzwängen auch der Schulter und bei ausnahmsweise starker Streckung des Armes gelang es endlich, die Türklinke mit den Fingerspitzen zu erreichen und sie so weit hinunter zu drücken,daß bei gleichzeitigem Druck nach außen die Flurtür endlich aufsprang.
Später habe ich dann häufig den Versuch gemacht, durch Drücken von außen her die kleine Tür zu öffnen. Aber in welche Lage ich auch den Umschlaghebel (Vorreiber) des Türchens bringen mochte, an welcher Stelle desselben ich auch drückte und ob ich sanft oder kräftig drückte, niemals gelang es, die kleine Tür zu öffnen. Der Umschlaghebel zeigte in keiner Stellung das Bestreben, den Öffnungsweg einzuschlagen, im Gegenteil, er schloß stets nur noch mehr, d. h. er legte sich immer auf die Verschlußrichtung in zunehmendem Grade um, falls er sich beim Druck gegen das Türchen überhaupt bewegte.

Was nun die Frage nach einer Erklärung des fragwürdigen Vorkommnisses betrifft, so kann eine solche vom materialistischen Standpunkte aus nur darin bestehen, daß man die Sache als seltenen Zufallsvorgang ansieht, und ich bin geneigt, mich dieser Ansicht anzuschließen. Man sieht, die ehedem materialistische Weltanschauung ist doch noch nicht vollkommen ausgerottet, obwohl ja der damals plötzlich eingetretene befremdliche körperliche Zustand auch eine okkultistische Erklärungsweise nicht unberechtigt erscheinen läßt. Vom okkultistischen Standpunkte aus könnte etwa folgende Erklärung gegeben werden:

Das „unbewußte Ich“ — also die eigene geistige Kraft — wurde von einer fremden, außerhalb des Körpers befindlichen geistigen Kraft, gepaart mit Selbstwillen, beeinflußt, wodurch das Tagesbewußtsein in seiner gewöhnlichen Leistung herabgemindert oder gelähmt wurde (teilweises Schwinden der Gedanken, Beginn der Bewußtlosigkeit). Der fremden geistigen Kraft wurde dann auf kurze Zeit der Vorrang überlassen. Wäre ich nun medial veranlagt gewesen, so hätte diese fremde geistige Kraft unter Einwirkung auf die eigene geistige Kraft des „unbewußten Ich“ einen Teil der körperlichen Kraft (Nervenkraft) an sich ziehen können und wäre dann durch diese imstande gewesen, auf den Umlegehebel (Vorreiber) einzuwirken bzw. ihn in die Öffnungslage zu bringen. Mangels entsprechender Anlage bei mir muß aber diese Möglichkeit bestritten werden; dagegen ist zuzugeben, daß die fremde geistige Kraft, oder besser gesagt der selbstbewußte Wille der letzteren, die Möglichkeit des Öffnens der kleinen Tür im letzten Augenblick voraussah und deshalb dahin wirkte, daß ich noch ein letztes Mal einen Druck gegen das Türchen machen mußte. Vielleicht besteht auch die Möglichkeit, daß die eigene geistige Kraft (das unbewußte Ich) das Tagesbewußtsein allein (ohne fremde Mitwirkung) beherrschte. — Der Vorreiber hatte doch vielleicht zuletzt eine solche Stellungsänderung erfahren, daß nun seine Bewegung auf Öffnungsmöglichkeit des Türchens hin tunlich erschien. Er hätte vermutlich also bei einem nochmaligen Versuch nachgegeben, aber dieser Versuch wäre, wie geschildert, keinesfalls gemacht worden, wenn nicht die eigenartige Beeinflussung geschehen wäre. Leider gebietet die Pflicht der Ehrlichkeit und Vorurteilslosigkeit auf naturwissenschaftlichem Gebiet, daß ich das Auftreten der geschilderten Beeinflussung nicht verschweigen oder gar verleugnen darf.

3. In der Ausübung des technischen Berufs dürfte es zu den Seltenheiten gehören, daß auf den verschiedensten Sondergebieten der Technik einzelne Vorgänge überhaupt gar keine Erklärung zulassen. Die Vertreter dieses Wissenszweiges sind allzusehr gewöhnt, Wirkung und Ursache in ruhiger Überlegung einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen und nötigenfalls auf das oberste Naturgesetz: das Gesetz von der Erhaltung der Kraft zurück zu greifen. — Ein solcher, seltener Fall ist der folgende: Eines Vormittags stand ich in der Abteilung einer Fabrik, wo die Massenherstellung von kleinen Hohlkörpern aus Messing stattfindet, an einer Stelle, von der aus ich einen Teil der Arbeitsmaschinen überblicken konnte. Bei der Beobachtung des Arbeitsganges einer größeren Maschine, die übrigens keinerlei Auffälligkeit oder Unregelmäßigkeit erkennen ließ, wurden die Gedanken zufällig durch nichts Besonderes in Anspruch genommen; sie waren sozusagen in Gleichgewicht oder im Ruhezustand. Die beobachtete Maschine befand sich in etwa 1½ Meter Entfernung von mir und etwa ½ Meter seitlich links. Als ich eben ein wenig nach rechts blickte, sah ich einen metallisch gelb glänzenden Gegenstand in Schulterhöhe von rechts her etwa in einem Winkel von 45 Grad auf mich zugeflogen kommen. Er prallte an meiner rechten Schulter ab, wobei er einen recht merklichen Stoß gegen

letztere hervorrief, und flog nun mit gleichem Austrittswinkel nach links. So natürlich dieser Vorgang der Erzählung nach erscheint — man denkt sofort an einen dieser hier bearbeiteten Hohlkörper — ein solcher konnte ja von einem Versteck aus geworfen sein —, so ungewöhnlich erschien der Vorgang trotzdem, denn er wich durchaus von einem regelrechten (normalen) Wurf ab. Zunächst schien es, als sei der Flugkörper erheblich glänzender als die auf den betr. Maschinen bearbeiteten Hohlkörper. An einen solchen konnte ich den Umständen nach vorerst nur denken. Dann fiel es auf, daß seine Flugbahn erst 1½ Meter von meinem Standpunkt aus überhaupt sichtbar und plötzlich sichtbar wurde, und ferner war es ungewöhnlich, daß er nach dem Abprallen an der Schulter etwa ¾ Meter wagerecht (ohne Neigung zum Fall nach unten) weiter flog und plötzlich in der Luft ebenso zu verschwinden schien, als er erschienen war. Er hätte der Abprallrichtung nach auf die beobachtete links voraus stehende und arbeitende Maschine fallen und hätte später unter dieser zu finden sein müssen. Zunächst verließ ich meinen Standpunkt nicht, sondern stellte Betrachtungen über die Ursache der Erscheinung an. Die Stärke des Anpralls des Flugkörpers ließ zwar auf einen mit großer Kraft geschleuderten kleinen Hohlkörper der erwähnten Art schließen; der Eindruck dagegen, den er dabei auf das Auge machte, war der eines schraubengangförmig gewundenen (geringelten) Drehspans, wie solche bei der Bearbeitung der erwähnten Hohlkörper auf Maschinen hervorgebracht wurden, die etwa 5 Meter voraus, etwas nach links zu stehend, in Tätigkeit waren. Da der Flugkörper von rechts kam, konnten aber derartige Drehspäne von *diesen* Maschinen nicht geworfen werden. Natürlich behielt ich das Gesichtsfeld rechter Hand im Auge. Die hier aufgestellten Maschinen waren sämtlich außer Betrieb und daher war niemand an ihnen beschäftigt, dennoch boten zwei davon die Möglichkeit, daß eine kleine Person sich dahinter in stark gebückter Stellung hätte verstecken können. Bei meinen bezüglichen Nachforschungen, die ergebnislos waren, behielt ich aber eine etwa 7 Meter entfernte Tür und einen neben dieser an der Wand stehenden Schutzschirm ständig im Auge. Die Untersuchung ergab, daß sich hinter dem Schutzschirm niemand befand. Jetzt hätte ich unter der erwähnten Maschine nach dem fraglichen Flugkörper suchen können, hielt dies aber für zwecklos, da ja inzwischen von dieser ähnliche Hohlkörper herabgefallen sein konnten. — Die Nachprüfung ergab also keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß aus der in Betracht kommenden Richtung ein kleiner Hohlkörper oder ein Drehspan oder ein ähnlicher Gegenstand geworfen worden war, vielmehr mußte dies nach Lage der Verhältnisse als unmöglich erscheinen. Wäre ich nicht in so merklicher Weise an der Schulter getroffen worden, so wäre ich berechtigt gewesen, den Fall als eine Sinnestäuschung aufzufassen, und dies wäre selbst dann geschehen, wenn wirklich ein Drehspan als Flugkörper in Frage kam, denn ein solcher wiegt nur wenige Gramm; er vermochte also naturgemäß einen fühlbaren Stoß gegen die Schulter kaum hervorzurufen. Eine ganz leichte wirkliche Berührung aber hätte auch bei gleichzeitigem Vorhandensein eines Gesichtseindruckes als *Täuschung*

aufgefaßt werden können. Da aber der Stoß nun einmal als Tatsache bestehen bleibt, muß ich den Vorgang in das Gebiet der unerklärlichen Naturerscheinungen verweisen.

4. Noch unerklärlicher als der oben geschilderte erscheint der folgende Fall. Er betrifft einen Vorgang unmittelbar an einer arbeitenden Maschine, und zwar einen ganz außergewöhnlichen Vorgang während des Arbeitsganges derselben, wie es vordem niemals vorgekommen ist und auch später, nach mehr als sechsmonatlicher Betriebszeit (die Maschine arbeitet in Tag- und Nacht-Betrieb) nicht mehr eingetreten ist, auch naturgemäß gar nicht eintreten kann. Zum Verständnis des ungewöhnlichen Vorkommnisses erscheint eine kurze Beschreibung der in Betracht kommenden Teile der Maschine notwendig.

In einem über der Maschine angebrachten Behälter werden kleine feste (massive) Metallkörper geschüttet, die von hier aus selbsttätig durch die Maschine hindurch geführt und von ihr bei etwaigen geringen Unterschieden in der Größe der zugeführten Körper gesondert in das eine oder andere Fach eines Sammelbehälters geworfen werden. Der Einschütt-Behälter steht durch einen röhrenförmigen Zuführungs-Kanal mit dem unteren Teil der Maschine in Verbindung. Dieser Kanal ist aus schraubengewindförmig eng gewundenem starken Draht hergestellt und damit ein biegsamer durchsichtiger Drahtschlauch geschaffen. Das obere Ende desselben fügt sich in ein Ablaufstück des Einschüttbehälters ein, während das untere Ende in eine passende Bohrung eines auf dem unteren Teil der Maschine befestigten geschlossenen Leitstutzens hineingeschoben wird. Auf der Maschine bewegt sich eine tellerförmige Scheibe beständig auf und ab. Ihr Rand besitzt einen Ausschnitt für den Leitstutzen mit dem Zuführungskanal. Der Ausschnitt ist so groß gewählt, daß diese Tellerscheibe nicht den Leitstutzen oder gar den Drahtschlauch-Zuführungskanal berühren kann. Am Einschüttbehälter befindet sich eine Vorrichtung, die ziemlich gleichmäßig die Metallkörper in den Zuführungskanal befördert, und zwar bis zu drei Stück in der Sekunde. Auf dem unteren Teil der Maschine sind eine Anzahl Hebel in bestimmten Gruppen angeordnet.

Als ich einmal des Nachts die Arbeitsweise dieser Hebel beobachtete, nachdem ich zuvor den Zuführungskanal und die Tellerscheibe auf ordnungsmäßigen Gang hin geprüft hatte, hörte ich plötzlich ein ungewöhnliches Klappern wie von fallenden harten Gegenständen. Als ich nun auf die Tellerscheibe sah, lagen auf dieser eine größere Anzahl solcher von der Maschine zu verarbeitenden Metallkörper. Sofort wurde die Maschine still gesetzt und es zeigte sich, daß kein Teil derselben in Unordnung geraten war. Aber auf der Tellerscheibe lagen mindestens 20—25 Stück Metallkörper, auch auf dem unteren Teil der Maschine befanden sich mindestens 15—20 solcher Metallkörper. Wo diese plötzlich herkamen, war au den ersften Blick nicht erklärlich. Dem polternden Geräusch nach, das während etwa zwei Sekunden vernehmbar gewesen war, handelte es sich um ein Herabfallen von Metallkörpern, nur war nicht ersichtlich, woher sie gekommen waren. Allerdings konnte das klappernde Geräusch wohl daher rühren,

daß von der auf und ab gehenden Tellerscheibe die Körper auf den darunter liegenden Teil der Maschine herabgefallen waren, dies ließ ihre Lage (rings herum kreisförmig verteilt) wenigstens vermuten. Vor 4—5 Sekunden hatte ich noch auf die Tellerscheibe gesehen, aber sie hier nicht bemerkt. Natürlich suchte ich nach allen nur denkbaren technischen Möglichkeiten für den unerklärlichen Vorgang. Diese hier alle anzuführen, dürfte nur für in technischen Dingen bewanderte Leser Wert haben; zudem muß ich die z. Z. herrschende Papierknappheit bedenken und kann daher nur sagen, daß alle Erklärungsversuche vergeblich waren. Also muß ich auch diesen Vorgang in das Gebiet der unerklärlichen Erscheinungen verweisen.

Die unter Punkt 1 und 2 erzählten Fälle boten noch die Möglichkeit eines Erklärungsversuches, und zwar (mit gewissen Einschränkungen) sowohl bezüglich des sinnfälligen als auch des übersinnlichen (okkultistischen) Standpunktes. Die Fälle unter 3 und 4 dagegen, und vorzugsweise der unter 4 erzählte Fall, können weder durch die eine noch die andere Erklärungsweise abgetan werden. Das Eingreifen einer dem Körper unbewußten oder außerkörperlichen Willenskraft (Intelligenz) war in den letzten beiden Fällen nicht ohne weiteres wahrnehmbar. Es trat im Tagesbewußtsein auch in keinem der beiden letzten Fälle ein Gedanke zutage, der mit den tatsächlichen Ereignissen in ursächlichen Zusammenhang hätte gebracht werden können. Es liegt zudem auch keine Veranlassung vor zu der Annahme, das unbewußte Ich könnte die ungewöhnlichen Vorgänge hervorgerufen haben, denn dazu wäre erforderlich gewesen, daß i c h s e l b s t über mediale, vom Körper räumlich trennbare Kräfte (Nervenkräfte) verfügt hätte, was jedoch, wie bereits oben erwähnt, keineswegs zutreffend ist. Aber auch wenn es wirklich der Fall wäre, so hätte notwendigerweise ein Zustand der Bewußtlosigkeit, also eine Ausschaltung der Sinnestätigkeit, eintreten müssen, denn n u r wenn dies der Fall ist, vermögen die feinstofflichen Kräfte (Nervenkräfte), geleitet vom Willen des unbewußten Ich, sich außerhalb des Körpers zu betätigen. Da aber nicht einmal der im Fall 2 geschilderte Zustand eintrat, so muß schon, um nach der fraglichen Richtung hin eine Erklärung zu finden, weiter gegriffen werden, d. h. es können nur okkulte oder mit selbstbewußtem Willen gepaarte geistige Kräfte (Willenskräfte) in Frage kommen, die mit dem menschlichen Körper n i c h t m e h r in naher Beziehung stehen, wenigstens nicht mehr mit dem T a g e s b e w u ß t s e i n! Jedenfalls muß man hier dem okkultist. Standpunkte schon ein äußerstes Zugeständnis machen, wenn man mit dem Erklärungsversuch überhaupt weiter kommen will. Daß die geistige Kraft den Stoff beherrscht, kann jedenfalls nicht bezweifelt werden. Beispiele sind für eine solche Annahme ja zahlreich vorhanden und auch die folgerichtige Anwendung des obersten Naturgesetzes kann unter gewissen Voraussetzungen Beweise erbringen. Soll aber die geistige Kraft auf den Stoff — also (naturwissenschaftlich ausgedrückt) auf materielle Kraft einwirken, ist es naturgemäß notwendig, daß geeignete Angriffspunkte hierfür geschaffen werden. Es muß also eine bedingte

Umwandlung des zu beeinflussenden Stoffes, wenigstens an den Angriffsstellen, zuvor eingeleitet werden.

Nach den neueren naturwissenschaftlichen Anschauungen ist nun Stoff nichts anderes als eine ganz bestimmte Kraftform des Weltäthers, des Urstoffes aller sichtbaren Dinge. Es muß angenommen werden, daß es der geistigen Kraft möglich ist, diese bestimmte Kraftform (den Stoff) vorübergehend in andere Bahnen zu leiten, so daß z. B. eine gegenseitige Durchdringung der Bahnen zweier benachbarter Kraftformen (Stoffe) möglich erscheinen muß. Nun wird aber eine solche Durchdringung der Stoffe seitens der Schulwissenschaft als eine Unmöglichkeit hingestellt, was insofern begreiflich erscheint, als ja die heutige Schulweisheit als rückständig bekannt ist. Ihr sind die neuesten naturwissenschaftlichen Forschungen, besonders aber die auf okkultist. Gebiet festgestellten Tatsachen, eben noch unbekannt. Sie weiß vielfach nicht einmal, daß es überhaupt eine geistige Kraft gibt, und daß nur diese es ist, welche die sogen. Durchdringung der Materie zu bewerkstelligen vermag. Die Möglichkeit einer solchen kann begreiflicherweise die heutige Schulweisheit schon deshalb nicht zugeben, weil sie, als Tatsache, ja gegen gewisse Naturgesetze verstoßen würde! Sie bedenkt aber anderseits nicht, daß z. B. auch die Wirkung der magnetischen Kraft ganz ebenso gegen gewisse Naturgesetze veréößt. Da aber die magnetische Kraft längst nicht mehr zu bestreiten ist, hat man notgedrungen Erklärungstheorien aufgestellt. Trotzdem ist aber heute die magnetische Kraft immer noch ebenso rätselhaft und unerklärt, weil es auch die geistige Kraft ist. Aber so wie mediumistische Erscheinungen und Kraftäußerungen durch die geistige Kraft hervorgebracht werden, so werden anderseits magnetische Erscheinungen und Kraftäußerungen bekanntlich durch die elektrische Kraft hervorgerufen. Es besteht also hier eine gewisse Gleichartigkeit zwischen geistiger und elektrischer Kraft, und es fragt sich, ob an den unter 3 und 4 geschilderten ungewöhnlichen Vorgängen nicht vielleicht die elektrische Kraft einen gewissen Anteil hat.

Die unter 3 und 4 erzählten Vorgänge ereigneten sich in einem Fabrikbetriebe, in welchem Beleuchtung und Maschinen durch den elektrischen Strom betätigt werden. Der elektrische Strom, ein unwägbares Nichts, stellt bekanntlich eine große Kraftquelle dar. Den Sinnen ist er, in einem dünnen Draht zugeleitet, nicht wahrnehmbar, denn er ist kein Gas- oder Flüssigkeitsstrom. Nach neueren naturwissenschaftlichen Anschauungen besteht er aus Elektronen, aus allerkleinsten, aber unkörperlichen Massenteilchen, die mit unfaßbar großer Geschwindigkeit fortgeschleudert werden. Er besitzt also Eigenschaften, wie sie ähnlich auch der geistigen Kraft eigen sind. Er gleicht ihr sogar noch in anderer Hinsicht. Um ihn für einen Fabrikbetrieb nutzbar zu machen, muß man ihn in eine besonders geartete Maschine, den Elektromotor, leiten. Ähnlich verhält es sich auch mit der geistigen Kraft; auch sie kann sich in der Regel nur äußern, wenn sich ein besonders beschaffener menschlicher Körper, ein Medium, vorfindet.

Jedenfalls kann es nun nicht als eine Unmöglichkeit bezeichnet werden, daß die geistige Kraft, ausgestattet mit einem Selbstbewußtsein (die geistige Willenskraft), unter gewissen Voraussezungen imstande ist, sich der elektrischen Kraft, die in einem Fabrikbetriebe überall in den Räumen durch Drähte hindurch geleitet wird, in dem jeweils erforderlichen Maße zu bedienen, sie nötigenfalls umzuformen und zur Wirkung zu bringen, d. h. Vorgänge hervorzurufen, die sich mit den bis jetzt bekannten Naturgesetzen nicht erklären lassen.

Die Naturwissenschaft hat so manche Anschauung berichtigen oder ganz aufgeben müssen, und so sollte sie auch hier sich ihrer Pflicht bewußt sein und die unbequemen Tatsachen vorurteilslos prüfen. Man denke doch daran, daß die Forschungen auf dem Gebiete der Radioaktivität und der dunklen Strahlen dazu zwangen, gewisse Anschauungen und Naturgesetze aufzugeben oder abzuändern. So hat man bekanntlich früher behauptet, daß ein Atom das kleinste und einfachste Teilchen eines Elementes sei, welches weder eine Veränderung noch eine weitere Tilgung gestatte. Nach den heutigen Anschauungen ist ein Atom aber eine verwickelte Wesenheit und einer grundsätzlichen Änderung fähig. Nach diesen Anschauungen ist aber jedes Atom von einer Anzahl Elektronen umgeben, die für gewöhnlich ein sogen. neutrales Verhalten zeigen. Bekanntlich spricht man in bezug auf die Atome von Ionen, sobald diese Atome elektrisch geladen sind, und zwar von positiv und negativ geladenen Ionen. Man will ja sogar heute nur eine Art von Elektrizität — die Elektrizität — anerkennen und sagt, es handle sich um negative Elektrizität, wenn den Ionen eine zu große Anzahl Elektronen zugeteilt ist, und um positive Elektrizität, wenn die Zahl der Elektronen eine zu geringe ist.

Ferner zeigt das Radium ein Verhalten, das mit den bisherigen naturwissenschaftlichen Anschauungen nicht in Einklang zu bringen ist. Bekanntlich ist das Radium ein Element und sollte also solches unveränderlich sein. Aber für das Radium und einige ähnliche Stoffe gilt diese sonst gültige Eigenschaft eben nicht, es zerlegt sich allmählich in andere Elemente mit anderen Eigenschaften. Es zeigt also eine von der Regel abweichende Eigenart. Aber auch die Elektrizität zeigt ihre Besonderheit, ebenso und noch mehr, als es beim Magnetismus der Fall ist. Die geistige Kraft aber darf, eben weil sie sich durch die Nervenkraft eines entsprechend befähigten Menschen (Medium) äußert, keine Eigentümlichkeiten zeigen, die als Bedingung für ihre Wirkungsmöglichkeit hervortreten, sondern soll jeglichen Anforderungen von voreingenommenen und unzuständigen Prüfern entsprechen. Weshalb stellen solche Prüfer nicht die Forderung, daß z. B. der elektrische Strom auch durch ein Hanfseil genau so hindurch gehen soll wie durch einen Kupferdraht?

Da ich mich aus dem erwähnten Grunde kurz fassen muß, will ich nur noch auf den Induktionsstrom und auf die Influenzelektrizität verweisen, deren Wesen ja allgemein bekannt ist. Sollten nicht auch diese Kräfte geeignet sein, im vorliegenden Falle von der geistigen Kraft zu dem Zwecke herangezogen zu

werden, um auf stoffliche Körper einzuwirken und die geschilderten und auch noch andere außergewöhnliche Naturerscheinungen hervorzurufen?

Die Überschätzung der Technik auf dem Gebiete der neuzeitlichen Magie.

Von Dr. Claus.

Unsere Zeit leistet Großes in Wissenschaft und Technik, und besonders der Ruhm der deutschen Kunst und des deutschen Fleißes breitet sich trotz Krieg und Verleumdung über die ganze Erde aus. Fast scheint es, als ob nichts mehr eine Unmöglichkeit für den Menschengeist sei, nachdem wir den Flug in der Luft und die Fahrt in der Tiefe des Meeres erfunden und gelernt haben. Es ist daher erklärlich, wenn die große Masse des Volkes auch das Unbegreifliche einfach anstaunt und selbst da, wo sie von der Technik und Wissenschaft oder ihren Vertretern keine Aufklärung erhält, sich damit beruhigt, daß sie glaubt, es müßten doch einzelne Leute Künste und Fertigkeiten besitzen, die ans Übernatürliche heranreichen und das anscheinend Unmögliche möglich machen.

Nun ist man zwar längst zu der Einsicht gelangt, daß die wissenschaftliche Forschung in vielen Fällen überschätzt worden ist und daß die gepriesenen Ergebnisse derselben oftmals vor neuen Tatsachen, die bekannt wurden, nicht mehr standhielten. Man mußte auf vielen Gebieten lange anerkannte Theorien wieder umstürzen und neue Annahmen aufstellen, um die veränderten Tatsachen zu erklären, und man wird noch manche Lehren, welche die europäische Wissenschaft, und zwar die geschichtliche wie die naturforschende, aufgestellt haben, umändern oder ganz fallen lassen müssen. Aber daran, daß auch die Technik ihre Grenzen hat, daß sie nicht alles erklären und möglich machen kann, was z. B. auf dem Gebiete der sogen. höheren Magie geschieht und was den meisten ein wunderbares Ergebnis technischer Kunststücke zu sein scheint, daran denkt man heute noch nicht, und doch gibt es sehr lehrreiche Beispiele, die uns das klar machen und bestätigen sollten.

Tausende von Menschen besuchen die Vorstellungen der sogen. „Künstler“ oder „Illusionisten“, die sich auffallenderweise meist englische Namen beilegen, wie Fley und Slade oder Alfons Mara und Any Eva Fay, und bestaunen ihre Leistungen auf dem Gebiete der höheren Magie, die dann meist von den Unkundigen als das Wesen und der Hauptinhalt des sogen. „Spiritismus“ betrachtet werden. In allen größeren Städten des Inlandes und, wie man hört, auch des neutralen Auslandes ziehen diese beiden Künstlerpaare, das erstere wohl schon 18 Jahre lang, herum, um ihre Künste zu zeigen und dabei kein schlechtes Geschäft zu machen. Die Zuschauer, durch die Reklame der Zeitungen angelockt, amüsieren sich über das anscheinend Unmögliche, das sie sehen, und denken wohl auch nach Schluß der Vorstellung eine Viertel- oder halbe Stunde darüber nach, wie das wohl geschehen mag, was sie gesehen haben, ohne natür-

lich zu einer befriedigenden Erklärung zu kommen, dann aber ist der Eindruck dieser rätselhaften Vorgänge für die meisten verschwunden. Nur wenige, denen bereits die Erkenntnis aufgegangen ist, daß es auch eine geistige Welt gibt, die uns umgibt, ohne daß wir sie mit den natürlichen Augen sehen können, merken, daß bei diesen Darbietungen doch Kräfte mit tätig sind, die nicht auf der physischen Ebene liegen, sondern aus jener geistigen Welt in unsere materielle hinüberreichen.

Es ist eine grobe Unterlassungssünde dieser wunderbar begabten und dabei geschäftlich sehr gewandten Leute, daß sie die geistige Hilfe, welche ihnen von der anderen Seite, der unsichtbaren, bei ihren Vorführungen geleistet wird, nicht offen anerkennen. Sie sind in Wirklichkeit Spiritisten und — die Frauen wenigstens — Medien; sie wissen es genau, daß es geistige Kräfte sind, die ihnen bei ihren Darbietungen helfen, aber sie verschweigen es oder leugnen es oft sogar. „Wir sind nicht Spiritisten, wir sind auch nicht Antispiritisten; was wir sind, das sagen wir nicht." So lautet die dunkle, tiefsinnige (?) Erklärung des einen der genannten Künstler.

Nun gibt es aber auch in der Menge der Zuschauer bisweilen hellseherisch begabte Leute, die mehr sehen als die andern, und ihnen werden die Vorführungen einen hochwichtigen und willkommenen Gegenstand der Forschung und der Erfahrung abgeben.

Freilich sprechen wir hierbei nicht von den gewöhnlichen und tatsächlichen auf Illusion (Täuschung) beruhenden Zauberkunststückchen, welche das zweite Künstlerpaar mit in sein Programm aufgenommen hat. Diese dienen nur dazu, den Abend abwechslungsreicher zu gestalten und die Menge der Zuschauer von der Erkenntnis der wahren Ursachen und wirkenden Kräfte abzulenken. Vergegenwärtigen wir uns aber den übrigen Inhalt der Vorführungen, die die meisten Leser wohl bereits einmal gesehen haben. Bei Herrn Fley und besonders bei Frau Slade, oder wie sie sonst heißen mögen, haben wir es tatsächlich mit einem großartigen physikalischen Apportmedium zu tun, wie es Frau Anna Rothe trotz aller irrtümlichen Verurteilung auch war. Denn die Haselnüsse und Blumen, welche in dem auf der Bühne stehenden Kabinett des gefesselten Mediums zum Vorschein kommen oder aus demselben oben herausgeworfen werden, sind wirklich mit Geisterhilfe zustande gekommene Apporte, da hellsehende Zuschauer das Heranbringen der geistigen Gebilde in der Luft über dem Kabinett beobachtet und bezeugt haben. Von einer schnellen Selbstentfesselung des im Trancezustand befindlichen Mediums kann bei diesem wie auch dem andern Künstlerpaar keine Rede sein. Die Knoten sind immer unverletzt und ein Durchschlüpfen der Hände durch die festangezogenen Bande ist in der kurzen Zeit weniger Minuten unbedingt unmöglich. Die ganze Fesselung dient nur dazu, die Vorstellung länger hinzuziehen und die Gedanken der Zuschauer über die Ursache der Vorgänge irrezuführen. Sie könnte ebensogut unterbleiben, wenn man nicht eben dadurch die Rätselhaftigkeit der Erscheinung erhöhen wollte und damit bezeugen könnte, daß das Medium körperlich nicht eingreifen kann. Der Körper der weiblichen

Medien ist und bleibt in der Tat von Anfang bis Ende gefesselt und die neben demselben im Kabinett sichtbar vorkommenden oder gemeldeten Bewegungen, tönenden Glocken, das Gezupftwerden und teilweise Entkleiden eines mit eingeschlossenen Herrn, sind wirklich Taten, Werke, tolle unterhaltende Streiche solcher Geistwesen, die auch im Jenseits noch an solchen Dingen und an der Täuschung der Menschen Gefallen finden, ebenso wie die hervorgezauberten Nüsse und Blumen wirkliche Apporte, und zwar im letzteren Falle natürliche frische Blumen sind und nicht, wie bei den Nachahmern solcher Dinge, die sich dann als Antispiritisten ausgeben, vorher zusammengepreßte Papierblumen.

Nur eines bleibt dabei wunderbar, nämlich der Umstand, daß diese offenbar auf niederer Stufe stehenden, den Künstlerpaaren dienstbaren Geister mit einer solchen Regelmäßigkeit und Unfehlbarkeit mitwirken und niemals vor der Öffentlichkeit versagen. Es müssen getreue Freunde und Helfer sein oder sie müssen auch unter dem Zwange höherer Geister stehen, die mit diesen Darbietungen der Welt neue Rätsel aufgeben und sie zum Nachdenken über die unsichtbaren Mächte veranlassen wollen oder bestimmt sind, diese Aufgabe zu erfüllen.

Anders lassen sich diese Erscheinungen unmöglich erklären, und es hieße die Technik gewaltig überschätzen, wenn man eine natürliche Erklärung dafür geben oder, da man sie in Wirklichkeit nicht geben kann, annehmen wollte. Wir können aber und dürfen sie, ja müssen sie in Ermangelung einer andern Möglichkeit mit solcher übersinnlichen Hilfe erklären, da diese in vielen andern Fällen ebenfalls einwandfrei festgestellt ist, soweit dies überhaupt möglich ist. Und die wissenschaftlichen überkritischen Zweifler sollten sich doch endlich an die festgestellten Tatsachen halten.

Ein anderer Teil der Vorführungen der beiden genannten Künstlerpaare bezieht sich angeblich auf das Gebiet des Hellsehens oder der Gedankenübertragung, wie man gewöhnlich annimmt. Aber auch diese Erklärung ist durchaus falsch und unzutreffend. Diese Darbietungen, die auch von vielen herumreisenden „Künstlern“ geboten werden, bestehen in der Regel in dem Ansagen von Gegenständen, Zahlen usw. durch das entfernt auf der Bühne stehende oder sitzende Medium, dessen Augen meist mit einer Binde verschlossen werden. Meistens glauben die Zuhörer oder Zuschauer, daß der Vorführer in der *Fragestellung* bereits eine *geheime Andeutung* gibt, daß also das richtige Angeben auf einer vorher verabredeten Buchstaben oder Gedankenverwendung beruhe. Davon kann aber bei der Vielseitigkeit der Dinge, der Genauigkeit bei Angabe von Zahlen und Worten und der Schnelligkeit der richtigen Antworten keine Rede sein. Auch hier herrscht im Volke eine merkwürdige Überschätzung solcher mnemotechnischer (gedächtnisstützender) Hilfsmittel. Diese Erklärung wird im übrigen auch hinfällig und unmöglich, wenn nicht der Vorführer selbst die Fragen stellt, sondern sie von andern Unbeteiligten stellen läßt, was meistens doch geschieht.

In diesem Falle macht man gewöhnlich einen zweiten Versuch der Er-

klärung, indem man eine Gedankenübertragung annimmt, deren Wirksamkeit heute von der Mehrzahl der Gebildeten schon nicht mehr bezweifelt wird. Aber auch diese Erklärung reicht nicht aus, wenn der Vorführer, der doch in erster Linie die Gedankenübertragung bewirken soll, von den Dingen, deren Angabe geschehen soll, keine Kenntnis hat. Denn wenn der einfache Zuschauer die Frage an das Medium stellt, so ist doch anzunehmen, daß er in den meisten Fällen nicht die Kraft der Gedankenstrahlung besitzt, die nötig ist, um die Gedankenübertragung wirksam werden zu lassen. Es bleibt also in allen diesen Fällen nur eine dritte Erklärung übrig, und das ist die durch Hellhörigkeit des Mediums, d. h. durch die Einflüsterung (Inspiration) des gewünschten Begriffs, der betreffenden Zahl durch geistige Mittler. Das Verbinden der Augen ist dabei nicht unwichtig, doch soll es nicht etwa ein Beweis für das Hellsehen des Mediums sein, sondern vielmehr dazu dienen, alle Gesichtseindrücke auszuschließen, um so desto leichter das geistige Ohr den feinen Einflüsterungen geistiger Wesen zu öffnen und die gewünschten Worte, Zahlen usw. dem Medium vernehmbar und verständlich zu machen. Ein Beweis dafür, daß die Antworten auf Hellhörigkeit beruhen, liegt in den Fehlern, die sich bei diesen Vorführungen bisweilen einstellen. Sie bestehen meist darin, daß ähnlich klingende Worte angesetzt werden, die also auf ein Verhören, auf ein ungenaues Verstehen zurückzuführen sind. Also nur geistige Wesen können und müssen die Vermittler sein, die diese seltsame Fähigkeit erklären. Und ist das etwa etwas Besonderes, da wir doch tausende von Reden im Halbtraum, von inspirativen Dichtungen ebenso erklären müssen? Die Anhänger der Geisterlehre wissen daher Bescheid, wo sie diese Erscheinungen einzuordnen haben.

Es kann darnach nicht auffallen, daß die Vorführungen der beiden Künstlerpaare und vieler anderer so gleichartig sind, merkwürdig aber ist, daß die Kraft der beiden weiblichen Medien trotz ihrer ungebührlichen Inanspruchnahme so lange vorhält, ohne die Gesundheit derselben empfindlich zu schädigen. Daß sie in stärkstem Grade ihre Kräfte herleihen und verbrauchen, ist zwar jedem Zuschauer der ähnliche physikalische Mittler schon mehrfach gesehen hat, ohne weiteres klar, und man wird gewahr, wie die körperliche Gesundheit darunter leidet. Aber was tut nicht der Mensch, was duldet nicht der Mensch oft um des lieben Geldes wegen! Die Staatsbehörden würden auch gewiß derartige Vorführungen verbieten, wenn ihre Vertreter wüßten, welcher Art dieselben sind, wie ja auch die öffentlichen hypnotischen und Suggestionsvorstellungen verboten worden sind. Aber auch jenen scheinen die technischen Leistungen keine Grenzen zu haben, hier aber haben wir es wirklich nicht mit solchen oder gewöhnlichen Kunstfertigkeiten zu tun, sondern mit einer rätselhaften Fähigkeit, sich der vielen dienstbaren Geister des Jenseits zu bedienen, deren Wirksamkeit unsere Dichter wie ein Märchen oft besungen haben. Es ist aber wirklich kein Märchen bloß, kein Aberglaube mittelalterlicher Art, oder eine bloße schöne Phantasie (Einbildung), daß es Kobolde und Heinzelmännchen gibt, sondern

es ist die Wahrheit; es ist aber nur eine Wahrheit für den, der sich bereits den Vorhöfen der geistigen Forschung genähert hat.

Es sind echte Perlen der Wahrheit des Jenseits, die unter die Menge ausgestreut werden, aber die meisten halten sie für wertloses Glas und suchen darin nur Gaukelei, Spiel und Unterhaltung, während sie Beweise und Proben einer von Wundern erfüllten geistigen Welt sind. Menschliches und Geistiges wirkt allerdings oft zusammen, so daß es schwer ist, das eine vom andern abzusondern. Denn Suggestion und hypnotischer Einfluß des Vorführers auf das Medium spielen dabei auch eine große Rolle, besonders wenn es sich darum handelt, die Trancezustände nach Willkür und in möglichst kurzer Zeit zu erzeugen und wieder zu beseitigen. Mummenschanz, Aufmachung und verwirrende Worte, selbst unpassende Witze dienen dazu, das Ganze zu umkleiden, den Ursprung der Wunder möglichst zu verstecken und die Zuschauer von dem Richtigen abzulenken. Und wenn selbst die Vorführer das Ganze als ein Werk der „vierten Dimension“ bezeichnen, was es wirklich ist, wenn man darunter die geistige Welt versteht, so tun sie es in dem gewohnten ironischen Tone, der von der großen Menge, die von einer törichten Presse ohnehin überall irre geleitet wird, als eine offene Verhöhnung dieser Annahme aufgefaßt wird.

So tragen jene Schausteller dazu bei, den Irrtum zu verbreiten, statt, wie ihre Aufgabe sein sollte, mit ihren wunderbaren Gaben der Wahrheit zu dienen. Doch wird sich diese unzweifelhaft Bahn brechen, wenn ihre Zeit gekommen ist, und sie kommt jetzt schon, da so viele junge Männer durch einen plötzlichen Tod die Schwelle nach dem Jenseits überschreiten müssen. Wie viele von ihnen werden den Wunsch haben, sich den Ihrigen kund zu tun und Beweise zu geben, daß sie nicht gestorben sind, sondern drüben in anderer Form weiter leben? Nur wenige der diesseitigen Geister aber verstehen es schon jetzt, den Schleier zu heben, der uns vom Jenseits trennt, und auch diese scheuen sich nicht, davon Kunde zu geben und ein offenes Bekenntnis zu diesem Glauben abzulegen, da immer noch das Vorurteil des „Aberglaubens“ die Menge gefangen hält. Möchte es bald anders werden!

Das Rezept.

Eine seltsame Geschichte von Hans Regina von Nack.

Vor mir liegen die vergilbten Blätter des Kalenders.

Er stammt aus dem Jahre 1851.

In einem zufällig entdeckten Geheimfache eines alten Schreibtisches hat man ihn gefunden.

Die unbedruckten, für Notizen freigelassenen Seiten sind von Damenhand dicht beschrieben.

Die Besitzerin des Kalenders hat da ein regelrechtes Tagebuch geführt über Begebenheiten so seltsamer Art, daß ich ihre Aufzeichnungen wenigstens bruchstückweise wiedergeben will.

1. Jänner. Heute war Doktor Ernst wieder da. Er untersuchte Else eingehender als sonst und verschrieb ihr ein Schlafmittel, da sie in letzter Zeit auch an Schlaflosigkeit leidet.

Ich las in seinen Mienen, daß er mit dem Zustand meiner armen, geliebten Tochter diesmal besonders unzufrieden sei. Als ich ihn zur Türe begleitete, fragte ich ihn, wie es seiner Meinung nach mit Else stünde. Nach langem Drängen gestand er mir, daß jede Hofnung geschwunden sei. Eine Heilung sei nicht mehr möglich.

„Solche Lähmungen, die als Folge typhöser Krankheiten auftreten, sind immer bedenklich!“ sagte er. „Und nun mußte ich heute nach so langer Dauer des Leidens eine Verschlimmerung im Befinden der Patientin konstatieren. — Gnädige Frau müssen sich für die nächste Zeit bereits auf das Ärgste gefaßt machen —.“

Ich bin völlig gebrochen.

Es ist wahr, ich habe mich die lange, endlos lange Zeit hindurch, in der ich meine Else leiden sehe, mit dem Gedanken genugsam vertraut machen können, daß sie von mir gehe, aber immer, immer blieb mir ein kleiner Funken von Hoffnung. — Jetzt aber, wo mir auch das genommen ist — gräßlich!!

Ich muß mich mit aller Kraft zusammennehmen und beherrschen, um meine Else nichts merken zu lassen. — O — unermeßlich sind die Qualen einer Mutter, die zusehen muß, wie ihr Kind stirbt, ohne ihm helfen zu können! —

5. Jänner. — Heute sind es fünf Jahre, daß Else krank ist. — Wenn sie wenigstens schlafen könnte! Sie schließt fast keine Nacht ein Auge. Heute wachte ich wieder bis zum Morgengrauen an ihrem Bette und mußte ihr vorlesen. Sie will immer wieder die zahlreichen Artikel hören, die die Blätter anläßlich des Todes ihres Großvaters, meines Vaters, brachten. Und wenn ich lese: In der Blüte seiner Jahre wurde der weltberühmte Arzt vom Tode hingerafft . . ., da glänzen ihre Augen. Sie ist stolz auf ihren Großpapa und blickt fast unverwandt die ganzen Nächte hindurch auf sein Porträt, das über ihrem Bette hängt.

6. Jänner. Heute geht es wieder schlechter; ich bin ganz verzweifelt! —

8. Jänner. Gestern kam Doktor Ernst erst spät am Nachmittage; es war schon düster im Zimmer. Ich wollte Licht machen. Else bat jedoch, ich möge es unterlassen, das Licht blende sie, dieses Halbdunkel sei so wohlig. Der Arzt gab ihr Recht. Er meinte, daß er ja kein Licht brauche, er wolle nur das Herz abhorchen. Ich ging zum Fenster, nahm den Kanarienvogel und trug ihn ins Nebenzimmer, weil er piepte. Als ich wieder in die Krankenstube treten wollte, sah ich von der Türe aus, wie Doktor Ernst sich über Else beugte. Ich blieb in der Türe stehen, um nicht durch das Geräusch meiner Schritte die Untersuchung zu stören.

Der Doktor verdeckte mir das Gesicht Elses; ich schaute also unwillkürlich höher; auf das Bild meines Vaters — und fuhr zusammen. Ganz deutlich erkannte ich es durch die Dämmerung, seine Blicke — sonst geradeaus, waren

nach unten auf den untersuchenden Arzt gerichtet. Seine Lippen umspielte ein Lächeln, ein geringschätziges Lächeln schien es mir. Ich fuhr mir über die Augen und trat näher, da war es vorbei. —

Als ich den Doktor hinausbegleitete, drückte ich ihm den Wunsch aus, einen Professor als Konsiliarius zu rufen. Er sah mich so eigens beleidigt an und schien zu fühlen, daß er plötzlich mein Vertrauen verloren hatte. —

Wie ich dann zu meiner Tochter eintrat, fürchtete ich mich ordentlich, das alte Bild anzuschauen. Nach kurzer Überwindung erst tat ich es.

Nichts.

Ich ärgerte mich über mich selbst. Wie kannst du dich solchen Schwächen hingeben, dachte ich. — Meine Nerven haben offenbar sehr gelitten. —

9. Jänner. Es ist schon sehr spät; 11 Uhr nachts. Else starrt schlaflos ins Leere. Am Abend fand das Konsilium statt. Der Professor bestätigte, was Doktor Ernst vor einigen Tagen sagte: Unheilbar! Else war etwas erregt. Sie empfand infolge der Abhaltung des Konsiliums, was sie sich wohl früher nicht eingestehen wollte, daß es in letzter Zeit schlimmer um sie stehe. —

Um 10 Uhr ungefähr ersuchte mich Else, ihr vorzulesen — aus den alten Zeitungen! Ich wehrte mich. — Warum? — Ich schlug vor, einmal etwas anderes zu wählen, Unterhaltungslektüre. Sie bat und bat so lange, bis ich einwilligte. Ich holte also aus dem alten Schreibtische — es ist sein Schreibtisch — die Zeitungen, löste das grüne Bändchen, mit dem sie zusammengebunden sind, und begann zu lesen; ängstlich beinahe. „In der Blüte seiner Jahre wurde der weltberühmte Arzt vom Tode hingerafft . . . .“ Von Zeit zu Zeit blickte ich scheu zu dem dunklen Porträt meines Vaters empor. Ich tat es unter einem Zwange und immer gewärtig, etwas Wunderbares wahrzunehmen.

Durchsichtig weiß leuchtete sein Gesicht und seine schmale Hand aus dem beinahe schwarzen Hintergrunde hervor.

Jetzt — die Hand — doch nein, nichts bewegt sich! Wie könnte es auch, ein Bild! Das war nur eine Täuschung, erzeugt durch das unstete Flackern der kleinen Lampe da vor mir, durch das Flackern, welches mein Atemhauch selbst verursachte, weil ich zu nahe bei ihr sitze, um beim Lesen besser zu sehen. Ich war geradezu stolz darauf, so logisch denken zu können, obgleich ich doch ziemlich erregt war; — erregt, da kam es mir eigentlich erst zum Bewußtsein, daß ich erregt war. Eigentümlich — ich bin das in den letzten Tagen recht oft, so sonderbar ist der Zustand, vergleichbar mit den Empfindungen, die ich als kleines Mädchen hatte. Ich erinnere mich unheimlich gut daran, wenn ich nachts erwachte und die Dielen krachten, wie wenn jemand durchs Zimmer schliche. — Du fürchtest dich also, sagte ich mir; nein, das nicht, das doch nicht! Meine Gesundheit muß völlig untergraben sein durch die vielen Sorgen und Nachtwachen. Ob der armen Else das neue Schlafpulver helfen wird, das ihr der Professor heute verschrieb? Ich werde es morgen aus der Apotheke holen lassen. —

11. Jänner. Ich glaube, ich bin wahnsinnig!! Doch nein — da liegt

er ja — der Beweis — da, vor mir, ganz deutlich, grausam deutlich, greifbar! — Ich will mich sammeln, durchdenken, von vorne durchdenken, wie alles kam. — Meiner Else ging es gestern wieder schlechter, den ganzen Tag hindurch. Abends nahm sie das neue Schlafpulver; es hat geholfen. Sie schlief ein.

Ich hatte mir ursprünglich vorgenommen gehabt, mich wenigstens in der Krankenstube auf das Sopha zu legen, falls Else heute schlafen sollte. Jetzt konnte ich nicht; ich weiß nicht warum. Wie festgenagelt kam ich mir auf meinem Sessel vor. Die kleine Lampe brannte ruhig, leuchtete beinahe zaghaft; ich hatte einen grünen Schirm auf sie gestülpt mit großen violetten Blumen. Das gab eine eigene Stimmung. Die Ecken des Zimmers schienen so vertieft in bleiernes Dunkel gehüllt. Ernst blickte mein Vater aus dem goldenen Rahmen hervor; sein Gesicht schimmerte violett von dem Blumenmuster im Lampenschirm. Die Standuhr tickte aufdringlich, so knöchern — dreiviertel zwölf. Ich blickte auf Else. Urplötzlich fuhr es mir durch den Sinn: sie ist tot! Ich stürzte zum Bette — nein, ihre Brust hob und senkte sich in regelmäßigen Atemzügen. Sie schien nur leichenhaft infolge des grünen Lichtes, dachte ich beruhigt und doch noch zitternd und setzte mich wieder auf den Sessel. Sie lebt. Gott sei Dank, sie lebt! Aber — wie lange noch? Vielleicht einen Monat — einige Tage nur, vielleicht — ich hätte beinahe aufgeschrien — vielleicht erwacht sie überhaupt nicht mehr! — Der kalte Angstschweiß trat mir auf die Stirne. — Sie nur nicht so totenähnlich da liegen sehen müssen!, dachte ich. Ich werde sie wecken, ich muß sie wecken. Schon streckte ich über den kleinen Tisch, der vor ihrem Bette steht, meine Hand nach ihr aus. Nein, du sollst sie schlafen lassen, sagte ich mir, dazu hat ihr ja der Professor das Pulver verschrieben. Meine Hand senkte sich auf die Tischplatte nieder und erfaßte mechanisch die Schachtel mit den Pillen, die Else seit einem Jahre schon nimmt. Ich begann mit den Pillen zu spielen, ganz geistesabwesend. Mit einemmale fuhr es mir durch den Sinn, ich könnte abzählen, an den Pillen abzählen — mit „ja“ und „nein“, ob Else aus diesem Schlafe wieder erwacht!

Pfui, rief es in mir, wie kann man mit einem Menschenleben ein so freventliches Kinderspiel treiben!

Doch schon hatte ich die Schachtel auf meinem Schoß. Sie war halb voll.

Ich handelte unter einem unwiderstehlichen Zwange.

„Ja“ — „nein“ — „ja“ — „nein“ — tu’ es nicht, rief es in mir — „ja“ — „nein“ —.

Da kam plötzlich ein knirschender Mißlaut aus der dunklen Nische hervor; seufzend holte die asthmatische Uhr zum Schlagen aus. Mitternacht.

Ich zuckte zusammen. Die Schachtel entfiel mir, als hätte sie mir jemand aus der Hand geschlagen. Die Pillen rollten nach allen Richtungen durchs Zimmer; das surrte so eigens. Ich bebte; mir war ganz sonderbar zu Mute — wie nie zuvor. Allmählich wurde ich ruhiger, sicherer, ich möchte sagen zielbewußt, ein wunderbares Kraftgefühl durchrieselte mich.

Ich stand auf. Stand ich auf? Gewiß, ich muß aufgestanden sein, weil

ich ja vor dem alten Schreibtische meines Vaters saß, als ich das Bewußtsein wieder erlangte.

Was dazwischen liegt, weiß ich nicht. Als ich die Augen aufschlug, saß ich beim Schreibtisch und vor mir lag ein Rezept. Da liegt es noch immer vor mir. „Für Else“ steht links oben.

Ich buchstabierte mehrmals die Worte, verstand sie aber nicht; es ist lateinisch. Mein Vater ist unterschrieben, ja wohl, mein verstorbener Vater, und das Datum ist das heutige — 11. Jänner 1851.

Auch die Schrift ist unverkennbar die meines Vaters.

Mein rechter Zeigefinger hat einen Tintenfleck, den hatte er gestern abend nicht. —

Ich weiß nicht, was ich denken soll. Ich zittere noch jetzt.

12. Jänner. Nach langer Überlegung habe ich das Rezept in die Apotheke getragen. Ich fürchtete, man würde es merken, daß das Datum von heute lautet — wo mein Vater doch schon so lange tot ist. Es lebt jedoch hier ein junger Arzt gleichen Namens. Der Apotheker nahm keinen Anstand; ich atmete auf, als ich, die Medizin sorgsam tragend, nach Hause lief; ich mußte über die Menschen lächeln, die mir begegneten, sie kamen mir so unkompliziert vor. Nun wird Else die Medizin nehmen. Mir ist feierlich zu Mute.

3. März. — Doktor Ernst gratuliert mir. „Ich stehe vor einem Wunder“, versicherte er ein über das andere Mal, „ich habe unter keinen Umständen mehr eine Besserung erhofft. Jetzt aber kann ich mit Freude konstatieren, daß die Patientin außer Gefahr ist. Die Heilung geht mit Riesenschritten vorwärts!“ —

Er weiß nichts von dem Rezepte! —

14. Mai. Heute war ich mit Else zum erstenmal (nach mehr als fünf Jahren) wieder spazieren. Das gute Kind war überglücklich; jede Blume, jeder Schmetterling erfreute sie unsagbar. — Nächste Woche wollen wir aufs Land fahren. Wir (ich und Else) sehnen uns so nach tiefem, grünem, mystischem Tannenwald mit seinem wundersamen Raunen und Rauschen. —

Eine moderne Seherin. II.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Stimmung ist bei B. T. — neben Ruhe und Harmonie — erstes und Haupterfordernis; sie muß zu einer Sache, einem Experiment „aufgelegt“ sein — sonst gehts nicht oder nicht nach Wunsch, eben weil der Mensch als geistiges Wesen kein Automat, keine Maschine ist. Höhere Wahrheiten beruhen auf höheren Gesetzen, und die sind in der Regel immer etwas anders, als man sie sich vorstellt oder als die uns bis jetzt bekannten Naturgesetze. Ebenso, wie es falsch ist, chemische Gesetze durchweg auf physikalische Erscheinungen anwenden zu wollen — oder umgekehrt —, ebenso widersinnig und absurd ist es, spirituelle, psychische Erscheinungen auf Grund „materialistischer“ Naturgesetze,

die nur für die physische Ebene Geltung haben, beurteilen oder gar durch sie herbeiführen zu wollen. Dieses Beginnen stellt die Wahrheit auf den Kopf.

Außer „Stimmung“, Ruhe, Harmonie — oder das Gegenteil davon, wirken auch Umgebung und Höhenlage auf B. T.s magnetische und psychische Disposition ein. So ist B. T. jedesmal, wenn sie in den bayrischen Bergen weilt, in magnetischer Hinsicht kräftiger und psychisch wirkungsvoller als an vielen anderen Orten. Der Aufenthalt in Großstädten wirkt herabstimmend. „Kraft“ und „Stimmung“ findet B. T. stets in der freien Natur und namentlich im Walde; da fühlt sie ordentlich die in den Bäumen aufgespeicherte Kraft auf sie herniederströmen, und gestärkt und erfrischt kehrt sie jedesmal heim.

Ebenso wie bei Medien und Somnambulen*) tritt auch bei unserer Seherin das Phänomen der Versetzung der Sinnfunktionen auf, hier mit dem Unterschied, daß, wenn die „geistigen“ Sinne in irgendeinem Zentrum tätig sind, die Tätigkeit der leiblichen Sinnesorgane nicht aufhört. (Sie sieht z. B. den körperlichen Menschen mit ihren leiblichen Augen, sein Inneres aber oder seine Aura mit ihren Händen oder der Magengrube [geistig].) Ihr psychometrisches Wahrnehmungsvermögen sitzt nach den jeweiligen Umständen in den Händen, in der Magengrube (Sonnengeflecht), am Scheitel (Zirbeldrüse), am hypnogenen Punkt auf der Stirn usw. Manchmal fühlt, „hört“ oder „sieht“ sie auch mit dem ganzen Körper, und in neuester Zeit teilte sie mir mit, daß sie mit ihrer „Aura“**) sieht!

Bei ihren psychometrischen Untersuchungen konnte B. T. öfter auch das Phänomen der Synästhesie und der Synopsie beobachten; beim Sprechen sah sie für jeden Laut eine bestimmte Farbe, namentlich ganz deutlich bei den Vokalen. Dabei ergab sich eine Nicht-Übereinstimmung mit den Beobachtungen anderer Psychometer oder Farbenhörer (die wiederum unter sich verschiedene Resultate zeitigten). Also muß man annehmen, daß nicht einem Laut eine festbestimmte, ihm eigentümliche Farbe zukommt, sondern daß die Farben mit dem Sprecher, bei musikalischen Tönen mit dem Sänger oder Instrument wechseln. Das ist noch ein dankbares Gebiet der metaphysischen und hellseherischen Forschung.

Oft kommen B. T.s Aussagen ganz unwillkürlich zustande, z. B. gelegentlich eines Gespräches — also ohne jede sichtbare körperliche oder psychische Veränderung —, ohne daß dabei Hellsehen oder Hellhören, überhaupt Hellbesinnung auftritt. So fragt z. B. Herr H.: „Wie wird denn das Wetter im Januar werden?“ „Nun, so gegen den 14. herum wird eine große Kälte kom-

*) Immer, wenn ich hier Medien und Somnambule erwähne, meine ich deren Wahrnehmungen im Trance und im Somnambulismus, die bei B. T. stets im Wachzustande erfolgen — außer ich erwähne etwas besonders.

**) Unter „Aura“ ist hier wohl der Astralkörper zu verstehen!

men", antwortet B. T.*) Das ist gerade so, wie wenn ich frage: „Wie heißen Sie?", und der Gefragte sagt: „Müller".

Oder B. T. sagt zu mir: „Paß auf, morgen kommt die Frau K.", oder „der Herr H. (jener oben erwähnte Herr) kommt gewiß am Mittag noch", und das trifft dann jedesmal ein. Frau K. und Herr H. waren bei B. T. in Behandlung, es mag da ein besonderer Rapport bestanden haben.

Dasselbe findet auch sehr häufig statt, wenn sie ihren Besuchern von vergangenen und kommenden Ereignissen berichtet, ihre und ihrer Freunde Fehler, Talente, Eigentümlichkeiten, Krankheiten usw. kundgibt. Und zwar weiß B. T. das alles sehr oft schon, wenn der Besucher die Schwelle ihres Zimmers betritt, und während sie spricht, kommt ihr immer mehr Wissen. Sie kann hinterher nie sagen, woher sie das alles gewußt hat und war früher immer selber höchst erstaunt, wenn ihr die verblüfften Zuhörer alles bestätigten. Auf diese Weise erteilt sie meistens auch ihre Ratschläge. Dieses „Sofort-alles-wissen" ohne Hellbesinnung habe ich **„Hellwissen"** genannt; ich fand keinen entsprechenderen und zutreffenderen Ausdruck für dieses außerordentliche Phänomen. Im Gegensatz hierzu tritt bei B. T. auch häufig die Erscheinung der „vollkommenen Hellbesinnung" auf, indem Hellfühlen, Hellhören, Hellsehen, Hellriechen und Hellschmecken zugleich tätig sind.

Oben habe ich bereits andeutungsweise von B. T.s starker magnetischer Kraft und ihrer Fähigkeit des Fernwirkens gesprochen. Damit will ich mich jetzt etwas eingehender befassen.

B. T. besitzt einen sehr kräftigen persönlichen und Heilmagnetismus. Jeder Besucher verspürte diesen außerordentlichen magnetischen Kraftstrom wohltuend auf sich ausstrahlen, und viele beneideten mich, daß ich so viel um B. T. sein durfte, was sie mir in Worten bekundete. Einige haben einzig und allein B. T. wegen ihres Magnetismus öfter besucht, um durch ihre bloße Anwesenheit und Nähe zu profitieren.

Krank und zerschlagen, ohne Trost und Hoffnung und oft des Lebens überdrüssig, kamen häufig die Menschen zu ihr — und gestärkt, leiblich und seelisch neubelebt gingen sie wieder nach Hause. Viel Segen hat B. T. dadurch schon gestiftet, Kranke geheilt, und seelisch Leidende aufgerichtet. Sie verbreitete um sich eine Atmosphäre von Lebensfrohsinn und Lebensmut.

Bekannt ist, daß, wenn Menschen mit großer magnetischer Kraft geschlossene Knospen in kurzen Zwischenräumen behauchen, sich diese in Bälde öffnen und schneller entwickeln als andere, nicht behauchte. Dieses Experiment hat B. T. öfter mit Erfolg ausgeführt.

Merkwürdigerweise trat auch eine ganz entgegengesetzte Erscheinung ein. Wenn nämlich B. T. im Zimmer befindliche Blumen mit den Händen magneti-

---

*) Von welcher ein Zöppritz sagt, daß ein Menschenalter kaum genüge, um deren vielseitige praktische Anwendung kennen zu lernen.

**) Das war am 1. Januar 1915; am 14. war Frost! Man vergleiche auch die Meldungen der amtlichen Wetterberichte um diese Zeit.

sierte, gingen dieselben bald darauf ein. Das war ihr und ist mir eine noch nicht ganz erklärliche Erscheinung. Vielleicht ist hier die Zeit mit von Einfluß. Nicht jeder Augenblick gleicht dem andern, stets sind die tellurischen, siderischen und solaren Einflüsse verschieden, und die biologischen Kräfte sind im steten Wechsel, in fortwährender Änderung begriffen. Leider hat B. T. nicht beobachtet, ob diese negative Erscheinung zur Zeit der Katamemenien oder sonstiger besonderer körperlicher Zustände auftrat, da sie ja keine wissenschaftlichen Experimente anstellte.

Nicht nur durch ihre Nähe und körperliche Berührung wirkt B. T. magnetisch und heilend auf ihre Mitmenschen ein, sondern auch durch magnetische Fernbehandlung auf meilenweite Entfernungen. Sie besitzt in außerordentlich hohem Maße die Fähigkeit der Gedanken- und Willenskonzentration, oft verbunden mit magischem Fernwirken, wobei sie schon wiederholt ihren Freunden großartige Beweise gegeben hat. Überhaupt besitzt sie neben ihren außerordentlichen seherischen Fähigkeiten höhere magische Kräfte, was ich hier aber nur andeuten will.

Wiederholt habe ich hier das Wort „magisch" neben dem Ausdruck „medial" gebraucht, und das mit Absicht. Ich verbinde mit dem Worte „magisch" einen höheren Begriff, als er den Bezeichnungen „medial", „seherisch", „psychisch" innewohnt. Ein Mensch mit magischen Kräften steht auf einer höheren Stufe als ein solcher mit nur medialen Fähigkeiten um so viel ungefähr, wie der Psychometer über dem Sensitiven steht. Allerdings ist Medilaität Bedingung für das Vorhandensein magischer Kräfte.*)

Magisches Wirken steht in demselben Verhältnis zur Medialität, wie psychometrisches Wirken zur Sensitivität.

Gleich manchen anderen Menschen besitzt B. T. eine besondere Kraft des Aufnehmens und Behaltens von Gesehenem und Gehörtem — in wenig Augenblicken für lange und längste Zeit —, daß sie das Wahrgenommene genauest mit allen Einzelheiten schildern und auch aufzeichnen kann. Sie nennt es ein Fixieren, indem sie ihr „Gehirn" zu einer „photographischen Platte" macht; das sind ihre eigenen Worte. So „photographiert" sie Geschautes und Gehörtes, und was sie derart in ihr Gedächtnis aufgezeichnet hat, das vergißt sie niemals und kann sie jederzeit vor ihrem inneren Auge erscheinen lassen.

Außerdem besitzt B. T. einen außerordentlich stark ausgeprägten und präzis funktionierenden Zeitsinn, wie ich ihn noch selten angetroffen habe. Gewöhnlich soll dies ein Vorzug, ein besonderes Talent des männlichen Geschlechts sein, und wenn dies wirklich wahr ist, so kann dies als ein weiteres Anzeichen ihres männlichen Wesens gelten, von dem ich weiter unten noch eingehender sprechen werde.

Da ich B. T. mit der Zeit als Hochsensitive erkannte, kam ich auf die Vermutung, daß sie sich jedenfalls für rhabdomantische Unter-

*) Ebenso wie Sensitivität die Bedingung ist für die Entwicklung psychometrischer Fähigkeiten.

suchungen eigne, das mußte naturgemäß ja der Fall sein. Lange fanden wir nicht Zeit und Gelegenheit, derartige Versuche anzustellen. Aber endlich, in den letzten Jahren, wurde meine Vermutung bestätigt. Wir hatte Muße gefunden, verschiedentlich Wünschelrutenexperimente anzustellen, die nur deutlich B. T.s „Radioästhesie" zeigten. Zuletzt nahm B. T. rhabdomantische Untersuchungen ohne Rute vor, mit dem gleichen Erfolg. Durch diese Experimente wurde meine Annahme zur Überzeugung, die ich auch bei Dr. Voll und anderen wiederfand, nämlich, was die Rute bewegt, „muß eine tatsächlich von außen kommende Kraft sein ...... Dies fühlt jeder Rutengänger ganz deutlich; denn schon lange, bevor es zu einem richtigen Ausschlag kommt, merkt er, wie etwas lebendig in der Rute wird",*) sagt Dr. Voll, und das ist richtig und stimmt auch hier; ganz die gleiche Beobachtung machte B. T. an sich. Die „bewegende Kraft" ist unabhängig von ihrem Willen und strebt mit Macht zu ihrem Ziel. Einmal hielt B. T. eine Haselrute, als sie sich zu drehen anfing, mit den Händen fest, um eine genaue Kontrolle zu haben. Sie hielt die Rute so fest und diese drehte sich mit solcher Gewalt, daß sie am Orte, wo der Ausschlag erfolgen sollte, zerbrach. Im übrigen verweise ich auf meine diesbezüglichen Ausführungen im I. Teil. Wie schon erwähnt, benötigt B. T. keine Rute, sie kann als Hochsensitive „aus bestimmten Gefühlsäußerungen ihre Beobachtungen machen".**)

Mit der Behauptung du Prels, daß die Befähigung zur Rhabdomantie in der Nase residiere, stimmt die Tatsache überein, daß B. T. alles „riecht!" Besonders Metalle, Flüssigkeiten usw.

Wie die Sensitiven im Dunkeln und die Somnambulen im „Schlaf", so sieht B. T. wachend im Hellen — bei natürlichem und künstlichem Licht — das den Menschen umgebende und vom Magnetiseur ausströmende Fluidum, meistens aus den Händen und vom Kopf ausstrahlend. Dabei unterscheidet sie eine verschiedenartige Färbung. Dieses Phänomen tritt allerdings auch im Dunkeln auf.

B. T. ist nicht nur der höhere Grad der Sensitivität, mit dem das weibliche Geschlecht begabt ist, eigen, sondern sie besitzt auch den „festen Willen" des Mannes, der sie, verbunden mit höheren Erkenntnissen, vor passiver Medianimität bewahrt und zu positivem Wirken antreibt. Sie ist eine ernste, kritische und durchaus selbständige Persönlichkeit, nicht im geringsten abergläubisch und ganz und gar Skeptikerin, auch gegen sich selbst und gegen die bei ihr auftretenden Phänomene. Sie beobachtet nicht nur ihre Besucher, sondern auch sich selbst mit scharfem Auge, und dadurch kann sie Echtes von Falschem unterscheiden. Truggeister und sogenannte Halluzinationen erkennt sie sofort. Sie neigt sehr stark zur praktischen Seite des Okkultismus, die Theorien desselben nur gewissermaßen zur Bestätigung ihres Wissens und Könnens, ihrer eigensten Erkenntnisse studierend, mit großer Vorliebe für die Magie, für die

*) Dr. A. Voll „Die Wünschelrute und der siderische Pendel".

**) Daselbst.

sie auch hohe Fähigkeiten aufweist. Für das bloße Bücherwissen hat sie nicht viel übrig; sie strebt nach äußeren Erfahrungen und inneren höheren Erkenntnissen — und dieses hohe Streben wurde bereits mit wunderbaren Erlebnissen belohnt. Selbst will sie beobachten und die Geheimnisse des Seins eindringen. Dazu hat sie alle Tugenden und Fähigkeiten. Außer auf einen hochmoralischen Lebenswandel treffen wir bei ihr auf eine streng sittliche Welt- und Lebensauffassung. Sie lebt gern abgesondert von den Menschen und wirkt im Stillen.

B. T. hat keine mystischen Einweihungen und keine „Geheimschulung" durchgemacht, ihr okkultes Wissen und Können ist ursprünglich, aus ihrem eigenen Geiste geboren. Sie hat ihren „Meister" in sich selbst gefunden! Die innere Stimme ist's, das Wort des Ego, der „Führer", ihr höheres Selbst! Außer ihrem okkultenWissen und ihren psychischen Erkenntnissen besitzt sie eine große natürliche Menschenkenntnis und reiche Welterfahrung, erworben und erweitert auf vielen Reisen durch ganz Deutschland und durch längeren Aufenthalt in Amerika und Indien, sowie gefördert durch den Umgang mit sozial und geistig hochstehenden Persönlichkeiten aller Nationalitäten, wobei ihr ihre glänzende Begabung für fremde Sprachen und namentlich ihre umfassenden Kenntnisse des Französischen, Englischen und Italienischen sehr zu statten kamen. Sie gewann einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben aller Schichten der Gesellschaft sowie in die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker.

In allen Lebenslagen, in den schwierigsten und mißlichsten, behauptete sie sich vermöge ihrer enormen Willenskraft und außerordentlichen Energie, wie ich sie bis jetzt noch bei keiner Frau und bei keinem Manne kennen gelernt habe. Neben diesem starken männlichen Zug besitzt sie aber auch ein echt weibliches und mitfühlendes Herz. Kinder liebt sie im allgemeinen nicht, nur die ganz kleinen und hilflosen, mit denen sie ein großes Mitleid und Erbarmen hat, wie überhaupt mit jedem Wesen, das der Hilfe bedürftig ist und sich nicht rühren, nicht selbst helfen kann. Mit den „großen Menschen" geht es ihr genau so. Sie hat ein unendliches Mitleid mit Kranken, Elenden und unschuldig Verdammten und fühlt sich immer zur Hilfe angetrieben, und obwohl sie durch Unkenntnis, Dummheit und Vorurteil der meisten Menschen viel Undank oder Ärger erlebt hat, hat sie sich doch ein mitleidendes und hilfsbereites Herz bewahrt. Frei von jeder Furcht und tapfer wie ein Held, ausgerüstet mit einem sehr kräftigen persönlichen Magnetismus, widersteht sie jeglichen auf sie eindringendem Einfluß und beherrscht die Menschen durch ihren Willen und durch ihre Güte, aber nicht zu deren Schaden. Wer in den Bann ihres Wesens geraten ist, hat noch nie Schaden, immer aber Gutes davongetragen, und wer von ihrer Liebe und ihrer Weisheit gekostet hat, wird die Stunde des Zusammenseins mit ihr zu den köstlichsten seines Lebens zählen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus des Magiers.

Von Eduard Bulwer.

(Fortsetzung.)

Als jene Töne nach und nach verhallten, fühlte ich das ganze Zimmer merklich erzittern und am entfernten Ende erhoben sich vom Fußboden Funken oder Kügelchen gleich Lichtblasen von verschiedenen Farben — grün, gelb, feuerrot, hellblau. Diese Funken bewegten sich langsam oder schnell auf und nieder, hin und her, dahin und dorthin, jeder nach seiner eigenen Laune, wie winzige buntschillernde Kolibris.

Ein Stuhl wurde jetzt, wie unten im Wohnzimmer, ohne sichtbares Tun von der Wand weggerückt und mir gegenübergestellt. Plötzlich stand vor dem Stuhle eine Gestalt — die Gestalt einer Frau. Sie war deutlich als die Gestalt einer Lebenden zu erkennen, aber wie das Bild einer Toten. Das Gesicht war jugendlich, hatte aber einen seltsamen, traurigen Ausdruck; der Hals und die Schultern waren bloß, der Körper in ein weites, wolkig-weißes Gewand gekleidet. Sie begann ihre langen blonden Haare zu kämmen, die auf ihre Schultern niederfielen; ihre Augen waren nicht auf mich, sondern auf die Türe gerichtet. Sie horchte und schien etwas zu bewachen oder zu erwarten. Im Hintergrund wurde der Schatten des Schattens dunkler; und wieder glaubte ich, die Augen des Schattens zu sehen, die von der Höhe niederblitzten — die Augen starrten fest auf die Gestalt. Obgleich sich die Tür nicht öffnete, trat doch eine andere Gestalt durch diese ein, ebenso bestimmt und ebenso totenhaft, die Gestalt eines Mannes, eines jungen Mannes. Seine Kleidung war die des vorigen Jahrhunderts, oder vielmehr, sie hatte Ähnlichkeit mit der jener Zeit. Beide Gestalten, sowohl die männliche als die weibliche, obgleich sehr bestimmt, waren augenscheinlich unsubstantielle, ungreifbare Bilder und es lag etwas Unvermitteltes, Groteskes, ja Furchtbares in dem Kontraste zwischen dem Höfisch-feinen, Minutiös-geschmackvollen dieser altmodischen Tracht mit ihren Puffen, Spitzen und Schnallen und dem totenähnlichen Aussehen und der geisterhaften Stille ihres unstäten Trägers. Eben als die männliche Gestalt sich der weiblichen näherte, huschte der dunkle Schatten von der Wand und alle drei waren für einen Moment in Finsternis gehüllt. Als das blasse Licht zurückkehrte, schien es, als ob der Schatten, welcher zwischen den beiden Phantomen schwebte, sie in seine Gewalt nähme. Auf der Brust der Frau bemerkte ich einen Blutflecken; der junge Mann stürzte sich auf sein Schwert, und Blut schien reichlich von seinen Kleidern zu tröpfeln. Da verschlang sie die Dunkelheit des Zwischenschattens — sie waren verschwunden. Und wiederum schossen, hüpften und wogten die Lichtfunken durcheinander, wurden größer und größer und in ihren Bewegungen immer wilder und verwirrter.

Jetzt tat sich die Tür des Wandschranks zur Rechten des Kamins auf und aus der Öffnung trat eine ältliche Frau. In der Hand hielt sie die Briefe, dieselben Briefe, die ich von jener Geisterhand ergriffen sah, und hinter ihr

hörte ich Fußtritte. Sie wendete sich um, als wollte sie sich überzeugen, daß sie allein sei, dann öffnete sie die Briefe und schien zu lesen. Über ihrer Schulter zeigte sich ein bleifarbiges Gesicht, anscheinend das Gesicht eines Ertrunkenen, gedunsen und fahl, mit Schilf in den verwirrten, triefenden Haaren. Zu ihren Füßen lag der Körper eines Toten; neben dem Leichnam kauerte ein Kind, ein armes, elendes Geschöpf mit Hunger auf den Wangen und Furcht in den Augen. Als ich in das Antlitz der alten Frau schaute, vergingen allmählich die Runzeln und Falten und sie bekam ein jugendliches Ansehen, zwar hart und steinern, aber dennoch jugendlich. Jetzt beugte sich der Schatten vorwärts und verdüsterte diese Phantome, wie er es bei den ersten getan hatte.

Nunmehr war nur noch der Schatten übrig, und auf diesen waren meine Blicke geheftet, bis wieder Augen aus demselben hervorblitzten, bösartige, verderbliche Schlangenaugen. Wieder tanzten Lichtblasen auf und nieder und in ihr Unwetter mischte sich der bleiche Mondschein. Aus den Kügelchen selbst sprangen jetzt, wie aus den Schalen von Eiern, mißgestaltete Wesen hervor und füllten die Luft: blutlose, abscheuliche Larven, die ich auf keine Weise beschreiben kann. Man erinnere sich an das lebhafte, tausendfältige Gewimmel, das sich in einem unter das Sonnenmikroskop gebrachten Wassertropfen vor dem Auge entwickelt: durchsichtige, geschmeidige, rührige Wesen jagten einander, verschlangen sich gegenseitig und waren trotz ihrer scheinbaren Körperlosigkeit doch meinen Augen sichtbar. Und wie die Gestalten selbst ohne Symetrie waren, so hatten auch ihre Bewegungen keine Regelmäßigkeit, ihr Umherschweifen bot keinen Reiz, sie umkreisten mich enger und enger, schwärmten über meinen rechten Arm, den ich in unwillkürlichem Befehl gegen alle bösen Geister ausgestreckt hatte. Bisweilen fühlte ich mich berührt, jedoch nicht von ihnen, sondern von unsichtbaren Händen. Einmal fühlte ich den Griff von kalten, sanften Fingern an meiner Kehle. Noch immer war ich mir bewußt, daß, wollte ich der Furcht Raum geben, ich mich in körperlicher Gefahr befände. Deshalb drängte ich alle meine Geisteskräfte in den einen Vorsatz, einen unerschütterlichen, festen Willen beizubehalten. Ich wandte meine Augen von dem Schatten ab, vor allem von jenen seltsamen Schlangenaugen, die jetzt wiederum ganz deutlich sichtbar wurden. Durch diese, sonst durch nichts anders wurde ich gewahr, daß ein Wille um mich tätig war, und zwar ein Wille des unablässig intensiv schaffenden Bösen, der, wenn ich nicht auf meiner Hut blieb, auch meinen Willen niederzudrücken vermochte.

Der bläuliche Dunstkreis im Zimmer begann sich nach und nach zu röten, wie vom Widerschein eines nahen Brandes. Die Larven wurden schwärzlich wie Dinge, die im Feuer leben. Wieder erzitterte das Zimmer, wieder hörte ich drei abgemessene Schläge und wieder war alles in die Dunkelheit des Schattens gehüllt, als wäre alles aus diesem hervorgegangen und müßte in denselben zurückkehren.

Mit der zurückweichenden Finsternis war auch der Schatten völlig verschwunden. Die Flammen kehrten langsam, wie sie weggezogen waren, zu den

Lichtern und zu dem Feuer im Kaminroste zurück. Das ganze Zimmer bekam wieder ein ruhiges und gesundes Ansehen.

Die beiden Ausgangstüren waren noch zu, die Verbindungstür mit dem Zimmer meines Dieners noch immer verschlossen. In der Ecke lag mein Hund krampfhaft hineingezwängt. Ich rief ihn, aber er bewegte sich nicht; ich näherte mich dem Tier — es war tot. Die Augen traten weit hervor, die Zunge hing ihm aus dem Maul und war mit Schaum bedeckt. Ich nahm ihn in meine Arme und trug ihn zum Kamin. Über den Verlust meines armen Lieblings fühlte ich aufrichtigen Kummer, machte mir bittere Vorwürfe und klagte mich, da ich glaubte, er sei aus Furcht gestorben, als den Urheber seines Todes an. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß sein Genick wirklich gebrochen war. Konnte dies anders als in der Dunkelheit geschehen sein? — mußte es nicht eine menschliche Hand getan haben? — mußte nicht während der ganzen Zeit eine menschliche Kraft in dem Zimmer gewesen sein? Grund genug, es zu vermuten. Ich kann es nicht sagen? Ich kann nicht mehr tun, als die Tatsache wahrheitsgetreu berichten. Der Leser mag seine Schlußfolgerungen selbst daraus ziehen.

Ein anderer überraschender Umstand war der, daß meine Uhr, die so geheimnisvoll weggezogen wurde, wieder auf dem Tische lag, jedoch noch auf der nämlichen Minute stand wie damals, als sie mir entzogen wurde. Auch konnte sie später, trotz aller Geschicklichkeit des Uhrmachers, in keinen regelmäßigen Gang mehr gebracht werden. Das heißt, sie ging wohl einige Stunden in einem seltsamen, ungeordneten Lauf, dann aber blieb sie wieder wie tot stehen und alle Bemühungen an ihr waren fruchtlos.

Der Rest der Nacht verging ohne weitere Vorfälle; auch durfte ich nicht lange auf die Morgendämmerung warten. Aber erst beim hellen Tageslicht verließ ich das grauenvolle Haus. Vorher besuchte ich noch einmal die kleine Stube, in der mein Diener und ich für einige Zeit eingeschlossen waren. Ich hatte einen starken Verdacht, über den ich mir keine Rechenschaft zu geben vermochte, daß in diesem Zimmer der Mechanismus der Erscheinungen — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — seinen Ursprung haben müßte. Obgleich ich jetzt beim hellen Sonnenschein eintrat, fühlte ich doch dasselbe geheime Entsetzen, das ich zuerst in der verflossenen Nacht empfunden und welches durch die Ereignisse, die sich in meinem eigenen Zimmer zugetragen, noch vermehrt worden war. Ich konnte in der Tat nicht länger als eine halbe Minute zwischen diesen Wänden ausharren. Ich stieg die Treppe hinunter. Wieder hörte ich vor mir die Fußtritte, und als ich die Haustür öffnete, vermeinte ich deutlich ein sehr leises Lachen hinter mir zu vernehmen. Ich erreichte mein eigenes Haus mit der Hoffnung, meinen davongelaufenen Diener dort zu finden. Aber er hatte sich nicht eingestellt, auch hörte ich die nächsten drei Tage nichts von ihm. Dann aber erhielt ich einen aus Liverpool datierten Brief folgenden Inhalts:

„Verehrter Herr! Ich bitte Sie untertänigst um Verzeihung, obschon ich

kaum hoffe, daß Sie mich deren würdig finden werden, es sei denn — doch der Himmel möge es verhüten! daß Sie sahen, was ich sah. Ich fühle, daß es jahrelang dauern wird, bevor ich mich gänzlich erhole, und daß ich in diesem Zustande zu keinem Dienste fähig bin, ist außer aller Frage. Deshalb entschloß ich mich, zu meinem Schwager nach Melbourne zu reisen; das Schiff segelt morgen ab. Vielleicht bringt mich die lange Seereise wieder zur Besinnung. Gegenwärtig tue ich nichts als zittern und beben den ganzen Tag, denn das Gespenst ist immer hinter mir. Ich bitte Sie ergebenst, gnädiger Herr, meine Kleider und was ich noch an Lohn von Ihnen zu bekommen habe, meiner Mutter nach Walworth zu schicken. John weiß ihre Adresse."

Der Brief endigte mit den gewöhnlich hinzugefügten Apologien, etwas unzusammenhängend, ganz so, wie es die Gemütsverfassung des Schreibers mit sich bringen mußte.

Vielleicht könnte bei vielen diese Flucht den Verdacht erregen, daß der Mann nach Australien zu gehen wünschte, weil er auf irgendeine betrügerische Weise mit den Begebenheiten der Nacht in Verbindung gestanden. Zur Widerlegung dieser Mutmaßung sage ich nichts, ja ich glaube, daß sie den meisten Menschen als die wahrscheinlichste Lösung der unwahrscheinlichen Ereignisse erscheinen wird. Was mich betrifft, so muß ich an meiner Theorie festhalten. Denselben Abend kehrte ich noch einmal zu dem Hause zurück, um die Sachen, die ich dort gelassen hatte, und den Leichnam meines Hundes in einer Mietkutsche abzuholen. Bei diesem Geschäft wurde ich nicht gestört, auch ereignete sich nichts Bemerkenswertes, außer daß ich stets beim Auf- und Absteigen der Treppen vor mir die gleichen Fußtritte hörte. Nachdem ich das Haus verlassen, ging ich zu Mr. Jackson. Ich traf ihn daheim. Ich übergab ihm die Schlüssel, sagte ihm, daß meine Neugier nun hinlänglich befriedigt sei, und war eben im Begriff zu erzählen, was sich in vergangener Nacht zugetragen, als er mich unterbrach und mir, obgleich mit vieler Höflichkeit, bemerkte, daß er durchaus kein Interesse habe, in ein Geheimnis einzudringen, welches noch niemand zu erklären vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Eine Tischklopfsitzung. Jemand, der zwar nicht Spiritist ist, der aber „in der ganzen Schöpfung eine noch nicht ergründete, nur in unerklärten Phänomenen sich manifestierende, universale, unwägbare, unstoffliche Kraft ahnt", schickt mir einen Bericht über eine Klopf-Tisch-Sitzung, die er am 16. Oktober d. J. veranstaltet hat.

Da dieser Bericht die deutsche Antwort auf eine Frage gibt, die heute die ganze Welt in Spannung hält, so glaube ich, meinen Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihn hier jetzt veröffentliche. Wer ihn liest und daran glaubt, weiß damit ganz genau, wann der Krieg zu Ende geht bzw. wann der Waffenstillstand unterzeichnet wird. Er kann auf Grund dieser Kenntnis und dieses Glaubens Millionen verdienen.

Hier der Bericht:

„Luxemburg, 18. 10. 18. — Eine mir befreundete Dame, die davon gehört hatte, daß ich im vergangenen März den „Frieden“ für Oktober d. J., nach Angabe des Klopf-Tisches, angekündigt hatte — diese Ankündigung ist durch in Luxemburg, Esch, Rudniki, Aleppo bei Freunden aufbewahrte, gestempelte Postkarten festgelegt — bat mich, ihr einmal Nachricht von ihrer Schwester und ihrem Schwager, von denen, weil in Frankreich wohnhaft, sie seit längerer Zeit nichts mehr gehört hätte, auf diesem ziemlich „ungewöhnlichen“ Wege zu verschaffen. Vorgestern willfahrte ich ihrem Wunsche, und im Beisein ihres Mannes, ihrer Tochter und ihrer Schwägerin begann die Sitzung. Nach einer halben Stunde mußte einer der Teilnehmer an der magnetischen Kette abbrechen: er war von lymphatischem Temperament, und diese Art von Temperamenten ist, wie allen Eingeweihten bekannt, der Durchdringung und Abgabe von — wir wollen sagen magnetischem oder odischem Strom eher hinderlich als dienlich. Sofort begann sich der Tisch zu rühren und nach einigen Schwenkungen nach rechts und links drehte er sich im Kreise herum, in allen Tempos, von rechts nach links, von links nach rechts, je nach dem Geheiß des Vorsitzenden. Nun kamen die Fragen:

1. Wo hält sich die Dame . . . ., Schwester der mir gegenübersitzenden Hausfrau, gegenwärtig auf? — Antwort: In Saumur. — Die Hausfrau war bei dieser Antwort höchst erfreut, denn Saumur war der letztbekannte Aufenthaltsort ihrer Schwester. Dem Frager war hiervon nichts bekannt. — 2. Lebt ihr Mann J . . . auch noch? — Antwort: Ja. — 3. Ist er krank, verwundet? — Antwort: Krank. — 4. Wird die Hausfrau diese ihre Schwester und ihren Schwager 1918 oder wann wiedersehen? — Antwort: 1919. — 5. Wann ist die jüngste Teilnehmerin unserer gegenwärtigen Gesellschaft geboren? — Antwort: 1902. — Das stimmte auch. Nun kamen die „großen“ Fragen: 6. Im verflossenen März sagtest du, im Oktober 1918 käme der Friede zustande. Was sagst du jetzt dazu? — Antwort: 1918, Oktober. — Diese Antwort gab er, auf Geheiß, dreimal hintereinander, jedesmal deutlicher und kräftiger. — 7. Wann wird der Waffenstillstand unterschrieben? — Antwort: Verhandlungen Oktober, Unterschrift am 9. November d. J. — Es fiel mir nicht ein, und übrigens waren wir müde, sonst hätte ich auch nach dem Ort, wo die Unterschrift erfolgen wird, gefragt. In allernächster Zeit, vielleicht Sonntag, werde ich das Versäumte nachholen. Darauf lösten wir die Kette. (Luxemburger Zeitung vom 27. X. 18.)

Du Prel-Gesellschaft. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Zahl der Anhänger einer übersinnlichen Weltanschauung in Deutschlands Gauen gewaltig groß ist und daß sie täglich steigt. Ebensowenig wird bestritten werden, daß auf allen Gebieten der Geheimwissenschaften tüchtige Arbeit geleistet wird. Um so mehr muß es auffallen, daß die öffentliche Meinung noch in einem so geringen Maße beeinflußt ist. Es liegt das vor allem daran, daß die Anhänger selbst so wenig Fühlung miteinanderhaben, daß sich die einzelnen Vereine und Bünde um einander nicht kümmern. Es fehlt der ganzen Bewegung das Großzügige, Zusammenfassende.

Im ganzen und großen können wir drei Richtungen unterscheiden, die aber dem gleichen Ziele zustreben: Einzelne Vertreter einer übersinnlichen Weltanschauung, Vereine und Bünde verwenden ihre ganze Kraft darauf, durch den „Spiritismus“ das Dasein einer vom Körper unabhängigen Seele und das individuelle Fortleben nach dem Tode zu beweisen. Andere suchen engeren Anschluß an die strengen Wissenschaften, um, von den Ergebnissen der Naturwissenschaft ausgehend, die übersinnliche Natur des Menschen nachzuweisen, während schließlich die dritten die geheimen Überlieferungen der alten Völker zum Ausgangspunkt ihrer Arbeiten machen, wie sie in den Geheimschulen gelehrt wurden, die aus dem verborgenen Sinn der heiligen Bücher die Beweise für die göttliche Natur des Menschen erbringen wollen. Berechtigt sind sicher alle drei Einrichtungen; es liegt kein Grund vor, sich gegeneinander abzuschließen. Im Gegenteil, bei Bewahrung aller Selbständigkeit sollten

die Anhänger der verschiedenen Richtungen voneinander lernen. In dem einen großen Gedanken sind sie doch alle einig: Das Leben beginnt nicht mit der Geburt des Leibes und endet nicht mit dessen Tode.

Zu einem regen Verkehr aller Geheimforscher möchte die Du Prel-Gesellschaft die Hand bieten.

Wie oft wünscht sich der einzelne einen Meinungsaustausch oder eine Aufklärung über eine Frage, deren Lösung er herbeisehnt. Der Anfänger empfindet es häufig schwer, daß er bei seinen Studien keinen Führer hat, der ihm den richtigen Weg weist und ihn bei seinen Bedenken und Seelenkämpfen stützt. Viele bleiben dadurch an der Oberfläche haften und geben es auf, weiter vorzudringen. Selbst gediegene Zeitschriften des Okkultismus können diese Bedürfnisse allein nicht befriedigen.

Deshalb werden viele Freunde der Geisteswissenschaften ihre Wünsche erfüllt sehen in der Begründung der „Briefgesellschaft Deutscher Okkultisten", die eine besondere Einrichtung der Du Prel-Gesellschaft ist.

Die Teilnehmer an der Briefgesellschaft stehen miteinander in brieflichem Verkehr zur Beantwortung von Fragen, zur Aussprache über ein bestimmtes Thema, um neue Anregungen zu geben, und zur gegenseitigen Förderung. Es gibt ein Gesetz, das für das geistige Leben eine große Bedeutung hat. Es lautet: Wer gibt, empfängt um so mehr. Das Innenleben derjenigen, die so miteinander verkehren, wird reicher werden und ständig wachsen. Die Leitung, sowie die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Du Prel-Gesellschaft beteiligen sich an diesem geistigen Verkehr. Wichtige Fragen und die darauf eingegangenen Antworten werden gesammelt und von Zeit zu Zeit allen Beteiligten zugängig gemacht.

Jeder Teilnehmer sendet seine genaue Anschrift der Du Prel-Gesellschaft ein und teilt gleichzeitig mit, für welche Gegenstände er ein besonderes Interesse hegt. Auf diese Weise wird eine Liste der Teilnehmer an der Briefgesellschaft aufgestellt. Es erhalten die Mitglieder die Anschriften, die die gleichen Wünsche hegen, um mit diesen in Schriftwechsel zu treten. Die Briefvermittelung kann auch, wenn die Nennung des Namens nicht gewünscht ist, durch die Du Prel-Gesellschaft erfolgen, wie jeder andere berechtigte Wunsch Erfüllung finden soll. Wird die Behandlung eines Gegenstandes durch die Du Prel-Gesellschaft gewünscht, so is tder bisherige Schriftwechsel derselben einzusenden. Es wird dringend darum gebeten, den Gebrauch von Fremdwörtern möglichst einzuschränken.

Zur Erleichterung nennen wir folgende Fragen aus dem Gebiete der Geisteswissenschaften, die sich für den Briefverkehr eignen:

Das Seelen- und Geistesleben des Menschen.

Der Schlaf und das Traumleben. — Der künstliche Schlafzustand. — Das Schlafwachen. — Hypnotismus und Somnambulismus. — Das außerkörperliche Wirken und das übersinnliche Wahrnehmungsvermögen des Menschen. — Fernwirkung. — Gedankenübertragung. — Das zweite Gesicht.

Die neue Seelenlehre als praktische Wissenschaft.

Der Neugedanke. — Schulung des Denkvermögens. — Erhöhung der geistigen Fähigkeiten. — Gedanken-Konzentration. — Gedächtnisbildung.

Die innere Entwickelung durch Geheimschulung.

Die Macht der Gedanken. — Der Mensch als Herr seines Schicksals. — Das höhere Bewußtsein. — Charakterbildung. — Der Weg zur Vollendung der Persönlichkeit.

Die Gesetze von Ursache und Wirkung und der Wiederverkörperung.

Allgemeine, religiöse, philosophische und naturwissenschaftliche Weltanschauungsfragen.

Allen Briefen ist die Briefmarke für die Antwort beizufügen, aus Bayern und dem Auslande ein internationaler Antwortschein.

Fernsehen in die Zukunft. Eine Frau hatte längere Zeit keine Nachricht von ihrem Manne erhalten. Sie ließ daher von der Hellseherin, Frau Mary Ernst, anfragen, ob er noch lebe. Die Seherin nahm eine Postkarte in die Hand, die der Soldat geschrieben hatte, und sagte, daß er noch lebe. Vier Tage darauf kam von ihm die Nachricht, daß er in russische Gefangenschaft geraten sei. Die Seherin sagte auch, daß der Soldat nicht verwundet sei, was richtig war.

Einer Freundin, die Frau Ernst gebeten hatte, ihr zu sagen, ob ihr Sohn aus dem Felde wieder zurückkommen werde, sagte Frau Ernst, daß er eine Verwundung an der linken Hand, in der Nähe der Pulsader, erhalten werde. Er käme aber lebend wieder nach Hause. Einige Monate darauf wurde der Soldat von einem Granatsplitter neben der Pulsader am linken Arme verletzt, wie die Seherin vorausgesagt hatte. Der Arm wurde dem Verwundeten abgenommen.

Auch vom Verlauf des Krieges wurde von Frau Ernst vieles richtig vorausgesehen.

Berichte von Mitarbeitern. Unsere Bemühungen, die Leser des Zentralblattes für Okkultismus zu eigenen Beobachtungen und Erlebnissen anzuregen, haben schönen Erfolg gehabt, indem uns eine Menge Mitteilungen über eigene Versuche und Erlebnisse zugingen. Diese werden wir unter obiger Überschrift fortlaufend veröffentlichen. Weiteren Forschungs- und Versucherberichten aus dem Leserkreise sehen wir gern entgegen. Damit wird diesem Gelegenheit geboten, sich gegenseitig zu fördern und am Ausbau der Zeitschrift zu helfen.

Wenn Sie gern **Arzneimittel in bezug auf Heilwirkung** untersuchen möchten, so ist es nach meinen bisherigen Erfahrungen notwendig, daß Sie sich vor dem Pendeln einer Arznei vornehmen, nur die Strahlungen der Polarisation aufzunehmen, denn erstens ist jede Krankheit des physischen Leibes durch das Überwiegen der einen Odart, entweder rot oder blau, begleitet, die ausgeglichen werden muß, um die Krankheit zu heilen. Zweitens werden Sie unzählige Pendelfiguren über Kräutern und Arzneien bekommen, wenn Sie die anderen Strahlungen nicht durch Ihren Willen ausschalten, die sich auf Holz, Harze, Öle, Saft, Farbstoffe usw. beziehen, die aber für die Erforschung der Heilkraft der Pflanzen nicht dienlich sind, wohl aber eine klare Übersicht hindern und durch die Vielseitigkeit der Kombinationen Verwirrung schaffen.

Herrscht rotes Od sehr vor (entweder im ganzen Körper oder in einem Organ oder Körperteil), so werden Sie stets Hitze und fieberhafte Erscheinungen bemerken, die leicht entweder durch Bestrahlungen mit blauem (kaltem) Licht, mit blauem Od (rechte Hand oder Anpusten mit gespitzten Lippen) oder blau pendelnder Arznei leicht beheben können. Herrscht dagegen blaues Od stark vor, so treten Kältegefühl, kalte, bläuliche Glieder und Haut, endlich Collaps und Tod ein (wie bei Cholera und Typhus am Ende).

In solchem Falle hilft rotes (warmes) Licht, rotes Od (anhauchen mit geöffnetem Munde oder Strahlungen mit linker Hand) oder rot (erwärmendwirkende) pendelnde Arzneien. Dies habe ich zum Vergleich vorausgeschickt, um meine Angabe, nur die Polarisationsstrahlen (heilende Strahlen) aufnehmen zu wollen, zu rechtfertigen. Manche Pendler werden vielleicht einwenden, wenn man sich auf etwas beim Pendeln konzentriert, kann man den Pnedel so schwingen lassen, wie man will, es würde nicht das Richtige herauskommen, sondern nur die Figuren, die man sich vorher gedacht hat. In einer Weise ist dieser Einwand berechtigt, in anderer Weise wieder nicht, denn wenn ich auch durch meinen Willen die anderen, mir nicht dienlichen Strahlen abhalte, durch den Pendel in meinen Körper zu gelangen und dabei dem lose hängenden Pendel die Kurven einzuprägen, so beeinträchtige ich die Polarisations-

schwingungen in keiner Weise, da ich ja nicht denke, jetzt müßte sich der Pendel rechts oder links drehen, sondern abwarte, ob rot oder blau oder neutral angezeigt wird. Jede Pflanze usw. hat drei Polarisationsstadien, rot, neutral, blau, ebenso wie jeder Magnet und jeder menschliche Körper. Ich werde ein Beispiel angeben. Wenn ein Herzkranker im Dunkeln eine Blume des roten Fingerhuts abpflückt und in der Hand behält, so wird er kaum eine Wirkung verspüren, beide Pole (rot und blau) halten sich die Wage, die Pflanze wirkt gleichsam neutral auf den Herzkranken ein. Geschieht dies In-der-Handtragen aber bei heißem Sonnenschein, so wirken die feineren Strahlungen der Pflanze auf den Kranken ein und erhöhen die Herztätigkeit, indem sie heftiges Herzklopfen bei ihm auslösen (rot). Wenn er nun aber die Pflanze wegwirft, dafür aber ein Stückchen Blatt zerkaut, so tritt plötzlich ein sehr langsam gehender Puls ein und kann bei weiterem Genuß Herzlähmung eintreten (blau).

Wenn Sie also nur Polarisationsstrahlen der Arznei aufnehmen wollen, so fallen natürlich auch Ihre Eigenstrahlungen mit fort, so daß Sie hier keine Fehlerquelle zu befürchten haben. Ich persönlich pendle mit einem 5 Gr. schweren Messingröhrchen, das oben einen kleinen Kupferdrahtbügel besitzt, welcher durch ein Stück Holz angeklemmt ist. Rohr pendelt besser wie massive Instrumente, da die Strahlen, die in schräger Richtung aufsteigen, zwei Seiten (innen und außen) treffen. Es pendelt b l a u bei mir Kreise rechts herum, r o t Kreise links herum. Bei dem Neutralitätspunkt kommen bei den Arzneien Striche. Nun können Sie die Wirkungsweise und Polarisation genau verfolgen, wenn Sie z. B. von einer Pflanzentinktur oder Absud ausgehen und feststellen, ob die Pflanze in dieser Zusammenstellung rot oder blau (wärmend oder kühlend) anzeigt. Dann verdünnen Sie die Lösung nach dem homöopathischen Dezimalsystem und fahren nach jedesmaligem Abpendeln so fort. Dann werden Sie etwa bei der 3. oder 4. Dezimale auf den neutralen Punkt kommen; bei weiterer Verdünnung tritt die der ersten Lösung entgegengesetzte Polarität ein. Es ist gut, wenn Sie sich nur auf ein bestimmtes Metallinstrument einpendeln, da verschiedene Metallpendel auch verschiedene Kurven auslösen können, also Kupferpendel anders wie Nickelpendel usw. Bei den alkoholischen Lösungen erhalten Sie auch Ellipsen. Sie werden bei verschiedenen Arzneien auf größere und lebhaftere Schwingungen stoßen, was auf kräftigere Wirksamkeit schließen läßt. Dann möchte ich Sie bitten, zu versuchen, wenn Sie gerade mit Abkochungen oder Aufbrühungen von Pflanzen arbeiten, mal von einer abgependelten Lösung in einem Fläschchen eine Kleinigkeit mit Zucker zu versetzen und etwa drei Tage zweck Gärung in der nur ganz lose verschlossenen Flasche stehen zu lassen. Hierauf wieder pendeln, ob die entstehenden Kurven kräftiger und größer sind. Ich selbst bin zu dem Experiment noch nicht gekommen, es ist aber insofern für die Sache wichtig, weil die sogenannten elektrohomöopathischen Mittel durch Pflanzengärung hergestellt werden und dadurch kräftiger wirken sollen.

Gewolltes Fernwirken. Mit Herrn Dr. Winkelmann habe ich von Gernrode und von Charlottenburg aus je eine Fernsitzung abgehalten. In der ersten waren außer Herrn Dr. W. und einem Medium noch vier, bei der zweiten noch fünf Personen anwesend. Herr Dr. W. schrieb zu 1.: „Um $^3/_4$9 Uhr hypnotisierte ich unser Medium. Dieses trat bald darauf mit ihrem Ätherkörper aus sich heraus und konnte im völlig verdunkelten Zimmer die übrigen Anwesenden sitzen sehen und ihre Lage beschreiben. Ich bat es dann, die Gedanken auf Sie zu richten. Es meinte bald darauf, es sähe Sie undeutlich auf einem Stuhle sitzen, beide Hände am Kopf, dann fiel die linke Hand herunter. Sie neigten den Kopf weiter nach hinten, dann sagte das Medium: „Er ist ja schon hier.“ Von nun an sah es eine weißliche undeutliche Gestalt im Zimmer herumschweben, bald ruhig am Tisch stehend, bald wieder in der Mitte des Zimmers am Flügel. Dann wurde ich von der Erscheinung am Arm ge-

faßt, darnach das Medium, dann ich am Kopfe. Darauf hatte ich die Empfindung, als sähe ich durch einen schwachleuchtenden Schleier hindurch, der dicht vor meinen Augen war. Dann stand der Schemen in der Zimmerecke und ging hinter den auf dem Sofa sitzenden Personen entlang. Diese hatten dabei ein starkes Kältegefühl." — Nachher ließ Herr Dr. W. noch mein Zimmer in Gernrode beschreiben, was stimmte, nur daß natürlich rechts und links vertauscht waren, da richtige Somnambule Spiegelbilder sehen.

Zu Sitzung 2: „Bei uns verlief der Abend am Dienstag wieder genau wie das erste Mal. Unser Medium sah wieder eine Gestalt, oder besser einen gestaltähnlichen Schemen kommen. Und zwar schlug im Augenblick des Kommens der Hund einer Sitzungsteilnehmerin an, der nebenan im Hausflur lag. Der Schemen war recht deutlich mitten zwischen uns, ging dann gegen 3/410 Uhr fort." —

Die telepathische Verbindung hatten wir durch Photographien hergestellt. Die meinige war dort, und ich hatte eine Aufnahme der Zirkelteilnehmer zugesandt erhalten (ein Gruppenbild). Außerdem hatte ich eins meiner Räucherpulver nach dort gegeben und räucherte mit der gleichen Sorte.

Ein Bekannter (Okkultist) von mir, der auch mit in Gernrode war und von meinem Vorhaben wußte, fragte nach seiner Rückkehr nach Frankfurt a. M. sein Medium, ob ich wohl mit meinen Räucherungen Erfolg haben würde, worauf das Medium antwortete, daß ich mit meinen Räucherungen auf dem richtigen Wege und dem Ziele nahe sei. Nur müßte ich etwa 3/4 Stunde vorher anfangen und dabei etwas ruhiger werden. Nicht leidenschaftlich wünschend, sondern erwartungsvolles, festes Vertrauen zeigend. Mein Freund fragte aus eigenem Antriebe, ohne etwas von meinen anderen Versuchen mit dem Pulver zu ahnen, und die Botschaft ist so zutreffend, daß es aussieht, als ob mir ein eingeweihter Jenseitiger einen Fingerzeig geben wollte. Ich versuche nämlich nichts weniger, als mit den 7 Planetengeistern in sichtbare Verbindung zu kommen. Es hat früher einige Menschen gegeben (Paracelsus usw.), denen es tatsächlich geglückt ist. Versuchen möchte auch ich es. Der Pendel hat mir auch hier viele Aufschlüsse geliefert; auch die astrologischen und horoskopischen Einflüsse und Mondphasen haben großen Einfluß. Alles Gute ist selten beisammen, man muß eben oftmals versuchen, Probieren geht über Studieren. F. Buchmann.

Wie ich Hellseher wurde. Vor drei Jahren las ich durch Zufall einen spiritistischen Prospekt. Da spürte ich eine große Müdigkeit. Eine Hand legte sich auf meine Stirn, auf der linken Seite spürte ich einen Druck. Eine Stimme rief dreimal: „Hörst du mich?" Da antwortete ich. Eine Ermahnung konnte ich verstehen, alles andere war undeutlich. Ich fiel darauf in tiefen Schlaf. Beim Erwachen war meine linke Hand wie gelähmt. Seither hatte ich interessante Erlebnisse. Ein Gebet wurde mir auf solche Art gelehrt, daß ich jeden Abend beten muß. Gewöhnlich fiel ich in einen schwachen Zustand, wo ich wie gelähmt bin. Ich wurde berührt, Hände wurden mir aufgelegt. Oft konnte ich eine Person fühlen, welche ganz genau wie mein Körper beschaffen ist. Mir ist, als bewegen sich Hände und Füße. Ich fing an zu drehen und in der Luft zu schweben. Wenn ich Angst habe, erwache ich gewöhnlich. Andernfalls träume ich lebhaft und erwache frisch und gestärkt, oft mit einem Lächeln. Im normalen Zustand sehe ich interessante Figuren, Farben und Schatten, wie dunkle Wolken. Verschiedene Zeichen, ungefähr wie Mauern, Kreise, 3 bis 4, welche sich zu vereinigen scheinen, Striche in feurigen, leuchtenden Farben, Kugeln wie mit Netzen umgeben, ferner einen Stachelzaun in blauer Farbe. Ohne diese Zeichen sehe ich dunkle Umrisse. Da ist es, als gehe alles an einem Punkt zusammen. Ich sehe eine Mauer gelblich. Sofort wußte ich, daß ich hellsehend wurde. Es ist, als gehe ich durch ein tiefes Loch. Dann sehe ich eine prachtvolle Landschaft, meistens mit Sonnenschein

von der linken Seite. Oft ist es mir, als lese ich Bücher oder Zeitungen, meistens in einer Sprache, die ich gar nicht verstehe. Ist es finster, so sehe ich auch feurige, dunkle,
einer Sprache, die ich gar nicht verstehe. Ist es finster, so sehe ich auch feurige, dunkle
Punkte, mehr oder weniger verschwindend, wie Blitze.

Stand des Mondes und der Planeten im November. Jupiter in den Zwillingen, wird gleich nach Sonnenuntergang sichtbar. Er bleibt der Glanzpunkt des südöstlichen Abendhimmels. Saturn erhebt sich vor Mitternacht über den Gesichtskreis und bleibt bis zum Morgen sichtbar. Er nähert sich immer mehr dem Regulus im Löwen. In dessen Nähe verbleibt er bis zum Ende des Jahres. Gegen Ende des Monats erhebt sich Mars auf einige Minuten über den Gesichtskreis im Osten. Venus ist Morgenstern, sie nähert sich der Sonne und ist zuletzt nur noch 10 Minuten lang im Südosten sichtbar. Der Mond ist am 3. neu, am 18. voll. Mondnahe steht am 3. Venus, am 21. Jupiter, am 25. Saturn. Am 25. geht die Venus am Sterne Beta im Skorpion vorüber.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

F. H., Leipzig-Volkmarsdorf. Ihre Berichte sind sehr wertvoll. Sie bestätigen, daß in Ihnen sich das Unterbewußtsein hervordrängt, so daß Sie Einflüssen aus dem Geisterreiche zugänglich werden. Die mitgesandte mediale Schrift ist m. E. echt. Ob sie von Ihrer lieben Verstorbenen stammt, das können nur Sie selbst entscheiden. Lassen Sie darin Ihr Gefühl gelten, es ist sicherer in seinen Schlüssen als der Verstand, der gern alles verneint, was er seinen bisherigen Denkbahnen nicht einordnen will. Raten möchte ich Ihnen, Dr. A. Frieses „Stimmen aus dem Reiche der Geister“ zu lesen, wo Sie alles finden, was das Hereinragen einer Geistrewelt in die unsere betrifft.

——

F. K., Halberstadt. Das Kupferpendel schlägt über Ihrem Kopfe einen Kreis rechts herum, über Ihrem Herzen eine kleine Ovale links herum.

Ihr Kopf ist das geistige Erbe Ihres Vaters, Ihr Körperleben hingegen wird vom Lebensrhythmus Ihrer Mutter beherrscht.

Ihre Gesichtszüge und -linien weisen auf schwere Störungen des Stoffwechsels. (Verschärfte Nasen-Lippenlinie, dunkle Augenringe.)

Nur eine sehr enthaltsame, naturgemäße Lebensweise würde Ihr Leiden mildern.

Do.

Vom Büchertisch.

„Orientalische und griechische Zahlensymbolik.“ Ein Beitrag zu meinem System der alttestamentlichen Zahlenwerte. Von Professor Oskar Fischer. Leipzig, M. Altmann, 1918. Mk. 1.50.

Vor einer Reihe von Jahren machte es besonderen Eindruck, daß ein junger italienischer Gelehrter die ersten Grundlinien seiner wortlosen, logischen Symbolsprache oder besser -schrift entwickelte, die durch allgemein gültige Zeichen die Beziehungen zwischen verschiedenen Begriffen auszudrücken strebte. Und nun enthüllt uns Prof. Fischer in seiner auf weit umfassenden Kenntnissen beruhenden Broschüre die überraschende Tatsache, daß es eine solche reine Zeichensprache fast mathematischer Natur schon gegeben hat, da sie aus den heil. Schriften des Hebräer- und Griechentums herauszulesen ist. Er unterstützt das schwierige Verständnis dieser Forschungen dadurch, daß er die hebräischen Worte in moderne Buchstaben umschreibt und so der Allgemeinheit das System dieser Wortzahlen entwickelt.

Für einen Astrologen im naturphilosophischen Sinne des Wortes ist die Schlußfolgerung besonders interessant, „daß dieselbe Zahlensymbolik wie in Israel auch im übrigen Orient und in Griechenland gepflegt ward".

Die Zahl ist das abstrakte Bindeglied zwischen dem Makrokosmos und Mikrokosmos, und es scheint mit aller Deutlichkeit aus des Verfassers System der Zahlenwerte hervorzugehen, daß diese Symbole in den alten Geheimschulen mit voller Bewußtheit gehandhabt wurden. Stehen wir vor einer Neubelebung dieser verschollenen Erkenntnisse?

F. Feerhow.

Biochemischer Hausarzt. Die Behandlung der Krankheiten nach den Grundsätzen der Biochemie und Hygiene. Von Dr. med. J. Schneider. 367 S., geb. 5 M. Verlag von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.

Die biochemische Heilweise Dr. Schüßlers verwendet nur 12 Mittel in homöopathischer Verdünnung. Es sind die Blutsalze, Chlornatrium, Chlorkalium, phosphorsaures Natron, phosphorsaures Kali, schwefelsaures Natron, schwefelsaures Kali, Flußspath, phosphorsaurer Kalk, schwefelsaurer Kalk, phosphorsaures Eisen, phosphorsaure Magnesia und Kieselsäure.

Aus ihnen ist vorzugsweise unser Körper aufgebaut und auf ihnen beruht sein Stoffwechsel. Fehlt irgendwo im Körper eins dieser Gewebesalze, so entsteht sofort eine Störung des Stoffwechsels an dieser Stelle und damit eine Erkrankung, die behoben wird, wenn man das fehlende Gewebesalz in derartiger Form dem Körper zuführt, daß er es ohne weiteres aufnehmen und seinem Gefüge einfügen kann.

Das Buch ist sehr gut geschrieben. Ich habe seine Ratschläge tausendfach erprobt und als gut befunden.

Do.

Neues von der Wünschelrute. Theoretisches und Kritisches von Graf Karl von Klinckowström. Berlin 1918. Verlagsbuchhandlung Fr. Zillessen. Preis 3 M. (53 Seiten).

Die Bibliographie des Grafen in Ehren, aber sonst leidet seine Schriftstellerei unter dem Riesenwuchs der Selbsteinschätzung. Nur er hat Recht, nur er vertritt die Wissenschaft. Was er nicht billigt, das hat bekanntlich „die Wissenschaft abgelehnt". Daß ihm der Okkultismus verhaßt ist, das ist bei dem Bundesgenossen des Monistenführers Aigner selbstverständlich. Nur sollte er dann auch nicht in den „Psychischen Studien" schreiben. Widersprüche sind bei dem Grafen überhaupt an der Tagesordnung. Seite 8 schreibt er: „Hier dürften Erklärungsversuche, die mit ideomotorischen Bewegungen arbeiten, versagen. Trotzdem verficht er diese ideomotorischen Bewegungen im ganzen Heft. S. 10 schreibt er über Graßberger: „... er erklärt zutreffende Rutenausschläge restlos mit äußeren, unbewußt, vom Rutengänger wahrgenommenen Anzeichen.". Nach 9 Zeilen sagt er, daß es keineswegs hinreicht, um die Frage restlos zu lösen. Den Siebzauber und den Erbschlüssel in der Bibel mit dem siderischen Pendel in einen Topf zu werden, zeugt von völliger Verkennung der Verhältnisse. Besonders schwärmt er für das Schlagwort „Unterbewußtsein"; da kann er ungeheuer viele Worte machen und dabei muß man sich doch etwas denken können. Stellen, die ihm nicht passen, unterschlägt er einfach. So verschweigt er die hochwichtige Tatsache, daß Leisen, Hennigs Rutengänger, auch den Satz von Krankheiten findet; ebenso, daß Braikowich sich aufs schärfste gegen die Theorie der ideomotorischen Zuckungen wendet. Durch solche Unterlassungen verlieren seine Sammelreferate jeglichen Wert.

Unangenehm wirkt die persönliche, fast verletzende Beurteilung der Gegner. Sie sind ihm „Laien, phantastische Köpfe" usw. Ein solcher Ton war bislang in der Wissenschaft nicht üblich.

Dr. A. Voll.

Zentralblatt für Okkultismus.

**Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften**

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 10.—, für das Ausland M. 12.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XII. Jahrgang.	November 1918.	5. Heft.

An unsere Leser!

Infolge fortgesetzten Personalmangels in der Druckerei und anderer aus der gegenwärtigen schweren Zeit herrührenden Betriebsstörungen sind die letzten Zentralblatthefte mit Verspätung erschienen. Wir bitten dafür um Nachsicht. Mit der Einstellung der nun frei werdenden Arbeitskräfte wird es besser werden! Der Verlag.

Telepathie und Gedankenlesen.

Von Prof. Dr. Moritz Benedikt.

Die öffentlichen Vorstellungen des spezifisch hochbegabten H. Hanussen-Steinschneider haben in weiten Kreisen große Aufmerksamkeit erregt. Von vielen Seiten wurde ich um Aufklärung angegangen. Es sei sofort betont, daß die als „telepathisch" bezeichneten Versuche eigentlich mit „Telepathie" (Fernfühlen und Fernbeeinflussung) nicht in nächster Beziehung stehen, sondern weit mehr mit dem Gedankenlesen, und daß sie am richtigsten als emanatorische Gedankenübertragungen bezeichnet werden.

Ich bin seit langem mit diesen Tatsachen vertraut, und schon seit einigen Jahren kenne ich auch den Mechanismus der Vorgänge. Auch ich meinte anfangs, es handle sich um Kunstgriffe und nicht um natürliche, aber ungewöhnliche Vorgänge. Als solche hielt ich sie für unmöglich, und zwar nicht aus pharisäisch-unehrlicher Ableugnung, wie es häufig ungewöhnlichen Vorgängen gegenüber geschieht, sondern aus tiefgehenden, positiven wissenschaftlichen Gründen.

Um dem Ziele der Aufklärung näher zu kommen, muß ich weiter ausholen. In meinem Buche „Das Seelenleben des Menschen (Reisland, Leipzig 1896) habe ich das ganze Seelenleben auf anatomisch-physiologischer Basis, entsprechend dem Mechanismus der Gehirntätigkeit, aufgebaut: die Wahrnehmungen, Vorstellungen, Begriffe, die ganze Verstandes- und Vernunftstätigkeit, die

Empfindungen, Gefühle, das Wollen und die Willenstätigkeit. Bei dieser Darstellung zeigte es sich, daß selbst ziemlich einfache Begriffe in einem Netze von miteinander verbundenen Zellen zustande kommen, da deren Entstehung im Bewußtsein an die Aufnahme und Fortleitung von Sinnesreizen von verschiedenen Sinnesnerven und Teilen derselben gebunden ist und diese Reize an verschiedenen Stellen des Seelenorgans, der Gehirnrinde, lokalisiert werden. Auf Grundlage dieser Erkenntnis konnte ich zum Beispiel eine bedeutsame kulturhistorische „Rettung", nämlich die von Gall, vornehmen, dieses vielleicht bedeutsamsten Meisters der Wiener medizinischen Schule, der auf einem geradezu Shakespearischen Niveau steht. Er hatte sehr verwickelte Seelenvorgänge auf kleine Territorien lokalisiert, während weite Flächenteile in Frage kommen. Und darauf beruht ein Teil seiner Irrtümer. Indem ich die Fehler kritisch beleuchtete, konnte ich seine großartigen Leistungen in der Anatomie, Physiologie und Psychologie des normalen und abnormalen Menschen zur Geltung bringen zu einer Zeit, in der er in Deutschland und besonders in Wien mißachtet wurde. Durch die Beschäftigung mit Hypnose und Suggestion *) wurde ich mit der Frage besonderer Veranlagungen und der Sensitivität vertraut, um so mehr, seit ich daran ging, die epochale Emanationslehre von Reichenbach zur Geltung zu bringen und diese zu fundieren und auszubauen.

Ich hielt es lange für undenkbar, daß seelische Netzerregungen übertragen werden könnten, und ich näherte mich zunächst den Tatsachen, ohne sie zu verstehen. Nach dem großen Muster Goethes halte ich denkmethodisch den voraussetzungslosen Tatsächlichkeitssinn sehr hoch, das ist die Gabe und das Bestreben, Tatsachen festzuhalten und genau zu umschreiben, wenn das Verständnis zurzeit noch nicht möglich ist. Den Tatsachen der Gedankenübertragung trat ich erst näher, als sich ein Italiener, Bellini, vor mehreren Jahren öffentlich im Ronacher-Saale produzierte. Ein Assistent bewog mich, einer Séance beizuwohnen, trotz meines Widerwillens gegen solche öffentliche Veranstaltungen.

Ohne mein Wissen beauftragte mein Assistent den Bellini, einen Herrn — mich — in der Loge aufzusuchen und mir etwas aus der Seitentasche zu ziehen. Der Versuch gelang vollständig. Darauf lud ich Bellini zu mir ein, um mit ihm in Gegenwart meines Assistenten und eines Journalisten, der sich speziell für Bellini interessierte, Versuche anzustellen. Diese Versuche, bei denen ich Auftraggebender war, gelangen vollständig. Dabei trat bei Bellini gänzliche physische Erschöpfung ein, und ich mußte ihn mit starkem schwarzen Kaffee laben. Ein volles Verständnis der Vorgänge hatte ich damals nicht, aber die volle Realität der Tatsachen war sichergestellt. Ich schrieb auf seine Photographie: „Bellini ist ein Problem." Damit fand er, wie er mir aus den verschiedensten Städten der Welt schrieb, auch bei akademisch Gebildeten und

---

*) Siehe meine Monographie unter diesem Titel (1896 bei Max Breitenfeld, Wien). Die erste Publikation über diese Fragen machte ich 1868.

Verbildeten Eingang. Seitdem wurde mir der Vorgang bei solchen Experimenten klar.

Betonen will ich, daß ich zuerst bei Bellini die Überzeugung gewonnen habe, daß die Übertragung des Seelenvorganges unabhängig von den Sprachsymbolen sei, da er eigentlich nur Italienisch verstand und er doch meine deutsch gedachten Aufträge vollführte, und dies in verschiedensprachlichen Städten tat. Der fein beobachtende Steinschneider bestätigte diese Unabhängigkeit von den Sprachsymbolen. Die Tatsache der Aufnahme des Auftrages bewies nun, daß der netzartige seelische Vorgang als solcher übertragen wird.

Was geht zunächst beim Auftraggeber vor? Ich will an einen Versuch Steinschneiders anknüpfen. Er läßt jemanden, der sich meldet, ohne daß er selbst es beobachtet, den Namen eines Anwesenden im Auditorium aufschreiben. Das Blatt wird in ein Kuvert eingeschlossen. Nun macht sich Steinschneider anheischig, die betreffende Person herauszufinden, und dies gelingt ihm mehrfach hintereinander, während von verschiedenen Personen gleichzeitig solche Karten ausgefüllt und kuvertiert werden, und zwar in Abwesenheit des Experimentators. Was geht dabei bei dem Auftragenden vor? In seinem Bewußtsein ist die Raumvorstellung vom Podium zur gesuchten Person und die Vorstellung dieser Person aktiv vorhanden und ebenso der Wille und der Inhalt des Auftrages, und diese seelische Tätigkeitsspannung sendet Ausstrahlungen nach außen. Dieser Bewußtseinsvorgang muß von ihm während des ganzen Versuches lebendig erhalten werden.

Diese Ausstrahlungen erreichen den sensitiven Experimentator. Im Moment, in dem er sich anschickt, den Auftrag auszuführen, gerät er in eine Art ekstatischen Zustandes mit mimischer Veränderung bis zur Verzerrung, ähnlich dem Lampenfieber selbst routinierter Schauspieler und Redner, die überhaupt bei der Ausübung in eine erhöhte Stimmungslage gelangen.

Ein entsprechendes Gehirnnetz gerät in Spannung. Er faßt den Auftragender bei der Hand oder dieser muß wenigstens in seiner nächsten Nähe bleiben, damit der Versuch gelinge. Dadurch, daß er unter dem bestimmten Spannungsdruck der Raumvorstellung des Auftraggebers steht, findet er den Weg. Weicht er ab, so ändert sich oder schwindet dieser Druck, und er kehrt um wie ein Hund, der eine bestimmte Witterung verliert. Kommt er in die nächste Nähe der gesuchten Person, dann hört natürlich der Spannungsdruck des Auftraggebenden auf, der Experimentator ist von dem auf ihn ausgeübten Druck frei; er kommt zu sich, nachdem er unter Beifall des Publikums die bereits getastete betreffende Person angefaßt hat. Nach demselben Mechanismus verlaufen alle diese als telepathisch bezeichneten Versuche, auch der kriminalistische Salonversuch. Dieser hat mit dem Mechanismus, wie Polizeihunde Verbrecher auffinden, nichts zu schaffen; ich kann auf diesen Mechanismus hier nicht eingehen. Die Vorgänge beim Experimentator laufen mit viel geringerer Klarheit des Bewußtseins, mehr automatisch, ab als beim Auftragenden. Ein Kenner kann mit einem Begabten, wie es zum Beispiel Steinschneider ist,

viel kompliziertere Versuche durchführen. Ein minderwertiger Denkmethodiker, und es gibt auch unter schöpferischen Forschern nur wenig ganzwertige, wird meine Auseinandersetzung für eine hypothetische ansehen; sie ist aber in der Tat eine Aneinanderreihung streng sachlich dargestellter Tatsachen.

Der Streit auf dunklem Gebiet.

Von Josef Peter, Generalmajor a. D.

Zweifellos kennen wir Phänomene, welche den Anschein erwecken, daß eine fremde, uns unbekannte Intelligenz hierbei im Spiele ist. Olivier Lodge hält es für unleugbar, „daß unter gewissen Umständen der Mund Worte sagen und die Hand Dinge schreiben kann, welche absolut außerhalb des normalen Bereiches der Intelligenz sind.“ Die Muskeln des Mundes und der Hände scheinen hierbei nicht mehr durch die dem Willen unterliegenden Gehirnzentren bewegt zu sein, sondern durch irgendeine andere Gehirnregion, mehr automatisch und weniger bewußt — jene Region, welche man als das Agens in den Träumen, in der Hypnose und in den Automatismen überhaupt vermutet. Jedenfalls scheint die normale und gewöhnliche Intelligenz der Person, welche spricht oder schreibt, diesen Operationen fremd gegenüber zu stehen und eine Intelligenz vorhanden zu sein, welche mit eigenem Charakter und Verstand handelt. Die große Aufgabe besteht darin, die Intelligenz zu erkennen, welche sich hier manifestiert, und zu erfahren, wie sie zu ihren ultranormalen Kenntnissen kommt. Man hat den Mißgriff getan, das Gebiet dieser Phänomene mit dem Namen Spiritismus zu belegen; einen Mißgriff, denn in dem Worte Spiritismus liegt schon eine Behauptung, die nichts ist als eine bis heute des streng wissenschaftlichen Beweises entbehrenden Hypothese. Hieran kann weder die in manchen Fällen zutage getretene hohe Wahrscheinlichkeit für ihre Richtigkeit, noch irgendeine auf außerordentlichen Tatsachen beruhende subjektive Überzeugung etwas ändern. Das Wort Spiritismus war um so falscher gewählt, als sich im Laufe der Forschung von jener Phänomenologie ein großes Gebiet abtrennte, das vollständig von den eingangs erwähnten Phänomenen unterschieden werden muß und heute von der Wissenschaft als erwiesen anerkannt wird, nämlich der Hypnotismus und seine zahlreichen Nebenerscheinungen. So bleibt nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Phänomenen übrig, welche im eigentlichen Sinne des Wortes als „spiritistisch“ angesehen werden könnten, wenn nicht, wie gesagt, das Wort eine voreilige Hypothese in sich schließen würde. Es wäre deshalb besser, sie „mediumistisch“ zu nennen, da diese Phänomene ausschließlich an die Gegenwart von Personen — sog. Medien — gebunden zu sein scheinen.

Diese kleine Gruppe aber wissenschaftlich zu untersuchen, kann vernünftigerweise nicht abgelehnt werden. Es ist lediglich ein Mangel der ruhigen Überlegung, diese Forschung a priori in Acht und Bann zu tun und die Forscher als „Spiritisten“ in dem landläufig gewordenen schlimmen Sinne dieses Wortes

brandmarken zu wollen. Es fällt den wissenschaftlichen Forschern der in Frage stehenden Phänomene gar nicht ein, die Ursache derselben als erkannt und sicher bewiesen zu erklären. Sie haben immer und immer wieder darauf hingewiesen, hier vor Rätseln zu stehen, deren Lösung bis heute lediglich in Hypothesen bestehen kann. Allerdings haben sie unter letzteren auch die spiritistische Hypothese aufgenommen und ich wüßte nicht, warum dies absolut tadelnswert und unwissenschaftlich zu nennen wäre. Sind denn die Hypothesen des Materialismus tiefgründige? Man begreift auch nicht, warum die offizielle Wissenschaft lediglich wegen dieser Hypothese nicht gewillt ist, die sog. spiritistischen Phänomene ihrer Forschung zu unterziehen. Sollte man nicht glauben, daß es würdiger und vorurteilsloser wäre, die Tatsachen an sich zu prüfen, unbekümmert um Erklärungshypothäesen und unbekümmert um philosophische Spekulationen oder religiöse Doktrinen, welche sich an jene Hypothese angereiht haben? Mehr noch, es wäre Pflicht der Wissenschaft gewesen, dies zu tun. Hätte sie von Anfang an diese Pflicht erfüllt, dann hätte der „Spiritismus" sehr wahrscheinlich nicht jenen unglücklichen Entwicklungsgang genommen, den wir heute beklagen und dessen abschreckendste Formen wir in dem Aberglauben des sog. Offenbarungs-Spiritismus finden.

„Wenn die sog. Spiritisten", sagt Aksakon*), „spiritistische Theorien oder Lehren erzeugten, welche auch eine religiöse und soziale Richtung genommen haben, so ist das nichts Erstaunliches. Der Fehler davon fällt niemand als nur den Leitern unserer religiösen Überzeugungne — dem Klerus und ebenso auch den Tonangebern unserer wissenschaftlichen Überzeugungen, den gelehrten Fakultäten zur Last — welche die Masse des Volkes ihren eigenen Kräften und Urteilen im Kampfe mit den unwiderstehlichen Erscheinungen unbegreiflicher Tatsachen überlassen haben. Die Spiritisten sind gleichsam wider ihren Willen gezwungen, sich mit der spiritistischen Theorie zu befriedigen, welche nach der Meinung des Professors Dr. Morgan genügender ist als alle übrigen. Aber hätte die Wissenschaft zum Studium dieser Tatsachen herabsteigen wollen und für dieselben eine andere, weit befriedigendere und wissenschaftlichere Erklärung geben können, dann würde die spiritistische Theorie von selbst fallen. Die Bemühungen, diese Tatsachen wegen der „Geister", mit denen sie sozusagen solidarisch geworden sind, lächerlich zu machen, sind der ernsten Kritik eines wissenschaftlichen Naturforschers unwürdig, welcher ja doch wissen muß, daß beinahe jede Wahrheit in der Wissenschaft durch das sichtende Sieb unzähliger Theorien und Erfahrungen hat gehen müssen . . . ."

Wohl sind mutige Gelehrte aufgetreten und haben auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Tatsachen des Spiritismus näherzutreten.

Der englische Chemiker Crookes sagt sehr treffend:**) „ . . . Für meinen eigenen Teil schätze ich die Erforschung der Wahrheit und die Entdeckung einer

*) Vorwort zu „Der Spiritismus und die Wissenschaft", Seite XVI.

**) „Der Spiritismus und die Wissenschaft", von William Crookes, Seite 53. Leipzig, Mutze, 1898.

neuen Tatsache in der Natur zu hoch, um einer Untersuchung deshalb aus dem Wege zu gehen, weil sie mit den herrschenden Meinungen im Widerspruch steht . . . ."

Ferner:*) „. . . . . . In der Tat, bei so innig mit seltenen physiologischen und psychologischen Zuständen verknüpften Fragen ist es die Pflicht des Forschers, sich gänzlich der Bildung von Theorien zu enthalten, bis er eine hinreichende Anzahl von Tatsachen aufgesammelt hat, welche eine substantielle Basis für Vernunftschlüsse bilden. Angesichts so seltener, bis jetzt noch unerforschter und unerklärter Phänomene, welche in so rascher Aufeinanderfolge erscheinen, gestehe ich ein, daß es schwierig ist, die Einkleidung ihres Berichtes in Sensations-Ausdrücken zu vermeiden. Um aber erfolgreich zu sein, muß eine Untersuchung dieser Art von dem Philosophen ohne Vorurteil und Eingenommenheit geführt werden. Romantische wie abergläubische Vorstellungen sollten von ihm gänzlich verbannt und die Schritte zu seiner Untersuchung von einem Verstande so kalt und leidenschaftslos geleitet werden, als es die Instrumente sind, die er benützt,. Wenn er sich einmal überzeugt hat, daß er auf der Spur einer neuen Wahrheit ist, so soll schon dieser einzelne Gegenstand ihn beseelen, sie zu verfolgen, ohne zu berücksichtigen, ob die Tatsachen, welche vor seinen Augen vor sich gehen, „von Natur möglich oder unmöglich sind".

Wissen wir denn überhaupt sicher, was in der Natur möglich oder unmöglich ist? Arago sagt sehr treffend: „Wer außer der reinen Mathematik das Wort unmöglich gebraucht, entbehrt der Klugheit."

Huxley erklärte: „Mit Bezug auf die Wunderfrage kann ich nur sagen, daß das Wort „unmöglich" für meinen Geist auf Naturphilosophie nicht anwendbar ist. Daß die Möglichkeiten der Natur unendlich seien, ist ein Ausspruch, mit dem ich meine Freunde zu langweilen pflege."

Die Wissenschaft müßte sich auch daran erinnern, daß sie mit Leugnung der Tatsachen aus Gründen a priori schon sehr viele Enttäuschungen erlebt hat. Die Beispiele hierfür sind ja oft genug aufgezählt worden. Hier nur eines, das weniger bekannt, aber typisch ist. Wallace erwähnt: „Einer der schlagendsten, weil jüngsten Fälle dieser Opposition gegen (oder vielmehr dieses Unglaubens an) Tatsachen, die sich wider die laufende Meinung des Tages erheben, unter Männern, die im allgemeinen beschuldigt werden, zu weit in der andern Richtung zu gehen, ist der der Lehre vom „Alter des Menschengeschlechts". Im Jahre 1825 entdeckte Mr. Mc. Enery zu Tosquay bearbeitete Feuersteine in Gemeinschaft mit Überresten ausgestorbener Tiere in der berühmten Kent'schen Höhle, aber der Bericht dieser seiner Entdeckung wurde einfach verlacht. Im Jahre 1840 brachte einer unserer ersten Geologen, Mr. Godwin Austen, diesen Gegenstand vor die Geologische Gesellschaft und Mr. Vivian aus Tosquay sandte eine Mr. Mc. Enerys Entdeckung völlig bestätigende Ab-

*) Ebenda, Seite 62.

handlung ein, aber sie wurde für zu unwahrscheinlich erachtet, um veröffentlicht zu werden. Vierzehn Jahre später machte die Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Torquay weitere Beobachtungen, welche die früheren gänzlich bestätigten, und sandte einen Bericht derselben an die Geologische Gesellschaft zu London; aber die Abhandlung wurde als zu unwahrscheinlich für die Veröffentlichung verworfen. Nun ist in den jüngst vergangenen fünf Jahren die Höhle unter Oberaufsicht eines Komitees der Britischen Gesellschaft systematisch erforscht und alle früheren Berichte sind auf vierzig Jahre zurück bestätigt und für noch bei weitem weniger wunderbar als die Wirklichkeit erfunden worden. Es kann entgegnet werden, daß „es eigentlich wissenschaftliche Vorsicht war". Vielleicht war sie das; aber auf alle Fälle beweist sie die wichtige Tatsache, daß in diesem wie in jedem anderen Falle die Entdeckungen richtig waren, daß aber diejenigen, welche ihre Beobachtung verwarfen, unrecht hatten."

Ein lehrreiches Beispiel dafür, daß die Erkenntnis von morgen Sätze der Wissenschaft stürzen kann, die heute noch als fundamental gegolten haben, sehen wir in der neuesten Forschung über die Materie.

Bisher galt die Materie als etwas Bewegliches, aber Ewiges. Die Untersuchungen der neueren Wissenschaft haben aber unsere ganze Weltanschauung hierüber zum Wanken gebracht. Sie sind noch weit entfernt, uns die Geheimnisse des Weltalls zu enthüllen, aber sie zeigen uns Wunder, die uns mit grenzenlosem Erstaunen erfüllen. Wir erfahren nun, daß die physikalische Welt, die anscheinend so sehr einfach war und von wenigen Grundgesetzen beherrscht wurde, erschreckend verwickelt ist. So unendlich klein sie auch sind, die Atome erscheinen uns als winzige Planeten-Systeme, die in ihrer schwindelnd schnellen Bewegung von ungeheuren Kräften geleitet werden, deren Gesetze uns gänzlich unbekannt sind. Man hat die Existenz solch ungeheurer Kräfte in der Materie bisher kaum geahnt. Heute schwinden die letzten Einwände gegen die Lehren von der intraatomischen Energie, und das alte Atom der Chemiker, das einst für so einfach gegolten hat, erscheint uns heute als außerordentlich kompliziert. Mehr noch: Wir wissen aus der neuesten Forschung, daß, wenn die Atome ihre Energie in Gestalt von Licht, Wärme und sonstigen Schwingungen ausgestrahlt haben, sie zum Äther zurückkehren, aus dem sie hervorgegangen sind. Dieser Äther, sagt Le Bon, stellt also das Nirwana dar, in das schließlich alle Dinge nach mehr oder minder flüchtigem Leben zurückkehren.*)

(Schluß folgt.)

Träume, deren Erfüllung und Auslegung.

Von Rechtsanwalt Andreas Nehmann.

Nachfolgend eine Abhandlung über Träume, deren Erfüllung und Auslegung aus eigenem Wissen. Sie ist der 9. Abschnitt aus meinem noch ungedruckten, unveröffentlichten Werk: „Wozu ist der Mensch auf Erden? Gibt es

*) „Die Entwicklung der Materie", von Gustav Le Bon, Leipzig 1909.

ein Fortleben nach dem Tode?“ — Ich wollte mit diesen Traumbeispielen nachweisen, daß es auffallende besondere Eigenschaften der Seele gibt, wie ich vorhergehend im genannten Werke auffallende besondere Eigenschaften des Körpers geschildert habe; dabei war nicht zu umgehen, daß auch sogenannte Ahnungen mit hineinspielen.

1. Traum über den Tod meiner Mutter.

In meiner Kindheit und um die Zeit des Besuches der Volksschule soll ich ein ausgelassener Bub gewesen sein. Dabei kann ich mich jetzt noch an verschiedene Vorfälle erinnern, die allerdings ein Mutterherz in Angst und Schrecken und Zorn versetzen konnten. Es waren das übrigens nur Äußerungen des Mutwillens, schwindelerregender Kühnheit und starrköpfiger Unfolgsamkeit meinerseits. — Aus irgendeinem solchen Anlaß sagte mir einmal meine Mutter: „Vier Wochen nach deinem Tod spürst du noch, wie du mich geärgert hast!“ — Das mag vielleicht 1875 gewesen sein; jetzt schreiben wir 1918, es ist also schon mindestens 43 Jahre her. — Dieses Wort und ein bald darauf mich quälender Traum mit meiner eigenen freien Auslegung drückte mich ein paar Jahre lang und ließ mich schließlich im September 1879 nicht mehr rasten und ruhen, bis ich vor meiner Mutter förmliche Abbitte leistete und Abschied nahm unter Erzählung des Traumes.

Dieser war folgender: Mit einem Schulkameraden in Bärnau, Hausname Sausermichel, Schreibname Zölch in der Vorstadt — mit dem ich übrigens sehr wenig Umgang hatte —, ging ich aufs Fischen und kam dabei in eine Gegend, wo ein kleiner Bach zwischen hohen Ufern dahinfloß. Auf einem anstoßenden Acker lagen viele Totenköpfe herum. Mich packte ein solcher beim Schopf und zog mich zu sich auf den Erdboden hinunter und ließ mich nicht mehr los. Ich wurde davon wach und dachte sofort daran, das ist meine Mutter. —

Wie gesagt, dieses Traumerlebnis in Verbindung mit der mütterlichen Drohung drückte mich einige Jahre. Ich hielt es schließlich nicht länger mehr aus und hatte kurz vor meiner Abreise in die Studienanstalt Amberg Ende September 1879 den Traum der Mutter erzählt und um Verzeihung gebeten, die mir lachend und bereitwilligst erteilt wurde. Freudig ging ich an diesem Tag ins Bett; denn am nächsten Tag in aller Frühe sollte der Gang von Bärnau zur nächsten Bahnstation Tirschenreuth mit Sack und Pack unter mütterlicher Begleitung angetreten und in ein paar Stunden erledigt werden. — Auf dem Wege dorthin hatten wir jedoch verschiedene Tanten und Basen besucht und es glücklich dahin gebracht, daß uns der Zug vor der Nase weggefahren war. Da ich ein jähzorniger Mensch war, sprach meine Mutter am Bahnhof zu mir: „Andres, ärgere dich nicht! Ich geh’ in die Kirche und bet’ für dich.“ — Ich ärgerte mich auch wirklich nicht, auch unter dem Eindruck des vorausgegangenen Abschieds stehend, trotzdem durch die Zugversäumnis der ganze volle Tag verloren war, und fuhr mit dem nächsten Zug nach Wiesau, um diesen Ort und Umgebung kennen zu lernen. — Ich traf meine Mutter nicht

mehr lebend; sie starb plötzlich durch Unfall, meines Wissens am 17. November 1879.

2. Anmeldung über den Tod der Mutter.

Am genannten Tag, 17. November 1879, hatte es mehrmals an meiner Zimmertüre in Amberg geklopft, in der Frühe gegen 6 Uhr. Ich hatte mich manchmal in der Frühe wecken lassen zum Studieren durch Klopfen an der Türe. Für diesen Tag hatte ich aber das Wecken nicht bestellt und deshalb auch vom Bett aus gerufen, daß ich nicht geweckt sein, sondern weiter schlafen will; gleichwohl hat es meines Wissens noch ein paarmal geklopft. Nach dem Aufstehen hatte ich mich wegen des störenden Klopfens — ich dachte an Mutwilligkeit meiner Mitschüler — im Hause erkundigt, aber niemand wollte geklopft haben. —

3. Depesche über den Tod der Mutter.

Am Samstag, den 19. November 1879, hatte ich nach vorausgegangener mehrtägiger Krankheit die 5. Lateinklasse wieder besucht ohne Vorbereitung der betreffenden Schulaufgabe. Bisher war es Übung und selbstverständlich, daß der vorherige Kranke nicht aufgerufen wurde; ich wurde dennoch aufgerufen bezüglich der griechischen Zeitwörter, lernen usw., und konnte sie natürlich nicht. Ich bekam Hausarrest. —

Es war ein Samstag und ein sehr schöner, sonniger, klarer Tag. Ich hatte deshalb keine Lust, zu Hause zu bleiben, um so weniger, als ich eigentlich ganz unschuldigerweise mit Hausarrest bestraft wurde. Ich nahm daher ein Schreibheft in die Hand und ging mit einem älteren Schulkameraden aus einer höheren Klasse zum Mariahilfberg spazieren und unterhielt mich so ausgezeichnet, daß mein Begleiter zu wiederholten Malen ausrief: „Du bist aber heut so ausgelassen und mutwillig! Paß auf, dir passiert heut noch was!" — Das war mir ein neuer Ansporn zu weiterer Ausgelassenheit. — Etwa um 5 Uhr abends kam ich nach Haus und bald darauf ein Telegramm vom Vater: „Mutter plötzlich gestorben, Montag Leichenbegängnis." — — — Seitdem kann ich in der schönsten Unterhaltung plötzlich sehr ernst werden. —

4. Gartenwirtschaftsbesuch.

Etwa im Jahre 1877 oder 78 hatte mir geträumt, daß ich mit einer Gesellschaft von jüngeren und älteren Leuten in eine Gartenwirtschaft kam, wo die einfachen Gartentische und Bänke lang und schmal und fest mit dem Boden verbunden waren; daß an dem einen Ende der Sohn der Hausfrau sitzt und ich am andern Ende, daß nach einiger Zeit jener zu mir herauf kommt und mit mir Bruderschaft trinkt. — Als Student war ich bisher in keine Wirtschaft gekommen, weil dies ohne Erlaubnis der Vorgesetzten und ohne Begleitung Erwachsener nicht möglich war; hierzu fehlte mir die Gelegenheit. Einmal nun ging ich mit den Zimmergenossen und den Kindern der Hausfrau, Feldwebelswitwe Maier, und weiteren Freunden und Freundinnen nach erholter Erlaubnis in die Gastwirtschaft zur Schießstätte in Amberg Die Gegend und ganze

Einrichtung kam mir sehr bekannt vor, konnte mich aber gleichwohl nicht entsinnen, wo ich Ähnliches schon einmal gesehen hätte. Meines Wissens war damals eine Art Kirchweih im Frühjahr, April oder Mai, oder Eröffnungsschießen oder etwas Ähnliches; es gab zu essen und zu trinken, ein Mordsleben und war sehr fidel. — Nach einigem Verweilen kam der am Südende des Gartentisches sitzende Sohn der Hausfrau und Unteroffizier Hans M. zu mir, am Nordende sitzend, herauf und trank nach einiger Unterhaltung mit mir Bruderschaft. Jetzt erst fiel mir ein, daß ich die Sache geträumt hatte. —

Verschiedene andere Träume aus meiner Schul- und Studentenzeit mögen einstweilen unerwähnt bleiben, da sie weniger auffallend und teilweise noch in der Erfüllung begriffen sind; bloß der eine mag kurz erwähnt werden.

5. Über den gegenwärtigen Weltkrieg.

Ich ging noch in die Volksschule, es mag also um die Zeit 1875 oder 76 gewesen sein, da träumte mir, daß im Mittelländischen Meer ein Weltkrieg entstand, der so schrecklich unter den Menschen aufräumte, daß nur noch 400 Engländer und 200 Bayern, oder umgekehrt, am Leben waren. Der Krieg ging im Mittelländischen Meer mit russischen Schiffen an und endete mit Landkämpfen in Oberitalien, wo Engländer und Bayern gegeneinander standen; ich selbst war dabei beteiligt und erlitt eine Verwundung am rechten oder linken Daumen.

Dieser Traum mag insofern in Erfüllung gehen, als der jetzige Weltkrieg wohl seinen Anfang nahm mit dem italienischen Tripoliskrieg und folgendem Balkankrieg. Am Krieg selbst bin ich bis jetzt unbeteiligt; es ist aber nicht unmöglich, daß ich noch hilfsdienstweise in Oberitalien verwendet werde und dabei eine Verwundung erhalten kann; ebenso ist es möglich, daß Bayern und Engländer in Oberitalien gegeneinander kämpfen. —

6. Rottenbuch.

Im Jahre 1886 war zwischen mir und **Ministerresident v. H. aus** Hamburg in München vereinbart, daß ich seinen erwachsenen Sohn für die Übertrittsprüfung an ein Münchener Gymnasium vorbereite und zu diesem Zwecke während der Sommerferien, Juli bis Ende September, auf sein Gut Rottenbusch bei Oberammergau übersiedle. Ich hatte von dieser Gegend weder eine Beschreibung noch eine Abbildung gesehen; ich wußte bloß, daß ich zu einem bestimmten Tag dorthin verreise; ich fragte zwar den Schüler in München darnach, er wußte aber nichts, weil er noch nicht dort war. — Mir träumte nun eines Nachts die ganze Gegend, Fluß mit hohem Ufer auf einer Seite (Amper), Kirche im Barockstil mit Vorhalle und bestimmter Anzahl der Säulen, davor kleiner Teich, Aussehen des Schlosses nach Form und Stockwerk und ein Giebelzimmer mit Aussicht auf Wald und Fluß und schließlich die Anzahl der am Tisch sitzenden Personen. Als ich an Ort und Stelle ankam, war es so wie geträumt; nur kam ich nicht in dieses anfangs für mich bestimmte Giebel-

zimmer, sondern in ein Nebenhaus; Ursache dieser Wandlung wahrscheinlich eine Mißstimmung des Vaters über meine Umzugsbedingungen.

Auffallend an diesem Traum war die Anzahl der Personen, unter welchen zwei Damen waren, welche ich nicht voneinander unterscheiden konnte; dies waren zwei Zwillingsschwestern.

7. Ernstlich um die Braut werben!

Durch meinen Umzug nach Rottenbuch war ein Abschied von meiner Hauslehrerstelle beim Architekten St. in München für die Sommerzeit nötig. In dieser Familie war auch eine erwachsene Tochter, etwa ein paar Jahre jünger als ich, mit welcher ich ganz harmlose Gespräche führte. Ich selbst hatte damals noch im Sinn,katholischer Geistlicher zu werden, und deshalb mit Mädchen wenig geselligen Verkehr. Eines Nachts träumte mir ein Wort, welches ich sofort in der Früh aufschrieb und dann in dieser Familie mit Hilfe eines Wörterbuches und Unterstützung der Tochter zu enträtseln suchte; es hieß in englisch: „ernstlich um die Braut werben!"

Ich wußte zunächst nicht, was ich damit anfangen sollte, und gab mir auch keine Mühe, dahinter etwas zu finden.

Einige Zeit darauf nahm ich Abschied von dieser Familie, nicht besonders schmerzhaft, da ich ja im Oktober wieder gekommen wäre. —

Nach Aufgabe meiner Hauslehrerstelle in Rottenbuch, Ende September 1886, verblieben mir noch einige Wochen zu Beginn der Universitätsstudien, weshalb ich diese Zeit zu einem Besuch meiner Verwandten in Amberg, Sulzbach, Nürnberg, Würzburg, Bamberg und schließlich meiner Heimat Bärnau benützte. Dort ging ich eines Tages mit meinem gleichaltrigen, im Regensburger Priesterhaus studierenden Kameraden Schweiner. Auf dem Wege fragte mich der angehende Pfarrer: „Du, kennst du das Fräulein St. in München?" —

Ich gab zunächst meiner Verwunderung über seine Frage Ausdruck, wie er als Regensburger und angehender Geistlicher über ein Fräulein in München und über meine Bekanntschaft mit ihr fragen könnte!

Statt einer Antwort zog er ein Zeitungsblatt aus der Tasche und las mir vor: „N. St. und A. St. Verlobte." — —

Jetzt gab es mir einen Stich ins Herz; jetzt wußte ich, was mein Traum mit dem Wort „ernstlich um die Braut werben!" zu bedeuten hatte; jetzt war es zu spät; denn der Verlobung würde alsbald die Hochzeit folgen. Der Bräutigam war der Ordinarius meines Zöglings.

Obwohl ich, nach München zurückgekehrt, wiederum in dieser Familie die Hauslehrerstelle bekleiden sollte, war es mir unmöglich, einen Fuß in dieses Haus zu setzen und irgendwelche Einladungen anzunehmen. Ich hatte alle Verbindungen mit dieser Familie abgebrochen und erst vor ein paar Jahren meinen vormaligen Zögling als wohlbestallten Ehemann und Ingenieur besucht. — —

Im Dezember 1915 hatte ich mir an einem Kurort Karten legen lassen

und als Beweis dafür, daß ich das für die Zukunft Gesagte glauben kann, verlangt, daß mir besonders Wichtiges aus meiner Vergangenheit gesagt würde. Das geschah unter anderem mit den Worten, daß ich vor etwa 30 Jahren eine blonde Dame hätte heiraten können, mit welcher ich jetzt sehr gut dastehen würde.

Diese Angabe konnte sich nur auf das eben erwähnte Fräulein beziehen, da eine andere nicht in Frage kommt.

8. Sprich!

Während meiner Anwesenheit in Rottenbuch fiel der Geburts- oder Namenstag der Schloßherrin. Als Fremder in der Familie überlegte ich mir, ob ich hierzu eine Ansprache halten sollte. Einige Tage vorher in der Nacht träumte mir ein Wort, welches ich sofort in der Früh aufschrieb und Mittags beim Essen zum besten gab. Ein mit seiner Familie anwesender Besucher und Verwandter, spanischer Konsul N. G. aus Madrid mit Frau, Zwillingstöchtern und Sohn, erklärte, daß dieses Wort ein altspanischer Imperativ sei und heiße: „sprich!" — Ich erkannte damit die Bedeutung meines Traumes und hielt zur Feier eine entsprechende Ansprache. —

9. Bärentreiber.

Etwa um die gleiche Zeit hatte mir geträumt, daß im Schloßhof eine Bärentreiberfamilie ihre Kunststücke mit Bären und Affen zum besten gebe; ich wollte diesen Traum mittags erzählen und darauf hinweisen, daß wahrscheinlich in einigen Tagen der Traum eintreffen werde.

Meine Tageseinteilung war gewöhnlich folgende: Nach dem Frühstück Unterricht des Zöglings bis gegen 11 Uhr, dann beiderseits kurzer Spaziergang, Mittagessen usw. Ich ging an diesem Tag in den Wald zum Erdbeerensuchen vor dem Mittagessen; wie ich nach Hause kam, waren die Bärentreiber schon im Schloßhof.

Ich habe natürlich dann unterlassen, diesen Traum mittags zu erzählen, aus Furcht, ausgelacht zu werden. —

Das sind nun ganz harmlose Träume; ich hatte jedoch auch solche schwerer Art. Insbesondere bei wichtigen Ereignissen kam mir das Endergebnis im Traum sehr schlecht vor; daher kam es, daß ich die Handlungen, die schließlich nicht zu umgehen waren, schon mißtrauisch anpackte und vielleicht gerade dadurch das schlechte Ergebnis herbeiführte; ich hatte also durch meine Träume doppelte Unannehmlichkeiten, die im Traum und nachfolgend in der Wirklichkeit. Die angenehmen Unterhaltungsträume waren eigentlich die wenigeren; wenigstens fielen sie mir nicht auf.

10. Geschichte eines Traumes.

Zum Schluß mag noch ein Traum aus dem Jahre 1913 erzählt werden, weil zum Beweis hierüber ein Briefwechsel stattgefunden hat wie folgt:

„Weiden, den 27. XII. 13. — Herrn D. in München.

Liebe Freunde! — Ich wünsche euch jetzt noch ein glückseliges Neujahr. — Anlaß zum heutigen Brief gibt mir ein Traum in der Christnacht, etwa um 6 Uhr früh des 25. XII.; ganz genau weiß ich die Zeit nicht, nur schätzungsweise; ich sah nicht auf die Uhr. —

Also: ich war in München und ging über den Promenadenplatz zum Maximiliansplatz. In der Nähe der holländischen Kirche vom Maximiliansplatz herwärts begegnete mir Ihre Mutter, ziemlich bleich und im altersschwachen Gang.

Ich wußte, daß Ihre Mutter tot war und war deshalb momentan bestürzt, fragte sie aber erstaunt sofort, wo sie herkommt. Sie antwortete: „Kommens nur, Herr Nehmann, in unserm Haus . . .“

Da wurde ich wach und erfuhr nicht mehr die volle Antwort; ich konnte dieser halben Aussage nicht entnehmen, ob sie mir etwas Freudiges oder Trauriges usw. sagen wollte. — Nachdem ich mich seit langem mit dem Übersinnlichen beschäftige, bitte ich um gefällige Antwort, was um die Traumzeit in Ihrer Familie, Wohnung oder Haus vorgekommen ist. Nehmann.“

München, 28. XII. 13. — Lieber Herr Rechtsanwalt!

Auf Ihren Brief vom 27. erwidere ich Ihnen folgendes mit der Hoffnung, daß Sie dann eine genügende Erklärung für Ihren Traum haben werden.

In der Nacht vom 24. zum 25. bis morgens 8 Uhr hat sich weder in unserer Wohnung noch in unserem Haus etwas Besonderes ereignet. Wir schliefen gut, hatten auch keine Träume. Tatsache ist, daß unsere liebe Mutter die Worte „kommen Sie mit mir“ oder so ähnlich gebrauchte, wenn sie einem etwas mitteilen wollte. Ich habe nun von der Jeanette erfahren, daß die Mutter zu ihr öfters in letzter Zeit sagte, sie hätte Ihnen noch etwas zu sagen, sie sei weder bei ihrem letzten Besuche in München noch in Tegernsee dazu gekommen, mit Ihnen darüber zu sprechen. Meine Schwester drang nun in die Mutter, sie möge ihr doch mitteilen, um was es sich handle. Mutter sagte dann ungefähr: Ich hätte mit ihm — Nehmann — noch so gern sprechen wollen wegen seiner damaligen Braut, Ihre Frau, er hat mich unrecht verstanden, ich habe ja nur sein Bestes haben wollen, ich konnte aber mit ihm nicht sprechen, da immer die Arnold — Ihre Schwester — dabei war.

Mutter war der Meinung, Sie seien ihr deshalb noch immer etwas böse. Um was es sich damals handelte, entzieht sich unserer Kenntnis. Jeanette frug auch Mutter nicht darum. Sie werden ja selbst am besten wissen von dieser Sache.

Im übrigen hat Mutter gerade in letzter Zeit viel von Ihnen gesprochen und uns erzählt, wie Sie sich nach dem Tode des Vaters um uns und insbesondere um mich annahmen. Besonders mit der Einladung nach Tegernsee hatten Sie ihr eine große Freude bereitet. Es tat ihr nur leid, daß sie infolge ihres Zustandes nicht mehr mit Ihnen sprechen konnte. — — Karl und Jeanette.

Weiden, 2. I. 14. — Herrn D., München.

Liebe Freunde! Mit großem Interesse habe ich Euren Brief vom 28. XII. vorgelesen. Ich hätte mich aber an gar nichts mehr erinnern können, wenn nicht meine Frau auf eine Begebenheit im Brautstand aufmerksam machte, wo es schien, daß Ihre Mutter meine Braut von mir abwendig machen wollte. Ein Spaziergang nach Nymphenburg spielte mit herein, wo mich Jeanette wahrscheinlich auf Befehl Ihrer Mutter fast vollständig beschlagnahmte.

Es kam dann zu einem Auftritt zwischen Ihrer Mutter und meiner Schwester, meiner Braut und Schwiegermutter und später zwischen mir und Ihrer Mutter. Doch ist dies alles längst verziehen und vergessen.

Immerhin ist dieser Traum und Ihre Erklärung ein Beweis für das Übersinnliche. Ich habe mir daher vorgenommen, meine vielen Träume und deren genauestes Eintreffen einer wissenschaftlichen Untersuchung unterziehen zu lassen, vielleicht daß für die Wissenschaft damit etwas gewonnen wird.

Ich ersuche Sie hiermit um einen Freundschaftsdienst, indem Sie nämlich aus dem Münchner Adreßbuch sich um einen gelehrten Freiherrn von Schrenck Notzing erkundigen, welcher über das Übersinnliche meines Wissens schriftstellert, lassen ihn meinen früheren und diesen Brief lesen, geben ihm den Inhalt Ihrer Antwort bekannt und bitten um gefällige Auskunft, ob er von mir noch weitere Träume und deren Lösung zu wissenschaftlichen Zwecken geschildert haben will. Ich werde dann an der Hand meiner früheren Aufzeichnungen näheres angeben. Nehmann.

München, 11. I. 14. — Lieber Herr Rechtsanwalt!

Wie ich aus Ihrem letzten Brief ersehe, nehmen Sie meines Erachtens die Sache ernster, als sie in Wirklichkeit wert ist. So viel ich nun von Jeanette erfahren habe, hat unsere liebe Mutter kurze Zeit nach dem Besuche in Tegernsee und im Oktober, als Sie uns besuchen wollten, von Ihnen bzw. den früheren Zeiten gesprochen. Mutter äußerte sich dann bei dieser Gelegenheit, daß sie mit Ihnen über die früheren Zeiten eigentlich mehr sprechen wollte, als sie bis jetzt bei Ihren Besuchen bei uns getan hat. Sie hatte eben den Drang wie die meisten Menschen, über vergangene Zeiten mit einem alten Freund zu sprechen. Eine besondere Erregung der Mutter hat Jeanette bei diesen Gesprächen nicht wahrgenommen, sie hätte sonst sicherlich mir Mitteilung gemacht. — Wie Sie nun ersehen werden, ist die ganze Angelegenheit viel harmloser, als Sie vielleicht vorher meinten. Es sind dies eben Träume, die man bei solchen Gelegenheiten hat. Sie werden gewiß nach dem Tode unserer Mutter öfters an sie gedacht haben und die Folge davon sind derartige Träume; ich lege daher dieser Angelegenheit keine besondere Bedeutung zu, um event. Freiherrn v. Schr.-N. aufmerksam zu machen. Meines Erachtens sind derartige Träume noch kein Beweis für das Übersinnliche. Karl.“ (Fortsetzung folgt.)

Die geistige Behandlung des Irrsinns.

Von Oskar Ganser.

Der Irrsinn bildet in seinen mannigfachen Formen nicht nur ein interessantes Forschungsgebiet für den Arzt oder Naturwissenschaftler, sondern ganz besonders auch für den Okkultisten Veranlassung zu der Frage, ob wohl die jetzige „Heilmethode“ genügt oder ob vielleicht andere Mittel Anwendung finden müssen, die mehr Aussicht auf Erfolg haben als die gewöhnlich angewandte Anstaltsbehandlung. Wir dürfen die Anstaltspflege der Irren keinesfalls unterschätzen, aber auch nicht überschätzen und von ihr alles Heil erwarten. Der Laie ist im allgemeinen immer geneigt, in Heilanstalten „Mördergruben“, nicht aber darin Häuser zu erblicken, welche die Gesundheit wiedergeben sollen. Solche verkehrten Ansichten bringen es oft mit sich, daß viele Geisteskranke erst dann der Irrenanstalt zugeführt werden, wenn sie draußen irgendein Unheil angerichtet haben. Natürlich sind die Heilungsaussichten in solchen Fällen schlechte und oft ist alle angewandte Mühe der Ärzte vergeblich. Alle Kranken finden — wie ja genügend bekannt ist — keine Genesung oder Besserung ihres Zustandes in Anstalten. Heilung können wir vor allen Dingen nicht bei denjenigen Irren erwarten, die entweder an einer angeborenen Geisteskrankheit leiden, z. B. originäre Paranoia, oder bei denen eine physische Änderung des Gehirns eingetreten ist, z. B. Paralyse. Die Zahl derjenigen Geisteskranken, bei denen diese Voraussetzungen nicht zutreffen, ist sehr groß, darum muß es Verwunderung erregen, daß der Zuzug zu den Irrenanstalten von Jahr zu Jahr größer wird. Die Anzahl der gebesserten oder geheilten Patienten ist verschwindend klein gegenüber der Zahl derjenigen Irren, die keine oder nur eine unwesentliche Besserung ihres Leidens finden. Hier muß also eine Ursache zugrunde liegen, für welche nur der Arzt verantwortlich gemacht werden kann, und so ist es in der Tat. Ein großer und bedauerlicher Fehler der Irrenärzte ist es, daß sie — einige wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet — vom Okkultismus nichts wissen wollen und sich durchaus nicht dazu verstehen können, daß okkulte Ursachen sehr oft einer Geistesstörung zugrunde liegen*) können. Jeder Irrenarzt sollte eingehend und gründlich den Okkultismus zu verstehen suchen, indem er einschlägige Werke darüber studiert und nicht glaubt, mit einem Lächeln oder Achselzucken den Okkultismus ad acta legen zu können. Er würde sehr oft in der Lage sein, tatkräftige und schnelle Hilfe bei Geisteskranken leisten zu können.

Wir müssen nun unterscheiden zwischen Geisteskrankheiten mit physischer Veränderung des Gehirns und zwischen solchen, wo eine derartige physische Veränderung nicht stattfindet. Die ärztliche Wissenschaft von heute führt nun alle Irrsinnsfälle auf eine physische Veränderung des Gehirns zurück und es

*) Leser, welche sich hierfür interessieren, erhalten vom Verfasser gern weitere Auskunft über kosmische Ursachen, die eine Geistesstörung herbeiführen können. Diesbezügliche Anfragen nur an den Verlag dieser Zeitschrift unter Beifügung von 75 Pfg. in Briefmarken. Direkte Anfragen finden keine Erledigung.

erfolgt dadurch eine verkehrte Behandlung solcher Personen, bei denen eine solche Veränderung in physischer Hinsicht nicht eingetreten ist. Meine Ausführungen laufen nun darauf hinaus, daß man Kranke mit einer nachweisbaren physischen Veränderung des Gehirns ruhig dem Arzt überlassen soll, nicht aber diejenigen Kranken, bei denen eine physische Veränderung des Gehirnes nicht nachweisbar ist.

Nach Dr. Livius Sylvius haben wir zwischen drei verschiedenen Gruppen von Geisteskrankheiten, wobei keine physische Veränderung des Gehirnes vorliegt, zu unterscheiden. Diese sind:

1. Der scheinbare Wahnsinn; 2. die durch das Wirken böser Geister hervorgerufenen wirklichen Geistesstörungen; 3. der lediglich in der eigenen Seele des Kranken wurzelnde Irrsinn.

Ich will keine Analyse der oben genannten Gruppen von Geisteskrankheiten geben, sondern verweise Interessenten auf den Artikel des Dr. Livius Sylvius: „Die geistige Analyse und Behandlung des Irrsinns“ (Zeitschrift für Seelenleben, Nr. 43/44, 21. Jahrgang, vom 27. Oktober 1917).

Sind nun Geisteskrankheiten der oben genannten drei Gruppen heilbar? Diese Frage darf man unbedingt bejahen. Ich bemerke aber nochmals, daß dieses nur Geisteskrankheiten ohne physische Veränderung des Gehirns gilt.

Es gab und gibt auch heute noch vereinzelt Heilmedien, die bei Geisteskranken ganz überraschende Erfolge hatten und seit Jahren bestehende Geisteskrankheiten in kurzer Zeit heilten oder doch wesentlich soweit besserten, daß nur noch ein geringer, dem Laien kaum wahrnehmbarer geistiger Defekt übrig blieb. Diese Heilungen geschehen entweder dadurch, daß der Patient mit dem betreffenden Heilmedium in nähere Berührung kam, oder aber auch durch Fernbehandlung. Wir dürfen auch hier die in Deutschland weit verbreitete „Christian Science“ nicht vergessen, welche sowohl auf körperlichem als auch auf seelischem Gebiete eine ganze Reihe Heilerfolge nachweisen kann. Ich verweise hier auf die sehr interessante Schrift des Prof. D. Dr. Karl Holl: „Der Scientismus“. Ich gehörte längere Zeit der „Christian Science“ an, konnte mich indessen zu einem definitiven Übertritt in diese Sekte nicht entschließen, da ich von „christlichen Bestrebungen“ nichts merkte, sondern die ganze Lehre vor allen Dingen darin gipfelte, daß Gesundheit das höchste Gut auf Erden ist. Diesem Satze kann man nun zwar nicht widersprechen, aber man sollte ihn nicht zu einer „christlichen Religion“ stempeln. Sehr abstoßend wirkten auf mich auch die verschiedenen Heilberichte nach Schluß der Gottesdienste und Vorlesungen. Nicht etwa, daß dieselben unwahr und erfunden waren, nein, die angegebenen Tatsachen entsprechen, wie ich verschiedentlich feststellte, voll und ganz der Wahrheit. Diese ganzen Heilberichte erweckten in mir das Gefühl, daß die Anhänger der „Christian Science“ hauptsächlich auf ihr körperliches Wohlbefinden bedacht sind.

Wir können nun sagen, daß der Irrsinn in zwei Kategorien zerfällt, und zwar

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß ein großer Teil der Geisteskrankheiten physisch-materiellen Ursprungs ist. Die Ursachen, welche eine solche Geisteskrankheit auslösen, sind mannigfacher Art und durch viele Umstände bedingt, z. B. durch Ärger, unsittlichen Lebenswandel, Alkoholmißbrauch, Aufregungen, traurige Verstimmungen usw.

Wie behandeln wir nun Geisteskranke, bei denen keine physische Veränderung des Gehirns vorliegt? Es gibt da verschiedene Behandlungsmethoden, wovon ich die wichtigsten nennen will.

1. Herbeiführung ähnlicher Zustände, unter denen die Geisteskrankheit auftrat (Reflexion). 2. Magnetische Behandlung. 3. Hypnotische Behandlung. 4. Telepathische Heilweise. 5. Lichtbehandlung mit Wach- oder Schlafsuggestion.

Im Verlaufe meiner weiteren Ausführungen werde ich je einen Krankheitsfall zu jeder der fünf Heilmethoden bringen, außerdem auch noch eine kurze Angabe, wie die jeweilige Behandlung vor sich ging.

1. Herbeiführung ähnlicher Zustände, unter denen die Geisteskrankheit eintrat. (Reflexion).

Diese Heilmethode kann man eigentlich kaum eine geistige Behandlung nennen, trotzdem führe ich sie hier mit auf, da sie sehr interessant ist.

In Lyon wohnte das Ehepaar B. und lebte in glücklicher Ehe. Als es eines Abends nach Hause kam, stand ihr Haus in hellen Flammen. Die Frau erschrak sehr, verlor die Sprache und wurde wahnsinnig. Da sich die Tobsuchtsanfälle von Tag zu Tag verschlimmerten, mußte sie in eine Irrenanstalt gebracht werden. . Der Zustand besserte sich nur sehr langsam. Die Tobsuchtsanfälle hörten im Laufe von zwei Jahren auf und machten einer tiefgehenden Melancholie Platz. Schließlich holte Herr B. seine Frau nach Hause und nahm eine Pflegerin, da er einen Selbstmord seiner Frau befürchtete. Prof. Curlin schlug Herrn B. — der pekuniär recht gut gestellt war —, vor, einen ähnlichen Zustand herbeizuführen, welcher die Lähmung der Sprachwerkzeuge und die Geeistesstörung veranlaßt hatte. Es wurde ein kleines Haus aus Holz erbaut und angesteckt. Herr B. kam nun — ähnlich wie bei Ausbruch der Krankheit — mit seiner Frau darauf zu. Frau B. brachte nur einen markerschütternden Schrei hervor und fiel in Ohnmacht, aus derselben erwachte sie erst nach ca. zwei Tagen. Man befürchtete, durch die hervorgerufene Aufregung den Tod der Frau B. Als sie dann aus der Ohnmacht erwachte, konnte sie sprechen und war geistig völlig normal. Sie konnte sich ihres früheren Zustandes nicht erinnern, es war also eine vollständige Amnesie eingetreten.

Ich halte diese Behandlungsweise allerdings für sehr gefährlich, und zwar aus dem Grunde, weil leicht eine Verschlimmerung des Geisteszustandes hätte eintreten können. Ich kenne mehrere Personen, welche z. B. durch irgendeinen heftigen Schreck die Sprache verloren hatten und erst dann wieder sprechen konnten, wenn sie wieder unvermutet sich stark erschreckten, z. B. bei Blitzschlag usw. Fragen wir nur noch, wie im obigen Falle die Heilung der mehrere

Jahre bestandenen Geistesstörung durch die Herbeiführung eines ähnlichen Zustandes, unter dem dieselbe auftrat, zu erklären ist, so ist eine Antwort nur schwer zu geben. Ich persönlich bin geneigt anzunehmen, daß hier okkulte Ursachen, die noch nicht erforscht sind, eine große Rolle spielen, gemäß dem Grundsatze: „Gleiches vertreibt man mit Gleichem."

2. Die magnetische Heilmethode.

Durch einfache magnetische Striche wurde ein Fall von Besessenheit geheilt.

Der Kaufmann R. in Zürich verfiel im Jahre 1898 am 12. Juli in einen Zustand, in welchem er alles zertrümmerte, sich nackt auszog, auf die Straße lief und rief: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!" Zur Bemerkung diene hier, daß R. durchaus religionsfeindlich gesinnt war, bei ihm keine erbliche Belastung vorlag und er noch nie Spuren einer geistigen Störung gezeigt hatte. R. kam noch nicht in eine Anstalt; genau vier Wochen später trat wieder ein solcher Anfall ein. R. wurde dann einer Irrenanstalt überwiesen, daselbst blieb er ungefähr fünf Monate. R. war stets völlig klar und geordnet, aber mit der größten Pünktlichkeit stellten sich alle 28 Tage die Anfälle ein. Frau R. holte dann ihren Mann aus der Anstalt, da ein Magnetiseur Herrn R. in Behandlung nehmen wollte. An dem kritischen Tage, da die Anfälle aufzutreten pflegten, war der Magnetiseur zugegen. Als Herr R. wieder mit der Zerstörung von Gegenständen beginnen wollte, machte der Magnetiseur einige magnetische Striche, und der Anfall ging vorüber. Diese magnetische Behandlung erfolgte vier Mal, dann traten keine derartigen Anfälle mehr auf. Auch mit magnetisiertem Wasser wurden gute Resultate erzielt.

3. Die hypnotische Heilmethode.

Folgender Krankheitsfall wurde erfolgreich mittels Hypnose behandelt.

Der Handlungsgehilfe S. war stets fleißig, solide und strebsam. Eines Tages — kurz nach der Gehaltszahlung — bat er um eine Woche Urlaub, da er sich verloben wolle. Der Chef war hierüber sehr erstaunt, denn er kannte S. als einen stillen und leidenschaftslosen Menschen, der mit den weiblichen Angestellten nur das Notwendigste sprach. Der Urlaub wurde S. gerne bewilligt. Einige Tage später erhielt der Chef und verschiedene Angestellte eine Verlobungsanzeige des S. Die Dame, mit welcher er sich verlobt hatte, war sogar adelig. Nach Beendigung des Urlaubs kehrte er zurück und war ganz verwandelt. Freudestrahlend erzählte er von dem großen Vermögen seiner Braut usw. Selbstverständlich trug er auch einen Verlobungsring. S. zeigte dann seinen Kollegen Briefe von seiner Braut, worin von einer Villa und vielem Gelde die Rede war und die Braut zu einer schnellen Heirat drängte. Auf Grund dieser Briefe borgte sich S. größere Summen Geldes auf eine gewisse Zeit. Nach Ablauf dieser Zeit zahlte aber S. das ihm geliehene Geld nicht zurück. Angestellte Ermittelungen ergaben dann, daß S. die ganze Sache erfunden hatte. Das Verfahren mußte eingestellt werden, da der begutachtende Gerichtsarzt tardive Paranoia für vorliegend hielt. S. blieb in einer Irren-

anstalt, da er als gemeingefährlich erklärt wurde. Nach $1^1/_2$ Jahren wurde er durch seine Angehörigen auf deren wiederholte Entlassungsgesuche entlassen, da er nichts Auffälliges mehr zeigte und einen völlig normalen Eindruck machte. S. wurde dann auf Anraten eines Anhängers der okkultistischen Lehre hypnotisiert und ihm verschiedene Suggestionen gegeben. Im ganzen fanden 12 bis 13 Sitzungen statt. Inzwischen sind bald 12 Jahre vergangen, ohne daß die tardive Paranoia wieder in die Erscheinung trat.

4. Die telepathische Behandlung.

Die nachfolgenden Ausführungen betreffen eine Schauspielerin, die an Zwangsgedanken verschiedener Art litt, sowie eine Seminaristin, welche kurz vor ihrem Examen als Lehrerin stand. Erstere konnte nicht von dem Gedanken loskommen, daß sie in kurzer Zeit keine Rollen mehr auswendig lernen könne und auch die gelernten Rollen alle vergessen würde; letztere, daß sie niemals ihr Lehrerinnenexamen bestehen würde. Beide wurden dann telepathisch von einem erfahrenen Okkultisten behandelt und die Zwangsgedanken verloren sich im Laufe von einem Vierteljahr und kehrten niemals wieder.

5. Lichtbehandlung mit Wach- oder Schlafsuggestion.

Gute Erfolge wurden erzielt bei der Melancholie und Manie. Bei der Melancholie wurde rotes, bei der Manie violettes Licht benutzt, und zwar in der Weise, daß die Patienten ein eigenes Zimmer hatten, welches am Tage und in der Nacht roten bzw. violetten Lichtstrahlen ausgesetzt war. Dazu kamen dann noch wirksame Suggestionen im Wach- oder Schlafzustande. Eine Heilung wurde verhältnismäßig schnell erzielt.

Der Laie darf auf keinen Fall versuchen, oben angeführte Behandlungsweisen etwa anwenden zu wollen, sondern dies muß erfahrenen Ärzten, Hypnotiseuren und Magnetiseuren überlassen bleiben. Der Laie kann auf diesem Gebiete schweren, oft nicht wieder gut zu machenden Schaden anrichten. In allen Behandlungsfällen ist aber eine gute Kraft und Ruhe in seelischer Hinsicht dringend nötig, desgleichen auch viel frische Luft.

Wir sehen, daß die verschiedenen Geisteskrankheiten auch eine verschiedene Behandlung erfordern. In den Irrenanstalten kennt man leider keine Unterschiede und behandelt alle nach einer Methode, entweder dauernd im Bett liegen oder aufstehen und arbeiten bzw. den Tag über müßig umhersitzen. Dazu kommt dann noch häufig, daß die Pfleger keine Ahnung haben, wie Geisteskranke zu behandeln sind.

Wer sich eingehend über den Irrsinn unterrichten will, dem empfehle ich das sehr interessante Buch von Dr. Th. Darel: „Der Irrsinn, seine Behandlung und seine Ursachen“.

Vom Bildzauber (Envoûtement).

Von Papus.

(Diese interessante Zusammenstellung der Experimente A. de Rocha's über die Exteriorisation der Sensibilität*), welche eine Erneuerung des mittelalterlichen Bildzaubers bilden, wurde 1897 von Papus (Dr. Encausse) in der „Revue Encyclopédique" veröffentlicht. Da dieser Artikel an erwähnter Stelle wohl den wenigsten Okkultisten zugängig sein wird, geben wir denselben nachstehend in Übersetzung wieder.)

Erinnert ihr euch noch jener kuriosen Hexengeschichten, die im Mittelalter so häufig waren, jener berüchtigten Prozesse gegen die Verehrer Satans und jener Verbrechen, die diesen eigenartigen Angeklagten zur Last gelegt worden sind? Höret bloß:

Unter der Regierung Ludwig X. wurde der Schatzmeister Enguerrand de Marigny wegen Unterschlagungen und Münzfälschung verhaftet. Der König war geneigt, ihm Strafmilderung zu gewähren. Da beschlossen seine Feinde ihn zu verderben und hinterbrachten dem König, daß Enguerrands Frau und Schwester von einem berufsmäßigen Nekromanten verschiedene Wachsfiguren nach Ähnlichkeit des Königs, des Grafen von Artois und verschiedener Freiherren anfertigen ließen, um diese Personen zu behexen und auf diese Weise Enguerrand zu befreien. Die behexten Figuren waren derart verfertigt, daß, so lange sie dauerten, der König, der Graf und die Barone tagtäglich mehr zusammengeschrumpft, ausgedörrt und elendig hingesiecht wären." **)

Das Herstellen von Wachsfiguren nach Ähnlichkeit einer bestimmten Person und in der Absicht, derselben dadurch Schaden zuzufügen, war das Verbrechen des „Bildzaubers", das, wie die meisten Zaubereien, mit dem Tode bestraft wurde.

Die Fortschritte der psychologischen Physiologie und das Studium der Phänomene des Hypnotismus ermöglichen es, die Mehrzahl der Zauberhandlungen auf Hysterie und verwandte Erscheinungen zurückzuführen. In unserem Zeitalter der positiven Studien ist man gewiß nicht berechtigt, zu erwarten, daß die große Presse plötzlich längere Berichte und Interviews über das Behexen durch Wachsfiguren bringt, was einige tatsächlich gesehen zu haben behaupten.

Wir werden uns nun den Versuchen des Herrn de Rochas zuwenden, welche Anlaß zu diesen Berichten gaben.

Man weiß, wie sehr alles, was mit der experimentellen Psychologie zusammenhängt, jene interessiert, die sich in gegenwärtiger Zeit mehr oder weniger mit Philosophie beschäftigen. Es ist daher keineswegs überraschend, daß sowohl Philosophen als auch Ärzte sich mit der Erforschung des Hypnotismus beschäftigen.

*) Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studie. Von Albert de Rochas. — Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. 5,75 Mk.

**) Chronique de St. Denis. Vergl. „l'Initiation", März 1893.

Im Jahre 1887 hatte Herr de Rochas ein Werk herausgegeben, betitelt „Les forces non-définies“, das sich mit der experimentellen Untersuchung der dunkelsten Probleme des Hypnotismus, unter andern der menschlichen Polarität, beschäftigt. Die Ansichten des Verfassers wichen nicht allzu sehr von den damals geltenden Theorien ab. Im weitern Verfolg seiner Studien gelang es Herrn de Rochas, verschiedene Experimente, die bisher wenig beweiskräftig waren, genauer zu gestalten und das Bestehen von Zuständen hypnotischen Tiefschlafes festzustellen, in denen Phänomene auftreten, von denen die früheren Magnetiseure berichten und die im allgemeinen von den medizinischen Erforschern des Hypnotismus angezweifelt werden.

Um die Tragweite dieser Entdeckung zu verstehen, ist an dieser Stelle eine kurze Abschweifung nötig.

Die Pariser Schule, deren hervorragendster Vertreter Dr. Charcot ist, lehrt, daß bei jedem Hypnotisierten drei verschiedene Zustände oder Phasen wahrzunehmen sind.

Zuerst verfällt die eingeschläferte Versuchsperson in einen tiefen Schlaf; die Augen sind geschlossen, die Glieder hängen schlaff herab, die Haut und die Schleimhäute sind gänzlich unempfindlich. Diese Phase wird Lethargie genannt.

Wenn man in diesem Zustand der Versuchsperson gewaltsam die Augen öffnet, so daß das Licht auf die Nervenzentren eine Reizwirkung ausüben kann, oder wenn man einen heftigen, unerwarteten Gehöreindruck erzeugt (z. B. durch Schlag an einen Gong), so behält die Versuchsperson jede Stellung bei, die man ihren Gliedern gibt, und blickt stier vor sich hin. Wegen der unveränderten Gliederstellung bildet die Versuchsperson in diesem Zustand ein vorzügliches Modell für Künstler. Diese zweite Phase heißt Katalepsie.

Eine zweite Gehirnerregung läßt sodann einen neuen Zustand entstehen: die Versuchsperson nimmt einen gewissen Anteil an dem, was um uns vorgeht, kann ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehen, hört, was gesprochen wird und ist besonders empfänglich für Suggestionen. In diesem Zustand befinden sich jene, die des Nachts im Schlafe aufstehen, um Handlungen des täglichen Lebens auszuführen oder um auf den Dächern zu wandeln. Dieser Zustand des Schlafwandelns oder Somnambulismus ist die letzte und dritte Phase der Hypnose, welche die Schule von Paris kennt.

Durch eine Suggestion erwachte die Versuchsperson aus dem Somnambulismus, so daß man die Reihenfolge aufstellen konnte: Wachzustand, Lethargie, Katalepsie, Somnambulismus, Wachzustand, Lethargie usw. Demnach bestanden nur drei Hauptphasen der Hypnose.

Indem Herr de Rochas das allgemein befolgte Verfahren dadurch umänderte, daß er die im Zustand des Somnambulismus befindliche Versuchsperson nach Art der früheren Magnetiseure durch Striche magnetisierte, erzeugte er neue hypnotische Zustände, die er als die „tiefen Phasen der Hypnose“ bezeichnete. Die Einzelheiten seiner Versuche hat Herr de Rochas in zwei Aufsätzen veröffentlicht, wovon der eine 1887 im „Cosmos“ und der andere 1888

in der „Revue d'Hypnotisme" erschien. In erweiterter Umarbeitung erschienen diese Abhandlungen 1891 in der Zeitschrift l'Initiation" (Juli—Oktober) und wurden sodann in Buchform unter dem Titel „Les états profonds de l'hypnose" herausgegeben *.

Die Feststellung und das Studium jener tiefen Phasen der Hypnose führte den Verfasser zur Entdeckung der Ausscheidung des Empfindungsvermögens, auf welche die Berichte über Bildzauber zurückzuführen sind.

Wir gelangen jetzt zum Hauptpunkt unserer geschichtlichen Betrachtung.

Wenn sich eine Versuchsperson in einem der drei klassischen Zustände der Hypnose befindet, so ist die Empfindlichkeit völlig aufgehoben. Jedoch in dem Maße, wie die tieferen hypnotischen Zustände hervorgerufen werden, bleibt zwar die Unempfindlichkeit an der Hautoberfläche bestehen, jedoch hört diese Gefühllosigkeit sonderbarerweise 10, 15, 20 cm außerhalb derselben auf, so daß, wenn man die Versuchsperson an irgendeiner Stelle in dieser Entfernung zu berühren versucht, dieselbe die Berührung tatsächlich empfindet. Noch mehr! Verschiedene Substanzen, wie das Wasser und Wachs, saugen die solcherart entäußerte Sensibilität auf und behalten sie eine gewisse Zeit bei, so daß, wenn ohne Vorwissen der eingeschläferten Versuchsperson ein brennendes Streichholz dem Wasser, das mit ihrer Sensibilität geladen ist, genähert wird, dies als Verbrennung empfunden wird. Bei einem Kontrollversuch konnte ich persönlich bei einer Versuchsperson Brandblasen an der Hand hervorrufen, indem ich in einer Entfernung von mindestens 50 cm vom physischen Körper eine Verbrennung verursachte. Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens in tiefer Hypnose ist die Grundlage der neueren Theorien über den Bildzauber.

Herr Joleaud-Barral, Redakteur der „Justice", ein ebenso zuverlässiger Beobachter wie gelehrter Kritiker, hat als erster in der Presse das Wort „Bildzauber" zu neuem Leben wachgerufen. In der Nummer vom 19. März 1892 der „Justice" befindet sich ein Artikel, betitelt „Im Reich des Unbekannten. Bildzauber", welcher in der „Initiation" (April 1892) abgedruckt wurde. Einige Stellen dieses Artikels sollen hier abgedruckt werden.

„Am 8. März crt. übertrug Herr de Rochas die Sensibilität einer Versuchsperson auf eine gesättigte Lösung. Als einer seiner Gehülfen in dieses Präparat einen Kristall warf, um die Erstarrung der Flüssigkeit herbeizuführen, verfiel die Versuchsperson, deren Empfindungsvermögen auf diese Lösung übertragen worden war, in eine heftige Nervenkrisis, gefolgt von Ohnmacht, und nur durch eine energische Medikation konnte man sie zur Gesundheit zurückführen."

„Wie konnte diese Zustandsveränderung der Flüssigkeit eine solche Störung bei der Versuchsperson hervorrufen? Rätsel."

„Herr de Rochas hatte die Lösung unverändert aufbewahrt. Gestern, am 18. März, wollte er feststellen, ob dieselbe keine ihrer wunderbaren Eigenschaften

*) Chamuel, Paris 1892. 8°.

eingebüßt, nichts von der rätselhaften Affinität mit der Person verloren hätte, welche 10 Tage vorher ihr ein wenig von ihrem eigenen Leben mitgeteilt hatte. Zu diesem Zweck tauchte er, ohne Vorwissen der Versuchsperson, die Klinge eines Messers in die Flüssigkeit. Da spielte sich eine unvergeßliche Szene ab: die Unglückliche stieß einen gellenden Schrei aus, stürzte zu Boden und griff schluchzend mit der Hand nach der Brust, als ob sie leibhaftig verletzt worden wäre."

„Diese und ähnliche Versuche können mit Leichtigkeit die Verbrechen des Bildzaubers erklären, die im Mittelalter so viele Menschen auf den Scheiterhaufen führten."

Auf diese Weise ist von Herrn Joleaud-Barral auf das Wort Bildzauber hingewiesen worden. In der Folge werden Sie sehen, daß auch in seiner Anwesenheit die Versuche mit der Wachsfigur wiederholt worden sind.

„Herr de Rochas hatte die Güte, vor uns die Wiederherstellung dieses alten Gebrauches auszuführen. Er fertigte aus rotem Wachs eine kleine Statue an, auf die er durch zweckmäßig ausgeführte Striche das Empfindungsvermögen der jungen Frau übertrug. Von diesem Augenblick an war das Leben der Versuchsperson gewissermaßen verdoppelt und innig mit dem Schicksal der Wachsfigur verknüpft. Jede Berührung der Figur wurde von der Versuchsperson empfunden, und wenn Herr de Rochas mit einer Nadel in die Statue stach, schrie die junge Frau auf und rieb mit der Hand die Körperstelle, die sie tatsächlich getroffen glaubte.

Diese Tatsachen schienen umso sonderbarer, so phantastisch, daß wir dieselben durch eine Art Suggestion zu erklären versuchten, die bewußt oder unbewußt vom Experimentierenden auf die Versuchsperson ausgeübt wurde. Dies konnte jedoch nicht der Fall sein; ein ungewollter Zwischenfall hat es uns bewiesen.

Die Stunde des Abschieds war gekommen. Die Gäste des Herrn de Rochas und die Versuchsperson plauderten im Vorzimmer, bevor sie sich verabschiedeten. Wir waren im Salon zurückgeblieben und sahen uns die Wachsfigur genauer an. Ohne bestimmte Absicht drückten wir plötzlich das Wachs etwas fest, wie um es umzuformen. Da wurde im Nebenzimmer ein Schrei ausgestoßen: die Versuchsperson hatte plötzlich heftige Schmerzen im linken Bein empfunden. Ohne es zu beabsichtigen und aus der Entfernung hatten wir der behexten Person Schmerz zugefügt."

Also am 18. März 1892 wurde in Gegenwart des Redakteurs der „Justice" eine Wachsfigur angefertigt und der Bildzauber wiederholt. Doch unter welchen Bedingungen fand dieser Versuch statt? Unter Mithilfe einer Versuchsperson, die sich in einem Zustand tiefer Hypnose befand. Das ist der springende Punkt, den alle Reporter, die den modus operandi nicht kennen, in der Folge übersehen werden; das ist die Ursache der Irrtümer, die sie weiter verbreiten werden.

Am 27. Mai 1892 veröffentlichte Herr de Rochas in der Zeitung „Le Temps"

eine Studie über die Ausscheidung des Empfindungsvermögens, die in der „Initiation“, Juni 1892, wiedergegeben wurde.

Am 2. August 1892 brachte die „Justice“ einen neuen Artikel des Herrn Joleaud-Barral über eine ganz verschiedene Phase der Experimente. Hier ist die Hauptsache daraus:

„Herr de Rochas hat versucht, die Sensibilität der Versuchsperson auf eine photographische Platte zu übertragen. Eine erste Platte wurde in Berührung mit der wachen Versuchsperson gebracht. Zwischen der Photographie und der nachträglich eingeschläferten Versuchsperson bestand keine Zusammengehörigkeit. Auf einer zweiten Platte, welche vorher in Kontakt mit der eingeschläferten, leicht exteriorisierten Person gebracht worden war, entstand ein Bild, das in kaum fühlbarem Verhältnis mit der Versuchsperson stand. Die dritte Platte war vor der Aufnahme stark mit der Sensibilität der eingeschläferten Versuchsperson geladen worden und lieferte eine Photographie, welche die merkwürdigsten Eigentümlichkeiten aufwies. Jede Berührung des Bildes wurde von der Versuchsperson empfunden. Zuletzt wurde die Gelatineschicht der Platte mit einer Stecknadel an der Stelle geritzt, wo die Hanid der Versuchsperson abgebildet war. In diesem Augenblick ward die Versuchsperson ohnmächtig und völlige Muskelstarre überkam sie. Als sie wieder zu sich kam, konnte man an ihrer Hand zwei rote Stigmata wahrnehmen, die den Schrammen auf der Gelatineschicht der Platte entsprachen.“

„Somit hatte Herr de Rochas, so vollständig wie nur möglich, den alten Bildzauber wiederholt.“

„Auf diesem dunkeln Gebiet wollen wir uns auf die genaue Wiedergabe der Tatsachen beschränken. Es handelt sich hier weder um glauben noch um nicht glauben. Wir berichten einfach, was wir gesehen haben, und das ist alles.“

Der Leiter dieser Versuche hat in einem Artikel des „Cosmos“ im Oktober 1892 eine Zusammenstellung seiner Arbeiten veröffentlicht, die mit einigen Abänderungen unter dem Titel „Envoûtement“ im November 1892 in der „Initiation“ erschien. In dieser sehr bedeutenden Abhandlung wurde die Frage in dreifacher Weise, nach ihrer geschichtlichen, kritischen und technischen Seite hin, betrachtet.

Inzwischen haben einige Forscher dieses Studium weitergeführt und Dr. Luys vom Charité-Hospital hat verschiedene Experimente angestellt über diese neue Art psychischer Phänomene.

Herr de Rochas hat seitdem eine Broschüre unter dem Titel „l’Envoûtement“ *) herausgegeben und weitere eigenartige Resultate erzielt, über die er in einem Artikel der „Initiation“, Mai 1893, brichtet hat.

Das ist der wahre Sachverhalt.

*) Chamuel, Paris. 30 S.

Eine moderne Seherin. II.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Schon mehrmals habe ich hier das männliche Element in B. T.s Wesen betont. Wie bereits im I. Teil erwähnt, finden wir bei Sehern und Seherinnen den geschlechtlichen Gegenpol stark ausgeprägt. Und so ist es auch bei unserer Seherin. Neben ihrem äußeren und inneren weiblichen Wesen offenbart sich bei ihr ein durchaus männlicher Charakter und Geist, und manchmal glaubt sie, sie sei überhaupt ein Mann, d. h. in ihrem innersten Wesen. In ihren Doppelgänger- und Traumgesichten hat sie sich häufig als Mann gesehen, handelnd und leidend. Der männlich-positive Teil ihres Wesens spricht sich auch in verschiedenen physiologischen und anatomischen Eigentümlichkeiten aus. Das ganze Phänomen erweckt den Anschein, als habe sich in B. T.s weiblichen Körper ein Mann inkarniert.

Der Verfasser der „Hermetischen Lehrbriefe" behauptet zwar, in einem weiblichen Körper könne keine männliche Seele wohnen (und umgekehrt); er sagt: „Unter diesen Umständen muß es ganz klar sein, daß jeder männliche Organismus das Produkt von männlichen Kräften, und jeder weibliche dasjenige von weiblichen Kräften ist. Deshalb kann niemals eine männliche Seele in die Welt geboren werden unter der Hülle einer weiblichen Form. Eine weibliche Seele kann auf der Ebene der inkarnierten Menschheit nicht mehr in einen männlichen Körper übergeführt werden. Das sind einfache natürliche Tatsachen, die jedem denkenden Menschen klar sein sollten. Aber es scheint, daß das nicht der Fall ist; denn gewisse okkulte Schriftsteller nehmen allen Ernstes an, daß im Laufe der verschiedenen Einkerkerungen der Seele in die menschliche Form sich ein Mann unter der Gestalt eines Weibes inkarnieren kann und umgekehrt. Man begegnet zwar oft Männern, die eine echt weibliche Natur haben, und Frauen, die männliches Temperament zu haben scheinen; in Wirklichkeit verhält sich das aber anders. Solche Erscheinungen sind allein verursacht durch die in der Geburt vorhergehenden Bedingungen und durch die Stellung der Sterne im Augenblick der Geburt." *)

Hier muß ich dem Verfasser widersprechen, denn die „männliche" oder „weibliche" Seele, die sich in einem gegenpolaren Körper inkarniert, ist nicht von Grund aus männlich oder weiblich, sondern sie nimmt diesen Charakter erst während ihres Niederstieges zu den tieferen Ebenen an, gemäß ihrer Bestimmung. Kommt nun eine entsprechend ihrer Entwicklung männliche Seele in einen weiblichen Körper — und umgekehrt —, so hat das seine Ursache in dem Karma, das die Seele, der Mensch, in dem neuen Leben abzutragen hat. Doch hier genug davon. Im übrigen widerspricht sich der Verfasser der „Hermetischen Lehrbriefe" selbst in einer Fußnote, die einige Seiten nach obiger Behauptung folgt, mit den Worten: „Die Planeten im Augen-

---

*) Diese und die folgenden Textsperrungen stammen von mir. M. G.

blicke der Geburt eines Menschen bestimmen nicht dessen Eigenart, sie sind nur in Harmonie mit diesem.“ Erst nannte er den Einfluß der Gestirne bestimmend, hier bezeichnet er ihn nur als übereinstimmend (mit dem Charakter der Seele, der äußeren Erscheinung usw.).

Jedenfalls ist es für mich klar, daß in dem Körper B. T.s eine männliche Seele wohnt — ebenso wie es für die Theosophen als für erwiesen galt, daß das innere Wesen H. P. Blavatskys ein „Mann“ war.

Auch bezüglich seiner Ansicht über die Reinkarnation, die er mit folgenden Worten: „Die Anhänger der ganz unlogischen Lehre von der Vielheit der menschlichen Geburten haben sicher niemals den erleuchtelen Zustand des seelischen Bewußtseins in sich selbst entwickelt“, kundgibt, muß ich ihm widersprechen. Erstens bin sowohl ich von der Tatsache der Wiedergeburt vollkommen überzeugt, und B. T. ist es ebenfalls, und als Antwort auf obige Zeilen möchte ich entgegnen, daß sie schon oft in diesen „erleuchteten Zustand des seelischen Bewußtseins“, den sie in Anlehnung an die katholische Kirche den „Zustand der Gnade“ nennt, gekommen ist und auch wiederholt Szenen aus vergangenen Leben ihrerseits geschaut hat, wie ich im nächsten Abschnitt berichten werde.

Zu Beginn und während der Dauer des Weltkrieges hat B. T. manche wichtige Begebenheit vorausgesagt, die später richtig eingetroffen ist. Meistens hatte sie diesbezügliche Visionen und Ahnungen, aber auch durch Hellwissen und durch Inspirationen kamen ihre Prophezeiungen zustande, die sie freilich nicht an die große Glocke hing, sondern nur in Freundeskreisen kundgab, meistens nur mir allein mitteilte. So sah und sagte sie die arge Bedrängnis Deutschlands durch die Übermacht seiner Feinde, Teuerung und Lebensmittelknappheit, Pest und Cholera voraus, sowie den Tod des rumänischen Königs Carl I. Ferner sprach sie sich ungünstig über die Position des Zaren Nikolaus, Königs Victor Emmanuel und Präsidenten Poincaré aus. Dem russischen Zaren verkündete sie ein tragisches Ende und hält ein solches auch für den französischen Präsidenten für wahrscheinlich.

Im Januar 1915 sagte sie, daß gegen den Monat April desselben Jahres eine große Wendung im Kriege komme,*) und dasselbe behauptete sie am 18. Mai 1916 für den Monat August des gleichen Jahres.**) Nach der Kriegserklärung Rumäniens weissagte sie diesem Lande die Niederlage. Auch für Deutschland sah und sieht sie nicht alles rosig.***)

---

*) Man vergleiche die amtlichen und Zeitungsberichte aus jener Zeit. Die Engländer verließen Gallipoli, Hindenburgs Truppen marschierten auf Lemberg zu, dessen Befreiung ins Werk gesetzt wurde. Ebenso wurde der deutsche Vormarsch im Nordwestrußland gemeldet und größere Kämpfe um Czernowitz, nachdem vorher ziemlich Ruhe herrschte. Man sprach von Hindenburgs „neuem Schachzug“.

**) Englisch-französischer Generalsturm im Westen, Sommeschlacht, Krieg mit Rumänien! usw.

***) Siehe auch „Zeitschrift für Seelenleben“, Dezember 1918 (Osw. Mutze, Leipzig).

Während der russischen Wirren und nachdem der Zar abgesetzt worden war, verkündete sie für Italien revolutionäre Unruhen.

Am 17. März 1917 schrieb B. T. an eine befreundete Dame, Frau A. W. in D., einen langen Brief, von dem sie mir verriet, daß sie einen Teil „unter fremdem Einfluß geschrieben“ habe — damit meint sie Inspiration — und in dem u. a. zu lesen ist: „Ich bitte Sie, von mir nicht so viel wissen zu wollen, denn: „Der Mensch, der unwissende und sterbliche, weiß nicht, wie es wird, und möchte es Ihnen doch sagen; der unsterbliche Mensch, mein Ego, weiß, was wird, und darf es nicht sagen. — Verzweiflung und Rachsucht werden nach dem Krieg erst recht Menschenmassen in stummem oder offenem Kampf aufeinanderhetzen; Herrscher werden zerdrückt. . . .“

Darauf bekam sie von jener Dame einen Brief vom 21. März 1917 mit der Bemerkung: „Ihre Prophezeiung, Könige werden zerdrückt werden, ist doch schon in Rußland in Erfüllung gegangen; wer kommt als nächster an die Reihe?“ Der nächste war der König von Griechenland. B. T. wies auch auf Poincaré und auf König Victor Emmanuel III.

Gleich zu Anfang, als Kerenski die Zügel der Regierung ergriff, um das ungebärdige Staatsroß russisch-napoleonisch zu lenken, und B. T. sein Bildnis in den Zeitungen sah, sagte sie, daß er nicht lange in dieser Stellung bleiben wird. Sie meinte, entweder wird er von den Deutschen gefangen genommen oder er wird ermordet.

Viele Ansichten und Behauptungen B. T.s über Welt und Mensch fand ich in berühmten okkultistischen Schriften und namentlich in der „Geheimlehre“ von H. P. Blavatzky wieder. So die Annahme, daß der Mensch nicht vom Affen abstamme, sondern umgekehrt, daß dieser von ihm abstamme, indem sich Menschenweibchen mit Männchen einer gewissen Tierart paarten und umgekehrt, und so den Affentypus hervorbrachten. B. T. ist auch der Überzeugung, daß die Menschen von den Vögeln oder vogelähnlichen Geschöpfen abstammen oder mindestens einstmals so gelebt haben wie diese. Und was lehrten die alten hochkultivierten Ägypter? Der griechische Schriftsteller Stobaos berichtet darüber:

„Von einer Stelle, der des Alls, alle diese Seelen stammen, welche sich, gleichsam verteilt, in der Welt umhertreiben. Diese Seelen erfahren viele Verwandlungen. Die, welche jetzt kriechende Geschöpfe sind, verwandeln sich in Wassertiere; aus diesen Wassertieren werden Landtiere, aus diesen Vögel. Aus den Geschöpfen, die aber in der Luft leben, werden die Menschen. Als Mensch aber empfangen sie den Anfang der Unsterblichkeit, indem sie zu Dämonen werden und in den Chor der Götter gelangen.“

Und in der „Geheimlehre“ heißt es: „Der zweifältige Mensch trennte sich auch. Er sagte: „Laßt uns wie sie; laßt uns vereinigen und Geschöpfe erzeugen.“ Sie taten es. . . .“

„Und jene, welche keinen Funken hatten, nahmen ungeheure weibliche Tiere zu sich. Sie erzeugten mit ihnen stumme Rassen. . . . . Eine Rasse von krummen, mit rotem Haare bedeckten Ungetümen, die auf allen vieren gingen. Eine stumme Rasse, damit die Schande nicht offenbar werde." (VIII. Strophe des Dzyan.)*)

Beim Studium von J. W. Pfaff's astrologischen Schriften und gelehrten Abhandlungen stieß ich auf eine Stelle, woselbst er behauptete und quasi bewies, daß die Erde älter sei als die Sonne. Das erzählte ich B. T., um ihr Urteil darüber zu hören. „Natürlich", sagte B. T., und erklärte mir, daß sie nie geglaubt habe, daß die Erde ein erkalteter Teil der Sonne sei, von dieser abgeschleudert. Die Erde war da — nach ihrer Ansicht — und als die Sonne „geschaffen" wurde, kam auch das Leben auf die Erde. Ferner ist B. T. der Meinung, daß noch viele „Erden" auf ihre „Sonnen" warten. Und so könnte ich noch eine große Anzahl solcher intuitiver Erkenntnisse anführen.

Der Blick des Kundigen erkennt B. T. sofort als Seherin, und es hat tatsächlich Leute gegeben, ganz fremde Personen, die es ihr direkt sagten, daß sie „eine Hellseherin oder so was" sei. Meistens wird sie an den Augen erkannt, sie hat den bewußten „Seherblick". Ihre großen, runden und grünlichen Augen — die während des „Schauens" einen starren, einen „Stechblick" annehmen — verraten Mut, Energie, Stolz, Sprachkenntnis, gute Beobachtung, viel Gefühl, Hellseherkraft, große Eindrucksfähigkeit und die Fähigkeit, viele, schnell aufeinanderfolgende Eindrücke sicher aufnehmen und festhalten zu können.

„Fast alle Medien und Hochsensitive haben große Augen."**)

Ihre Physiognomie ist eine entschieden männliche, wenn auch der weibliche Zug durchaus nicht fehlt: Jupiterkopf, große Nase, großer Mund.

Ferner deuten ihre dicken, starken, bogenförmigen und buschigen Augenbrauen ebenfalls auf ihren energischen, männlichen Charakter und ihre außerordentliche Willenskraft und Zähigkeit; zugleich aber auch auf ihr sehr feines Empfindungsvermögen hinweisend. Sie sind auch ein Anzeichen ihrer enormen Lebenskraft.

Ihr außerordentlich feines Haar, wie ich es noch selten gefunden habe und von dem ich noch merkwürdige Eigenschaften berichten werde, deutet wiederum auf ihre große Sensitivität.

B. T.s übergroße Skepsis in bezug auf ihre eigenen übersinnlichen Fähigkeiten veranlaßte sie, sich diesbezüglich von Fachleuten prüfen und untersuchen zu lassen, um eine Bestätigung ihrer psychischen Anlagen und Kräfte zu erlangen. So betrachtete sie es als eine willkommene Gelegenheit, als sie im November 1914 mit Herrn Direktor Degenhart, Phrenolog und Apostel des „Gartenbauzeitalters", bekannt wurde, bei dem sie Phrenologie studieren wollte.

---

*) „Anthropogenesis", Seite 22.
**) Zum Teil nach A. Knittel.

Er ließ sich von B. T. magnetisch behandeln und war von ihrer Kraft und ihrem Wesen so begeistert, daß er sofort eine phrenologische Untersuchung vornahm und folgende Analyse stellte: „Sie besitzen Energie, sind *Hellseherin*, reformatorisch veranlagt, eine Reformatorin ersten Ranges. Die Todesfurcht fehlt; Sie besitzen Lebens*lust*, aber keine Lebens*freude*; Menschen*güte*, aber keine Menschen*liebe*. Sie sind gescheiter als ich und ich kann Ihnen nicht viel lernen.“

Weit entfernt, nun schon vollkommen überzeugt zu sein, begab sie sich einige Zeit später zu Herrn *Max Schacke*, Psychodiagnostiker (nach der Methode Huter) und Magnetopath in Dresden. Dieser Herr ist allem Anschein nach auch hellfühlend. Er konstatierte *feine*, aber *starke magnetische Ausströmungen*, die ihn ungemein angenehm berührten, wie er versicherte. Ferner behauptete er, B. T. habe eine ähnliche Kopfbildung wie sein Freund *Huter* und sagte zu ihr: „Sie haben *große mediale Fähigkeiten*, organisatorisches Talent, starke Energie und Tatkraft usw.“

Im Juni 1915 wandte sich B. T. schriftlich an Frau *Nelly von Heyman* in Bremen, und diese schrieb am 18. desselben Monats: „Mit großem Vergnügen will ich Ihnen meinen Rat durch Hellhören mitteilen. *Sie sind sehr medial* . . . . .“

In München lernte B. T. einen bekannten Charakterologen kennen, Herrn A. Dieser erkannte auch sofort ihre Sehergabe und prüfte dieselbe auf mannigfaltige Weise. Am 24. November 1915 stellte er nach Prüfung der Handschrift, Betasten des Kopfes und Vornahme verschiedener Messungen folgendes Urteil auf: „Sie besitzen *psychometrische*, *hellseherische* und *starke magnetische Begabung*, ferner Rednergabe, Idealismus und daraus folgend eine Schwäche, zu gutmütig. Auch sind Sie mehr Mann als Weib.“ Usw. Beim Abschied sprach er die Worte: „Grüßen Sie mir Ihren Gatten und sagen Sie ihm, er habe eine *bedeutende Frau*!“

Im Verlaufe meiner bisherigen Ausführungen habe ich mehrmals auf B. T.s Horoskop hingedeutet, Das ist eine der interessantesten Nativitäten, für den Astrologen sowohl wie für den okkulten Forscher; ein durchaus mediales Horoskop, wie wir bei näherer Betrachtung gleich sehen werden. Ich bitte die verehrten Leser, meine Ausführungen über „die siderischen Grundlagen der Medialität“ im letzten Abschnitt des I. Teils und die dort angeführten astrologischen Regeln sich ins Gedächtnis zurückzurufen und darnach ihr Urteil über B. T.s Horoskop zu fällen. Dieses schaut folgendermaßen aus:

Aszendent 25° 8′ ♒, 2. Haus 21° 42′ ♈, 3. Haus 23° 30′ ♉, 4. Haus 14° 33′ ♊, 5. Haus 2° 51′ ♋, 6. Haus 23° 5′ ♋, 7. Haus 25° 8′ ♌, 8. Haus 21° 42′ ♎, 9. Haus 23° 30′ ♏, Med. Coel. 14° 33′ ♐, 11. Haus 2° 51′ ♑, 12. Haus 23° 5′ ♑; ☉ 14° 68′ 2″ ♓ im 1. Haus, ☽ 25° 8′ ♋ im 6. Haus, ♄ 5° 38′ ♐ im 9. Haus, ♃ 19° 5′ ♓ im 1. Haus, ♅ 21′ ♓ im 1. Haus, ♀ 22° 32′ ♈ im 2. Haus, ☿ 21° 4′ ♓ R. im 1. Haus.

(Die „Sensitiven Punkte“ habe ich, weil hier ohne Belang, weggelassen.)

Wir finden also hier die unter a), b), c), d), e), f), g), h), i), j) und k) genannten Konstellationen wieder, das sind von 13 überhaupt möglichen elf! Eine Anzahl, die ich bis jetzt noch bei keinem Seher-Horoskop gefunden habe. Es sind nicht nur zahlreiche, sondern auch kräftig wirkende Konstellationen und für den kundigen Astrologen ein sicherer Beweis für die außerordentlichen Fähigkeiten und Kräfte unserer Seherin, weswegen ich dieses Horoskop auch in der Hauptsache hier veröffentlicht habe. —

Im folgenden Abschnitt werde ich nun von den Phänomenen berichten, die bei der Seherin B. T. zu beobachten waren und immer noch in unvermindertem Maße auftreten; dabei folge ich meinen Tagebuchaufzeichnungen. Bezüglich der „Experimente", die ich mit B. T. unternahm, möchte ich nur noch bemerken, daß diese keinen Anspruch auf wissenschaftlichen Wert erheben. Zu exaktwissenschaftlichem Experimentieren hatten wir noch nicht die erforderliche Zeit gefunden, da B. T. viel zu sehr in Anspruch genommen und beschäftigt ist. Ich konnte nur „Gelegenheitsexperimente" mit B. T. anstellen, und wenn wir ihnen auch keinen wissenschaftlichen Wert zusprechen können, so wird doch der forschende Okkultist ihnen sein Interesse nicht versagen. Alle Phänomene kann ich nicht schildern, das würde einen Band für sich füllen; ich werde daher von jeder Art nur Beispiele bringen. (Fortsetzung folgt.)

Deutschlands erfolgreichster Rutengänger.

Von Franz Buchmann-Naga.

Als ich im August dieses Jahres meinen Urlaub im Harz zubrachte, hatte ich das seltene Vergnügen, eine sehr genußreiche Stunde bei Deutschlands erfolgreichstem Rutengänger, Herrn Otto Edler von Graeve, zu verleben.

Wenn ich vom erfolgreichsten Rutengänger spreche, so will ich natürlich damit nicht die Erfolge und Fähigkeiten der anderen Forscher herabsetzen und in den Schatten stellen, doch glaube ich nicht, daß andere Praktikanten so viel materiellen Erfolg und ebensoviele Aufträge zu verzeichnen haben wie Herr Otto Edler von Graeve.

Außer nach Australien ist vorbenannter Herr schon nach allen Erdteilen gerufen worden, er ist derartig mit Aufträgen überhäuft, daß er im ganzen Jahr höchstens 7—8 Tage bei seiner Familie zubringen kann und viele Anträge wegen Zeitmangel ablehnen muß.

Um so mehr ist es hoch einzuschätzen, daß er mir im Interesse der Rutenforschung eine kostbare Stunde in selbstloser Weise opferte, zumal noch viele andere Gesuche um Rücksprachen vorlagen, die er leider ablehnend bescheiden mußte.

Herr von Graeve entstammt einem alten österreichischen Adelsgeschlechte aus Schlesien und ist preußischer Offizier sowie türkischer Major. Er verfügt über eine ungeheure Arbeitskraft und ist sehr lebhaft und temperamentvoll. In liebenswürdigster Weise führte er meinen Freund, Herrn Lehrer Lauten-

schläger, und mich durch die Räume seiner Villa, zeigte uns seine Sammlungen aus fernen Ländern, seine großen Aktenschränke mit den vielen Aufträgen und den ungezählten Dankschreiben, erzählte uns, in welcher Weise er zu seinen okkulten Kräften gekommen ist, und schloß daran einige praktische Experimente.

Nach seiner Schilderung entwickelten sich seine Fähigkeiten nach fieberhaften Krankheiten, Malaria und einer Verletzung des Gangliensystems. Die Ausschläge der Rute sind ganz enorm und abnorm, wie wir uns durch praktische Versuche einwandsfrei überzeugen konnten.

Auch große heilmagnetische Kräfte sind Herrn von Graeve verliehen, und erfuhren wir, daß er öfters Personen, die seit Jahren das Bett nicht verlassen konnten, in einigen Tagen geheilt hätte.

In einem Falle stand das Bett über einer unterirdischen Wasserader, was äußerst schädlich für die Gesundheit sein soll, und besserte sich die jahrelange Krankheit sofort, nachdem das Bett an einen andern Ort gestellt worden war.

Praktisch wurde uns diese magnetische Kraftstrahlung gezeigt, indem seine Hand in etwa 10—15 cm Entfernung über der unsrigen gehalten wurde. Wir konnten gut das Übergehen des Magnetismus als Kriebeln empfinden.

Den Glanzpunkt der Vorführungen dieses äußerst interessanten und denkwürdigen Tages bildeten die praktischen Experimente mit der Wünschelrute.

Am stärksten schlägt die Rute aus, wenn man gegen den Strom der unterirdischen Wasserader geht, so daß man sofort die Richtung feststellen kann; ferner ersieht man aus der Stärke des Ausschlages auch die Tiefe und Ergiebigkeit der Quelle, des Metall-, Petroleum-, Kohlen- oder Alkalilagers.

Die Kraft, mit der die Rute in den Händen des Herrn von Graeve nach oben geht, ist so stark, daß ihm selbst fingerstarke Eichenruten zerbrachen. Deshalb bedient er sich, und zwar wohl als einziger Rutengänger, einer Eisenrute von ca. 15 mm Stärke, während er zum Schutz der Magengegend, da die Rute mit großer Gewalt nach oben schlägt, einen breiten ,stark gefütterten Ledergurt umlegt, zumal die okkulte Kraft so groß ist, daß sie dicke kupferne Militärknöpfe verbeult, wie wir sehen konnten.

Unter dem Salon des Herrn von Graeve führt eine Wasserader durch und wurde uns zuerst der Vorgang des Bestimmens der Breite und Richtung des Wasserlaufs praktisch vorgeführt. Dann konnten wir uns selbst von der ganz abnormen Kraft des Ausschlages praktisch überzeugen.

Herr von Graeve stellte sich über der Mitte der Ader gegen den Strom auf, gab mir die Eisenrute, deren einen Arm ich mit beiden Händen fest umklammern mußte, während er den anderen Arm der Rute nur ganz lose zwischen Zeige- und Mittelfinger nahm. In dem Augenblicke nun, als mein Freund die Verbindung zwischen uns herstellte, indem er uns lose mit den Händen an den Schultern berührte, schlug die Rute so kräftig auf, daß ich trotz äußerster Muskelanstrengung beider Arme nicht imstande war, die Rute festzuhalten. Wenn man bedenkt, daß ich eine Zentnerhantel bequem öfters von der Erde

bis über meinen Kopf heben kann, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, welche okkulte Kraft bei Herrn von Graeve ausgelöst wird.

Selbstverständlich wirken diese Kraftäußerungen wegen ihrer Abnormität auch mit der Zeit schädlich auf das Nervensystem ein, und Herr von Graeve glaubt auch, daß er in einigen Jahren die Rutengängerei aufgeben muß. Doch ist er noch so gesund und lebhaft, daß er sicher noch recht lange seinen Beruf ausüben kann, was ihm alle, die ihn kennen zu lernen die Ehre hatten, von ganzem Herzen wünschen.

Herr Otto Edler von Graeve hat sich um die Wünschelrutenforschung sehr verdient gemacht und dieselbe auch kräftig unterstützt und gefördert. Wer sich näher für die Sache interessiert, dem teile ich mit, daß Herr von Graeve ein Buch herausgegeben hat mit dem Titel: „Meine Wünschelrutentätigkeit, Beobachtungen in Theorie und Praxis." *)

Die Praxis als Rutengänger macht sich gut bezahlt; so werden Herrn von Graeve oft für eine Viertelstunde 500—2000 Mark vergütet, was bei seiner großen Inanspruchnahme sehr ins Gewicht fällt, zumal ja auch die Reisespesen noch extra beglichen werden. Doch was spielen bei großen industriellen Unternehmungen selbst 10 000 Mark Spesen für eine Rolle, wenn schließlich irgendwo eine Petroleumquelle oder ein Erzlager entdeckt wird, welche der Gesellschaft Millionen einbringen. Die Hauptsache bleibt praktischer Erfolg, und den besitzt Herr Otto Edler von Graeve in vollstem Maße.

Tierhypnose.

Von Fritz Langner, Hamburg.

Bei dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Ergründung der Tierhypnose erscheint es nicht müßig, einen zusammenfassenden Auszug aus einer Reihe von Veröffentlichungen der Tagespresse über dieses Gebiet Lesern mit fachwissenschaftlichem Interesse zu unterbreiten. Es muß dabei sachgemäß der Ballast gestrichen werden, um nur das rein Okkulte oder doch Interessanteste für uns herauszuschälen. Wir wollen bei dem Thema „Tierhypnose" bleiben, bei welchem alle anderen okkulten Erscheinungen, die sich bei Tieren gelegentlich zeigen, ausgeschaltet werden können. Gemeint sind die Angstzustände der Tiere bei Phantomerscheinungen, Ahnungen der Tiere vor Unglücksodere Sterbefällen. Gewöhnlich sind es Hunde oder Katzen, die wir als uns am nächsten stehende Tiere am leichtesten beobachten können. Die heutige Tierhypnose ist ein Gegenstand, der bis zur Zeit sehr bescheidene Resultate, wie überhaupt die exakte okkulte Forschung, zutage gefördert hat. Wir können es vielen unserer Studiengenossen nicht verübeln, wenn sie an der langweiligen, überexakten Feststellung von kleinen Tatsachen vorübergehen, es verschmähen, jede Abhandlung darüber zu lesen. Sie mögen auch ruhig den ersten Teil dieser Ausführungen überschlagen, um am Schlusse die eigentliche Tierhypnose aufzugreifen. Die ersten Versuche stammen von dem Schlage des Wissenschaftlers,

*) Zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig. Preis Mk. 5.—

der „mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn er Regenwürmer findet". Damit sei jedoch nicht im geringsten an Mißachtung der exakten Experimente gedacht; wir erkennen von jeher vollkommen ihren Wert zur Anbahnung einer Anerkennung noch weiterer okkulter Wissenschaftsgebiete in der Öffentlichkeit an. Ich will damit nur denen das Wort reden, die für sich und ihre Kreise es nicht mehr nötig haben oder nie nötig gehabt haben, die Wahrheit okkulter Wissenschaftsgebiete bis ins Kleinste nachgewiesen zu sehen, die sie wie ein Poet im Innern erfühlten.

Im folgenden seien also kurz Auszüge aus einer Reihe von Veröffentlichungen über das Thema Tierhypnose wiedergegeben.

Dr. Adolf Koelsch spricht in einem Artikel „Das Tier in der Hypnose (Frkf. Ztg. 28. Januar 1915, 1. Morgenbl.) davon, daß wir in der Tierhypnose eigentlich erst dort angelangt sind, wo wir mit dem Fragen zu beginnen haben. Aus allen Experimentalstudien über die sogenannte Hypnose der Tiere gehe nur hervor, daß man durch Anwendung bestimmter körperlicher Reize mannigfache Geschöpfe von den Krebsen bis hinauf zu den Affen in einen Zustand temporärer Bewegungslosigkeit oder, wenn man will, Gliederstarre, versetzen könne. Sie verfallen, wenn man sie mit bestimmten Griffen anfaßt oder ihnen gewisse paradoxe Körperstellungen aufnötigt, in eine Art Muskelstarrkrampf oder Katalepsie. Die Frage sei nun, ob dieser Starrzustand rein seelische oder rein physiologische Ursachen habe, eine Frage, die sich beim Tier so schwer feststellen läßt.

J. S. Szymanski *) nahm einen Flußkrebs, um ihn in Starre zu versetzen, in die hohle Hand, stützt ihn auf den schnabelartigen Fortsatz des Schnauzenviertels und die beiden nach vorn gebogenen Scheren, dreht ihm den Hinterleib senkrecht in die Höhe und verhindert mit der umschließenden Hand unter sanftem Druck alle Beinbewegungen. Wenn man nun nach einer kurzen Zeit die Hand wegnimmt, verharrt das Tier in dieser unwahrscheinlichen Stellung. Es dauerte etwa eine halbe bis vier Minuten, ehe der Krebs in den Starrzustand gelangte, und in dem Starrzustand blieb der Frosch anderhalb bis sieben Minuten.

Wenn man Wasserfrösche in der Hockstellung unter leichtem Fingerdruck beiderseits der Wirbelsäule ein wenig massiert, beginnen sie sich unter Streckung der Vorderbeine in die Höhe zu richten, die Springbeine weit nach hinten zu stoßen und den Rücken katzenbuckelartig hochzuwölben. In dieser Stellung auf vier Beinen, fast wie die eines Radfahrers, verharrt der Frosch nach den Experimenten fast regungslos. Noch besser ist es, den Frosch auf den Rücken zu legen und mit der Hand zuzudecken, worauf er nach $^1/_4$—$^3/_4$ Minuten erstarrt und einige Minuten in dem Starrzustand bleibt.

Das Experiment mit Hühnern hat schon Athanasius Kirchner gemacht. Man kann ein Huhn mit dem Kopf zu Boden drücken und beim Kopf des Tieres

*) Über künstl. Modifikationen d. sog. hypn. Zustandes der Tiere, Pflüg. Archiv f. Physiologie, Bd. 148, 1912.

beginnend geradeaus einen Kreidestrich ziehen. Man kann auch das Tier auf den Rücken drehen und mit dem Hals flach an den Boden legen, wobei man es mit den Händen an der Bewegung hindert. Auch Kaninchen kann man hypnotisieren, indem man sie auf den Rücken legt, den Kopf auf den Boden drückt und die Springbeine festhält und an der Bewegung hindert.

Peter Schmidt hat Versuche an Stabheuschrecken gemacht, die einen großen Teil ihres Lebens schon von Natur aus in kataleptischem Zustand verbringen sollen, indem sie tota regungslos dasitzen. Mit diesen Tieren kann man die wunderbarsten Experimente machen. Wie beim Menschen kann man ihnen die ermüdendsten und unnatürlichsten Stellungen aufnötigen, in denen sie bis vier Stunden und mehr verbringen. Man kann sie zwingen, nur auf drei Beinen einer Seite zu stehen, indem man die anderen in die Luft hinausbiegt. Man kann die Tiere auch direkt auf den Kopf stellen, wobei sie sich auf die nach vorn gebogenen Fühler und das nach hinten gestreckte erste Beinpaar stützen und den Hinterleib senkrecht in die Höhe richten. Die Muskeln seien plastisch, die Gelenke biegsam und die Sehnenbänder dehnbar wie beim Menschen in der Hypnose. Auf diese Weise hat Peter Schmidt an den Stabheuschrecken das menschliche Experiment ausgeführt, das darin besteht, eine in kataleptischem Zustande befindliche Person über zwei Stühle starr zu legen. Die Heuschrecken ruhten starr schwebend nur auf den Fühlerspitzen und dem Hinterleibende. Die Tiere hielten in dieser Lage beliebig lange aus, obgleich sie mit Papierstreifen beschwert wurden.

M. H. Baege veröffentlichte in der „Neuen Welt", der illustrierten Beilage zum „Vorwärts" und einer großen Zahl sozialdemokratischer Zeitungen, in der Nr. 20 (1915) einen Artikel „Hypnose bei Tieren", in dem er die erste Veröffentlichung von Daniel Schwenter über Tierhypnose erwähnt. Der damalige Universitätsprofessor in Altdorf schrieb in seinen 1636 erschienenen „Physikalisch-mathematischen Ergötzungen" unter der Überschrift „Eine ganz wilde Hennen so zaam zu machen, dasz sie von sich selbst unbeweglich still und in großen Forchten sitze", daß man eine beliebige Henne auf den Tisch setzen möge, ihren Schnabel auf den Tisch halte und in dessen Verlängerung einen langen Kreidestrich auf dem Tisch ziehen solle oder man der Henne einen Span über die Augen legen möchte.

Der verstorbene Physiologe Preyer hat bei großen Wüsteneidechsen (Varanus) Bewegungslosigkeit dadurch erzielt, daß er solche Tiere in Rückenlage brachte und ihre Flucht- und Lageverbesserungsbewegungen kurze Zeit durch kräftiges Festhalten der Tiere an den Beinen unterdrückte. Auch der Bonner Physiologe Verworn hat in gleicher Weise mit Krokodilen, Alligatoren und deutschen Eidechsen experimentiert und dabei erreicht, daß die Tiere nach kurzem Festhalten in der Rückenlage bisweilen eine Stunde und länger so verblieben. Bei Ringelnattern und ägyptischen Brillenschlangen hat Verworn die gleichen Resultate erzielt. Er faßte die Schlange mit geschicktem Griff hinter dem Kopfe und übte zugleich mit dem Finger einen Druck in der Nackengegend aus,

worauf die Schlange zusammensank und regungslos liegen blieb. Einen Vogel hypnotisiert man bekanntlich dadurch, daß man ihn mit beiden Händen einschließt und nur den Kopf frei aus der Umschließung herausschauen läßt. Durch ein schnelles Herumdrehen bringt man nun das Tier in die Rückenlage und kann man dann eine Hand ruhig wegnehmen, der Vogel wird sich in einem starren Zustand befinden. Dasselbe Experiment kann man natürlich mit jedem anderen Tier machen, welches man mit den flachen Händen umschließen kann.

Schon vor einem halben Jahrhundert, führt Baege weiter aus, haben Magnetiseure Krebse durch Striche, die sie vom Schwanze bis zum Kopfe ausübten, in hypnotische Starre versetzt. Dieser Striche bedürfe es aber nicht, sondern es genügen die einfachen Manipulationen, die schon beschrieben sind. Der Verfasser geht dann zu den Experimenten mit den Stabheuschrecken über, die wir aus der „Frkf. Ztg." bereits gekürzt übernahmen.

Die Erscheinung bei Käfern, Wasserwanzen, Spinnen und anderen Insekten, die jeder schon beobachtet hat, das „Sich-totstellen", sei, wie neuere Tierforschungen bewiesen haben, keine bewußte Handlung, sondern ein Hemmungsreiz der sich zum Schutzreflex entwickelt habe. Es handelt sich also hierbei um eine Art ungewollte Schreckhypnose.

Akustische (Hör-) Reize sind der Hypnose eher hinderlich als fördernd. Tiere, wie Meerschweinchen, Kaninchen, Huhn und Tauben, werden vielfach durch Lautreize aus ihrem hypnotischen Zustand von den Experimentatoren erweckt. Auch wurde gelegentlich beobachtet, daß durch unerwartete Lichtreize die Tierhypnose unterbrochen wurde. Das gleiche vermochten manchmal Geruchsreize auszuüben. Auch darin bestehe eine Ähnlichkeit des hypnotischen Zustandes bei Mensch und Tier, daß einzelne Individuen nach Aufhören der Hypnose nicht sofort ihren vollen Wachzustand wiedergewinnen.

Eine kurze Notiz im „Hamburger Fremdenblatt" über „Hypnotisierte Tiere" führt aus: „Auch Tiere können hypnotisiert werden, obgleich nicht alle gleichmäßig dem hypnotischen Einfluß unterworfen sind. Die biblische Historie, daß die ägyptischen Priestre vor Pharao eine Schlange in einen Stab verwandelten, war nichts als Hypnotismus; die Schlangen waren einfach hypnotisiert worden. Indische Schlangenbeschwörer führen solche hypnotische Künste mit ihren Kobras in ganz Indien vor. Schon im Jahre 1646 beschreibt der Jesuitenpater Anasthasius Kircher ein anderes Experiment. Er nahm einen Hahn, legte ihn auf den Tisch, hielt ihn einen Augenblick fest und zog, den Augen des Hahnes direkt gegenüber, eine dicke Kreidelinie. Das Ergebnis war, daß der Hahn in Starrsucht fiel. Czermak bewies 1872—73, daß diese Kreidelinie nicht unbedingt nötig war. Man hat später alle Arten von Tieren hypnotisiert, so besonders Ratten, Mäuse und Katzen, wogegen Frösche und Molche für hypnotische Experimente unempfänglich waren (eine nicht zutreffende Behauptung, wie die angeführten Experimente beweisen). Man hypnotisiert Menschen durch Suggestion oder psychische Hemmungen, Tiere dagegen durch mechanische Hemmungen in Gemeinschaft mit irgendwelchen Gefühlsreizen,

durch Blick oder leichtes Streicheln. Das Erwecken des Tieres geschieht durch scharfe Geräusche, starkes Schütteln des Tieres oder durch elektrische Ströme." —

Eine Notiz der „Frankfurter Zeitung" vom 20. November 1916, Nr. 322, Abendblatt, über „hypnotisierte Fische" besagt: „Dem Wiener Physiologen Alois Kreidl (oder Kaindl) ist es, wie die „Naturwissenschaftliche Wochenschrift" mitteilt, gelungen, Fische zu hypnotisieren oder wenigstens in einen dem hypnotischen Schlafe ähnlichen Zustand zu bringen. Dies gelang dadurch, daß er sie einige Zeit hindurch in einer außergewöhnlichen Lage festhielt. Er machte seine Versuche mit 20 bis 30 langen Katzenhaien, mit Forellen, Schleien, Goldfischen und Rotfedern; am besten gelangen sie mit Forellen. Die Tiere wurden frei mit dem Kopfe nach abwärts gehängt oder mit der Bauchseite nach oben festgehalten. Wurden sie dann nach dem Aufhören der anfänglichen Abwehrbewegungen losgelassen, so blieben sie 10 bis 33 Minuten regungslos, wenn dafür gesorgt war, daß sie nicht umfallen konnten. Fielen sie um, so wachten sie aus der Hypnose auf, wie sie dann überhaupt durch mechanische Erschütterungen aus dem hypnotischen Schlaf erweckt wurden, während Licht- und Schallreize wirkungslos blieben.

Die „Germania" vom 13. Juli 1915, abends, Nr. 136, bringt unter den vermischten Notizen etwas über „tabakrauchende Frösche": „Daß Frösche, wie Experimente ergeben haben, leicht narkotisiert werden können, dürfte bekannt sein. Weniger aber wohl die Tatsache, daß man diesen Zustand verwertet, ohne daß das Tier Schaden erleiden soll. In Tonking ist es nämlich gebräuchlich, daß in Zimmern, welche stark von der Plage der Stechmücken heimgesucht werden, tabakrauchende Ochsenfrösche zur Vertreibung dieser Plagegeister verwendet werden. Man setzt die Frösche auf die Ecken der Gesellschaftstische, narkotisiert sie und gibt ihnen eine brennende Zigarette in das Maul, welche sie, ohne sich zu rühren, bis zu Ende rauchen. Man hat das gleiche Experiment übrigens auch mit Kröten gemacht, indem man sie auf den Tisch setzt, ihnen den Kopf festhält und eine Rute in den Mundwinkel schiebt. Das Tier gerät bald in Narkose (in die bekannte Tierhypnose, wie beschrieben; es handelt sich also hier durchweg um Tierhypnose und einen interessanten Beitrag zu diesen Experimenten), sperrt den Rachen weit auf und läßt sich eine brennende Zigarette hineinstecken, welche es, ohne sich zu rühren, augenrollend aufraucht. Der Gesichtsausdruck und das Rauchausstoßen durch die Nasenlöcher soll einen sehr komischen Anblick gewähren. Wie versichert wird, soll dieses Experiment den Tieren sehr gut bekommen, was wohl einigermaßen zweifelhaft sein dürfte. Auch die Experimente mit Chloroformnarkose haben übrigens ganz überraschende Resultate selbst bei unseren einheimischen Fröschen ergeben. Der Frosch bleibt in jeder Stellung, auch der unnatürlichsten, die man ihm gibt, sitzen. Läßt man ihm aber freien Willen, so richtet er sich auf, hebt den Kopf und scheint sehr aufmerksam den Himmel oder die Stubendecke zu betrachten, was sich besonders komisch ausnimmt, wenn eine ganze Gesellschaft solcher hypnotisierter Frösche zusammensitzt und eine Gruppe

von ernsthaften Sternguckern bildet. (Man wird aus dem Artikel nicht recht klug, da die Worte „Narkotisieren“ und „Hypnotisieren“ durcheinandergeworfen werden.) Bald beginnt sie leise zu schnappen, und es stellt sich heraus, daß sie lediglich ihre gewöhnliche Stellung beim Insektenfang eingenommen haben und in diesem Zustande den Himmel voller Geigen, das heißt voller Mücken und Fliegen, sehen. Vorgehaltene ungenießbare Dinge werden mit derselben Andacht verzehrt, mit der ein Hypnotisierter eine rohe Kartoffel als einen Apfel verspeist. Allmählich, während nun die Tiere nach den eingebildeten Leckerbissen immer aufgeregter schnappen, verwandelt sich ihre anfängliche Regungslosigkeit in einen Zustand der Wut, indem sie auf alles losgehen, was in ihre Nähe kommt. Endlich, nach einer Stunde oder längerer Dauer (also genau wie bei der üblichen Tierhypnose anderer Experimentatoren), tritt der Rückschlag in Gestalt einer überaus furchtbaren, katzenjämmerlichen Stimmung ein, und damit ist der Zustand beendigt.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Haus des Magiers.

Von Eduard Bulwer.

(Fortsetzung.)

Allein ich entschloß mich doch, wenigstens von den beiden Briefen, die ich gelesen hatte, und von deren außergewöhnlichem Verschwinden etwas zu erwähnen, und erkundigte mich, ob er wohl glaube, daß diese Briefe an die Frau, die vor kurzem in diesem Hause gestorben, gerichtet gewesen seien, und ob die Geschichte ihres früheren Lebens möglicherweise diesen geheimen Verdacht bestätigen dürfte. Mr. Jackson schien bei Erwähnung der Briefe bestürzt; nach einigen Minuten Nachsinnens bemerkte er: „Aus dem früheren Leben der Frau weiß ich, außer daß ihre Familie mit der meinigen befreundet war, nur wenig; aber Sie erwecken in mir einige schwankende Erinnerungen zum Nachteil der Alten. Ich werde Erkundigungen einziehen und Sie dann vom Resultat derselben benachrichtigen. Indessen, wenn wir nach dem volkstümlichen Aberglauben annehmen, daß der Urheber oder das Opfer eines schwarzen Verbrechens nach seinem Tode als ruheloser Geist den Schauplatz jener Verbrechen wieder besuchen muß, so will ich Ihnen bemerken, daß das Haus von seltsamen Phantomen und Tönen heimgesucht ward, noch ehe die alte Frau darin starb. Sie lächeln — was wollen Sie damit sagen?“

„Ich wollte nur sagen, daß ich überzeugt bin, eine lebendig wirkende Kraft zu finden, wenn es mir gestattet wäre, bis auf den Grund dieser Geheimnisse zu dringen!“

„Wie! Sie glauben, alles sei nur Betrug? Welchen Zweck könnte man dabei haben?“

„Kein Betrug im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Wenn ich jetzt plötzlich in einen tiefen Schlaf versänke, von welchem Sie mich nicht erwecken könnten, ich aber in diesem Schlaf auf alle Ihre Fragen mit der größten Genauigkeit

antworten würde, wenn ich Ihnen sagte, was für Geld Sie in Ihrer Tasche haben, ja sogar Ihre eigenen Gedanken Ihnen wiederholte, so wäre dies ebensowenig ein Betrug, wie es notwendig wäre, dasselbe für etwas Übernatürliches anzunehmen. Ich stände nur, mir selber unbewußt, unter einem mesmerischen Einfluß, den ein menschliches Wesen, das Macht über mich erlangt hätte, durch vorangegangenen Rapport aus der Ferne auf mich ausübt."

„Sie wären im Rechte, sobald man es als Tatsache annehmen kann, daß der Mesmerismus so weit ausgedehnt werden könnte. Aber daraus wollen Sie schließen, daß ein Mesmerianer diese außerordentlichen Wirkungen, von denen Sie und andere Augenzeugen waren, hervorzubringen, die Luft mit Scheinbildern und Lauten anzufüllen vermöchte oder vielmehr unsern Sinnen den Glauben an dieselben einzudrücken imstande wäre? Sie standen, wie ich glaube, doch nie mit der Person, die auf Sie einwirkte, in Rapport?"

„Nein! Der gewöhnliche Mesmerismus könnte solche Wirkungen auch nicht hervorbringen, aber könnte hier nicht eine dem Mesmerismus verwandte und überlegene Kraft wirken? Die Kraft, welche man in alter Zeit als Magie bezeichnete? Daß sich diese Kraft auf alle unbelebten, stofflichen Gegenstände erstreckt, behaupte ich nicht. Wenn es aber wirklich sein sollte, so wäre auch dieses nicht gegen die Natur, nur wäre es eine seltene Kraft derselben, die vielleicht nur Konstitutionen mit gewissen Eigentümlichkeiten verliehen wäre, durch Übung aber bis zu einem außeroredntlichen Grade verstärkt werden könnte. Daß eine solche Kraft auch über Tote sich erstrecken kann, das heißt, über gewisse Gedanken und Erinnerungen, welche die Verstorbenen beharrlich festgehalten, daß sie fähig ist, ein Phantom dessen, was ein Makel auf Erden gewesen, den Sinnen sichtbar zu machen, ist eine sehr alte, obwohl abgekommene Theorie, auf welche ich keine bestimmte Meinung zu gründen wage. Doch würde ich eine solche Kraft nicht als eine übernatürliche auffassen. Lassen Sie mich das, was ich meine, durch einen Versuch erklären, den Paracelsus als leicht ausführbar beschreibt und welches der Verfasser der „Curiosities of Literature" (d'Israeli) als glaubwürdig bezeichnet:

„Eine Blume vergeht, wenn Sie dieselbe verbrennen. Was auch immer die Bestandteile derselben während ihrer Blüte gewesen waren, sie sind verschwunden, niemand weiß wohin. Sie können sie weder entdecken noch zurückrufen. Mit Hilfe der Chemie aber ist es möglich, aus der zu Asche gebrannten Blume das Bild derselben zu erwecken. Könnte dasselbe nicht auch mit menschlichen Wesen geschehen? Die Seele, als der ewige, unsterbliche, unsichtbare Teil des Menschen, würde bei einem Verfahren eben so wenig fixiert werden wie das geistige Leben einer Blume; sicher aber könnte auf diese Art ein Scheinbild hervorgerufen werden. Ein solches Phantom, das der Volksaberglaube für die Seele des Abgeschiedenen zu halten geneigt sein würde, wäre aber nicht mit dem Geiste desselben zu verwechseln, sondern es wäre nur das Idol der toten Form!" — Bei allen als wahr bezeichneten sogenannten Geistererscheinungen ist es auffallend, daß niemals eine lebendige Seele, das heißt ein

höherer emanzipierter Geist sich zeigte. Alle erschienen ohne besonderen Zweck, sprachen nur selten, wenn sie erschienen, und wenn es je geschah, sprachen sie nur Ideen aus, die nicht über den Begriffsgeist gewöhnlicher Menschen streiften. Die amerikanischen Geisterseher, Tischklopfer und Psychographen haben Bände von Mitteilungen in Prosa und Versen veröffentlicht, die sie den berühmtesten Toten — Shakesseare, Bacon, Plato, und der Himmel weiß wem noch — zuschrieben. Aus allen diesen Mitteilungen, selbst den besten, spricht aber kein höherer Geist als der jeder gewöhnlichen Person von Erziehung. Sie sind von untergeordnetem Werte gegen das,was Shakespeare, Bacon und Plato auf Erden geschrieben, und was noch auffallender ist, sie enthalten durchaus keine neuen Gedanken. So wunderbar diese Phänomene sind (angenommen, daß sie als wahr sich erweisen), sehe ich in ihnen vieles, was die Philosophie in Frage stellen kann, nichts aber, was sie ermächtigen könnte, Tatsachen zu leugnen, das heißt, nichts Übernatürliches! — Es sind nur Gefühle, Begriffe, Gedanken und Vorstellungen, die auf eine oder die andere Art (noch wissen wir nicht durch welche Mittel) von einem Willen, von einem Gehirn oder einer Einbildungskraft auf andere übertragen werden. Ob nun, indem solches geschieht, Tische in Bewegung geraten, geisterhafte Bilder in einem magischen Kreise erscheinen, körperliche Hände sich erheben, um materielle Gegenstände zu verrücken, oder dunkle Schatten, wie sie sich mir zeigten, das Blut erstarren machen — immer noch bin ich fest überzeugt, daß es nur übertragene Wirkungen natürlicher Kräfte sind, die, wie elektrische Ketten, von Gefühl zu Gefühl, von Einbildungskraft zu Einbildungskraft vermittelt werden. In einigen Konstitutionen herrscht eine Art chemischer Kraft vor und diese vermag chemische Wunder auszuführen; in anderen zirkuliert ein natürliches Fluidum — es sei Elektrizität oder Magnetismus — und dieses ist imstande, elektrische und magnetische Erscheinungen hervorzubringen. Beide aber sind von der Normalwissenschaft, die sie zu vertreten scheinen, weit verschieden, und beide sind gleich objektlos, kindisch, zwecklos und geringfügig. Sie führen zu keinen erheblichen Resultaten, die Welt schenkt ihnen keine Aufmerksamkeit und wahre Gelehrte pflegen sie nicht, bekümmern sich nicht um sie! — Gewiß bin ich, daß von allem, was ich sah und hörte, ein menschliches Wesen der entfernte Hervorbringer war, und ich glaube, ihm selber unbewußt, insoweit es die erzeugten Wirkungen betrifft, und zwar aus derselben Ursache, aus der nie zwei Personen denselben Traum haben werden. Wäre alles ein gemeiner Betrug, so würde die Maschinerie so eingerichtet sein, daß die Resultate sich wenig voneinander unterscheiden würden, und wäre es ein übernatürliches Wirken, das der Allmächtige gestattete, so würde es sicher nur zu einem ausgesprochenen Zwecke geschehen. Die ungewöhnlichen Erscheinungen, die sich mir zeigten, gehören aber in keine dieser beiden Klassen. Meine Überzeugung ist, daß ihr Entstehen in einem Gehirn wurzelt, das jetzt weit entfernt ist; daß dieses Gehirn keine bestimmte Willensäußerung in den Sachen hat, die vorkommen, und daß das, was vorkommt, nur ihre reflektierten, umherirrenden, bunten, immer wechselnden, halbgeform-

ten Gedanken, mit einem Worte, daß es nur die in Tätigkeit gesetzten, an eine vermittelnde Substanz gebundenen Träume eines erregten Gehirns sind. Daß dieses Gehirn durch seinen Willen eine ungeheure Kraft hat, daß es Gegenstände in Bewegung setzen kann und daß es bösartig und zerstörend wirkt, glaube ich. Eine materielle Kraft muß meinen Hund getötet haben und hätte möglicherweise mich selbst getötet, wenn ich mich durch den Schrecken so hätte einschüchtern und unterjochen lassen, wie es mein Hund getan, wenn mein Verstand oder meine Vernunft nicht meinen festen Willen als Widerstandskraft aufgeboten hätte."

„Ihr Hund wurde getötet?" Das ist ja entsetzlich. Doch wirklich, es ist sonderbar, daß kein Tier sich in dem Hause aufhalten konnte, nicht einmal eine Katze. Ratten und Mäuse hat man noch nie darin gefunden."

„Der Instinkt dieser vernunftlosen Geschöpfe entdeckt jeden ihrem Dasein schädlichen Einfluß. Der Mensch hat in dieser Beziehung einen weniger feinen Sinn, weil er in seiner Vernunft eine höhere Widerstandskraft besitzt. Aber genug; begreifen Sie jetzt meine Theorie?"

„Einigermaßen ja, und ich halte mich gern an eine Hypothese, so wunderlich sie sein mag (verzeihen Sie mir den Ausdruck), wenn ich dadurch den Begriff von Geistern und Gespenstern los werden kann, den wir schon in der Kinderstube eingesogen haben. Für mein unglückseliges Haus bleibt aber das Übel immer das gleiche. Was in aller Welt kann ich mit meinem Hause machen?"

„Ich will Ihnen sagen, was ich an Ihrer Stelle tun würde. Meine eigenen inneren Gefühle überzeugen mich, daß das kleine unmöblierte Zimmer zur rechten Hand der Tür des Schlafzimmers, welches ich bewohnte, das Verseick oder Behältnis der Einflüsse ist, welche das Haus durchdringen. Ich rate Ihnen daher ernstlich, die Wände öffnen und den Fußboden aufreißen zu lassen; oder noch besser, lassen Sie das Zimmer niederreißen. Ich bemerkte bei Untersuchung des Hauses, daß es nur ein Anbau in dem kleinen Hinterhofe ist und ganz leicht, ohne das Gebäude zu beschädigen, entfernt werden kann."

„Und Sie denken, wenn ich das tue —"

„Daß dann die Telegraphendrähte abgeschnitten sind, die den Spuk geleitet haben! Versuchen Sie es. Ich bin so fest vom guten Erfolg überzeugt, daß ich die Hälfte der Unkosten bezahlen will, wenn Sie mir erlauben, die Ausführung in die Hand zu nehmen."

„Nein, nein! Sie sind zu gütig! Ich bin wohlhabend genug, die Kosten selbst tragen zu können. Was das übrige betrifft, werden Sie mir gestatten, an Sie zu schreiben." —

Nach ungefähr zehn Tagen erhielt ich einen Brief von Mr. Jackson, in welchem er mich benachrichtigte, daß er das Haus, seit ich ihn gesehen, besucht; daß er die beiden Briefe wieder in der Kommode gefunden, aus der ich sie genommen, daß er dieselben mit Besorgnis gelesen und über die Frau, von der ich richtig vermutete,daß sie an dieselbe geschrieben wären, Erkundigungen eingezogen habe. Aus diesen ergab sich, daß sie vor sechsunddreißig Jahren sich

mit einem Amerikaner von sehr verdächtigem Charakter gegen den Wunsch ihrer Verwandten verheiratet habe. Sie selbst sei die Tochter einer sehr achtbaren Kaufmannsfamilie gewesen und habe vor ihrer Verheiratung eine Stelle als Erzieherin bekleidet. Sie habe einen Bruder gehabt, der Witwer und Vater eines einzigen Kindes von ungefähr sechs Jahren gewesen sei und allgemein für einen wohlhabenden Mann gegolten habe. Einen Monat nach ihrer Verheiratung sei die Leiche ihres Bruders nahe bei London-Bridge aus der Themse gezogen worden und an dem Halse der Leiche habe man Spuren von Gewalttätigkeit entdeckt, ohne jedoch eine gerichtliche Untersuchung darauf begründen zu können. (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Eine wahrgewordene Prophezeiung. In der in Freiburg in Baden erscheinenden „Breisgauer Zeitung“ vom 25. November 1918 ist nachstehende, durch die Ereignisse leider bestätigte Prophezeiung zu lesen:

In den kritischen Tagen zwischen der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und dem Ausbruch des Krieges befand sich Schreiber dieses zusammen mit dem damaligen deutschen Delegierten für Albanien, Generalkonsul Dr. Winckel, einem weißen Raben in politischer Beziehung unter den Beamten des früheren Systems, in Durazzo. Im Laufe des Gesprächs über die voraussichtlichen Folgen der Stellungnahme Deutschlands auf Seiten Österreichs, die ausschließlich von der persönlichen Freundschaft Kaiser Wilhelms für den ermordeten Thronfolger diktiert sei, machte der Generalkonsul kein Hehl aus seinen Bedenken gegen diese Politik, die uns nicht nur mit Rußland und folglich selbstverständlich auch mit Frankreich entzweien würde, sondern auch voraussichtlich England auf den Plan zu rufen geeignet sei. Noch gestern habe ihn sein Kollege Lamb, der englische Delegierte, gesagt, daß er keinen Weg sähe, wie England sich dem Streit fernhalten könne, wenn Deutschland darauf bestände, die österreichischen Maßnahmen gegen Serbien zu verteidigen.

„Ich bin sonst kein Pessimist“, fuhr er fort, „aber ich sehe sehr schwarz in diesem Falle in die Zukunft. Und zwar sowohl für Deutschland wie für die Hohenzollerndynastie, und speziell den jetzigen Kaiser. Daß wir im Ausland nicht beliebt sind und daß der Kaiser unter den anderen Völkern wenig Verehrer hat, das wissen Sie besser noch als ich. Meine Schwarzseherei gründet sich also auf die Erwägung, daß man uns gern eins auswischen möchte, wenn sich die Gelegenheit bietet, und daß wir oder der Kaiser diese Chance jetzt herbeizuführen im Begriff stehen. Und da möchte ich Ihnen nun von einer ganz merkwürdigen Prophezeiung sprechen, die ich in diesem alten Schmöker, der mir kürzlich in die Hände gefallen ist, gefunden habe.“

Er langte nach einem kleinen, recht verwahrlosten Oktavband in Schweinsleder, eine Chronik aus dem 17. Jahrhundert von dem Abt des damaligen süddeutschen Klosters zu Alt-Ötting verfaßt.

„Der erste Teil interessiert nur wenig“, fuhr er dann fort, „es ist die übliche Chronik der Ereignisse während der Lebzeiten des Verfassers. Abgesehen von den Folgen des noch nicht lange beendeten dreißigjährigen Krieges spricht er eigentlich nur von Kirchturminteressen. Aber dann, ausgehend vom Krieg, wirft er im zweiten Frage auf, was aus Deutschland wohl nun in den nächsten Jahrhudnerten werden wird, und knüpft daran Voraussagungen an, die zunächst von einem politisch äußerst regen

und klar schauenden Geist zeugen, dann aber auch zu wirklichen Prophezeiungen werden. Er sagt den Aufstieg der Hohenzollern voraus, spricht von einem großen Preußenkönig, der alle seine Feinde besiegen werde, von einem Welteroberer, der nach großen Erfolgen durch einen anderen Hohenzollern vernichtet werden würde, schildert dann, wie Deutschland, uneins in sich selber, zerfällt und erst, durch eine große Gefahr vom Westen her aufgerüttelt, sich wieder auf sich selber besinnt und von einem weißhaarigen König zum Siege geführt wird. Dieser Greis wird Kaiser, und Deutschland steigt zu seiner größten Macht und Blüte empor. Aber die andern Völker neiden ihm sein Glück, und sein junger Kaiser vermehrt durch Unbedachtsamkeit ihren Haß. Ein entsetzlicher Weltbrand entsteht, der mehrere Jahre andauert und Deutschland ebenso verwüstet wie der eben beendete (der Dreißigjährige). Eine neue Welt entsteht. Deutschland steigt wieder langsam empor, aber — und das ist der merkwürdige Schluß des Büchleins — ille imperator ultimus erit sui generis."

„Sui generis! Nun, das könnte man ja verschieden auffassen — „der letzte Kaiser seiner Art" könnte es ebenso gut bedeuten wie „seines Geschlechtes".

„Natürlich." Wir schwiegen, in trübe Gedanken versunken, deren wir uns trotz der hohen Unwahrscheinlichkeit, daß die Prophezeiung jemals wahr werden könnte, nicht erwehren konnten. — Und heute?

So die „Breisgauer Zeitung".

Diese Prophezeiung eines unglücklichen Ausganges des Krieges für Deutschland ist nicht die einzige ihrer Art. Im Mai 1914 hörte die mir befreundete Hellseherin Frau Emma Huber, damals in Hagenau im Elsaß, hellhörend die Worte: „Deutschland kommt in einen furchtbaren Krieg und Rußland wird zum Verderber." Vor und im Verlaufe des unglückseligen Krieges wendete ich der Prophetin gegenüber häufig ein, daß sie sich verhört haben müsse und daß der Schluß des Satzes jedenfalls gelautete habe „. . . . . und Rußland wirds zum Verderben". Frau Huber bestritt jedoch jeweils diese Version auf das entschiedenste und behauptete stets mit größter Bestimmtheit, daß sie die Worte genau so gehört habe, wie sie von ihr wiedergegeben worden seien. Leider, leider sollte sie recht behalten! — Richtig sind ja eigentlich beide Versionen, denn der Krieg wurde Rußland zum Verderben. Er wurde aber auch im weiteren Sinne Deutschlands Verderber: hätte es nicht in den Krieg eingegriffen, dann würden wir Frankreich in wenigen Wochen überrannt und zu Boden geworfen haben und England hätte nach der Niederlage seines französischen Bundesgenossen jedenfalls rasch Frieden geschlossen. Dadurch jedoch, daß Rußland einen großen Teil unserer Streitkräfte band, wurden wir im Westen in die Defensive gedrängt, und als endlich Rußland ermattet vom Kriege zurücktrat, da war es für uns zu spät, unser Schicksal zu wenden. Wills Gott, werden für unser deutsches Vaterland auch wieder andere, bessere Zeiten kommen! Dr. K. F.

Ein magisch-sympathisches Heilmittel gegen die Grippe. Leider zu spät erfuhr ich vor ganz kurzer Zeit von einem Universalmittel gegen die Grippe, welches in einer okkultistischen Sitzung vom 27. Februar 1918 angegeben wurde. Für die Richtigkeit der nachfolgenden Angaben kann ich mich verbürgen, da ich den Bericht selbst gelesen habe. Verschiedene Sitzungsberichte habe ich geprüft und festgestellt, daß eine Unmenge Dinge buchstäblich eingetroffen sind.

In der erwähnten okkultistischen Sitzung vom 27. Februar 1918 wurde auf eine stark auftretende Seuche hingewiesen, die viele Opfer fordern würde. Um sich dagegen zu schützen, tue man folgendes: Man kaufe 5 ganze Sternennis und einen Onyx, alsdann fertige man aus einem Stückchen matt lila Tuch von 10 cm im Quadrat ein Beutelchen an. Dasselbe umschließt man mit einem Faden von 70 Luftmaschen. Diesen Beutel legt man am Tage auf das Sonnengeflecht und nimmt es des Nachts mit ins Bett. Wer dieses tut, wird von der Grippe verschont bleiben. Bedingung ist aber,

daß derjenige, welcher ein solches magisch-sympathetisches Annulett tragen will, sich alles selbst anfertigt.

Alle diejenigen Leute, welche dieses Annulett getragen haben und noch tragen, sind von der Grippe verschont geblieben.

Mir wurde in einer Sitzung — die ich allein abhielt — noch gesagt, daß ein solches Annulett überhaupt gegen Influenza und ernstere Erkrankungen schützt.

Im Anschluß hieran möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß ich ein Pulver besitze, welches die Grippe in sehr kurzer Zeit beseitigt und selbst da noch Heilung brachte, wo man den Eintritt des Todes befürchtete. Mit Auskunft und Referenzen stehe ich gern gegen Portovergütung zu Diensten.

Oskar Ganser, München, Schellingstr. Nr. 42.

Arbeit für die Astrologen! In diesem nunmehr beendeten ungeheuerlichsten aller Kriege haben sich die Ereignisse überstürzt, mit Riesenschritten eilt die Geschichte vorwärts und mit markigen Lettern wird das XX. Jahrhundert in das Buch der Ewigkeit eingetragen als das Jahrhundert der Umwälzungen! Der Chronist vermag diesem hastigen Gang der Geschehnisse kaum zu folgen. Für den Astrologen ist es aber heilige Pflicht seiner Wissenschaft gegenüber, diese Marksteine der Weltgeschichte selbständig festzuhalten und sie (astrologisch) zu untersuchen und zu beleuchten.

Einem einzelnen Astrologen ist es nun ganz unmöglich, das bereits vorliegende ungeheuere und immer noch wachsende und in Neu- und Umgestaltung befindliche Material allein zu bewältigen. Ich möchte hier deswegen an alle Astrologen die Aufforderung richten, an dem neuen großen Werke zu Ruhm und Ehre unserer erhabenen Astrologie mitzuarbeiten und sich entsprechendes Material zu verschaffen und zu bearbeiten. Ich habe hier vorzüglich die neuen Staaten und Staatengruppen (Republiken) in Rußland, Deutschland und Oesterreich im Auge, für welche nunmehr neue Horoskope aufgestellt werden müssen, um deren Charakter und Bestand, ihr weiteres Schicksal und ihre politische und wirtschaftliche Gestaltung, ihre inneren Verhältnisse und äusseren Beziehungen (astrologisch) zu beurteilen. Ein „Musterbeispiel" gewissermaßen habe ich in meinem Artikel „Die Bayerische Republik" und anderes" („Astrologische Rundschau", 9. Iahrg.) gegeben. Aehnliche Horoskope müßten z. B. für Deutschland im allgemeinen (Deutsche Republik), für das neue Polen usw. usw. aufgestellt werden.

Dies wird auch dazu beitragen, der Welt von neuem den Beweis für die Wahrheit der Astrologie und zugleich für die Existenzberechtigung der Astrologie zu erbringen. Und nicht zuletzt möchte ich betonen, daß jetzt in der Zeit der allgemeinen Organisation und des engsten Zusammenschlusses und Zusammenarbeitens die Astrologen die hohe Pflicht gegen sich selbst und das Vaterland haben, in Geschlossenheit dahin zu wirken, ein Staatsfaktor zu werden! A. M. Grimm.

Bericht von Mitarbeitern. Wahrträume. Von M. G. Es war im Jahre 1907 am 19. März früh nach 4 Uhr, da lag ich halbwach und fühlte auf einmal ein eigenartiges Grauen. Das kam auf mich zu, etwa wie Gaswellen. Dabei fühlte ich, wie die Schlafstubentür geöffnet ward, wobei das Grauen immer stärker wurde. Dann sah ich in einer Ecke meinen vor damals vierzehn Jahren verstorbenen Vater stehen mit einem sehr ernsten Gesicht, das allmählich den Ausdruck unsagbarer Traurigkeit annahm. Dann trat er an das Fußende meines Bettes, beugte sich gegen mich und auf seinem Gesicht las ich, etwa wie in magnetischer Ausstrahlung, die Worte: „Ich komme, etwas von Dir zu fordern." Alles war so wunderbar, daß ich mich überzeugte, daß ich auch wachte. Ich merkte mir Tag und Stunde. Ich konnte tagelang eine große Traurigkeit nicht los werden, ohne daß ich an den Tod eines Familienmitgliedes gedacht hätte. Es war, als sei meine Seele in einem anderen Lande gewesen und habe von da die Traurig-

keit mitgebracht. Etwa ein halbes Jahr später träumte mir, aber in völligem Schlafzustande, doch so, daß ich wußte, der Traum hat mir etwas zu sagen: Ich wurde aufgestellt und wußte, eine Kugel wird mich im nächsten Augenblick durchbohren. Ich fühlte auch,wie sie durch mich hindurchging und wunderte mich, wie man trotzdem noch weiterleben könne. Und wieder trat dieselbe tagelange Traurigkeit ein. Dann kam das Jahr 1904. Am 12. Februar erkrankte unser ältester, neun Jahre alter Junge plötzlich, ohne daß die Aerzte die Ursache zu finden vermochten (als er schon tot war, erfuhren wir, daß er auf den Hinterkopf gefallen sei), obgleich alles auf ein Gehirnleiden deutete. Am ersten Tage dachte ich nicht an Schlimmes. Am Abend des nächsten Tages aber, als das Fieber bis 41 Grad stieg, flehte ich zu Gott, mir doch das Kind nicht zu nehmen; „laß michs im Traum wissen, wie es ausgehn wird!“ In der folgenden Nacht sah ich meinen Mann, der zur selben Zeit an doppelseitiger Lungenentzündung schwer krank lag, zur Tür hinausgehen. Ich ging auf einen großen Platz mit drei andern Kindern. Wohl sah ich keine Gräber, aber an der innern Traurigkeit, mit der ich dort einen Kranz niederlegte, wußte ich, daß es der Friedhof war. Am Morgen sagte ich zu meinem Manne: „Du wirst wieder gesund werden und das Kind stirbt uns!“ Acht Tage später sah ich den weiten Platz in Wirklichkeit, als ich unsern Begräbnisplatz aussuchen ging; das Kind war am Abend vorher gestorben. Eine dumpfe Verzweiflung packte mich. Den Tod des Kindes hätte ich noch ertragen, aber das fruchtbare Leiden und der grauenvolle Tod bei Bewußtsein marterten mich Tag und Nacht; ich gedachte des zweiten Traumes und wunderte mich in der Tat, wie man bei solchem Seelenleiden überhaupt noch leben könne. Damals hatte ich vom Okkultismus und der Reinkarnationslehre noch nie etwas gehört. Da war es wieder mein lieber heimgegangener Vater, der mir Licht und Aufklärung brachte. Ich fühlte bei wachem Zustande öfter seine Nähe und er sagte etwa folgendes: „Was klagst du? Alles geschieht nach Gesetz und Recht! Als du damals jenes erste Gesicht hattest, wurde die Seele deines Kindes bereits abgefordert, es wurde das Todesurteil bestimmt. Zu derselben Zeit wurde dir Ersatz in dem Kleinen (geb. am 26. Dezember 1907), ihn will ich dir behüten.• Dieser aber hat eine im früheren Leben begangene Schuld abgetragen, und nun folgte ein trauriges Geständnis. Da es eine intime Familiengeschichte betrifft, mag ich sie dem Papier nicht anvertrauen. Immer hatte ich mich schon gewundert, daß jene erste Vision mit der Zeugung des Jüngsten zusammenfiel, das war eigentlich der Grund, weshalb ich den eigenartigen Ausführungen Bedeutung beimaß und mich an die Erforschung der Tatsache heranwagte. Darnach habe ich die Wahrheit der Sprüche verstanden: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten“ und: „Ich suche die Sünde der Väter heim!“ Auch mein Karma muß wohl belastet sein. Angeregt durch diese Erlebnisse wurde ich dann mit dem Okkultismus bekannt. Er brachte mir eigentlich erst eine große Entlastung. Mit großem Interesse las ich du Prels „Rätsel des Menschen“ und Suryas „Moderne Rosenkreuzer“. Der Spiritismus ist mir eigentlich ein Rätsel geblieben; immer wieder tritt die Entlarvung“ der Medien ein. Ich frage mich immer wieder: Warum?

Über meine Mittlerschaft. Bericht von F. H. Es ist in mir jederzeit das Gefühl, die Empfindung, selbst wenn ich a l l e i n bin, daß dies doch nicht der Fall ist. Und dies vermag einem wirklich das Gruseln einzuflößen. Außerdem, so auch heute wieder, zeigte sich eine lästige Müdigkeit. Ich wehre mich so lange, wie nur möglich. Dabei erhalten meine Augen stets einen sonderbar auffallenden Glanz, oft ist dieser Zustand auch mit Frieren verbunden. In der Magengegend läßt sich, je nachdem, entweder ein Kribbeln oder Druck oder Zusammenziehen wahrnehmen. Ich brauche nur Fragen zu stellen — d i e A n t w o r t b l e i b t n i e a u s. Wie oft passiert es mir, daß ich unwillkürlich nach der Tür sehen m u ß, dabei auch jemanden eintreten sehe. Allerdings nicht etwa so, wie ich einen andern Gegenstand erblicke. Oft sind

es Freunde, Verstorbene oder auch Lebende. Ebenso höre ich oftmals die mir bekannten Personen kommen, ich vernehme deutlich den Tritt oder sonstige Gewohnheiten. Zumeist dauert es dann nicht lange und es geschieht auch in Wirklichkeit.

Noch viele andere, mir wirklich sehr unliebsame Erscheinungen könnte ich aufzählen, aber mir ist es selbst so lästig und unangenehm, davon zu sprechen. Mitunter fühle ich mich geradezu unglücklich darüber. Mein stetes Suchen nach „Wahrheit" kommt mir vor wie ein ruheloses Wandern mit der Kirche ums Dorf.

Erfahrungen mit sympathetischen Heilmitteln. Bericht von F. H. Durch eigene Erfahrung als auch einen Versuch bin ich von der heilsamen Wirkung sympathetischer Mittel überzeugt worden.

In meiner Schulzeit, ungefähr im 11. Lebensjahre, hatte ich am rechten Daumen eine Warze, deren Entstehen mir unbekannt war. Meinen Eltern wies ich diese Neubildung — darauf ging mein Vater an einem schönen Sommerabend bei hellem Mondenschein (es war zunehmender Mond) mit mir ins Freie. Meine Eltern besaßen damals ein Berggrundstück, das einen schönen und weiten Horizont bot, und belehrte mein Vater mich öfters in Beobachtungen des Sternhimmels. So kann ich mich noch sehr genau erinnern, daß der Mond im ersten Viertel stand.

Mein Vater gab mir die Weisung, den Mond anzusehen, dabei strich er, gleichfalls nach diesem blickend, mir dreimal über den Daumen bzw. die Warze. Vorher erhielt ich noch die Mahnung, nichts dabei zu reden, auch entsinne ich mich, daß meine Mutter dem Dienstmädchen eine Unterhaltung mit mir nach diesem Experiment untersagte. Man ging zu Bett und ich war nicht wenig erstaunt, als ich im Laufe des anderen Tages meine Warze vermißte. Sie blieb bis heutigen Tages auch verschwunden.

Im zweiten Falle hatte ich Gelegenheit, diese Kunst einmal selbst zu erproben. Eine Bekannte von mir hatte sehr geschwollene Füße, die trotz allen Einreibungen und sonstigen ärztlichen Ratschlägen nicht wieder normal wurden. Die Geschwulst erhöhte sich sogar von Tag zu Tag und nahm bis ans Knie herauf zu.

Mir kam plötzlich der Gedanke, ob hier etwa der Mond helfen könnte. Ein Versuch wurde gemacht. Ich strich, nur meinem Gefühle folgend, abwärts, vom Knie ausgehend, dreimal mit beiden Händen; ich hatte damals noch keine Ahnung von Magnetisieren, wie dieses gehandhabt wird. Auch wurde diese Manipulation wortlos verrichtet. Auch hier beschien der Mond die betr. Stelle. Schon anderen Tags fühlte Patientin in den Gelenken mehr Beweglichkeit und die Geschwulst nahm von Tag zu Tag ab.

Eigenartig ist es nun, daß ich bei meiner Mutter, die infolge ihres hohen Alters auch mitunter an geschwollenen Füßen litt, und wir auf Anraten Bekannter eine sogen. weise Frau auch einmal zu uns kommen ließen, das Gegenteil erlebte. Diese massierte und strich, aber der Erfolg blieb aus. Allerdings sei mit bemerkt, daß diese Frau wohl in der Zeit des Neumondes dieses machte, aber am Tage.

Es gehört ja wohl nicht mit in dieses Gebiet, jedoch ist es vielleicht eine Anregung zum Nachdenken. Ich besitze drei Schlüssel aus reinem Stahl, die zu einem Schrank gehören. Bei krampfartigen Erscheinungen, Wadenkrampf oder dergl. sind sie ein unfehlbares Mittel, sobald man diese an betr. Stelle hält.

Vorstehende Tatsachen sind gewiß ein Beweis bestimmter Einflüsse und nicht etwa zufälliger Wirkungen. Ich bin Laie — doch daß es solche verborgene Kräfte gibt, daran zu zweifeln wäre schließlich Aberglaube.

Voraussage eines Astrologen. Bericht von M. G. Ich ließ mir auf Grund meiner Geburtstagsgestirnkonstellation einige Jahre hintereinander Jahresberechnungen machen; es traf alles immer pünktlich ein. Bei der letzten im Jahre 1914 bin ich mit dem

Astrologen auseinander gekommen, weil ich nicht glauben konnte, daß mir das Angegebene begegnen könne, umso mehr, da eine Zahl falsch (wahrscheinlich ein Druckfehler) war. Nachdem ich es gelesen, sandte ich es ihm zurück mit dem Bemerken, daß dies auf mich nicht stimmen könne. Der Verlauf des Jahres zeigte mir aber, daß es leider nur zu gut stimmte. Ausgeführt war etwa: Ich würde von Untergebenen fortgesetzt bestohlen werden, schwere Erkrankung der Kinder, der Tod anderer, eine kleine Erbschaft, Ärger und viel Aufregung mit Gerichten, polizeiliche Bestrafung, der Tod von Haustieren. Ich erinnere mich, daß ich bei dem letzten dachte: Haustiere habe ich ja gar nicht, folglich können mir auch keine sterben. Die Berechnung erhielt ich am 13. Februar. Am 16. mietete ich ein Mädchen, das mich in raffinierter Weise lange bestohlen hat. Sie suchte, wenn ich oder alle im Garten waren, aus meiner Handtasche die Schlüssel, nahm aus dem Schreibtisch die Schlüssel zu einem Spiegelschrank, wo ich, um ganz sicher zu sein, mein Wirtschaftsgeld verwahrte. Ich wunderte mich, daß mir, so verwahrt, doch immer Stücke fehlten, von denen ich mehrere hatte. Durch das Horoskop gewarnt, erwischte ich sie dann doch einmal bei einem Zehnmarkstück. Im Juli erkrankte mein Jüngster sehr schwer, nachdem der Ältere vorher beim Spiel beinah durch einen Wurf ein Auge verloren hätte; ein ausgeschlagener Zahn und dickes Gesicht gaben Zeugnis von der Schwere des Falles. Dann kam die Kriegserklärung. Am 9. September 1914 fiel in Frankreich mein Sohn erster Ehe. Damit verbunden die kleine Erbschaft, über die ich mir vergeblich den Kopf zerbrochen hatte, wo sie wohl herkommen könnte. Bei Ausbruch des Krieges legte ich mir 7 Zentner Mehl hin, was ich aber im Verlauf der Zeit weniger angriff, da ich von vornherein mit einem langen Kriege rechnete. Als dann die Aufnahme der Bestände im Februar 1915 erfolgte, ließ ich es versehentlich nicht angeben. Ein anonymer Brief von irgendeiner guten Freundin zeigte die Sache an und dann folgte eine Zeit furchtbarer Aufregung, wie ich sie nur einmal beim Tode meines Kindes durchgemacht habe. Ich selbst war ja nicht angeklagt, aber daß mein Mann für mich leiden sollte, war mir noch furchtbarer. Glücklicherweise war in der ganzen Anklage ein Loch, so daß die Freisprechung erfolgen mußte, nachdem der Staatsanwalt allerdings eine Geldstrafe von 300 Mk. beantragt hatte. Später wurde ich dieserhalb noch einmal angeklagt, aber die Sache verlief im Sande. Im Herbst 1914 kam ich auch noch zu Haustieren, indem mir ein guter Bekannter ein paar Kaninchen schenkte, die ich nicht zurückweisen wollte.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

D. R. Zur Einführung in den Okkultismus kann ich Ihnen vor allem die Werke unseres Meisters du Prel empfehlen, besonders sein letztes Buch: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits.“

Zur Beurteilung einer Handchrift müssen mir mindestens 20 mit Tinte und gewöhnlicher Feder geschriebene Zeilen vorliegen. Ihre Handschrift weist auf Phantasie, leichte Beweglichkeit des Geistes- und Gemütslebens, Empfindlichkeit, Feinsinnigkeit. M. E. würden Sie sich gut für Versuche in der seelischen Feinsinnigkeit eignen, wie Sensitivität, Psychometrie, Gedankenübertragung. Ich empfehle Ihnen Versuche an der Hand von J. Maxwells „Neuland der Seele“.

H. v. S. K., **Nemeskosztolany.** Pentagramm (griechisch) ist ein fünfstrahliger Stern wie der Drudenfuß. Es ist das Zeichen des Geheimnisses, der Vollkommenheit oder des Weltalls bei den alten Druiden, Pythagoräern, Gnostikern und Neuplatonikern. Ferner ist es das Abzeichen der meisten geheimen Gesellschaften, besonders der alten

Bauhütten (den Vorläufern des Freimaurerordens) und wurde darum als Fensterrose gotischer Kirchen oft ausgeführt. Im Mittelalter wurde es als Zauberzeichen gegen böse Geister angewendet („Das Pentagramma macht mir Pein". Goethes „Faust"). Noch jetzt zeichnet es das Volk an die Türen der Viehställe, um die Hexen abzuhalten. Zuweilen findet man es mit dem Hexagramm verwechselt, das durch zwei ineinander geschobene Dreiecke gezeichnet wird und in der Astrologie, Kabbala und Alchimie eine Rolle spielt.

An sich hat es keinen magischen Inhalt. Es erhält ihn aber durch den Glauben des Zeichners und kann von ihm so mit magischen Gedanken erfüllt, gesättigt werden, daß es auf jeden dafür Empfänglichen magische Wirknugen ausüben kann. Die Gesetze derselben erforschte Dr. Naum Kotik, Moskau. („Die Emanation der psychophysischen Energie.")

Jedes andere Zeichen kann also dieselben magischen Wirkungen ausüben.

Prof. S. K., München. M. E. liegt dem Traume des Vaters der Prinzessin Radziwill die Einwirkung eines Abgeschiedenen zugrunde. Im spiritistischen Schrifttume, so auch in Justinus Kerners „Seherin von Prevorst", finden Sie viele ähnliche Berichte über das Wiederkehren von Verstorbenen, die bemüht sind, auf die Lebenden einzuwirken, daß sie bestimmte Handlungen ausführen, um deren Unterlassung willen die betreffenden Abgeschiedenen im Jenseits keine Ruhe fanden.

Daß ein Fluch, besonders einer von ihrem Sohne gewaltsam ums Leben gebrachten Mutter, eine nachhaltige magische Wirkung auszuüben vermag, ist durch die Macht der Suggestion, wie sie uns im Hypnotismus entgegentritt, durchaus verständlich. Diese Suggestion prägt sich dem Unterbewußtsein des Mörders so tief ein, daß er sie als unheilvolles Erbe an Kinder und Kindeskinder weitergibt.

Auch darüber finden Sie im spiritistischen Schrifttum viele Berichte, daß wir an der furchtbaren Macht einer an sich berechtigten Fluch-Suggestion nicht zweifeln dürfen, so wenig sich deren Tatsache mit der Lehre von einem allgütigen Vater im Himmel vereinbaren läßt. In alten Zeiten suchte ein Sproß einer solchen vom Fluche getroffenen Familie im Kloster das Unheil durch Gebet und Buße aufzuheben, was nach den Gesetzen der Suggestion möglich ist und auch meist möglich war.

A. R. A., Cöln-Deutz. Die Nachahmung der magischen Wiederherstellung einer zerrissenen Spielkarte durch Taschenspieler ist mir aus C. Willmanns „Moderne Salon-Magie" gut bekannt. Nachahmen kann man auch spiritistische Erscheinungen, wie Uriarte in seiner „Magie des 19. Jahrhunderts als Kunst und als Geheimwissenschaft" nachgewiesen hat.

Weil es sich aber in dem von mir bezeichneten Falle nicht um eine Nachahmung handelte — die ich als Kenner und Könner der Taschenspielkunst „entdeckt" hätte —, darum berichtete ich darüber.

Wer von unsern Lesern kennt die Geburtsstunde Ludendorffs?

A. Z., Klingenthal. Einer der vorzüglichsten Spagyriker, dem wir auch die getreueste und gewissenhafteste Überlieferung der spagyrischen Zubereitungsmethode der Arzneimittel, die sonst meist geheim gehalten wurde, verdanken, ist Johann Rudolph Glauber. Zu seinen Hauptschriften zählt die „Pharmacopoea spagyrika, oder gründliche Beschreibung, wie man aus den Vegetabilien, Animalien und Mineralien auf eine besondere und leichtere Weise gute, kräftige und durchdringende Arzneien zurichten und bereiten soll". (Amsterdam, 1668.)

Seine Arbeiten setzte praktisch fort der Arzt und Spagyriker Dr. med. Chas. F. Zimpel in seinem Buche: „Dr. Zimpels Heilsystem, Handbuch der spagyrischen Heilkunst." (Ars spagyrica Paracelsi.) Do.

Der Aufsatz: **„Die Übertragung der Willenskraft"** hat mir eine große Anzahl Zuschriften gebracht. Vielfach sind meine Ausführungen mißverstanden worden.

Eine Nativitätszeichnung muß unbedingt vorliegen bzw. man muß sich eine solche anfertigen lassen, wenn man die günstigen und ungünstigen Zeiten kennen lernen will. Auch der Ausdruck, „man läßt den Magneten über sich passieren“, ist vielfach falsch verstanden. Ich meine das so: Der Magnet wird auf dem Herzen angesetzt, man streicht dann nach oben und unten ca. 25—30 Mal, man muß aber auf dem Herzen wieder absetzen; in der gleichen Weise magnetisiert man das Papier. Nativitätszeichnungen werden von mir angefertigt. Oskar Ganser.

Vom Büchertisch.

Der praktische Kräuter-Arzt. Anweisung zur Kenntnis und richtigen Verwertung unserer volkstümlichsten Heilpflanzen. Von Dr. med. Grünfeld. Mit vielen schwarzen und farbigen naturgetreuen Abbildungen. 135 Seiten, br. 2 Mk. Verlag von Wilhelm Möller, Oranienburg.

Dies kleine Büchlein behandelt die Bedeutung der Heilpflanzen, ihre Bestandteile und Wirkung, Wert, Arten und Anwendung von Kräuterkuren, Zimmerpflanzen und Gartenblumen als Heilgewächse, den diätetischen Wert der Gemüsepflanzen, heilkräftige Sträucher und Bäume, Feldfrüchte und Waldbeeren als Heilmittel, den gesundheitlichen Werte der Fruchtsäfte, Obst- und Beerenweine, Arzneipflanzen unter den Unkräutern, ausländische Gewächse als Heilmittel, Sammeln, Trocknen und Aufbewahren der Kräuter, die pflanzliche Hausapotheke, eine Zusammenstellung der gebräuchlichsten Arten von Gesundheitsthees. Es bringt auch ein sehr übersichtliches Verzeichnis der häufigsten Krankheiten und ihrer pflanzlicen Heilmittel.

Ich habe viele Tees nach dem Buche zusammengestellt und gute Heilwirkungen mit ihnen erzielt. Do.

Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen im Leben und nach dem Tode. Im Lichte neuer Forschungen besprochen von Dr. phil. Jos. Böhm in Nürnberg. 100 Seiten. Preis 3,85 Mk. Verlag Oswald Mutze, Leipzig, für Nürnberg-Fürth Fr. Kornsche Buchhandlung in Nürnberg. 1918.

Die in wissenschaftlicher Weise herausgearbeitete Auffassung stellt den Geist als Energie dar, die teils kinetisch (Wollen, Vorstellen, Denken), teils potentiell (Gedächtnis, Charakter, Veranlagung) ist. Diese Energie ist an materielle Ätherteilchen, Ionen, gebunden. Der alle Körper durchdringende Äther schafft eine innige Verbindung, eine Einheit aller individualisierten psychischen Energien, die als Telenergie wirkt, wenn ein Empfänger für sie „abgestimmt“ ist. Der Mediumismus besteht in der Fähigkeit zu starker Aufladung mit Ionen, je stärker die Aufladung, desto tiefer der Trance, desto weiter die Wirkung. Die psychische Energie wandelt sich außerhalb des Körpers in physikalische Energien um und kann so auch formend, wie bei den Materialisationen, oder auflösend wirken. Auch potentielle psychische Energien im Körper können durch kinetische Energien anderer Personen wieder kinetisch gemacht werden, wodurch seelische Erlebnisse entstehen, die bisher teils von der Wissenschaft geleugnet und verspottet, teils vom Okkultismus und Spiritismus wunderlich und schauerlich erklärt werden. Eine große Zahl solcher Erlebnisse aus jüngster Zeit ist angegeben.

Von diesen Gedanken aus eröffnen sich Ausblicke auf das Wesen der Seele, die Unsterblichkeit, Religion, Psychologie, Pädagogik, Geschichte mit ihren Paradiesen und Katastrophen; aus den Kriegserlebnissen entbunden stehen sie an der Schwelle eines neuen Denkens über die menschliche Seele. Weitere Begründungen und Aufklärungen sind von den Arbeiten der Strahlungsphysik zu erwarten.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.
Schriftleiter: E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 10.—, für das Ausland M. 12.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XII. Jahrgang. | Dezember 1918. | 6. Heft.

Ein Streit auf dunklem Gebiet.

Von Generalmajor a. D. J. Peter.

(Fortsetzung.)

Die Abneigung der Wissenschaft, sich mit spiritistischen Phänomenen zu beschäftigen, ist auf den Fehler zurückzuführen, daß, sobald von denselben die Rede ist, sofort die Frage nach der Erklärung derselben in den Vordergrund tritt. **Gibt es Geister oder nicht,** ist die erste Frage — und in dem Streit um die Beantwortung dieser Frage wird das eigentliche Studium der Phänomene versäumt. Man vergißt, daß, wie Aksakow richtig bemerkt, „Tatsachen und Theorien zwei voneinander verschiedene Dinge sind. Man darf die spiritistischen Tatsachen mit den spiritistischen Theorien oder Lehren nicht vermengen. Die ersteren werden für immer erworben bleiben, die letzteren können verschwinden oder sich wenigstens modifizieren."

Zu der Frage, soll man an Geister glauben oder nicht? führt Boirac folgendes aus:*) „Es ist überflüssig, daß man ins Unendliche darüber streitet. Die Anhänger des Geisterglaubens häufen Geschichten und Geschichten; die Gegner erwidern mit Geschichten des Gegenteils: jede der beiden Parteien hat ihre Autoritäten. Das kann so weiter gehen bis zum Ende der Zeiten."

Im Grunde genommen folgen die einen wie die anderen unwissenschaftlichen Vorurteilen, religiösen oder antireligiösen, ein Beginnen, das, genau genommen, auf dasselbe hinausläuft, nämlich nach einer Bestätigung ihres Glaubens zu suchen. Die Spiritisten wollen die Unsterblichkeit der Seele und das Leben jenseits des Grabes beweisen, ohne zu reden von der Reinkarnation und dem Fortschreiten auf den Sternen: sie nehmen ohne Kritik auch die verdächtigsten Tatsachen an, oft sogar solche, welche offenbar bedeutungslos sind oder auf Täuschung beruhen. Wenn sie Kontrollversuche bewilligen, so ist es mit der mehr oder weniger unbewußten Voreingenommenheit, die Maßnahmen

*) Redne philosophique, Band LXXI, Seite 372 ff.

zu verhindern, welche allein eine wirkliche Kontrolle herstellen würden. Sie sind unglücklich, wenn man ihnen beweist, daß eine Tat, die sie einem Geist zuschreiben, ganz einfach das Resultat einer Betrügerei oder eine Autosuggestion der Anwesenden oder auch die Folge einer supranormalen Fähigkeit des Mediums ist. Die Antispiritisten machen es ebenso. Zum größten Teil dem Materialismus und Atheismus huldigend, denken sie, ob mit Recht oder Unrecht, daß es um ihre Lieblingsideen geschehen sei, wenn festgestellt würde, daß etwas vom Menschen nach dem Tode übrig bleibt. Sie sehen im Triumphe des Spiritismus das Grab der Wissenschaft, die Rückkehr zum Aberglauben der Alten und sie wehren sich mti aller Kraft, um ein solches Unglück zu verhüten. Sie weigern sich auch hartnäckig, die sog. spiritistischen Tatsachen ernst zu nehmen; diese Dinge sind für sie a priori unwahrscheinlich, unmöglich, also falsch. Man kann die Naivität der Gelehrten nicht genug beklagen, die es nicht wagen, jene Tatsachen zu studieren, und kann ihre Furchtsamkeit nicht genug tadeln. Wenn sie aber trotz aller wohlgemeinten Mahnungen bei ihrer Meinung verharren, dann kann man dies nur einer bedauerlichen geistigen Verirrung zuschreiben. Im Grunde genommen ist der Geist der Antispiritisten derselbe wie jener Gelehrten, welche die wunderbaren Entdeckungen Pasteurs anzunehmen sich weigerten unter dem Vorwande, daß diese Entdeckungen der Lehre von der spontanen Zeugung widersprechen und so den Anhängern des Glaubens an einen übernatürlichen Ursprung des Lebens nur Waffen in die Hand liefern würden. Es ist auch der Geist jener Theologen, welche mit mißtrauischem Auge auf die Forschungen der Geologen und Historiker blicken, weil sie fürchten, daraus Schlüsse entstehen zu sehen, die den biblischen Erzählungen widersprechen."

Der genannte Verfasser führt des weiteren aus, daß der Einwurf, es sei unmöglich, an ein methodisches Studium dieser Tatsachen heranzutreten, ohne sich vorher für eine oder die andere Lehre entschieden zu haben, auf Irrtum beruhe. In der wissenschaftlichen Experimentalforschung gibt es keine Doktrinen, es gibt nur Hypothesen, welche man provisorisch annimmt, um dann zu sehen, in wie weit sie es ermöglichen, in dem Labyrinth der Phänomene sich zurecht zu finden. Von diesem Standpunkt aus wird der Gelehrte auch die Geisterhypothese in Betracht ziehen, genau so wie alle anderen Hypothesen, wenn die Beobachtung der Tatsachen sie ihm nahelegt. Er braucht sie deshalb nicht als endgültig und absolut anzusehen.

Es ist aber nicht zu leugnen, daß diese Hypothese sich uns vor allem durch die spiritistischen Tatsachen aufdrängt. „Sie wird uns nicht nur auf indirekte Weise nahegelegt durch den Charakter und die begleitenden Umstände, sondern auch direkt, wenn uns die unbekannte, sich mit Intelligenz manifestierende Kraft erklärt, ein Geist zu sein, sehr oft der Geist einer Persönlichkeit, deren Namen und Lebensgeschichte wir kennen. Hierin unterscheiden sich auch die spiritistischen Fälle von Erscheinungen, welche einer

anderen Klasse angehören, wie Suggestion, Hypnotismus, animalischer Magnetismus usw."

In seinem Buche: „La Psychologie inconnue" sagt Boirac u. a.: „Alle diese Tatsachen*) zeigen zwei charakteristische Eigenschaften, welche man bei anderen nicht findet: 1. im wesentlichen spontan zu sein, und 2. wenigstens hypothetisch (fiktiv) den Eindruck der Mitwirkung von Persönlichkeiten zu erwecken, welche als verschieden von allen Anwesenden erscheinen."

Zum ersten Punkt ist zu bemerken, daß diese Phänomene zum Unterschied von den Erscheinungen des Hypnotismus, der Suggestion und des Animal-Magnetismus nicht beliebig durch Experimente (im eigentlichen Sinne des Wortes) hervorgerufen werden können. Es ist ganz unzutreffend, daß man den Versuchen zur Beobachtung solcher Phänomene den Namen „Experiment" beilegt. „Eine der merkwürdigsten Eigenschaften der psychischen Phänomene", sagt Maxwell, „ist ihre offensichtliche Unabhängigkeit. Die Versuche leiten u n s: sie selbst aber lassen sich nicht leicht dirigieren. Man möchte oftmals glauben, daß sie einem andern Willen als dem der Anwesenden gehorchen". Und derselbe Autor warnt vor dem Irrtum, anzunehmen, daß die psychischen Phänomene beliebig zu beobachten sind. „Immer", sagt er, „wenn eine bezahlte Person regelmäßige Sitzungen gibt, ist 10 gegen 1 zu wetten, daß man einer Betrügerei ausgesetzt ist. Wenn eine Eigenschaft aller dieser anormalen Phänomene für mich sicher steht, so ist es ihre offenbare Unregelmäßigkeit. Ich habe mit unterrichteten Medien experimentiert, welche selbst sorgsam für exakte Forschung bedacht waren. Ich habe zahlreiche Versuche mit ihnen gemacht und habe erfahren, daß oft ganze Wochen vergingen, ohne eine gute Sitzung, und ein anderes Mal war die Kraft so reichlich vorhanden, daß die Phänomene sich entwickelten ohne eigentliche Sitzung".

Was den zweiten Punkt betrifft, so ist er eng mit dem ersten verbunden. Die Tatsachen zwingen allen, welche sie beobachten, die Hypothese auf, daß es sich um unsichtbare Persönlichkeiten handelt, welche, verschieden von Medium und der Anwesenden, an der Erzeugung der Phänomene beteiligt sind. Mit anderen Worten, sie scheinen selbst eine Persönlichkeit zu besitzen, ja noch mehr, sie geben sich so und behaupten auch, wirklich eine eigene Personalität zu sein. Ob dies nun Illusion oder Wirklichkeit, ob diese Ansicht wahr oder falsch ist, hierüber können die Meinungen geteilt sein, und sie sind es. Daß aber die Sache jenen Anschein trägt und daß jene Meinung vorhanden und charakteristisch ist für alle diese Phänomene, darüber sind sich alle Beobachter einig. Maxwell sagt: „Es ist eine der merkwürdigsten Tatsachen, welche uns in den sogenannten psychischen Experimenten entgegentritt, daß die sich manifestierende Kraft in gewissem Maße intelligent zu sein scheint . . . . Gemeinhin werden die Manifestationen einem bekannten oder unbekannten Verstorbenen zugeschrieben."

Aber noch mehr. Welche Ansicht man auch über den Wert der Hypo-

---

*) Nämlich die sog. spiritistischen.

these der Geister haben mag, und selbst wenn man sie für falsch hält, in der Praxis ist man fast immer gezwungen, so zu verfahren, als ob man sie für wahr hielte, fast wie in gewissen Fällen die Astronomen, um gewisse Calcüls zu erleichtern, das Ptolemäische System als richtig annehmen, obwohl sie wissen, wie irrig es ist. Maxwell, einer der berühmtesten Experimentatoren, erkennt dies ausdrücklich an. „Ich nenne Personifikation", sagt er, „jedes Wesen, das behauptet, sich zu manifestieren. Man kann über seine Wesenheit nur Hypothesen aufstellen: Der Skeptizismus, welchen meine Beobachtungen mir dagegen eingeflößt haben, kann nicht begründet werden; auch ist es viel besser, dieser Personifikation die Höflichkeit zu bezeugen, welche man seinem Gehilfen (einem Mitexperimentierenden) erweisen würde. Dies kluge Verhalten ist sehr nützlich. In der Praxis habe ich für die Personifikation dieselben Rücksichten wie für das Medium . . . . Ich nenne sie bei dem Namen, den sie sich gegeben hat, und ich fahre gut dabei, ihr genau anzugeben, was ich suche. Ihre Mithilfe, welche Realität ihr auch immer zugrunde liegen mag, ist mir unentbehrlich erschienen".

Nun zugegeben, sagt Boirac, daß die Tatsachen uns die Geisterhypothese mit einer manchmal verwirrenden Hartnäckigkeit aufzwingen, und zugegeben, daß es hie und da nützlich ist, experimental mit dieser Hypothese zu spielen, kann man nicht doch behaupteen, daß es unmöglich ist, sie wirklich ernst zu nehmen, und daß der Gelehrte sie a priori als offenbar falsch ansehen muß?

In der Tat, man kann wohl sagen, daß diese Hypothese in Widerspruch mit der Gesamtheit unserer Erfahrung und unseres Wissens steht. Die Gegner der Hypothese stellen folgende Argumentation auf: Einerseits lehrt uns die Physiologie, daß kein Gedanke, keine Empfindung, kein Wille, mit einem Worte keine psychische Manifestation möglich ist ohne Mitbeteiligung des Gehirns und der Nerven, ohne ein organisches Substrat: warum also, selbst nur hypothetisch, die Existenz von Wesen annehmen, welche fähig sind, ohne Gehirn, ohne Nerven und ohne Körper zu denken, zu fühlen und zu wollen wie die Geister?

Andererseits ist es eine Folgerung aus der Gesamtheit unseres positiven Wissens, daß die Welt ein geschlossenes System bildet, dessen Teile alle aufeinander wirken nach konstanten Gesetzen. So weit man auch in der Geschichte zurückgeht, immer haben die Elemente und die Kräfte dieses Systems zusammen gearbeitet, und die Reihe der Phänomene, welche aus diesem gegenseitigen Aufeinanderwirken entstehen, hat sich immer auf regelmäßige und kontinuierliche Weise entwickelt, ohne Unterbrechungen und ohne wirkliche Abweichungen, so sonderbar auch die Krümmungen ihrer Bahn oft erscheinen mögen. Mit andern Worten, in der Natur, so weit sie uns die Wissenschaft enthüllt, gibt es weder Zufall noch wirkliche Wunder.

Warum also nur einen einzigen Augenblick daran denken, daß am Rande dieser zusammenhängenden und geschlossenen Welt eine andere existieren könnte, die sozusagen auf einem anderen Plan der Wirklichkeit gelegen wäre,

in einer anderen Dimension des Raumes und dennoch fähig, für Momente in Berührung zu treten mit unserer Welt und sie unvermutet und verwirrend zu beeinflussen? Eine solche Vorstellung ist nicht nur in Widerspruch mit allem, was wir von dem Universum wissen, es ist auch eine Negation der Wissenschaft. Anzunehmen, daß unsichtbare und ungreifbare Wesen, wie die sogen. Geister, in jedem Moment ganz nach Laune in die Phänomene der Natur und des Lebens eingreifen und dieselben willkürlich ändern könnten, so nach Art der Kobolde und der Feen — heißt das nicht alle Wissenschaft unmöglich machen, da es doch die Annahme ist, daß es immer in der Macht dieser Wesen liegt, die Wirkung der Naturgesetze aufzuheben, wenn es ihnen just gefällt? Wenn man die Existenz der Geister zugibt, kann man doch sicher sein, daß die Körper der Schwerkraft gehorchen, daß die chemischen Kombinationen sich vollziehen ohne Bildung und Zerstörung von Kraft und Energie, daß die Lebensfunktionen bedingt sind durch die materiellen Umstände, unter welchen sie vor sich gehen? Man hat in die große Mauer des Universum ein Loch gestoßen, durch welches in jedem Augenblick das Wunder schlüpfen kann, und welches Wunder!

Diese Argumentation, fährt Boirac fort, ist wohl bestechend, aber sie beweist nur die Unwahrscheinlichkeit der spiritistischen Hypothese; sie beweist jedoch nicht ihre Unmöglichkeit, sie beweist nicht, daß sie absolut falsch sein muß.

Man muß immer wieder an das Wort Arago's erinnern: „Wer außer der reinen Mathematik das Wort u n m ö g l i c h gebraucht, entbehrt der Klugheit." Die gesamte Geschichte der Wissenschaften seit 50 Jahren beweist, daß im Gebiet der Physik und der Naturwissenschaft das Unwahrscheinliche wirklich wahr sein kann.

Man erklärt im Namen des gegenwärtigen Standes unserer physiologischen Kenntnisse die Existenz fühlender und denkender Wesen für unmöglich, die ohne Nerven, ohne Gehirn und überhaupt ohne einen Organismus ähnlich dem unseren sein würden. Eine solche Existenz ist in der Tat sehr unwahrscheinlich für denjenigen, welcher nach der Erfahrung urteilt, die wir bis heute gemacht haben; wie aber können wir g e w i ß sein, daß es unmöglich ist? So ausgedehnt unsere Erfahrung auch sein mag, sie umfaßt doch nur einen unendlich kleinen Teil der Wirklichkeit, und wir haben kein Mittel, von vornherein zu entscheiden, was möglich ist und was es nicht ist. Die ganze Frage dreht sich also darum, zu wissen, ob es Tatsachen gibt, welche an die Geisterhypothese denken lassen und sie zu beweisen scheinen. Wenn sich solche Tatsachen bieten, dann ist man berechtigt, sie der schärfsten Untersuchung zu unterwerfen und mit unerbittlicher Strenge Garantien für ihre Authentizität und Exaktheit zu verlangen; aber man hat nicht das Recht, sie aus Vorurteil abzulehnen, ohne sie zu prüfen, nur unter dem Vorwande, daß sie unmöglich sind. Man hat ganz mit Recht behauptet, daß es an der Wissenschaft ist, sich den Tatsachen anzupassen, und nicht umgekehrt. . . . . . .

Unsere Erfahrung ist, wie gesagt, auch zu kurz, um uns das Recht zu

geben, das Universum in einen unüberschreitbaren Kreis einzuschließen! Boirac weist mit Recht darauf hin, daß wir die Natur noch nicht in ihren Tiefen erforscht haben. Haben doch gerade die jüngsten Fortschritte der Wissenschaft, wie bereits erwähnt, uns gelehrt, daß selbst in Gebieten, welche wir vollständig durchforscht glauben, sich neue, ungeahnte Kräfte finden.

Diese Erfahrung allein ist Grund genug, alle Erscheinungen zu prüfen, auch wenn sie nicht in den Rahmen unserer heutigen Theorien passen wollen. Man findet bei allen Völkern und zu allen Zeiten Berichte über sogenannte übernatürliche und wunderbare Ereignisse, genau von der Art der spiritistischen Phänomene. Unser Autor erinnert hierbei an die Geschichte der Jeanne d'Arc. Es handelt sich nicht darum, sagt Boirac, sie ohne weiteres zuzugeben als authentisch und wirklich, aber man darf sie auch nicht summarisch als Phantasien ablehnen; man muß jedes abschließende und endgültige Urteil aufschieben und die Tatsachen einer strengen Untersuchung unterwerfen.

Wenn nun eine sorgfältige Forschung schwerwiegende Gründe gefunden hat, welche für die spiritistische Hypothese sprechen, so ist es nicht gerechtfertigt, diese Hypothese a priori nur aus Vorureil auszuschalten. Man muß Boirac vollkommen beistimmen, wenn er zum Schlusse seiner interessanten Ausführungen sagt: „Die Wissenschaft hat das Recht, von jeder Hypothese zu fordern, daß sie Beweise bringt; sie hat aber nicht das Recht, irgendeiner Hypothese den Zutritt vor ihr Tribunal zu verbieten.

Der neue Nachweis für den „Heilmagnetismus".

Experimental-methodische Betrachtung von Friedr. Feerhow.

Wenn es dem Verfasser geboten erscheint, den Ausdruck „Heilmagnetismus" im Titel unter „Gänsefüßchen" zu setzen, so tut er dies nicht aus demselben Grunde wie die Leugner seiner Existenz, sondern er ist im Gegenteil überzeugt, daß ein Kraftvorgang besteht, der diesem Begriffe entspricht, kann sich aber keineswegs mit diesem hergebrachten falschen Namen zufriedengeben. Schon in meiner Vorrede zu der deutschen Übertragung von Durvilles „Physik des Animismus" *) habe ich darauf hingewiesen, daß der alte Mesmer noch eine relative Berechtigung zu dieser Bezeichnung hatte, weil er anfangs nicht zwischen der Einwirknug des mit der Hand geführten „Heilmagnets" und dieser Hand selbst unterscheiden konnte, und man durfte es ihm auch nicht übelnehmen, wenn er dann später noch nicht streng zwischen der Eisenfeilspäne anziehenden Kraft (Magnetismus) und dessen Strahlkraft oder (Leucht-)Emanation (Odismus) unterschied.

Dagegen dürfte man heute keineswegs beistimmen, wenn aus der Verladbarkeit der Emanation eines Magneten auf Watte oder Wasser (sogenannte „Magnetisierung") der Schluß gezogen werden möchte, daß es jetzt erlaubt ist,

---

*) Leipzig, Verlag Max Altmann, 1912.

zu sagen: Dieser Gegenstand ist mit dem Magnetismus des Magneten geladen worden. Weder Wasser noch Watte erhalten die physikalische, charakteristische Eigenschaft des Magneten, gleich ihm Eisenfeilspäne anzuziehen, und es bleibt auch fernerhin ein wissenschaftlicher Unfug, ja einfach ein Fehler, zwei wesentlich verschiedene, mit Sicherheit und Leichtigkeit trennbare Dinge wie den Vorgang der „Immanierung" und der (wirklichen) „Magnetisierung" mit demselben Worte zu bezeichnen. Aber es scheint fast, als ob ein gewisser Beharrungsdrang bestünde, an eingewurzelten, obwohl veralteten Gebräuchen festzuhalten und die wissenschaftliche Sachklärung und Verallgemeinerung einer wichtigen Erkenntnis hintanzuhalten.

Es sei mir gestattet, meine an obiger Stelle angeführten Kritiken Prof. Jägers über diesen schädlichen Mißbrauch zur Erhärtung meiner Meinung noch einmal in Erinnerung zu bringen: „Der Name „Magnetismus" für diese Heilkraft ist natürlich der denkbar einfältigste Mißbrauch dieses Wortes, denn man kann nicht zwei so verschiedenen Dingen wie die von einem Magneteisenstein auf Eisen und vom Nordpol auf die Magnetnadel ausgeübte Anziehungskraft und anderseits dem Gesundheitsstoff der Lebewesen — denn nichts anderes ist dieser sogenannte Heilmagnetismus — die gleiche Benennung geben." *) Und Prof. Jäger geht an anderer Stelle noch weiter: „Auf den Schreiber dieses macht das Verhalten der Exakten den Eindruck, als habe man für die Übertragbarkeit der eigenen Heilkraft auf andere Personen behufs Heilung den Namen „Magnetismus" gerade deshalb gewählt, um sie leugnen zu können." — —*)

Reichenbach selbst hat unter dem „Od" noch eine verhältnismäßig einfache Naturkraft („Dynamide") vorgestellt und diese auch nicht kurzweg mit der „Lebenskraft" identifiziert. Natürlich ist in uns die Wärme, die Elektrizität, die Osmotik, Kapillardruck, chemische Affinität und jede andere Energieform ebensogut eine „Lebenskraft" zu nennen, wie es etwa odische Vorgänge wären. Darum ist auch dieser Ausdruck schon für die Physiologie viel zu verschwommen und erst recht für die Physik ganz unbrauchbar. Natürlich sind die mit „Elektrizität" zusammengesetzten Ausdrücke (wie „Vitalelektrizität") genau so unhaltbar.

Wenn ich mir nun bei der Durvilleschen „Physik des Animal-Magnetismus" mit dem Ausdruck „Animismus" behalf, so war dies ein Ausweg, der zur Not langte. Aber mit „Animismus" sowie mit „Vitalismus" hat man schon gewisse naturwissenschaftliche Richtungen der Beseelungslehre und der Lehre von der Lebenskraft benannt. Auch diese Ausdrücke sind demnach in bestimmtem Umfang schon mit Beschlag belegt, und es wird nötig sein, weiter nach einwandfreien Namen für jene speziellen Emanationen Ausschau zu halten, für

---

*) Vgl. Durville, a. a. O., S. XVII. Die theoretische Rückführbarkeit auf eine „Urenergie" ist natürlich wieder eine ganz andere Sache. Qui bene distinguit, bene docet!

die wir heute nicht mehr ganz im Reichenbachschen Sinne das Wort „Od" gebrauchen könnten, weil die Frage nach der Natur des Ods bereits eine von der Reichenbachschen Meinung abweichende Auffassung gezeitigt hat. Hier heißt es also sich noch reichlich den Kopf zu zerbrechen und sich nicht gedankenlos mit dem zu bescheiden, was herkömmlich überliefert ist.

Dagegen für den Vorgang des früher sogenannten „magnetisierens" selbst hat uns Prof. Benedikt, der auch in anderen glücklichen Wortschöpfungen verdient ist, durch den Ausdruck „immanieren" einer Substanz (Einstrahlung, Ladung) einen guten Fingerzeig gegeben. Wir können mit gutem Gewissen Benedikts Wort „immanieren" statt des schlechten „magnetisieren" verwenden und damit einen ewigen Vorwurf laienhafter Unwissenschaftlichkeit abwenden. Statt „Magnetisierung" heißt es sodann „die Immanierung" (als Tätigkeit), und die Methode dieser Beeinflussung „die Immanation". (Als biologische und besonders medizinische Richtung wäre die neue Bewegung für die bewußte Betätigung der Emanation gegenüber anderen Lebewesen als „Immanismus" zu bezeichnen. Dagegen für den Sonderfall der heilwirkenden Anwendung einer Emanation besteht schon längst der eindeutige, historisch richtige und vollkommen berechtigte Name „Mesmerismus" und für seine Ausübung „mesmerisieren". Aber eine solche neue Bewegung zugunsten der Verwertung der Emanation muß erst geschaffen werden. Höchstwahrscheinlich war sie in der verschollenen „Magie" schon sehr weit prakisch oder wissenschaftlich ausgebaut, und des legendenhaften Ben Akiba Ausspruch „es gibt Neues nichts unter der Sonne" behält auch hier sein Recht.) Soviel über die Nomenklatur.

Was nun die Kenntnis der „Verladung" der Emanation anlangt, so darf man keineswegs meinen, daß sie erst von diesem oder jenem neueren Versuchssteller *) gefunden worden sei. Sie ist sehr altes Erbgut unter den Künsten der Mesmeriseure oder „Magnetiseure" **), die sie zu Heilzwecken anwendeten. Zum entgegengesetzten Zwecke wurde das Verfahren ebenso auch von Hexern aller Zeiten angewendet.

So sagt das Buch eines alten, sehr angesehenen und ehrbaren Mesmeriseurs (oder Immaneurs), des Arztes Dr. Josef Ennemoser, „Der Magnetismus" (Cotta 1842) folgendes (S. 476/77):

„... Die irdischen Dinge aus dem Organischen und Anorganischen mit ihren Kräften und Stoffen bilden das weite Feld, auf dem man beliebig die geeigneten Leiter zu dem jedesmaligen Zweck auswählen und durch das Magnetisieren derselben die lebendige Kraft auf sie übertragen kann. Denn die eigene Kraftwirkung eines jeden Dinges wird durch das Magnetisiren modifiziert, daß

*) Dieses einfache Wort würde für das schwerfällige lateinische Wort „Experimentator" sicherlich ein hinreichender Ersatz sein. Also sei es vorgeschlagen!

**) Besser: „Immanist". Dementsprechend möchte man den Magnetisierten „Immanierten" nennen.

die Einwirkung desselben dem Kranken homogener und heilsamer wird, was ganz besonders bei den anorganischen Stoffen, an den Metallen, den Salzen und dem Wasser sehr auffallend geschieht. Sogar die Arzneiwirkungen werden durch das Magnetisieren modifiziert. Jedes Ding wirkt zwar in seiner Art, aber diese Art wird durch die lebendige Einwirkung auf dasselbe erträglicher und nutzbarer gemacht.

Das Magnetisieren geschieht durch das Berühren und Halten der Dinge und durch ein positives Verfahren, wie es eben gezeigt worden ist. Man fährt und streicht über die Stoffe in Zügen nach einer Richtung mehrere Male, hält sie in den Händen und behaucht sie. — — — Nicht bloß Schlafwache, sondern auch andere Kranke unterscheiden das magnetisierte Wasser von dem gemeinen, ja sogar die Pflanzen empfinden davon, wie wir gesehen haben, eine verschiedene Einwirkung." —

Weiter heißt es dort bei Ennemoser: „Man magnetisiert das Wasser, indem man ein Glas oder eine Flasche voll auf die eine Hand stellt und die andere *) oben auflegt, und so eine Weile stille hält. Sodann fährt man mit den Fingern der einen Hand von der Mitte des Glases nach oben und spritzt gleichsam das elektrische Feuer durch das Einziehen und das schnelle Strecken der Finger in das Glas durch mehrmalige Wiederholung und haucht das Wasser an. Seide ist relativ der beste, neutralisierende Stoff, den man deshalb zum Isolieren magnetischer Träger am besten benutzen kann. Ein Bad wird mit einigen Strichen über die Oberfläche des Wassers, durch einige über dasselbe gemachte Kreisbewegungen und durch das Umrühren mit der Hand magnetisiert. In der „Chemia Rolfinkii", Genev. 1621, lib. 3. c. 8. steht ein „Aqua vitalis cardiaca microcosmica" **) beschrieben: „Ein nüchterner Mensch soll morgens mit gereinigtem Munde Wasser in einem Glase stark und lange anhauchen, dann mit guter Absicht und mit Gebet und mit reinem Herzen dem Kranken reichen, wodurch man die unheilbarsten Übel heilen wird."

Blumen und Pflanzen werden (nach Ennemoser) auf ähnliche Weise „magnetisiert", und hier wurde ein ganz eigenartiges Vorgehen beobachtet: „Bäume werden mit beiden Armen umfaßt und eine Zeitlang gehalten, dann fährt man in einiger Entfernung mit Zügen von dem Gipfel dem Stamm nach abwärts, und nach mehrmaliger Wiederholung (auch mit einem Eisenstab) der Reihe nach über die Äste hinweg und mit Kreisbewegungen um den ganzen Baum. Zuletzt werden die Wurzeln und der Baum mit magnetischem Wasser begossen. Mittels eines solchen Baumes werden die Kranken dann entweder durch das Anstehen an denselben oder durch Schnüre in Verbindung gebracht, magnetisiert, wie es Puységur und die Straßburger Schule in der Art getan haben, daß die Kranken gemeinschaftlich um den Baum herumsaßen. Die Schnüre können in das Zimmer geleitet werden, wo sie der Kranke in den Händen hält oder um

*) Zu ergänzen: Hand. (D. Verf.)
*) Zu deutsch etwa: „Menschliches Herz-Lebenswasser." (Feerhow.)

dessen Leib sie gelegt werden. Hier sind die Stellungen nach Nord oder Süd, wie überhaupt beim Magnetisieren der Leiter zu beachten." —

Auch das Baquet nach Mesmer, Wolfart oder Kieser und anderen „Magnetiseuren" gehört hierher, aber nur insoweit, als die verschiedenen im „Baquet" enthaltenen Substanzen von dem Mesmeriseur („Heilmagnetiseur") immaniert wurden. Dort hingegen, wo Versuchssteller wie Kieser die Substanzen „stetig und anhaltend mit ihrer eigentümlichen siderischen Kraft wirken" ließen, ohne vorherige menschliche Immanierung, kämen allein die Emanationen der Stoffe selbst in Betracht. Ennemoser fand den Nutzen der Baquets bei der „magnetischen Behandlung" als erprobt besonders bei Lähmungen, Kieser die „nichtmagnetischen Substanzen" heilsam bei „Epilepsie und anderen Krämpfen, Herzkrankheiten, Menstrualstörungen" usw. Wolfart ist gegen das rein „siderische" Baquet, das mitunter nur in einem anorganischen Gemenge bestand, wie „Hammerschlag und Wasser mit altem Eisen".

Also Leitung und Verladung von Emanationen waren schon alte Begriffe. Etwas wesentlich Neues für den Nachweis der verladenen Emanation, also auch für die erfolgte „Immanation", ist durch einen fruchtbaren Gedanken von Rudolf Gröger, einem Musiklehrer in Bozen und Rutengännger aus Liebhaberei, vor kurzem geschaffen worden. Hier in diesen Blättern wurde in der Oktober-Nummer 1917 ein Artikel von ihm mit der Aufschrift „Rute und Pendel" veröffentlicht, auf den ich nun in diesem Zusammenhang hinweisen will. Mit dem Nachweis von Emanationen mittels Ruten- und Pendelausschlag beschäftigt sich die Benediktschule schon länger und haben sich schon andere vor ihr beschäftigt. (Vergleiche z. B. Dr .Voll, „Die Wünschelrute.")

Gröger erzählt in dem oben erwähnten Aufsatz (S. 141): „Durch die Rutentätigkeit erlangte ich die Fähigkeit eines Magnetiseurs. Ich untersuchte das von mir magnetisierte Wasser und andere Stoffe, wie Watte, Stahl, Kohle usw., und fand, daß die Rute diese Verladungen mit 1080° anzeigte, gleichviel welcher Stoff magnetisiert wurde." Wenn die sogenannte „Magnetisierung" von menschlicher Seite geschah, zeigte die Rute noch bis zu 14 Tagen danach den Aussschlag über einem immanierten Wasser, dagegen nur zwei Tage, wenn die Quelle der Strahlung ein Magnet war; später nur mehr 220° als einfachen Wasserausschlag.

Gröger ist der Ansicht (S. 142, 143), daß die menschliche Emanation sich „von jedem Individuum" auf Stoffe, wie z. B. einen gewöhnlichen Holzstab, übertragen und sodann mit der Rute nachweisen läßt. „Dieses Verfahren", sagt er, „ist jedoch nicht gleichzustellen dem magnetisierten Wasser, welches 1080° mißt, denn die Emanationsübertragung auf Holz gibt immer nur den Kopfausschlag des betreffenden Individuums".

Natürlich wären diese Proben Grögers möglichst vielseitig und eingehend mit Rute und Pendel nachzuprüfen, Versuche über die Eignung der verschiedenen Stoffe zu „Emanations-Konduktoren" (Trägern) sowie ihre Kapazität (Fassungsfähigkeit) womöglich dem Maße nach zu bestimmen.

Ihrer grundsätzlichen Richtigkeit nach sind die Versuche schon im vorhinein **mit dem sensitiven Auge** bestätigt, das im Dunkelraum ein förmliches Übergehen der Leuchtkraft von dem „Immanator“ auf das Immanierte feststellt und die gleichen sensitiven Gefühlserscheinungen wie von der ursprünglichen Emanationsquelle auch von dem neuen Träger empfängt. Diese Übertragung der „odischen Leuchte“, wie wir sie beispielsweise in den Versuchsreihen der „Wiener Psycholog. Gesellschaft“ prüften, ist sogar um vieles eindrucksvoller als alles andere. (Schluß folgt.)

Träume, deren Erfüllung und Auslegung.

Von Rechtsanwalt A. Nehmann.

(Schluß.)

Meine Traumdeutung und Folgerung.

Traum über den Tod der Mutter.

Aus diesem ersten Traum ergibt sich ein Druck auf meine Gemütsstimmung durch die Drohung der Mutter und meinen bösen Traum. Dieser Druck mag sich aus meinem Verstand herleiten; daß aber dieser Druck im September 1879 so stark wurde, daß ich es nicht mehr aushalten konnte und zur mündlichen Aussprache mit meiner Mutter getrieben wurde, und daß hierzu höchste Zeit war, weil Mutter und Sohn sich nachher nicht mehr lebendig sahen: das kann ich mir nicht durch den Verstand erklären; da muß etwas dahinter sein, welches in die Zukunft *sieht*, nicht bloß die Zukunft verstandesgemäß erkennt.

Meine Mutter selbst sagte immer zu Plänen, welche in späterer Zeit, etwa in einem Jahr, ausgeführt werden sollten: „Wenn ich noch das Leben habe!“ — Ich habe sie deshalb öfter ausgelacht und gemeint, das Leben versteht sich doch von selbst. — Sie scheint demnach selbst ein Gefühl ihres kurzzeitigen Lebens (47 Jahre) gehabt zu haben.

Anmeldung über den Tod der Mutter.

Auch darauf lege ich Gewicht, daß nach obiger zweiten Erzählung es am Todestag der Mutter (17. XI.) früh um 6 Uhr stark und mehrmals an meiner Tür in Amberg geklopft hatte. Ich habe mir dieses fremde Klopfen dahin ausgelegt, daß meine Mutter beim Herannahen ihres Todes an mich gedacht und mir durch Klopfen ein Zeichen gegeben hat.

Es ist durchaus richtig, daß derartige Wahrnehmungen und Erscheinungen sehr oft vorkommen, vielleicht öfter als wir glauben. Entweder hat der Wille des Sterbenden diese Laute oder Erscheinungen hervorgerufen, indem der leibliche Körpe des Sterbenden am Sterbeort bleibt, aber seine Seele sich mit Willen an den Ort seines Angehörigen begibt und dort Wahrnehmungen und Erscheinungen hervorruft. —

Die Münchner Neuesten Nachrichten haben meines Wissens im Sommer

1915 davon berichtet, daß ein in Frankreich gefallener Oberst zur Sterbezeit seiner Frau am Rhein erschienen ist.

Einige Jahre vorher wurde von einer ähnlichen Begebenheit von einem in Deutsch-Südwestafrika gefallenen Offizier erzählt, welcher seinen zwei Freunden in Landshut oder sonstwo zur Sterbezeit wie lebend erschienen ist.

Ich habe Näheres von der eigenen Mutter und Schwägerin eines der Beteiligten am Tegernsee im Jahr 1915 erfahren und aufgezeichnet.

Es ist etwas ganz Selbstverständliches, daß das Volk an die Ahnungen und Ankündigungen bei eintretenden Sterbefällen glaubt. Beispiele über diese Todesahnungen gibt es ja massenhaft. Ich unterlasse es, im Rahmen dieser kurzen Ausführung hierüber Beispiele zu bringen; in meinem Werk geschieht es ausführlicher.

Aber ebenso selbstverständlich ist, daß auch den Tieren die Fäihgkeit innewohnt, ihren Tod und den ihrer menschlichen Freunde voraus zu empfinden und voraus zu künden. Auch hierüber gibt es massenhafte Beispiele; ich unterlasse es ebenfalls vorerst solche anzuführen und verweise ebenfalls auf mein Werk.

Ob diese Kraft der Verstand oder eine von ihm ganz unabhängige Seele ist, mag zunächst unentschieden bleiben.

Gartenwirtschaftsbesuch.

Das dritte Traumerlebnis beweist, daß außer dem Verstand noch andere Kräfte im Menschen tätig sind. Es ist wohl zweifellos, daß der Verstand nur tätig ist mit vollen wachen Sinnen; man bezeichnet auch zutreffend einen Menschen, welcher plötzlich aus dem Schlaf geweckt wird und noch nicht voll erwacht ist, mit geistesabwesend oder schlaftrunken. Mit einem solchen Menschen ist nichts zu machen; er ist gewissermaßen noch gar nicht anwesend, er ist es bloß dem Körper nach; aber mit dem Körper verhandelt niemand, der ist nur Werkzeug des Verstandes oder der Seele.

Verstandesmäßig hatte ich nicht den geringsten Anlaß, die Gartenwirtschaft in Amberg zu Besuchszwecken kennen zu lernen; für derartige Besuche gab es eine Menge anderer Gartenwirtschaften. Aber gleichwohl ist mir im Traum eine bestimmte Gartenwirtschaft erschienen, und zwar gerade diejenige, welche ich mit meiner Hausfrau und verschiedenen andern Personen als erste in meiner Studentenzeit besuchte. Der Traum zeigte mir aber nicht nur eine Gegend, sondern auch ein Ereignis, eine Unterhaltung mit darauf folgender Bruderschaft.

Für meinen Verstand lag nicht der geringste Anlaß vor, dieses zukünftige Ereignis als bevorstehend zu erkennen. Es ergab sich auch kein Anhaltspunkt dafür, um dieses Ereignis als möglich anzunehmen; also gibt es in uns noch etwas mehr, welches für sich allein ohne Rücksicht auf unsern Verstand wirksam ist.

Die Gelehrten sprechen vom Unterbewußtsein, von der Tätigkeit des kleinen Gehirns, den Nerven und Ganglien usw.; ganz besonders zeigt sich diese menschliche Fähigkeit in den hypnotischen Übungen.

Es mag vorläufig dahingetellt bleiben, ob diese Fähigkeit eine solche des Kleinhirn ist usw. und damit eine körperliche Fähigkeit, vielleicht der gesuchte Sinn für Fernsehen usw. oder etwas mehr.

Hierbei mögen Schopenhauers Ausführungen im 2. Band 2. Buch Kap. 27, Seite 331/32, erwähnt werden.

Über den gegenwärtigen Weltkrieg.

Ob zu diesem fünften Traumbild irgendwelches kriegerische Ereignis oder der Geschichtsunterricht Anlaß gegeben hat, weiß ich nicht mehr. Auffallend hieran ist jedenfalls die Tatsache, daß bisher russische Kriegsschiffe im Mittelländischen Meer nicht gekämpft hatten und daß Bayern und Engländer in Oberitalien meines Wissens noch niemals in der Weltgeschiche gegen einander standen. Sicherlich war ich nicht selbst dabei.

Was aus diesem Traum noch werden soll, weiß ich selber nicht.

Rottenbuch.

Das sechste Traumerlebnis zeigte mir wieder eine Gegend und Personen. Anhaltspunkte für meinen Verstand, eine ähnliche Gegend mir zu denken, gab es für mich in München nicht. Es gab zwar da auch die Isar mit ihren hohen Ufern, aber keine Barockkirche mit einem kleinen landschaftlichen Teich davor. Und ebenso hatte ich keinen Anlaß, zu denken, daß gerade in dem Bauerndorf Rottenbuch eine so wunderbare Kirche ist oder eine bestimmte Anzahl Personen bei Tisch sitzt und darunter Zwillingsschwestern.

Es kommt mir gerade so vor, als ob die menschliche Seele aus irgendeinem Anlaß, hier z. B. wegen des geplanten Umzugs von München nach Rottenbuch, vorauseilend zu nachtschlafender Zeit den Körper verläßt und auf ihren Spaziergängen das weitere sieht und hört. Raum und Zeit, Gegenwart und Zukunft gibt es für solch eine Seele nicht. Es mag wohl sein wie bei einem Film, der im Kino nach und nach abläuft. Wegen unserer menschlichen unzureichenden Kräfte ist es nicht möglich, daß alles zu gleicher Zeit vor sich geht. Menschlich scheint auch zu sein, daß die Ereignisse nacheinander, nicht miteinander eintreten. Unsere Sinne mögen wohl darauf eingerichtet und Raum und Zeit eine Erfindung des Menschengeschlechts sein.

Ernstlich um die Braut werben!

Das 7. Traumbild ist ganz besonders auffallend.

Es lag meinem Verstand völlig fern, ans Heiraten zu denken; vielmehr der gegenteilige Gedanke war Sache des Verstandes. Ganz besonders auffallend ist auch der sonderbare Zufall, daß mich gerade ein geislicher Schulkamerad aus dem entlegenen Regensburg über das mir bekannte Fräulein auf Grund einer eben erhaltenen Zeitungsnachricht ausfragte.

Zufall gibt es nach meiner Lebenserfahrung überhaupt nicht. Zufall ist für uns nur dasjenige Ereignis, welches wir gegenwärtig nicht erklären können. Manche finden mit der Zeit ihre Aufklärung; manche und wohl die meisten

bleiben unaufgeklärt. Dies aus dem Grund, weil es noch viele Kräfte zu geben scheint, welche gleich den Röntgen-Radiumstrahlen usw. erst in einer späteren Zukunft noch entdeckt werden. Jetzt scheint jedoch schon so viel nachgewiesen zu sein, daß der Mensch elektrische und magnetische Strahlen aussendet, Od usw., welche wiederum nur von ganz empfindlichen Menschen gefühlt und gesehen werden können. Der sogenannte Heiligenschein bei heiligmäßigen Personen, magnetischen Heilkundigen usw. mag auf diese Weise seine natürliche Erklärung finden.

Einen Schritt weiter in dieser Erklärung sind wir Menschen gekommen durch die Erfindung der Telegraphie ohne Draht, des Marconi- und Telefunkensystems.

Aus der Anatomie ist bereits bekannt, daß unsere Nerven die Telegraphendrähte des menschlichen Körpers sind und Kopf und Gehirn die Hauptstation. Diese Nerven geben die Depeschen hinwärts und herwärts; möglicherweise gibt es noch mehr Hauptstationen.

Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß diese elektrischen und magnetischen Ströme nicht bloß innerhalb des menschlichen Körpers wirken können, sondern auch außerhalb, zwar unsichtbar, aber merkbar; daher die Einwirkung des Menschen auf Menschen in der Ferne, Fernheilung, Gedankenübertragung, Gedankenlesen usw. Vielleicht erklärt sich hieraus auch das Fernsehen usw.! —

An dieser Stelle mag erwähnt werden, daß ich davon überzeugt bin, daß der Mensch Erfüllung seiner Wünsche erfährt, wenn er einsam, ruhig, ungestört seine Wünsche nachhaltig bis zur Erfüllung ins Freie sendet. Seine Gedankenwellen treffen einmal die auf ihn abgestimmten Wellen, womit die Erfüllung der Wünsche eingeleitet wird.

Ich bin zur Zeit nicht in der Lage, aus eigener Erfahrung Beweise zu bringen, weil sie mir bis jetzt noch nicht genügend ausgeprobt sind. Ein einziger derartiger Wunsch ist mir bisher in Erfüllung gegangen Um an diese Wirkung glauben zu können, will ich das Ergebnis von weiteren Wünschen abwarten.

Ich bin auch überzeugt, daß der Mensch alles kann, wenn er will.

Etwas Allbekanntes ist es, daß Menschen an verlorenen Gliedmaßen, z. B. Armen, Beinen usw., bei Witterungswechsel Schmerzen verspüren. Es geht deshalb der Aberglaube bei diesen Leuten, daß diese Schmerzen daher kommen, weil das verlorene Glied nicht, wie es sich für Menschen geziemt, vergraben worden ist, sondern irgendwo umherliegt.

Eine andere Erklärung geht dahin, daß der Mensch zwei Leiber hat, einen körperlichen und einen geistigen oder ätherischen (Astral-)Leib, welch letzterer beim Ableben übrig bleibt und in einer andern Welt fortlebt. Dieser Leib ist sonst unsichtbar, ungreifbar und erleidet keine Einbuße, wenn Teile des körperlichen Leibes verloren gehen. Dieser ätherische Leib würde entsprechen dem Leib Christi nach seiner Auferstehung, welcher damit durch ver-

schlossene Türen und Mauern durchgedrungen ist. Das wäre dann der Leib der menschlichen Seele.

An mir selbst hatte ich meines Wissens zweimal in meinem Leben die Beobachtung eines Heraustretens eines durchsichtigen Leibes aus meinem Körper gemacht, und zwar erstmals etwa 1880 in Amberg, als ich wegen Diphterie das zweite Mal schwerkrank zu Bette lag, und vielleicht 1907 in Weiden, wo ich ebenfalls ziemlich krank zu sein schien. Damals machte ich wahrscheinlich im Fieber die Beobachtung, als ob neben mir ich selbst noch liege, aber fein und durchsichtig. Ich bemühte mich, im Bett etwas wegzurücken, damit ich ihn nicht drückte. Eine diesbezügliche Bemerkung schien ich damals zu meiner Frau gemacht zu haben, welche mich nicht verstand. Auf ihre Bemerkung kam ich dann wieder zu mir und vom Thema ab. Mein zweites Ich schien einen durchsichtigen Leib von weißer und rosa Farbe zu haben, etwa wie ein Christus gemalt sein mag, dem man einen durchgeistigten Leib gibt.

Hierher gehörig mag auch das Doppelgängerwesen sein. Von mir selbst wurde in München erzählt, daß man mich gesehen hat mit dem eigentümlichen Gang und Gebaren: z. B. trug ich den Überzieher umhängend und vorn mit beiden Händen zusammenfassend. Ich habe irgendwo einmal eine Bildsäule mit gleichem Tragen gesehen; ich glaube, es war dies vom Kriegsminister Roon. Ich selbst habe einmal zufälligerweise diesen Doppelgänger in München bei der Universität gesehen und sehr täuschend gefunden.

Auch in Weiden sollte mein Doppelgänger gewesen sein; ich habe aber hierüber keine Beobachtung gemacht.

Bekannt ist auch die auf den ersten Blick entstehende Sympathie und Antipathie, Anziehung und Abstoßung; insbesondere sind Kinder hierin die feinfühligsten Menschen. Diese Eigenschaften mögen sich aus den beiderseits übereinstimmenden oder widerstrebenden Ausstrahlungen elektrischer und magnetischer Kräfte erklären. Diese Ausstrahlungen sind gewöhnlich ein Erzeugnis der Gemütsverfassung eines Menschen, also weniger des Verstandes als des Gemütes, der Seele.

In dem geschilderten Traumerlebnis hat mir eine Kraft eine Warnung oder Aufmunterung gegeben, für meine Zukunft zu sorgen durch Heirat mit dem bekannten Fräulein. Diese Kraft hat also etwas gewußt, was mir mein Verstand noch lange nicht sagen konnte und was mir meine Erfahrung erst nach 30 Jahren zeigen konnte. Diese Kraft ist in mir selbst, sie ist unmöglich der Verstand.

Sprich!

Das 8. Traumerlebnis bringt mir wieder eine Anweisung zu meinem Verhalten für ein bestimmtes Ereignis. Ich gebe zu, ich habe auf der Universität zum Zwecke von Reisen in die betreffenden Länder Englisch, Italienisch und Spanisch usw. gelernt, bin aber niemals auf die Sprachfeinheiten gekommen, wie sie durch die Träume zum Ausdruck gebracht worden sind; also ich hatte keine Ahnung von einem altspanischen Imperativ: „sprich!" — Im übrigen habe ich meines Wissens das Englische und Spanische erst nach 1886 zu lernen begonnen.

Hierher gehörig sind auch die Auskünfte, welche von fachkundigen geschickten Meistern im Kartenschlagen, in der Gesichts-, Augen- und Handlinienkunde, vielleicht auch von Sterndeutern gegeben werden. Ich habe hierüber im Dezember 1916 und Januar 1917, ferner im Juli und August 1917 ganz verblüffende Erfahrungen gemacht. Meine ersten Erfahrungen aus den Karten und Handlinien machte ich im Jahre 1885 in München, als ich mich zur Reise ins Priesterhaus nach Regensburg vorbereitete.

Näheres hierüber in einem späteren Artikel.

Nachtrag.

Schließlich mag noch ein Auszug aus meinem Vorwort zu besagtem Werk: „Wozu ist der Mensch auf Erden? Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?“ angefügt werden, weil mein Werk für die große Allgemeinheit geschrieben und bestimmt ist, diese zur Mitarbeit an dieser Haupt- und Lebensfrage des Menschen heranzuziehen.

Schon in meiner Kindheit reizte mich die Beantwortung der Frage: „Wozu bin ich auf Erden? Ich wollte hierauf eine handgreifliche Antwort geben, die man nicht bloß zu glauben braucht.

Inzwischen ist mir eine Ahnung über die ungeheuren Schwierigkeiten der Antwort auf diese Lebensfrage geworden, so daß man besser täte, sich hierüber auszuschweigen. Aber dennoch treibt es mich innerlich, meine eigenen Lebenserfahrungen alsbald zum besten zu geben, vielleicht daß sie wieder Anlaß werden, weiter zu bauen. Ich bitte deshalb die Leser, mit mir in Gedankenaustausch zu treten und zur Förderung des menschlichen Wissens beizutragen. Jederzeit nehme ich gern und dankbar Ratschläge, Vorschläge, Belehrungen usw. zur Verbesserung meines Werkes an, wie ich auch gern jederzeit meinen Mitmenschen nach Kräften zu Diensten bin.

Soweit ich Selbsterlebtes oder Erträumtes schildere, ist es schlicht und treu dargestellt, ohne Ausschmückung, ohne Einbildung, ohne Zusatz. Derartige Traumerlebnisse kommen meines Erachtens unter dem Volk massenhaft vor. Wenn durch die Geistlichen und Lehrer mit Hilfe der Schulkinder diese Erlebnisse aufgezeichnet und gesammelt würden, könnte die Menschheit auf dem Wege des Hypnotismus, Hellsehens usw. bedeutend vowärts schreiten. Ich selbst bin jederzeit gern bereit, von jedermann eigene Erlebnisse im Traum, Ahnungen, Hellsehen usw. entgegenzunehmen und bar zu vergüten, wenn die hierauf vorgenommene Nachprüfung die volle Wahrheit erbringt. Wer den traurigen Mut haben sollte, mich zum besten zu haben, wird zum eigenen Schaden handeln.

Daß die Menschen dazu auf der Welt sind, sich gegenseitig zu fördern im Wissen und Erkennen, mag jetzt schon ausgesprochen werden. Das allein ist vernünftig und menschenwürdig; denn der gegenteilige Fall, daß die Menschen sich gegenseitig die Schädel einschlagen und abschlachten wie im gegenwärtigen Weltkrieg, ist unvernünftig und menschenunwürdig.

Wenn diese Ausführungen Anlaß zu dem Glauben geben sollten, daß ich zu Versuchen mit Hellsehen usw. besonders geeignet bin, bin ich bereit, der Wissenschaft zuliebe mich zu Versuchen herzugeben. — Ich bin auch bereit, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen anzunehmen, um gemeinschaftlich an der Aufdeckung des Traumlebens, des übersinnlichen Lebens überhaupt, zu arbeiten. Angebote nimmt der Verfasser jederzeit gern entgegen.

Astrologischer Einfluß der Sonne auf das menschliche Leben.

Von Karl Wachtelborn.

Wir stehen in einer Zeit machtvoller Neugeburt, und das jetzige kriegerische Ringen der Völker miteinander war nur ein Ausdruck dieser neugestaltenden Gegenwart. Es waren Geburtswehen des neuen Geistes, der in den Seelen der Menschen nach Offenbarung ringt.

Dieser Geist war zu seinem Auftreten schon lange bereit. Überall konnte man merken, daß die alten Anschauungen und Formen den Anforderungen der Zeit nicht mehr Stand zu halten vermochten und der menschliche Geist auf neue, höhere Gebiete überzutreten im Begriffe war.

Die politischen, religiösen und sonstigen Gebiete sollen uns hier nicht näher beschäftigen. Eine kurze Betrachtung sei aber einem Gebiete gewidmet, auf dem die moderne Aufklärung zwar glaubte gründlich aufgeräumt zu haben mit den vermeintlich so abergläubischen Anschauungen der Alten, auf dem jedoch auch ein neues Leben zu erblühen beginnt. Es wird sich zeigen, daß hier ein machtvolles Naturgeschehen vorhanden ist, ein Geschehen, das, richtig gefaßt, uns im Wissen und Können wesentlich heben wird und wir jetzt in modernen naturwissenschaftlichen Begriffen oder Gesetzen auszudrücken imstande sind. Ich meine das Gebiet des Einflusses der Himmelskörper auf die Erde und die auf dieser befindliche Lebewelt oder das der Astrologie. Hier haben die Alten so bestimmt mit diesen Einflüssen gerechnet, daß dem größten Arzte und Okkultisten, den Europa wohl je getragen hat, Paracelsus, die Astrologie eine der vier Säulen der medizinischen Wissenschaft und die Ausübung dieser ohne jene nur ein stümperhaftes Handwerk war.

Die folgenden Betrachtungen können uns nicht die gesamten astrologischen Einflüsse zeigen, weil dies in einer kleinen Arbeit wie dieser nicht möglich ist, und diese Einflüsse sind ja auch noch so wenig in eine naturwissenschaftliche Sprache zu kleiden, daß es einen Modernen nicht befriedigen kann. In bezug auf die Sonne wollen wir aber beweisen, daß in der Astrologie, mag mit ihr noch so viel Irrtum, Phantasterei und Betrug verbunden gewesen und noch immer sein, doch eine große innere Wahrheit ruht und es deshalb eine dringende Pflicht für die Wissenschaft ist, nicht mehr — wie bisher — achtlos und gering-

schätzig an ihr vorüberzugehen, sondern mitzuarbeiten an der Verbreitung von Wahrheit und Licht auch auf diesem Gebiet.

Um den Einfluß der Sonne auf die Erde und die hier vorhandene Lebewelt zu verstehen, führen wir uns das Folgende vor die Augen: Alle Erscheinungen, Kräfte und Dinge sind aus dem E i n e n entstanden — dem E i n e n, das als die e i n e Kraft, das e i n e Leben, der e i n e Geist und das e i n e Bewußtsein in allem zum Ausdruck kommt und, weil mit Bewußtsein begabt, durch die Kraft der Vorstellung oder des Gedankens alles aus sich — aus seiner untrennbar mit dem Geiste verbundenen substanziellen Natur — zu gestalten vermag. Dieses allumfassende göttliche E i n e, die Gottheit ist eins mit dem Raum und darum unendlich, unbegrenzt und unpersönlich wie dieser. Zur Entstehung der Welt oder der Dinge mußten deshalb Kraft- oder Bewußtseinszentren in ihm entstehen, und es liegt ein solches daher auch jedem Planeten- oder Sonnensystem zugrunde. Dieses geistige oder göttliche Bewußtseinszentrum ist der begrenzte persönliche Gott dieses Systems, der Sohn Gottes, der Logos oder das Wort, das am Anfang war (Ioh. 1, 1—4). Es hat daher auch unser Sonnensystem einen persönlichen Gott — Christus, ohne den niemand zum Vater kommen kann. Er ist der große Regeler des geistigen und physischen Lebens dieser Welt, und David spricht in der Bibel mit Recht nicht nur: „Er (Gott) stellte seinen Thron in die Sonne,“ sondern auch: „Der Herr ist die Sonne“.

Mit diesen Worten ist natürlich nicht die Sonne gemeint, die wir mit unseren Augen sehen, denn diese ist nur der äußere Ausdruck oder der physische Körper der geistigen Kraft, die der sichtbaren Sonne und ihrem Planetensystem zugrunde liegt. Diese ist, wie H. P. Blavatzky schreibt, nur die glühende Sphäre, hinter der die wirkliche Sonne verborgen ist, nur deren Wiederschein, Schale oder das Fenster, das in den wirklichen Sonnenpalast und dessen Äußeres geschnitten ist (Geheimlehre, Bd. I, S. 591). Aber die äußere Sonne zeigt das innere Werk.

Und so erkennen wir aus den Vorgängen, die in und auf der Sonne vor sich gehen, auch ihr machtvolles Wirken im Raum: wie sie als das Lebenszentrum ihres Systems, als das Herz ihrer Welt die Wogen des Lebens durch ihre Glieder, die Planeten, bewegt und auf und in diesen die Lebensvorgänge beherrscht. Wie der Lebens- und Kraftmittelpunkt unseres Körpers, das Herz, aber pulst, die Wogen des Lebens, periodisch geordnet, bewegt durch sein System, so pulst und muß auch pulsen das Herz der Sonnenwelt, die Sonne selbst. Auch sie muß die Ströme der Kraft und des Lebens periodisch treiben durch ihr System, weil in der Natur durchweg das Große dem Kleinen entspricht, wie umgekehrt, und als der Lebens- und Kraftmittelpunkt ihres Systems pulst die Sonne denn auch in ihrer Welt.

Da hat die Wissenschaft nun festgestellt, daß ein periodisches Auftreten von Flecken auf der Sonne innerhalb eines Zeitraums von durchschnittlich 11 Jahren geschieht. Außerdem sind innerhalb dieser Perioden solche von

56 Jahren und vielleicht auch von 112 Jahren vorhanden. Die Wissenschaft ist sich über die Natur und den Grund dieser Erscheinung noch wenig im klaren. H. P. Blavatsky hat aber schon vor Iahrzehnten geschrieben: „So findet während der mavantarischen (über die Dauer einer Welt sich erstreckenden) Sonnenperiode oder Lebenszeit ein regelmäßiger Kreislauf des Lebensfludiums durch unser ganzes System statt, dessen Herz die Sonne ist — so wie der Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper; die Sonne zieht sich ebenso rythmisch zusammen, als es das menschliche Herz bei jeder Rückkehr des Blutes tut. Nur braucht das Blut der Sonne, anstatt die Runde in einer Sekunde oder dergleichen zu vollenden, zehn Sonnenjahre zu seinem Kreislauf und ein volles Iahr zu seinem Durchgang durch die Aurikel und Ventrikel derselben, bevor es die Lungen wäscht und von da aus in die großen Adern und Venen des Systems zurückkehrt" (c. O.).

Wie dieser periodische Wechsel der Sonnentätigkeit das allgemeine Naturgeschehen beherrscht, hat die Wissenschaft bereits inbezug auf das Auftreten der Nordlichter, des Regens, des Hagels (s. Abbildung darüber in Wachtelborn „Die Heilkunde auf energetischer Grundlage und das Gesetz der Seuchen (Verlag M. Altmann, Leipzig), S. 164 usw. erkannt.

Die Sonne beherrscht auf diese Weise jedoch nicht nur die niedere physische Welt, sondern sie greift als das Lebens- und Kraftzentrum ihres Systems auch ein in die höhere Lebewelt, und wie sehr da ihr Wirken selbst im Leben der Völker zum Ausdruck kommt, wird durch die Tatsache bewiesen, daß R. Mewes in seinerSchrift: „Die Kriegs- und Geistesperioden im Leben der Völker" *) bereits im Jahre 1896 auf Grund jener Periodizität den jetzigen Weltkrieg zu verkünden vermochte. Er schrieb schon damals: „Nach den Resultaten (dieser Berechnungen) haben wir in der Zeit von 1904 bis 1932 einen Weltkrieg zu erwarten, der demjenigen Bonopartes in dem Trockenmaximum von 1798 bis 1826 oder noch richtiger demjenigen in dem Trockenmaximum von 1686 bis 1714 an die Seite zu stellen ist. Der Höhepunkt dieses Kampfes fällt etwa in die Zeit um 1910 bis 1920."

Besonders deutlich zeigt sich dieser Einfluß der periodischen Sonnentätigkeit aber in bezug auf das Auftreten der menschlichen Erkrankungen, der Seuchen, und das hat folgenden inneren Zusammenhang:

Alles Leben auf der Erde kommt bekanntlich zustande durch die Wirkung des Sonnenlichtes oder der Sonnenkraft. Diese Wirksamkeit ist aber nur dadurch möglich, daß die Sonnenkraft einer wesensverwandten Kraft auf der Erde begegnet, auf diese ihre Wirkung entfaltet; denn nur Verwandtes kann aufeinander wirken, sich gegenseitig befruchten. Diese Kraft ist die auf und in der Erde vorhandene Elektrizität; denn das ganze physische Universum ist aus Elektronen aufgebaut. Wir haben daher elektrische Kräfte auf und in der Erde

*) Ist nun in neuer, bedeutend erweiterter Auflage erschienen (Verlag M. Altmann, Leipzig).

wie im Sonnenlicht. Der ganze Unterschied ist nur der, daß die elektrischen Kräfte des Sonnenlichts, oder kurz gesagt, die Sonnenkraft, sich zu den elektrischen Kräften der Erde oder der Erdkraft gegensätzlich verhalten. Denn jene sind warm, schnell schwingend und elektrisch positiv oder magnetisch gegenüber den kalten, träge schwingenden negativen elektrischen Kräften der Erde. Und dieser Kraftgegensatz ist die Ehe, aus der alles physische Leben auf der Erde geboren wird; denn durch ihn findet alle Anziehung und Abstoßung bei jeglicher Lebenstätigkeit statt. Durch ihn kommen zustande die Lebensbewegung im Samenkorn, die Aufwärtsbewegung des Saftes in den Pflanzen, die Tätigkeit der Drüsen und der Stoffwechsel im tierischen und menschlichen Körper, die Vorgänge in unseren Nerven usw. Immer sind es die elektrischen Kräfte und der oben genannte Gegensatz, was hinter aller Lebenstätigkeit steht.

So tragen alle Kinder des Lebens, alle Lebenserscheinungen, in sich auch den gleichen Kraftgegensatz, wie er zwischen den Kräften der Erde und Sonne zum Ausdruck kommt, und wir sehen daher, weil die auch an das Samenkorn gebundenen elektrisch-magnetischen Kräfte ihre gegensätzliche Wirkung entfalten, im Samenkorn den Blattrieb immer sich aufwärts zur Sonne, den Wurzeltrieb dagegen sich nieder zur Erde wenden, mögen wir in die Erde es legen wie wir wollen. Im menschlichen, wie überhaupt im tierischen Körper tritt dieser Kraftgegensatz besonders zutage an den inneren und äußeren Umkleidungen der einzelnen Organe, und zwar dergestalt, daß an die äußeren Umhüllungen, die serösen Häute, die positiven oder magnetischen Kräfte, an die inneren Auskleidungen, die Schleimhäute, dagegen die negativen oder elektrischen Kräfte gebunden sind. Die Absonderungen der Schleimhäute sind deshalb, und dadurch wird jener Kraftgegensatz unwiderleglich bewiesen, alkalischer, die der serösen Häute dagegen saurer Art. Außer diesen elektrisch-magnetischen Kraftgegensatz zwischen den Schleim- und serösen Häuten oder dem Innen und Außen der verschiedenen Organe, ein Unterschied, der sich bis auf die kleinsten Teile, ja bis zu jeder einzelnen Zelle erstreckt, haben wir im menschlichen Körper noch verschiedene andre, so zwischen rechts und links, oben und unten. Diese Gegensätze berühren uns hier aber nicht weiter. Wir haben uns demnach nur noch zu sagen, daß der Mensch, in seinem Körper mit elektrisch-magnetischen Kräften geladen wie ein Magnet, im Raume steht und deshalb auch auf die elektrisch-magnetischen Kräfte seiner Umgebung oder des Raumes anziehend wirkt. Deshalb schrieb schon Paracelsus:

„Wie die Sonne von uns hinauf zieht an sich, also ziehen unsere Glieder von ihr herab. Denn das ist die magnetische Kraft, die uns fürgebildet wird im Magneten, allein darum, daß wir erkennen, wie an sich zieht sichtig Ding durch unsichtige Kraft. Also bildet er uns unsere Glieder im Leib, dermaßen anzuziehen dasjenige, das ihnen zusteht. Denn nicht allein der Magen, sondern ein jegliches Glied für sich selbst wird gespeist wie der Magen, unsichtig, der Magen aber sichtig. Vom Unsichtigen soll der Arzt erfahren sein.“

Wenn die elektrisch-magnetischen Kräfte, die Lebens- oder die Nerven-

kraft, wie wir auch sagen, in unserem Körper in Ordnung ist, dann fühlen wir uns gesund und wohl; unser Körper hat die rechte Temperatur und alle Organe arbeiten recht. Leicht kommen in diesen Kräften aber Störungen zustande, und diese können durch die verschiedensten Ursachen entstehen. Wir können sie hier nicht alle betrachten. Es ist Eingehendes darüber, wie über dieses ganze Gebiet, enthalten in des Verfassers Schrift: „Die Heilkunde auf energetischer Grundlage und das Gesetz der Seuchen." Der unterschiedliche Einfluß der uns umgebenden elektrisch-magnetischen Kräfte des Raumes, ein Einfluß, wie er durch das verschiedene Wetter entsteht, spielt aber bei dem Zustandekommen von Störungen in diesen Kräften unseres Körpers die bedeutsamste Rolle; denn bei heißem, trocknem Wetter werden die warmen, positiven oder magnetischen Kräfte in unserem Körper leicht in krankhafter Weise vermehrt, bei naßkaltem Wetter dagegen die kalten, negativen oder elektrischen Kräfte. Es entstehen daher im ersten Falle hitzige oder positive Erkrankungen, wie Masern, Scharlach, Pocken und Typhus, im zweiten Falle dagegen mehr mit Frost einhergehende oder negative Erkrankungen, wie Influenza, Diphterie und Cholera. Dabei zeichnen sich die positiven Erkrankungen dadurch aus, daß infolge des Vorherrschens der positiven, magnetischen Kräfte im Körper die Blutwelle machtvoller nach außen zur Haut strömt. So kommen die genannten Ausschlagserkrankungen zustande. Bei den negativen Erkrankungen zeigen infolge des Vorherrschens der negativen elektrischen Kräfte dagegen mehr die inneren Teile und besonders die Schleimhäute eine erhöhte Tätigkeit, weil an diese Teile jene Kräfte gebunden sind. Daher entstehen dann die verschiedenen Schleimflüsse oder Katarrhe. Daß diese Erkrankungen bei naßkaltem Wetter leicht zustande kommen, ist allbekannt.

Es wird so leicht verständlich, daß im Verlauf des Jahres die Diphtherie besonders im November und März, die Influenza besonders im Winter und Scharlach und Typhus besonders im Herbst erscheinen. Das Wetter wechselt jedoch nicht nur im Jahreslauf, sondern es zeigt sich auch verschieden in den einzelnen Jahren, und daß die Periodizität der Sonnentätigkeit darauf von einem großen Einfluß ist, daß sie das Wetter der Jahre beherrscht, haben wir schon oben gesehen. Wir können daher eine gleiche Periodizität der menschlichen Erkrankungen und der Seuchen von vornherein erwarten. Bei der Abfassung der oben genannten Schrift suchte ich deshalb nach Bestätigung auf dem Gebiete der Seuchen, und ich fand Schritt für Schritt, was ich suchte. Nicht unerwähnt will ich hier lassen, daß zu der gleichen Zeit der schwedische Arzt Magelsen, ohne daß er von mir und meinen Arbeiten Kenntnis hatte, wie ich von ihm und den seinen, das Gleiche fand, nämlich, daß der Periodizität der Sonnentätigkeit ein gleicher Verlauf der Seuchen entspricht. Damit ist der astrologische Einfluß der Sonne für dieses Gebiet festgestellt, ebenso wie genau der Gang der Seuchen dem der Sonnentätigkeit folgt.

Für Typhus, Diphterie, Influenza usw. hat der Verfasser dies in seiner Schrift: „Die Heilkunde auf energetischer Grundlage" eingehend nachgewiesen.

Wie aber sogar der tägliche Verlauf des Sonnenscheins in dem Auftreten der Seuchen zum Ausdruck kommt, zeigt der Verlauf der Choleraepidemie im Osten Deutschlands während des Jahres 1905. Wir sahen da, daß die Seuche täglich im umgekehrten Verhältnis zur Zahl der Sonnenscheinstunden auf- und abwärts stieg.

Daß eine bisher nicht beachtete periodische Beeinflussung der Erde von seiten der Sonne geschieht, ist demnach zweifellos. Das Gleiche ist daher auch von den andren Himmelskörpern, besonders von den Planeten, zu sagen, weil jedem aus dem göttlichen Wesen Geborenen nicht nur eine physische, sondern auch eine seelische und geistige Kraft zugrunde liegt. Weil der Mensch aber in der gleichen geistigen Einheit lebt, aus der alles entstanden ist, so beeinflußt er durch sein Denken und Handeln auch wieder die Welt, und zwar nicht nur seine nächste irdische Umgebung, sondern auch die Kräfte im Raum oder den Himmel, wie Paracelsus, Jakob Böhme und andere sagen, und dieser Einfluß, sei er gut oder böse, fällt notwendig dann wieder auf ihn zurück. Darum schreibt Jakob Böhme:

„So spricht denn der Prophet aus Gottes Geist: „Ich will meinen Grimm kommen lassen, der soll euch auffressen und verderben; denn Gott ist nichts als gütig und will nicht das Böse; er warnt die Menschen davor, daß sie sollen mit Umwendung und Ausgehung aus dem Zorn den Zorn stillen,“ Wenn es aber nicht geschieht, so läßt er kommen, was die Menschen erweckt haben, als Krieg, Hunger, Pestilenz; nun tut doch dieses nicht Gott, sondern der Mensch selber, der macht Krieg, und der Himmel entzeucht seine Fruchtbarkeit, und der Geist dieser Welt entzündet sich in dem höllischen Gift, daß also Krankheiten und Pestilenz kommen, daran Gott keine Schuld hat, sondern die Menschen haben solches erweckt, das frißt sie auf; denn der Zorn wird also geschärft und krieget eine Lust zu fressen; denn die Menschen in ihrer Bosheit erwecken ihn und zünden ihn an, da er sonst wohl ruhte.“ (De tripl. vit. hom.)

Brauchen wir uns sonach bei dem Denken und Handeln der Menschen in der letzten Zeit zu wundern, daß uns außer dem Krieg jetzt auch noch Mißernte und Teuerung befällt? Und wer will sagen, was noch kommen mag?

Eine moderne Seherin. II.

2. Phänomenologie.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Sensitivität. B. T. ist eine Hochsensitive! Als solcher sind bei ihr auch alle die im I. Teil unter „Sensitivität“ beschriebenen Erscheinungen und Zustände äußerst stark ausgeprägt. Welchen hohen Grad von Sensitivität B. T. besitzt, haben wir schon aus den horoskopischen Angaben im

vorhergehenden Abschnitte ersehen können. Es ist nun interessant zu beobachten, in welch großem Maßstabe Reichenbachs Bedingungen und Merkmale hier zutreffen. Ich berufe mich auf seine Broschüre „Wer ist sensitiv, wer nicht?" und zwar auf die erste Abteilung derselben, betitelt „Prüfung der Sensitivität eines Menschen durch bloße Erkundigungen nach ihr oder durch einfache Fragen an ihn", und möchte nur kurz erwähnen, daß von den 45 Paragraphen, die darin enthalten sind, 39 bei B. T. zutreffen, während auf ihren Gatten nur zwei, auf ihre Schwester 16 passen.

B. T. ist sehr empfindlich in bezug auf alles Lärmen und gewisse Geräusche, wie das Ticken der Uhren (in den Räumen, in denen sie sich am häufigsten aufhält, befindet sich kein derartiges „Marterinstrument"), Fingertrommeln, Beinezappeln, Klimpern, Summen, Pfeifen und allgemeine Unruhe; sie empfindet auch sofort die innere Unruhe eines Menschen, wenn er sich auch äußerlich ruhig gibt und still verhält.

Wie ich bereits früher erwähnte, ist B. T. schon als Kind sehr sensitiv gewesen, und bereits im Steckkissen war sie äußerst licht- und geräuschempfindlich. Wenn sie schlief, durfte man ihr nicht mit Licht nahen, sofort erwachte sie und gab ihren Unmut durch kräftiges Schreien kund, während sie sonst ein braves und ruhiges Kind war. Auch das allerleiseste Geräusch erweckte sie aus ihrem Schlummer mit der gleichen Wirkung, so daß man B. T. stets zum Zwecke der Ruhe in ein abgelegenes Zimmer brachte und während ihres Schlafes ängstlich alle Geräusche und sonstigen Störungen zu vermeiden suchte. Sie hat auch von Kindheit an nie auf Federn schlafen können, was ihr heute noch sehr schwer fällt, sondern immer nur auf Roßhaarkissen. (Man vgl. Reichenbach, „Der sensitive Mensch", S. 389/99.)

Überhaupt hat B. T. mit dem Schlafen große Not. Erstens kann sie nur auf der rechten Seite liegend einschlafen, und dazu benötigt sie auch ein kühles, gut durchgelüftetes Schlafzimmer, welches vollkommen verdunkelt werden muß, da sie der geringste Lichtstrahl stört. So darf man sie auch nicht anschauen, wenn sie sich einmal während des Tages niederlegt, um von ihren Lasten und Mühen ein wenig auszuruhen. Ist sie dann eingeschlummert und ihr Gatte schaut ihr ins Gesicht, so erwacht sie sogleich regelmäßig und spricht: „Schau mich nicht an, sonst kann ich nicht schlafen; das stört mich." Gewöhnlich fällt es ihr dann sehr schwer, wieder einzuschlafen.

Ihr Schlaf ist auch ziemlich unruhig und meistens von allerhand Träumen durchzogen; auch erlebt sie nachts oft die absonderlichsten astralen Abenteuer. Mitunter treten auch prophetische und symbolische Wahrträume auf, die sie in der Regel richtig zu deuten weiß. Sehr oft erzählt sie andern Tags, daß ihr in der vergangenen Nacht wieder jemand einen Brief oder ein altes Dokument vorgehalten hat oder daß man eifrig mit ihr gesprochen habe.

Ihre Nachtruhe ist sehr karg bemessen und sie schläft in der Regel nur 2—4 Stunden, überhaupt trifft bei ihr bezüglich des Schlafes alles zu, was ich

im I. Teil dieser Abhandlung auf Seite 202/203 des November—Dezemberheftes angeführt habe. Man vergleiche auch die Fußnote dazu. Das über Herrn Delhep und Frau Heintl daselbst Gesagte hat — in ähnlicher Form — Bezug auf die Kindheit B. T.s, wovon ich noch berichten werde.

Wenn B. T. erwacht, sieht sie gewöhnlich das Schlafzimmer taghell erleuchtet, so daß sie sich oft nicht auskennt, ob es Tag oder Nacht ist. Das hat schon zu den sonderbarsten Szenen geführt. Namentlich in der ersten Zeit, wo sie von den geheimnisvollen Ursachen dieser Erscheinungen noch wenig wußte. So weckte sie oft mitten in der Nacht ihren Gatten und ermahnte ihn, doch aufzustehen, es sei ja schon heller Tag, bis dieser sie aufklärte und sie ungläubig aufstand und auf die Uhr schaute, wo sie dann ihren „Irrtum" gewahr wurde. So geschah es auch eine Zeitlang, als ihr Gatte abwesend und dafür ihre Schwester bei ihr zu Besuch war. Gewöhnlich früh um 4 Uhr — es war im Winter — wachte sie in stockfinstrer Nacht auf, die für sie allerdings hellster Tag war, und begann nun mit Mühe und Not ihre Schwester aufzuwecken, die von dieser unliebsamen Störung natürlich wenig entzückt war. Ich führe dies nur als Beispiel an, um zu zeigen, mit welcher Intensität diese Erscheinungen bei B. T. auftreten. Die Helle, die das nächtliche Schlafgemach erfüllt, stammt von dem bewußten grünlichen Licht, von dem wir schon gesprochen haben und das B. T. alle Gegenstände erkennen läßt wie am Tage.

Schlafstörend wirken auch allerhand Gerüche, sie mögen von angenehm duftenden Blumen kommen oder von Früchten, namentlich Äpfeln, deren Schalen oder Überreste. Der Geruch, und mag er noch so fein, für andere Menschen nicht mehr wahrnehmbar sein, hindert sie am Einschlafen so lange, bis man den Störenfried entdeckt und beseitigt hat. Bleibt nur ein winziger Rest, nur ein Stückchen einer Schale in ihrer Nähe, so verursacht dies B. T. eine qualvolle, schlaflose Nacht. Das kommt daher, weil B. T. ein außerordentlich reizempfindliches Geruchsorgan besitzt, was mir gleich in der ersten Zeit, als ich sie kennen lernte, an ihr auffiel und wie ich es noch nie wieder bei einem Menschen angetroffen habe. Diese so hochgesteigerte Empfänglichkeit für alle Arten Gerüche läßt sie auch sofort den Gemütszustand eines Menschen erkennen, wovon ich beim „Hellriechen" noch ausführlicher berichten werde.

Hier möchte ich bezüglich ihrer Nachtruhe eines ganz merkwürdigen und beachtenswerten Vorkommnisses gedenken, das B. T. vor längerer Zeit gehabt hat. Genau, wie ich im I. Teil gesagt habe, sieht B. T. nicht nur Lichtschwingungen, sondern sie nimmt auch den Einfluß des Lichtes mittels ihres außerordentlich feinen Gefühls wahr, was auch besonders von den Lichtstrahlen des Mondes gilt, die in jenem gleich zu schildernden eigenartigen Vorkommnis eine bemerkenswerte Rolle spielen. Das Mondlicht empfindet B. T. gewissermaßen unangenehm, es wirkt ungünstig auf sie ein, regt sie auf und läßt sie nicht schlafen. Und dazu braucht der Mond nicht einmal ins Zimmer zu scheinen, was ihm ohnedies durch Fensterläden

und dicke Vorhänge verwehrt wird, sondern er überträgt einfach seinen Einfluß auf von ihm bestrahlte Dinge, die dann für ihn die Dienste eines Störenfrieds versehen. Das mußte B. T. sehr peinlich am eigenen Leibe erfahren. In einer Nacht konnte sie lange Zeit nicht einschlafen; es war ihr einfach unmöglich, die ersehnte Ruhe zu finden. Ihre Leibdecke nämlich — eine Jägersche Schafwolldecke — juckte fürchterlich auf ihrem Körper und quälte sie mit diesem Jucken schrecklich, ihr so den Schlaf raubend. Erst gegen Morgen schlief B. T. endlich übermüdet ein. Die Sache kam ihr sonderbar vor, sie fand jedoch keine Erklärung dafür, suchte auch eigentlich gar nicht nach einer solchen. Aber in der folgenden Nacht wiederholte sich das Schreckliche: die Leibdecke juckte. Diesmal konnte es B. T. nicht aushalten und sie entfernte den Quälgeist von ihrem Körper. Weg war die Juckerei, dafür kam die Erleuchtung. B. T. hatte nämlich diese Decke zwecks Auslüftung ans Fenster gelegt und bis zum späten Abend liegen lassen, erst kurz vor dem Schlafengehen weggenommen. Zu dieser Zeit nun war Vollmond, der sein Licht auf die Decke ausstrahlte. Das Resultat ist uns bekannt. Dadurch gewitzigt, nahm B. T. in den folgenden Tagen die Decke immer vom Fenster weg, bevor der Mond sich sehen ließ — und sie konnte wieder ruhig schlafen, soweit das bei einer Hochsensitiven der Fall ist; das Jucken blieb aus.

Wie schon wiederholt erwähnt, war B. T. bereits als Kind außerordentlich sensitiv und in hohem Grade empfänglich für alle möglichen Einflüsse. Aber auch in den späteren Jahren, besonders vom 15. bis 22. Lebensjahr, war sie sehr anfällig. B. T. besaß von jeher ein mildtätiges Herz und so spendete sie eifrig Almosen. Davon trug sie nun des öfteren manchen Schaden an ihrer Gesundheit davon, weil ihre sensitive und magnetische Natur alle üblen Einflüsse anzog und auf sie übertrug. So begegnete ihr in ihrer Jugend einmal auf der Straße ein älterer Mann, der ihr bettelnd seine Hand entgegenstreckte. B. T. gab ihm ein Almosen. Nun hatte dieser Mensch sehr *schlimme Augen*, sie waren blaurot und geschwollen und es war von ihnen fast nichts zu sehen. Zwei Stunden nach dieser Begegnung war B. T. schon bei einem der berühmtesten Augenärzte, Dr. Berger, dem tüchtigsten Spezialisten der Stadt, denn *sie hatte ganz rote Augen bekommen.* Trotz der Behandlung wurden die Augen immer schlimmer; sie schmerzten, schwollen an, und es bildeten sich kleine schmerzhafte eitrige Geschwüre auf dem Augapfel (außerhalb der Regenbogenhaut). Das dauerte bereits fünf Monate.

B. T. kannte auch einen anderen praktischen Arzt, Dr. Mottes, der zugleich ein Wohltäter der Menschen war, als Arzt und als Privatmann. Wegen dieser schönen Eigenschaft war ihm B. T. in Verehrung zugetan. Dr. Mottes hatte zu der Zeit dieses unglücklichen Vorfalles einem Patienten in einer B. T. ebenfalls bekannten Familie mit Namen Kripper. Als nun B. T. einmal, gegen das Ende der fünf Monate, den Dr. Mottes bei dieser Familie Kripper antraf, war derselbe ganz entsetzt über ihr Aussehen. B. T. erzählte ihm nun den ganzen Hergang und sprach auch die Vermutung aus, daß sie ihr Leiden von dem

Bettler bekommen habe. Dr. Mottes meinte, das sei Aberglaube, er sagte aber zu ihr: „Nun hören Sie mal, was ich Ihnen sage: Sie können ganz ruhig sein, in zwei Tagen sind Ihre Augen viel besser und überhaupt ganz gut. Am dritten Tag kommen Sie dann zu mir in die Sprechstunde." Darauf strich er ihr einigemale mit der Hand über die Augen. Weiter geschah nichts.

Am dritten Tage waren die Augen schon so weit gebessert, daß B. T. dieselben aufmachen konnte, und in acht Tagen waren sie so gut und gesund wie ehedem. Dr. Mottes hatte in den Sprechstunden weiter nichts getan, als B. T. mit den Händen über die Augen gestrichen. Der Leser wird mit mir der Meinung sein, daß Dr. Mottes offenbar heilmagnetische Kraft besessen und B. T.s Augen einfach magnetisiert habe.

Zu jener Zeit war es auch, daß B. T. häufig in die „schmerzhafte Kapelle" der Mutter Gottes beten ging, woselbst viele kranke Weiber mit bösen, geschwollenen, eitrigen Händen bettelten. Iedesmal nun, wenn B. T. in diese Kapelle ging und an die Bettelweiber Almosen austeilte, schwärten ihre Hände aus, wurden dick und bös, schmerzten sehr und verheilten langsam. B. T. besaß aber kerngesundes Blut und sie strotzte nur so von Gesundheit und Lebenskraft, und das gab es bei ihr sonst nie, daß etwas ausschwärte, auch nicht kleinere oder größere Verletzungen, alles heilte ungemein rasch, wie selten bei einem Menschen. Als sie nun zur Erkenntnis kam, wo sie diese unangenehmen Sachen immer herbekäme, unterließ sie das persönliche Almosengeben.

Auch heute noch ist B. T. „anfällig", nur sind die Gelegenheiten nicht mehr so häufig, zumal B. T. sehr vorsichtig geworden ist und der Gefahr möglichst aus dem Wege geht. Aber sie darf in kein Krankenhaus gehen, um einen lieben Kranken zu besuchen, ohne daß sich ihr etwas „anhängt", und wenn es „ein Bläschen auf der Lippe" ist. Auch wenn Leute zu ihr kommen, die alles mögliche von ihr wissen wollen, und sie sind krank, hat B. T. mehr oder minder darunter zu leiden. (Fortsetzung folgt.)

Reperkussion.

Eine seltsame Geschichte von Hans Regina von Nack.

In dem altberühmten Prager Bierlokale „Schnell" saßen eines Abends einige Herren wie gewöhnlich an ihrem Stammtische beisammen und nachtmahlten.

Ein Sessel stand noch leer.

„Wo heute nur der Regimentsarzt so lange bleibt?" sagte einer.

Da trat der Erwartete rasch ein; er grüßte zerstreut, legte seinen Mantel ab und setzte sich. Aus seinen erregten Mienen war deutlich zu erkennen, daß ihm etwas Ungewöhnliches zugestoßen sei.

„Ja was gibts denn, Doktor?" fragte man ihn.

„Es ist unglaublich — ja, wahrhaftig unglaublich, was ich heute erlebte!" stieß er hervor. „So erzählen Sie doch!"

Der Regimentsarzt zündete sich hastig eine Zigarette an und sog in tiefen Brustzügen den Rauch ein.

„Ich bin noch so erregt von dem Geschehenen, daß ich mich erst sammeln muß, um Ihnen die Geschichte im Zusammenhange zu berichten.“

Die Herren blickten gespannt auf den Arzt, sie wußten, daß es etwas ganz Wunderliches sein müsse, was ihren kaltblütigen Doktor ergriffen hatte.

„Die Sache ist folgende“, begann dieser nach kurzer Pause, „ich bekam vorgestern in mein Spital einen kranken Soldaten, den Zugsführer Novotny. Er war unverwundet und litt nur an einem heftigen gastrischen Fieber. Das war früh gewesen; am Nachmittage durfte er bereits den Besuch seiner Eltern empfangen, die hier in Prag leben.

Ich konnte seinen Leuten mit gutem Gewissen die Versicherung geben, ihr Sohn werde — wenn auch das Fieber momentan ein sehr hohes sei — bald wiederhergestellt sein.

Gegen Abend nun stieg die Temperatur des Patienten um einige Zehntel.

Novotny delirierte; wie aus seinen Worten und Gesten zu ersehen war, glaubte sich der Kranke in die Schlacht versetzt. Das kommt ja im Schlafe selbst bei Gesunden häufig vor, die gerade aus dem Felde kommen, und der Zugsführer Novotny war ja eben von der italienischen Front hertransportiert worden.

Gegen Morgen ließen die Delirien nach.

Tagsüber war der Patient ziemlich munter und erzählte sogar den Stubengenossen seine Kriegserlebnisse.

Gestern abend stieg abermals das Fieber und wieder begann der Kranke laut vom Kampfgetümmel zu phantasieren, rief auch mehrmals den Namen sines Freundes Wenzel, der bei derselben Kompagnie steht.

Plötzlich wurde er ruhig und lag auch die ganze Nacht apathisch da.

Die Krankenschwester meinte, er sei endlich in gesunden Schlaf gesunken.

Früh bemerkte der neben ihm liegende Soldat am Lager Novotnys einen Blutfleck.

Man deckte ihn ab — er war blutüberströmt. Ich wurde geholt und konstatierte zu meinem Erstaunen eine frische Schußwunde. Die Kugel war dicht unter der linken Brustwarze eingedrungen, hatte das Herz gestreift und den Körper dann zwischen zwei Rippen wieder verlassen.

Das Geschoß war nirgend zu finden, auch war das Bettzeug an keiner Stelle durchlöchert.

Novotny lebte noch. Ich legte ihm also einen Verband an und stellte hierauf sofort ein eingehendes Verhör an.

Aber sowohl die durchaus verläßliche Pflegerin als auch die elf Zimmergenossen Novotnys versicherten, nicht das geringste verdächtige Geräusch vernommen zu haben, geschweige denn einen Schuß, den man übrigens im ganzen Gebäude hätte gehört haben müssen! Die Sache blieb unaufgeklärt. Der Zustand des Verwundeten verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde.

Trotz Aufbietung aller zu Gebote stehenden Mittel gelang es nicht, ihn zu retten.

Er starb vor einer Stunde; ich komme eben von seinem Sterbelager. — Das Ganze ist mir ein Rätsel!" schloß der Regimentsarzt.

* * *

Einige Tage später erhielten die Eltern des Zugführers Novotny von Wenzel, dem Freunde ihres Sohnes, eine Feldpostkarte, worin ihnen derselbe schreibt, er habe leider die traurige Pflicht zu erfüllen, ihnen den vermutlichen Heldenod ihres Sohnes mitzuteilen. Er hätte ihn bei einem Sturmangriffe am 16. d. M. plötzlich neben sich auftauchn und mit stürmen gesehen und mußte zu seinem Schmerze beobachten, wie Novotny von einer feindlichen Kugel getroffen zusammenstürzte. Die Leiche wäre trotz eifrigen Suchens nicht gefunden worden.

Allerdings sei er erstaunt gewesen, seinen Freund hier zu sehen, da er ihn noch in einem Spitale geglaubt, hätte sich die Sache jedoch so erklärt, daß Novotny, schnell geheilt, eben vor jenem für ihn verhängnisvollen Sturmangriffe zu seiner Truppe zurückgekehrt sei. Ein Irrtum sei übrigens leider ganz ausgeschlossen, da er die Züge seines Freundes und auch dessen Stimme deutlich erkannt habe! —

Es ist nur noch hinzuzufügen, daß sich das Datum des erwähnten Sturmangriffes (Wenzel schrieb ausdrücklich: am 16. d. M.) vollkommen mit dem jener Nacht deckte, in der Novotny im Spital die tötliche Wunde empfing.

Natürliche Wünschelruten im Doberaner Quelltal.

Von Dr. H. Langbein.

In dem interessanten Aufsatz von Dr. Voll „Die Wünschelrute" im Oktoberheft d. Z. finden sich folgende Sätze: „Sicher ist, daß die Rute nur in der Hand der Befähigten ausschlägt, — da muß doch unter allen Umständen angenommen werden, daß irgend etwas vom Menschen in die Rute geht. — In der Rute selbst kann die Kraft nicht liegen, sonst könnte jeder mit ihr arbeiten; ja sie müßte sich auch, wenn sie ruhig am Boden liegt, nach abwärts drehen." Es ist nun wohl etwas viel verlangt, daß sich eine von irgendeinem Baum abgeschnittene Rute, wenn wir hier von Metallruten absehen, auch wenn sie die bekannte Gabelform der Wünschelrute besitzt, am Boden über unterirdischem Wasser liegend von selbst bewegen oder eine Drehung ausführen soll. Etwas anderes ist es, wenn sie noch mit dem Lebensstrom, der von der Erde ausgeht, verbunden ist, wenn es sich also um einen Baum oder Strauch handelt. Da hat man in der Tat beobachtet, daß diese über Mineralquellen von selbst die Reaktion der Wünschelruten ausführen. Das geht aus folgender Notiz hervor, die ich kürzlich in einer Tageszeitung fand: „Zu den eigenartigen Erscheinungen

der deutschen Landschaft gehören die natürlichen Wünschelruten im Quelltal „Weinkeller“ in der unmittelbaren Nachbarschaft des altberühmten Stahl- und Eisenmoorbades Doberan in Mecklenburg. — In diesem quellenreichen Tale kann man nämlich eine Anzahl von der Natur selbst gebildeter Wünschelruten beobachten. Die geheimnisvolle unterirdische Kraft der Quellen hat viele in diesem Tal gewachsene Bäume so gebogen, daß sie mit ihren Kronen die Erde berühren, wo ein frischer Quell emporsprudelt. Durch diese merkwürdige Erscheinung aufmerksam gemacht, bohrte man hier nach Mineralquellen! Diese Bohrungen führten seinerzeit zur Entdeckung der Glashäger Mineralquelle. Die Wünschelrutenbäume am Quellentempel sind wiederholt von Malern im Bilde festgehalten werden.“ — Die Theorie von Voll über die Rolle des Menschen bei der Wünschelrutenreaktion besitzt die größte Wahrscheinlichkeit, der Mensch läßt sich aber dabei auch ausschalten ,das geht nicht nur aus den eben geschilderten natürlichen Wünschelruten, sondern auch aus einer Anzahl von Apparaten hervor, die wir in den Büchern von Voll, Benedict, Leuenberg usw. angegeben finden. Ich führte in meiner Abhandlung über das siderische Pendel (1913, J. C. Huber) eine Notiz aus dem Gothaer Hofkalender von 1785 an, nach der Thouvenel ein Werkzeug zum Auffinden von Wasser, Erzen usw. erfunden habe, mit dessen Beihilfe jedermann, ohne als Rutengänger begabt zu sein, Bodenschätze leicht finden könne. Nähere Angaben fehlten. Die Vollsche Forderung von der Selbstbewegung der Ruten auf dem Boden ist übrigens für Metallruten auch nicht neu. In dem interessanten Buch: „Onomatologia curiosa artificiosa et magica oder ganz natürliches ZauberL-exikon, Nürnberg 1764“ ist unter anderen Wünschelruten auch die Herstellung folgender beschrieben: Man nimmt subtile eiserne Nadeln, glüht sie zwölfmal im Feuer aus und taucht sie dann in ein Öl, welches mit dem „spiritibus und effluviis von Gold, Silber, Kupfer usw. saturieret“ ist. Man legt diese Nadeln auf Gebirge, wo dergl. Erze gemutmaßet werden, zwischen Morgen und Mittag hin, wo sie dann, wenn dergl. Metalle vorhanden, in Zeit von einer Stunde sich bewegen und durch die Lage den Strich der Ader anzeigen sollen.“ — Der Verf. fügt hinzu: „Es sind aber dieses noch leere Gedanken, indem man solche in Übung zu bringen sich keine Mühe gegeben hat.“ Das Urteil über die bisher konstruierten Apparate scheint nicht günstig zu sein, es wäre aber sicher eine dankenswerte Aufgabe, diese zu vervollkommnen, da wir jetzt auf intensivste Aufschließung unserer Bodenschätze, z. B. Erze, Kohlen, Erdöl, Kali usw., angewiesen sind. Die Begabung zum Rutengänger ist nicht häufig. In dem angeführten Lexikon findet sich darüber noch die Notiz: „Vallemont meynet, daß die besten dazu seyen, welche sanguineo phlegmatici seyn.“ Heutzutage möchte man eher annehmen, daß die Rutengänger sehr lebhaftes Temperament haben. Bei den Versuchen treten Nervenzuckungen auf. Vielleicht ist eine Hemmung oder Stockung im Nerven- oder Blutstrom die Ursache vermehrter Reibungselektrizität im Körper. v. Graeve führt seine Begabung auf eine Erkrankung an Malaria zurück, für die man als Ursache die Einwirkung von Parasiten auf die roten Blutkörperchen ansieht.

Betrachtungen über die sympathetische Heilweise.

Von Oskar Ganser.

Meine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen erbrachten mir den Beweis, daß es sehr viele Anhänger der sympathetischen Heilweise — auch in den höchsten Kreisen — gibt. Diese Methode gewinnt immer mehr Anhänger. Man ist zu der Erkenntnis gelangt, daß die Sympathie im letzten Grund nichts weiter ist als Magnetismus, also der Ausfluß menschlicher Elektrizität. Zu dieser Auffassung sind auch bereits bedeutende Ärzte gelangt, indem sie in verzweifelten Fällen selbst die sympathetische Heilmethode anwendeten. Es gibt ja eine solch große Anzahl von Heilmethoden, die alle ihre guten Seiten haben, wie die Allopathie, Homöopathie, Hydropathie usw. Wie bei jeder Heilmethode Fälle vorkommen, die keine vollständige Heilung bringen, wohl aber eine wesentliche Besserung des Leidens, so auch bei der Sympathie. Über sympathetische Heilungen liegen geradezu wunderbare Berichte vor, Berichte, die so leicht keine andere Heilmethode aufweisen kann.

Fragen wir uns zunächst einmal: „Was ist überhaupt Sympathie?"

Hufeland sagt darüber folgendes: „Unter Sympathie versteht man die Erscheinungen, welche durch die Verbindung und Wechselbeziehung organischer Individuen mit der lebenden Natur unter sich mit dem Weltall begründet werden." Hiermit hat Hufeland meines Erachtens unzweifelhaft das Richtige getroffen. Schneider äußert sich folgendermaßen: „Sympathie ist der nähere Zusammenhang der Einzelwesen mit der gesamten Natur, welcher sich durch unmittelbare Wahrnehmung im Gefühl des in diesen Zusammenhang gebrachten Einzelwesens oder auch in Beobachtungen von Wirkungen offenbart, ohne daß dabei der nähere Grund dieser gegenseitigen Gemeinschaft ersichtlich ist."

Die sympathetische Heilkunde ist der Inbegriff von Grundsätzen und Regeln, nach welchen die sympathetischen Heilmittel zum Heilzwecke angewandt werden; die sympathetische Heilkunst dagegen ist die Anwendung und Ausführung der gegebenen Regeln.

Die sympathetische Heilkunde ist schon uralt, sie ist die älteste aller existierenden Heilmethoden, die schon längst bekannt war, ehe die Medizin zur Wissenschaftft erhoben wurde. Beweise von der Anwendung der sympathetischen Heilmethode finden wir sowohl im Alten als auch im Neuen Testament.

Heilungen von Krankheiten sind natürlich auf die verschiedenste Art und Weise möglich. Alle Heilmethoden verfolgen aber dasselbe Ziel, nämlich entweder die Krankheit völlig zu beseitigen oder die vorhandenen Schmerzen erheblich zu lindern. Diesen Zweck verfolgt auch die sympathetische Heilmethode, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß in allen Fällen diese Heilmethode Erfolge aufzuweisen hat. Dabei ist allerdings zu beachten, daß alle Vorschriften genau befolgt werden, ferner daß die Art der Krankheit genau bestimmt ist.

Die sympathetische Heilmethode ist weiter nichts als eine anmalisch-magnetische Heilweise. Die Sympathie ist anwendbar sowohl in der Nähe als

auch in der Ferne. Bekanntlich benötigt der Arzt bei der magnetischen Behandlung gewisse Substitute, um eine Fernwirkung zu erzielen und um sich mit dem Kranken in Verbindung setzen zu können. In ähnlicher Weise verfährt auch der Sympathetiker. Der Magnetiseur bedient sich durchweg mehr anorganischer, der Sympathetiker dagegen mehr organischer Körper und ganz besonders organischer Flüssigkeiten.

Wenn man die sympathetische Heilmethode praktisch ausüben will, so hat man folgende Punkte ganz besonders zu beachten.

1. Das erste und wichtigste Haupterfordernis ist der unbedingte Glaube an die Heilung der bestehenden Krankheit. Dieser felsenfeste Glaube muß nicht nur beim Kranken, sondern auch beim Heiler vorhanden sein. Der unbedingte Glaube ist das Fundament der sympathetischen Heilmethode. Handelt es sich um Beseitigung von Krankheiten bei Kindern oder Tieren, so genügt es, wenn der Glaube an Heilung nur bei dem Sympathetiker vorhanden ist..

2. Eine sehr wichtige Forderung, die leider nur wenig beobachtet wird, ist die, daß für eine gelungene Heilung nichts gefordert werden darf, ja es sollen nicht einmal Geschenke angenommen werden. Die sympathetische Heilung beruht nur auf reiner Nächstenliebe, und nur wenn diese wirklich vorhanden ist und kein Egoismus mitspricht, hat diese Heilmethode Erfolg. Selbstverständlich ist es dem Sympathetiker nicht zu verdenken, wenn er seine Selbstkosten sich erstatten läßt, so z. B. eine Reise zum Patienten, Kosten für sympathetische Mittel usw.

3. Ist die Heilung gelungen, so darf darüber nicht gesprochen werden. Dies darf weder der Heiler noch der Geheilte tun. Auch dies wird in den meisten Fällen zu wenig berücksichtigt. Daraus erklären sich die vielen Rückfälle bei bereits erfolgter Heilung. Stillschweigend ist ja bekanntlich das höchste Gebot bei okkulten Heilwesen, zu denen doch die Sympathie gerechnet werden muß.

4. Begibt sich der Sympathetiker zum Kranken bzw. der Kranke zum Sympathetiker, so darf keiner von beiden auf diesem Wege jemand grüßen oder ihm danken. Auch soll man nicht denselben Weg zweimal gehen, d. h. der Rückwg soll ein anderer sein. Wenn es sich bei einer sympathetischen Kur um die Verbergung sympathetischer Vehikel handelt, muß das soeben Gesagte streng beobachtet und befolgt werden, sonst ist das nicht so nötig.

5. Man muß auch den zu- oder abnehmenden Mond bei der sympathetischen Kur brücksichtigen. Ich habe beobachtet, daß auch die Tierkreiszeichen, in denen sich der Mond jeweilig befindet, berücksichtigt werden müssen. So fand ich z. B. Mißerfolge bei sympathetischer Behandlung von Magenleiden aller Art, wenn der Mond im Zeichen Krebs stand. (Der Krebs regiert nach astrologischer Lehre den Magen.) Ich habe es daher in meiner Praxis mir zur Regel gemacht, keine Krankheiten sympathetisch, astro-chromopathisch oder magnetisch zu behandeln, wenn der Mond in einem Tierkreiszeichen steht, welches die betreffenden Körperteile bzw. Krankheiten des Patienten regiert.

6. Jedes Heilmittel sympathetischer Natur muß mindestens dreimal, in besonderen Fällen — wenn dieselben hartnäckiger Natur sind — sieben-, neun- oder dreizhnmal angewendet werden.

7. Es sind gewisse Formeln bei der Anwendung oder Verbergung sympathetischer Heilmittel oder Vehikel zu berücksichtigen. Ich habe gefunden, daß dies nicht nötig ist, man kommt gut ohne diese zeremonielle Beigabe aus. Wer diese Formeln aber doch berücksichtigen will, mag es immerhin tun.

8. Das sympathetische Heilmittel muß vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang angewandt werden. Das gilt ganz besonders für die Verbergung sympathetischer Vehikel.

Die soeben angeführten acht Bedingungen — mit Ausnahme von 7. — müssen genau beachtet werden, wenn man eine Heilung erzielen will. Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß die Art der Krankheit feststehen muß.

Damit ist in Kürze gesagt, was man bei Ausübung der sympathetischen Heilmethode zu berücksichtigen hat. Um darüber Klarheit zu erlangen, auf welche Art und Weise diese Heilwirkung zustande kommt, mache ich auf folgende fünf Wege aufmerksam.

1. Die Krankheit kann zunächst durch sich selbst vernichtet werden. Dies geschieht in der Weise, daß man sie mit ihrem eigenen Krankheitsstoff, der ein starkes Gegengift bildet, vernichtet. Man nennt diese Methode, mit welcher geradezu staunenerregende Erfolge erzielt werden, Isopathie. Hier gilt der von der Homöopathie vertretene Grundsatz: Gleiches vertreibt man mit Gleichem.

2. Die Krankheit kann auch durch Transplantation, d. h. Übertragung auf einen anderen Körper, beseitigt werden. Man unterscheidet hierbei sechs Arten der Transplantation, nämlich:

1. Die Insemination oder das Einsäen, 2. die Adproximation oder Annäherung, 3. die Implantation oder Einpflanzung, 4. die Ineskation oder Annetzung, 5. die Imposition oder das Einsetzen, 6. die Irroration oder die Befruchtung.

3. Die Krankheit kann ferner beseitigt werden durch Verflüchtigung derselben, d. h. durch vermittelte Übergabe an die Elemente oder an die Verwesung.

4. Beseitigung der Krankheit ist auch möglich durch Amulette verschiedener Art. Dieselben enthalten vielfach eine medizinische Kraft. Im Gegensatz hierzu gibt es auch magische Amulette, auf welche ich hier und da eingehender zurückkommen werde.

5. Schließlich ist eine Heilung der Krankheiten möglich durch den Einfluß der Mondphasen, ferner sind von Fall zu Fall auch Tatwas und Gestirnstunden zu berücksichtigen.*)

---

*) Eine Broschüre, welche dieses interessante Gebiet der Sympathie und Zaubermedizin behandelt, erscheint demnächst vom Verfasser im Verlage des Zentralblattes. Es werden darin zahlreiche Ratschläge zur Behandlung aller vorkommenden Krankheiten erteilt.

Das Haus des Magiers.

Von Eduard Bulwer.

(Fortsetzung.)

Der Amerikaner und seine Frau haben sich des kleinen Knaben angenommen, da der verstorbene Bruder in seinem Testament die Schwester zur Pflegerin seines einzigen Kindes eingesetzt und, im Fall der Tod desselben eintreten sollte, sie zur Erbin des Vermögens ernannt habe. Sechs Monate nachher sei das Kind in Folge von Vernachlässigung und Mißhandlung gestorben; wenigstens wollten Nachbarsleute es bei Nacht entsetzlich schreien gehört haben. Der Wundarzt, der es nach dem Tode untersuchte, habe gesagt, daß es aus Mangel an Nahrungsmitteln ganz abgezehrt und sein Körper mit blauen Mälern bedeckt gewesen sei. In einer Winternacht habe das Kind zu entkommen getrachtet, sich in den Hinterhof geschlichen und die Mauer zu erklimmen gesucht, erschöpft sei es aber zurückgestürzt und des Morgens sterbend auf dem Pflaster gefunden worden. Ungeachtet der augenscheinlichen Grausamkeit, die an dem Kinde ausgeübt worden, fehlte es doch an dem Beweis eines beabsichtigten Mordes, und die Tante und deren Mann suchten ihre Strenge damit zu beschönigen, daß sie das widerspenstige Wesen und die Hartnäckigkeit des Kindes, das sie für halb blödsinnig erklärten, als Entschuldigungsgründe angaben. Sei dem, wie ihm wolle, nach dem Tode der kleinen Waise erbte die Tante das Vermögen ihres Bruders. Noch ehe das erste Jahr verflossen war, verließ der Amerikaner plötzlich England und kehrte nie wieder dorthin zurück. Er war im Besitz eines Kaperschiffes, welches zwei Jahre darauf im atlantischen Ozean unterging. Seine Witwe lebte im Überfluß; aber Geldverluste verschiedener Art zerrütteten ihre Vermögensumstände: eine Bank machte Bankerott, ein Geldanlehen schlug fehl. Sie betrieb ein kleines Geschäft, wurde jedoch zahlungsunfähig; dann trat sie in Dienste, sank immer tiefer und tiefer, vom Rang der Haushälterin bis zur niedrigsten Magd, und obgleich nie besondere Beweisgründe gegen ihren Charakter vorlagen, blieb sie doch nie längere Zeit in einem Dienste. Auf diese Weise kam sie endlich in ein Spital, aus dem sie Mr. Jackson wieder herausnahm, um sie als Aufseherin über dasselbe Haus zu setzen, das sie im ersten Jahre ihrer Verehelichung als Eigentümerin bewohnt hatte.

Mr. Jackson fügte noch hinzu, daß er eine volle Stunde allein in dem unmöblierten Zimmer zugebracht habe, welches zu zerstören ich ihm nachdrücklich geraten hatte, und daß die Empfindung von Furcht, obgleich er nichts gehört oder gesehen, doch so groß gewesen sei, daß er sich jetzt mehr darnach sehne, die Mauern und den Fußboden eingerissen zu sehen, als ich wohl vermuten würde. Er habe bereits Arbeitsleute gedungen und wolle zu jeder mir beliebigen Stunde mit dem Werk beginnen.

Der Tag wurd demzufolge festgestellt und ich begab mich wieder nach dem verrufenen Hause. Wir gingen in das geheimnisvolle, schreckliche Zimmer,

ließen zuerst die äußere Bekleidung abnehmen und dann den Fußboden aufbrechen. Unter den Sparren befand sich eine Falltür, ganz mit Schutt bedeckt, gerade groß gnug, um einem Menschen Einlaß zu gewähren. Sie war dicht mit Klammern und eisernen Nägeln verschlossen. Als diese beseitigt waren, stiegen wir in ein unteres Gelaß, von dessen Existenz bis jetzt niemand eine Ahnung gehabt. In diesem Zimmer war ein Fenster und eine Kaminröhre, aber beide waren augenscheinlich vor vielen Jahren zugemauert worden. Mit Lichtern untersuchten wir diesen Ort. Er enthielt noch einige wurmstichige Möbel: drei Stühle, einen eichenen Lehnstuhl, einen Tisch, alles nach dem Geschmack vor achtzig Jahren. In der Wand war ein Schrank angebracht, in welchem wir halbvermoderte, altmodische Stücke einer Männerkleidung vorfanden, die vor achtzig bis hunder Jahren eine Person von Rang getragen haben mochte. Kostbare Stahlschnallen und Knöpfe, wie man sie zuweilen noch an Hofkleidern sieht, ein prächtiges Schwert, in einem Kamisol, das einst mit reichen Goldlitzen verziert war, staken fünf Guineen, einige kleine Silbermünzen und eine elfenbeinerne Eintrittskarte zu irgendeinem längst nicht mehr bestehenden Unterhaltungsplatze. Unsere hauptsächlichste Entdeckung war jedoch ein eisernes Behältnis in der Mauer, desssn Schloß wir nur mit großer Anstrengung aufbrechen konnten.

In diesem Behältnis waren drei Gesimse übereinander und zwei kleine Schubladen. Auf den Gesimsen standen verschiedene kleine hermetisch verschlossene Krystallflaschen. Sie enthielten farblose flüchtige Essenzen von keiner giftigen Beschaffenheit; in einigen derselben war Phosphor und Ammonium enthalten. Auch fanden wir einige merkwürdige Glasröhren und einen kleinen, zugespitzten Eisenstab mit einem großen Stück Bergkristall auf der einen Seite und einem Stück Bernstein auf der andern — sicher ein Magnet von großer Wirkung.

In einer der Schubladen lag ein in Gold gefaßtes Miniaturbild, dessen Farben sich merkwürdig frisch erhalten hatten. Es war das Bildnis eines Mannes im mittleren Lebensaler, vielleicht von 47 bis 48 Jahren.

Es war ein eigentümliches, äußerst eindrucksvolles Gesicht. Der Leser mag sich den Kopf einer großen Schlange in ein menschliches Antlitz umgestaltet denken, dann hat er einen bessern Begriff von dieser Gesichtsbildung, als es mir durch eine lange Schilderung möglich wäre ihm zu verschaffen. Die Breite und Niedrigkeit der Stirn, die fein zulaufenden Umrisse verbargen einigermaßen die Kraft des ungeheuren Kinnes; die großen, hervortretenden Augen waren grün und glänzend wie Smaragd und zeigten eine gewisse unbarmherzige Festigkeit, als hätten sie Bewußtsein ihrer ungeheuren Macht. Das Sonderbarste aber war, daß ich im ersten Augenblick, da ich das Miniaturbild betrachtete, eine entsprechende Ähnlichkeit mit einem der seltensten Bildnisse der Welt erkannte, mit dem Bildnisse einer fürstlichen Person, die in ihren Tagen bedeutendes Aufsehen erregt hatte. Die Geschichte sagt zwar wenig oder gar nichts über diese Person, aber die Korrespondenzen der Zeit-

genossen geben traurige Nachweisungen über ihre wilde Verworfenheit, ihren ruhelosen Geist und ihren Hang zu geheimen Wissenschaften. Noch im Mittag ihres Lebens starb sie in einem fernen Lande und wurde nach den Berichten der Zeitgenossen dort auch begraben. Sie starb noch zur rechten Zeit, um dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen, denn sie wurde zahlloser Verbrechen beschuldigt. Nach ihrem Tode wurden sämtliche Porträts von ihr, welche in Menge vorhanden waren, aufgekauft und zerstört. Vermutlich geschah dies durch die Erben derselben, die sich glücklich geschätzt hätten, wäre ihr eigentlicher Name dadurch von dem Stammbaum ihrer alten Familie gewischt worden. Die Person war bei Lebzeiten im Besitze großer Reichtümer; ein Liebling von ihr, ein Astrolog oder Wahrsager, hatte jedoch, wie man glaubte, einen beträchtlichen Teil derselben veruntreut, denn zur Zeit ihres Todes waren die Schätze auf eine unerklärbare Weise verschwunden. Vermutlich entging nur ein einziges Bildnis von ihr der allgemeinen Zerstörung, denn einige Monate vor dieser Begebenheit sah ich eines derselben bei einem Antiquitätenhändler. Auch auf mich hatte das Bild gleich wunderbar gewirkt, wie auf alle, die es je beschauten — ein Gesicht, welches nie, nie vergessen werden kann; und das Miniaturbild, das ich mit Händen faßte, hatte denselben Gesichtsausdruck. Allerdings war der Mann auf dem Miniaturbild einige Jahre älter als auf dem Bildnis, welches ich gesehen hatte, aber konnte es nicht kurze Zeit vor seinem Tode aufgenommen worden sein? Einige Jahre machen schon viel. Doch wie? — zwischen der Zeit, in welcher dieses Miniaturbild augenscheinlich gemalt wurde, lag ja ein Zwischenraum von mehr als zwei Jahrhunderten! Während ich noch so still, verwundert und sinnend dastand, sagte Mr. Jackson:

„Aber ist es möglich? Ich habe den Mann da selbst gekannt!“

„Wie — — wo?“ rief ich.

„In Indien. Er besaß in hohem Gade das Vertrauen des Rajah von Serampoor und fast verwickelte er diesen in eine Empörung, die wahrscheinlich den Verlust seiner Herrschaft zur Folge gehabt hätte. Der Mann war ein Franzose, sein Name de Vales, er war kühn, gewandt und unterwarf sich keinem Gesetze. Wir beharrten auf seiner Entlassung und Verbannung: es muß derselbe Mann sein, denn kein zweites Gesicht kann dem seinigen gleichen — und doch scheint dieses Miniaturbild nahezu an hundert Jahre alt!“

Unwillkürlich kehrte ich das Bildnis um, dessen Rückseite zu untersuchen. Auf dieser war ein Pentakel eingegraben, in dessen Mitte eine Stufenleiter angebracht war, deren dritte Stufe durch die Jahreszahl 1765 gebildet wurde. Indem ich noch weiter forschte, entdeckte ich eine Springfeder, und da ich auf diese drückte, öffnete sich der Deckel des Bildes, auf dessen Innenseite die Worte eingraviert waren: „Marianne, sei treu im Leben und Tod Deinem —“ Hier folgte ein Name, den ich nicht erwähnen will, der mir aber nicht unbekannt war. Oft hörte ich ihn in meiner Kindheit von alten Leuten nennen als den Namen eines ausbündigen Charlatans, der in London längere Zeit große Sensation erregte, dann aus dem Lande floh, weil er angeklagt war, seine

Geliebte und seinen Nebenbuhler ermordet zu haben. Von alledem sagte ich Mr. Jackson nichts und nur mit Zögern händigte ich ihm das Miniaturbild ein.

Beim Eröffnen der ersten Schubladen des eisernen Wandschranks war uns keine Schwierigkeit im Weg, beim Öffnen der zweiten setzte sich uns aber ein großer Widerstand entgegen. Sie war nicht verschlossen und doch bot sie allen unsern Anstrengungen Trotz, bis wir endlich die Schärfe des Brecheisens in die Ritze zu bringen suchten. Als wir auf diese Weise die Lade aufgezogen hatten, fanden wir in ihr einen ganz eigentümlichen Apparat in der schönsten Ordnung aufgestellt. Auf einem kleinen, dünnen Buche, oder vielmehr auf einer Schreibtafel, stand eine Kristallschale, welche mit einer klaren Flüssigkeit angefüllt war. Auf dieser Flüssigkeit schwamm eine Art Kompaß mit einer sich rasch drehenden Nadel. Anstatt der gewöhnlichen Zeichen waren sieben fremdartige Charaktere angebracht, jenen, womit die Astrologen die Planeten andeuten, nicht unähnlich. Ein sehr durchdringender, aber nicht scharfer und unangenehmer Geruch strömte aus dieser Schublade, welche innen, wie wir später bemerkten, mit Haselnußholz ausgelegt war. Was auch immer die Ursache dieses Geruches sein mochte, sie brachte auf unsere Nerven eine eigentümliche Wirkung hervor. Wir alle fühlten es, sogar die beiden Arbeitsleute, die mit in dem Raume waren, empfanden einen zuckenden, rieselnden Schmerz von den Fingerspitzen bis zu den Haarwurzeln. Ungeduldig, das Notizbuch zu erlangen, schob ich die Schale weg. Während ich dies tat, bewegte sich die Nadel des Kompasses schneller und schneller und ich fühlte einen Schlag durch meinen ganzen Körper beben, so daß ich die Schale auf den Fußboden fallen ließ. Die Flüssigkeit war verschüttet, die Schale zerbrochen, der Kompaß rollte in einen Winkel der Stube, und im nämlichen Augenblick bebten die Wände, als hätte ein Riese an ihnen gerüttelt und sie dadurch zum Schwanken gebracht.

Die Arbeitsleute waren so bestürzt, daß sie schnell die Leiter, auf welcher wir durch die Falltür herabgestiegen waren, hinaufkletterten. Als sie jedoch sahen, daß sich nichts Weiteres ereignete, waren sie leicht zur Rückkehr zu bewegen.

Mittlerweile öffnete ich das Buch. Es war in hellrotes Leder gebunden und hatte ein silbernes Schloß. Es enthielt nur ein dickes Pergamentblatt, auf welchem in Mitte eines Doppelpentakels Worte in altem Mönchs-Latein geschrieben standen, die getreu übersetzt also lauteten: „Über alles innerhalb dieser Mauern, empfindend oder unempfindend, lebend oder tot, herrsche, solange diese Nadel sich bewegt, mein Wille! Verflucht sei das Haus und ruhelos die Bewohner desselben!“

Sonst fanden wir nichts vor. Mr. Jackson verbrannte das Buch und den Bannfluch; den Teil des Gebäudes, in welchem sich das geheime Zimmer befand, ließ er bis zum Grunde niederreißen. Dann hatte er den Mut, einen Monat lang in dem Hause zu wohnen, und in ganz London konnte kein ruhigeres, gemütlicheres Haus gefunden werden. Später vermietete er es vorteilhaft und seine Hausleute beschwerten sich nie wieder über vorkommende Störungen.

Aber meine Erzählung ist noch nicht zu Ende. Ein paar Tage, nachdem Mr. Jackson eingezogen war, besuchte ich ihn. Wir standen sprechend am geöffneten Fenster, ein Karren mit einigem Hausgerät, das aus seiner früheren Wohnung hergeschafft worden, stand vor der Haustür. Eben setzte ich ihm mit Nachdruck meine Theorie auseinander, daß alle jene als überweltlich betrachteten Phänomene aus dem Gehirn und dem Willen eines Menschen hervorgegangen seien, und verwies ihn, um meine Philosophie zu unterstützen, auf das Zaubermittel und den damit verbundenen Fluch, der in Folge dieser Theorie aufgedeckt und zerstört worden war. Mr. Jackson bemerkte in seiner Erwiderung: „Daß, selbst wenn der Mesmerismus oder eine andere analoge Kraft wirklich in der Abwesenheit des Operateurs solche außerordentliche Erscheinung hervorzubringen vermöchte, diese doch sicher nicht nach dem Tode des Operierenden fortgesetzt werden könnten. Und die Herstellung des Zaubers", fuhr erfort, „sowie der Anbau sind gewiß schon vor mehr denn 70 Jahren gemacht und aller Wahrscheinlichkeit nach ist die operierende Person längst schon von dieser Welt abgeschieden!" Während Mr. Jackson noch so sprach, faßte ich erschrocken seinen Arm und deutete hinunter nach der Straße.

Ein gut gekleideter Mann schritt quer über dieselbe und trat zu dem Fuhrmann hin, der bei dem Karren stand. Sein Gesicht war gegen unser Fenster gekehrt. Es war das Gesicht des Miniaturbildes; es war das Gesicht des Edelmannes, der vor drei Jahrhunderten lebte.

„Gütiger Himmel!" schrie Mr. Jackson, „das ist das Gesicht des Herrn de Vales und kaum um einen Tag älter, als ich ihn in meiner Jugend am Hofe des Rajah von Serampoor gesehen!"

Von dem gleichen Gedanken ergriffen, eilten wir beide die Treppe hinunter. Ich war zuerst in der Straße; aber der Mann war bereits weiter gegangen. Einige Schritte vor mir erblickte ich ihn und in einem Moment befand ich mich an seiner Seite. (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Wie ist eine „Verklärung" möglich? Sicherlich haben die meisten Leser den Artikel von Julie Kniese: „Ist eine Verklärung möglich?" (September-Heft 1918 des „Zentralblatt für Okkultismus") mit großem Interesse gelesen. Daß Richard Wagner, dieser gottbegnadete Musiker und göttliche Meister im Reiche der Töne, nach der letzten Parsifal-Aufführung 1882 in Bayreuth für geraume Zeit leiblich verklärt wurde, ist eine wahrhaft erschütternde Begebenheit und ein okkultistisches Phänomen von großer Bedeutung. Da nun im oberwähnten Artikel von Julie Kniese Seite 133 sich der Satz vorfindet: „Wir wissen heute nicht, was für ein Moment die Verklärung. die Dematerialisierung auszulösen imstande ist, tatsächlich aber besteht auch für uns eine Verklärungsmöglichkeit", so sei mir gestattet, darauf hinzuweisen, daß der große deutsche Mystiker Meister Eckhart sich über die Ursache der leiblichen Verklärung wie folgt äußert: „Die Geburt des Gottmenschen (in uns) findet statt im allerinnersten Wesen der Seele. Sie geschieht über der Zeit,

in der Ewigkeit; dort, wo kein Hier noch Jetzt, nicht Natur und Gedanke ist. Alle Kräfte der Seele werden sie gewahr in einer göttlichen Wahrnehmung. Auch der Körper ist dann in einer stillen Ruhe, so daß kein Glied sich bewegt, denn das ewige Wort wird geboren, zugleich im Geist und im Körper. Die überfließende Fülle des Lichtes, das aus der Geburt in der Seele Grund kommt, ergießt sich dann auch in den Körper, und dieser wird dadurch verklärt."

Leider kann ich keine näheren Angaben darüber machen, aus welchem Werke des Meister Eckhart diese bedeutungsvolle Stelle stammt. Ich fand sie ohne genauere Quellenangabe zitiert in Dr. Franz Hartmanns Buch: „Mysterien, Symbole und magisch wirkende Kräfte", Seite 49. In eben genanntem Werke von Dr. F. Hartmann fand ich des weiteren auf Seite 70 folgende Stelle, die auch mit der Möglichkeit der leiblichen Verklärung in Verbindung steht. Es heißt daselbst:

„In der Natur ist jedes Ding der vollkommene Ausdruck des Ideals, welches es darstellen soll; die Ausnahme macht höchstens der Mensch, der infolge seines eigenen Eingreifens oft nur eine Karrikatur des Wesens ist, das er darstellen soll. Wären wir dasjenige, was wir unserer göttlichen Natur gemäß sein sollten, so wären wir auch in unserer äußeren Erscheinung göttergleiche, leuchtende ätherische Wesen, keinen Krankheiten, keinem Zank oder Streit unterworfen, und es hätte alles Leiden ein Ende; während jetzt in der dunklen Maske, die wir tragen, es oft schwer ist, den wirklichen Menschen zu erkennen."

Beide Mystiker sprechen also, wie wir eben hörten, sehr deutlich von der Möglichkeit der Verklärung des menschlichen Körpers. Daß derlei Verklärungen auch in unserer Zeit beobachtet werden, beweist, daß die geistige Wiedergeburt der menschlichen Seele an Zeit und Raum nicht gebunden ist, was übrigens für alle mystischen Phänomene gilt. Wenn eine menschliche Seele die nötigen Vorbedingungen erfüllt, so ergießt sich in sie das Licht der göttlichen Weisheit und Verklärung, und diese himmlischen Kräfte durchleuchten endlich auch die grobstoffliche Hülle und verklären sie, wie dies schließlich bei Richard Wagner der Fall war, dessen teilweise überirdische Musik schon längst für jeden empfindlichen Menschen Zeugnis ablegte, daß Richard Wagner auf dem Wege der Kunst die Adeptschaft erreicht hat. Wieder ein Beweis für den alten Satz: „Wahre Kunst führt himmelwärts."

G. W. Surya.

Aufruf zur Gründung eines Zentralvereins für Okkultismus. Durch den Krieg ist das Interesse für den Okkultismus überall lebhaft erwacht. Dieses geht aus vielen Zuschriften und Berichten von Soldaten und Angehörigen derselben, die eigenartige Erlebnisse hatten, hervor. Ferner zeigen viele an mich gerichtete Zuschriften mit aller Deutlichkeit, daß Viele in sich spüren, daß sie doch nicht ohne Grund, Zweck und Ziel leben. Sehr oft wird dann die Frage aufgeworfen, was man tun soll, um zweckmäßig zu leben. Trübe Erfahrungen, Kümmernisse und Betrübnisse haben wohl die meisten Menschen zum Okkultismus geführt, weil sie merkten, daß ihnen die Kirche nicht alles das geben konnte, was sie wünschten. Der Glaube allein genügte ihnen nicht mehr, sie wollten Beweise sehen. Ich meine, wir sind uns darüber klar, daß die Kirche wirklich überzeugende Beweise nicht liefern kann, dieses ist nur der Wissenschaft des Okkultismus vorbehalten. Der Okkultismus ist eine Wissenschaft und keine leere Phantasie, wie so viele Skeptiker behaupten. Es gibt ja schon viele okkulte Vereine, die sich aber meistens, ja fast in allen Fällen, nur auf einen engen Kreis beschränken. Der Okkultismus darf aber nicht nur einer bestimmten Gattung von Menschen gebracht werden, sondern er muß Allgemeingut werden. Die Trennung von Kirche und Staat, die gewiß nicht mehr lange auf sich warten lassen dürfte, wird noch mehr die Frage aufwerfen, was wir zu tun haben. Ich erwidere

darauf, alle müssen sich zusammen schließen, um den Okkultismus zu verbreiten. Zu diesem Zwecke erscheint es mir dringend notwendig, daß ein Zentralverein für Okkultismus gegründet wird. Dieser Verein verfolgt den Zweck, den Mitgliedern kostenlos Rat und Belehrung in allen okkulten Dingen zu geben. Gefällige Anmeldungen und Vorschläge zum weiteren Ausbau diesese Vereins nimmt der Unterzeichnete gern entgegen. Der Verein soll nur rein okkulte Zwecke verfolgen und sich von spekulativen Ideen und Theorien fernhalten. Über Mitgliedsbeiträge, Satzungen usw. sind noch keine Entschlüsse gefaßt. Ich erbitte mir auch hierüber Ratschläge, die alle eingehend geprüft werden. Der Verein soll einen Hauptsitz haben und in Zweigvereine eingeteilt werden, die wieder zum Ganzen gehören.

Oskar Ganser, Baierbrunn bei München.

Horoskop für Wilhelm II., geboren am 27. Januar 1859, 3 Uhr nachmittag in Berlin. Wir finden hier Saturn im Zeichen seiner Schwäche, der Sonne in ihrem schwächsten Zeichen entgegenstehend; Mars und Neptun sind vereinigt im Meridian, und die Sonne ist im Halbquadrat zu beiden; die Unglücksplaneten Neptun, Mars und Uranus — erhöht, und der Mond in Opposition zu Uranus. Der Kaiser hat ein höchst verhängnisvolles Horoskop, und während seiner Regierung wird der deutsche Kaiser einen noch nie dagewesenen Umsturz erleiden. Das Schicksal Kaiser Wilhelms ist ein solches, daß er nahezu seinen ganzen Besitz verlieren wird. Er wird niemals ein volkstümlicher Monarch sein. Mars im Meridian wird ihn in ständige Feindschaften verwickeln, und die Sonne in Opposition zu Saturn wird ihn seiner Macht unter den Völkern entblößen. Er wird sein königliches Gemahl plötzlich verlieren (Mond in Opposition zum rückläufigen Uranus). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sein Land übergeht in die Hände von Frankreich und Rußland. Diese wenigstens sind die zwei Mächte, welche ihm den Besitz des Reiches streitig machen, das er zu behalten machtlos ist. Kein unglückseligeres oder weniger königliches denn dies Horoskop des Kaisers, außer vielleicht das des Sultans der Türkei, ist zu finden unter den Herrschern von Europa. Der Kaiser wird plötzlich sterben, und das Herz wird der Sitz der fatalen Affektive sein.

Dieses Horoskop illustriert eingehend die Regeln über Reichtum und Besitz. Bevor das Jahr 1905 kommt, ist es wahrscheinlich, daß Deutschland teilweise in die Hände seiner Feinde übergegangen ist. (Ein Irrtum von 13 Jahren. M. G.) —

So ist zu lesen in der durchgesehenen und erweiterten Auflage von Sepharíels „The New Manual of Astrologie" vom Jahre 1898. (!) A. M. Grimm.

Eine spontane Aussendung des Astralkörpers. Am 15. Oktober 1918 nachm. 4.30 Uhr befand ich mich im Kreise einer befreundeten Berliner Familie in lebhafter Unterhaltung über Probleme des übersinnlichen Gebietes. Schließlich wurde ich gebeten, einige praktische Vorführungen zu zeigen, welchem Wunsche ich denn auch gern entsprach. Die Tochter des Hauses, eine junge Dame von 20 Jahren, stellte sich mir zur Verfügung. Ich begann mit einigen interessanten Szenen aus dem Gebiete der Wachsuggestion, die alle vorzüglich gelangen, und ging dann zu dem eigentlichen Hauptstück, „Dem Verschwinden resp. Unsichtbarmachen" über. Es handelt sich dabei um eine kräftige suggestive Beeinflussung der Sehzentren der Versuchsperson, sodaß dieselbe in wachem Zustande bei geöffneten Augen absolut nichts mehr von dem vor ihr stehenden Experimentator sehen kann, und er ihr faktisch „unsichtbar" geworden ist. Als die erwartungsvolle Spannung aufs höchste gesteigert und ich der Versuchsperson eben meine letzte Suggestion „jetzt bin ich vollständig aus ihren Augen verschwunden" einprägen wollte, geschah etwas gänzlich Unerwartetes, und zwar mir selbst. Ich fühlte plötzlich eine leichte Erstarrung im ganzen Körper, ein Schleier legte sich über meine Augen, sodaß ich den Kontakt mit der Versuchsperson verlor, die Worte blieben mir in der Kehle stecken und eine eisige sonderbare Kälte ging

über meinen Rücken. Da ruft plötzlich die Versuchsperson laut aus: „Mein Gott, ich sehe sie ja jetzt doppelt. Da, ganz genau derselbe, Zug um Zug". Ich blicke mit Anstrengung nach rechts und gewahre in schattenhaften Umrissen eine Nebelgestalt, die mit meiner rechten Körperhälfte zusammenhängt. Doch nur für einen Augenblick, da fühle ich wieder einen Eisesstrom im Körper, ein Sausen und Klingen im Kopfe und ich finde die Sprache und damit meine Besinnung wieder. Von dem Phantom ist nichts zu sehen. Auch die beiden Zuschauer haben während der Szene nichts Genaues wahrnehmen können. Dagegen beschrieb die Versuchsperson die Erscheinung derart genau und deutlich, daß an ihrer Echtheit kein Zweifel ist, um so mehr, als doch durch fortgesetzte Suggestion die Aufmerksamkeit auf etwas ganz Anderes, nämlich auf das „Verschwinden", konzentriert war und nicht auf Verdoppelung. Übrigens ist vorher weder von Astralkörper noch Verdoppelung die Rede gewesen und war eine solche Möglichkeit der Versuchsperson vollständig fremd, sodaß der Einwand einer Autosuggestion wegfallen muß. Falls ich selber eine Halluzination hatte oder meinen Augen nicht recht trauen könnte, so ist doch das höchst eigenartige Gefühl, welches mich übermannte, ein Zeichen dafür, daß in meinem Körper irgend etwas Abnormes vorging, und da diese Anzeichen zeitlich mit den Bemerkungen zusammenfallen, die die Versuchsperson ausrief, so halte ich ein Austreten des Doppelkörpers (Astralkörper) für wahrscheinlich, umsomehr als das bei mir der vierte Fall sein dürfte, der sich spontan ereignete. Ein willkürliches Aussenden konnte ich noch nicht auf genauen Erfolg prüfen, doch will mir scheinen, als ob das persönliche Tattwa auf dieses Phänomen großen Einfluß hat. Durch Innschau stellte ich bei mir nämlich immer Vayu fest, wenn Versuche in Gedankenübertragung oder Fernwirkung Erfolg hatten. Bei obigem Versuch war Vayu mein persönliches Tattwa, gleichzeitig aber auch Universaltattwa (5.10 nachm.). Vielleicht regt meine Ausführung den einen oder anderen unseren Leser dazu an, auch den Einfluß des persönlichen Tattwas auf okkulte Phänomen in Betracht zu ziehen.

Edgar Richter, Gröba a. Elbe, Altrockstr. 34.

Vorlesungen über Mystik wurden im Februar d. J. von Frl. Susanne Trautwein an der Lessing-Hochschule in Berlin abgehalten. Es ist das erste Mal, daß dieses hervorragende Institut ein derartiges Thema führt, und als ein wichtiger Fortschritt auf dem Wege zu begrüßen, dem Okkultisms auf wissenschaftlicher Grundlage Bahn zu machen. Der Raummangel gestattet leider nicht den Abdruck des interessanten umfangreichen Vortrag-Programms. Frl. S. Trautwein ist ständige Dozentin und Mitglied des Arbeitsausschusses der Lessing-Hochschule.

Berichte von Mitarbeitern. Über die Wiederverkörperung. Von M. G. Ich glaube bestimmt, mein verstorbener Sohn war die Wiederverkörperung meines Vaters, sie hatten beide auch an einem Tage Geburtstag. Aber auch ohne eigene Erlebnisse müßte ich, von innen heraus, an eine Wiederverkörperung glauben. Woher kämen denn die verschiedenen Menschen. Wenn ich die Arbeiter aus den Fabriken strömen sehe, die verschiedenen Typen betrachte und ihr Leben sehe; wenn ich meine Mädchen beobachte, die in ihrem Fühlen und Denken doch so ganz anders sind wie unsereins, drängt sich da nicht einem von selbst das Gefühl auf, dies alles muß doch irgendwo seinen Grund haben. Immer sehen wir Ursache und Wirkung! Man mag einwenden, ja die Erziehung und die sozialen Verhältnisse bewirken das; aber bin ich nicht selbst ein Zeugnis dafür, daß dies nicht der Fall sein kann? Geboren bin ich einst in einer elenden Lehmhütte, die Türen so niedrig, daß man sich tief bücken mußte. Eine niedere Stube, elenden Hausrat, die Schlafstätte unter dem Strohdach, der Raum angefüllt mit Stroh und Lumpen. Mit dem 14. Jahre hinausgeschickt, nun selbst sein Brot zu verdienen, ohne die geringste Vorbildung für den allereinfachsten Lebensberuf. Vater und Mutter konnten bei einem

Verdienst von 10 Mk. wöchentlich, bei 5 Kindern natürlich, nichts an uns wenden, so gern sie es auch getan hätten. Wenn ich heut in meinem blauen Mahagonisalon sitze, an meinem Schreibtisch, vor mir das Bild du Prels, oder wenn mir jemand sagt, was haben Sie für ein herrliches Grundstück, der Aufgang ist wohl der schönste hier in der Stadt, und ich kann mir sagen, das ist alles m e i n Werk, da ist nichts Ererbtes, nichts aus der Ehe Zugebrachtes, nur durch Fleiß und Kombination Zusammengebrachtes, da knüpft mein Leben wieder an jene Kindertage an. Woher könnte es denn kommen, daß ich mich schon damals jener Verhältnisse schämte, die meinen Geschwistern und Altersgenossen in der gleichen Lage als ganz selbstverständliche Dinge erschienen? Auch meine Eltern fühlten das und schalten mich oft darum. Ich baute mir schon als ganz junges Kind eine andre Welt von innen, und s o w i e i c h s i e b a u t e, i s t s i e i n E r s c h e i n u n g g e t r e t e n. Meine Erinnerungen reichen bis zu 1½ Jahren zurück. Ich kann mir nur denken, daß ich aus dem vorhergehenden Leben in besseren Verhältnissen den Charakter in dieses mitbrachte. — Sie möchten wissen, wie ich zu der Deutung bei meinem jüngsten Kinde kam? Weil mein Vater es mir selbst sagte. Ich denke, wenn eine Seele ihre Erdenwanderung antritt, erlischt vielleicht in einem andern Körper eine; wenn die Blume oder der Baum an der Wurzel seine Lebenskraft verliert, merken wir es auch nicht gleich. Es ist vielleicht hier nicht von Belang, aber als wir unsern Jungen hatten sezieren lassen, um doch wenigstens die Todesursache zu wissen, sagte der Arzt: „Ich habe dies Kind ja nicht bei Lebzeiten gekannt, aber es ist merkwürdig, es hat ein so kleines Herz, als ob sich dies nicht mehr mit entwickelt hätte.“ In die tiefsten Geheimnisse des Seelenlebens vermag wohl kein menschlicher Geist einzudringen.

Vorzeichen. Bericht von M. J. Sp. Am 7. Juni 1915 sollte ich abends 8 Uhr eine Ganz-Massage bekommen. Die Masseuse war erst einige Male bei mir gewesen und ich hatte von ihr den Eindruck, daß sie Medium sein könnte. Schon bald hatte ich sondiert, ob sie auch etwas von Spiritismus wußte und sich dmait beschäftigte. Sie bekam einen förmlichen Schrecken und sagte, sie hätte erstens davor eine Heidenangst und zweitens ist es auch in der Bibel verboten. Ein Herr und eine Dame, die sich viel damit beschäftigen, dachten, sie wäre ein gutes Medium, und hatten sie aufgefordert, einer Sitzung beizuwohnen, aber sie hatte es abgelehnt. — Morgens, am 17. Juni, hatte ich das Bett mit einem frischen Bettlaken überzogen, darauf breitete ich, bevor die Masseuse kam, ein am selben Tage frisch gewaschenes und ein an der Sonne getrocknetes Badelaken aus, worauf ich mich hinlegte. Um halb 10 Uhr ungefähr, als ich aufstand, sah ich an der Stelle meines Rückens (Schulter) auf dem Bettlaken zwei ziemlich große Kleckse Blut. Auf einer zusammengelegten Kamelhaardecke, die in einiger Entfernung lag, im Falle es mir zu kalt sein solte, lag auch ein Blutflecken. Ich hatte keine Wunde, es war kein Blut an meinem Körper, auch die Masseuse hatte keine Wunde und nirgends Blut. Auch wenn sie wollte, hätte sie nicht an die Stelle kommen können, wo das Blut lag. Ein totgedrücktes Insekt konnte es nicht sein; dies hätte ich finden müssen. Außerdem hätte das Blut dann nicht zu gleicher Zeit auf der Kamelhaardecke sein können. Ungefähr nach 10—12 Tagen zeigte sich mir dann eine schwarze Hand und ein schwarzer Arm. — Ich notierte das Datum. — Am 16. Juli sollte ich wieder massiert werden. Meine Kleider hingen über einem Stuhle am Fenster und obenauf hing ein Hemd, das ich ein paar Tage getragen hatte. Die Masseuse hatte die Sachen nicht berührt. Als ich das Hemd aufnahm, um es wieder anzuziehen, waren vorn rechts über der Brust wieder zwei Blutflecken, diesmal in Form von Vögeln mit ausgebreiteten Flügeln, der eine etwas größer, mehr nach vorne, der andere im Perspektiv etwas kleiner und voller in der Form. Am nächsten Tag zeigte sich dann wieder die schwarze Hand und der schwarze Arm. Auf meine Bitte hörte dies aber bald auf. Die Vögel sind photo-

graphiert und die Flächen wurden mikroskopisch untersucht. — Am 17. August wurde ich wieder abends massiert. Die Masseuse verließ das Haus gegen halb Zehn. Als ich wieder herauf kam in mein Schlafzimmer, hörte ich meine große Ledertasche, die am Kopfende des Bettes hing, stark knistern. Ich schaute hin, sah aber nichts, hörte es nur. Eine Herrenuhr, ein sehr gutes Werk, das ausgezeichnet geht, steht auf dem Nachttisch neben dieser Tasche. Ich ziehe die Uhr wie immer auf, es ist halb Zehn; ich drehe das elektrische Lämpchen neben meinem Bette auf und gehe schlafen. Nachdem ich längere Zeit geschlafen hatte, wache ich auf, drehe das Licht auf und sehe, daß die Uhr auf dreiviertel 11 steht; sie ist also 5 Viertelstunden gelaufen. Zu gleicher Zeit schlägt es draußen eine halbe Stunde. Ich stehe auf, schaue auf den Wecker und sehe, daß es halb Zwei ist. Dann nahm ich die Uhr, richtete sie auf dreiviertel zwei Uhr und probierte, sie wieder ein wenig aufzuziehen. Vergebens; sie war entzwei gemacht. Einige Nächte vor dem 17. August kamen im Traum immer Schlangen auf mich zu; jetzt sind es Spinnen, die ich sehr deutlich sehe, wie in Wahrträumen. Was hat das alles zu bedeuten? — (Diesen Erlebnissen, die ich nur als Vorzeichen deuten kann, folgte eine schwere Erkrankung und — der Tod.) Do.

Bericht über Hellsehen von M. T. In den Jahren 1915 bis Mitte 1917 hatte ich auf Grund biblischer Erkenntnisse das Hellsehen und Hellhören erlangt. Ich konnte bei geschlossenen Augen Wahrnehmungen machen, was in einem ganz fremden Orte und Erdteile vorging. Dies war verbunden mit Hellhören. Ich hörte gleichzeitig, was vorging an dem betreffenden Orte. Ich hatte diese Gabe erlangt durch den kräftigen Wunsch. Vom Okkultismus wußte ich zu der Zeit noch nichts. Im Jahre 1917 wurde ich durch einen Freund auf den Okkultismus aufmerksam gemacht, und begann tiefer zu forschen. Ich mußte aber die Wahrnehmung machen, daß ich durch die jetzige Kenntnis zum größten Teil obige Gabe verloren habe. Das Sonderbare war, daß ich in den Jahren 1915—1917 stark priemte und rauchte, was ich jetzt nicht tue. Im magischen Spiegel nehme ich wohl geistige Wesen wahr, aber nie deutlich. Was kann hier schuld sein, daß ich diese Gabe verloren habe? Kommen solche Störungen vor und kann sich diese wiederfinden? —

(Alle magischen Fähigkeiten sind von seelischen und körperlichen Stimmungen und Bedingungen abhängig, die wir noch nicht genügend kennen. Meine Gabe des Hellsehens verläßt mich z. B. bei körperlichem Unwohlsein und geistiger Überarbeitung. Sie kehrt aber wieder bei körperlichem Wohlbefinden und seelischer Ruhe.

So wird auch bei Ihnen eine seelische oder körperliche Unstimmigkeit der Grund sein für die Wandlung Ihrer magischen Wahrnehmungen. Ob sie in der alten Weise wiederkehren werden, möchte ich bezweifeln, denn Sie sind durch die Wandlung Ihrer Weltanschauung doch sicher auch seelisch ein anderer geworden, sodaß die Saiten Ihrer Seele für andere Schwingungen empfänglicher geworden sind wie früher.)

Wahrträume? Bericht von L. J. Da ich sehe, daß das Z. f. O. für das Traumleben großes Interesse zeigt, möchte ich im Nachfolgenden einen Traum erzählen, den ich anfangs August 1914 hatte:

Ich träumte, mich im Kino Ex-Parigi in Fiume zu befinden und Folgendes auf der Leinwand zu sehen:

Es erschienen auf einem schwarzem Hintergrund eine Menge Sterne und andere Zeichen, sowie mehrere Kronen, bevor man recht wußte, was sie vorstellten.

Dann kam die gleiche Erscheinung nochmals, doch diesmal war sie deutlicher. Neben einer Menge verschiedener Zeichen und Sterne erschienen vier Kronen und ein größerer Stern. Die Zeichen und die Sterne verschwanden sehr schnell und auch der große Stern verschwand kurz darauf, wie dies in einem Kino üblich ist, ohne daß man dieselben recht betrachten und die Einzelheiten erkennen konnte.

Dafür konnte man um so deutlicher die vier großen Kronen betrachten, welche die Form von Königs- und Kaiserkronen hatten. Dieselben nahmen eine Stellung ein, wie sie Rußland, Deutschland, Frankreich und England auf der Landkarte einnehmen. Diese vier Kronen blieben ziemlich lange auf der Leinwand, ohne sich zu verändern, bis auf einmal die rechts gelegene Krone zu wackeln anfing und dann verschwand. Kurz darauf verschwand auch die linke Krone, sodaß nur noch die mittlere und die links oben übrig blieben. Diese schienen noch sehr lange auszuhalten, bis auf einmal die obere Krone von der südöstlichen Seite angefressen wurde, und zwar derart, wie wenn eine Maus darunter nagen würde. Als auf diese Weise beinahe ein Viertel der Krone weggefressen war, verschwand diese Krone ebenfalls, sodaß nur noch die untere mittlere auf der Bildfläche blieb. Die Krone nahm dann an Ausdehnung und Glanz zu. Besonders die stark funkelnden Diamanten stachen von der glänzenden großen Krone prächtig hervor. Dann verblich auch diese Erscheinung.

Zum Schlusse erschien ein die ganze Leinwand ausfüllendes Kreuz, das die Form einer Militärauszeichnung hatte. — Damit war die Vorstellung beendet und die Leute verließen den Saal.

Ähnliche Träume habe ich später noch öfter gehabt, so z. B. eine Erscheinung im Februar 1915, die den Eintritt Italiens in den Krieg verkündete. Später habe ich dann jedes wichtige Ereignis in diesem Kriege vorher allegorisch im Traume gesehen, aber es würde zu weit führen, diese hier anzuführen.

Gedankenkräfte. Wir Okkultisten wissen, daß Gedanken Kräfte sind, daß nach psychologischen Gesetzen jeder Gedanke eine im Werden begriffene Handlung ist und daß jeder erwartete Moment die Neigung hat, einzutreffen. Diese Gesetze wollen wir uns nutzbar machen zum Wohle unseres Volkes.

Viele von uns waren seit Jahren auf den kommenden Weltkrieg vorbereitet. Und wiederum viele Freunde unserer guten Sache, besonders Theosophen, hielten schon 1911 an den verschiedensten Orten, aber alle stets zu gleicher Stunde Konzentrations- und Meditationsstunde ab, um durch vereinte Gedankenkräfte das große Völkermorden am Ausbrechen zu verhindern oder wenigstens die Wirkung des sich auslösenden furchtbaren Karmas abzuschwächen. Nach dem Willen eines Höheren trat das große Ereignis damals doch ein.

Jetzt bietet sich wieder eine Gelegenheit, unsere Gedanken zu guten Zwecken auszusenden. Laßt uns dieselbe nicht versäumen! Laßt uns Gedanken der Liebe und Versöhnung denken oder laßt unseren konzentrierten Willen auf alle unsre Feinde einwirken. Der Wissende hat die Pflicht, seine Gedanken und Gaben zum Wohle der Menschheit zu gebrauchen! Laßt uns diese sich jetzt dazu bietende Gelegenheit nicht versäumen!

(Ich möchte vorschlagen, daß jeder Okkultist während des Vormittags-Gottesdienstes ein inniges Gebet zum himmlischen Vater emporsendet, in dem er ihn um Hilfe anfleht, daß unser deutsches Volk nicht untergeht, sondern seine Weltsendung erfüllt: die Menschheit zu verinnerlichen, zu beseelen, daß sie reif wird für die Kultur der Seele.)

Do.

Erfahrungen mit sympathetischen Heilmitteln. Der Bericht auf Seite 237, Heft 5 über „Erfahrungen mit sympathetischen Heilmitteln“ von F. H. verdient große Beachtung. Ich habe in der sympathetischen Heilweise große und schöne Erfahrungen gesammelt, die ich in einem demnächst erscheinenden Werkchen „Sympathie und Zaubermedizin“ mitteilen werde.

Der Mond spielt bei der sympathetischen Heilweise eine große Rolle. Eigenartig ist nach dem Bericht von F. H., daß die sympathetische Manipulation beim zu-

nemenden Monde vorgenommen wurde. Ich habe stets den Grundsatz verfolgt, sympathetische Manipulationen, welche Bestrahlung durch den Mond verlangen, beim abnehmenden Monde vorzunehmen. Der Mond muß immer die betreffende schmerzhafte Stelle bescheinen. Alle sympathetischen Kuren müssen wortlos verrichtet werden, und zwar aus dem Grunde, weil das gesprochene Wort die Wirkung des Magnetismus verhindert.

Daß die sogenannte weise Frau, von welcher F. H. berichtet, bei der Mutter einen Mißerfolg hatte, kann verschiedene Ursachen haben. Ich habe darüber Beobachtungen angestellt und möchte sie hier mitteilen.

Im nachfolgenden Falle handelt es sich um ein Herzleiden, die ich stets mit den besten Erfolgen behandelte. Die Magnetisierung wurde zunächst vorgenommen, als der abnehmende Mond im Zeichen Wassermann stand; es trat keine Besserung, sondern eine leichte Verschlimmerung ein. Alsdann magnetisierte ich, als der abnehmende Mond im Zeichen Löwe stand. Hier trat in ganz kurzer Zeit eine auffallende Besserung ein. In beiden Fällen wurde während des Magnetisierens das Herz voll vom Monde beschienen.

Für den Astrologen ist diese Tatsache gewiß interessant; denn der Löwe beherrscht das Herz, während der Wassermann eine Opposition mit dem Löwen bildet.

Ich habe andererseits gefunden, daß eine sympathetische Behandlung streng individuell eingesetzt werden muß. Auskunft über eine individuelle Behandlung gibt nur die Nativitätszeichnung in Verbindung mit Hellsehen, Hellhören und Hellfühlen.

Der Mond im Tierkreiszeichen spielt eine wichtige Rolle, die Nichtbeachtung desselben hat leicht einen Mißerfolg zu verzeichnen.

Es kann aber auch vorkommen, daß der Magnetiseur oder der Patient ihren „unglücklichen" Tag haben, dann sind alle Versuche, eine Heilung herbeizuführen, vergeblich. Also ich wiederhole noch einmal: alle sympathetischen Kuren müssen individuell gehandhabt werden, glücklicherweise gibt es für jede Krankheit eine größere Anzahl sympathetischer Heilmittel, so sind mir z. B. für die Beseitigung von Warzen 12 Mittel bekannt.

Was nun die drei Schlüssel aus reinem Stahl betrifft, über die F. H. berichtet, so kann ich sagen, daß reiner Stahl immer günstig bei allen krampfartigen Erscheinungen wirkt. Ist dieser Stahl magnetisch, so ist seine Wirkung nachhaltiger. Oskar Ganser.

Druckfehlerbrichtigung. Auf Seite 234 Heft 5 des Z. f. O. hat sich bei der Mitteilung des magisch-sympathetischen Heilmittels gegen die Grippe ein Druckfehler eingeschlichen, es muß heißen: „man kaufe 5 ganze Sternanis" und nicht „Sternennis".

Gleichzeitig sei noch bemerkt, daß eine okkultistische Sitzung etwas ganz anderes darstellt als eine spiritistische Sitzung.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet.

H. W., Charlottenburg. Die Grundlage aller psychischen Forschung ist die Selbsterkenntnis. Am klarsten erkennt man sich aus der eigenen Schrift, die ein Spiegelbild der Seele ist. Ich möchte Ihnen als Neuling zunächst das gründliche Studium der Graphologie empfehlen, zu der Sie gut befähigt sein dürften, wie ich aus Ihrer Schrift sehe. Als Magnetopathen empfehle ich Ihnen Herrn Rudolf Geist, Berlin, Landsberger Str. 83. Berichte über eigene okk. Erlebnisse unserer Leser sind uns immer willkommen.

Fr. K., Halberstadt. Ihre Traumgesichte sind sehr interessant. Ich möchte

Ihnen raten, über alle Ihre Träume genau Buch zu führen, Sie werden dann bald die Sprache Ihrer Träume verstehen lernen und vieles im Leben vermeiden können, was Ihnen sonst Unheil bringen würde. Ihre Berichte über eingetroffene Wahrträume sind uns immer willkommen.

Dr. E. K., Darmstadt. Die mystischen Feiern dürften wohl nachts 12 Uhr der wirklichen Sonnenzeit am 1. Dezember, also in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember, beginnen.

Die Farben der menschlichen Ausstrahlungen zu sehen, ist wohl jeder befähigt, wenn er sich in der Weise ausbildet, wie es Brandler-Pracht in seinem „Lehrbuche zur Entwicklung der okkulten Kräfte“ darlegt. Übrigens sieht diese Ausstrahlungen wohl jeder Somnambuler. Mit Namen kann ich Ihnen jedoch nicht dienen, da ich niemand dort kenne.

Die theosophische Bewegung wird sich wieder einig werden, wenn sie den wissenschaftlichen Okkultismus zur Grundlage nimmt, wie es unser Meister Carl du Prel vorbildlich getan hat. In seinem Geiste eine theosophische Bewegung neu zu begründen, ist Aufgabe der du Prel-Gesellschaft.

H. J., im Felde. Geßmanns okkultistische Handbücher enthalten das ganze Material alter und neuer Zeit. Aufgabe unserer Forscher ist es darum, alles nachzuprüfen, was bei weitem noch nicht geschehen ist. Dazu anzuregen ist die besondere Aufgabe des Z. f. O. Aber Menschenkenntnis kann man kaum aus Büchern lernen. Man muß sich einfühlen können in die andere Seele, so daß man in ihr liest wie in einem offenen Buche. Nur dadurch wird man ein Menschenkenner! Bücher können nur dazu anleiten; alle ihre Lehrsätze haben nur bedingungsweisen Wert; was dem einen ein Weg zur Seele des anderen wird, ist für den anderen ungangbar.. Sie sagen ja selbst, daß Sie kein Gedächtnis für die graphologischen Zeichen haben.

Ich möchte Ihnen die P s y c h o m e t r i e empfehlen. Durch sie werden Sie den Weg zur Seele des anderen finden; er ist Ihrer Handschrift nach für Sie gangbar. Ihre Anregung zum gemeinsamen Gebete für die Erfüllung der Weltsendung des deutschen Volkes wird im Z. f. O. erscheinen.

A. R., Rostock, Meckl., wünscht einem spiritistischen Vereine oder Zirkel in Rostock oder Umgegend beizutreten. Ich bitte unsere Leser, mir die Adresse eines solchen mitteilen zu wollen.

F. M., Frankfurt a. Main, sucht neue Mitglieder für ihren Dienstags-Zirkel und wissenschaftliche Okkultisten als Führer desselben.

Die beigelegte Handschrift weist auf Zurückhaltung, Bildung, Wahrheitsliebe und Schönheitssinn.

H. M., Feldkirchen. In Österreich sind mir praktische Homöopathen nicht bekannt. Ich möchte Ihnen raten, die Homöopathie selbst zu erlernen, was Ihnen an der Hand des vorzüglichen kleinen Buches von Sanitätsrat Dr. B. Hirschel: „Der homöopathische Arzneischatz in seiner Anwendung am Krankenbett, für Familie und Haus“, neu bearbeitet von Dr. med. H. Goullon, nicht schwer fallen wird.

M. P., Halle, Saale, teilt mit, daß der 15 Jahre alte Alfred Kaufmann in Kl.-Schaffhausen bei Schwendi in Württemberg imstande ist, Lebensschicksal und Lebenskreise zu berechnen. Die Familie ist verarmt und in Not. Es wäre schade, wenn Alfreds Begabung im Kampfe ums tägliche Brot unterginge. Do.

A. E., Wörth. Ihre genauen Vorhersagen des Weltkrieges sind sehr wertvoll. Ich werde über sie noch eingehend berichten. Gewiß wissen viele Verzückte nach ihrem Erwachen, was sie in ihrer Verzückung sahen, hörten und erlebten, sonst könnten sie nachher nichts darüber berichten. Selbsteingebungen sind nicht die Ursachen des zeitlichen und räumlichen Fernsehens, letzteres hat seine Begründung in der magischen Fähigkeit der Seele, die im Urgrund aller Dinge, im Göttlichen, verwurzelt ist. Darum

ist für sie in der Verzückung die Zukunft unmittelbare Gegenwart. In der Ewigkeit gibt es kein Gestern, Heute und Morgen, alles ist ein ewiges Jetzt! Die Erkenntnisse unserer Forschung stehen über allen Religionen. Keine kann sie für sich allein in Anspruch nehmen. Alle aber finden in unserer Forschung ihre psychologische Erklärung.

H. B., Berlin N. W. 21. Leider habe ich Ihren Anfragebrief nicht erhalten. Übrigens beantworte ich Anfragen nur dann brieflich, wenn ihnen das Rückporto, oder beim außerdeutschen Postverkehr ein „internationaler Antwortschein" beigelegt wurde. Sonst erfolgt die Antwort stets im Briefkasten.

Innsbruck. Von einem Naturwissenschafter werden Mitarbeiter in Innsbruck oder Umgebung zur experimentellen Erforschung des Spiritismus gesucht.

E. R., Bayreuth. Als Anfänger empfehle ich Ihnen zum Studium: E. Sychova: „Okkulter Wegweiser für das Alltagsleben und Entwicklung des Willens zur höchsten Macht"; Annie Besant: „Einweihung, der Weg zur Vollendung des Menschen"; Friedr. Feerhow: „Die praktische Astrologie in ihrer neueren Form dargestellt." (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

M. C., Wien. Wegen Entleihung von okkultistischen Büchern in Wien wollen Sie sich bitte an den „Wiener Lese-Klub ‚Sphinx' zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus" wenden. Vorsitzender ist Herr Heinrich Parzer, Wien II, Nordwestbahnstr. 35.

E. R., Gröba. Daß man durch Selbsteingebung krankhafter Gefühle Meister werden und damit Erkrankungen im Entstehen beseitigen kann, hat schon J. Kant in seinem kleinen Büchlein nachgewiesen: „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein", 1798. Dadurch erklärt es sich auch, daß Sie Ihre Grippeerkrankung durch Ihren Willen heilten. Übrigens tut der Hypnotiseur beim Zwangsschläfer auch nichts anderes, als ruft die Willenskraft in ihm wach, um durch sie Krankheiten des Körper- und Nervenlebens zu heilen.

H. St., Stuttgart. Gegen Rücken- und Schulterrheumatismus gibt man Ledum D. 3. Beim Rheumatismus des rechten deltaförmigen Muskels am Oberarm gibt man Ferrum aceticum D. 3. Daneben Dampfbäder!

K. W., Eichgrund. Über die „okkulte Bedeutung der Edelsteine" schreibt M. Lorenz. Verlag Max Altmann, Leipzig. Es sind von ihm alle Ihre Fragen beantwortet.

J. M., Frankfurt, Main, sucht Anschluß an dortige eingeweihte Gesinnungsfreunde.

Die magische Addition besteht in einer Zusammenzählung der einzelnen Zahlen einer Jahreszahl, also:

$$1892 \quad 1 + 8 + 9 + 2 = 20 = 2 - 0 = 2$$
$$+ \quad 2$$

= 1894, und so wird fortgezählt. Eine andere Form ist: 1892 + 1 + 8 + 9 + 2 = 1912. Diese wendet man fast nur zur Errechnung der Wendepunkte im Leben ganzer Völker an. Z. B.: 1849 wurde der König von Preußen vom Frankfurter Parlament zum Kaiser gewählt. Er lehnte ab.

1849 + 1 + 8 + 4 — 9 = 1871 wurde König Wilhelm deutscher Kaiser.

1871 + 1 + 8 + 7 — 1 = 1888 war das Dreikaiserjahr.

1888 + 1 + 8 + 8 — 8 = 1913 war das letzte Friedensjahr des Deutschen Reiches.

E. Sp., München. Aus Ihrer Handschrift glaube ich schließen zu dürfen, daß Sie sich zum Psychometer entwickeln können, wenn Sie es ernstlich wollen und zielbewußt tun. Die Versuche, die allabendlich in einsamer, ruhiger Stunde ausgeführt werden müssen, sind sehr einfach. Zunächst völlige innere und äußere Ruhe, Fernhalten aller störenden Gedanken, Verinnerlichung, Versenkung in ein Bild, um seinen ganzen Inhalt

in sich aufzunehmen, so stark, daß das Anschauen des Bildes zum **Miterleben** seines Inhaltes wird. Ebenso macht man es mit Photographien, Handschriften und schließlich mit lebenden Personen, deren körperliche Anwesenheit und etwaiges Geplauder den Psychometer in keiner Weise bei seiner Verinnerlichung und Versenkung in die Seele des anderen stören darf. Sehr gut ist es, die Graphologie, Chiromantie, Mimik und Physiognomik so gründlich zu erlernen, daß man im Körper des Menschen klar das Wesen der Seele erkennen kann, die sich den Körper schuf, ihrem Wesen entsprechend.

Ein anderer Weg ist die Versenkung in den künstlichen Tiefschlaf, in dem die magischen Fähigkeiten der Seele zum Erwachen und zur Entwicklung gebracht werden könnn, so daß sie auch im tagesbewußten Zustande die Schwelle des Bewußtseins durchbrechen, dem Gehirnbewußtsein Eindrücke übermitteln und in die bewußte Vorstellung treten lassen, die sonst unter der Schwelle des Bewußtseins verblieben wären. In diesen magischen Tiefschlaf kann man sich selbst versenken durch den **Yoga**. (Siehe „Einführung in den Yoga" von Annie Besant.)

H. v. K., Freiburg. Brief kam als unbestellbar zurück. Ihre Handschrift weist auf einen einfachen, aber fein empfindenden Charakter. Sie streben nach Verinnerlichung und ruhiger Beschaulichkeit, worauf Sie bei der Berufswahl Rücksicht nehmen möchten. Besondere magische Fähigkeiten, die von Bedeutung werden könnten, kann ich nicht entdecken.

M. St., Pilsing. Das Kupferpendel schlägt über dem Herzen des Vermißten einen ganz kleinen Kreis linksherum. Er lebt also, aber bei geschwächter Lebenskraft.

St., Gerwisch. Als innerliche Mittel genießen Sulphur D. 3 und Nux vomica D. 3, im Wechsel genommen, jedes einmal täglich, einen ganz besonderen Ruf zur Heilung der Hämorrhoiden. Als **palliative** Beihilfe wird der Gebrauch des Hantelpessars gerühmt. Dazu Pflanzenkost, Sitzbäder u. U.-Klystiere.

Siehe: San.-Rat Dr. P. Niemeyer: „Hämorrhoiden und Stuhlverstopfung, ihre Ursachen, Behandlung und Verhütung." Do.

Junger Mann in Bayreuth sucht dort Anschluß an Gleichgesinnte (Okkultisten, Astrologen), zwecks Studium dieser Wissenschaften. Adressen oder Briefe unter Chiffre E. R. 1900 an den Verlag des Z. f. O. erbeten.

Wie könnte man einer jungen Frau Auskunft über ihren Mann geben, der schon seit langer Zeit im Westen vermißt ist? Ratschläge an den Verlag des Z. f. O. zur Weiterbeförderung erbeten.

Junger Mann mit großem Interesse für Okkultismus sucht Anschluß an Gleichgesinnte. Suchender befindet sich in Rüstringen (Old.), Störtebeckerstr. 13, part. rechts.

Vom Büchertisch.

Unsere wichtigeren wildwachsenden Heil-, Gewürz- und Teepflanzen. Beschreibung, Biologie, Sammeln und Anwendung, von Dr. H. Roß. Mit 10 Tafeln und 41 Abbild. Verlag Natur und Kultur, München. Mk. 2.50.

Bei der Behandlung der einzelnen Pflanzen sind neben der Beschreibung Mitteilungen gebracht über die Lebensverhältnisse, besonders aus dem anregenden Kapitel der Blütenbiologie, damit der Naturfreund Nutzen aus dem Buche ziehe und die Sammelnden Anregung zur eingehenderen Beschäftigung mit der heimischen Pflanzenwelt bekommen. Weiter wird die Bedeutung für die Apotheke und Volksmedizin ange-

geben. Es wurde auch berücksichtigt, welche Rolle die einzelne Pflanze in der Volkskunde spielt und welchen Ursprungs und Inhalts die verschiedenen botanischen und deutschen Namen sind. Die bildliche Ausstattung durch den als Illustrator zahlreicher botanischer Werke bestens bekannten Prof. Dunzinger genügt allen Ansprüchen. Es ist ein schönes und brauchbares Buch. Do.

Neuland der Seele. Anleitung zu einwandfreier Darstellung und Ausführung psychischer Versuche. Von Dr. J. Maxwell. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. 339 Seiten, br. 5 Mk.

Dies für die praktische okkultistische Forschung grundlegende Buch behandelt ihre Arbeitsweisen, die medialen Klopftöne, das Sichselbstbewegen nicht berührter Gegenstände in spiritistischen Sitzungen, die Lichterscheinungen, die geistig-sinnlichen und intellektuellen Erscheinungen der Mediumschaft, den Betrug der Medien und den Irrtum ihrer Beobachter.

Wir haben kein Buch, das diesem als gleichwertig an die Seite gestellt werden könnte als Anleitung zu eigenen Versuchen und auch keins, das die Erscheinungen der Mediumschaft so sachlich und vorurteilsfrei behandelt wie dieses. Es ist das Ergebnis 10jähriger praktischer okkultistischer Forschung des Verfassers und stellt nur seine eigenen Erfahrungen dar. Do.

Die Toten leben! Eigene Erlebnisse von H. Ohlhaver. 1. Teil 205 Seiten, geb. 4.50 Mk., 2. Teil 238 Seiten, geb. 4.50 Mk. Verlag von August Karl Tesmer, Hamburg.

In schlichter Weise erzählt der Verf. seine eigenen Erlebnisse und Anschauungen über Hellsehen, Tischklopfen, Dunkelsitzungen, mediales Schreiben, Apporte, Heilmagnetismus, Pflanzenwachstum, Somnambulismus, Geisterverkörperungen, Nekromantie in München und Entlarvung von Medien.

Im zweiten Teile erzählt der Verfasser in volkstümlicher Form, wie Tonsfohede und Tambke, der Vater seines Mediums und späteren Frau, miteinander bekannt wurden, wie ersterer mit dem Materialismus und der Kirche abrechnete, einen geschichtlichen Überblick über den Spiritismus gab, den Somnambulismus erläuterte, die gesundheitlichen Verhältnisse beleuchtete, Anweisungen für das magnetische Heilverfahren gab und Anleitungen zu spiritistischen Sitzungen. Auch die Stellung der Wissenschaft zum Spiritismus wird eingehend besprochen. Alle diese Belehrungen setzte Tambke in die Praxis um. Nach einer Auseinandersetzung zwischen den Gegnern und Anhängern des Spiritismus wird ein Überblick über das spiritistische Schrifttum geboten, der Anfängern ein guter Führer sein wird. Do.

Annie Besant, Einweihung, der Weg zur Vollendung des Menschen. Vorträge, gehalten im Jahre 1912 in London. Deutsch von L. Spindler. Verlag von M. Altmann, Leipzig, 121 Seiten, br. 2 Mk.

Dies wertvolle Buch behandelt den Menschen im Weltleben, sagt, wie der Meister gesucht und gefunden wird, stellt das Leben des Christus in uns lichtvoll dar und zeichnet das Wirken des sieghaften Christus der okkulten Hierarchie. Warum wir an das Kommen eines Weltlehrers glauben, diese für unsere Zeit überaus wichtige Frage wird eingehend beantwortet.

Annie Besant, Der Pfad der Jüngerschaft. Vorträge, gehalten am 20. Stiftungsfest der Theosophischen Gesellschaft zu Adyar, Madras, den 27.—30. Dez. 1895, deutsch von Gräfin H. Scheler. Verlag von M. Altmann, Leipzig, 162 Seiten, br. 2 Mk.

Dies Buch ist das Gegenstück zu obigem insofern, als es vom morgenländischen Standpunkte aus die ersten Schritte des Jüngers leiten will, die zur Jüngerschaft nötigen Eigenschaften bespricht, das Leben des Jüngers skizziert und daraus den Fortschritt des Menschen in der Zukunft ableitet.

An unsere Leser! Die Herstellung dieses Heftes ist seitens der Druckerei in ganz unverantwortlicher Weise verschleppt worden, trotz allen Drängens durch den Verlag. Es wird dafür um Nachsicht gebeten. Der Druck der Zeitschrift ist nun in bewährtere Hände gelegt worden. Zwei Doppelhefte werden den Zeitanschluss baldmöglichst wieder herstellen. Der Verlag.

Zur Beachtung! Die starke Verspätung der Hefte ist darauf zurückzuführen, dass die ausführende Druckerei zusammengebrochen ist, nachdem sie die Heftherstellung wochenlang hingezogen hatte. Die verlorengegangene Zeit wird durch Ausgabe von Doppelheften baldmöglichst eingeholt werden. Der Verlag.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 10.—, für das Ausland M. 12.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52796.

XII. Jahrgang. | **Januar 1919.** | **7. Heft.**

Der neue Nachweis für den „Heilmagnetismus".

Experimental-methodische Betrachtung von Friedr. Feerhow.

(Schluß.)

Man muß aber bedenken und darf sich keineswegs darüber hinwegtäuschen, daß über die Natur der Emanationen selbst, die hier verladen worden sind, durch die Feststellung der Überladung so gut wie gar nichts ausgesagt wird. Der odisch-sensitive Sinn zeigt wenigstens, daß vom „Emanator" auf das „Immanierte" dieselbe Farbe (und Gefühlstonung) überging. Die Rute, die die gleichen Ausschlag am Immanierten wiedergibt, ob nun die Emanation vom Menschen oder vom Magneten kam, deutet nur an, daß jedenfalls die Emanationen, die verladen wurden, einer größeren gemeinsamen Gruppe ähnlicher Energien zugehören, sagt aber leider nichts Genaueres aus. Bemerkenswert ist dabei, daß bereits Durville (der Vater) die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen „Magnetisieren" und „Vitalisieren" festzustellen Anlaß fand. Er scheint also der Emanation organischer Lebewesen mehr „Vitalmagnetismus" oder eine andere Art von Vitalität zuschreiben zu wollen als dem anorganischen Mineralmagnet.

Jemand, dem das Bedürfnis in Fleisch und Blut übergegangen ist, mit streng eindeutigen und sinngemäßen wissenschaftlichen Begriffen zu arbeiten, kann schwerlich ohne Kopfschütteln lesen, wie ein Hufeisenmagnet oder Kristall „tierischen Magnetismus" von sich geben soll. Es ist ferner unstatthaft, wenn von theoretisierenden Versuchstellern (Immananten oder Sensitiven) der „odische Strom" ohne weiteres als identisch mit der Leibesemanation angenommen wird. Es dünkt mir viel wahrscheinlicher, daß das beiderseitige Verhältnis sich etwa so ähnlich darstellen könnte, wie das des Elektromagnetismus zu dem ihn erzeugenden elektrischen Strom. Ein Kräftestrom im Mineral und Magnet könnte ebenso wie im menschlichen Körper erstens überhaupt die „Polarität"

und zweitens die von diesen Polen ausgehende Emanation zur Folge haben. Auf diesem dämmerdunkeln Gebiete kann nur zu leicht von Übereifrigen diese oder jene wesentliche Unklarheit mißachtet werden, und die Sache selbst büßt wegen dieser groben „Problemblindheit“ ihrer Vertreter allsogleich an Ansehen ein.

So sehr sympathisch ich Herrn Grögers praktischen Versuchsarbeiten gegenüberstehe und seinen Fortschritt auf dem Wege zum Nachweis der odischen Verladung und deren mesmerischen Wirkung begrüße, so kann man doch nur mit schwerem Bedenken solche Sätze von ihm niedergelegt sehen wie den folgenden (im „Zentralbl. f. Okk.“ vom Okt. 1917, S. 143): „Wer einmal den ersten Rutenausschlag gesehen oder selbst empfunden hat, der ist auch sofort von den wahren Tatsachen über Körperrutenstrom überzeugt“. — Ich selbst habe, wie a. a. O. erwähnt, meines Wissens als erster Theoretiker den Erklärungsversuch mittels der im Körper kreisenden, normalerweise durch die Luftleitung und hier durch die Wünschelrute geschlossenen Vitalströme im Leib des Menschen aufgestellt, und als später Prof. Benedikt ungefähr dieselbe Auffassung vertrat und seinen Ausdruck „Körperrutenstrom“ dafür erfand, ging jederzeit auch aus Prof. Benedikts Abhandlungen klar hervor, daß er sich des hypothetischen Charakters derartiger Versuche, sich von dem gänzlich dunklen Vorgang bis zur Innervation der Handmuskulatur eine Vorstellung zu bilden, wohl bewußt war. Und nun wäre nach Gröger jeder Beliebige, der weder von der menschlichen Physiologie, noch weniger von den nur Höchstsensitiven wahrnehmbaren mesmerischen Strömen eine Ahnung hat, „auch sofort von den wahren Tatsachen über Körperrutenstrom überzeugt“! Hier liegt eine Verwechslung zwischen ausgedachter Theorie und objektiv festgestellten Erscheinungen vor. Dieses hemmungslose Überzeugtsein von einer gehörten Lehre wäre durchaus kein Zeichen von Fortschrittlichkeit und Stärke, eher von Bequemlichkeit im eigenen Denken, von Verzicht auf selbständiges Prüfen. Herrn Prof. Benedikt selbst liegt nach meiner Erfahrung jedes dogmatische Theoretisieren völlig fern, und, wie ein ihn besuchender Physiker treffend geäußert hat, er beschränkt sich mit bewußter Selbstzucht auf die Naturforschung der objektiv tatsächlichen Erscheinungen und lehnt es grundsätzlich ab, den Phänomenen die Gesetze vorschreiben zu wollen. Er hat eine viel zu hohe Achtung vor der einzigen Autorität Natur. Ja, er wettert dagegen, daß man nach ein paar unvollkommenen Beobachtungen sich auch schon verpflichtet glaubt, fix und fertig die Theorie dafür zu liefern und sie womöglich als die einzig wahre Lehre hinzustellen, die die rechtgläubigen Jünger zu bekennen und als selbstverständlich zu verbreiten haben.

Nun bin ich durchaus der Meinung, wie gesagt, daß ein dem Begriff des „Körperrutenstroms“ entsprechender Vorgang wirklich bestehen dürfte, und er gibt uns wohl die beste vorläufige Erklärung an die Hand,

um uns in dem Zusammenhang der Geschehnisse einigermaßen zurechtzufinden. Nur kann sich jemand, der mit wissenschaftlichem Geiste an diese Erscheinungen herantritt, nicht einen Augenblick darüber hinwegtäuschen, daß auch die vorteilhafteste und geistreichste Hypothese uns solange nur Wort oder ein Konglomerat von Worten bleibt, bis wir mit unseren Sinnestätigkeiten an die Erfassung der Vorgänge selbst heranreichen. Um ein Beispiel zu gebrauchen möchte ich zum Vergleich daran erinnern, daß uns wohl die Elektronenlehre einen ausgezeichneten Schritt vorwärts geholfen hat, um uns in gewissen physikalischen Fragen besser zurechtzufinden, daß aber die Tatsächlichkeit der Existenz des Jons und Elektrons erst nach dem wirklichen Nachweis dieser ätherartigen oder den „Äther“ überflüssig machenden Gebilde behauptet werden kann. Und so wird auch für den Naturforscher ein Körperstrom im Sinne der Odlehre vom Hypothetischen erst zum Erwiesenen, wenn dieser Forscher seinen Schweiß daran gesetzt hat, durch die eigenen eingeübten Sinne oder durch die seiner dafür geschulten und darauf geprüften Sensitiven mit unzähligen Kontrollversuchen den genauen Sachverhalt zu bestimmen, abzugrenzen, was zur Norm gehört, was pathologisch ist, was zu den automatischen Lebensvorgängen gehört und was der Willkür des Bewußtseinsträgers unterworfen ist.

Also der direkte Nachweis für die „Tatsachen des Körperrutenstromes“ ist gehörig schwer und heischt einen langwierigen Weg der sensitiven Schulung auch dort, wo gute Naturveranlagung vorhanden ist. Aber inzwischen wird ja, Gott sei Dank, nicht der Theorie, sondern der Heilpraxis zuliebe fleißig für den indirekten Nachweis der lebendigen Kraftströme des Menschen gearbeitet. Benedikt selbst hat über die Bemühungen R. Grögers um die Frage der mesmerischen Emanationsübertragung sich folgendermaßen geäußert*):

„Gröger hatte erfahren, daß er die Eigenschaft der Magnetotherapeuten habe, von der er als Laie und Ehrenmann nur den loyalsten Gebrauch machte. Er versuchte nun, Wasser, Watte, Kohle und Seife zu magnetisieren,**) was aufs Beste gelang. Er beschäftigte sich besonders vielfach mit Wasser, indem er zunächst die Hohlhand über dasselbe in der Entfernung einiger Zentimeter hielt. Er magnetisierte mit der rechten und linken Hand, oder mit beiden Händen, und mischte das Wasser beider Gläser, das er mit je einer Hand beeinflußt hatte, zusammen.

Die Gabe, Menschen zu magnetisieren, ist wenigen gegeben. Ich weiß (fährt Benedikt fort), da ich mich seit nahezu 50 Jahren mit diesen Fragen beschäftigte, daß meine Kraft in dieser Beziehung keine bedeutende ist. Ich war daher überrascht, daß es mir gelungen ist, sämtliche Versuche Grögers nachzumachen. Ich fand dabei das merkwürdige Gesetz, daß jedermann mit

*) Vgl. „Psych. Studien“, Novemberheft 1917, S. 477 ff.
**) Nach Obigem also zu „immanieren“.

seiner Hohlhand dieselben Versuche, mit Ausnahme jener am Menschen, an Wasser usw. mit demselben Erfolge machen könne. Unabhängig davon, ob er gesund oder krank ist, und unabhängig vom Geschlecht."

Wie war nun Gröger bei der Prüfung der Verladung vorgegangen? Er sagt darüber folgendes*): „Es kommt nur darauf an, wie der Experimentator polarisiert ist. Das ist sehr einfach mit der Rute zu erproben und beruht auf der Anziehung und Abstoßung der Pole". Er konnte das mit einem Magneten feststellen, indem er je einen Pol seines Hufeisenmagnets isolierte und den anderen, freien Pol mit der Rute untersuchte. Das Experiment ergab, daß die Rute über dem Nordpol angezogen, über dem Südpol abgestoßen wurde; das (unbegründeterweise sogenannte) „siderische" Pendel ergab Kreise von rechts nach links. Am Südpol das Gegenteil.**)

Für das von ihm geladene Wasser fand er das Schema:

„Rechte Hand = positiv (Nordpol),
Linke Hand = negativ (Südpol)***)

Gewöhnliches Wasser reagierte mit 220 Grad, bestrahltes mit 1080 Grad, wobei sich der Ausschlag nach den Körperpolen (links und rechts) richtete, auch die Stellung nach den Himmelsgegenden war nicht ohne Einfluß.†)

Ein Beispiel für die Arbeitsweise Grögers sei hier angeführt:

„Die Anordnung war folgende:

Zwei Gläser wurden zur Hälfte mit Wasser gefüllt, ein drittes Glas diente umgestürzt als Stütze des Magneten. Über die beiden nebeneinander gestell-

---

*) „Wiener klin. Rundsch.", a. a. O. S. 4.

**) Es fehlt hier allerdings die Angabe, mit welcher Hand der Versuchssteller das Pendel gehalten habe. In Entsprechung zu den Benediktschen Angaben dürfte es die rechte Hand gewesen sein.

***) Diese Gleichung besagt wohl: „Die von der linken Hand erteilte Ladung wirkt wie der Südpol eines Magnets auf die Rute, mit dem Ausschlag nach oben". Der Benediktsche Rutenausschlag von der linken Körperseite beträgt ca. 380 Grad.

†) Leider muß ich bei dieser Gelegenheit anläßlich der Besprechung dieser Versuchsreihe nochmals recht eindringlich auf Folgendes hinweisen, was man in diesem augenfälligem Falle gewiß nicht als Pedanterie auffassen kann, wenn eine frühere Bemerkung wiederholt wird: Es muß in der wahrsten Bedeutung des Wortes als ein dreifacher Widersinn erkannt werden, wenn der Berichterstatter dort (S. 5) so nach der herkömmlichen Ausdrucksweise sagt: „Nicht nur mit dem tierischen Magnetismus lassen sich Stoffe, wie Wasser und dergl., influenzieren, sondern auch durch künstliche Magnete, wie ich experimentell nachweisen kann". — Erstens ist Magnetismus etwas Mineralisch-Physikalisches, nichts Tierisches; zweitens wird Wasser nicht durch Magnetismus influenziert wie weiches Eisen und dergl., also auch nicht durch künstliche Magnete. Natürlich ist in Wirklichkeit eben nicht das Mineralisch-Physikalische gemeint, auf das allein der Name beschränkt bleiben muß, um keine heillose Verwirrung zu stiften, sondern die davon unabhängige odische Emanation des Magneten, der man jeden anderen Namen geben könnte, nur nicht den gleichen Namen „Magnetismus". Ohne endlose Erklärungen muß dieser Vorgang unvermeidlich zu Mißverständnissen und Konfusionen führen und alles erschweren.

ten Gläser mit Wasser legte ich die Pole des Magneten ohne Anker. — Exposition sechs Stunden. — Ergebnis mit Rute und Pendel genau das gleiche wie beim tierischen Magnetismus . . . Der Pendel geht über diesem Wasser in Linien im Meridian. Über den beiden Magneten zieht der Pendel stets nur Verbindungslinien über den beiden Polen und behält diese Linien bei. — Die Ladung des Wassers durch den Hufeisenmagneten nahm ich am 17. März vor und die Probe durch die Rute am 18. März ergibt, daß auch dieses Wasser die magnetische Ladung beibehält. — Nach meinen Beobachtungen ist die Behandlung eines Patienten durch den Magnetiseur selbst die wirksamste und nachfolgende Bäder eine sehr notwendige Ergänzung und Fortsetzung der Kur." — „Meine hiermit veröffentlichten Beobachtungen sollen nur zur weiteren Anregung auf diesem Gebiete dienen. Nach meinen Ergebnissen ist es sehr am Platze, die Angaben von älteren Magnetiseuren einer besseren Kontrolle zu unterziehen, da ich, wie schon erwähnt, durch die Rute beweisen kann, daß zum Beispiel durch den Hauch auf Stoffen nicht die geringste magnetische Verladung erreicht wird."

Es wäre sehr erfreulich, wenn Herr Gröger den für diese Forschungsrichtung Interessierten bald die in Aussicht stehenden eingehenderen Versuche bescheren würde. Wenn man ihm einen Vorwurf machen darf, dann müßte es der einer allzu großen Bescheidenheit gegenüber der Ärzteschaft sein. Es ist sehr anerkennenswert, daß er als medizinischer Laie sich nicht selbstständig in den Bereich der Krankheitsbestimmung und eventuellen Kurpfuscherei begeben will, wie so viele ihm (energetisch) „Gleichgestimmte" es ohne Skrupel tun. Aber wie will er es gemeint wissen, daß ein Laienmagnetiseur „niemals ohne Arzt eine Behandlung vornehmen soll?" Benedikt wünscht seinerseits, daß solche mesmerische Behandlungen unter Kontrolle eines Arztes geschehen sollen. Gewiß ist das zu wünschen aus dem Grunde, damit unvorhergesehene Zustände nach wirksamen Regeln der Medizin in Angriff genommen werden. Aber dabei ist klar, daß hier der Arzt nur die Rolle eines Feuerwehrmannes hinter der Bühne spielt; er hat keine Rolle des Künstlers inne, hier ist er der Laie und der andere der Könner; unliebsame Zwischenfälle ausgenommen, ist er naturgemäß auf die Rolle des Zuschauers beschränkt.

Und was den frommen Wunsch anlangt, daß die Ärzteschaft sich selbst die segensreichen Kräfte des Mesmerismus dienstbar, also sich die Fähigkeit heilwirkender Immanation zu eigen machen sollte, fürchte ich, daß dem leider vorderhand noch eine große Schwierigkeit im Wege steht: Der echte Mesmerismus ist aufgebaut auf die lebendige Sympathie zu dem Mitgeschöpf, auf warme Anteilnahme an dem Leid des anderen und dem intensiven Wunsch zu helfen. Es liegt fast naturgemäß im heutigen Studium der Medizin begründet, daß ihre Jünger Kinder des nackten Verstandes sind, des oberflächlichen, kalten, skeptischen, zersetzenden und fast sich selbst verneinenden

Intellektualismus, — also so ziemlich das Gegenteil von Sympathie. Und was ist die Voraussetzung zur Beherrschung der Vitalströme? Sammlung, Verinnnerlichung und die Macht der daraus entspringenden, im edelsten Sinne selbstbewußten Überzeugung von der Schöpferkraft des Menschen.

„Durch Mitleid wissend,
Der reine Tor.“ — — —

Dies ist das Leitwort für den gottbegnadeten, naturbegabten Heiler, den Mesmeriseur!

Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala.

Von Franz Buchmann-Naga.

Es hat wohl selten ein Zauberbuch gegeben, das soviel Interesse, Scheu und Ehrfurcht eingeflößt hat wie die Kabbala.

Namentlich das jüdische Volk steht sehr unter diesem rätselhaften, bedrückenden Eindruck, ist dieses Buch doch für dasselbe geschrieben worden und birgt so viele unentwirrbare Geheimnisse, daß man den Namen nur zu flüstern wagt, um nicht strafende böse Geister heraufzubeschwören, die jede Profanierung auf das Strengste bestrafen würden.

Unzählige Legenden über die wunderbaren Kraftwirkungen Eingeweihter in gutem und bösem Sinne werden bebend erzählt, kamen doch schon viele Strafen unter dem großen Eingeweihten Moses über das Volk, Seuchen, Pest, Dürre, Hagelwetter, Tod der Erstgeborenen und dergleichen, die man nicht nur dem Zorne Gottes allein zuschrieb, sondern auch auf Anrufen der bösen Mächte vermittelst kabbalistischer Zeichen und Talismane zurückführte.

Und uralt sind diese unentzifferbaren Runen, da schon von Abraham her erst mündliche, später schriftiche Überlieferungen stammen sollen. Es gibt sehr viele, sich ergänzende Stoffe, die wieder von den verschiedenen Autoren teils wissenschaftlich, teils unwissentlich falsch ausgelegt wurden, so daß man mindestens 50—60 Jahre lang fleißig studieren muß, ehe man Hoffnung haben soll, tiefer in den ganzen Sinn und die Materie einzudringen.

In Wirklichkeit haben sich sehr viele Forscher gefunden, die ihr ganzes Leben hindurch von diesem geheimnisvollen Zwang beherrscht wurden und ihren ganzen Lebenszweck in der Entzifferung der Kabbalah sahen und fanden.

An dieser Stelle möchte ich für diejenigen Leser, die mit diesem äußerst schwer verständlichen Zweige des Okkultismus noch nicht vertraut sind, einige Zeilen aus dem vorzüglichen Sammelwerke „Papus, Die Kabbala“ (Verlag Max Altmann Leipzig) anführen, die in gedrängter Kürze eine kleine Richtschnur geben.

„Die praktische Kabbalah beruht auf folgender Theorie. Die hebräischen Buchstaben entsprechen ganz genau den göttlichen Gesetzen, die die Welt gebildet haben. Jeder Buchstabe vertritt ein hieroglyphi-

sches Wesen, eine Idee und eine Zahl. Diese Buchstaben kombinieren heißt die Gesetze oder die wesentlichen Prinzipien der Schöpfung erkennen.

Dieses System von 22 Buchstaben, die der göttlichen Trinität, den 12 Zeichen des Tierkreises und den 7 Planeten entsprechen (3—12—7—22), entwickelt sich in 10 Kategorien, die die 10 Sephirot sind. Dieses System, mit dem die Lehren des Pythagoras vielfach Verwandtschaft zeigen, hat Eliphas Levi in treffender Weise charakterisiert.

Wir zitieren hier nur die Meister der Wissenschaft, weil es uns nicht erlaubt ist, mehr als einige allgemeine Grundsätze zu geben; wir wollen nur einen Überblick über diese Wissenschaft geben, die viel schwieriger und komplizierter ist, als man gewöhnlich glaubt.

Als Beweis mögen die folgenden Zeilen dienen, die wir einem der bedeutendsten neueren Kabbalisten entlehnen: „Es gibt zwei Arten der Kabbala und ich muß mit besonderem Nachdruck auf den Unterschied zwischen ihnen verweisen.

Die eine, die Kabbala des Buchstabens, ist die, die alle Philologen kennen, die manche analysiert und klassifiziert haben. Sie ist es, die mit ihrem Anschein von Präzision und Mathematik manchen verblüfft, die sich noch nach dem Tode der wahren Wissenschaft erhält, während diese einem Gerippe gleicht, das unter dem furchtbaren Wust der talmudistischen Studien begraben ist.

Es gibt keinen Rabbiner, so unwissend er auch sein mag, der nicht einige Brocken davon kennen würde, von dieser Kabbala, die sich auf Zaubertalismanen befindet, auf den Pergamentamuletten der Juden usw.

Diese Kabbala hatte ein wirkliches Leben nur durch die Ideen, die sie zum Ausdruck brachte, und von Alters her, zur Zeit der Entstehung des Zohar, und selbst in der Epoche der neueren Kabbalistik im 17. Jahrhundert, war sie nur das Ausdrucksmittel einer besonderen und schwer faßbaren Mystik, die ihre eigene Sprache und ihre eigenen Symbole hatte.

Diejenigen, die die Bücher des Zohar, die kabbalistischen Traktate aller Epochen studiert haben, wissen, welche Geduld, welche Bemühungen nötig sind, zunächst nur, um in den Sinn der Symbole einzudringen und um ihren Ursprung festzustellen, dann aber auch, um bei ihren Zusammenstellungen den Erklärungen zu folgen, die die weisen Kabbalisten gegeben haben.

Einige wenige Gelehrte unter den Juden, einige auserwählte Geister besitzen diese Wissenschaft, deren Studium so lange Zeit beansprucht und schwieriger ist als das Wronskis, die weitläufiger ist als die spanische Mystik und komplizierter als die Theorien der Gnostiker.

Zehn Jahre des Studiums und der Einsamkeit sind erforderlich, um in sie einzudringen. Man darf nur für sie und in ihr leben, man darf die Gedanken nur auf das Ziel hinrichten und sie so fest darauf heften, daß nichts sie davon ablenken kann, und schließlich ist es notwendig, daß diese Bemühungen durch den Beistand irgend eines Schutzgeistes gekrönt werden, der durch beständiges Anrufen und durch die Würdigkeit des Jüngers gewonnen wird.

Diese Art der Kabbala verdient infolge der hohen Auffassung des Gegenstandes die ganze Aufmerksamkeit und die eifrige Bemühung derer, die ans Ziel gelangen wollen.

Aber sehr oft lassen sich die Forscher schon am Anfang durch Mangel an angestrengter Aufmerksamkeit und Ermüdung zurückhalten, kommen nicht recht von der Stelle, werden mutlos, bleiben nur oberflächlich unterrichtet, wohl imstande, Unwissenden Sand in die Augen zu streuen, aber einer höheren Vollendung unfähig und unwert der Beachtung.

Ein Kabbalist soll ohne jede Vorbereitung ein beliebiges Werk der rabbinistischen Literatur lesen können und dabei imstande sein, in derselben Sprache der jüdischen Mystik eine Erklärung der gelesenen Stelle zu geben, d. h. sie durch Texte zu stützen, die von einer Autorität gerade auf diesem Gebiete herrühren, und überdies eigene Erläuterungen auf Grund eigener Erwägung und Forschung zu geben. Bei dem dazu erforderlichen Studium würde der Jünger neunzig Jahre alt, da ein Leben gerade noch genügen würde, um eine solche Vollendung zu erlangen. — Und der Lehrer? — Wo würde man ihn suchen müssen? —

Diese erhabene und edle Wissenschaft sollte nicht durch dünkelhafte Unwissenheit profaniert und lächerlich gemacht werden, und es ist ein klägliches Schauspiel, wenn irgendwelche Ignoranten einige Worte Molitors zitieren oder einige Formeln Franks deklamieren, als wenn Knaben mühsam eine Bruchrechnung ausführen oder eine trigonometrische Gleichung auflösen und dann behaupten wollen, sie verständen die höhere Mathematik.

Was ist also zu tun? Gibt es noch eine andere Kabbala? Gewiß, und das will ich im Folgenden darlegen.

Es gibt noch eine andere theologische Wissenschaft als die offizielle, da es stets Haeretiker und Mystiker gegeben hat, es gibt noch eine andere Mystik als die des Talmud und andere Interpretationen der Thora, da es selbst unter den Kabbalisten Meister gab, die geächtet und verfolgt wurden und schließlich zum Christentum übertraten. In der christlichen und jüdischen Welt sind Männer aufgetreten, die jede Fessel brachen und sich von jedem Zwang befreiten, um selbständig nach bestem Wissen und Können die Wahrheit zu suchen.

Männer wie Wilhelm Postel, Reuschlin, Khunrath, Nicolas Flamel, Saint-Ahantin und Fabre d'Olivet, das sind die Meister der Kabbala, wie sie Stanislas de Gueita auffaßte, wie er sie zu lehren und zu erklären verstand.

Diese Männer waren kühne Helden auf der Suche nach dem goldenen Vließ; sie verschmähten jeden Titel und die Anerkennung ihrer Zeitgenossen; sie konnten eine stolze Sprache führen, weil ihr Stolz berechtigt war, und sie rechneten nur auf die Anerkennung die uns die Nachwelt zollt. Denn, wie die ägyptische Symbolik lehrt, — wir sollen selbst unsere Richter sein."

Vorstehende Angaben aus der „Kabbala" Papus sind allen denen, die sich mit dieser jüdischen Geheimlehre befaßt haben, wie aus der Seele geschrieben.

Als ich vor Jahren zum ersten Male in die Mystik der Kabbala einzudringen versuchte, lag mir das zweibändige Werk von Dr. Erich Bischoff, „Die Elemente der Kabbala" (Verlag Hermann Barsdorf Berlin) vor, doch ging es auch mir wie allen anderen Anfängern: trotz des größten Aufwandes von Fleiß und Nachdenken konnte ich zu keinem befriedigenden Resultate kommen.

Erst später, als ich ausgedehnte Experimente mit Fernwirken von Symbolen und dergleichen machte, bekam ich mit einem Male den Antrieb, mir das Werk von Papus anzuschaffen.

Als ich letzteres studierte, wurde ich ganz besonders von den Abhandlungen über die 72 Gottesnamen angezogen, und als ich später las, daß die Wahrheit meistens nicht gefunden wird, weil sie so einfach sei, fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich hatte den Ariadnefaden gefunden, der mich ans Ziel führte und mich den Grundgedanken der 72 Gottesnamen und deren praktische Anwendung und Wirksamkeit erkennen ließ.

Angestellte Versuche bestätigten mir die Richtigkeit, doch habe ich natürlich meine zum praktischen, bewußten Gebrauch nötigen psychischen Kräfte bisher noch nicht so entwickeln können, daß ich zielbewußt jede gewünschte Auslösung von Phänomenen ausführen kann. Andererseits sind aber durch Anrufung dieser Kräfte ganz wunderbare Auslösungen zustande gekommen, die ganz unglaublich erscheinen und die ich bei den Experimenten gar nicht erwartet oder gewollt hatte.

Sicher ist, daß große Kräfte in den mystischen kabbalistischen Symbolen schlummern, die sowohl zum Guten, als auch zum Bösen dienen können.

Der Schlüssel allein nützt noch nicht, um diese Kräfte in Bewegung zu setzen, der Ausübende muß vor allen Dingen über genügend entwickelte psychische Kräfte verfügen und sich über den Zusammenhang der Dinge im Klaren sein. Dies kann nicht durch eine einfache Erklärung bewirkt, es muß im eigenen Innern erst erlebt werden, ebenso wie man einem anderen Menschen durch Worte nicht die uns höchst einfach scheinende Sache erklären könnte, wie man einen Arm durch den Willen in die Höhe hebt und wieder senkt.

Diese Umstände bewogen mich auch, eine Erklärung des Zusammen-

hanges dieser 72 Symbole mit der Astrologie und den Naturkräften zu geben, damit auch andere ernste Schüler des Okkultismus Gelegenheit haben, sich näher mit diesem Problem zu beschäftigen.

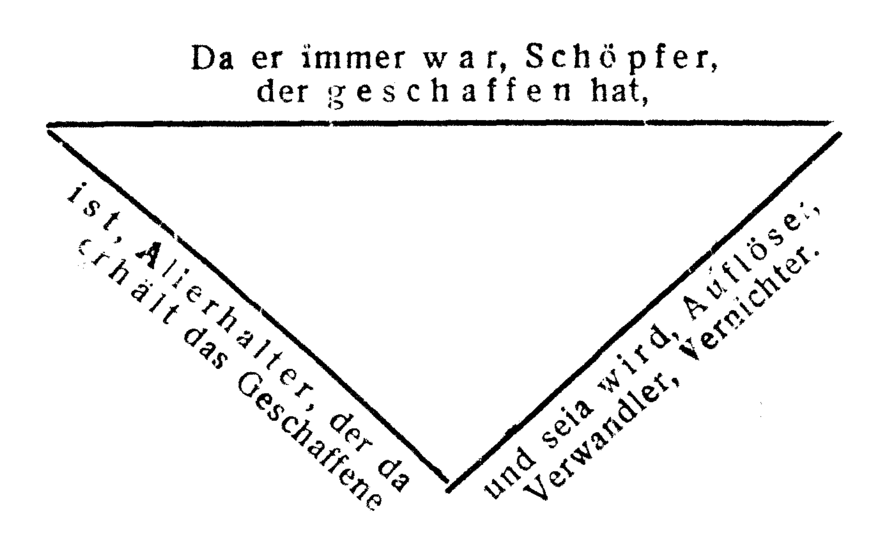
Es spielen in der Kabbala Zahlen, Buchstaben, Mantrams oder Zaubersprüche und Astrologie eine große Rolle, und werde ich auch so kurz wie möglich die für das Verständnis der 72 Gottesnamen nötigen Erklärungen geben.

In dem oben angeführten Zitat von Papus ist von der Trinität die Rede. Zuerst wollen wir uns einmal klar machen, was darunter zu verstehen ist und wo dieselbe überall entgegentritt.

Einem aufmerksamen Okkultisten kann es nicht entgehen, daß sich ihm bei seinen Studien oftmals die Dreiheit zeigt, und wenn er sich die Mühe nimmt, weiter darüber nachzudenken, so wird er finden, daß sich bei jeder Trinität gleichsam ein roter Faden hindurchzieht, der dieselbe auflöst, in überirdisches Reich, irdisches Reich, unterirdisches Reich, oder Schöpfung, Erhaltung, Auflösung, oder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Das Sprichwort „Alle guten Dinge sind drei" ist sehr tiefsinnig!

Die einfachste Form, welche die Dreiheit symbolisiert und welche früher den Novizen der Geheimschulen zum Nachdenken gegeben wurde, ist das Dreieck.



Wie wir sehen, ist in diesem einfachsten der Symbole schon der ganze Kreislauf der Schöpfung, Entwicklung und Auflösung enthalten. Dasselbe sollte dem Jünger der Geheimwissenschaften als erste Übung dienen, sich praktisch in der Konzentration zu üben.

Die Pythia saß bei ihren Weissagungen auf einem Dreifuß, was andeuten sollte, daß sie durch ihre Gaben die drei oben angegebenen Reiche beherrschte, oder aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wahrsagen konnte.

Auch in den Räuchergefäßen treten uns aus diesem Grunde drei Füße entgegen.

In der christlichen Religion bekennen wir uns zur Trinität, Vater, Sohn und heiliger Geist.

Ich glaube an Gott, den Allmächtigen, Schöpfer usw.

Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat (Überirdisches Reich).

Ich glaube an Jesum Chrstum, Gottes eingeborenen Sohn (Irdisches Reich, Hinabsteigen in die Materie, zentrifugal).

Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine christliche Kirche, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben (Tod, unterirdisches Reich, zentripetal).

Ferner haben wir den slavischen Dreikopf, Triglav, die Gottheit der Pommern, der nach der altslawischen Religion obige drei Reiche beherrschen soll.

Drei Nornen gibt es bei den nordischen Völkern, welche die Schicksalsfäden spannen und webten, Urd, Verdandi und Skuld, das Gewordene, das Werdende und das Seinsollende.

Ebenso verehrten die Römer drei Parzen, Parca, Nona und Decuma, während die Griechen analog die drei Moiren anbeteten, nämlich Klotho, die Spinnerin des Lebensfadens (Schöpfers usw.), Lachesis, Zuteilerin des Lebensloses (Entwicklung, zentrifugal) und Atropos, die Unabwendbare (Tod, zentripetal). (Fortsetzung folgt.)

Vom siderischen Pendel.

Von Paul L. Wächtler.

Als Anhänger des siderischen Pendels und auch in gewisser Hinsicht als ein treuer Verfechter desselben möchte ich mir ein Urteil erlauben in der wohlmeinenden Absicht, aufklärend zu wirken und den Nimbus zu brechen, mit dem man diesen eigenartigen Körper umgeben hat.

In Anbetracht des hier verfolgten Zweckes erübrigt es sich, davon abzusehen, welchen Verlauf der siderische Pendel in seiner Vorgeschichte bis zu seiner Wiederentdeckung durch Kallenberg genommen hat; es sei auch nicht vorenthalten, daß auch ich, wie so viele andere, auf Irrwege geriet, suggestiven Beeinflussungen folgte und mit Publikationen in die Öffentlichkeit trat, die ich als Erfolg meines Hinzutuns beschrieb.

In Nachstehendem will ich versuchen, meiner Aufgabe gerecht zu werden.

Der siderische Pendel ist nach bisherigem Gebrauch ein kleiner Körper in Form einer Birne und besteht aus Messing oder auch sonst einem Metall. Er wird an einen weißen seidenen Faden gebunden und mit diesem an den Zeigefinger der rechten Hand am ersten Nagelglied, bezw. unmittelbar hinter dem Fingernagel befestigt. Nach allgemeiner Vorschrift wird der Daumen gespreizt und die anderen drei Finger fest am Handteller angelegt. Den zu behandelnden Gegenstand legt man, nachdem man sich so gesetzt hat, daß die Gesichtsseite nach Süden gewendet sein soll, vor sich und hält die rechte Hand so, daß der Pendel über den zu bependelnden Gegenstand in einem Ab-

stand von ca. 2 cm zu stehen kommt; die linke Hand bleibt dabei offen und befindet sich in angemessener Entfernung seitwärts. Nachdem der Pendel die beschriebene Stellung eingenommen hat, muß man seine Gedanken auf das zu bependelnde Objekt — Brief, Lichtbild usw. — konzentrieren, und alsbald beginnt der Pendel Kreise, Ellipsen oder gerade Linien auszuführen.

Als Ursache für diese Bewegungen hat man angenommen, daß der zu bependelnde Gegenstand Ausstrahlungen entsendet, ähnlich wie das Radium, und daß wiederum Ausstrahlungen vom Menschen eine Gegenströmung verursachen, die sich ebenfalls in der Nähe des Pendels fühlbar machen und diesen zwingen, auszuweichen und ganz bestimmte Wege einzuhalten. Man hat diesen Vorgang auch in anderer Weise zu klären versucht — und das wird sogar mit großem Nachdruck behauptet —, indem man sagte, es seien lediglich übersinnliche Einflüsse, Erdströmungen usw., welche die Bewegungen des Pendels im wesentlichen veranlaßten.

Obwohl ich von vornherein die zuletzt erwähnte Anschauung für unmöglich hielt, so mochte ich mir dennoch auch keine Erklärung für die andere Ansicht geben; ich ahnte eben nicht, daß ich unter Einwirkungen stand, die bei Behandlung des aufregenden Themas nicht sobald erkannt werden konnte. Erst später kam ich zur Einsicht, daß nichts weiter als eine suggestive Beeinflussung vorliegt, ganz gleich, ob wir sie fremde Suggestionen oder Autosuggestionen nennen wollten.

Ich komme meiner Auffassung näher, wenn ich Folgendes in Erwägung ziehe:

Wenn man sich als Neuling in die Frage des Pendelns vertieft und liest in einem Buche, bei diesem oder jenem Lichtbilde erzeugt der Pendel die bebeschriebene Figur, so kann man mit absoluter Gewißheit darauf warten, daß der Pendel die angedeuteten Figuren beschreibt. Legt man aber dem Neuling ein anderes Lichtbild vor und beeinflußt ihn nicht im Geringsten, dann fängt der Pendel wohl an zu schwingen, aber von geregelten Figuren ist dann keine Rede; der Pendel macht allerhand Kapriolen, und je mehr der Pendelnde in freudige Aufregung gerät, desto größer und umfänglicher waren die Bewegungen des Pendels.

Sage ich aber dem Neuling, daß bei mir das untergelegte Lichtbild ganz gewisse Figuren ergeben werde, dann beginnt der Pendelnde von neuem seine Versuche, und mit geringen Abweichungen und schon nach kurzer Zeit bestätigt er, dasselbe gefunden zu haben wie ich.

Noch viel intensiver tritt die suggestive Einwirkung vor Augen, wenn wir mit vorgefaßter Meinung an das Pendeln herantreten. Wer jemals mit dem interessanten Körper gearbeitet hat, wird mir zugestehen müssen, wie gehorsam der Pendel die Gedankenregungen zu folgen pflegt, und wenngleich ich behaupten darf, auch in physiognomischer Hinsicht kein Fremdling zu sein, so erlitt ich dennoch einmal einen großartigen Mißerfolg, weil ich, den all-

gemein physiognomischen Grundlagen folgend, die Person eines Lichtbildes mit dem Pendel anders bewertete, als sie in Wirklichkeit vorstellte.

Mit der Gedankenkonzentration, welche hier allenfalls Vorschub leisten müßte, ist es jedoch, wie wir weiter sehen werden, nicht allein abgetan.

Aber noch weitere Umstände müssen wir in Erwägung ziehen.

Wenn man zum ersten Male mit einer Person in Berührung kommt, so empfindet man beinahe blitzschnell, aber dennoch unbewußt, ob nur der Herr oder nur die Dame sympathisch sind oder nicht. Ein Gleiches wiederfährt uns, sofern uns eine Handschrift oder ein Lichtbild vorgelegt wird, die wir vorher nicht gesehen hatte; man ist oft entzückt über reine, formvollendete, schöne Schrift oder über das Porträt einer anmutigen Gestalt, und kann auch mißgestimmt oder abneigend gegen eine schmierige und klexige Schrift oder gegen die produzierte Gestalt eines durch Blick und Ausdrucksweise widerwärtigen Menschen sein. Die Ursachen hierzu sind wohl bekannt genug, ich möchte sie jedoch nicht unerwähnt lassen. Unser feinsinniges Empfindungsleben regt das Gehirn an und dieses bringt uns zum Bewußtsein, daß die qu. Objekte uns sympathisch oder unsympathisch erscheinen. Diese Tatsachen lassen sich nicht widererlegen, und sie bestätigen nur, daß unser Empfindungsleben, oder besser gesagt unser unbewegtes Bewußsein, was wir auch mit dem Worte Unterbewußtsein bezeichnen, von hervorragender Bedeutung ist und zu vitalen Anregungen Anlaß gibt.

Aber noch mehr muß ich vorausschicken; um meine Andeutungen vollkräftig zu gestalten, ist es erforderlich, einige Tatsachen einzuflechten, die auch wiederum geeignet erscheinen, manche Irrtümer zu beseitigen.

Es ist nicht Bedingung, daß der Pendel ein Messingkörper ist (man hat schon sogar „Normal-Gold-Pendel" vorgeschlagen!); ein jeder beliebiger Körper verrichtet die gleichen Dienste;

es ist nicht Bedingung, daß man den Pendel an einen seidenen Faden knüpft (ich pendele z. B. mit meiner Uhr und stütze die Kette über den Zeige- oder Mittelfinger);

es ist nicht Bedingung, daß man den Zeigefinger dazu auserwählt, an den der Pendel befestigt wird, denn jeder Finger ist dazu geeignet, sofern nur darauf geachtet wird, daß ein möglichst langer Hebelarm gebildet ist und daß die übrigen Finger zurückliegen;

es ist nicht Bedingung, daß man die linke Hand beim Pendeln geöffnet und abseits hält;

es ist nicht Bedingung, daß man beim Pendeln mit dem Gesicht nach Süden gewendet sitzt oder steht und

endlich sei gesagt: mit der linken Hand kann man ebenso gut pendeln wie mit der rechten!

Ich habe nun gefunden, daß Personen, die einen ausgesprochenen Formensinn besitzen, auch veranlagt sind, Schriftkunde mit mehr oder weniger großem

Erfolge auszuüben. Diese Personen haben daher nur das Vermögen, auf dem Gebiete der Schriftkunde sich des Pendels zu bedienen, und wie ich wiederholt erfahren mußte, ist hier das Interesse ein außergewöhnlich großes. Zweifellos geht auch daraus hervor, daß das Empfindungsleben dieser Personen für derartige Eindrücke intensiver abgestimmt ist als bei anderen.

Auch über das „Abgestimmtsein der Empfindungen“ möchte ich einen Beleg beibringen aus meiner Praxis, der wohl wert ist, erwähnt zu sein.

Mir ist es in meiner Ausübung als Schriftexperte nicht immer möglich gewesen, technische Beweismittel für die Identität zweier Schriftstücke, die durch die Geständnisse der Beteiligten erhärtet war, derart zu erbringen, um das Laienauge vollständig zu überzeugen. Selbstredend war hierbei der Pendel der überführende Faktor. Hier kann doch nur ein feines Empfinden vorgelegen haben, der in mir das Bewußtsein erregte von einer Übereinstimmung der inkriminierten Schriften, und wenn ich ehrlich sein will, muß ich hinzufügen, daß nicht allein Schrifteinzelheiten, sondern der Schriftrhythmus in seinem ganzen Wesen hierbei in hervorragendstem Maße zur Geltung kommen dürfte.

Wenn ich nun kurz resumiere, so muß ich aus dem Vorausgegangenen folgern, daß Ausstrahlungen bei Handschriften, Lichtbildern usw. im Sinne des Wortes nicht vorliegen und daß nur dasjenige durch den Pendel zum Ausdruck gebracht werden kann, was wir sinnlich wahrzunehmen vermögen. Fernerhin ist das Unterbewußtsein gleichfalls die Antenne, das Gehirn der Kohärer, und da jeder Gedanke bestrebt ist, sich in die Tat umzusetzen, ist die Fingerspitze bezw. der Pendel der äußerste Exponent, vitale Regungen anzudeuten.

Die Praxis des Pendelns ist selbstredend auch auf alle möglichen Gebiete auszudehnen, allerdings bleibt einzige Voraussetzung, daß der Pendelnde das Feld seiner Tätigkeit beherrscht und für alle Eindrücke, die dieser äußert, empfänglich ist.

Es erübrigt sich noch zu sagen, warum ich ein treuer Anhänger des Pendelns bin.

Als Schriftkundiger habe ich den Pendel als ein äußerst wertvolles Hilfsmittel erkannt; ich habe mir selbst richtige Grundlagen geschaffen und bin durch das Bependeln von Zahlen, die im Pendelprozesse eine große Rolle spielen, zu eigenartigen Ergebnissen gekommen. Ich habe gefunden, daß gewisse Zahlenreihen ganz bestimmte Pendelfiguren ergeben und daß sich hierbei gesetzmäßige Vorgänge abspielen, die für die individuelle Eigenart der menschlichen Psyche maßgebend erscheinen.

Mit Rücksicht auf die technischen Schwierigkeiten — zur Verdeutlichung sind eine große Anzahl zeichnerische Reproduktionen erforderlich — muß ich in dieser schweren Zeit davon absehen, die einzigartigen Resultate der Öffentlichkeit zugängig zu machen. Ich erkläre mich jedoch mit Vergnügen bereit, jedem Interessenten die erwünschte Auskunft zu geben.

Die Chromotherapie unter besonderer Berücksichtigung astrologischer Elemente.

Von Oskar Ganser.

I.

Allgemeine Anwendung der Chromotherapie.

Unter Chromotherapie versteht man die Farbenheilkunde. Der Leser, dem dieses Gebiet unbekannt ist, wird erstaunt fragen, ob denn die Heilung von Krankheiten durch Farben möglich ist. Gewiß ist dieses der Fall und so etwas Geheimnisvolles ist die Sache in Wirklichkeit gar nicht. Nun ist meine Abhandlung nicht nur überschrieben: „Die Chromotherapie", sondern „Die Chromotherapie unter besonderer Berücksichtigung astrologischer Elemente". Ich werde also im weiteren Verlaufe meines Aufsatzes auch darüber reden, welchen Einfluß die astrologischen Elemente bei der Anwendung der Chromotherapie ausüben. Vorerst will ich mich aber allgemein über die Chromotherapie verbreiten.

Die Chromotherapie wird auch heute noch oft, wie vor ca. 30 Jahren, von der medizinischen Presse und von Tageszeitungen angegriffen, trotzdem durch hinlängliche Versuche ihre wissenschaftliche Existenzberechtigung längst dargetan ist. Nun, es wird auch bald die Zeit kommen, wo die Chromotherapie zu den anerkannten Wissenschaften gerechnet werden wird.

Genügend bekannt dürfte ja dem Leser die Wirkung der medizinischen und elektrischen Bäder, der Sonnen-, Kohlensäure- und Lichtbäder sein. Gewiß tun diese Bäder gut und geben Linderung bei den verschiedenen Leiden, das ist aber meistens auch alles. Es gibt viel feinere Kräfte in der Natur, welche zur Wiederherstellung unserer Gesundheit dienlich sind, zu diesen gehören besonders die Farben.

Der Leser wird wissen, daß die Lichtkur schon älteren Datums und allgemein anerkannt ist. „Wo die Sonne nicht hinkommt, da kommt der Arzt hin", das ist ein altes und wahres Wort, an welchem keiner zu zweifeln wagen wird.

Es ist meine Absicht, in dieser Zeitschrift eine vollständige und wissenschaftliche Darstellung der Chromotherapie — auf Grund eigener Versuche — zu bringen. Daß den Farben Kräfte innewohnen, führte ich schon in meiner früheren Abhandlung „Die Entstehung des Traumes" aus. Ich werde die verschiedensten Krankheiten, und wie dieselben zu heilen sind, anführen. Wie schon zum Eingange dieser Abhandlung gesagt, bespreche ich erst die chromopathische Therapie auf allgemeiner und bisher bekannter Grundlage, erst später werde ich dann auseinandersetzen, welche erheblichen Abweichungen sich für eine spezielle Behandlung auf Grund astrologischer Hypothesen ergeben.

Die Hauptelemente sind bekanntlich Wasserstoff, Kohlenstoff und Sauer-

stoff, analog, diesen erhalten wir die Farben Rot, Gelb, und Blau als Grundlagen für unsere Behandlungsweise. Nun haben wir noch das weiße, oder besser gesagt, das farblose Licht, wie es die Sonne ausstrahlt. In Wirklichkeit enthält das Sonnenlicht alle Farben und natürlich auch die erwähnten Grundfarben Rot, Gelb und Blau. Nimmt man nun ein buntes Glas — ganz gleich von welcher Farbe dasselbe ist — so sehen wir keine weiteren Farben als diejenige, von welcher das Glas ist. Es gehen nämlich durch dieses bunte Glas keine weiteren Strahlen hindurch. Alle anderen Lichtstrahlen werden abgesperrt. Anders liegt natürlich die Sache beim Prisma.

Wenn man nun durch verschiedene bunte Gläser hindurch sieht und z. B. Häuser oder Gegenden betrachtet, so stellen sich — in erster Linie ganz besonders bei Sensitiven — verschiedenartige Gefühle ein. Derartige Beobachtungen machte ich schon als Junge von 12 Jahren. Damals standen mir eine ganze Anzahl bunter Gläser zur Verfügung, da meine Eltern in der Nähe von Glasbläsern wohnten. Ich beobachtete, daß ich bei rotem Licht leicht ermüdete und Blutandrang zum Kopfe hatte, das Gegenteil beobachtete ich beim blauen Glas, es ging mir ein eiskalter Schauer über den Rücken und ich verspürte selbst bei der größten Hitze ein gewisses Kältegefühl, wie man so zu sagen pflegt, ich hatte eine Gänsehaut. Ein gelbes Glas dagegen wirkte beruhigend, ich gebrauchte es oft beim Lernen von Gedichten, Geschichtszahlen usw., indem ich alles durch dieses Glas las, und siehe da, ich lernte noch viel schneller als sonst. (Ich lernte auch sonst recht leicht, aber mit diesem Hilfsmittel war es mir möglich, das Gelernte viel schneller zu behalten.) Noch heute besitze ich Brillen aus den verschiedensten bunten Gläsern, die ich bei verschiedenen Gelegenheiten mit dem besten Erfolge anwende. Erhalte ich z. B. schlechte Nachrichten und will darauf eine nicht gerade sanfte Antwort geben, so nehme ich meine blaue Brille, gar bald greift eine kühlere Überlegung Platz. Es kommen ja für jeden Menschen einmal Zeiten, wo er verzagt und unlustig ist — das passiert auch den größten Optimisten — da hilft eine rote Brille vorzüglich. Freude, Zuversicht und Hoffnung kehren wieder.

Aus den soeben angeführten Versuchen, die ich dem Leser zur Nachprüfung auf ihre Richtigkeit empfehle, ergibt sich zweifellos eine gewisse Beeinflussung des menschlichen Seelenlebens. Nun habe ich aber gefunden, daß z. B. Gelb bei einem meiner Bekannten ganz anders wirkte als bei mir. Diese Beobachtung machte ich auch wieder bei anderen Farben und wieder anderen Leuten. Das ist m. E. ein schlagender Beweis dafür, daß auch die später noch näher zu erörternden astrologischen Elemente eine hervorragende Rolle hierbei spielen.

Auch noch andere Experimente zeigen, daß den Farben geheimnisvolle Kräfte eigen sind. Ich machte Versuche mit Bohnen, Erdbeeren, Zwiebeln

usw. Die Resultate dürften jedenfalls interessieren, ganz besonders empfehle ich, diese Versuche ebenfalls anzustellen.

1. Bohnen. Unter rosa Glas gediehen dieselben recht gut und wuchsen dreimal so schnell als bei dem reinen Sonnenlicht, dagegen gingen sie bei blauem und silbergrauem Lichte bald ein. Bei der gelben Belichtung war das Resultat nicht besonders, aber im großen und ganzen noch etwas besser als bei den Bohnen, welche dem reinen Sonnenlicht ausgesetzt waren. Die hellgrüne Belichtung ergab keine bemerkenswerte Abweichung.

Astrologisch gehört nun die Bohne dem Monde und der Venus an, je nach der Sorte. Die Farben, welche der Venus angehören, sind die hellgrüne, weiße, hellblaue und rosa Farbe, dem Monde zugehörig sind die weiße, gelbliche und silbergraue Farbe.

2. Erdbeeren. Bei weißem, rotem und rosa Licht gedeihen dieselben vortrefflich, sie wurden schnell reif, hatten auch dickere und bessere Früchte als die dem Sonnenlicht ausgesetzten Pflanzen. Dagegen erfolgte das Wachstum beim hellgrünen und hellblauen Lichte nur sehr langsam, sie kamen kaum zur Reife und hatten auch nur sehr kleine Früchte.

Die Erdbeere ist der Venus zugehörig, wir lernten die diesem Planeten zugeteilten Farben bereits unter 1. kennen.

3. Zwiebeln. Als letztes Beispiel führe ich die Zwiebel an. Hier spielt auch wieder die Sorte eine Rolle, je nachdem, ob man es mit gelben oder blauen Zwiebeln zu tun hat. Gelbe Zwiebeln gediehen vortrefflich unter rosa Belichtung, alle anderen Farbenbestrahlungen wirkten ungünstig und erschwerten das Wachstum. Blaue Zwiebeln entwickelten sich sehr gut bei dunkelbrauner, mittelmäßig bei dunkelgrauer, gering bei dunkelgrüner und gar nicht bei schwarzer Farbe.

Die Zwiebel gehört astrologisch dem Saturn und dem Mars zu. Dem Mars gehören die hellrote, hellgelbe und alle übrigen feurigen Farben an. Saturn sind die schwarzen, dunkelgrauen, dunkelgrünen und dunkelbraunen Farben zugeteilt.

Bei den oben angeführten Versuchen ging ich von der astrologischen Einteilung aus und ich meine, daß aus den Versuchen einwandfrei hervorgeht, daß das farbige Licht einen großen und beachtenswerten Einfluß auf das Pflanzenleben ausübt, warum nicht also auch auf das menschliche Leben? Ich habe durch meine eingehenden Versuche und Beobachtungen gefunden, daß die physiologischen und psychologischen Einflüsse der Farben sich auch auf das menschliche Leben erstrecken.

Ich mache noch auf folgendes aufmerksam: Alles, was unter den Begriff der Wärme und Hitze fällt, drückt sich durch die rote Farbe aus, das finden wir bei den Pflanzen sowohl als auch bei den Menschen. Man betrachte z. B. die Blüten, bezw. die Früchte des Pfeffers, der Gewürznelke usw., überhaupt aller solcher Pflanzen, deren Früchte einen heißen Geschmack aus-

lösen, dieselben sind immer mehr oder weniger rötlich. Das Feuer hat ebenfalls eine rote Farbe. Bei Krankheiten fiebert der betreffende Patient, er wird rot, desgleichen äußerern sich Entzündungen durch Röte, wer sich aufgeregt, wird rot usw. „Wenn es heute Nachmittag noch so kalt ist, dann ziehe ich meine rote Jacke an“, sagte mir eine Bekannte, „dann friere ich nicht so“, wenn es aber heiß war, zog die betreffende Dame entweder weißes oder blaues an, am liebsten aber blaue Kleidung. Finden wir auch hier nicht wieder ganz bemerkenswerte Analogien? Die Kälte färbt Hände, Ohren, Gesicht usw. blau.

Wenn wir nun die Chromotherapie praktisch anwenden wollen, — ohne vorläufige Berücksichtigung der astrologischen Elemente — so müssen wir uns darüber klar werden, was überhaupt Krankheit ist. Im Körper herrscht ein Mangel an Harmonie, es fehlt etwas, und zwar ist es ein Mangel an einer bestimmten Farbe, bezw. an menschlicher Elektrizität. Es muß also die richtige Farbe wieder zugeführt werden, das ist aber nicht so einfach, da muß uns die Astrologie helfen, und sie ist auch wirklich eine zuverlässige Beraterin, wie wir noch sehen werden.

Die a l l g e m e i n e Grundlage der Chromotherapie ist nun folgende:

Rot und Blau gelten als die wichtigsten und wirksamsten Farben. Rote Bestrahlungen wendet man an, wenn es sich um die Zuführung neuer Lebenskräfte handelt, z. B. bei Abmagerung, Kältegefühl, schlechter Ernährung, Schlafsucht usw. Blau wendet man an bei Entzündungen, Fieber, Blutungen, Nervosität. Nun kommen noch einige Verbindungen, die sich durch Mischung ergeben. Grün unterstützt verschiedentlich — aber nicht immer — die Wirkungen von Blau und Rot. Gelb ist empfehlenswert bei Kopfschmerz (aber nicht, wenn derselbe aus dem Magen kommt). Mischt man Gelb und Rot, so erhält man Orange; diese Farbe belebt die nervöse Unlust, beseitigt Zerfahrenheit, Müdigkeit und das Kältegefühl, sie bewährte sich oft recht gut bei Influenza.

Wie übt man nun die Chromotherapie aus? Die ganze Sache ist höchst einfach. Man verschafft sich verschiedene farbige Scheiben, und zwar dunkelblaue, gelbe, signalrote, signalgrüne, purpurne und violette. Bei der Chromotherapie auf astrologischer Grundlage kommen noch einige Farben hinzu. Diese Scheiben sind leicht zu beschaffen, es empfiehlt sich eine Größe von 40: 45 cm. Diese Gläser lasse man in einen Rahmen fassen, event. vom Glaser auch noch mit einem Quecksilberamalgam — wie die gewöhnlichen Spiegel — versehen, was die Wirkung bedeutend erhöht. Man lasse nun die Sonne in diese Glas scheinen in der Weise, daß man davon bestrahlt wird. Ich empfehle da möglichst zwei Spiegel, einen links und einen rechts. Die Bestrahlung nehme man vor, wenn die Sonne scheint. Die ersten Sitzungen sollen nur eine halbe Stunde dauern, später eine Stunde. Doch ist einige Vorsicht geboten. Wenn die Temperatur heiß ist, schütze man den Kopf! Es genügt

aber nicht nur eine äußere Farbenbestrahlung, sondern es muß dazu noch eine innere Behandlung mittels belichteten Wassers treten, wenn der Erfolg gut sein soll. Die Belichtung des Wassers geschieht auf einfache Weise, nämlich dadurch, daß man es in absolut farblose Flaschen tut, und diese bestrahlen läßt. Empfehlenswert — aber nicht unbedingt erforderlich — ist das Bemalen der Flaschen mit entsprechenden transparenten Farben, aber nicht mit gewöhnlichen, weil diese das Sonnenlicht nicht durchlassen. Man nehme zu diesem Zwecke gewöhnliches kaltes Wasser, dieses hält sich bei 15—16 Grad C. längere Zeit, abgekochtes und filtriertes Wasser nehme man nicht. Es ist überhaupt gut, wenn man stets frisches Wasser nimmt, vorausgesetzt, daß Tage mit Sonnenschein vorhanden sind. Die Bestrahlung soll 4—5 Stunden dauern. Wer dieses belichtete Wasser dem Bade zusetzt, wird auch eine gute Wirkung verspüren, desgleichen empfehle ich Abreibungen mit belichtetem Wasser. Auch die Seife, mit der man sich wäscht, zu belichten, habe ich für sehr gut befunden, ferner auch das Belichten von Nahrungsmitteln (besonders bei Magenleidenden). Welche Farben und welche Arten des belichteten Wassers in Frage kommen, zeigt die nachfolgende Tabelle, welche die Behandlungsweise für verschiedene Krankheiten angibt. Diese Tabelle baut sich auf gemäß der allgemeinen Grundlage der Chromotherapie, also ohne Berücksichtigung der astrologischen Elemente, worauf ich noch ganz besonders aufmerksam mache. (Fortsetzung folgt.)

Eine moderne Seherin. II. 2. Phänomenologie.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

B. T. besitzt die Fähigkeit, Farben wahrzunehmen — bei hellem Tage und in dunkelster Nacht — die jenseits des Spektrums liegen, ebenso sieht sie im Dunkeln alle möglichen Lichterscheinungen, Ausstrahlungen von Dingen und Menschen. So sieht sie stets, wenn sie in der Nacht aufwacht, den Kopf ihres Gatten leuchten, mit einem grünlichen Licht oder Schimmer umgeben. Sie kann dann auch genau angeben, wo der Kopf ist, wo der Gatte die Hände hat, z. B. wenn er sie in die Höhe hebt usw. Wenn ich mit ihr im Dunkeln experimentiere, sieht sie meinen ganzen Körper und die einzelnen Teile und Glieder grünlich leuchten. Auch ihren eigenen Körper sieht sie nachts oder sonst im Dunkeln grünleuchtend, nur ist hier das Grün dunkler und in andere Farben hinüberspielend.

Verschiedene Male habe ich B. T. magnetisiert, um ihr über kleine Indispositionen hinwegzuhelfen, und jedesmal hat sie meine magnetischen Ausstrahlungen wahrgenommen, nicht immer gleichartig. Meistens sah ich die Aus-

strahlungen meines Fluides in blauer Farbe mit grünen Rändern, und zwar in folgender Form ≀ △ ⟨ ⟩. In der Regel empfand sie meine Ausstrahlung als hitzend.

Auf einer größeren Reise ins Hessische fuhr B. T. in meiner Begleitung durch mehrere Tunnnl. In dem längsten derselben sah sie bei absoluter Finsternis auf kurze Zeit bei einer der mitreisenden Damen (Vegetarierin) grünliche Spitzen. Bei einer anderen, neben ihr sitzenden Dame sah sie einen „Dunst“ mit den Farben grau, grün, rosa. Sie berichtete mir sofort davon.

Das sind nun alltägliche Erscheinungen; ich erwähnte nur diese wenigen als Beispiele.

B. T. reagiert auch auf alle Dinge, Farben und Menschen in der verschiedensten Art und Weise (Idiosynkrasie). Kommt sie z. B. mit nervösen oder aufgeregten Menschen zusammen, so wird sie davon sehr unangenehm berührt und sie hat jedesmal ein Gefühl, wie wenn jemand mit einer harten Bürste derb über ihre Haut fährt; ihre Nervenenden liegen dann wie bloß da und B. T. sagt gewöhnlich: „Dieser Mensch ist nervös, er „kratzt“ mich“. Auch Menschen mit unschönem Charakter „kratzen“ sie. Dabei fühlt B. T. ganz genau sofort jede Gemütsbewegung, jeden Stimmungsumschlag, und die Gefühle und Gedanken eines Menschen, der einmal in ihr Bewußtsein getreten ist, sind ihr durchaus kein Geheimnis.

Infolge ihrer gesellschaftlichen Stellung mußte B. T. in jungen Jahren öfter Bälle und ähnliche gesellschaftliche Veranstaltungen besuchen. Nun hat B. T. noch nie einen besonderen Tanzeifer besessen, am meisten ergötzte sie sich am Zuschauen. Wurde sie zum Tanze geholt, so hatte sie oft die schrecklichsten Qualen durchzumachen, denn mancher Tänzer flößte ihr derart ekelhafte Empfindungen ein, daß sie einmal direkt einen hat stehen lassen und auf und davon gegangen ist. Diese Veranstaltungen waren daher oft das Entsetzen ihrer Mutter, denn um derartigen unangenehmen Zufällen aus dem Wege zu gehen, sagte B. T. oft zu einem Herrn, der sie zum Tanz holen wollte, und der ihr nicht gefiel: „Danke, ich tanze nicht. Aber meine Mutter tanzt sehr gern.“ Darob geriet diese in die größte Verzweiflung, während B. T. kühle Ruhe bewahrte. Enge Berührung mit einem Menschen löst überhaupt bei B. T. unangenehme Empfindungen aus, nicht nur beim Tanzen, sondern beispielsweise in der Straßenbahn, Eisenbahn usw. Mitunter kommt es vor, daß sie, bald nachdem sie sich gesetzt hat, wieder aufsteht und den Platz wechselt, weil da ein Mensch mit unangenehmen Ausstrahlungen gesessen haben muß. So war ich einmal Zeuge, wie B. T. in der Straßenbahn sich auf einen Eckplatz rechter Hand setzte — bezeichnenderweise ihr „Lieblingsplatz“! —, von dem eben ein älterer Herr aufgestanden war. Sofort machten sich bei ihr widerliche Empfindungen bemerkbar; sie könnte die „Wärme“ von diesem Platze, bezw. dem Herrn, der zuvor daraufgesessen, nicht vertragen, sagte sie, und

es war ihr fast zum Erbrechen. Wenn wir nicht glücklicherweise sowieso hätten aussteigen müssen, so hätte B. T. den Platz gewechselt. Oft erzählt mir B. T. von ihren diesbezüglichen Empfindungen, wenn ein kranker, unmoralischer oder unreinlicher Mensch neben ihr sitzt.

Diese ihre Empfindlichkeit geht sogar soweit, daß sie sich selbst immer das Bett richtet; keine andere Hand darf es berühren. Eine Zeitlang ließ sie sich das Bett von der Zugehfrau richten, die Folge war, daß sie schlechter schlief.

B. T. erkennt sofort die Wesensart eines Menschen, und ihr Inneres warnt sie stets vor bösen oder gefährlichen Personen.

Alwin Knittel bemerkt in seinem „Praktischen Kursus der Menschenkenntnis" richtig, daß hinkende Menschen bei Sensitiven ein antipathisches Gefühl erregen, und begründet das damit, daß jene meist ein unaufrichtiges Wesen besitzen und nie so sprechen, wie sie denken; „sie sind gewissermaßen von der Natur gekennzeichnet und ist daher diesen Menschen gegenüber Zurückhaltung geboten".

„Hüte dich vor den Gezeichneten!" Dies muß unbedingt seine Richtigkeit haben, wie ich aus eigener Erfahrung feststellen kann. Hier ein Fall. Im Jahre 1916 besuchte mich eines Tages ein Fräulein M. — B. T. war gerade anwesend — um sich von mir ihr Horoskop stellen zu lassen. Ich sei ihr von Herrn T. empfohlen worden, sagte sie. B. T. empfand sofort ein inneres Widerstreben gegen diesen Besuch, und wie ich bald feststellen konnte, hinkte das Fräulein auf einem Bein und auf der entgegengesetzten Schulter war sie etwas verwachsen. B. T. warnte mich vor ihr, ich solle vorsichtig sein usw., sie „traue" ihr nicht. Ich konnte vorläufig noch keinen Grund des Mißtrauens finden, mußte aber später wieder einmal den richtigschauenden Scharf- und Weitblick der Seherin bewundern, denn als ich die fertiggestellte Arbeit abgeliefert hatte, offenbarte sich die ganze „Schmutzigkeit", um mich milde auszudrücken, jener Person, sie benahm sich einfach „schofel".*)

Und so hat mich B. T. oft gewarnt und ich habe ihr zu meinem Nutzen gefolgt.

---

*) Das mag genügen. Hinkende oder Bucklige unterstehen entweder dem Saturn oder Merkur; jener macht sie traurig, dieser aber boshaft und spöttisch. Ähnlich verhält es sich mit den Rothaarigen, die entweder unter Mars' Einfluß stehen oder von einer schlechten Venus- oder Sonne beherrscht werden. Das gleiche gilt für die Schielenden, die unter der Herrschaft entweder von Mars, Merkur, Mond oder Sonne stehen, welche im Horoskop verunglimpft sind. Also tun wir gut, uns vor den Gezeichneten zu hüten. „Und der Herr machte ein Zeichen an Kain", heißt es in der Bibel; und wie sagt Goethe? „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis." Die äußere Erscheinung ist das Symbol des inneren Wesens! (Ich spreche hier natürlich nur von den bei der Geburt „Gezeichneten" und nicht von solchen, die durch einen Unglücksfall o. ä. eine Verstümmelung davongetragen haben.)

B. T. fühlt sich an gewissen Orten, in Zimmern und Gesellschaften oft unangenehm berührt, mitunter hat sie sogar ein Gefühl des „Grauens“, und meistens „ahnt“ sie auch, was dahinter steckt. Oft überkommt sie ein abstoßendes, unbehagliches, nicht heimeliges Gefühl beim Betreten einer Wohnung, eines Zimmers oder eines Ortes im Freien. Dabei fühlt B. T. ganz deutlich die spezifischen Schwingungen der betreffenden Lokalität, ja, oft sieht sie dieselben sogar, als könne sie sie mit Händen greifen; dies ist meistens der Fall, wenn sie sich in einer Wohnung befindet.

Im Jahre 1913 wurde B. T. von Gesinnungsfreunden nach Warnsdorf eingeladen. Da sie dort kein Unterkommen fand, nahm sie Wohnung in einem „Hotel“ des benachbarten Seifhennersdorf. Dieses Hotel war früher ein Erbgericht gewesen und hieß jetzt „Kretzscham“. Ausnahmsweise mietete B. T. diesmal ein zu ebener Erde gelegenes Zimmer, da es die Umstände nicht anders zuließen. Mit diesem Zimmer, wie überhaupt mit dem ganzen Hause hatte es eine eigene Bewandtnis.

In dem Zimmer schien nicht alles in Ordnung zu sein, B. T. empfand gleich am ersten Tage ein Drücken, eine dumpfe Atmosphäre. Nach einigen Tagen meinte B. T., in diesem Zimmer sei sicher einmal etwas passiert, irgend eine Schreckenstat verübt worden. Sie fühle so etwas wie einen Fluch auf dem Hause lasten.

Nun hatten die Wirtsleute eine junge Hündin, „Nelly“, die B. T. jeden Tag besuchte, und jedesmal, wenn Nelly im Zimmer war, fing sie ohne jeden ersichtlichen Grund wiederholt zu knurren an und machte sich rechts neben dem Zimmereingang zu schaffen und scharrte und kratzte mit Eifer die Tapete weg. B. T. verbot ihr natürlich diese „Unart“, um sich keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Wenn B. T. mit mir über Nelly sprach, gab sie stets ihrer Ansicht Ausdruck, daß der Hund nicht umsonst gerade nur an dieser Ecke scharre. (Dabei dachten wir wieder an das Geheimnisvolle des Zimmerers, an eine Schreckenstat u. ä.)

Über dem Gasthofe schien tatsächlich kein Segen zu ruhen. Der vorvorletzte Besitzer hatte mit diesem Unternehmen Mißerfolg, sein Nachfolger hatte das Hotel wieder in die Höhe gebracht, er ist aber in noch frühem Alter an einer Operation gestorben. Bei dem nunmehrigen Besitzer hatte das Geschäft wieder nachgelassen und ging zu der fraglichen Zeit ziemlich schlecht.

Wenn B. T. das Hotel verließ, so äußerte sie sich stets darüber, wie sie sich auf einmal viel freier und wohler fühle. Im Hause lastete fortwährend ein Druck auf ihr.*) (Fortsetzung folgt.)

*) Hierzu beachte man folgende Ausführungen Leadbeaters in seiner Schrift „Der Astralplan“: „Wo immer eine erschütternde mentale Aufregung, wo immer überwältigender Schrecken oder Schmerz, Sorge, Haß empfunden wurden oder irgend eine starke Leidenschaft getobt hat, wird auch im Astralen ein so gewaltiger Eindruck hervorgerufen, daß ein jeder, der auch nur Spuren psychischer Fähigkeiten hat, aufs stärkste beeinflußt wird“.

Das Haus des Magiers.

Von Eduard Bulwer.

(Fortsetzung.)

Ein gut gekleideter Mann schritt quer über dieselbe und trat zu dem Fuhrmann hin, der bei dem Karren stand. Sein Gesicht war gegen unser Fenster gekehrt. Es war das Gesicht des Miniaturbildes; es war das Gesicht des Edelmannes, der vor drei Jahrhunderten lebte.

„Gütiger Himmel!" schrie Mr. Jackson, „das ist das Gesicht des Herrn de Vales und kaum um einen Tag älter, als ich ihn in meiner Jugend am Hofe des Rajah von Serampoor gesehen!"

Von dem gleichen Gedanken ergriffen eilten wir beide die Treppe hinunter. Ich war zuerst in der Straße; aber der Mann war bereits weiter gegangen. Einige Schritte vor mir erblickte ich ihn und im nächsten Augenblick befand ich mich an seiner Seite.

Ich beschloß ihn anzureden, wie ich aber in sein Antlitz schaute, fühlte ich, daß es mir unmöglich sei. Jenes Auge — das Auge einer Schlange — hielt mich festgebannt. Und überdies lag in dem ganzen Wesen des Mannes ein Stolz, eine Würde, eine Geistesruhe und Überlegenheit, daß jeder Wohlerzogene gezögert haben würde, sich ihm gegenüber eine Freiheit oder Zudringlichkeit zu erlauben. Was konnte ich sagen und was konnte ich fragen? So über meine erste Absicht beschämt, ging ich einige Schritte zurück, dann folgte ich dem Fremden wieder, unentschieden, was ich sonst tun sollte. Mittlerweile bog er um die Straßenecke. Ein einfacher Wagen erwartete ihn dort und an dem Wagenschlag stand ein Bedienter ohne Livree. Er stieg ein, die Pferde zogen an und in raschem Trab fuhr der Wagen davon. Ich kehrte zu dem Hause zurück. Mr. Jackson stand noch unter der Haustür. Er hatte den Diener gefragt, was der Fremde gewünscht habe, und hatte die Antwort erhalten, daß er sich nur erkundigt, wer gegenwärtig der Eigentümer dieses Hauses sei.

An demselben Abend traf es sich, daß ich mit einem Freunde nach dem „Cosmopolitan Club" ging, einem geselligen Sammelplatz für Menschen von allen Weltgegenden, von den verschiedensten Meinungen und von allen Rangstufen. Man trinkt dort eine Tasse Kaffee, raucht eine Zigarre und ist stets sicher, daß man eine angenehme, zuweilen ausgezeichnete Person antrifft.

Ich war noch keine zwei Minuten im Saale, als ich an einem Tisch das Original des Miniaturbildes im Gespräch mit einem meiner Bekannten sah. Sein Kopf war jetzt unbedeckt und die Ähnlichkeit deshalb um so auffallender; nur bemerkte ich, daß, während er sprach, weniger Strenge in seinen Zügen lag, sogar spielte ein Lächeln um seinen Mund, obwohl ein äußerst ruhiges und kaltes. Die Würde seiner Miene überraschte mich jetzt noch mehr; sie war jener verwandt, die man an orientalischen Fürsten beobachtet, deren

gebieterische Gleichgiltigkeit aus dem Gefühle angestammter, unbestreitbarer, indolenter, aber unwiderstehlicher Macht erwächst.

Nach einiger Zeit verließ mein Freund den Fremden, welcher nun ein wissenschaftliches Journal zur Hand nahm, das seine Aufmerksamkeit völlig zu absorbieren schien.

Ich nahm meinen Freund bei Seite und fragte: „Wer und was ist dieser Herr?“

„Jener? O, ein höchst interessanter Mann. Letztes Jahr begegnete ich ihm mitten in den Höhlen von Petráa — dem biblischen Edom. Er ist der größte Orientalist, den ich kenne. Ich reiste in seiner Gesellschaft und wir bestanden zusammen ein Abenteuer mit Räubern, in welchem er uns durch die Ruhe und Besonnenheit, die er an den Tag legte, das Leben rettete. Hernach lud er mich ein, einige Tage in dem Haus, das er sich zu Damaskus gekauft hatte, zuzubringen. Das Haus lag unter blühenden Mandelbäumen und Rosen begraben, ein zauberischer Aufenthalt! Dort lebte er seit mehreren Jahren ganz nach der Weise eines vornehmen Orientalen. Ich vermute fast, er ist Renegat, besitzt ungeheure Reichtümer, ist aber dabei ein Sonderling und beiläufig gesagt ein großer Mesmerianer und Liebhaber geheimer Wissenschaften. Mit meinen eigenen Augen sah ich ihn unglaubliche Wirkungen an unbelebten Dingen hervorbringen. Wenn Sie einen Brief aus Ihrer Tasche nehmen und denselben ans andere Ende des Zimmers werfen, wird er ihm befehlen, zu seinen Füßen zu kommen und Sie werden den Brief sich auf dem Fußboden hin und her winden sehen, bis er diesem Befehle Folge geleistet hat. Auf meine Ehre, dies ist wahr! Ich sah ihn sogar dem Wettter gebieten und mit Hilfe eines gläsernen Stabes die Wolken sammeln und zerstreuen. Jedoch liebt er nicht, mit Fremden über diese Sache zu reden. Er ist eben erst in England angekommen, das heißt, seit einer langen Reihe von Jahren ist er nicht mehr hier gewesen. Ich will Sie ihm vorstellen, wenn Sie erlauben.“

„Gewiß, mit Vergnügen! Wie ist sein Name?“

„O, ein recht heimatlicher — Richards.“

„Und wo stammt er her, aus welcher Familie?“

„Wie soll ich das wissen? Was tut das zur Sache? Ohne Zweifel ist er irgend ein Emporkömmling, aber reich, ganz teuflisch reich.“

Mein Freund führte mich zu dem Fremden hin und die Vorstellung war bewerkstelligt. Herrn Richards Manieren waren nicht die eines Abenteurers. Reisende dieser Klasse sind im allgemeinen lebhaften Geistes, sie sind gesprächig, ungestüm, herrschsüchtig. Mr. Richards dagegen war ruhig und seine Sprache und seine Manieren, die sich vorteilhaft von übertriebener Höflichkeit unterschieden, glichen mehr den Sitten eines früheren Zeitalters. Ich bemerkte, daß sein Englisch nicht genau das unserer Tage war, ja sogar, daß sein Akzent etwas fremdländisch klang. Aber Mr. Richards entschuldigte sich

damit, er habe schon seit vielen Jahren keine Gelegenheit gefunden, seine Muttersprache zu sprechen. Die Unterhaltung drehte sich um die Veränderung Londons, seit er zum letzten Male hier gewesen. Mein Freund berührte die moralischen Umgestaltungen — Literatur, Handel, Politik — die großen Männer, die in den letzten zwanzig Jahren von der Schaubühne des Lebens abgetreten waren, die aufstrebenden großen Geister. An diesem Gespräch fand Mr. Richards kein Interesse, augenscheinlich hatte er keinen unserer jetztlebenden Autoren gelesen und unsere jüngeren Staatsmänner schien er kaum dem Namen nach zu kennen. Einmal, aber nur einmal lachte er, nämlich als mein Freund ihn fragte, ob er nicht gesonnen sei, ins Parlament zu treten. Das Lachen war innerlich, sarkastisch, unheimlich, von einem spöttischen Blick steigerte es sich bis zum lauten Hohngelächter. Mein Freund verließ uns nach ein paar Minuten, um mit einigen anderen Bekannten, die eben müßig in dem Saale auf und ab gingen, zu sprechen und ich sagte dann ruhig:

„Ich sah ein Miniaturbild von Ihnen, Mr. Richards, in dem Hause, das Sie einst bewohnten und vielleicht, wenn nicht ganz, doch wenigstens teilweise erbauten. Diesen Morgen gingen Sie an jenem Hause vorüber.

Nicht eher, als bis ich meinen Satz vollendet hatte, wagte ich es, meine Augen aufzuschlagen. Seine Blicke waren so unverwandt auf mich gerichtet, daß meine Augen nicht mehr von seinen bezaubernden Schlangenaugen lassen konnten. Unwillkürlich und als ob die Worte, welche meine Gedanken aussprachen, nur mit Mühe aus mir herauskämen, fügte ich in leisem, flüsterndem Tone hinzu: „Ich habe in den Geheimnissen des Lebens und der Natur geforscht; von jenen Geheimnissen habe ich den verborgenen Urheber aufgedeckt. Ich habe ein Recht, so mit Ihnen zu reden“ — und dabei nannte ich einige unter Kabbalisten gebräuchlichen Passierworte.

„Gut“, sagte er trocken, „ich räume Ihnen dieses Recht ein. Was wollten Sie fragen?“

„Wie weit kann sich der menschliche Wille bei gewissen Temperamenten ausdehnen?“

„Wie weit sich der Gedanke erstrecken könne? Denken Sie, und bevor Sie Atem schöpfen, sind Sie in China.“

„Geben Sie ihm Ausdruck, und er wird sie haben! Schreiben Sie einen Gedanken nieder, früher oder später wird er die ganze Verfassung Chinas umgestalten. Ist ein Gesetz nicht ebenfalls ein Gedanke? Der Gedanke ist unendlich und darum hat er Kraft; nicht im Verhältnis zu seinem Wert, denn ein böser Gedanke kann ebensowohl ein schlechtes Gesetz hervorbringen wie ein guter Gedanke ein gutes.“

„Ja, was Sie sagen bestätigt meine Theorie. Durch unsichtbare Strömungen kann ein menschliches Gehirn seine Ideen auf ein anderes menschliches Gehirn mit der gleichen Schnelligkeit übertragen, wie ein Gedanke durch sichtbare Mittel sich verbreitet. Wie der Gedanke unvergänglich ist, wenn er

sein Gepräge in der natürlichen Welt zurückläßt, sogar wenn der Urheber von dieser Welt abgeschieden, so kann der Gedanke der Lebenden die Kraft haben, die Gedanken der Toten wieder zu beleben, wie sie im Leben waren, obgleich die Gedanken der Lebenden die Gedanken der Toten, welche dieselben jetzt haben, nicht zu erreichen vermögen. Ist es nicht so?"

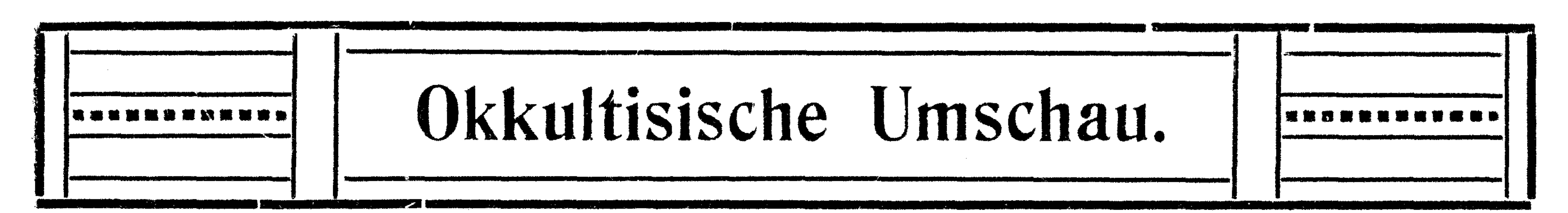
Ich zögere zu antworten, obschon nach meinem Urteil der Gedanke nur in die Grenzen eingeschränkt ist, die Sie für ihn selbst bestimmen. Aber fahren Sie fort. Sie wünschen eine spezielle Frage an mich zu richten."

Eingefleischte Bosheit mit festem, unbeugsamem Willen, von einem eigentümlichen Temperament erzeugt und unterstützt durch das natürliche Mittel aus dem Bereich der Wissenschaft, vermag Wirkungen gleich jenen der schwarzen Magie hervorzubringen. Auf diese Weise können die Mauern einer menschlichen Wohnung alle verbrecherischen Gedanken und alle verbrecherischen Taten, welche einst verborgen in ihr verübt wurden, durch gespenstige Wiederbelebung abspiegeln. Mit einem Worte: alles, was der bösliche Wille zum Rapport und zur Affinität auffordert, unvollkommene, unzusammenhängende, fragmentarische Bruchstücke des alten, vor Jahren gespielten Dramas erscheinen wieder. Gedanken, die sich so durch Zufall kreuzen wie in dem Gewimmel einer Vision, werden zu Phantomen und Lauten, welche alle dazu dienen, Schrecken einzujagen, nicht weil jene Trugerscheinungen und Töne wirklich aus einer überirdischen Welt herstammen, sondern weil sie grausige, durch boshafte Sterbliche in tückisches Spiel gesetzte Erinnerungen dessen sind, was in dieser Welt selbst vorgegangen. Nur durch die materielle Tatkraft eines menschlichen Gehirns geschieht es, daß diese Dinge selbst in den Stand gesetzt werden, menschliche Kraft zu erlangen, daß sie gleich elektrischen Ketten Schläge zu erteilen und selbst zu töten vermögen, wenn der Gedanke der bestürmten Person sich nicht über den des ursprünglichen Bestürmers zu erheben vermag, und so geschieht es, daß ihnen, durch Furcht entnervt, die kräftigsten Tiere erliegen, während der schwächste Mensch ihnen widersteht, der, während sein Fleisch schaudert, mit furchtlosem, festem Gemüt ihnen entgegentritt. Wenn wir in alten Geschichten von Schwarzkünstlern lesen, die von Unholden zerrissen wurden, die sie zitiert hatten, oder in morgenländischen Sagen, daß ein Zauberer durch seine Kunst einen anderen besiegte und vernichtete, so ist dies insofern Wahrheit, als ein materielles Wesen nach seinen eigenen übeln Neigungen gewisse Stoffe und Flüssigkeiten, die an sich harmlos und ruhig sind, mit schrecklicher Form und erschütternder Gewalt bekleiden kann. Und wie der Blitz, der verborgen und unschädlich in den Wolken ruht, durch Naturgesetz plötzlich sichtbar wird, eine bestimmte Form für das Auge annimmt und vernichtend auf den Gegenstand niederschlägt, von welchem er angezogen wird, so wirkt auch jene Kraft."

„Sie sind nicht ohne Einblick in ein großes Geheimnis," sagte Mr. Richards gelassen. Nach Ihrer Ansicht würde ein Sterblicher, der die Macht errungen hätte, von der Sie sprechen, ein feindseliges und böses Wesen sein!"

„Wenn er die Macht ausübte, die ich erwähnte, sicher ein sehr feindseliges, bösartiges Wesen! Doch glaube ich auch den alten Traditionen, daß er auf gute Menschen nie nachteilig einwirken könne. Seine verderbliche Macht würde sich nur auf solche erstrecken, die mit ihm in Affinität getreten wären oder über welche seine Gewalt widerstandslos zu herrschen wüßte. Ich will ein Beispiel anführen, das, obwohl es innerhalb der Gesetze der Natur liegt, eben so toll scheint wie die Fabel eines verwirrten Mönchs.“

(Schluß folgt.)



Okkultisische Umschau.

Tagespresse und Okkultismus. Welchen beschränkten Horizont der größte Teil der Tagespresse hat, wenn es gilt, sich mit okkulten Tatsachen zu befassen zeigt folgende Notiz der „Münchner Neuesten Nachrichten“ vom 4. Jan. 1919:

Das Hellsehen. Da im Kriege in fast allen Landen okkultistische Strömungen sich vorgedrängt haben, und auch in der wissenschaftlichen Literatur Beobachtungen beschrieben worden sind, die geeignet scheinen, all unsere bisherigen Anschauungen über die Grenzen des naturwissenschaftlich Möglichen über den Haufen zu werfen, und damit die Gefahr einer Überschwemmung kritikarmer Wahnvorstellungen verbunden ist, hat es Dr. Max Hoppe unternommen, das vorliegende Tatsachenmaterial von einem objektiven Standpunkt aus zu prüfen. Nach der Wiener Klinischen Wochsenschrift hat er dabei die historischen Wurzeln des Hellsehens aufgedeckt. Ein beweisendes Beispiel einer Hellsehleistung ist bisher weder in der Literatur mitgeteilt, noch bei neuen Versuchen zur Beobachtung gelangt. (! M. G.) Damit ist es natürlich noch nicht bewiesen, daß das Vorkommen einer Hellsehfähigkeit unmöglich ist. Doch sind jedenfalls alle aufgestellten Theorien, die das behauptete Hellsehen erklären sollten, unhaltbar. (!) Hellsehen wäre nur dann anzunehmen, wenn Erscheinungen, die weder dem Untersucher noch den Versuchspersonen bekannt sind, in ausreichender, den Zufall ausschließender Form erkannwürden. Sinnesempfindungen und Betrug müssen ausgeschaltet werden, und Personen, die vorgeben, des Hellsehens fähig zu sein, sind von der Wissenschaft unbedingt abzulehnen, wenn sie sich einer kritischen Untersuchung weigern. (!) —

Diese Notiz läßt alle möglichen Schlüsse zu und könnte den Anlaß zu einem längeren und ausführlichen Artikel über Hellsehen mit „bewährenden Beispielen“ geben, wenn hierüber nicht schon so unendlich viel geschrieben worden wäre. Oder sollten Carl du Prel, Reichenbach, Franz Hartmann usw. usw. wirklich für die Mondbewohner geschrieben haben? Und het vielleicht seinerzeit der bekannte Prozeß Petzolds auch auf dem Monde stattgefunden, daß eine sonst so gut unterrichtete Zeitung, wie die „Münch. Neueste Nachr.“ nichts von einem „beweisenden Beispiel in der Literatur“ wissen sollte. Natürlich, wenn man erst seine Kenntnisse aus einer klinischen Wochenschrift holen muß . . . Warum steckt der Redakteur der „M. N. N.“ seine ehrenwerte Nase nicht einmal auch in das „Zentralblatt f. Okkultismus“ oder sonst in ein okkultistisches Fachblatt?! Nein, erst muß sowas in einer klinischen Wochenschrift stehen, dann könnte man vielleicht gnädigst geneigt sein, zu glauben . . . Schrieb mir doch erst vor kurzem ein Leser des „Z. f. O.“: „Erst muß die staatlich abgestempelte Professorenweisheit kommen und einen „wissenschaftlichen Nachweis“ führen, sonst wirds als Lug und Trug bezeichnet. Es ist doch traurig.“ (Es war von Psychometrie die Rede).

Der Schreiber des Briefes hat Recht; aber die okkultistische Wahrheit schreitet vorwärts und erleuchtet immer mehr Kreise, auch ohne Tagespresse und klinische Wochenschriften. Es ist jetzt schon schwer, in größeren Bibliotheken, wie z. B. der Münchener Staatsbibliothek, okkulte Bücher zu bekommen, da sie fast ständig ausgeliehen sind. Auch ein Symtom der Zeit. A. M. Grimm.

Zahlenmystik. Im „Z. f. O.", VI. Jahrg., März 1913, heißt es in dem Artikel „Die Prophezeiungen für das Jahr 1913" S. 458: „1913 wird Deutschland durch Revolution zu einer Republik".

Ist dieses von Nichtokkultisten für unmöglich gehaltene Ereignis 1913 auch nicht eingetroffen. so ist die jetzt zur Wahrheit gewordene Prophezeiung an und für sich schon markant genug. — Wir sind in die Technik der Zahlenmagie noch zu wenig eingedrungen, um beurteilen zu können, warum sich die vorausgesagte, in ihren Wirkungen noch unübersehbare Umwälzung um fünf Jahre verzögert hat. Wir kommen aber durch folgende Berechnung auf das Jahr 1918:

Quersumme von 1913 = 14
Quersumme von 14 = 5.

Addieren wir zu 1913, das sich aus den beiden Unglückszahlen 19 und 13 zusammensetzt, die oben errechnete Zahl 5, so erhalten wir das Jahr 1918! Richard Schmolk.

Seltsame Anlage. Bei einer mir bekannten jungen Dame weisen seit einiger Zeit alle Glasgegenstände, nachdem sie einige Zeit in ihrem Besitz sind, merkwürdige Erscheinungen auf. Allmähtich werden die Gläser schief oder verändern deren Form in irgend einer Weise. Z. B. ein zuerst gleichmäßig rundes Schälchen wird an der einen Seite fast papierdünn, während es an der anderen Seite um so viel verdickt, wie es an der anderen Seite abgenommen hat. Bei anderen Gläsern erschetnen Buckel und Höhlungen. Ein Marmeladenglas ist so schief geworden, daß es nicht mehr steht, sondern umfällt. Die Veränderungen gehen sehr langsam vor sich, aber beginnen, sowie sie einige Tage im Besitz der Dame sind, fast unmerklich. Die Dame hat ihre Wohnung gewechselt, doch war dies ohne Einfluß auf die Veränderung der Gläser. Sie beschäftigt sich in keiner Weise mit Okkultismus. — Vielleicht weiß einer der Leser des „Zentralblattes für Okkult." Antwort hierauf? B. v. Behr, Münehen.

Die neu begründete **Wiener Carl du Prel-Gemeinde** vereinigt nicht nur alle Freunde des noch viel zu wenig bekannten Philosophen Dr. Carl du Prel, sondern bildet überhaupt für alle, die sich für die noch so vielfach umstrittenen Phänomene des Okkultismus interessieren, eine Plattform gemeinsamen Wirkens. Auf ungleich breiterer Grundlage aufgebaut als der von dem Wiener Schriftsteller Franz Herndl proponierte Verein, der vornehmlich dem Meister selbst und der Errichtung eines Denkmales an seinem Sterbeorte galt, sucht die neue ins Leben getretene Carl du Prel-Gemeinde durch ihre für jeden eingeführten Gast zugänglichen Vorträge, Vorlesungen und Zusammenkünfte, sowie durch geeignete Publikationen und eine Zeitschrift umso mehr aufklärend und belehrend einzugreifen, als gerade das Gebiet des Okkultismus heute einerseits durch dilettantische Unklarheit und anderseits durch Anfeindung seitens unwissender Kreise vielfach zu leiden hat.

Die Abende finden jeden Freitag um 5 Uhr im Café Prückl, I, Stubenring 24 Souterrain-Saal) statt. Alle Zuschriften sind zu richten an das Sekretariat der Carl du Prel-Gemeinde, Wien IV, Klagbaumgasse 17.

Es freut mich, daß auch in Deutsch-Österreich unserm Meister Carl du Prel eine für seine Weltanschauung werbende Gemeinde begründet wurde. Ich wünsche ihr einen reichen Erfolg ihrer Arbeit! Heute, mehr denn je, müssen wir alle zusammenstehen, um die zusammengebrochene deutsche Kultur neu aufzubauen, um den deutsch-völki-

schen Idealismus zu erneuern, zu dem die Philosophie Carl du Prels die beste und sicherste Grundlage bietet.

E. W. Dobberkau.

Was Madame de Thêbes aus der Hand Wilhelms II. voraussagte. Die bekannte französische Chiromantin Madame de Thébes, welche vor Jahresfrist gestorben ist, soll gemäß „Psychic Magazine", November 1914, Herrn Paul Lagardin, einem Mitarbeiter des „Petit Parisien", folgende Mitteilung gemacht haben:

„Vor ungefähr zehn Jahren wurde mir von einer deutschen Dame aus den vornehmsten Gesellschaftskreisen der Gipsabguß einer rechten Hand überbracht, die einer hochgestellten Persönlichkeit angehören soll. Dieser Abguß war äußerst zart gearbeitet und die Handlinien sehr interessant. Die breite und tiefe Kopflinie deutete auf eine hohe Intelligenz, ließ aber auch eine ungeregelte Phantasie und maßlosen Stolz erkennen. Im zweiten Drittel ihres Verlaufes bog diese Linie plötzlich nach dem Mondberg ab — ein Anzeichen für Geistesgestörtheit!

Als ich mich solcherart über die Linien dieser Hand geäußert hatte, öffnete die Dame eine große Brieftasche und zog zwei Photographien Wilhelms II. heraus. „Sie haben da den Handabguß des deutschen Kaisers vor sich", sagte sie „und Sie begreifen, daß ich Ihnen den Abguß der linken Hand nicht gebracht habe, weil dieselbe zu leicht erkenntlich ist. Behalten Sie die beiden Photographien und gebe der Himmel, daß Sie sich geirrt haben mögen."

Von den Händen des Kronprinzen habe ich sowohl Photographien als Abgüsse gesehen und in denselben waren untrügliche Zeichen für ein gewaltsames Ende enthalten. Infolge des Tages und der Stunde seiner Geburt ist er unheilvollen Einflüssen ausgesetzt.

Wilhelm II. wird im Wahnsinn und im physischen Verfall enden und sein Sohn wird ermordet werden. Das ist das Ende der Hohenzollern.

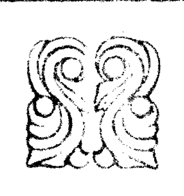
Wilson und die Zahl 13. Die Pariser Zeitung „Excelsior" meldete unterm 4. Januar 1919: „Die Eröffnung der interalliierten Friedenskonferenz bleibt auf den 13. Januar festgesetzt, indem Präsident Wilson stark auf dieses Datam hält. Statt die Zahl 13 ängstlich zu meiden, hält er sie im Gegenteil für günstig. Der 13. war für ihn stets ein Glückstag. Er wird es daher auch gerne sehen, daß die Konferenz unter diesem günstigen Vorzeichen eröffnet wird."

Es sei noch darauf hingewiesen, daß der Name Woodrow Wilson genau 13 Buchstaben enthält.

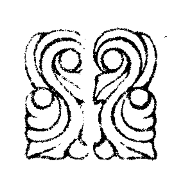
Wer etwas Gutes weiß, soll es der Welt mitteilen. Veranlaßt durch die im „Zentralbl. f. Okkult.", Heft 3 auf S. 142 von Herrn Sulzberger aufgeworfene Fragen möchte ich hier folgendes vortragen.

Die sogenannte „Spanische Grippe" ist eine der Epidemien oder Seuchen, die unvermeidlich im Gefolge der Kriege auftreten, und sie steht in ursächlichem Zusammenhange mit dem Weltkrieg. Ihre wahre Natur, die nicht allzuvielen bekannt ist, vermag der Kundige aus dem Firmament zu entziffern. Der Raum verbietet mir, heute nähere Aufschlüsse darüber zu geben; ich muß und will mich begnügen, Mittel zu nennen, von den Ärzten entweder nicht gekannt oder ignoriert, die zum Zwecke der Vorbeugung und der Heilung sehr zu empfehlen sind, und durch ihre Anwendung mehr Erfolg versprechen als die bisher von den „Fachleuten" vorgeschlagenen Mittel. Da ist vor allem das von unsererem verstorbenen Meister Dr. Franz Hartmann „erfundene" Signosulfit zu nennen, das als Desinfektionsmittel zum Zwecke der Luftreinigung in den Wohnräumen angewandt wird und durch diese Anwendung in Organe direkt dringt, die sonst nicht zugängig sind. Wer das Signosulfit nicht kennt, lasse sich von M. E. G. Gottlieb, G. m. b. H., Heidelberg-Handschuhsheim, oder von dem Signosulfit-Konsortium Dr. H. Senninger, Bad Reichenhall, Prospekte kommen, aus

denen man alles nähere mit wünschenswerter Deutlichkeit ersehen kann. Ich selbst kann dieses vorzügliche Mittel nur wärmstens empfehlen; es ist mein Hausmittel. Die Freunde und Anhänger der Elektro-Homöopathie brauche ich ja wohl nicht besonders aufmerksam zu machen, aber den ihr Fernstehenden möchte ich anraten, in dieser kritischen Zeit einen Versuch mit ihr zu machen, denn sie birgt in ihrem Arzneischatz manch köstliche Mittel, gleicherweise zur Heilung wie zur Vorbeugung. Es sind das die Pettorale, sowie Scrofoloso 1 und Scrofoloso Giappone, die in Kombination genommen werden können. Das Haupt(Vorbeugungs-)Mittel ist Scrofoloso 1, von dem man täglich 10—15 Korn nimmt. Bei vorhandener Grippe ist dann auch gegen das Fieber unbedingt Febbrifugo zu nehmen. Die näheren Anweisungen findet der Leser außer in der „Zeitschrift für Elektro-Homöopathie“ auch in dem Buche „Elektrohomöopathische Arzneiwissenschaft“ des Grafen Cesare Mattei. Auch diese Mittel haben sich besser bewährt als die allopathischen. A. M. Grimm.



Briefkasten.



H. M., Rüstringen. Über die du Prel-Gesellschaft finden Sie alles im Z. f. O. bereits gesagt. Alle weiteren Mitteilungen an die Mitglieder erfolgen stets an dieser Stelle. Als Mitglied ist uns jeder Freund der Erforschung des Unterbewußten und Übersinnlichen herzlich willkommen. Beiträge werden n i c h t erhoben. Die du Prel-Gesellschaft will ein rein idealer Bund okkultistischer Forscher und Freunde sein. Ihr Organ ist das „Zentralblatt für Okkultismus“. Weitere Veröffentlichungen erfolgen später, sobald es buchhändlerisch möglich ist.

A. W., Wittibreut. Der große weiße Bär, der Ihnen im Traume am Himmel erschien, ist wohl sicher auf Rußland zu deuten. Von Rußland kam die Selbstbefreiung der Völker. Sie schreitet nach dem Westen fort und wird auch dort die Völker von der Knechtschaft des Geldes und bevorzugter Klassen befreien, um einen europäischen Bund freier V o l k s staaten zu errichten.

Das dürfte wohl die natürliche Deutung Ihres Wahrtraumes sein.

Die gewünschte Adresse kann ich Ihnen leider nicht geben. sie ist mir auch unbekannt.

A. R., Zell am See. Ihre Anregungeu werde ich gern zu verwirklichen suchen, sowie es die Zeitverhältnisse erlauben. Alles Nähere erfahren Sie aus früheren und kommenden Heften des Z. f. O.

A. M., Husum. Eine Gesellschaft für psychische Forschung in H. ist mir leider nicht bekannt. Trotz meiner öffentlichen Bitte um Bekanntgabe von okk. Vereinen an mich haben sich nur ganz wenige gemeldet. Sie verzichten also auf das Zusammenarbeiten mit gleichstrebenden Forschern. Daß aus solcher Zersplitterung der Kräfte nichts Großzügiges entstehen kann, müßte wohl jedem klar sein, nur die deutschen Okkultisten scheinen das noch nicht zu begreifen. Fast jeder will für sich weiterwursteln, und sehr viele schämen sich in der Öffentlichkeit ihrer Denkrichtung, als sei sie eine geistige Minderwertigkeit.

Über die Praxis der Psychometrie finden Sie im „Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen“ von Karl Brandler-Pracht alles Wissenswerte. Das Buch kann der praktische okk. Forscher nicht entbehren. Es ist ein Wegweiser für

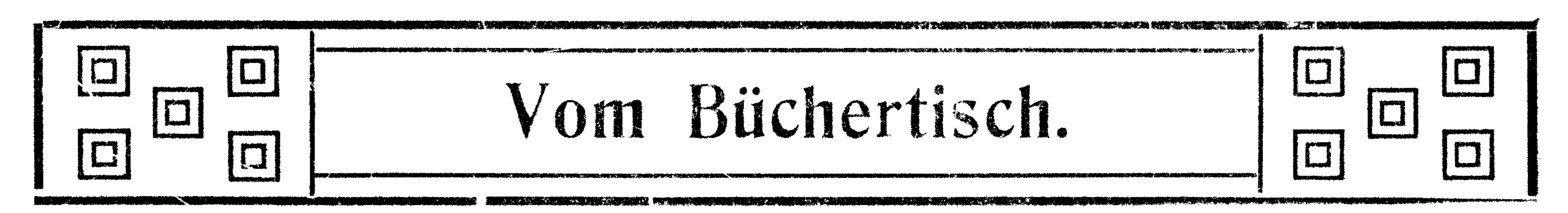
Suchende, wie kein anderer vorhanden ist, noch dazu, wo es neben guten praktischen Anleitungen auch die Quellenschriften unserer Forschung nennt.

M. E., Wörth. Ihre Voraussagen sind mir immer wertvoll, besonders wenn Sie genau angeben, welche Erscheinungen und Bilder Sie sahen; welche Stimmen Sie hörten, und welche Gefühle Sie dabei hatten. Das ist mir alles viel wichtiger wie die Schlußfolgerungen, die Sie aus Ihren Gesichten ziehen. Denn die Psychologie des Hellsehens ist noch viel zu unbekannt, als daß wir vor irrtümlichen Schlußfolgerungen aus Wahrgesichten sicher wären. Daher kommen denn auch die nicht erfüllten Prophezeiungen, denen richtige und echte Wahrgesichte zugrunde legen. Nicht sie waren also falsch, sondern ihre Deutung. Das wird leider alles noch viel zu wenig beachtet.

Die weite Reise zu Ihnen ist mir leider aus beruflichen Gründen unmöglich. Ihr Bild sagte mir unter dem siderischen Pendel, daß Ihr Körperleben weiblich, Ihr Denken aber männlich ist. Sie haben auch den starren Ausdruck im Auge, den ich bei allen Hellseherinnen beobachtete und der auch bei mir auftreten soll, wenn ich mit anderen oder mit mir selbst Versuche anstelle oder hellsehend bin.

H. T., Breslau. Daß Sie beim Betrachten von Bildnissen, auch von solchen in Zeitschriften, oft genau wissen, was die abgebildeten Menschen für eine Stimme haben, ob sie hoch oder tief ist; daß Sie ferner erkennen können, an welchen Krankheiten und Sprachfehlern sie leiden, beruht auf natürlicher psychometrischer Begabung. Diese sollten Sie an der Hand von Dr. Th. Piderits „Mimik und Physiognomik" sorgfältig ausbilden, es könnte Ihnen im Leben von großem Nutzen sein.

Wenn Sie aus dem Bilde Ihnen unbekannter Personen erkennen konnten, daß sie an Heiserkeit litten, Polypen in der Nase hatten, viele unnötige und hastige Bewegungen beim Sprechen machten, und sich Ihre Aussagen nachher als richtig erwiesen, so wird dies besonders die Ärzte interessieren, die eine innere Beziehung zwischen Krankheit und Gesichtsausdruck nicht anerkennen, trotzdem alle Physiognomiker sie erkennen wollen.



Vom Büchertisch.

„Jenseitsrätsel". Ein Novellenbuch, herausgegeben von Friedr. Feerhow und Laura Wiesen. Verlag Georg Müller, München, 1918. Mit Illustrationen von Alfred Kubin.

Dieses Buch ist ein Ereignis zugleich in künstlerischer und philosophischer Hinsicht. Es ist vielleicht das erste Werk, das mit vollem Bewußtsein der Dichtkunst den spröden, bisher nur zaghaft beschrittenen Boden des Übersinnlichen erschließt. Sein Ziel, das auch mit glänzendem Erfolg erreicht wurde, ist nach dem interessanten Vorwort das folgende: Auf dem Weg künstlerischen Genusses in Form von spannenden, greifbar wirklichkeitsgetreuen Erzählungen den Leser erleben zu lassen, daß die Dichtkunst eine Macht ist, fähig, das Wirken einer übersinnlichen Welt und ihrer Verflechtung mit dem sinnlichen Geschehen mit solcher Anschaulichkeit und solcher Kraft der inneren Wahrheit dem sich darein vertiefenden Bewußtsein vorzuführen, wie man es kaum in so schöner Weise mit der bunten Reihe der unterhaltenden Geschichten vereinbar glauben würde.

Während wir sonst gewohnt waren, dem ersteren der beiden Herausgeber willig

als *Forscher* im Übersinnlichen zu folgen, ladet er uns hier zu einem angenehmen Phantasieschmaus ein, zu dessen Zusammenstellung er die besten in der gleichen Richtung arbeitenden Kräfte heranzuziehen wußte (Strobl, Kubin, Wells, Hoffmann, Gautier, L. Wiesen, Villiers-Stuart, Blavatsky usw.(. Die zahlreichen Textillustrationen haben unbestreitbar etwas „Astrales“ in sich und erhöhen die Eindruckskraft des Inhalts. Nur gerade das Umschlagsbild spricht weniger an, was als der einzige Kunstfehler an dem gelungenen Werk bezeichnet werden könnte. Aber wer darin anfängt zu lesen, vergißt alles andere ringsherum. Hoffentlich bescheren uns die beiden Herausgeber, die selbst Dichter sind, bald einen neuen, ebenso schönen und abwechslungsreichen Band!

Dr. v. Limt.

Annie Besant, Einführung in den Yaga. Deutsch von J. Cordes und Dr. phil. F. Feerhow. Verlag von Th Grieben (L. Fernau), Leipzig. 126 S. br. 2.40 M.

Das Hauptwerk über den Yoga und die Sutras des Patanjali. In sie einzuführen, ist die Aufgabe dieses Buches. Es behandelt das Wesen des Yoga, die verschiedenen philosophischen Systeme, den Yoga als Wissenschaft und seine Ausübung. Letzteres Kapitel ist so wichtig, daß es jeder Okkultist gelesen und erlebt haben sollte.

Do.

Alkyone (J. Krishnamurti), **Zu Füßen des Meisters.** Theosophisches Verlagshaus, Leipzig, 77 S., kart. 1,50 M.

Ein liebes Buch, nach dem man sein Leben einrichten könnte! Es will den Weg zum Meister zeigen, indem es die rechte Unterscheidungskraft, Wunschlosigkeit, Charakterbildung und Liebe lehrt.

Do.

Der unvergleichliche Siegeskampf im Geiste Gautaomo Buddhos von Stephan Navrath. Verlag von E. Navrath & Co., Zürich. 102 S. br. 3,60 Fr.

In Poesie und Prosa will dies kleine Büchlein das Wesen der Lehre Buddhas vom Leiden der Welt und seiner Besiegung darstellen. Es will zu den Quellenwerken selbst hinführen, die uns in guten Verdeutschungen zugänglich sind.

Theosophie. Gesammelte theosophische Vorträge über die Einheit von Religion, Wissenschaft, Philosophie und Ethik zur Förderung und Versöhnung der Völker und Religionen. 1. Band: Der Pfad zur Selbsterkenntnis von Hermann Rudolph, Buchschmuck von Max Thalmann. Theosophischer Kultur-Verlag, Leipzig. 2. Aufl. 321 S. br. 6,50 M.

Diese leichtverständlichen Vorträge sollen in die Gedankenwelten der „Geheimlehre“ von H. P. Blavatsky einführen und in undogmatischer Weise darlegen, wie man zur Theosophie gelangt.

Wie errichtet und leitet man spiritistische Zirkel in der Familie? Ein Leitfaden für die selbständige Prüfung der mediumistischen Phänomene von Hans Arnold. Ferd. Spohr, Verlag „Wahrheit“, Leipzig. 5. Aufl. 112 S. br. 2 M.

Dieser kleine Leitfaden ist der einzige *spiritistische*, den wir haben; der Seele“. Der Anfänger wird den Leitfaden nicht entbehren können, wenn er sich neben ihm steht die *wissenschaftliche* Anleitung von J. Maxwell: „Neuland vor Mißerfolgen bewahren will.

Hypnotische und spiritistische Forschungen. Von Caesare Lombroso. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart. 384 S., 66 Abbildungen. br. 5 M.

Ursprünglich ein Gegner des Spiritusmus, wurde der große italienische Gelehrte durch eigene Forschungen zu einem Anhänger. Er berichtet über sie in diesem Buche, das zu den klassischen unseres Schrifttums gehört.

Do.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 10.—, für das Ausland M. 12.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52796.

XII. Jahrgang. | Februar 1919. | 8. Heft.

Das Unterbewußtsein in der tiefsten Narkose.

Von Dr. med. Tischner, München.

Der angesehene und geistreiche Neurologe O. Kohnstamm hat kürzlich (Journal f. Psychologie u. Neurologie 1918, Beiheft) in einer längeren interessanten Arbeit über Versuche an tief Hypnotisierten berichtet, die auch für den Okkultisten von Belang sind. Seine Personen erhielten in der tiefsten Hypnose den Auftrag, die in ihnen ablaufenden vegetativen sowohl (z. B. die Verdauung) als auch die geistigen Prozesse zu beobachten und sich nach der Hypnose der Beobachtungen noch genau zu entsinnen und sie niederzuschreiben. Diese hypnotische Selbstbestimmung, die sich an philosophische Bestrebungen wie die von Brentano und besonders von Husserl ausgebildete „Phänomenologie" anschließt, hat zu sehr interessanten Ergebnissen geführt, die auch hier eine kurze Besprechung verdienen. Kohnstamm oder vielmehr seine Versuchspersonen behaupten, daß das Unterbewußtsein in seinen Tiefen unpersönlich sei, daß das, was dies tiefste Unterbewußtsein sagt, allgemeingültig sei; mit der Person und ihren Eigenschaften habe es absolut nichts zu tun, es könne genau so gut jemand anders gehören. Das Unterbewußtsein denke stets objektiv und sei in seinen Eigenschaften dem Oberbewußtsein ganz unbekannt. Kohnstamm selbst macht auf die Bedeutung dieser Feststellungen aufmerksam und glaubt damit das universelle (reine, überindividuelle, absolute) Subjekt, also gewissermaßen die geistige Weltsubstanz im Sinne vieler Philosophen erfahrungsgemäß festgestellt zu haben.

Wenn das auch dem Okkultismus gut in seinen Kram paßt und eine wichtige Bestätigung seiner Ansichten bilden könnte, so wollen wir uns doch deshalb nicht kritiklos der Ansicht anschließen, sondern unsererseits dazu Stellung nehmen, soweit das auf Grund der Berichte und ohne eigene Erfahrung in

diesem Punkte möglich ist. Man weiß, wie suggestibel die Hypnotisierten zu sein pflegen, und so erhebt sich die Frage, ob dergleichen oder andere Fehlerquellen auch hier eine Rolle spielen. Kohnstamm versichert uns, daß zumal die Hauptversuchsperson durchaus wahrheitsliebend sei und nur bestrebt sei, die reine Wahrheit zu finden. Immerhin ist der Mensch für das, was er in der Hypnose tut, nicht voll verantwortlich, da er in der Hypnose einer an ihn gerichteten Aufforderung, falls sie nicht allzustark mit seinem Charakter in Widerspruch steht, fast unbedingt Folge leistet. Kohnstamm betont, er habe es vermieden, irgendwelche Suggestionen zu geben, aber man weiß, wie feinfühlig die Hypnotisierten vielfach sind, ganz absichtslos außerhalb der Sitzungen im gewöhnlichen Sanatoriumsverkehr geäußerte Ansichten oder Kenntnis von Kohnstamms sonstigen Arbeiten und Veröffentlichungen können den Versuchspersonen die Richtung gewiesen haben. Also erst eine ausgedehnte, sorgfältige Nachprüfung an unvoreingenommenen Personen kann darüber Aufschluß geben. Falls das dann mit dem von Kohnstamm berichteten zusammenstimmt, so wären diese Mitteilungen sicherlich sehr beachtenswert und müßten von der Philosophie und Psychologie ernsthaft berücksichtigt werden.

Eine Beschreibung des Verdauungsvorganges, wie er in der Hypnose geschaut ist, zeigt trotz mancher Einzelheiten allerdings keine sehr durchdringende Kenntnis dieser Prozesse, wie man sie eigentlich schon vom tiefsten individuellen Unterbewußtsein erwarten könnte. Besonders auffallend ist dann aber, daß die Versuchsperson sich gewissen Suggestionen des Hypnotismus widerstandslos überläßt. Einmal äußert sie den Gedanken, ein bestimmtes Erlebnis könne auf Telepathie beruhen, was Kohnstamm dazu meine? Dieser entgegnet, daß er Telepathie für „ausgeschlossen" halte, sie möge doch nochmal in hypnotischer Selbstbesinnung nachforschen. Sie findet dann auch ganz brav, daß das tiefste Unterbewußtsein nichts von Telepathie weiß. Wenn auch Kohnstamm betont, somit Suggestion vermieden zu haben, so mahnt das doch zur Vorsicht.

Die Richtigkeit seiner Feststellungen einmal vorausgesetzt, ergeben sich jedenfalls sehr interessante Gesichtspunkte. Wenn dadurch ein überindividuelles Subjekt bewiesen wird, dann öffnen sich sehr wichtige Ausblicke nach verschiedenen Seiten. Es ist klar, daß dann davon auch der Okkultismus starken Vorteil haben wird, denn gibt es ein überindividuelles Subjekt, so ist das natürlich nicht als Gehirn zu denken, sondern als etwas Seelisches, das nicht auf das Individuum beschränkt ist, sondern als etwas von den Individuen Gesondertes für sich existiert, das mit den einzelnen Individuen in Verbindung steht. Es liegt dann nahe, anzunehmen, daß die telepathische Verbindung durch das überindividuelle Subjekt stattfindet und auch das Hellsehen würde auf diesem Boden verständlich werden. Kohnstamms Forschungen würden dann im Verein mit Bechers Arbeit über „Gehirn und Seele" (Lpzg. 1911) und das „über-

individuelle Seelische"*) wichtige Stützpunkte für okkulte Tatsachen sein. Diese Forschungsart würde dann wohl auch imstande sein, auf dem Gebiete etwas zu leisten, was Steiner seiner Geisteswissenschaft vorbehalten will. Falls wirklich in der Tiefhypnose ein Vordringen bis zum überindividuellen Subjekt möglich ist, so ist nicht einzusehen, warum nicht der Hypnotisierte über dies Gebiet und die tiefsten individuellen Schichten ebensogut Aufschluß geben kann als ein „Geistesforscher", der darüber mühevolle Forschungen anstellt. Zumal hätte die Methode den Vorzug, daß die Aussagen eines Menschen durch die eines anderen kontrolliert und berichtigt werden könnten, während bekanntlich gerade dieser Punkt bei der Geisteswissenschaft im Dunkeln bleibt, da man nicht weiß, ob die Feststellungen von einem Einzigen stammen, oder ob sie, wie es bei Forschungen, die die Wissenschaft anerkennen soll, nötig ist, von mehreren völlig unabhängig voneinander gemacht sind. (Vgl. meinen Aufsatz „Anthroposophie, Psychologie und Okkultismus". Psych. Stud. 1918, Nov.)

Über das Bependeln von Eiern.

Von Julie Kniese.

Kürzlich veröffentlichte ein Landwirt in der Zeitung einen Aufruf über eine sensationelle Erfindung, die es jedem ermögliche, in dieser Zeit der Lebensmittelnot zu verhindern, daß den Bruthennen unbefruchtete Eier untergelegt würden, die dadurch in großen Mengen der Bevölkerung verloren gehen. Auch sei es möglich, das Geschlecht bei Hühnern, Kaninchen und anderen Tieren festzustellen. Und der Mann empfahl einen Apparat zu 6 M.

In der Annahme nun, daß es sich bei dieser „ganz neuen Erfindung" um nichts anderes als um den siderischen Pendel handelte und ich neugierig war, was für einen „Apparat" der gute Mann wohl für 6 Mark anpries, schrieb ich an ihn, teilte meine Vermutung mit und bat um nähere Mitteilung über den Apparat, und siehe ich erhielt gratis und franko diesen zugeschickt: ein kleines Stück, 3 Gramm schweren, hufeisenförmig gebogenen Kupferdraht an einem Seidenfaden! Der 6 Mark-Apparat, ein zu leichter siderischer Pendel! Dazu einen Brief des Inhaltes, daß der Mann froh sei, endlich jemanden zu finden, der die Sache ernst nehme und nicht für Schwindel halte, und die Bitte, ihm zu helfen, da die Bauern, die sich den „Apparat" hatten kommen lassen, ihn erstens nicht bezahlen wollten und ihn zweitens als Schwindler bei der Behörde angezeigt hätten, die ihm nun auf der Kappe säße. Im weiteren Briefwechsel, der nun folgte, stellte sich das ganze Ungeschick eines Idealisten heraus, der einmal etwas hatte läuten

*) „Über die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypothese eines überindividuellen Seelischen." Leipzig 1917.

hören, aber falsch anfaßte und ganz selbstverständlich als Schwindler gebrandmarkt werden mußte, schon allein um der 6 M. willen, die er für das Stückchen Kupferdraht verlangte, was er damit begründete, daß er die großen Reklamekosten damit decken müsse.

Da nun aber der Gedanke, tausende von unbefruchteten, frischen Eiern der Volksernährung zu erhalten, ein sehr guter und wichtiger ist, und es erwünscht wäre, die Eier allseitig vor dem Brüten mit Hilfe des Pendels zu prüfen, sei hier auf einiges aufmerksam gemacht, das in allen Beschreibungen bisher nicht erwähnt wurde, dessen Nichtbeachtung aber unbedingt Fehlschläge zur Folge hat.

Nehmen wir einmal an, ein biederer Bauer bekommt nun solchen Pendel zugeschickt, so ist doch nicht einmal gesagt, ob er überhaupt befähigt ist, mit dem Pendel zu arbeiten. Das ist das erste, was der gute Landwirt nicht bedacht hat. Also die, bei denen sich der Pendel nicht rührt, werden, wie ja sonst auch, die Sache von vorn herein für Schwindel erklären. Aber angenommen, der Pendel funktioniert. Nun holt der Bauer einen Korb Eier her, nimmt eins nach dem andern heraus, legt's auf den Tisch und pendelt lustig darauf los, — und wenn das Ergebnis hernach naturnotwendig falsch ist, ist wieder das Wort „Schwindel" schnell bei der Hand. Und hier liegt nun einer der großen, grundlegenden Fehler, dessen meines Wissens bisher nirgends Erwähnung getan wurde. Jedes befruchtete Ei ist radioaktiv, strahlt ständig Licht aus und beeinflußt, infiziert mit seinen Strahlen die Umgebung. Und ebensowenig als wir Briefe und Lichtbilder, die aufeinander gelegen haben oder berührt wurden, einwandfrei abpendeln können, ebenso unmöglich ist es, bei Eiern, die alle übereinander gelegen haben, ein wissenschaftlich einwandsfreies Ergebnis zu erzielen. Wer also Eier mit dem Pendel prüfen will, muß vor allen Dingen sämtliche Eier mindestens 24 Stunden vorher isolieren und zwar in nichtstrahlender Unterlage, also in einzelnen Eierbechern von Holz, Glas oder Porzellan. Die bekannten Eierbrettchen sind ungeeignet, da die Eier zu nah aufeinander sitzen und immerhin eine Infektion möglich ist. Weiter darf kein Ei vor der Bependelung mehr berührt werden, sie werden am besten jedes in seinem Isolierbecher geprüft. Ebensowenig dürfen die zu prüfenden Eier gezeichnet oder beschrieben sein.

Zeigt der Pendel über dem Ei folgendes Kurvenbild:

Kreis w — l
Süd-Ost—Nord-West - Ellipse | 3 : 1 : 1
Nord-Ost—Süd-West - Ellipse

so hat sich in dem Ei ein neuer, selbststrahlender Stoff, Schwefelwasserstoff, gebildet, das Ei ist schlecht. Daß der Pendel mindestens ein Gewicht

von 12—15 g haben muß, daß beim Pendeln der Experimentierende in Nord-Südrichtung stehen, möglichst, wenn er nicht sehr stark befähigt ist, alle Metallgegenstände von seinem Körper entfernen und sich mit seinen Gedanken völlig passiv verhalten muß, und daß das nahe Herandrängen von Zuschauern, wegen störender Ausstrahlungen derselben, zu vermeiden ist, ist den Lesern des Zentralblattes ja bekannt.

So sehr zu wünschen ist, daß das Prüfen der Bruteier allgemein durchgeführt würde, so ist doch andererseits wünschenswert, dies nicht jedem unerfahrenen Neuling zu überlassen, sondern dies von geschulten Fachleuten vornehmen zu lassen, um eines einwandfreien Ergebnisses sicher zu sein.

Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala.

Von Franz Buchmann-Naga.

(Fortsetzung.)

Auch Indien hat seine Dreigestalt Trimûrthi, eine Zusammenstellung der drei Hauptgötter des Neubrahmanismus, Brahma (Schöpfer), Vißnu (Erhalter) und Siva (Zerstörer). Außerdem wird dort den Jogis eingeschärft, recht viel über das dreifache Wort Om (A-U-M) zu meditieren, welches bekanntlich denselben Sinn hat.

In gleicher Weise finden wir in allen Sonnentempeln Ägyptens über eder Tür die dreifache, geflügelte Sonnenscheibe.

Auch hier ist das Problem des Werdens, Entwickelns und Vergehens symbolisch ausgedrückt (Trinität), drei Striche, Schöpfer, Geschaffenes, Rückkehr zu Gott), oder anders ausgedrückt, die Gottheit (Sonnenscheibe) emaniert seine Strahlen (Federn, 3 Grundfarben, blau, gelb, rot) in die Zweiheit (2 Schlangen), die Täuschung, damit durch letztere Erfahrungen gesammelt werden und die Emanation durch Weisheit (Schlangen Symbol derselben) zum Urquell zurückkehren kann.

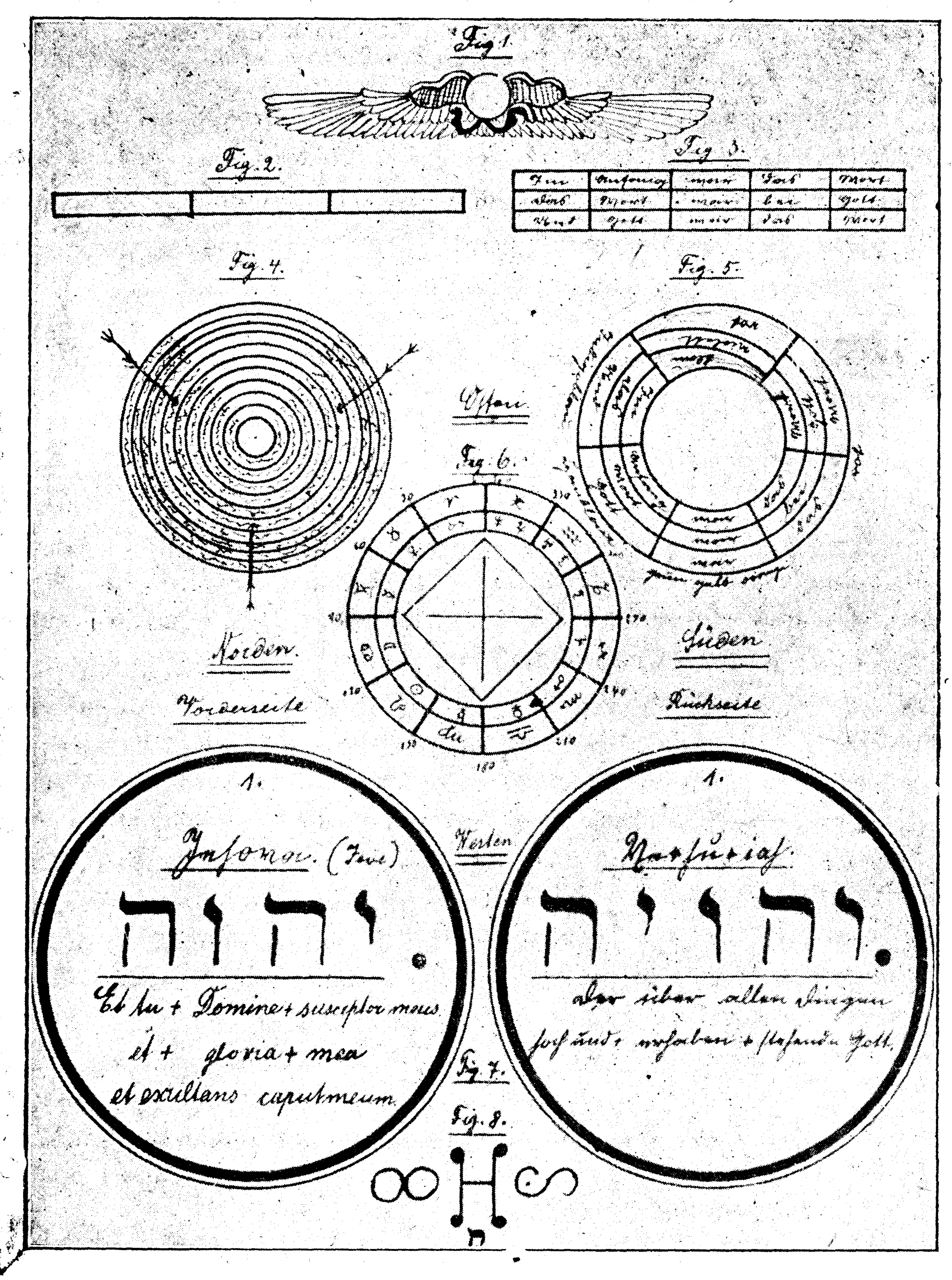
Die Zahlen der Sonne sind 1 und 4. Der Sonnenkult der Ägypter bezweckte auch die geistige Wiedergeburt ihrer Priester, daß sie die Dreiheit in der Einheit erkennen lernen sollten und von der ersten Sonnenzahl und der Dreiheit ($1 + 3 = 4$) zur zweiten (4) gelangten, der Zahl der Wahrheit, Weisheit und Erkenntnis.

Ich will hier nur kurz auf die drei Weisen aus dem Morgenlande und die drei Männer im feurigen Ofen hinweisen.

Derselbe Grundgedanke leitet die alte Einteilung des Menschen in Geist (unsterblich, Funken Gottes etc.), Seele (sterblich, Erfahrungen sammelnd) und Körper (vergänglich).

Auch in Indien werden die oberen drei Grundteile des Menschen als Ego oder Individualität angegeben.

Wie wir gesehen, kommt die Dreizahl überall vor und ist daraus zu schließen, daß es sich dabei um eine wichtige Sache handeln muß, die nicht nur den Sinn hatte, den die Priester dem Volke öffentlich bekannt gaben.



In Wirklichkeit handelt es sich auch um eine große Naturkraft, aus der alles kommt und zu der alles zurückgeht, Werden, Entwickeln, Vergehen, wie ich schon oben mit angedeutet habe.

Diese Dreiheit ist nun auch unbedingt erforderlich, um in die Ferne zu wirken, sie ist auch die Unterlage für die in Anwendung kommende Mantrams, ohne sie können keine magnetische oder elektrische Fernwirkungen zustande

kommen. Selbst bei der drahtlosen Telegraphie wenden wir diese dreifache Kraft von einer Wirkung oder die Dreiheit in der Einheit an. Hier wirkt der Stromschluß, das Durchströmen des Drahtes und die Stromöffnung dasselbe, was wir durch die Mantrams bewirken, die ebenfalls drei Phasen haben müssen, um bestimmte Wirkungen hervorzubringen. Diese Dreiheit kommt auch in den 72 Gottesnamen der Kabbala zum Ausdruck, ferner an bestimmten Himmelsstellen die Zweiheit, dann die 4, 5, 6, 7, und so weiter.

In meinem vorhergehenden Artikel „Neues über den siderischen Pendel“ habe ich schon ausführlich über die Strahlungen des Magneten gesprochen und teile hier nur mit, daß man diese Stahlmagnete auch durch Papiermagnete ersetzen kann, die als Symbole ebenfalls elektrische und magnetische Wellen bis zu den entferntesten Punkten der Erde aussenden.

Auf dieser Grundlage sind 72 Gottesnamen als Talismane auch erdacht worden, wie wir später sehen werden. Die Zahlen (der Worte und Sätze sowie Buchstaben) stehen tatsächlich auch hier mit den Planetenzahlen im Einklang, sodaß durch verschiedene Kombinationen auch die angegebenen Wirkungen entstehen können.

Es mögen kurz einige Angaben über Herstellung von Papiermagneten folgen, deren Vorhandensein ich in verschiedenen kabbalistischen und magischen Zeichnungen und Beschwörungssymbolen vermittelst des Pendels gefunden habe.

Man lege die diesem Artikel beigegebene Tafel so hin, daß die Angaben Osten — Westen — Süden — Norden mit den Himmelsrichtungen in Einklang sind, und pendele die Figur 2 ab, die die Zeichnung eines Stabmagneten darstellt, dessen Nordpol (blau) nach Norden zeigt.

In dem linken Teile wird er blau (Kreise rechts herum), in der Mitte gelb (Striche Ost-West), rechts rot (Kreise links herum) schwingen.

Diese Tatsache ist nur so zu erklären, daß sich die Idee des gezeichneten Magneten durch die Dreiheit manifestiert.

Im Artikel „Neues über den siderischen Pendel“ habe ich schon angegeben, daß derartige Ideen den hergestellten Gegenständen anhaften, daß Pappgeldstücke die Kurve des Metalls angeben, aus denen die entsprechenden Geldstücke hergestellt werden, ebenso gezeichnete Schwerter und dergleichen.

Analog können wir uns von der Realität und Wirksamkeit der Ideen bei einem Hypnotisierten überzeugen, wo letzterer gleichsam den empfindlichen Pendel vertritt.

Klebt man einer derartigen Person ein Stück Papier auf die Hand und sagt ihm, es wäre eine spanische Fliege, so tritt mit tötlicher Sicherheit nach einigen Minuten eine große Wasserblase unter dem Papier auf, er ißt auch mit größtem Wohlbehagen Mostrich statt Schlagsahne und rohe Kartoffelschalen anstatt Weintrauben, wenn man ihm diese Ideen einflößt.

Ebenso wie sich aus der einfachen Dreiheit, zum Beispiel aus den drei Grundfarben zuerst durch Hinzutritt von grün und orange die Fünfheit (oder Harmonie) und dann durch den magnetischen Ausgleich von blau und rot, violett und Trennung der beiden blau in indigo und lavendel die Siebenheit entwickelt, so kann man die Kraft und die Strahlungen des Papiermagneten bedeutend verstärken, indem man wie in Fig. 3 die Stabmagnetfigur in 5 (harmonische) Teile zerlegt und noch gleichzeitig die Dreiheit durch die drei Abteilungen zur Geltung bringt, in die man den Anfang des 1. Kap. Evangelium St. Johannis schreibt.

In den Freimaurerlogen wird letzteres Kapitel bei der Einweihung noch immer dem Novizen vorgelegt. Es ist aus alten Zeiten als Zeremoniell übernommen worden und hat bestimmte Wirkungen, obwohl die Wenigsten heute noch den wahren Sinn kennen.

Die Fünf ist die Zahl des Merkur und gibt in Verbindung mit der Dreiheit wohl die schnellsten oder kräftigsten Schwingungen, sodaß bei allen 72 Genien- oder Gottesnamen die Dreiheit (als ausgesprochener Name) in Verbindung mit fünf hebräischen Buchstaben angewandt werden, wie wir noch sehen werden. Merkur wurde nicht umsonst der schnelle Götterbote genannt.

Um nur die Rot-, Gelb- und Blaupendelung zu sehen, kann man die Tafel selbst benützen, die Ausschläge in den drei Abteilungen jedoch erfordern eine entsprechende größere Figur, die man sich in etwa 20—30 cm Länge mit Bleistift aufzeichnet. Auch in dieser Figur pendelt der Anfang der Schrift (Schöpfung) blau, die Mitte (Erhaltung) gelb und das Ende (Auflösung) rot.

Der Ausgleich zwischen den beiden Polen findet in der Weise statt, daß, wie bei einem wirklichen Stahlstabmagneten, die blaue Nordpendelung an der Ostseite, die rote Südpolschwingung an der Westseite entlang geht. Hat man einen Stahlstabmagneten zur Hand, so kann man sich davon in der Weise überzeugen, daß man auf ein Linoleumstück zuerst einen nichtpendelnden Bogen weißen Papiers, dann den Magneten legt und dann mit dem Pendel dicht über dem Papier neben dem Magneten herumgeht. Auch beim Papiermagneten treten, wie erwähnt, die gleichen Kurven auf.

Untersuchen wir jetzt die drei Abteilungen des Nord- und Südpols für sich allein, so finden wir, daß sich durch die Dreiteilung weitere Magnete gebildet haben. Beim Nordpol schwingt der Pendel über dem ersten Wort „Im“ (Schöpfung) blau, über dem darunter liegenden „Das“ gelb und dem darunter befindlichen „Und“ rot, während beim Südpol das untere „Wort“ blau, das mittlere „Gott“ gelb und das obere „Wort“ rot ausschlägt.

Es stehen sich also an der Ostseite das obere blaue „Im“ und das obere rote „Wort“ gegenüber, wodurch der Ausgleich der blauen Farbe (von der „Schöpfung“ ausgehend, zentrifugal) östlich erfolgt, dann durch das gelbe „Gott“ zu dem blauen „Wort“ (zentripetal) läuft, dann weiter zentrifugal emaniert, an

der Ostseite entlang nach dem vorderen, unteren „Und“ geht, das vordere mittlere gelbe „Das“ durchläuft und endlich zum Ausgangspunkte, dem vorderen, oberen „Im“, zentripetal zurückkehrt.

Hierdurch ist diese Tatsache, daß bei einem Stabmagneten im Osten der blaue und im Westen der rote Strom herumgehen und gleichsam einen Kreislauf beschreiben muß, wissenschaftlich begründet.

Das gleiche Ergebnis haben wir im Makrokosmos, wo die magnetische Abstoßung (zentrifugal) und Anziehung (zentripetal) das ganze Weltall erhält und allen Sonnen, Planeten, Monden und sonstigen Gebilden ihre Bahnen vorschreiben. Wir haben für diesen Umstand das Gravitätsgesetz.

Schon in der Bibel (Mosis) scheint nachfolgender Spruch auf dieses Gesetz hinzuweisen: „Du sollst lieben, Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere ist dem gleich. Du sollst deinen Nächsten (räumliche Trennung, Abstoßung, zentrifugal) lieben (Liebe, Anziehung, zentripetal) als dich selbst. In diesen Zwei (zentrifugal und zentripetal) Geboten hänget das ganze Gesetz und die Propheten.“

Wenn ich in einem Artikel die Wirksamkeit der 72 Genien erklären will, so muß ich auch an Hand der Gesetze des Makrokosmos in Einsicht auf magnetischen Zustand, Anziehung und Abstoßung einige erklärende Worte geben, da ja gerade dieser Umstand dazu benützt werden muß, um im kleinen mit diesen Naturkräften bewußt zu wirken, analog wie die Schöpfung Gottes im Weltall geleitet wird.

Als erste Schöpfung (Kraftzentrum) im Makrokosmos entstand die Zentralsonne.

Über den Himmelsort und wegen der Frage, ob eine Zentralsonne überhaupt existiert, sind bei uns im Westen die Meinungen noch verschieden, während man in Indien und anderen orientalischen Ländern davon überzeugt ist, daß ein derartiges Kraftzentrum besteht.

Der sehr verdienstvolle, bekannte Dr. J. H. von Mädler, Kaiserlich russicher Staatsrat, Professor der Kaiserlichen Universität und Direktor der Sternwarte Dorpat, hat in seinem sehr interessanten populären Buche „Der Wunderbau des Weltalls“ im Jahre 1885 sehr ausführlich über eine anzunehmende Zentralsonne gesprochen, und lasse ich einige Angaben daraus folgen.

„Das unschätzbare Verzeichnis von 3222 Sternwarten, welches wir dem größten Astronomen des vorigen Jahrhunderts, Bradley, verdanken, setzt uns durch seine Vergleichung mit den neuesten, um fast ein Jahrhundert späteren Beobachtungen in den Stand, für die meisten darin angegebenen Sterne mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit die Eigenbewegung abzuleiten.

In meinen oben genannten ausführlichen Werken habe ich diese

Ableitung für sämtliche Brodley'sche Sterne durchgeführt.

Die angestellten Vergleichungen haben mich überzeugt, daß die einzige Gegend des Himmels, in welcher der allgemeine Schwerpunkt angenommen werden kann, die der Plejadengruppe ist. Diese Gruppe also ist als dynamische Mittelgruppe zu betrachten, und die große Fülle glänzender Sterne in denselben, die als beispiellos am ganzen Himmel dasteht, läßt uns kaum eine andere Wahl, als den Zentralpunkt in diese Gruppe selbst zu setzen. Den optischen Mittelpunkt dieser Gruppe aber bildet der augenfällig hellste Stern derselben, die Alkyone. Will man also die Benennung Zentralsonne an einen einzelnen Stern knüpfen, so hat dieser unter allen übrigen der Gruppe die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Die Vergleichungen, die ich weiterhin ihrem allgemeinen Resultat nach anführen werde, zeigen uns auf die unzweideutigste Weise, daß von ihr aus nach allen Seiten hin die Bewegungen, anfangs langsam und unmerklich, später immer stärker, an Quantität zunehmen.

Vielleicht ist die Masse der Plejadengruppe groß genug, um den Schwerpunkt nie aus ihren Grenzen rücken zu lassen, und in diesem Umstande dasjenige zu suchen, was man als Stabilitätsprinzip des Fixsternsystems bezeichnen könnte."

Wie also feststeht, emanieren aus der Plejadengruppe neu geschaffene Sonnen und entfernen sich nach allen Richtungen. Nach den uns bekannten Gesetzen können nur gleichartige magnetische oder elektrische Pole diese zentrifugale Kraftäußerung hervorbringen. Die abstoßende Kraft ist in diesem Falle blau (Farbe der Schöpfung), weil wir das Zentrum nach den bisherigen Erfahrungen und auch nach später noch besprochenen Pendelergebnissen als blau annehmen müssen.

Die neu gebildete Welt trägt die Trinität in sich. Sie wurde geschaffen, indem sie materiell erschien, sie entwickelt sich weiter und wird mit der Entfernung von der Zentralsonne immer dichter, wodurch die Bewegungen an Quantität zunehmen und wuchtiger werden, was ganz im Einklang mit den Nachweisen an über 3000 Sternen steht. Die Entwicklung durchläuft alle Phasen zwischen Blau bis zum Rot, wo die größte Dichte und gleichzeitig der Gegenpol von der blauen Zentralsonne erreicht wird. Hierdurch tritt der Kräfteausgleich ein, das Gestirn wird jetzt zentripetal beeinflußt und kehrt, sich nach und nach gleichsam sich auflösend (rot), zu seinem Ursprung zurück.

Trennung—Abstoßung, Liebe—Anziehung, in diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz.

Im Regenbogen haben wir schon das eine Anzeichen, daß die blaue

Farbe an der Innenfläche des Kreises liegt, also dem Zentrum stets zugekehrt ist, während sich rot außen befindet.

Ferner haben die neueren Forschungen durch die Spektralanalyse des Lichts der Fixsterne bewiesen, daß sich bei den sich uns nähernden Gestirnen die Spektrallinien nach violett, bei den sich von uns entfernenden nach rot zu verschieben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Chromotherapie unter besonderer Berücksichtigung astrologischer Elemente.

Von Oskar Ganser.

(Fortsetzung.)

Die angeführte Tabelle enthält lange nicht alle Krankheiten, es soll ja auch nur gezeigt werden, daß die Behandlung eine verschiedene sein muß. Ferner darf der Leser nicht vergessen, daß die angegebene Behandlung lediglich auf die allgemeine Grundlage der Chromotherapie aufgebaut ist. Ich habe recht häufig bei der chromotherapeutischen Behandlungsweise gefunden, daß jeder Mensch ganz individuelll behandelt werden muß, daß oft eine bestimmte bei dem einen half, dagegen bei einer andereren Krankheit bei einem anderen versagte. Diesen Mangel behebt die Chromotherapie auf astrologischer Grundlage, wie ich sie im folgenden Abschnitt schildere. Vorerst gestatte man mir noch einige Bemerkungen.

Eine Warze verschwand nach 12 Tagen durch blaue Belichtung. Die Farben sammelte ich vorher in einer Linse und ließ sie dann durch ein blaues Glas ohne Rahmen gehen.

Desgleichen verschwand ein Geschwür durch grüne und blaue Belichtung. Als dasselbe fast geheilt war, machte ich einen Versuch mit roter Belichtung. Dadurch trat sofort wieder eine starke Entzündung und Verschlimmerung auf, die sich aber nach ca. 1½ stündiger Belichtung durch kombiniertes blaues und grünes Glas wieder gab.

Kopfschmerzen verschwanden nach zweistündiger Belichtung durch blaues und grünes Glas. Bei Magenleidenden bewährte sich besonders Purpurglas. Auch Geisteskranke wurden nach Mitteilungen anderer Experimentatoren durch blau-violettes Licht in einem Farbenzimmer entweder für dauernd oder auf längere Zeit geheilt. Über Farbenzimmer wird noch später die Rede sein.

Vom belichteten Wasser, insofern es in Frage kommt, trinke man täglich etwa drei kleine Gläser, ca. ein achtel Liter, und zwar morgens auf nüchternen Magen, unmittelbar vor dem Mittagessen und kurz vor dem Schlafengehen. Eine Diät braucht man nicht einzuhalten, aber man sei mäßig in allen Dingen.

Art der Krankheit	Belichtung	Belichtung des Wassers	Bemerkungen
1. Verdauungsbeschwerden	Purpur (Magengegend)	Orange	Gründlich kauen, mäßige reizlose Kost Mölichst fleischlose Kost
2. Leberleiden	Purpur und dunkelbraun. Volle Belichtung	Blau und hellgrün	Möglichst fleischlose Kost
3. Melancholie	Purpur, hellrot und gelb	Hellgrün, dunkelgrün, blau	
4. Blutarmut	Lila und rot	Orange	
5. Geisteskrankheiten	Violett und andere Farben	Verschieden	Siehe besondere Abhandlung
6. Furunkel, Karbunkel, Geschwüre	Blau, gelb, dunkelgrün		
7. Blutungen, Eiterungen	Dunkelgrau, blau, grün	Goldbraun, hellgelb	Umschläge mit blau belichtetem Wasser
8. Starke Blutungen bei der Menses	Silbergrau, grün mit dunkelbraun	Blau-grün (nur wenn sehr stark)	Blaue Belichtung der Wapina
9. Entbindung, Herbeiführung einer leichten Entbindung	Weiß, violett, rosa und blau	Dunkelrot	Alle Nahrungsmittel dunkelgrün belichten
10. Husten aller Art ohne Auswurf, Lungenentzündung	Dunkelblau	Dunkelgrün	
11. Husten aller Art mit Auswurf	Orange	Silbergrau	
12. Influenza	Dunkelrot, dann blau	Hellgrün	
13. Asthma	Rot und gelb	Orange, dunkelbraun	Einatmen von orange belichteten Wasser
14. Diarrhoe	Dunkelblau	Dunkelgrün, dunkelblau	Blau belichtetes Opium, wenn sehr stark
15. Verstopfung	Hellrot, dunkelgelb	Hellgelb	Braun belichteter Rhabarber, wenn sehr hartnäckig
16. Blasenleiden	Dunkelbraun, hellgelb	Lila, blau, grün	Bestrahlung des unteren Rückgrats
17. Blasenschwäche	Purpur, grün, goldbraun		Wenig Flüssigkeiten zu sich nehmen
18. Fieber	Dunkelblau	Dunkelgrün belicht. Zitronenwasser	
19. Schlaganfall	Rot	Rot	Vorsicht! Kopf schützen!

Art der Krankheit	Belichtung	Belichtung des Wassers	Bemerkungen
20. Nervöse Kopfschmerzen	Blau, grün		
21. Zahnleiden	Hellrot und dunkelblau	Hellgrün (an die schmerzhafte Stelle bringen)	
22. Scharlach und Masern	Rot, dann blau	Im Anfang 1×rot, 2×blau	
23. Diphterie	Hell- und dunkelblau		Kompressen aus blaubelichtetem Wasser
24. Tuberkulose	Silbergrau, hellgrün, purpur	Orange und dunkelgrün	Lunge beleuchten
25. Unterernährung	Rot	Rot	Alle Speisen rot beleuchten
26, Hydrämie (wässerige Beschaffenheit des Blutes)	Purpur, orange Blau	Orange	
27. Herzbeschwerden	Blau	Orange	
28. Rheumatismus (akut)	Blau, grün, hellblau, dunkelbraun	Dunkelbraun	Rot belichtetes Aspirin
29. Rheumatismus (chron.)	Orange	Dunkelgrün	
30. Epilepsie	Goldbraun	Silbergrau	Kopfumschläge dunkelgrün belicht. Wasser
31. Blutvergiftung	Dunkelbraun	Dunkelblau, wenn bedenklich	Umschläge von blau belichteten Wasser an den betreffenden Stellen

II.
Spezielle Anwendung der Chromopathie auf astrologischer Grundlage.

Ich komme nun zum Abschnitt 2 meiner Ausführungen, welche sich mit den Einwirkungen der astrolgischen Elemente befassen.

„Welche Farbe mögen Sie und welche nicht?“ Diese Frage ließ ich mir von Bekannten und zahlreichen Leuten, denen ich ein Horoskop stellte, beantworten. Ich stellte dabei fest, daß die Antwortgeber mit den Farben harmonierten, die sich im Horoskop durch den Aszendenten ergeben. In der beigefügten Tabelle sind die zugehörigen Farben zu jedem Tierkreiszeichen angegeben. Ich folgerte daraus, daß die Belichtung bei einer chromopathischen Behandlung mit solchen Farben zu geschehen hat, die dem Patienten sympathisch sind, bezw. die man aus dem Horoskop erkennt. Man muß bei einer solchen astrochromopathischen Kur das Horoskop der erkrankten Person genau studieren, wenn man schnelle und gute Erfolge erzielen will. Bei den

Zeichen	Primäre Beherrschung	Sekundäre Beherrschung	Primäre Krankheiten	Sekundäre Krankheiten	Farben	Himmelskörper
Widder (Aries)	Kopf, Gesicht, Augen, Ohren	Über die Nieren, in Entsprechung zum Großhirn	Kopf- und Halskrankheiten, Zahnleiden entzündlicher Natur, Fieber, Augen- und Gehirnkrankheiten, Nervosität, Schwindel, Epilepsie, Haarschwund, Polypen, Gehirnschlag, Masern, Ausschläge	Nervenleiden, Naphitis, Diabetes, Schlaflosigkett, Urinne, Koma (Schlafsucht)	Rot, / purpurrot	Mars
Stier (Taurus)	Hals, Nacken, Kehle	Geschlechts- und Harnorgane; Nasen- und Rachenhöhle, Nieren	Drüsenanschwellungen des Rachens und Schlundkopfes, Mandel- und Halsentzündung, Halsbräune, Diphtheritis, Brand, Kroup, Fettgeschwulst, Halsrheumatismus, Kehlkopfentzündung, Halspolipen und Halsabzesse; Schlaganfall	Syphilis, Pusteln, Fisteln	Hellgrün, hellbl., weiß, / silbergrau, gold, braun, / blau, rot	Venus
Zwillinge (Gemini)	Schultern, Arme, Schulterblätter, Hände, Blut	Muskelgewebe, besonders dasjenige des Herzens	Nervöse Störungen, Gefährdung der Arme und Schultern durch Knochenbrüche, Lungenerkrankungen, Blutverunreinigung, Asthma, Lungenschwindsucht, Lungenentzündung, Rippen- oder Brustfellentzündung	Erkrankungen der Atmungswege, Herzbeutelentzündung	Hellgelb, / dunkelgrün	Merkur
Krebs (Cancer)	Lunge, Brust, Leber, Magen, Hüften	Zellgewebe, besonders das der Haut, Schleimepithel, Stützgewebe	Brust und Magenkrebs, Verdauungsstörungen, Gedärmkatarrhe, gastrisches Fieber, Wassersucht Skrofulose, Rheumatismus, Schwindsucht, Keuchhusten, Bleichsucht, hypochondrische Veranlagung, Säuferwahn, Lebensüberdruß, Geisteskrankheiten, Hysterie	Erkrankungen der Epidermis und Schleimhäute	Hellgrün, weiß, hellviolett / silbergrau, dunkelbraun	Mond
Löwe (Leo)	Herz, Rücken, Seiten, Rippen, Zwerchfell	—	Herzklopfen, Ohnmacht, Herzschlag, hafte Arterienerweiterung und daraus entspringende Geschwülste, Entzündungen der Rückenmarkshäute, Hexenschuß	Blutarmut, wässerige Beschaffenheit des Blutes, mangelhafte Ernährung	Orange / rot / blau	Sonne
Jungfrau (Virgo)	Eingeweide, Milz, Nerven	Bindegewebsfasern, Gelenkfasern, Gelenkschmiere	Störungen der Darmtätigkeit, Kolik, Ruhr, Verstopfung, Magenschwäche, Bauchfellentzündung, Eingeweidewürmer, Blähungen, nervöse Störungen im Unterleib	—	Weiß / purpurrot	Merkur

Wage (Libra)	Weichen, Nieren, Blase, Lenden	Siehe primäre Beeinflussung des Widders	Harnruhr, Zuckerkrankheit, Harnsäure, Harnstein, Nierensteine, Nierenentzündung, Brigthsche Nierenkrankheit. Verdorbenes Blut, Muskelrheumatismus in der Lendengegend, Hauterkrankungen, nässende Flechten	Abmagerung des Körpers, Affektion des Kopfes, des Magens und der Augen	Hellgrün, dunkelblau rosa, violett	Venus
Skorpion (Skorpio)	Geschlechtsteile	Siehe primäre Beeinflussung d. Stiers	Sämtliche Erkrankungen d. Geschlechtsteile, Infektionen derselben, Regelstörungen, weißer Fluß, Bruch, Ausschlag, Erkrankung des Nierenbeckens.	Erkrankung d. Ohrspeicheldrüsen	Schwarzgrün, dunkelrot lila	Mars
Schütze (Sagittarus)	Oberschenkel, Hinterbecken, Knochen	Siehe primäre Beeinflussung der Zwillinge	Rheumatismus, Gicht in den unteren Extremitäten, Ischias, Verwundungen, Verletzung durch Feuer, Schenkelbrüche, Verrenkungen des Hüftgelenks	Lungen- und Blutkrankheiten	Karminrot, hellblau goldbraun	Jupiter
Steinbock (Capricornus)	Knie, Schienbeine	Siehe primäre Beeinflussung des Krebses, besonders der Verdauungstätigkeit	Hautkrankheiten, nässende Flechten, Lepra, Gelenkrheumatismus, Jucken der Haut, Eiterflechte, Nesselfieber, Gicht, Erkältungskrankheiten, Affektion der Kniee, Kniebruch, Hysterie	—	Dunkelgrün, schwarzgrün, schwarz, weiß, hellbraun	Saturn
Wassermann (Aquawus)	Unterschenkel, Schienbeine, Wadenbein, Knöchel	—	Verdorbenes Blut, Blutarmut, Blutvergiftung, Blähungen, Krampfzustände, Herzschwäche, verschiedene Nervenkrankheiten, verstauchte und verrenkte Waden- und Schienbeine, Augenkrankheiten, alle ungewöhnlichen und eigenartigen Erkrankungen	—	Grün, violett hellgrau	Saturn, Uranus
Fische (Pisces)	Füße	Siehe primäre Einflüsse der Jungfrau	Lungenschwindsucht, Schleimentleerungen, Gonorrhoe, Erbrechen, Beulen, Geschwüre, Neigung zum Trunk, Diphomenie, Morphium-, Opium- und Cocaïnsucht	Erkrankungen der Eingeweide	Braun, karminrot, hellbtau schwarz, schwarzblau, dunkelgrau	Jupiter, Neptun

nachfolgenden Heilungen stellte ein mir bekannter Arzt die Diagnose, ich studierte die betreffenden Horoskope der Patienten und bestimmte die Art der Belichtung und Farbe, die Belichtung des Wassers sowie Medikamente, vornehmlich biochemischer Natur.

Eine Dame im Alter von 24 Jahren litt schon lange Jahre an hartnäckiger Verstopfung. Alle Abführmittel versagten, kurz, es half gar nichts mehr; dabei litt dieselbe an dauerndem Kopfschmerz und an Schlaflosigkeit und wog 116 Pfund. Der Aszendent stand im Zeichen Jungfrau, in demselben Zeichen auch Saturn. Ich schlug hellgelbe und purpurrote Farbe zur Belichtung vor, verbunden mit dunkelgrün, sowie zum Trinken 3 Mal täglich 1 sechzehntel Liter hellgelb belichtetes Wasser. Nach 10 Tagen trat regelmäßiger Stuhl ein. Es wurde dann hellgelb belichtetes Obst gegeben und zwar 14 Tage lang. Nach vier Wochen war das Leiden behoben. Die Patientin trinkt heute noch — gemäß Verordnung — dunkelgrün belichtetes Wasser und läßt fast alle Nahrungsmittel, die sie zu sich nimmt, gelb bestrahlen. Beschwerden irgendwelcher Art sind nicht wieder aufgetreten. Die Dame hat dem betreffenden Arzte schriftlich ihre vollständige Heilung auf chromopathischer Therapie bestätigt.

Ehe ich nun weitere Behandlungsfälle schildere, will ich die beigefügte Tabelle erklären. In der ersten Rubrik findet sich die Benennung des Zeichens in zweifacher Weise, nämlich Lateinisch und Deutsch. In der zweiten lautet die Überschrift: Primäre Beherrschung, d. h. die genannten Körperteile sind dem betreffenden Zeichen zugeteilt, dagegen bedeutet sekundäre Beherrschung, daß die genannten Körperteile erst in zweiter Linie von dem genannten Tierkreiszeichen beherrscht werden. Ähnlich ist es auch mit den primären und sekundären Krankheiten. Die primären Erkrankungen sind in erster Linie, die sekundären in zweiter Linie dem zugehörigen Zeichen unterstellt. Wir kommen dann zur Rubrik der Farben. Hier finden wir, welche Farbe dem betreffenden Zeichen zugeeignet ist, und zwar unterscheiden wir primäre und sekundäre Beeinflussungen, nur Löwe und Stier haben auch eine tertiäre Farbenbeeinflussung. Auf diese Farben muß man bei der chromopathischen Behandlung Obacht geben. So leicht ist es eben trotzdem immerhin noch nicht, die richtige und günstig wirkende Farbe zu finden. In dem angeführten Heilungsfalle fand sich der Aszendent in der Jungfrau. Aus der Tabelle ersehen wir, daß Jungfrau Verstopfung gibt. Man lasse sich aber nicht dadurch beirren, wenn sich daselbst noch andere Krankheiten verzeichnet finden. Der Saturn befand sich ebenfalls im Zeichen Jungfrau, und zwar in solchen Aspekten, die unzweifelhaft auf Darmträgheit mit hochgradiger Verstopfung hinwiesen. Da dieses Blatt keine astrologische Zeitschrift ist, muß ich davon absehen, eine nähere Erklärung hierüber zu geben. Der Laie würde mich auch sowieso nicht verstehen.

Wie ich die für die chromopathische Heilweise notwendigen Farben berechne, will ich kurz erklären. Angenommen, es liegt ein Lungenleiden vor.

Die Lunge wird von dem Krebs beherrscht. Wir richten also unsere Hauptaufmerksamkeit auf den Krebs und welche Planeten denselben haben, dann, wie diese Planeten aspektiert sind, in welchem Zeichen der Aszendent steht, wie der Aszendent von den Planeten, die im Krebs stehen, bestrahlt wird. Stehen keine Planeten im Zeichen Krebs, so wird das Aufsteigende des 6. Hauses berücksichtigt, in welchem Zeichen sich dieser Planet befindet, wie er sich zum Herrn des 1. Hauses verhält, welche Aspekte er mit diesem bildet und ferner, mit welchen Planeten der Herr des 6. und 1. Hauses in Konjunktion steht. Die Farbenbeherrschung solcher Planeten, die eine Konjunktion mit dem Herrn des 1. und 6. Hauses oder vielleicht gar mit der Spitze des 1. Hauses bilden, müssen mit berücksichtigt werden. Also ich bemerke nochmals, daß eine genaue Untersuchung aller dieser Faktoren eines Horoskopes notwendig ist.

Ehe ich weitere Krankheitsheilungen — es folgen deren nur noch zwei — schildere, wollen wir noch die Farbenbeherrschung der verschiedenen Planeten kennen lernen.

Sonne: hellgelbe, orange, goldbraune Farbe.
Mond: weiße, gelbe, silbergraue Farbe.
Neptun: alle schillernden und irisierenden Farben.
Uranus: lila, violette, dunkelblaue Farbe.
Saturn: schwarze, dunkelgraue, dunkelgrüne, dunkelbraune Farbe.
Jupiter: blaue, gelbe, purpurrote Farbe.
Mars: hellrote, gelbe, alle feurigen Farben.
Venus: hellgrüne, weiße, hellblaue, rosa Farbe.
Merkur: gelbe Farbe.

Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die gelbe Farbe des Merkurs von der des Mondes und Jupiters abweicht, ebenso verhält es sich auch mit den anderen Farben.

Wir kommen nun zu der Heilung von zwei derselben Krankheiten bei verschiedenen Personen, und zwar handelt es sich um ein Nierenleiden.

1. Die Patientin hatte im Aszendenten den Wassermann, der Herr desselben stand mit dem Mond im Sextil und in Konjunktion mit Mars. Der Mond befand sich im Zeichen der Wage, Mars im Zeichen Löwe. Nach unserer Tabelle ergibt sich, daß die Nieren von der Wage beherrscht werden, der Mond befindet sich in diesem Zeichen, darüber heißt es a. a. O.:

„Mond in der Wage gibt: Nierenkrankheiten, „Anlage" zu Rippenfellentzündungen und nervösen Magenleiden. Unreines Blut, Harnsäurevergiftung (Urämie), Hexenschuß; Kopfleiden."

Der Herr des Aszendenten, Jupiter, war mit Mars in Konjunktion, und zwar im Zeichen Löwe, darüber heißt es a. a. O.:

„Mars im Löwen gibt: Herzaffektionen, Aneurysme, hypertrophische Herzerweiterungen, Hals- und Mandelentzündungen, Herzbeutelentzündung, Entzün-

dung der inneren Herzhaut, Sonnenstich, Nierengries, Gürtelrose, Muskelrheumatismus im Rücken, Sonnenstich, Knieschmerzen."

Ebenfalls beeinflußt das Zeichen Wage zu Nierenkrankheiten, weil es, wie oben gesagt, die Nieren beherrscht und stark verunglimpft ist, d. h. schlechte Aspekte enthält. Gleichzeitig will ich noch bemerken, daß ich die Beeinflussung der Planeten in den verschiedenen Zeichen zu Krankheiten nicht mitteilen kann, da dieses den Rahmen des Aufsatzes erheblich überschreiten würde und auch Kenntnisse von der Astrologie, betreffend Schädigungen, Würden, Vernichtung, Fall usw. voraussetzt.

Es handelte sich hier um eine Nierenentzündung einfacher Art, die durch die Konstellation Mond in der Wage bedingt war. Hiernach richtete sich in der Hauptsache die Behandlung. Wassermann als Aszendent blieb hierbei unberücksichtigt, doch wurden Jupiter und Mars mit in Berücksichtigung gezogen. Es ergaben sich demnach folgende Farben: Weiß, Gelb, Silbergrau, Hellgrün, Dunkelblau, Rosa, Violett, Blau, Gelb, Purpurrot, Hellrot und Gelb. Nach eingehender weiterer Berechnung — die ich einem späteren Artikel vorbehalte — wurden die Farben Hellgrün, Violett, Hellgelb und Silbergrau als heilbringend ermittelt. Es erfolgten Bestrahlungen mit diesen Farben. Außerdem wurde hellgelb belichtetes Wasser dreimal täglich 1 sechzehntel Liter gegeben, ferner einmal das biochemische Medikament Natrum muriaticum, welches rot belichtet wurde. Die Heilung erfolgte innerhalb zwei Monaten.

2. Die Patientin hatte im Aszendenten den Stier, als Beherrscher desselben gilt die Venus. Diese fand sich im Horoskop im Zeichen Widder und stand außerdem in Konjunktion mit dem Saturn, welcher auch im Zeichen Widder stand; beide waren in schlechter Stellung . Der Aszentend war gut bestrahlt.

Wir wissen, daß die Wage die Nieren beherrscht, wir ersehen aber aus der Tabelle auch, daß der Stier die Nieren beherrscht, allerdings sekundär. Wir haben im Horoskop die Venus im Widder und ebenfalls den Saturn im gleichen Zeichen. Saturn im Widder beeinflußt nicht zu Nierenkrankheiten, wohl aber die Venus in diesem Zeichen. Es erfolgte dieselbe Therapie wie unter 1. — dieser Fall kam ca. 3 Wochen später zur Behandlung — aber das Resultat war negativ. Es erfolgte dann die Berechnung der heilbringenden Farben. Als solche wurden ermittelt: Goldbraun, Rot und Blau, Rosa, Schwarz mit Dunkelgrün. Es wurde dunkelgrau belichtetes Wasser gegeben, ferner das biochemische Mittel Natrum sulfuricum, schwarz belichtet. Dieser Fall war komplizierter. Befremden mag die rote Farbe erregen. Die Patientin hatte Fieber, wurde rot belichtet und hinterher blau (es wurde dabei immer gemessen), so fiel das Fieber, nachdem es erst höher gegangen war, bei blauer Belichtung ganz bedeutend. Die Behandlung auf allgemeiner chromopathischer Grundlage (blaue Belichtung und orangebelichtetes Wasser) war negativ. Heilung nach 3 Monaten.

Hier sieht man also, wie wichtig es ist, das Horoskop des Patienten ein-

gehend zu studieren, um die heilsamen Farben zu finden. In meiner Tabelle habe ich die Belichtung des Wassers fortgelassen, weil ich darauf, nebst Bestrahlung biochemischer Mittel noch gelegentlich zurückkomme, besonders bei meinem Artikel über „Sympathetische Heilmethoden“.

Auch Raphael bringt bereits die Farbentherapie mit der Astrologie in Verbindung, die Farben sind bei ihm unter die einzelnen Himmelskörper allerdings etwas anders verteilt.

Sonne = Orange; Mond = Violett; Saturn = Grün:
Jupiter = Purpur; Mars = Rot; Venus = Blau;
Merkur = Gelb.

Ich weiß nicht, ob Raphael ein solches umfangreiches Material, wie mir zur Verfügung gestanden hat, besaß, glaube es nicht; denn sonst wäre er unbedingt zu einer anderen Einteilung gekommen. Die von mir aufgeführten Farben haben sich gut bewährt, wenn sie für jeden einzelnen Fall gewissenhaft berechnet wurden. Aber wie gesagt, es gehört eine genaue Kenntnis des Horoskopes dazu, wenn man die harmonischen und disharmonischen Farben berechnen will.*) Es muß allerdings zugegeben werden, daß Rot und Blau in vielen Fällen — gemäß der Chromopathie auf allgemeiner Grundlage — sich als sehr wirksam erwies, doch bringt die in diesem Abschnitt gebrachte Methode schnellere und gründlichere Erfolge.

Wir kommen nun zu der Frage, wann die Belichtungen vorzunehmen sind. Was ich im nächsten Abschnitt darüber bringe, ist eine Theorie, aber bei einer ganzen Anzahl von Versuchen hat sich dieselbe überraschend gut bewährt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine moderne Seherin. II. 2. Phänomenologie.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Eines Tages schickte die Wirtin ihren Bruder und ihre Schwester zu B. T., um diese zu „konsultieren“. Dieselben wollten anscheinend B. T. eine Falle stellen, denn die Schwester sprach von ihrem einstweilen vor der Tür harrenden Bruder als von ihrem „Verlobten“. Als dieser später das Zimmer betrat, sagte B. T. den beiden auf den Kopf zu, daß sie Geschwister seien. (NB. Von einer geschwisterlichen Ähnlichkeit der äußeren Erscheinung war hier nichts zu sehen, das hatte sie wohl auch zu diesem Versuche verleitet!)

---

*) Der Verfasser dieses Artikels berechnet die Figur eines Heroskopes, die heilbringenden Farben, primäre und sekundäre Krankheitsdispositionen für M. 5.— bezw. M. 10.—, Augenblicklich ist ihm dieses aber nicht möglich, es wird bekanntgegeben werden, wann derartige Heroskopfiguren wieder berechnet werden. Es wird daher gebeten, zur Zeit von Zuschriften abzusehen.

B. T. sagte den beiden Leuten nun noch verschiedenes über ihre Verhältnisse, Vergangenheit und Zukunft und schloß mit der Prophezeiung, daß sie geschäftliches Unglück hätten und daß dem Hause wohl demnächst eine Art Katastrophe bevorstände.

Wir erfuhren später noch verschiedenes Mißliche über die Ehe- und Familienverhältnisse der Wirtsleute, und man machte uns Andeutungen, daß es mit dem Gasthof wohl nicht mehr lange gehen würde.

Im nächsten Jahre wurde uns die Kunde, daß das Hotel „Kretzscham" in Konkurs geraten sei. Die Besitzer wollten bei Nacht und Nebel über das große Wasser, wurden aber noch im Orte selbst abgefaßt.

Wie wir weiterhin erfuhren, war dieses Hotel in früheren Zeiten das Amtsgericht des Ortes, und da mag es wohl leicht möglich sein, daß das bewußte Zimmer als Aufenthaltsort für so manchen schuldbeladenen Sünder gedient hatte, wohl auch gar der Schauplatz irgend einer Verzweiflungs- oder Schreckenstat gewesen sein kann. —

Betritt B. T. ein Zimmer, so fühlt sie sofort dessen eigentümliche Schwingungen, wie schon erwähnt. Sie erkennt dann auch durch ihr Gefühl, durch den Geruch oder mit Hilfe des Geschmackes, ob kranke Personen im Zimmer anwesend sind oder, im Falle es leer ist, ob Kranke vorher darin gewesen sind, wobei sie auch Natur und Sitz der Krankheit anzugeben weiß. Diese Fähigkeit ist bei ihr phänomenal entwickelt und ich kann mit ruhigem Gewissen sagen, bis zur Unfehlbarkeit, denn ich habe in den langen Jahren, in denen ich mit B. T. in engem Verkehr stehe, auch noch nicht eine Fehldiagnose feststellen können.

Gewöhnlich können Sensitive nur unterscheiden, ob ein Mensch gesund oder krank sei; die Art der Krankheit vermögen sie nicht anzugeben. Sie sagen, daß kranke Menschen eine ganz andere Atmosphäre um sich her haben als Gesunde, was sie sehr deutlich empfinden. Die Atmosphäre der Gesunden sei angenehm und Behagen erweckend, die von Kranken unangenehm und unbehaglich wirkend. Dieses Unbehagen steigere sich bis zur unausstehlichen Pein mit dem Grade und Fortschritt der Krankheit.

Diese gleichen Empfindungen hat auch B. T., nur vermag sie überdies genau und mit Sicherheit anzugeben, welcher Art die Krankheit ist, wo sie sitzt, wie sie verläuft, ob eine Operation stattfindet oder eine solche schon erfolgt ist usw. Bei gesunden Menschen erkennt sie lange vorher die Krankheiten, die sie bedrohen.*)

---

*) Über das Vermögen Sensitiver, drohende Krankheiten vorher zu erkennen' schreibt von Reichenbach die prophetischen Worte:

„Es wird eine Zeit kommen, ich sage es mit Zuversicht voraus, wo reiche Herren und Fürsten stets eine hochsensitive Person für sich und ihre Familie in Dienst nehmen werden. Dies wird geschehen einzig zu dem Zwecke, täglich von ihr entweder unmittelbar befühlt zu werden, oder doch um die Atmosphäre ihres Schlafzimmers, nachdem sie es

Da wir von den Örtlichkeiten gesprochen haben, sei noch erwähnt, daß B. T. auch fühlt, ob ein Zimmer zu okkulten Experimenten geeignet ist oder nicht. Sie unterscheidet da gute und schlechte (dämonische) Einflüsse, günstige und ungünstige Schwingungen.

Die im I. Teil erwähnte charakteristische Abneigung gegen das eigne Geschlecht**) finden wir auch bei B. T. wieder. Überhaupt bewegt sie sich nicht gern unter Menschen und ist ihr der Aufenthalt in größeren Gesellschaften von jeher unangenehm und zuwider gewesen, denn sie wird darauf jedesmal abgespannt und fühlt deutlich, wie sie von den Menschen „vampyrisiert" wird. Durch diese Odverluste und alle möglichen sie anfallenden, mehr oder minder schlechten oder unangenehmen Einflüsse wird ihr ihre hohe Sensitivität oft zur Last und Pein. Zum Glück hat sie die bei den Sensitiven so seltene Fähigkeit, sich beherrschen und ihre Empfindungen unter die Botmäßigkeit ihres Willens bringen zu können. Zu ihrem weiteren Glück hat B. T. nicht immer und zu jeder Zeit unter den ihr unangenehmen Einflüssen zu leiden, denn auch ihre Sensitivität ist Schwankungen unterworfen, entsprechend den jeweiligen Einflüssen, deren mannigfaltige Natur ich im I. Teil ausführlicher beschrieben habe.

In ihrem normalen Zustand — höchste sensitive Empfindlichkeit — fühlt sie die Gegenwart anwesender, dagewesener oder in einiger Zeit erst zu ihr kommender Menschen, was also schon ans Hellsehen grenzt, von dem ich noch ausführlicher berichten werde.

Auch inbezug auf Metalle und Holzarten sowie ähnliche Dinge besteht bei B. T. eine besondere Idiosynkrasie, und für Metalle hat sie im allgemeinen keine Sympathie. Reines Silber ist ihr noch am angenehmsten; doch es muß wirklich rein und darf auch nicht vergoldet sein, das wirkt dann unbehaglich und drückend auf sie. Infolge dieser Empfindlichkeit kann B. T. reines Edelmetall, z. B. reines Silber, von anderem, nichtreinem unterscheiden. Gold ist ihr auch nicht gerade unan-

---

morgens verlassen haben, zu prüfen. Die sensitive Person wird jede Schwankung, die im Gesundheitszustand des Herrn vorgeht oder auch nur droht, eine ansehnliche Zeit vorher, ehe das Übel wirklich ausbricht ansagen und die Ärzte auf Gesundheitsstörungen lange zuvor aufmerksam machen können, ehe sie nach andern Symptomen wahrzunehmen sind. Ein Sensitiver wird als Prophylax dienen müssen".

Ist der Sensitive zugleich Arzt und Heiler, so ist die Sache noch besser, einfacher und billiger.

Mancher Arzt täte gut, einen Hochsensitiven anzustellen zwecks genauerer Beurteilung des Leidenszustandes seiner Patienten. Ja, wenn ihnen die Sache nicht zu hoch stünde! M. G.

**) B. T.'s Abneigung gegen ihr eigenes Geschlecht äußert sich in gleicher Weise wie bei Reichenbachs Sensitiven Frl. Reichel, Frl. Weigand, Frau von Peinsisch-Zimanyi, Frl. Atzmannsdorfer, Frl. Maix, Frl. Heraldini, Frl. Leyer und Frl. Zinkel deren Aussagen in Reichenbachs Werk „Der sensitive Mensch" selbst nachzulesen ich die werten Leser bitten möchte, da dieselben alle auf B. T. zutreffen.

genehm, beschwert sie aber. Beispielsweise besitzt sie eine Halskette aus Goldperlen bestehend . . . . wenn sie diese trägt, bekommt sie unangenehme Empfindungen und Beklemmungen. Ferner besitzt B. T. eine silberne vergoldete Brosche, die sie wie ein Alb drückt und welche sie deswegen nie längere Zeit tragen kann.

Über diese Erscheinungen berichtete mir B. T. am 10. Mai 1916 laut meinem Tagebuche, „sie sei gegen Metalle sehr empfindlich, Gold ist ihr am angenehmsten und geniert sie nur selten in besonderer Weise*), aber ihr „Geckel" lastet in letzter Zeit wie ein Fels auf ihrer Brust, so daß sie dieses Schmuckstück gar nicht mehr anstecken kann und mag. Ähnlich ergeht es ihr mit ihrem silbernen Armreif mit Lapis-Lapuli, ein sogenannter „Sklavenring". Auch alles andere Metall, das sie an ihren Körper bringen muß, beschwert und „drückt" sie."

Außer dem Schmuck kann B. T. auch nach Reichenbach „keine Haarnadeln in den Haaren" ertragen, „die odpositive Reaktion dieser Metalle" ist ihr unleidlich und zuwider, und sie hat nichts Eiligeres zu tun, als besagte Haarnadeln und Schmuckgegenstände von ihrem Körper zu entfernen, sobald die Notwendigkeit, dieselben zu tragen, nicht mehr vorhanden ist. Am liebsten trägt sie gar keinen Schmuck.

Eisen und Stahl ist ihr sehr unangenehm. Ebenso Kupfer und Messing; diese Metalle kann sie weder leiden noch vertragen, sie „stinken" sie an und bedrücken sie. „Das Kupfer ist mir ein Greuel von jeher gewesen", sagte sie mir einstmals. (Vgl. § 17 der eingangs erwähnten Reichenbach'schen Broschüre). Sie hat nie aus Kupfergeschirr essen mögen und bekam deswegen als Kind von ihrer Großmutter Schelte, denn dieselbe besaß nur Kupfergeschirr.

Eine Zeit lang mußte B. T. ein Paar kriegsmäßig gesohlte und genagelte Schuhe tragen, wobei sich alsbald allerhand Beschwerden einstellten. Sie klagte über Schmerzen in den Beinen und Knien und meinte: „Genagelte Schuhe sind nichts für Sensitive". Und dazu waren dieselben noch mit Eisen beschlagen. (Ein Versehen des Schusters).

„Es ist mir auch durchaus nicht gleich, was für Holz ich angreife", berichtete mir B. T. „Buchenholz und Eiche sind mir sehr unangenehm, Tanne und Mahagoni ist mir schrecklich. Eichenmöbel könnte ich gar nicht in meinem Schlafzimmer haben. Unmöglich! Das Eichenholz regt mich auf." Darnach erkennt auch B. T. die verschiedenen Holzarten durch ihr Gefühl. Die geschilderten Empfindungen werden namentlich durch das „tote" Holz hervorgerufen; an den lebenden Bäumen sind diese Einflüsse sehr schwach oder gar nicht bemerkbar, hier wirkt die Natur-Lebenskraft vorwiegend auf B. T. ein, die sie ebenfalls nach der jeweiligen

---

*) Davon, daß ihr Silber noch angenehmer sei als Gold, berichte B. T. erst psäter.

Baumart verschieden empfindet. Angenehm sind ihr Esche, Ahorn, Birke, Zirpel, Nußbaum. Ebenholz ist ihr nicht gerade zuwider, aber sie hat keine Sympathie dafür. Bei Berühren eines Stückes Buchenholz hat sie eine andere charakteristische Empfindung als zum Beispiel bei Fichtenholz, beidemale aber unangenehmer Art.

Diese spezifisch-charakteristische sensitive Reaktion B. T.s erstreckt sich auf alle Dinge und Einflüsse. Davon nur noch einige Beispiele. So kann sie auch keinen Gummi vertragen, was mit Reichenbachs Forschungen übeinstimmt, und gelegentlich einer Unterhaltung über sensitive Phänomene erzählte mir B. T., daß es ihr durchaus nicht gleichgültig ist, wer ein Möbelstück gefertigt hat. Sie spürt sogleich einen guten oder schlechten Einfluß von dem Möbel ausgehen, angenehm oder unangenehm, je nachdem. So ist ihr z. B. der Waschtisch in ihrem Schlafzimmer sehr unsympathisch, ebenso ihr Schreibsekretär, obwohl dieser ein altes Erbstück aus ihrer Familie ist. Dagegen hat sie das Buffet in ihrem Wohnzimmer sehr gern. Dies nur zur Illustration. (Fortsetzung folgt.)

Das Haus des Magiers.

Von Eduard Bulwer.

(Schluß.)

„Sie erinnern sich, daß Albertus Magnus, nachdem er ausführlich den Prozeß beschrieben, durch welchen Geister gerufen werden können, nachdrucksvoll beifügt, daß der Prozeß nur Wenige belehren, Wenigen nützen werde, da man als Schwarzkünstler geboren sein müsse, das heißt geboren mit einer eigentümlichen Naturanlage, wie jemand zum Dichter geboren wird. Nur selten findet man Leute, in deren Naturell die geheime Kraft dieser höchsten Intelligenz verborgen liegt; meistens ist in ihnen etwas Verdrehtes, Verdorbenes und Kraftloses. Sie müssen bis zu einem überraschenden Grade die Fähigkeit besitzen, ihre Gedanken auf einen einzelnen Gegenstand zu konzentrieren, sie müssen jene energische Fähigkeit haben, die wir als Wille bezeichnen. Ich will mir eine Person vorstellen, die im höchsten Grade mit einer solchen Körperverfassung und den damit verbundenen Kräften ausgerüstet ist; ich will sie in die höheren Klassen der Gesellschaft stellen. Ich will annehmen, daß ihre Triebe entschieden die eines sinnlichen Menschen sind, daß mithin die Liebe zum Leben ihr ganzes Wesen füllt; daß sie mit absolutem Egoismus ihren Weg in sich selbst konzentriert, feurige Leidenschaften besitzt, kein Erdulden, keine heiligen Gefühle kennt, daß sie nur ungestüm begehrt, was der Augenblick verlangt, unversöhnlich haßt, was ihrem Streben entgegentritt, die furchtbarsten Verbrechen verübt, ohne Reue zu fühlen, und Fluch auf andere ladet, statt für ihre Untaten zu büßen. Umstände, zu welchem ihr Naturell sie leitete, halfen dieser Person zu einer seltenen Kenntnis natürlicher Geheim-

nisse, die ihrem Egoismus dienten. Sie ist ein genauer Beobachter, wenn ihre Leidenschaften die Beobachtungen unterstützen; ein gründlicher Berechner, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern wo Selbstliebe ihre Fähigkeiten schärft, und deshalb kann sie auch ein Mann der Wissenschaft sein. Ich nehme an, daß ein Wesen, welches durch Übung seine Macht über andere auszuüben gelernt hat, nun auch versucht, die Kraft des Willens über sich selbst auszudehnen, daß es die Natur erforscht, um diese Macht zu erhöhen. Es liebt das Leben, es fürchtet den Tod: es will immerfort leben. Es kann die Jugend nicht zurückerlangen, es kann das Herannahen des Todes nicht gänzlich fernhalten, es kann sich nicht unsterblich in Fleisch und Blut machen, aber es kann für eine immerhin unglaublich lange Zeit das Starrwerden und Altern von sich abwehren. In einem ganzen Jahre wird jenes Wesen dann weniger altern als andere in einer Stunde. Sein durchdringender Wille, wissenschaftlich in ein System gebracht, operiert gegen die Abnutzung des Körpers. Es lebt fort, und um nicht Aufsehen zu erregen oder als Wunder zu gelten, stirbt es von Zeit zu Zeit scheinbar für gewisse Personen. Es versieht sich mit Mitteln, die zur Bestreitung seiner Bedürfnisse ausreichen, verschwindet dann und sorgt dafür, daß sein Leichenbegängnis noch gefeiert werde. Es erscheint am anderen Ende der Welt, wo es unentdeckt fortlebt, und besucht die Tummelplätze seiner früheren Tätigkeit nicht eher wieder, bis alle hinübergegangen sind, die seine Züge gekannt. Solch ein Wesen würde unaussprechlich elend sein, wenn es Gemüt hätte, es hat aber nur Gefühl für sich selbst. Kein guter Mensch würde sein langes Leben akzeptieren und auf niemand, weder gut noch böse, könnte oder dürfte es sein Geheimnis übertragen. Solche Wesen existieren, und einen Mann, wie ich einen solchen beschrieben, sehe ich jetzt vor mir! Herzog von ***, ich kenne Sie! Einst am Hofe zu **, zwischen Wohlleben und Händeln, zwischen Alchymisten und Schwarzkünstlern, dann wiederum im letzten Jahrhundert Charlatan und Verbrecher, mit weniger edlem Namen in dem Hause, daß Sie heute angestaunt, und fliehend vor dem Gesetze, das Sie gröblich verletzt, als Reisender London wiederbesuchend mit denselben irdischen Leidenschaften, welche Ihr Herz zu einer Zeit belebten, wo Menschen, die jetzt nicht mehr sind, diese Straßen füllten; geächteter Abscheu aller edlen und höheren Mystiker, verruchtes Bild des Lebens im Tode und des Todes im Leben, fliehe die Wohnstätten gesunder Menschen, kehre zurück zu den Trümmern verödeter Städte, zurück in die Wüsten der unerlösten Natur!“

Da antwortete mir ein Flüstern, so melodisch, so bezaubernden Klanges, daß es mein ganzes Wesen durchdrang und mich widerstandslos überwältigte. Kaum hörbar, aber fest, sprach es:

„Ich suchte einen gleich Ihnen seit den letzten hundert Jahren. Jetzt habe ich Sie gefunden und wir scheiden nicht, bevor ich erfahren, was ich zu wissen wünsche. Die Kraft, die Vergangenheit zu durchschauen, den

Schleier der Zukunft zu lüften, ist in dieser Stunde in Ihnen mächtig! Sie war es nie zuvor, wird es auch nachmals nicht sein! Diese Seherkraft ist nicht die Vision eines kränklichen, phantastischen Mädchens, einer nervösgereizten Schlafwandlerin, sondern die eines kräftigen Mannes mit starkem, lebhaftem Geist. Schwinge Dich auf und sieh!"

Als Richards so sprach, fühlte ich mich wie von Adlerschwingen emporgetragen. Alle Schwere schien aufgehoben, der Saal, das Himmelsgewölbe offen und unbegrenzt. In meinem Körper war ich nicht; wo, wußte ich nicht — ich war erhoben über Zeit und Erde!

Wieder hörte ich das melodische Geflüster. „Sie haben Recht. Durch die Kraft des Willens habe ich mich großer Geheimnisse bemeistert. Es ist wahr, durch den Willen und die Wissenschaft konnte ich den Verlauf der Jahre verzögern; aber — nicht das Alter allein bringt den Tod. Kann ich, antworten Sie, die Zufälle vereiteln, die der Jugend den Tod bringen?"

Nein, jeder Zufall ist eine Vorsehung! Der Vorsehung gegenüber bricht jeder menschliche Wille."

„Werde ich endlich nach Jahrhunderten sterben durch das träge, obschon unvermeidliche Fortschreiten der Zeit oder die Ursache, welche ich Zufall nenne?"

„Durch eine Ursache, welche Sie Zufall nennen!"

„Ist das Ende nicht noch weit entfernt?" fragte die wispernde Stimme mit leichtem Erbeben.

„So betrachtet, wie mein Leben die Zeit betrachtet, ist das Ziel noch entfernt."

„Und werde ich mich wieder, ehe das Ende kommt, mit der Welt der Lebenden in Verbindung setzen, wie ich es tat, bevor ich jene Geheimnisse erlernte? Werde ich wieder eifrigen Anteil nehmen an ihrem Streben und Mühen? Werde ich mit Ehrgeiz kämpfen und die Kraft des Weisen anwenden, die Macht zu erlangen, die Königen zusteht?"

„Sie werden noch eine Rolle auf der Erde spielen, welche die ganze Erde in Verwirrung und Bestürzung setzen wird. Für wunderbare Pläne haben Sie, selbst ein Wunder, noch Jahrhunderte zu leben. All die von Ihnen aufgespeichererten Geheimnisse werden alsdann ihre Anwendung finden — alles, was Sie in Mitte der Generationen zum Fremdling machte, wird dazu beitragen, Sie zu Ihrem Herrscher zu erheben. Wie Bäume und Halme, wenn sie der Wirbelwind faßt, in die Tiefe hinabzogen und wiederum von der Flut zurückgeworfen werden, so werden auch Völker und Throne hinabgerissen in den Zauber Ihres verderblichen Strudels, furchtbarer Zerstörer! — doch im Zerstören selbst gegen Ihren eigenen Willen ein Erbauer!"

„Und jener Augenblick — er ist nahe?"

„Noch weit entfernt! Doch wenn er kommt, so denken Sie daran, daß Ihre Rolle auf dieser Welt ausgespielt ist."

„Wo und wie ist das Ende? im Osten, Westen, Süden oder Norden?“

Im Norden, wo Sie noch nie gewesen, wohin zu gehen Ihr Instinkt Sie warnte, dort wird Sie ein Gespenst ergreifen — der Tod! Ich sehe ein Schiff, es ist verzaubert; es wird gejagt — es segelt fort und fort. Trugbilder von Flotten folgen dem Schiff. Es erreicht die Eisregion; es fährt unter einem von Lufterscheinungen geröteten Himmel. Zwei Monde stehen hoch über den Eisriffen. Ich sehe das Schiff eingeklemmt zwischen weißen Wänden — es ist von Eisfelsen umschlossen. Auf dem Verdeck liegen Tote zerstreut umher — starr und bleifarben, mit einem grünlichen Ton auf ihren Gliedern. Alle sind tot, außer einem Menschen — außer Ihnen! Jahre, obwohl sie nur langsam daherschleichen, haben an Ihrem Leben gezehrt. Die Spuren des Alters sind an Ihrer Stirn zu erkennen, und in den Zellen des Gehirns ist Ihr unbeugsamer Wille erschlafft. Jener Wille, obwohl geschwächt, übertrifft immer noch den Willen aller Menschen vor Ihnen, durch den Willen leben Sie, während Hunger und Elend an Ihnen nagt. Und die Natur gehorcht Ihnen nicht mehr in jener totbringenden Region; der Himmel ist ein kalter, eisiger Himmel, die Luft ist ein eisiger Hauch und die Eisfelsen zerspalten das Schiff. Horch, wie es kracht und dröhnt — das Eis umschließt das Schiff wie der Bernstein den Strohhalm. — Ein Mann schreitet vorwärts, der einzige noch lebende, und verläßt das Schiff und die Toten. Er erklimmt die Zacken eines Eisberges und die beiden Monde beleuchten seine Gestalt. Jener Mann sind Sie! Entsetzen drückt sich in Ihrem Wesen aus und der Schrecken hat Ihren Willen vernichtet. Über die jäh abhängenden Eisschollen sehe ich graue, scheußliche Wesen heranschwärmen: die Eisbären wittern ihre Beute; sie kommen näher und näher, indem sie ihre unförmigen Körper hin und her werfen. An jenem Tage wird ein Augenblick Ihnen länger erscheinen als die Jahrhunderte, die Sie durchlebt. Und erwägen Sie, nach diesem Leben folgt der Segen oder der Fluch der Ewigkeit!“

„Schweig!“ sagte die flüsternde Stimme; „der Tag ist ja noch weit, sehr weit entfernt! Ich kehre zu den Mandeln und Rosen von Damaskus zurück! — Schlafe!“

Es schwamm mir vor den Augen; ich wurde bewußtlos. Als ich erwachte, stand mein Freund an meiner Seite. Er faßte meine Hand und sagte lächelnd: „Sie behaupten stets, dem Mesmerismus widerstehen zu können, und nun sind Sie doch endlich meinem Freunde Richards unterlegen.“

„Wo ist Mr. Richards?“

„Als Sie ohnmächtig waren, ging er fort, indem er ruhig zu mir sagte: „Ihr Freund wird vor einer Stunde nicht erwachen.“

So gefaßt als möglich fragte ich nach Mr. Richards Wohnung.

„Er wohnt im Trafalgar-Hotel.“

„Bitte, geben Sie mir Ihren Arm,“ sagte ich zu meinem Freund, wir wollen ihn besuchen. Ich habe etwas mit ihm zu reden.“

Als wir in dem Hotel anlangten, wurde uns gesagt, Mr. Richards sei vor zwanzig Minuten zurückgekehrt, habe seine Rechnung bezahlt und seinem Diener (einem Griechen) den Befehl hinterlassen, die Koffer zu packen und mit dem Dampfboot, das den andern Tag von Southampton abgehen würde, nach Malta abzureisen. Über sein eigenes Weggehen hatte Mr. Richards nur geäußert, daß er in der Nachbarschaft Londons Besuche zu machen habe, und daß es noch ungewiß sei, ob er Southampton noch vor Abfahrt des Dampfers erreichen werde. Sei es ihm nicht möglich, so wolle er mit der nächsten Schiffsgelegenheit folgen.

Der Kellner erkundigte sich nach meinem Namen. Da ich ihn nannte, händigte er mir einen Brief von Mr. Richards ein, den derselbe, im Fall ich nach ihm fragen sollte, für mich zurückgelassen. Das Schreiben enthielt Folgendes: „Ich wünschte Ihren Geist zu ergründen; Sie gehorchten mir. Ich habe daher Gewalt über Sie. Innerhalb dreier Monate vom heutigen Tage an teilen Sie keinem lebenden Wesen mit, was zwischen uns beiden vorgefallen, selbst diesen Brief zeigen Sie dem Freunde nicht, der Ihnen zur Seite steht. Während dreier Monate müssen Sie über mich und meine Angelegenheiten völliges Schweigen beobachten. Zweifeln Sie an meiner Gewalt, Ihnen dieses Gebot auferlegen zu können, so versuchen Sie, dawider zu handeln. Am Ende des dritten Monats ist der Zauber gelöst. Im übrigen will ich Nachsicht mit Ihnen haben. Ihr Grab werde ich in Jahr und Tag, nachdem es Ihre Leiche in sich aufgenommen hat, besuchen."

So endete diese sonderbare Geschichte, die ich keinem zu glauben aufdränge. Genau drei Monate nach Empfang obigen Briefes schrieb ich sie nieder. Früher wollte ich nicht und ebensowenig zeigte ich meinem Freunde trotz seiner dringenden Bitten den Brief, welchen ich beim Schein einer Gaslampe an seiner Seite gelesen.

Okkultisische Umschau.

Ein Wahrtraum. Im Jahre 1903 hatte ich in Hamburg einen seltsamen Traum Ich sah mich mit einer Anzahl Berufskollegen ein neu eingerichtetes Büro in einer süddeutschen Stadt betreten. An einem der Pulte nahm ich meinen Platz ein, betrachtete alle die verschiedenen Einrichtungsgegenstände, unter denen mir ganz besonders ein schwarzes Lineal auffiel, ganz genau und begann dann meine Arbeit. Darüber erwachte ich. Ich sann noch eine Weile darüber nach, hatte den Traum aber bald vergessen.

Nach Lage der Dinge war es für mich damals so gut wie ausgeschlossen, daß ich wieder nach Süddeutschland zurückkehren würde, um dort beruflich tätig zu sein. Doch änderte sich dies zwei Jahre infolge schwerer Erkrankung meines Vaters. Ich

nahm im Jahre 1905 tatsächlich wieder eine Stellung an in der süddeutschen Stadt St. Bald darauf wurden unsere Geschäftsräume wegen Vergrößerung in ein anderes Gebäude verlegt. Wie war ich erstaunt, als ich mit meinen Kollegen den neuen Raum betrat und in demselben Augenblick meines früheren Traumes bewußt wurde. Jeden Gegenstand erkannte ich genau wie im Traume gesehen. Sogar mein Pultnachbar und unser Chef, die ich vorher nie gesehen hatte, kamen mir wie alte Bekannte vor. Und wieder war es das schwarze Lineal, das mich ganz besonders anzog. Ich wußte, daß nun ein neuer Lebensabschnitt für mich begonnen hatte.

Etwa sieben Jahre vorher hatte ich ebenfalls einen Wahrtraum. Ich befand mich im Traume auf einem Schiffe auf wild bewegter See. Ich sah damals meine Tätigkeit und die Schiffseinrichtung so genau, wie ich sie im Jahre 1902 tatsächlich in der Wirklichkeit erlebte, obwohl ich früher nie ein Schiff gesehen hatte.

Im Jahre 1907 hatte ich wieder einen solchen Traum, von dem ich das Gefühl habe, daß auch er sich verwirklicht. Doch kann ich mich an das im Traum Gesehene z. Zt. nicht mehr erinnern. A. K.

Merkwürdige Erlebnisse. Drei Ereignisse der letzten Woche halte ich für mitteilenswert, da sie das Gebiet des Okkulten zweifellos in besonderer Weise beleuchten. Am 5. Januar beschäftigte ich mich ganz außerordentlich lebhaft mit den Gedanken an eine okkulte Gründung, über die vorläufig noch nichts gesagt werden soll Ihr Zweck ist die Ausbreitung okkulten Wissens bis in die weitesten Kreise. Man kann sich also denken, wie stark die Gedankenströmungen in mir auf- und abfluteten, als ich mich zur beschlußfassenden Sitzung vom 5. Januar mittags begeben wollte. Eine plötzliche Umbestellung vertagte diese Versammlung der Gesellschafter um eine Stunde, und diese Stunde benutzte ich, um mich in einer Weinstube der Kleinen Packhofstraße in Hannover zu stärken. Wie ich nun dasitze, durchwogt von unzähligen Gedanken und Gefühlen wegen der Zukunft meiner Gründung, bekomme ich auf einmal jenen kalt kreisenden Rückenmarkstrom zu spüren, durch den ich jedesmal die Nähe der anderen Welt seit Jahrzehnten fühle — oder vielmehr besser gesagt: durch den ich die Herstellung der Verbindung mit dem Trans bestätigt erhalte. Ich richte also voll und fest meine Augen gerade vor mich: da stehen auf einem Schenktisch sehr schöne Weingläser, von geschliffenem Kristall, aber: ein heller Klang, und eins von ihnen, das mittelste, sinkt um, am Fuße in sieben Teile zersprengt. Der Kelch ist völlig erhalten. Die Wirtschafterin kann die Sache ganz und gar nicht begreifen, nimmt das Glas herunter und besieht es sich genau. In dem Augenblicke nun, in dem sie das Glas am Stengel mit dem völlig unversehrten Kelche in der Hand hat, wallt in mir das Gefühl hoch; wenn das rätselhafte Umkippen des Glases bewußt von einer anderen Welt bewerkstelligt sei, um mir für meine okkulte Gründung ihren Beistand zu versichern, dann solle der unbeschädigte Kelch, den jetzt die Wirtschafterin dort in der Hand hatte, in tausend Stücke zerspringen — und im Ablauf dieses Gefühles rufe ich laut: „Ganz zerspringen!" — Das Wort ist meinen Lippen noch nicht entflohen, da starren die entgeisterten Augen der schneeblaß gewordenen Wirtschafterin auf das in diesem Augenblick von unerkennbarer Macht in tausend Fetzen zerrissene Glas. „Geisterspuk" ist alles, was die zu Tode erschrockene Frau stammeln konnte, — mein Herz aber jubelte. — — —

Einen Tag später gehe ich abends gegen 6 Uhr durch die Erlenriede. Am Arme führe ich meine getreue Freundin, eine Friesin, deren Sinn den okkulten Dingen gegenüber sich noch immer abwartend verhält. Wir sind lebhaft in eine Besprechung okkulter Phänomene versunken, als sie auf einmal ruft: „O sieh doch nur — hilf mir doch . . . das drängt mich doch zurück — ich kann nicht vorwärts gehen — komm, ich muß zurück — und nun, sieh doch blos, hebt es meinen Arm — wie schrecklich . . . ." da

war es vorüber. Meine Freundin erzählte, es habe sich plötzlich ein schwarzes Spitzengitter erhoben — als wenn es sich aus ihrem Körper gelöst habe — das sei immer höher geworden, gegen sie losmarschiert und habe sie gewaltsam zurückgedrängt und ihr den Arm hochgehoben. Tatsächlich ging meine Freundin — zurückweichend vor etwas, was ich nicht sehen konnte, zurück, sodaß ich sie nicht weiterführen konnte, und ihr Arm erhob sich, als wenn er gewaltsam gehoben wurde. . . . . .

Auf Schloß Schlaben bei Roda, nicht weit von Jena, schrieb Novalis — ein Vorfahre der Barone von Hardenberg, die jetzt Fideikommißbesitzer auf Schloden sind — seinen „Heinrich von Ofterdingen". Da ich nun sehr oft und sehr häufig das Rücken-Rieseln hatte, nahm ich an, daß es der Geist des Novalis sei, der sich hier noch eingeheimatet habe. Als wir aber — die Baronesse, eine Freundin von ihr und ich — den Tisch befragten, gab er uns in selten lebhafter Form die Antwort, daß nicht Novalis, sondern eine A h n i n es sei, die noch erdendurstig im Schlosse spuke. Die Antworten des Tisches kommen beim Klopfen so klar und deutlich heraus, daß weitere Erlebnisse zu erhoffen sind. Ebenso arbeitete der siderisehe Pendel bei den Ahnenbildern wie bei Photographien nach jeder Richtung tadellos und zu denkbar größtem Erstaunen der Schloßherrschaften. Die Sitzungen sind im April d. J. zur Auerhahnbalz fortgesetzt worden.

Ellegaard Ellerbek.

Krankheit und Tattwa. Wie wohl allgemein bekannt, beruht die Wirkung der homöopathischen und sympathetischen Arzneien auf ihrer Polarisation, die durch den siderischen Pendel festgestellt werden kann. Hat der menschliche Körper positive Energie nötig, so müssen eben Mittel zugeführt werden, die den Pendel links (rechts) drehend (rot) beeinflussen usw. Daß für alle Krankheiten nicht zwei Arzneien ausreichen, (eine „positiv" und eine „negativ") rührt von ihren verschiedenen tattwischen Färbungen her. Die tattwischen Farben der besonderen Heilmittel stimmen dann überein mit dem Tattwa des betreffenden lokalisierten Prana. Z. B. herrscht in dem im Magen lokalisierten und dem entsprechend modifizierten Prana (es heißt bekanntlich Samâna) das Tejas-Tattwa in seiner positiven Phase vor. Überwiegt es, wird das Prana zu positiv, so ergibt sich eine Magenkrankheit, die durch ein negatives Heilmittel behoben werden kann, in dem auch das Tejas-Tattwa vorherrscht, z. B. Pulsatilla oder Phosphor.

Dies dürfte vielleicht schon allgemein bekannt sein, nicht aber, daß man sämtliche Krankheiten durch die Atmung heilen kann. Wie man weiß, nimmt man positive Energie in sich auf durch rechtsseitige oder Sonnenatmung, negative durch linksseitige oder Mondatmung. Man hat es hiermit in der Hand, dem erkrankten Körper Energie zuzuführen oder zu nehmen. Es kommt noch darauf an, auf den betreffenden Körperteil einzuwirken, in unserem Beispiel auf den Magen. Dies geschieht einfach dadurch, daß man die Atemübung genau zu der Zeit vornimmt, wenn das Tajas Tattwa schwingt. Diese Zeiten sind bekanntlich sehr leicht zu bestimmen.

Ich habe bei mir selbst, sowie bei Freunden oft den Erfolg konstatieren können. Es gibt also eine wirkliche Universalmedizin: die Atemübungen.

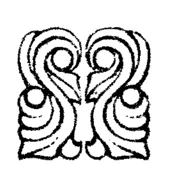
A d o l p h S c h o e l e r.

Mond und Erdbeben. Seit etwa 10 Jahren ist einwandfrei festgestellt, daß unter dem Einfluß des Mondes auch bei der festen Erdrinde wiederkehrende Veränderungen vor sich gehen, die sich ebenso äußern wie die Meeresgezeiten, ja, es findet sogar eine bemerkenswerte Übereinstimmung im Verlauf der Tagesperiode, wie auch der Jahresperiode des Windes mit den kleinen Beben der Erdrinde statt. Unter diesen Umständen erschien mir die Vermutung begründet, daß, wenn auch die Erdbeben vielfach durch Veränderungen im Erdinnern vorbereitet sein mögen, deren Auslösung doch zumeist durch stärkere Biegungen der Erdrinde, wie solche zweifellos durch den Mondumlauf bewirkt werden, erfolgt, und dies bewog mich, eine bezügliche Untersuchung

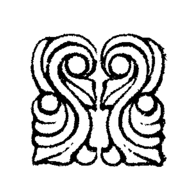
vorzunehmen, auf Grund der Veröffentlichungen des preuß. geodätischen Institutes zu Potsdam über seismometrische Beobachtungen, die Jahre 1904, von welcher Zeit an erst zuverlässige Beobachtungen vorliegen, bis 1916 mit 2256 Erdbeben umfassend.

Alle meine Untersuchungen hierüber zeigen übereinstimmend das Bestehen eines Verhältnisses zwischen Bebenhäufigkeit und Mondbewegung; es ist mithin die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß die Auslösung der meisten Erdbeben durch den Mondumlauf bestimmt wird. F. Schuster, Karlsruhe.

Wissenschaft und Übersinnliches. In Hannover hielt Ellegaard Ellerbek im großen Saale der Vier Jahreszeiten einen Vortrag, in dem er den Sieg der Wissenschaft des Übersinnlichen über die materialistische Weltanschauung feststellte, der wir den Weltkrieg und den Zusammenbruch unseres Volkes verdanken. Der Vortrag fand so ungeheuren Beifall, daß er wiederholt werden soll. Auch ein Zeichen für das Erwachen unseres Volkes aus dem tiefen Schlafe des Seelenlebens.



Briefkasten.



Ch. Sch., Hamburg. Die öffentlich auftretenden Gedankenleser sind selten echt. Ihre Vorführungen beruhen fast immer auf dem sogen. Muskellesen. Indem sie die Handmuskeln ihres Führers mit feinfühligen Fingern umspannen, merken sie auf ihre feinsten Spannungen und Zuckungen, die dem bewußten Willen des Führers nicht unterstellt sind. Aus diesen feinen Muskelbewegungen ziehen die Muskelleser ihre Schlüsse, die sie zum Finden versteckter Gegenstände führen. Durch eigene, leicht anzustellende Versuche kann man sich von der Richtigkeit meiner selbst erlebten Anschauungen überzeugen. Selbstverständlich kommt den berufsmäßigen Gedankenlesern eine natürliche Begabung für wirkliches Gedankenlesen zu Hilfe. Sie darf aber nicht zu hoch angeschlagen werden, weil sie dem bewußten Willen nicht unterstellt ist und daher oft dann versagt, bez. ausbleibt, wenn sie dringend herbeigewünscht wird. Daran scheiterten fast alle Berufsmedien und wurden darüber mehr oder weniger zu — Schwindlern. Sie schadeten unserer Forschung dadurch mehr, als sie nutzen konnten.

H. P., München. Ihrem und dem Wunsche vieler Leser entsprechend werde ich die im 11. Jahrgang Heft 7—9 begonnenen Bücherlisten guter Fachwerke unseres Schrifttumes, nach Einzelgebieten geordnet, fortsetzen. Dadurch gewinne ich auch Raum für die Besprechung guter Bücher, die unsere Forschung erweitern oder vertiefen.

G. Ch., Bielitz. Brief betreffs Davis, Harmonische Philosophie leider nicht erhalten. Das Werk ist vergriffen und nur noch alt zu haben. Ich kann es nicht empfehlen. Es enthält wenig Weizen unter viel Spreu!

F. H., Leipzig-Vo. Ihr Urteil über die Medien und medialen Fähigkeiten ist so sehr unrichtig und ungerechtfertigt, daß ich Sie bitten muß, darüber in Carl du Prel's „Magie als Naturwissenschaft", 2. Teil: „Die magische Psychologie" nachlesen zu wollen. Was der Meister darüber sagt, ist doch wohl maßgebender als das Vorurteil von solchen, die magische Fähigkeiten nicht an sich selbst kennen lernten, über die sie den Stab brechen wollen. Do.

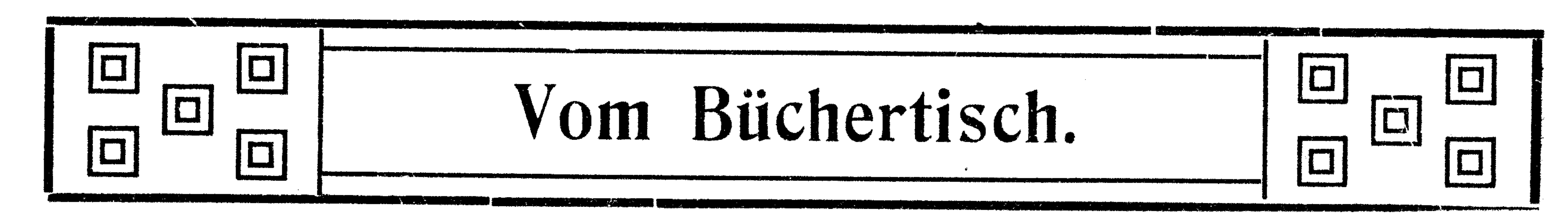
An alle Leser. Antworten auf Anfragen von allgemeinem Interesse erteile ich nicht mehr direkt und im Briefkasten, sondern in der Okk. Umschau unseres

Z. f. O. Ich bitte darauf achten zu wollen und darauf, daß diese Antworten in der Umschau die Form von selbständigen Notizen haben werden, also nicht direkt Bezug nehmen auf die oft persönlich gehaltenen Anfragen. Aus ihrem Inhalte wird aber jeder Anfragende ohne Weiteres erkennen, welche Umschaunotizen die Antworten auf seine Fragen sind. Ich hoffe so dem Interesse aller Leser besser dienen zu können.

In der Okk. Umschau werde ich auch fernerhin über alle Fortschritte unserer Forschung und verwandter Wissenschaften fortlaufend berichten in kurzen, sachlich gehaltenen Notizen.

Do.

Fräulein Hanna Wähner, Charlottenburg W. 30, Eisenacher Str. 122 bei Noltung sucht Anschluß an ernste Okkultistenkreise.



Vom Büchertisch.

Die Anwendungsformen des Naturheilverfahrens. Unterrichtsbriefe über Gesundheitspflege und Naturheilkunde. Im Auftrage des Bundesvorstandes verfaßt von E. Köhler. Verlag: Bundesvorstand der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise (Naturheilkunde) E. V. in Berlin S. 59. 212 Seiten mit vielen Abbildungen, br. 1.80 Mk.

Das Buch stellt dar den Bau und die Tätigkeit des menschlichen Körpers, die Physiologie der Wasseranwendungen, die wissenschaftlichen Grundlagen des Naturheilverfahrens, das Packmaterial, die seelische Einwirkung auf den menschlichen Körper, Licht und Luft in der Gesundheitspflege und Heilkunde, Diät, Massage, Vibration, Arbeit, Erholung, Ruhe, Waschungen, Bäder, Güsse, Packungen, Verbände, Dampfbäder und Kompressen.

Das Buch will die Leser anleiten, daß sie aus der Betrachtung von Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers die Gesetze für eine naturgemäße Lebensweise ableiten, die Heilgesetze des Naturheilverfahrens kennen lernen und die Heilmittel praktisch üben. Erfahren wir, daß die Grundgesetze der Lebensweise keine willkürlichen Bestimmungen der Menschen sind, die wir so gern übertreten, sondern logische Schlußfolgerungen, die sich aus der Behandlung der Lebensvorgänge ergeben, dann wird aus dem zur Übertretung neigenden „Du sollst“ das viel wichtigere und würdigere „Ich will!“

Sinnesphysiologische Untersuchungen von Julius Pikler, Prof. an der Universität Budapest. (44 Figuren, 516 Seiten, br. 22.50 Mk. Verlag von Joh. Ambr. Barth, Leipzig.)

Das letzte Ziel dieser Untersuchungen ist die Bestimmung der allgemeinen Natur des Empfindungsvorganges. Die objektiven Vorgänge, denen Bewußtseinszustände entspringen, haben sich dem Verf. auf das entschiedenste als auf leblose Geschehnisarten nicht zurückführbar herausgestellt. Er bespricht streng wissenschaftlich und kritisch das Ergebnis der experimentellen Einschläferung durch Ausschaltung der Sinnesreize in bezug auf die Bedingungen des Bewußtseins, den spontanen Wachtrieb als Bedingung des Bewußtseins und der Empfindungen, die sinnliche Position und Negation, die Vorgänge der Vergleichung, der Verallgemeinerung und der Abstraktion, ehe Verhältnis zum Empfindungsvorgang, die Sichtbarmachung des letzteren durch den Schnellwechsel der Reize, das Tiefsehen infolge von Querdisparation der Netzhautbilder, über verdoppelnde und vereinfachende Kinematographie und die kinematographische Natur des

kinokularen Lebens, über Trennungs- und Simultan-Kinematographie im allgemeinen, und abschließende Charakteristik der Kinematographie im allgemeinen, über die geometrisch-optischen Täuschungen, das Rauschburg'sche Phänomen, das Zeitsinnorgan und seine Funktionsweise.

Literatur zur Wünschelruten- und Pendelforschung.

Behme, Die Wünschelrute. Teil 1 M. 2.40. Teil 2 M. **1,—.** Teil 3 **Die Wünschelrute im Kriege** M. **1,50.**

Benedikt, Ruten- und Pendellehre. (2. Aufl. des vergriffenen Leitfadens der Rutenlehre.) M. **3,60.**

— **Die latenten** (Reichenbachschen) **Emanationen der Chemikalien.** M. **1,—.**

Franzius, Meine Beobachtungen mit der Wünschelrute. 80 Pfg.

v. Graeve, Meine Wünschelrutentätigkeit. Beobachtungen in Theorie und Praxis. Nur gebunden **M. 4,—.**

Grassburger, Die Wünschelrute. Aberglaube oder Wissenschaft. M. 2.50.

Gröger, Die Wünschelrute und der siderische Pendel nebst einer Abhandlung über Animalmagnetismus. Ca. 2 M. In Vorbereitung.

Harnack, Studien über Haut-Elektrizität und Haut-Magnetismus des Menschen. Nach eigenen Versuchen und Beobachtungen. M. **1.60.**

Kallenberg, Offenbarungen des siderischen Pendels. Die lebenausströmende Photographie und Handschrift. Mit Illustrationen. Nur gebunden M. **4.50.**

— **P.-Strahlen. Das Neuland des siderischen Pendels.** Mit vielen Abbildungen. Ca. M. **6,—.** In Vorbereit.

Langbein, Ergebnisse von Untersuchungen mit dem siderischen Pendel. Heft 1. **Die Pendelbahnen und ihre wissenschaftliche Aufklärung durch Radioaktivität.** 50 Pfg.

Leuenberg u. v. Siegen, Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften. Brosch. M. **1.—,** geb. M. **1,50.**

Rothe, Die Wünschelrute. Brosch. M. **2,—,** geb. M. **3,—.**

Schreiber, Altes nnd Neues von der Wünschelrute. Die Wünschelrute im Dienste der leidenden Menschheit. 80 Pfg.

Zacharias u. Reisch, Wünschelrute u. siderischer Pendel. 30 Pfg.

Voll, Die Wünschelrute und der siderische Pendel. Mit 17 Abbildungen. Brosch. M **1,60,** geb. M. **2,60.**

Zeitschrift: Die Wünschelrute.

Oelenheinz, Der Wünschelring (siderischer Pendel) und **die Feststellung** von **Bilderfälschungen.** Ca. 6.— Mk.

Haberstumpf, Untersuchungen über die verschiedenen Bewegungsarten des siderischen Pendels und über deren Urachen. Scheidemäntel. Sonnenstrahlen dringen nicht nur durch Mauern, auch durch den ganzen Erdball. Ca. Mk. 2,— ord.

Schriften des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage.

Heft 1. Des Landrats v. **Uslar** Arbeiten mit der Wünschelrute in Südwestafrika. 80 Pfg.

Heft 2. Die Versuche mit Rutengängern im Kali-Bergwerk Riedel bei **Hänigsen.** M. **1,50.**

Heft 3. 1. v. **Klinkowstroem:** Bibliographie der Wünschelrute seit 1910 und Nachträge (1610—1909). — **2. Weyrauch,** Der Begriff **des Erfolges** bei Arbeiten von Wünschlrutengängern. — 3. Tabellen zur **statistischen Aufzeichnung** der Arbeiten mit der Wünschelrute. Zusammen M. **1,80.**

Heft 4. 1. **Franzius,** Einige Versuche über die Einwirkungen elektrischer Leitungen auf den Rutengänger. — 2. v. **Klinckowstroem,** Ergebnisse der Tätigkeit des Landrats von Uslar in Deutschlahd. — 3. **Goette,** Die Dichtungsarbeiten an der Gothaer Talsperre zu Tambach. Zusammen M. **2,40.**

Heft 5. I. Rutengängerversuche zur Auffindung von Wasserleitungsschäden. — 2. **Franzius,** Bearbeitung von Veröffentlichungen des Münchener städtischen Wasseramtes über Rutengängerversuche zur Auffindung von Wasserleitungsschäden durch Admiralitätsrat Franzius. Zusammen M. **1,80.**

Heft 6. **Franzius,** Schriftwechsel des Verbandes mit dem Reichskoloninlamt über Erfolge mit der Wünschelrute in Deutsch-Südwestafrika. — 2. **Klinckowstroem,** Bibliographie der Wünschelrute. Zweite Fortsetzung (bis 1914) und Nachträge. — 3. Neuerscheinungen des Büchermarktes und Namenverzeichnis. **Zusammen M. 4,—.**

Zu allen Buchpreisen treten noch die Teuerungszuschläge.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 10.—, für das Ausland M. 12.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52796.

XII. Jahrgang. | **März 1919.** | **9. Heft.**

Das „Daimonion" des Sokrates.

Von Dr. Max Kemmerich, München.

Von seinem mit Recht aufs höchste verehrten und bewunderten Lehrer Sokrates berichtet Platon, er habe eine innere Stimme besessen, die ihn, niemals anratend, stets nur verwarnend, im Leben geführt habe. Was war das nun wohl für ein geheimnisvolles Ding, das Sokrates selbst „Daimonion" nennt, nicht etwa mit „Daimon", sondern vielmehr mit „etwas Göttlichem, Heiligem" zu übersetzen, und das er so hoch verehrt, daß er sich mit der stoischen Ruhe des Weisen hinrichten läßt, weil diese innere Stimme es ihm nicht verwehrt? Offenbar schätzt Sokrates nichts so hoch wie dieses rätselhafte Wesen in seiner Brust.

Viel wurde schon über das Daimonion geschrieben und mancherlei Erklärungsversuche gemacht. Die Psychiater fanden die einfachste Lösung: Sokrates war nicht normal. Verstehen sie unter normal eine Quantitätsbezeichnung und wollen sie damit ausdrücken, daß dieser bahnbrechende, selbständigste Geist der Antike, der bis zum heutigen Tag direkt und durch seine Schüler und Nachschüler Platon und Aristoteles auf unser Denken den größten Einfluß ausübt, dieses selten erreichte, nie übertroffene Vorbild strengster Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit, treuester Pflichterfüllung und hilfsbereiter Nächstenliebe nicht mit Hinz und Kunz auf gleicher Stufe stehe, so kann man das gewiß unterschreiben. Aber die Psychiater meinen etwas ganz anderes. Trivial ausgedrückt: bei ihm habe sich eine Schraube gelockert. Ja, es existiert eine kleine Literatur, die sich zu beweisen bemüht, Sokrates habe nicht etwa bloß „gesponnen", nein, er sei ein Geisteskranker gewesen. Nun, es ist immerhin auffällig, daß die gesunden Hirne der Griechen nichts so Großes und Neues schufen, als sein angeblich krankes. Aber das sind kleine Bedenken,

über die sich die Psychiatrie mit der großen Geste, die überlegen tuender Ignoranz so schön ansteht, hinwegsetzt. Läßt sie uns doch auch nicht darüber im Zweifel, daß Moses, Mohammed, Christus, Buddha, Luther, Franz von Assisi, Napoleon, Schopenhauer, Newton und wie sie alle heißen mögen, in denen die nicht psychiatrisch geschulte Menschheit Führer, Bahnbrecher, Vorbilder verehrt, mehr oder minder geisteskrank waren. Normal sind eben nur sie selbst, und auch das gilt noch mit Einschränkung, denn mancher hält sogar den Kollegen nicht dafür.

Andere, die das Problem mit mehr Ernst und Verständnis auffassen, meinen, Sokrates habe eine Stimme „neben und über dem Gewissen" besessen, sozusagen ein aufs höchste verfeinertes Gewissen. Ist dies auch nicht die richtige Lösung, so kommt sie ihr doch so nahe, wie der Rationalismus den Vorgängen des tiefsten inneren Erlebens kommen kann. Auch sie bleiben an der Oberfläche haften, wie mit Notwendigkeit jeder Versuch, Gefühle in Worte zu kleiden. Das ist — in Paranthese sei es bemerkt — ein Fundamentalirrtum des Rationalismus, zu glauben, er könnte etwa über innere Vorgänge aussagen, was sie unserm Verständnis näher bringt. Wem sie fremd sind, kann sie niemals durch noch so viele und schöne Worte in sich hervorrufen. Es ist geradeso, als wollte man verstandesmäßig das Geigenspiel definieren mit: Scharren von Roßhaaren auf Schafdärmen über einem hölzernen Hohlraume, wodurch Luftschwingungen in bestimmter Anzahl und Folge verursacht werden. So wenig der Musikalische einräumen wird, daß damit auch nur das Problem erfaßt, geschweige denn das Jauchzen und Klagen, der Gefühlsrausch, den die Geige in seinem Innern hervorzaubert und um dessentwillen er doch gerade die Musik liebt, auch nur angedeutet, noch weniger zum Widerhall gebracht sei, ebensowenig wird sich der Verliebte, der in Gewissensnöten Befindliche mit irgend einer verstandesmäßigen Umschreibung einverstanden erklären können. Immerhin sei zugegeben, daß Sokrates selbst soundso oft sich auf sein Daimonion als höchste Instanz in moralischen Dingen beruft. Das gibt der annähernden Gleichsetzung mit dem Gewissen einen Schein von Recht. Wir werden später noch darauf zurückkommen.

Eine dritte, unter anderen vom Bahnbrecher des neueren deutschen Okkultismus, dem Frhr. von du Prel, versuchte Lösung ist die Identifizierung des Daimonion mit dem Ahnungsvermögen. Auch hierin ist viel Wahres, ohne daß jedoch das Geheimnis damit enträtselt wäre, denn mit irgendeiner Form von Telepathie, die ja heute als anerkannte menschliche, wenn auch nicht allgemeinmenschliche Fähigkeit gelten kann, läßt sich das Daimonion durchaus nicht identifizieren. Zugegeben ist aber, daß diese innere Stimme vor Gefahren warnt, daher auch zweifellos über telepathische Fähigkeiten gebietet. Aber weder die annähernde Gleichsetzung mit Gewissen, noch die mit Ferngefühl werden dem Daimonion, dessen Wirken auf beiden Gebieten ja zugegeben werden muß, gerecht. Verdienstvoll an du Prels Lösungsversuch

ist auf alle Fälle, daß er dem Materialismus bezw. Mechanismus entsagt und die Antwort im Okkultismus sucht.

Wenn ich mich hier unterfange, alle drei Deutungsversuche abzulehnen, so darf ich dies nur tun in der festen Überzeugung, eine richtige Antwort geben zu können. Ich sage „unterfange", denn fast zweieinhalb Jahrtausende haben sich mit dem Problem vergeblich beschäftigt. Mit Recht wird man daher die Frage aufwerfen, wie ich dazu komme, anzunehmen, ausgerechnet ich sei zu einer abschließenden Antwort berufen oder befähigt. Ich antworte: weil ich diese Stimme, dieses Daimonion, selbst besitze!

Das mag dem Zweifler vielleicht nicht genügen. Man wird in der heute noch in weitesten „aufgeklärten" Kreisen herrschenden Sucht, alles, was nicht jederzeit experimentell beweisbar, willkürlich hervorrufbar ist, also alles Übersinnliche abzulehnen, von Illusion oder gar von Halluzination sprechen. Ich kann zur Beruhigung des ernstlichen Wahrheitssuchers, nicht des berufsmäßigen Besserwissers und Leugners, anführen, daß ich bereits etwa ein volles Dutzend von Personen feststellen konnte, die gleichfalls das Daimonion haben! Wieso ich sie fand, kann ich allerdings nur andeuten: ich habe ein bescheidenes okkultes Ahnungsvermögen, das mir den rechten Weg zeigte. Das andere ergab dann die persönliche eingehende Befragung.

Nachdem ich an mir selbst die Beobachtung gemacht hatte, daß das Daimonion sich infolge eines sehr großen Aktes von Selbstüberwindung einstellte, sagte ich den Personen, denen ich diese Stimme anzusehen glaubte, auf den Kopf zu, sie hätten einmal eine ungewöhnliche edle Tat getan. Nach einigem Sträuben — man spricht nicht gern von solchen Dingen — erhielt ich ausnahmslos die Bestätigung. Andrerseits suchte ich mit Herren in Verbindung zu treten, von denen ich wußte, daß sie einmal einen besonderen Beweis von Selbstüberwindung und Seelengröße geliefert hatten und sprach ihnen meine Vermutung aus, daß sie nun im Besitz der inneren Stimme seien. Auch hierin irrte ich mich nie. Durch diese Probe und Gegenprobe wurde es zur Gewißheit, daß ich das Sokrates unbekannte Kausalverhältnis zwischen Akten größter Selbstüberwindung und dem Erwerb des Daimonions entdeckt hatte. Waren meine ersten Versuche in dieser Richtung um so tastender, als es nicht taktvoll ist, Fernerstehenden derartige intime Fragen vorzulegen, so wuchs doch meine Sicherheit des Auftretens mit der Sicherheit der Erkenntnis. Zugleich wuchs die Zahl derer, die ich als mit dem Daimonion begnadet ermitteln konnte.

Ich möchte hier die herzliche Bitte an die Leser einschalten, mir zu schreiben, wenn jemand unter ihnen das Daimonion in sich fühlt und in welchen Fällen es ihn warnte bzw. wie es sich äußert. Daß ich keinen Mißbrauch mit dem mir Anvertrauten treiben oder gar Namen nennen werde, bedarf keiner besonderen Beteuerung.

Unter diesen Herren befinden sich zwei katholische Geistliche, von denen

der eine leider kürzlich verstarb, zwei protestantische Geistliche, die beide aus der Landeskirche austraten, ein Arzt, ein Dr. phil., ein Volksschullehrer, ein Fabrikbesitzer, kurz die verschiedensten Berufe. Daß fast nur sozial höher Gestellte in dieser Reihe sind, ist Zufall und beruht lediglich darauf, daß ich — von meiner Tätigkeit als Offizier abgesehen — nur wenig oder gar keine Berührung mit anderen Volkskreisen habe. Nach dem, was wir weiter unten sehen werden, unterliegt es gar keinem Zweifel, daß in allen Volksschichten und in allen Ländern und Religionen der Erde diese innere Stimme sich findet. Sie ist zwar relativ sehr selten, aber keineswegs absolut. Wenn von ihr nicht gesprochen oder geschrieben wird, so hat das sehr wohlerwogene Gründe. Darum möchte ich auch nicht zu bemerken unterlassen, daß sämtliche Herren — nur eine Dame scheint feststellbar zu sein, doch gelang es mir nicht, einwandfreie Angaben zu erhalten — mir sagten, sie hätten noch niemals zu irgend jemand von ihrer inneren Stimme gesprochen! Wenn ich mit diesem, wie wir sehen werden, sehr berechtigten esoterischen Brauche breche, so tue ich es aus Motiven, die man in meinem „Kausalgesetz der Weltgeschichte“ (Verlag Albert Langen) nachlesen möge.

Rede ich, im Anschluß an Sokrates, von einer „Stimme“, so ist diese Bezeichnung durchaus irreführend. Denn von einem Sprechen, einem Geräusch oder Ton, durch den sich das Daimonion äußert, findet sich nichts. Es handelt sich vielmehr um eine Empfindung oder ein Gefühl, das nicht leicht zu beschreiben ist. Bei mir — das Daimonion habe ich zwischen Herz und linkem Schlüsselbein lokalisiert — beginnt es mit leichtem Klopfen, das sich, wenn man nicht gleich das tut, was die Stimme fordert, zu größerer Heftigkeit und schließlich einer bohrenden Schmerzempfindung steigert. Es ist völlig unmöglich, dieses Pochen zu ignorieren. Folgt man nicht — einmal, vor sechs Jahren, war ich so töricht, ungehorsam zu sein, weil ich es besser zu wissen glaubte und mich fürchtete, überdies auch auf die Probe stellen wollte, was nun wohl sich ereignen würde; ich leide heute noch an den Folgen — so schwillt das Pochen allmählich ab und verschwindet nach einigen Sekunden ganz. Diese innere Intelligenz ist ihrem Wesen und ihrer Äußerung nach völlig verschieden von jedem ähnlichen Gefühl bzw. jeder bekannten Empfindung. Man stelle sich etwa vor, man habe ein Uhrwerk in der Brust sitzen, das in gewissen Momenten zu schlagen anfängt. Deckt sich dieser Vergleich auch keineswegs völlig mit dem Vorgange, so wird doch eines daraus klar: Während ich sonst sage: ich fürchte mich, ich hoffe, ich denke, ich will, ich habe eine Vorahnung, ich habe einen Wahrtraum, ich habe ein telepathisches Erlebnis, habe ich hier sofort die Gewißheit, daß eine von mir wesensverschiedene, fremde Intelligenz sich äußert. Als ich mein Daimonion zum ersten Male verspürte, war ich geradezu entsetzt, weil ich es mir ganz und gar nicht deuten konnte. Der beste Vergleich dürfte etwa der mit der ersten Kindsbewegung der Schwangeren sein. Bei einem Bekannten

sitzt die Stimme im Nacken, ein anderer hat das Gefühl, als lege sich ihm ein Band um die Brust.

Um ja jedes Mißverständnis auszuschließen, möchte ich nochmals betonen, daß die Vorahnung — die ich selbstverständlich auch kenne — qualitativ völlig verschieden ist von der Wirkung des Daimonion. Sie ist vor allen Dingen nicht genau lokalisiert.

Will man der inneren Stimme folgen, die, als fremde Intelligenz, ein schlagender Beweis dafür ist, daß das Gehirn zum Denken nicht unbedingtes Erfordernis ist, so muß man fast stets gegen seine eigene Einsicht handeln und überdies oft das große Furchtgefühl, das uns die Kehle zuschnürt, überwinden. Dieses Furchtgefühl hatte ich selbst in meinem Leben nur zweimal; und zwar beide Male in an sich ganz ungefährlicher Situation und im tiefsten Frieden, weil ich es für zu gefährlich hielt, dem Daimonion zu folgen. Ich hatte Furcht vor dem Urteil der andern. Das eine Mal gelang es mir, den Feigling im Innern zu erwürgen, das andere Mal hatte ich leider nicht die Kraft dazu. Ich fürchtete, eine sehr noble Handlung könne falsch gedeutet und mir als Schwäche ausgelegt werden, während ich sie tatsächlich mit der größten Selbstüberwindung getan hatte. Ich erzähle dies, damit jeder mit warnenden Vorahnungen Begabte schon allein aus diesem Zuge die völlige Wesensverschiedenheit der Vorahnung und des Daimonions erkennt. Während uns bei der ersteren eine unbegreifliche Furcht überfällt und wir dann die uns schädigende Handlung unterlassen, muß man ganz im Gegenteil beim Daimonion oft die Furcht, und zwar eine ganz unvergleichlich größere, überwinden, um ihm folgen zu können. So wurde ein Bekannter von mir durch eine Vorahnung gerettet: er ging bei Dunkelheit eine eiserne Treppe hinunter, als eine plötzlich mit Furcht verbundene Vorahnung ihn veranlaßte, stehen zu bleiben. Er untersuchte die folgenden Stufen und fand, daß sie aufgehoben und derart wieder hingelegt worden waren, daß er beim Hinauftreten unfehlbar ins Treppenhaus gestürzt wäre. So rettete ihn die Vorahnung vor den Folgen eines auf sein Leben gemachten Anschlages.

Aus dem über das Daimonion Gesagten geht klar hervor, daß es niemals direkt anraten, sondern nur warnen kann, weil es ja gar keine technische Möglichkeit hat, einen Rat zu erteilen. Aber diese Warnung ist oft derart, daß sie einem Rat völlig gleichkommt. Etwa, wenn es Sokrates verbot, sich mit Politik zu beschäftigen und ihm damit nur die Philosophie offen ließ. Überzeugender ist folgendes Beispiel, das mir ein Herr erzählte, dem ich die innere Stimme ansah. Er hatte auf einer Hochtour geschwankt, welchen Weg er einschlagen solle und wollte sich nach links wenden, als die Stimme bohrte. Er ging darauf nach rechts und legte die Tour mit dem größten Genuß zurück, um, im Tale wieder angekommen, zu erfahren, daß am gleichen Tage eine Partie, die an der Gabelung den linken Weg eingeschlagen hatte, tödlich verunglückt war. Ein direktes Anraten aber ist es, wenn man zu etwas Gehörtem

schweigen will, bis plötzlich das Daimonion zu bohren anfängt, wie ich es erlebte. Ein anderer, weit merkwürdigerer Fall, den ich in meinem vorgenannten „Kausalgesetz“ eingehender erzähle, passierte mir: Mit der Formulierung außerordentlich wichtiger moralischer Thesen beschäftigt — es war am Morgen und ich lag in größter Seelenruhe im Bett — spürte ich plötzlich das Daimonion. Ich formuliere anders und es bohrt neuerdings, und so etwa ein halbes Dutzend Mal, bis ich die richtige Formel gefunden hatte. Beide hier angeführten Beispiele widerlegen mit wünschenswerter Deutlichkeit die Hypothese, man müsse sich in einem „anormalen“ Erregungszustande befinden, um derartige übersinnliche Erlebnisse zu haben.

Nun werden zweifellos den Leser noch weitere Fälle interessieren, in denen das Daimonion sich äußerte. Die Mitteilung von vielen verbietet allerdings ihre allzu intime Natur. Immerhin möchte ich folgende vier Warnungen anführen, die sämtlich demselben Herrn zuteil wurden. Eines Abends stand er vor seiner Haustüre, um das Naturschauspiel eines gewaltigen Gewittersturmes zu betrachten. Er spürt das Daimonion und tritt ins Haus zurück, worauf es sofort verstummt. Hier sei eingeschaltet, daß das intensive Unlustgefühl, das das Daimonion erweckt, sofort verschwindet, wenn man seinen Willen getan hat. Weiß man nicht, was es will und macht in Gedanken verschiedene Vorschläge, so schweigt es im gleichen Augenblick, in dem man den richtigen traf und ausführt, während es sich wie oben beschrieben nur dann verhält, wenn man ihm n i c h t folgen w i l l. Kaum ins Haus zurückgekehrt, schleuderte der Sturm den Giebel des gegenüberliegenden Gebäudes derart zu Boden, daß das Gestein genau auf die Stelle fiel, an der der Herr wenige Augenblicke vorher gestanden hatte. Er wäre erschlagen oder doch schwer verletzt worden. Ein zweiter Fall. Der Herr will einen Ausflug machen und den Zug besteigen. Bevor er einsteigt, spürt er das Daimonion und verzichtet deshalb auf die kleine Reise. Wenige Minuten später verunglückt der Zug, wobei es Tote und Verwundete gibt. Ein anderes Mal — es war in diesem Feldzuge — ritt er hinter der Front spazieren, als in großer Höhe eine ganz mäßige Fliegerbeschießung begann. Da er das Daimonion spürt, setzt er das Pferd in Trab und zwar so rechtzeitig noch, daß ein Sprengstück die Haut des Pferdes ritzte — ich habe es selbst gesehen —, während der Hagel von Sprengstücken an der soeben verlassenen Stelle niederfiel. Endlich wollte er in einem dringenden Krankheitsfalle eines nahen Angehörigen um sofortige ärztliche Hilfe schicken und dachte dabei an einen Arzt in der Nachbarschaft. Das Daimonion warnte, und er schickte zu einem anderen, der auch sofort kam. Der erstere wäre nicht erreichbar gewesen — wie er nachträglich erfuhr — und dadurch kostbare Zeit verloren gegangen.

Ich könnte die Zahl der Fälle natürlich vermehren, wiewohl sie sehr ungern nur mitgeteilt werden, doch glaube ich, daß der Leser sich ein ungefähres Bild von der allumfassenden Intelligenz, um nicht zu sagen von der Allwissenheit

des Daimonion bereits jetzt zu machen vermag. Unvollständig aber in einem, ja in dem wesentlichsten Punkte wäre der Bericht, wollten wir nicht betonen, daß selbstverständlich Warnungen vor unmoralischen Handlungen im Vordergrund stehen.

Welche Moral lehrt nun das Daimonion? Mehr als in großen Zügen darauf einzugehen verbietet hier der Raum, auch versuchte ich ihre Prinzipien im „Kausalgesetz“ zu skizzieren. Sicher aber ist so viel, daß die Moral des Daimonions sich ganz und gar nicht mit der des wohlgesitteten Staatsbürgers und Christen deckt. Das möge ein Beispiel aus meinem Leben erläutern, das ich hier nicht ohne Selbstüberwindung bekannt gebe: in den beiden Fällen, in denen ich um eines an sich richtigen Ideales willen große Opfer bringen, ich könnte fast sagen: mich opfern wollte, warnte die Stimme und beruhigte sich erst, als ich den Weg des gesunden Egoismus wiedergefunden hatte. Aber auch dieser Egoismus ist ziemlich verschieden von dem, was man so im allgemeinen darunter versteht. Jedenfalls fordert die Stimme absolute Ehrenhaftigkeit und Pflichterfüllung auch in kritischen Lagen. So sei etwa folgender Fall erwähnt: Ein Herr, Führer einer Munitionskolonne, befand sich mit dieser in der Feuerstellung, als die Batterie plötzlich heftig von schweren Geschützen mit gut liegendem Feuer überschüttet wurde. Die Gefahr war sehr groß, weil auch die Munition hätte explodieren können. Er hielt als letzter, bis alles abgeladen und das letzte Fahrzeug den Gefahrbereich verlassen hatte, aus. Das Daimonion rührte sich nicht, weil er nur seine Pflicht tat. Allerdings passierte weder ihm, noch den Leuten etwas. Ich bin überzeugt, daß die Stimme ihn gewarnt hätte, wenn er in Versuchung gekommen wäre, seine Pflicht auch nur im geringsten zu verletzen. In dieser Hisnicht hat also die Meinung recht, die das Daimonion eine Stimme „neben und über dem Gewissen“ nennt, nur daß sie, wie wir sahen, seinen Umfang viel zu gering bemißt.

Ganz ähnlich gelagert ist der Fall, den Sokrates nach Platons herrlicher „Apologie“ seinen Richtern erzählt, um dem Vorwurf vorzubeugen, er habe aus Feigheit sich nicht mit Politik beschäftigt. „Kein Mensch kann sich erhalten, der sich, sei es nun euch oder einer anderen Volksmenge, tapfer widersetzt und viel Ungerechtes und Gesetzwidriges im Staate zu verhindern sucht; sondern notwendig muß, wer in der Tat für die Gerechtigkeit streitet, wenn er sich auch nur für kurze Zeit erhalten will, ein zurückgezogenes Leben führen, nicht aber im öffentlichen sich bewegen.“ Das klingt beschämend modern! Trotzdem scheut Sokrates keineswegs Lebensgefahr, wenn die Pflicht es befiehlt, nicht im Kriege und nicht im Frieden. Als er gezwungenermaßen als Richter amtierte — ein Staatsamt bekleidete er bekanntlich nie — wurde der Antrag eingebracht, die zehn Heerführer, weil sie die in der Seeschlacht Gefallenen nicht beerdigt hatten, sämtlich auf einmal zu verurteilen. „Da war ich unter allen Prytanen der einzige, der sich euch widersetzte, damit ihr nichts gegen die Gesetze tun möchtet, und der euch entgegen stimmte. Und

obgleich die Redner bereit waren, mich anzuzeigen und Klage zu erheben, so glaubte ich doch, ich müßte lieber mit dem Recht und dem Gesetz die Gefahr bestehen, als mich zu euch gesellen in einem so ungerechten Vorhaben aus Furcht vor Gefängnis oder Tod." Genau so verhielt sich Sokrates, als die Dreißig ihm auftrugen, den Leon aus Salamis zu holen und ihn hinzurichten. „Auch da nun zeigte ich wiederum nicht durch Worte, sondern durch die Tat, daß der Tod, wenn euch das nicht zu derb klingt, mich auch nicht im mindesten kümmerte, nichts Ruchloses aber und nichts Ungerechtes zu begehen mir mehr als alles wert war. Denn mich konnte jene Regierung, so gewaltig sie auch war, nicht so einschüchtern, daß ich etwas Ungerechtes getan hätte." In höchst wunderbarer Weise wurde des Sokrates Leben dadurch gerettet, daß kurz darauf die Regierung der Dreißig gestürzt wurde. Wenn auch das Daimonion selbstredend den günstigen Ausgang kannte, so würde es doch auch im entgegengesetzten Falle eine unmoralische Handlung verboten haben. Allerdings glaube ich, daß es Sokrates in irgendeiner Weise geholfen hätte, die Folgen zu mildern.

Anders war ja der Fall im letzten Prozesse gelagert. Sorkates erwähnt ausdrücklich, er habe in der letzten Zeit häufig sein Daimonion gespürt. Und doch wurde er hingerichtet? wird der Zweifler fragen. Gewiß wurde er das. Aber nicht, weil das Daimonion dieses Opfer gefordert hätte — Selbstmorde oder unnötige Opfer zu fordern liegt ganz und gar nicht in der Tendenz dieser höchsten Intelligenz —, sondern weil es für Sokrates nach dessen e i g e n e m Urteil so das Beste war. Die Stimme schwieg, nachdem Sokrates, ein siebenzigjähriger Mann, zur Überzeugung gekommen war, daß es für ihn sehr unvorteilhaft sei, sich in der Fremde noch eine neue Existenz zu gründen. Vielleicht wäre er ja wenige Wochen oder Monate später eines natürlichen Todes gestorben! Jetzt aber war ihm, der nicht die mindeste Ursache hatte, den Tod fürchten zu müssen, nicht nur die Eingewöhnung in neue Verhältnisse erspart, sondern sein glänzendes Beispiel war auch das wirksamste Propagandamittel für seine Lehre. Also s i c h u n d a n d e r e n tat er Gutes. Und diesen Egoismus erlaubt, ja fordert das Daimonion.

Nun wird man die berechtigte Frage aufwerfen, ob denn diese kostbare Stimme nicht zu erwerben sei? Vielleicht denkt der um seine Kapitalien besorgte Börsianer, sie könne ihm die wertvollsten Tips geben oder ihn doch vor Verlusten bewahren. In dieser Hinsicht müßte ich ihm allerdings eine schwere Enttäuschung bereiten, denn um Geldgeschäfte kümmert sich das Daimonion höchstens in dem Sinne, daß es einem Wucherer das Handwerk legen würde; aber Wucherer bekommen sie nicht.

Wie man das Daimonion erwirbt, will ich gern verraten, wiewohl es hier, so viel ich weiß, d a s e r s t e m a l i n d e r W e l t l i t e r a t u r ist, daß es gesagt wird und auch niemand, der es weiß, aus Gründen, die ich auseinandersetzen werde, es verrät: Man stelle sich einmal vor, daß jemand ein Wesen

mit der ganzen Kraft seiner Seele liebt, um in der verruchtesten Weise verraten zu werden. Die Person, der er sein ganzes Vertrauen schenkte, hat ihm Liebe geheuchelt, um ihn desto sicherer vernichten zu können. Nun wird mit Notwendigkeit — es ist ein Naturgesetz, über das alle christlichen Phrasen nicht hinwegtäuschen — die Kraft der Liebe in eine gleich große Kraft des Hasses umschlagen. Der Haß wird seine Seele bis zum Rande füllen und ihm ebensowenig Raum für andere Gefühle lassen, wie es vorher die Liebe tat. Und nun gewinnt er die Kraft über sich und verzeiht in einem Akte größter und — neben-Geliebten. Und zwar verzeiht er nicht etwa aus praktischen Erwägungen, wie bei bemerkt — außerordentlich schmerzhafter Selbstüberwindung der früheren es etwa der arme Ehemann der reichen Frau tun könnte, sondern lediglich aus Edelmut. Man denke etwa, der unglückliche Herr von Göben des Allensteiner Prozesses hätte der Frau von Schönebeck verziehen. Dann hat er das Daimonion und sonst nicht.

Versteht nun der Leser, warum wir nie davon sprechen? Schon allein die Furcht, für einen edlen Menschen gehalten zu werden von einer Menge, die gar keine Ahnung davon hat, was edel ist, die Feindesliebe im Munde führt und von anderen fordert und gleichzeitig den intimsten Freund übers Ohr haut, die glaubt, es sei edel, das gemeingefährliche Individuum weiterhin sein Zerstörungswerk fortsetzen zu lassen, kurz die Scheu, für besser gehalten zu werden, als man vielleicht ist, sicherlich aber falsch beurteilt zu werden, und zugleich die Geringschätzung des moralischen Urteils der großen Meute, sie verbinden uns den Mund. Das Daimonion ist uns etwas viel zu Heiliges, mit viel zu großen und schmerzlichen Opfern Erkauftes, als daß wir es der Menge prostituieren oder philisterhaften Rationalisten und Materialisten, Psychiatern und „Forschern" zuliebe profanieren möchten.

Zu erwerben ist es, wie aus dem Gesagten hervorgeht, also nur durch einen altruistischen Akt der größten Selbstverleugnung und Selbstüberwindung, geboren aus reinster Herzensgüte. Daraus aber den Schluß zu ziehen, der bei den Zaungästen der Moral die Regel bildet, daß der vom Daimonion Begnadete nun ein weicher Mensch sei, der fünf gerade sein ließe, der berühmte „gute Kerl", der kein Wässerchen trübt, wäre ein verhängnisvoller Irrtum. Wer es lernte, gegen sich selbst von äußerster Rücksichtslosigkeit zu sein, verfügt über eine sehr große Willenskraft. Er ist ganz und gar nicht gutmütig im landläufigen Sinne, sondern gut, soweit es Menschen sein können, jedenfalls aber bestrebt, es zu werden. Damit verträgt sich nicht ein mildes Urteil über eigene Handlungen und Unterlassungen, aber auch nicht ein Schweigen zu Schändlichkeiten anderer. Ohne im allergeringsten Splitterrichter zu sein, ohne Aszese die Güter des Lebens genießend und niemandes harmlose Freuden trübend, ist er doch weit eher eine Kampfnatur als das Gegenteil. Was sagten wir zu jemandem, der sich einen Glassplitter in den Fuß trat, ihn dann herauszieht und aus „Edelmut" an die gleiche Stelle wieder niederlegt, nur um den

Glassplitter nicht zu schädigen? Genau so verkehrt wäre es, aus falsch verstandenem Edelmut Menschen zu schonen, die ihrer Gesinnung nach — nicht wegen einzelner aus Irrtum und verzeihlicher Schwäche entsprungener Handlungen — gemeingefährlich sind. Man studiere das Leben eines Sokrates, das Christi und man wird finden, daß bei und wegen ihrer unerschöpflichen Herzensgüte sich nirgends eine Spur von Schwäche findet.

Noch ein Grund hält diejenigen, die das Daimonion erworben haben, zurück, davon zu sprechen: wir wollen Gutes tun, soweit es in unseren Kräften liegt. Das wäre aber nur bedingt möglich mit dem Augenblick, wo wir jemandem sagen würden: verzeihe, weil du dadurch den größten Vorteil und Gewinn hast. Denn, wie nicht genug betont werden kann, nur durch völliges zeitweiliges Aufgeben jeglichen Egoismus, nur durch die größten Opfer, die man bewußt und gewollt anderen bringt, ohne im allerentferntesten dabei an sich zu denken, nur dadurch läßt sich die innere Stimme erwerben. Sie ist der Lohn für vollkommene Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung. Aus falscher Bescheidenheit, falsch, weil die sittliche Persönlichkeit in Fragen, die dem Kern ihrer Seele nahe liegen, ebenso über der Eitelkeit wie über der Bescheidenheit stehen muß, stellte ich im „Kausalgesetz“ den Erwerb weit leichter dar, als er tatsächlich ist.

Daß wir durch Verzeihen und zwar nur von Handlungen und Gesinnungen, die derart schwerwiegend in ihren Folgen und von einer so niederträchtigen Gesinnung eingegeben sind, daß sie tatsächlich unverzeihlich sind, das Daimonion erwerben können, sagte ich bereits. Gewiß werden aber nur die allerwenigsten die Kraft dazu besitzen. Sie mögen nur einmal versuchen einen kleineren oder gar größeren Ärger los zu werden, selbstredend in kürzester Zeit, und sie werden merken, wie schwer es für den Anfänger ist.

Doch gibt es einen Weg, der zwar weit langsamer, aber auch leichter zum Ziele führt. Man sei bestrebt, niemals über irgendeine Handlung oder über den Charakter irgendeines Menschen zu urteilen, bevor man sich derart in dessen Lage versetzt hat, als habe man selbst die Handlung getan bzw. als urteile man über seinen eigenen Charakter. Ferner handle man niemals anders, als man es in gleicher Lage billigen würde, wenn ein anderer, ob Freund oder Feind, ebenso gegen uns handelte. Gewinnt man damit auch nicht mit absoluter Sicherheit das Daimonion, das ja nur mit athletischer Kraftanstrengung gegen uns selbst zu erringen ist, so wird man doch eine sittliche Persönlichkeit. Und das ist ja schon sehr, sehr viel. Überdies erwirbt man mit Sicherheit ein feines Gefühl für uns Nachteiliges.

Wenn man dann die Schwierigkeiten erkennnt, die sich überall uns entgegentürmen, wenn man an sich selbst erfährt, wie schwer es ist, gerecht zu urteilen, ohne Leidenschaft, weder Sympathie noch Antipathie, völlig objektiv, wenn man sich auf die Probe stellt und erkennt, wieviel Kraft es erfordert, sich selbst und seiner Überzeugung stets treu zu bleiben, besonders in politisch und Erwerb weit leichter da, als er tatsächlich ist.

religiös bewegten Zeiten, wenn die urteilslose, durch Schlagworte fanatisierte, den Erfolg anbetende Menge rast und tobt, dann wird man außerordenlich milde gegen jene, die sich dem Ideal weniger weit genähert haben. Diese Milde aber ist die seelische Vorbedingung zu Akten großmütigen Verzeihens. Sie muß systematisch trainiert werden. Sie ist keineswegs identisch mit dem nichtssagenden Spruch „wir sind alle Sünder", sondern sie fußt auf strengster Gerechtigkeit, auf genauer Kenntnis des eigenen Herzens mit seinen Fehlern und Schwächen und dadurch auch des Herzens anderer. Der Gerechte ist immer milde. Je strenger seine Gerechtigkeit, desto größer die Milde, es sei denn gegen einwandfrei festgestellte gemeine Gesinnung. Hier ist er von unerbittlicher Härte.

Christus faßt die Quintessenz des Seelentrainings in den lapidaren Satz zusammen: „Liebet eure Feinde". Abgesehen davon, daß er darunter noch einen Schritt versteht, der über den Erwerb des Daimonions hinausgeht, also noch weit schwieriger zu machen ist. als der uns den Erwerb der inneren Stimme verbürgende, kann den Sinn dieser Forderung nur erfassen, wer bereits das Daimonion besitzt. Er gibt als weitere Weisung die, ständig zu verzeihen, sogar seinem eigenen Bruder. Und zwar fordert er beides ohne Angabe von Gründen. Er sagt eben nur: Seid edle Menschen! Wie berechtigt das Verschweigen der Folgen ist, geht aus meinen Ausführungen klar hervor.

Daß ein konsequentes Verzeihen nicht an sich nach Christi Urteil moralisch ist, erhellt aus den von der „Hölle" entworfenen Schilderungen als einem Orte, wo es Heulen und Zähneklappern gibt, es folgt auch aus der Gerechtigkeit Gottes, die sich ja nur in Lohn und Strafe äußern kann. Christus will also keineswegs das bisherige Moralgesetz der äquivalenten Bestrafung — als Auge um Auge, Zahn um Zahn von Moses meisterlich formuliert — aufheben, sondern er will etwas ganz anderes: den Fingerzeig geben zur Erwerbung des Daimonions. Denn das Daimonion ist nichts anderes als der „Heilige Geist" der Bibel.

Dies wäre auch stets in weitesten Kreisen der Christenheit bekannt gewesen, wenn es mehr Leute gegeben hätte, die es versucht hätten, tatsächlich nach den Weisungen ihres Religionsstifters zu leben. Da es aber weit bequemer ist, alle möglichen und unmöglichen kirchlichen Vorschriften und Formalien zu erfüllen und sich und andere mit Glaubensfragen zu verärgern, als seine Seele zu zermürben und Herzensgüte zu beweisen, so gab es immer nur eine verschwindende Minderheit, die den Kern der Gebote Christi überhaupt erfaßte, eine noch geringere, die ihm nachlebte. Es gibt doch zu denken, daß beide ehemaligen protestantischen Geistlichen, die ich als mit dem Daimonion begnadet erwähnte, aus ihren Landeskirchen austraten! In einer Gemeinschaft von Rationalisten, die überdies nur zu oft nach Weisungen der Regierung schielen, war für sie eben kein Platz mehr, während der Katholizismus immer noch Raum für Okkultismus und Mystik läßt.

Das Mißverstehen Christi in seinen eigenen Kirchen ist so groß, daß nur die Geheimtradition mit dem „Heiligen Geist" etwas anzufangen weiß, nur sie erzählt — was zweifellos aus inneren Gründen den Tatsachen gerecht wird — Christus habe ihn erworben, indem er einer Geliebten verziehen habe.

Nun wird es auch ohne weiteres klar, weshalb niemand definieren kann, was der Heilige Geist eigentlich ist. Wir können seine Wirkung dankbar in unserer Brust verspüren und unser Leben nach ihm führen — wobei wir zu unserem Erstaunen bemerken werden, daß er uns weit mehr Freiheit läßt, weit mehr Lebensgenuß gestattet als die Moralvorschriften der Kirchen — aber wir können ihn nicht definieren. Ebensowenig oder noch weniger als die Elektrizität. Wir verstehen jetzt auch, warum Christus sagen konnte, daß jede Sünde uns „verziehen" wird, nur nicht die gegen den Heiligen Geist. Weil diese innere Stimme, für die Zeit und Raum nicht existiert, die genau den letzten Moment kennt, in dem uns durch Befolgung ihrer Warnung noch zu helfen ist, nur in großen Fragen spricht und nur dann, wenn wir uns aus eigener Kraft nicht mehr helfen können. Gehorchen wir nicht, so haben wir eben die Folgen selbst zu tragen, und sie sind oft irreparabel, stets verhängnisvoll. So und nur so dürfen Christi Worte aufgefaßt werden. Wer daher das Daimonion nicht besitzt, k a n n gar nicht die „Sünde wider den Heiligen Geist" im prägnanten Sinne begehen, sondern nur insofern, als er nicht die Gebote der Nächstenliebe, der Herzensgüte und Ehrenhaftigkeit erfüllt, die nach vielen, vielen Leiden, viel innerer Zermürbung, Verkennung seiner lautersten Motive und Verfolgungen ihn allmählich reifen und würdig machen, Behausung des „Heiligen Geistes" zu werden.

Daß auch die innere Stimme ganz und gar nicht „gutmütig", sondern gut ist, das Gute, geht u. a. daraus hervor daß sie n u r e i n e i n z i g e s M a l in jeder Angelegenheit, wenn man nicht sofort folgen will, warnt; Langmut aber beweist, wenn man zwar gehorchen will, aber es nicht kann, weil man sie nicht recht versteht. Hat man sie aber verstanden und ist unfolgsam aus Schwäche und Furcht vor persönlicher Gefahr, dann verstummt sie sofort. Sie fordert daher nicht nur außordentlich viel, bis sie uns der Gnade würdigt, sie zu behausen, sondern sie fordert auch viel, nachdem sie in uns eingezogen ist. Und doch ist sie der k o s t b a r s t e B e s i t z, d e n m a n s i c h i m L e b e n e r w e r b e n k a n n, weit vorzuziehen jeder Königskrone und den Rothschildschen Millionen, auch viel beglückender.

Warum die Okkultisten das Problem nie erfaßten, wird nun auch leicht zu verstehen sein. Alle jene Mystiker, die wirklich etwas wissen, schweigen. „Tiefste Weisheit ist Schweigen!" lehrt nicht grundlos das alte Indien. Die Forschenden aber können unmöglich das Wesen erfassen, wenn sie es von außen betrachten, so wenig, wie man das Rätsel der Liebe lösen kann, mag man noch so viele Liebespaare in ihrem Gehaben beobachten und mit ihnen experimentieren. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen."

Zum Schlusse sei hier noch einer Erscheinung gedacht, die schon mancher Psychiater als Geisteskrankheit deutete, die auch mancher Historiker und Kritiker falsch auslegte und als mittelalterlichen Aberglauben verschrie. Es handelt sich um die Berichte von Heiligenerscheinungen, die mit intensivstem Glücksgefühl verbunden sind. Die Erscheinungen sind in diesem Zusammenhange ein Irrtum, aber doch keine Halluzination. In dem Augenblick nämlich, in dem man mit einem letzten Akte geradezu übermenschlicher Willenskraft und nach schlaflosen, höchst qualvollen Tagen und Nächten verzieh, jeglichem Haß und Groll gegen den Übeltäter entsagte, bemächtigt sich unser ein außerordentlich intensives Glücksgefühl. Dann erlebt man in sich die edelsten, am höchsten verehrten Menschen der Vorzeit, soweit man sie kennt. Es handelt sich also, wenn man von Heiligenerscheinungen spricht, um die Projektion und Personifizierung intensiver Glücksgefühle nach außen. Die beliebte Deutung, die Mönche hätten bei ihren „Verzückungen" und Visionen verkappterotische Erlebnisse gehabt, ist vollkommen verfehlt.

Stehen wir erst auf einer gewissen Stufe der Läuterung, dann werden wir mit Befremden feststellen, wie selten man in Wahrheit Grund und Ursache hat, zu verzeihen. Der böse Widersacher tat in der Regel gar nichts anderes, als was wir auch taten oder doch tun wollten, und zwar im Gefühle des eigenen Rechtes, mit dem besten Gewissen. Weil er aber erfolgreicher war, darum schrien wir Zeter und Mordio. Wir kreiden ihm dasselbe als Schändlichkeit an, was wir selbst, wenn wir es tun, moralisch finden. Hier haben wir keine Gelegenheit zur Erwerbung des Daimonions, weil wir mit ungleichem Maße die eigenen und die fremden Handlungen gemessen haben, den Splitter im gegnerischen, aber nicht den Balken im eigenen Auge sahen. Und doch ist es bereits eine Etappe auf dem rechten Wege, wenn man es über sich gewinnt, diese Tatsache zuzugeben.

Viel Merkwürdiges sagte ich hier, gab manchen Anlaß zu Kritik, Zweifel und Spott. Wie viele Jahrhunderte bezweifelte man doch das Vorhandensein von Antipoden! Endlich reisten Leute auf die südliche Halbkugel und mußten sie einwandfrei feststellen. So fordere ich den Zweifler und Leugner hiermit auch auf, ein Gleiches zu tun, indem er in das dem Egoismus entgegengesetzte Land der Seele reist. Den Weg wies Christus schon. Dann wird er, nach vielen Mühen dort angelangt, alle meine Worte bestätigen müssen. Solange er aber hübsch daheim bleibt, im allzuirdischen Diesseits, sei ihm als Richtschnur Goethes Wort empfohlen: Das Erforschliche zu erforschen; das Unerforschliche aber zu verehren.

Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala.

Von Franz Buchmann-Naga.

(Fortsetzung.)

Durch den Pendel kann man nachweisen, daß blau innen und rot außen bei magnetischen Vorgängen ihren Weg nehmen, indem man sich einen kreisförmigen Magneten aus Papier wie in Fig. 5 anfertigt. Dann haben wir an der Ausgleichsstelle im Osten außen, wie angegeben, rot, in der Mitte als Mischfarbe violett und innen blau.

Auch die Fig. 4, die eine Andeutung, Skizzierung, der zehn kabbalistischen Saphiroths in Kreisform sein soll (ich habe natürlich die hebräischen Buchstaben durch Strichchen vertauscht, da ich nicht so klein schreiben konnte), zeigt deutlich an den drei durch Pfeile angedeuteten Punkten die Pendelungen blau, gelb, rot. Wenn man den freibleibenden Teil der Kreise abpendelt, so erhält man, entsprechend der Fig. 5, innen blau, in der Mitte violett, außen rot.

Wie wir gesehen haben, beruhen auch die kosmischen Vorgänge auf Trinität, und da auch wir Kraftzentren im Kleinen sind und den schöpferischen Funken Gottes in uns tragen, so sind auch wir imstande, die Naturkräfte zu leiten und uns untertänig zu machen.

In mancher Hinsicht haben wir uns schon durch ausgeklügelte Apparate in der Schöpfungsarbeit vertreten lassen, denn die die Elektrizität in Bewegung setzenden und erzeugenden Dynamomaschinen sind ein passendes Beispiel. Aber die alten Magier und Kabbalisten erreichen dasselbe ohne kostspieligen Materialaufwand und komplizierte Maschinen, indem sie Papier oder Pergamentstückchen mit genau ebenso wirkenden Zeichnungen und Schriftzeichen versehen und bei Bedarf diese Art Maschinen durch gesprochene besondere Worte in Bewegung setzen.

In jenem wie in diesem Falle ist die Idee des Erfinders oder Erkenners, wie man eine vorhandene Naturkraft benützen kann, der springende Punkt, und die wirkliche Magie ist durchaus nichts Übernatürliches, sondern beruht nur auf besserer Erkenntnis der Naturkräfte, die einige Wenige besaßen, sie aber wohlweislich zu ihrem eigenen Nutzen geheimhielten, oder sie der großen Masse nicht anvertrauen mochlen, weil man durch dieses Wissen ebenso im Guten als auch im Bösen wirken konnte.

Es hat jetzt eine große okkultistische Strömung eingesetzt, die nach diesem Kriege sich sehr entwickeln und ausbreiten wird.

Millionen, die dem Tode so oft ins Auge schauen mußten und so viel erlebt haben, sind aufgerüttelt worden und zu ernsteren und anderen Menschen geworden, die nicht mehr so oberflächlich urteilen und der heiligen Wissen-

schaft fern stehen werden, aus ihnen wird der Okkultismus viele Anhänger erhalten. Die Menschheit wird reifer und entwicklungsfähiger, und es wird den wirklich ernstlich nach Erleuchtung und Erkenntnis strebenden guten Menschen durch bestimmte Hinweise Gelegenheit geboten werden, diese zu erlangen und zum Wohl der leidenden Menschheit mitzuwirken. Böse Menschen haben insofern nicht leicht Vorteil von den gegebenen Informationen, weil zur praktischen Ausübung der Magie eine jahrelange, mühselige psychische Entwickelung notwendig ist, zu der solchen Leuten meistens die Energie und Geduld fehlt.

Die Idee, die den 72 Genien- oder Gottesnamen zu Grunde liegt, ist genial zu nennen und es werden durch Kombinationen der neun Planetenkräfte unseres Sonnensystems (Sonne und Mond werden auch kurzweg als Planeten geführt) ganz bestimmte Wirkungen ausgelöst.

Diese Planetenkombinationen sind in den einzelnen Tierkreiszeichen* am Himmel schon vorhanden, jede hat ihren bestimmten Ort, dem man sich bei der Anrufung zuwenden muß.

Dann bedient man sich der Zahlenkombinationen, die mit diesen 72 Himmelsorten und den dortigen Planeten in Verbindung stehen. Je nach den zusammengestirnten Planeten kommen die Zahlen 6—15 heraus, die durch eine entsprechende Anzahl Worte für die Anrufungsformel zusammengestellt werden. In dem entstehenden Satze sind so viele (Sinn habende) Nebensätze enthalten, wie Planeten bei der Konstellation mitwirken, jeder dieser Nebensätze besteht wieder aus so viel Worten, daß die Anzahl derselben mit der entsprechenden Planetenzahl übereinstimmt.

Die Summe aller dieser 72 Einzelzahlen ergibt wieder in *Summa 778,* auch dieser Zahlenwert hat seine kabbalistische Bedeutung.

Die Zahl der ganzen elementaren Welt wird ausgedrückt durch die Zahlenwerte der hebräischen Buchstaben phe—thau, wovon wieder thau den Mikrokosmos oder Menschen darstellt, der ja den Anrufer bei den Beschwörungen bildet und daher in dieser „Idee" nicht in den anzurufenden Planeteneinflüssen enthalten ist.

Es bleiben deshalb also die Buchstaben	phe	Zahlenwert	80
	tsade	„	90
	coph	„	100
	resch	„	200
	shin	„	300
		Summa	770
Dazu als Bindeglied die zwischen Menschen und Universum die magische Kraft, die 8, das +, das S, das H oder chet = ...			8
		Summa	778 wie oben

angegeben.

Aber noch viele andere Umstände habe ich durch den Pendel herausgefunden.

Fig. 7. Auf jeder Vorderseite der Talismane ist ein Gottesname mit 4 Buchstaben enthalten, sowie der Anrufungssatz. Die Vorderseite pendelt gelb, entspricht also bei einem Magneten dem Mittelpunkt und stellt den unbewegten Gott in der Mitte des Weltalls dar.

Der Magier vertritt den blauen Pol und ruft die gelbe Kraft durch die magische 8 an und wirkt durch diese (Gott) auf den Genius der Rückseite, der rote Ellipsen durch seine Anordnung pendelt und von der blauen schöpferischen Kraft des Magiers zur Dienstleistung herangezogen wird.

Der Genius auf der Rückseite wirkt in allen 72 Fällen durch die Dreiheit seines gesprochenen Namens (deutscher Name) und durch seine fünf hebräischen Buchstaben stark magnetisch, außerdem ist auf der Kehrseite noch das Attribut des Genius enthalten, dessen Zahlen mit mitwirkenden Planetenkräften übereinstimmen.

Wie gesagt, genialer kann kaum eine Idee gefaßt und praktisch ausgebaut werden wie die der 72 Gottesnamen, deren Symbole in Fig. 7 so einfach und unscheinbar aussehen und doch in Händen von Eingeweihten und psychologisch hochentwickelten Menschen ganz ungeheure Wirkungen auslösen können, gegen die unsere bisherigen unförmigen Maschinen wie ein Kinderspielzeug erscheinen.

Ehe ich die nähere Begründung meiner Angaben an zahlenmäßigen Nachweisungen und Zustandekommen der einzelnen Einflüsse gebe, möchte ich noch ein paar Worte über die wirkende magische Kraft, den kabbalistischen Buchstaben chet, die 8, das S, das H, das Kreuz, das Kräftequadrat, was alles das Gleiche bedeutet und in Fig. 8 und in der Mitte der Fig. 6 dargestellt ist, geben.

Man kann jede einzelne Figur sich aufzeichnen und wird finden, daß beim Abpendeln über der Mitte der Figur zuerst Striche von Ost nach West kommen. Dann wendet sich das Instrument und geht in Striche von Nord nach Süd über, dann wieder von Ost nach West usw.

Wir erhalten also stets Abwechselung von Gelb und Violett.

Gelb ist die Mitte des Hufeisenmagnets, violett der Raum zwischen den beiden Polen, gelb ist die antreibende beherrschende Kraft, violett die passiv gehorchende. (Eingeweihte Indier tragen gelbe Turbane.)

Auf dieser Wechselwirkung beruhen alle magischen Einwirkungen auf die Naturkräfte und auch auf andere Mitmenschen, sie ist das Zusammenwirken der Dreiheit des Menschen als Magnet mit der zwischen den bei der Beschwörung vorgestreckten Händen sich bildenden Mischfarbe von blau und rot, der violetten Farbe.

Über den Menschen als Magneten habe ich ausführlich im Artikel „Neues über den siderischen Pendel" gesprochen, sodaß ich hier nicht näher darauf einzugehen brauche.

In Fig. 6 ist der Tierkreis des Himmels dargestellt. Er enthält die 12 bekannten Zeichen wie Widder (♈) von 0—30°. Stier (♉) von 30—60°, Zwillinge (♊) von 60—90° usw.

Jedes dieser Zeichen ist also 30° groß und hat astrologisch sowohl wie kabbalistisch einen Planeten als Herrscher, der Wassermann und die Fische haben deren zwei. Jedes Zeichen wird wieder in je 3 Dekanate von je 10 Graden geteilt, für welche wiederum andere Planeten Mitherrscher sind. Die Dekanate selbst werden nochmals halbiert in je 5° und erscheinen auch hierfür durch die sogenannten Grenzen weitere Planeten als Mitherrscher.

Auf diese Weise erhalten wir die 72 Gottesnamen der Kabbalah, denn 12 Tierkreiszeichen zu je 3 Dekanen ergibt 36, und die Dekane nochmals geteilt gibt 72.

Jeder Planet hat eine oder mehrere seinen Schwingungsverhältnissen entsprechende Zahlen. Der Ort, wo ein Planet am kräftigsten wirkt, heißt seine Erhöhung und wird in diesem Zeichen seine Zahl doppelt genommen. Der Ort, wo ein Planet sehr geschwächt ist, heißt sein Fall, dort wird von der Gesamtsumme eine unten bekanntgegebene Zahl abgezogen.

Die Erhöhung und der Fall der Mondknoten sind ebenfalls mit Zahlen in dem System mit aufgenommen, nur daß beim aufsteigenden Mondknoten, Drachenkopf (☊) nichts abgezogen, sondern noch 3 zuaddiert wird, da er selbst in seinem Fall noch wohltätig wirkt.

Erhöhung oder Fall eines Planeten werden meist mit der angegebenen Summe verrechnet, doch kommt es zuweilen vor, daß der Fall oder die Erhöhung auf zwei in dasselbe Zeichen fallende Gottesnamen verteilt werden.

Bei der Addition der verschiedenen Planetenzahlen, bei jedem Genius und der Teilung der Summe durch 2 bleiben bei ungeraden Zahlen Bruchteile von ½ übrig, die innerhalb der 5° des betreffenden Genius reguliert werden, die ich später als Ausgleich in der Tabelle angebe. Auf diese Weise kommen die Kabbalisten auf genaue Zahlen sowohl der einzelnen 12 Sternbilder, als auch auf die genaue Endzahl von 770 für die elementare Welt.

Die Sonnenzahl 1 wird niemals für die Berechnung verwandt, da diese als oberstes Prinzip gilt, die 2 der Mondzahlen wird nur 2 mal im Krebs als seinem eigenen Zeichen und je einmal im Wassermann und in der Erhöhung gebraucht.

Die kabbalistischen Zahlen der Planeten sind folgende:

Planet	Zahlen	Erhöhung	Fall
Sonne ☉	+ 1 und 4	+ 4	— 4
Mond ☽	+ 2 und 7	+ 2	— 7
Jupiter ♃	+ 3	+ 3	— 4
Venus ♀	+ 6	+ 6	— 4
Merkur ☿	+ 5	+ 5	— 4
Saturn ♄	+ 8	+ 6	— 4
Mars ♂	+ 9	+ 6	— 4
Uranus ♅	+ 4	+ 4	— 4
Neptun ♆	+ 4	—	—
Drachenkopf ☊	—	+ 5	+
Drachenschwanz ☋	—	+ 5	— 5

Unter den Planeten sind ♅ und ♆ die beiden okkulten. ♅ vertritt die Beherrschung und gelbe Farbe, ihm unterstehen die aktiven Magier, ♆ vertritt das Beherrrschtsein und die violette Farbe, er begünstigt Medien und Sensitive.

Beide Planeten zusammenwirkend bilden das magische Kreuz, S, H oder die 8. Ihre beiden sich ergänzende Zahlen 4 ergeben ebenfalls zusammen 8, die Zahl des Todes oder der Magie.

Alle 72 Gottesnamen durchzusprechen, Tabellen über das Zustandekommen der Wortzahlen aus Beherrschung, Dekanate, Grenzen, Erhöhung, Fall und dgl. anzufertigen, würde hier zu weit führen. Ich werde deswegen nur ein Tierkreiszeichen mit sechs Gottesnamen ganz ausführlich behandeln, sodaß jeder, der einige astrologische Vorkenntnisse besitzt, sich leicht jeden einzelnen ihm zusagenden Genius darnach herstellen kann. Ich für meinen Teil habe alle 72 durchgerechnet, die lateinischen Sprüche als Anrufungen sind genau. *Man hüte sich aber, die deutschen Übersetzungen der Psalmen auf dem Talisman anzubringen, da deren Wortzahl nicht dem Genius entspricht, sonst wird die Wirkung hinfällig.*

Jetzt werde ich über die sechs ersten Genien nach dem im Verlag Max Altmann in Leipzig erschienenem interessanten Buche von Papus „Die Kabbala" beschreiben und zu jedem derselben die nötigen Erklärungen und Zusammenhänge geben. Lesern, die sich für diesen höchst wichtigen Zweig der Geheimwissenschaften interessieren, empfehle ich vorliegendes Werk aufs wärmste, da sie schon durch meine Ausführungen imstande sind, sich einen für ihre Ziele passenden Genius auszuwählen und sich eine vorschriftsmäßige und wirksame Zeichnung anzufertigen. Man braucht nicht zu versuchen, den Genius durch Zwang sichtbar zu machen, es genügt, die Zeichnung auf der rechten Brustseite zu tragen. Je nach der Art des Genius wird sich mit der Zeit eine günstige Beeinflussung nach dieser Richtung geltend machen, denn der gütige Einfluß wird durch den Talisman angezogen.

Die Wirkung wird verstärkt, wenn man in stillen Stunden die Zeichnung

r. 1 enius	Grad	Zeichen	Planeteneinflüsse durch Beherrschung	Dekanat	Grenzen	Erhöhung	Fall	Ausgleich	Summa	Worte ½ davon
1.	0— 5	♈	♂ + 9	♂ + 9	☉+4, ♃+3				25	12
2.	6—10	„	♂ + 9	♂ + 9	♃+3, ♀+6				27	13
3.	11—15	„	♂ + 9	☉ + 4	♀+6, ☿+5	☉+4			28	14
4.	16—20	„	♂ + 9	☉ + 4	☿+5, ♂+9		♄ —4	☿/♂ + 1	24	12
5.	21—25	„	♂ + 9	☿ + 5	♂+9			+ 1	24	12
6.	26—30	„	♂ + 9	☿ + 5	♄ + 8				22	11
	Ebenso je 6 Genien in den anderen Zeichen summarisch								Summa	74
7—12	31— 60	♉	+ 36	+ 40	+ 48	☽+ 2	♅ — 4	124—4	120	60
3—18	61— 90	♓	+ 30	+ 32	+ 71	☊+15	☋—15	133—1	132	66
9—24	91—120	♋	+ 32	+ 36	+ 60	♃+ 3	♂— 4	129+3	132	66
5—30	121—150	♌	+ 24	+ 40	+ 61			125+9	134	67
1—36	151—180	♍	+ 30	+ 30	+ 57	☿ + 5	♀ — 4		118	59
7—42	181—210	♎	+ 36	+ 31	+ 56	♄+ 6	☉— 4	125+3	128	64
3—48	211—240	♏	+ 54	+ 38	+ 62	♅ + 4	☽— 7	151—9	142	71
9—54	241—270	♐	+ 18	+ 40	+ 44	☋+10	☊+12	124—2	122	61
5—60	271—300	♑	+ 48	+ 32	+ 42	♂+ 6	♃— 4	128—2	126	63
1—66	301—330	♒	+ 48+4 (♅)	+ 27	+ 54			133—1	132	66
7—72	331—360	♊	+ 18+4 (☿)	+ 40	+ 51	♀ + 6	☿— 4	115+7	122	61
								Anrufungsworte	Stück	778

herausnimmt und zuerst den vierbuchstabigen Gottesnamen (vgl. Fig. 7) auf der Vorderseite (Jeve z. B.) ausspricht, sodann den darunter stehenden lateinischen Spruch andachtsvoll abliest, darauf den Talisman wendet und den dreiteiligen deutschen Namen (im Falle der Fig. 7 Vehuhia, ich habe zum besseren Erkennen der Dreiteilung des Namens zwei Kreuze dazwischen gesetzt) ausspricht und zum Schluß das darunter stehende Attribut des Genius (hier „Der über allen Dingen hoch und erhaben stehende Gott") abliest. Man soll auch solchen Talisman den Blicken anderer Personen fern halten.

Ein jeder Mensch ist unter dem Einflusse eines dieser 72 Genien geboren, der ihn während seiner ganzen Lebenszeit beeinflußt. Wenn man ein genau berechnetes Horoskop besitzt, so braucht man nur den ersten Grad des ersten Hauses nachzusehen und den Genius darnach aufzusuchen. Zum Beispiel: Das erste Haus würde mit 14° Löwe (♌) anfangen, so sieht man zuerst Fig. 6 dieser beifolgenden Tafel nach und findet, daß der Löwe (♌) mit 120° anfängt und mit 150° aufhört. Addiert man zu diesem Anfange 120° den Anfang des 1. Hauses 14°, so erhält man den Himmelsort 134°. Nun schlägt man das Papus-Werk auf und findet unter 131—135° der Tierkreissphäre den 27. Genius Jerathel mit den nötigen Erläuterungen, daß man ihn anrufen kann, um Bösewichter und Verläumder zu überführen und von seinen Feinden befreit zu werden. Unter seiner Herrschaft stehen: Verbreitung der Aufklärung der Zivilisation.

Er bewirkt Friedensliebe, Gerechtigkeit, Liebe zu den Wissenschaften und der Kunst, Berühmtheit als Schriftsteller. Die Person, welche diese Eigenarten schon durch ihre Geburt unter diesem Genius mit auf die Welt bringt, könnte also durch diesen Talisman ihre meist noch schlummernden Kräfte ganz bedeutend entwickeln, da ihr ja dieser Schutzgeist schon von der Natur zugeteilt ist.

Aber der Wille des Menschen ist frei. Man kann für besondere gute Zwecke auch die Hilfe von anderen passenden Genien anrufen.

An dieser Stelle möchte ich aber ausdrücklich davor warnen, diese sogenannte heilige Wissenschaft zu profanen Dingen, zur Neugier, Habsucht oder Spielerei anzuwenden, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

Die Anrufung der Genien soll in der Jahreszeit erfolgen, die ihrem Element entspricht, oder nach der Himmelsrichtung zu, die ihrer Herrschaft untersteht.

Es ergibt sich dafür folgende Tabelle:

Feuer = Stellung nach Osten im Frühling.
Wasser = Stellung nach Westen im Herbst.

Außerdem geben Kabbalisten noch Tafeln für die Planetenstunden aller Wochentage sowie eine Tabelle des Einflusses der Tierkreiszeichen auf die Tag- und Nachtstunden, doch geben sie wohlweislich bei letzteren nicht an, für welchen Ort der Tierkreiseinfluß aufgestellt ist. Ein bestimmter Genius des Tierkreises geht über einen bestimmten Punkt in 20 Minuten, da ein ganzes Zeichen (6 Genien oder 30°) die Strecke von 30° in 2 Stunden oder 120 Minuten zurücklegt, was man berücksichtigen muß!

Wenn man sich also eine bestimmte Stunde zum Experiment ausgesucht hat, so muß man sich vorher ausrechnen, nach welcher Richtung bei Beginn dieser Zeit der Anfangsgrad des Genius steht, dann kann man 20 Minuten lang, das Gesicht nach dieser Himmelsrichtung gewandt, anrufen, darauf aber muß man bei eventueller Fortsetzung dieser Zeremonie das Gesicht etwas nach rechts wenden, da die Tierkreiszeichen und mit ihnen die Genien in dieser Richtung am Himmel fortrücken.

Diese Methode ist die beste und bringt den größten Erfolg.

Es hat auch viel für sich, eine Stunde zu wählen, wo der Genius im Osten steht, da bei dieser Richtung die Rumpf- und Gehirnseiten mit Nord- und Südpol harmonieren, wie eine Magnetnadel (vergl. Polarisation im Artikel „Neues vom siderischen Pendel), während die Hände und Füße die magnetischen Einflüsse des Nord- und Südpols durch ihre gleich-

artige Strahlung abstoßen, wodurch viel Od gespart wird und größere Kräfteverluste nicht eintreten, was bei etwa eintretenden schreckhaften Phänomenen sehr wichtig ist!

Außerdem möchte ich vom astrologischen Standpunkte aus davor warnen, die Stunde der Anrufung zu einer Zeit anzusetzen, wo schlechte Einflüsse von Planeten den Genius selbst oder die durch ihn in Frage kommenden Planeten bestrahlen, da sich sonst der gute Einfluß umkehren könnte und der sogenannte Gegengenius in Kraft treten würde, was in manchen Fällen große Gefahren birgt.

Bei den Anrufungen trage man wenigstens ein Stücken der feuerroten Koralle an seinem Körper und räuchere etwas vorher mit Ingredienzien, die dem Jupiter oder der Venus unterstehen, um eventuelle schädliche astrale Einflüsse abzuhalten und sich zu schützen.

Über derartige Räuchermittel schreibe ich später einen besonderen Aufsatz.

(Fortsetzung folgt.)

Astrologie und Wissenschaft.

Von Sindbad.

Von allen großen Denkern der Neuzeit hat der unvergeßliche, leider noch immer nicht nach Verdienst gewürdigte Philosoph du Prel der vorurteilslosen Wissenschaft, selbst in ihrer experimentellen Form, am entschiedensten in wahrhaft nutzenbringender Weise die Eingangspforten zum Okkultismus geöffnet.

Dem wahren Manne der Wissenschaft hat er die Überzeugung, dem wissenschaftlich denkenden und arbeitenden Okkultisten die Hoffnung gegeben, daß der Okkultismus schließlich anerkannt werden muß als ein mächtiger Zweig am Baume der Erkenntnis, ja vielleicht als dessen Wurzel. In seinen „Nachgelassenen Schriften" hat du Prel im Hinblick auf das Wiederaufleben des Okkultismus in unserer Zeit den Ausspruch getan: „Wir stehen schon heute im Begriff, das, was wir von unseren Vätern ererbt haben, wissenschaftlich zu erwerben, um es zu besitzen; damit werden aber auch die derzeitigen Schattenseiten des Okkultismus von selbst verschwinden."

Zu den Schattenseiten des Okkultismus gehört es zweifellos, daß gewisse esoterische Richtungen, wenigstens in einigen ihrer Offenbarungen, streng genommen viel materialistischer erscheinen als die neueste, von ihnen noch

immer als materialistisch gebrandmarkte Wissenschaft. Während sich die modern wissenschaftlichen Denker längst vom Materialismus losgelöst und eine entschiedene Richtung vom toten Stoff zur lebendigen Bewegung, zur Energie, zur Funktion eingeschlagen haben, beharren gerade gewisse Offenbarungsesoteriker im starrsten Materialismus: Sie scheinen außerstande zu sein, sich Seelisches rein seelisch, Geistiges rein geistig vorzustellen, Begriffe als Begriffe, Funktionen als Funktionen zu behandeln. Alles wird unter ihren Händen zu einem Stoff, auch das rein Geistige; für alles brauchen sie einen Körper — natürlich je nach Bedarf von größerer oder geringerer Feinheit —, für alles eine Örtlichkeit, auch für die in der Wissenschaft gewiß nicht räumlich geschachtelten ethischen Begriffe. Die höheren Ebenen, auf die uns diese Offenbarungsesoterik führen will, wurden schon vor mehr als 30 Jahren von der weit überwiegenden Mehrzahl der Okkultisten Frankreichs, die ihre Augen offen, ihren Gleichgewichtssinn lebendig erhalten hatten, als schiefe Ebenen erkannt, als abschüssiger Boden, auf dem man nicht etwa in das Nirvana, sondern in ganz gewöhnliches Nichts hinunter gleitet.

Dem Drucke der französischen Astrologen der Schule Paul Flambarts und H. Selvas ist es denn auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Astrologie von ihrem hohen Kothurn als Divinationskunst herabstieg, um nach den induktiven, experimentellen, ja statistischen Methoden der exakten Forschung mit ihrem ewigen Lichte auch in das Dunkel hineinzuleuchten, das heute noch so viele Probleme der Philosophie und Naturwissenschaft umgibt.

Damit setzten sie übrigens nur das Werk fort, das lange vor ihnen große Geister begonnen hatten, Männer der Wissenschaft wie Paracelsus, Cardan, Junctin, Tycho de Brahe, Gauricus, Morin, Kepler, Lord Napier (der Erfinder der Logarithmen) und viele andere. Diese Leuchten haben nicht nur Jahre ihres Lebens dem Studium und der Verteidigung der Astrologie gewidmet, sondern auch einige ihrer Schriften mit so vielen Beispielen belegt, daß man dies schon als Ausgangspunkt zu induktiven Forschungen betrachten könnte. Der Priester Gauricus, der auch als Astronom an der Kalenderreform mitgewirkt hatte, war astrologischer Berater des Papstes Leo X. und Astrologielehrer Paul III., der ihn mit Ehren überhäufte und 1545 zum Bischof von Civitate in Italien ernannte. Unter seinen jetzt noch in der Pariser Nationalbibliothek vorhandenen Werken befindet sich auch eine Abhandlung, in der er die astrologischen Anzeigen erörtert, welche für Unfälle und entartete Konstitution sprechen, und dies mit zahlreichen Beispielen belegte.

Er machte „astrologische Statistik“ nicht ohne es zu wissen, wohl aber ohne ein Wort darüber zu verlieren und kann mit Recht als Vater dieses Wissenszweiges angesehen werden.

Es ist überhaupt bemerkenswert, welchen Zauber die uralte Astrologie auf die wissenschaftlichen Vertrter ihrer jüngeren Tochter — der Astronomie —

von jeher ausgeübt hat. Ich will hier nicht vom Tetrabiblos oder Quadripartite des ägyptischen Astronomen und Astrologen Claudius Ptolomäus sprechen, auch nicht von seinen Vorgängern Eudoxius und Simplicius, sondern nur von viel neueren Vertretern der Tochterwissenschaft.

Der erste königlich englische Astronom Flamstead hinterließ der Nachwelt als Beweis seines Vertrauens in die Astrologie ein Himmelsbild für die Zeit der Legung des Grundsteins zur Greenwicher Sternwarte. Dort wird unter den Manuskripten noch immer dieses Stunden-Horoskop sorgfältig aufbewahrt. Trotz des die richtige Zeitwahl bestätigenden Aufschwunges der Sternwarte kann man im innersten Quadrate des nach alter Manier gezeichneten Stundenhoroskops die von einem „aufgeklärten“ Astronomen hineingekritzelte Bleistiftbemerkung finden „Risum teneates amicis“. Newton war viel duldsamer gegen die Astrologie, und selbst ein La Place hat sich der „Schwäche schuldig gemacht“ zu verstehen zu geben, daß gewisse Beziehungen zwischen makrokosmischen und mikrokosmischen Vorgängen bestehen können. Vorsichtiger waren neuere Astronomen wie Le Verrier, P. Secchri und Faye, die sich nicht öffentlich über Astrologie äußerten, von denen aber dennoch bekannt wurde, daß sie sich im Geheimen damit beschäftigten. Von Schiaparelli weiß man, daß er in den letzten Lebensjahren die Astrologie der Babylonier eifrig studierte.

Daß die für Einzelindividuen möglichen Vorherbestimmungen durch Astrologie auch auf Staaten und Völker, ja auf die ganze Menschheit mit Erfolg ausgedehnt werden könne, beweisen zahlreiche durch Ereignisse bestätigte Prognosen der Mundanastrologie. Von unerreichter Überzeugungskraft, Gründlichkeit und Tiefe ist das Buch des deutschen Ingenieurs Mewes über die Kriegs- und Geistesperioden der Menschheit. Über diese noch lange nicht nach Verdienst gewürdigte Arbeit schrieb Dr. A. Neuburger: „Es handelt sich hierbei nicht um eine der üblichen banalen Prophezeiungen, die in so dunklen Ausdrücken gehalten sind, daß sie, ähnlich dem delphischen Orakel, jede Deutung zulassen. Es handelt sich um eine wissenschaftliche Arbeit, die von astronomischen Verhältnissen des Weltraumes ausgeht und dann auf die dadurch bedingten physikalischen und politischen Veränderungen auf der Erde hinweist. Dieses von Mewes zweifellos entdeckte Gesetz der Völkerstürme und Geistesperioden hat sich seit 4000 Jahren als richtig erwiesen. Ein Leugnen ist da nicht möglich, sobald man Einblick nimmt in die historischen Tabellen des Mewes.“

Je größer die Leuchten der Wissenschaft sind, die zu Bekennern und Ausübern der Astrologie wurden, desto weniger Anerkennung fanden sie in zwei ganz entgegengesetzten Lagern: in dem des orthodoxen materialistischen Bonzentums und in dem der Gefühls- und Offenbarungs-Esoteriker. Für den materialistischen Wissenschaftler unterliegt der Geist derartiger Männer — wie

schon Selva bemerkte — ganz eigenartigen Phasen von Licht und Dunkelheit. Wirft er sich nämlich auf astrologische Probleme, so findet unausbleiblich eine bis zum Wahnsinn gehende Verdunkelung statt, die allerdings wieder sofort zur hellstrahlenden Menschheitsleuchte wird, wenn er sich mit den Problemen der Schulweisheit beschäftigt. In den Augen der Hohepriester des Esoterismus dagegen leiden Geister wie Kepler oder auch du Prel an dem schweren Mangel, daß sie eigentlich schon längst abgetane Materialisten sind, denen es an jener Intuition, Inspiration und Erleuchtung fehlt, mit welcher die großen Menschheitsbeglücker bekanntlich in wenigen Minuten mehr ergründen können, als jahrelanges Forschen nach logischen, induktiven Methoden jemals imstande sein wird. Es ist daher sehr zu bedauern, daß die „großen Menschheitslehrer" der Gegenwart sich so wenig mit der Astrologie befaßten oder, wenn sie es taten, ein so unverbrüchliches Schweigen über die Ergebnisse ihrer Erleuchtung bewahrten. Es ist dies umso bemerkenswerter, als sie ja sonst gar nicht so schweigsam sind und ihrer Gemeinde von Gläubigen unter anderem auch ganz genau zu verkünden wissen, in welcher — natürlich hohen Inkarnation — jeder einzelne vor 30 000 Jahren auf dieser Erde wandelte und was sich nach Millionen von Jahren auf jedem Planeten unseres Sonnensystems zutragen wird. Ewig schade daher, daß sie alle Vorgänge auf dieser Erde, die irgendwie nachprüfbar sind, so ganz und gar den „untergeordneten Geistern" überlassen. In diesem Lager konnten natürlich auch keine Gnade finden die „unesoterischen", mit bemerkenswerter Wissenschaftlichkeit arbeitenden Astrologen der englischen Schule, wie Wilson, Morrison, Dr. Simmonite, Pearce, Sepharial und andere mehr und auch nicht Albert Kniepf, der größte jetzt lebende deutsche Astrologe. Jeder vorurteilslose Forscher wird geneigt sein, wenigstens folgendes schon zur Wissenschaft zu zählen: Sepharials Ausbau einer uralten hermetischen Regel zur neuzeitlichen Theorie von der „praenatalen Epoche"; die Kapitel über Erdbeben und vulkanische Ausbrüche, Epidemien, Krisen, der Krankheiten, Diagnosis und Prognosis der Krankheiten, Therapie und Astrologie, Medizinen und Planeteneinflüsse im Textbuch der Astrologie von A. J. Pearce (in zweiter Auflage 1911 erschienen).

Die exakte Wissenschaft hingegen hat selbst den philosophischen Grundlehren der Astrologie gegenüber nur wenig Entgegenkommen bewiesen. Niemals bekämpft oder gar widerlegt haben die Astrologie jene wenigen Männer der Wissenschaft, die zwar beabsichtigten, sie zu widerlegen, sich aber vorher wenigstens mit ihren Grundlehren vertraut machen wollten. Weit zahlreicher waren die „wissenschaftlichen" Bekämpfer der Astrologie, die sich niemals die Mühe nahmen, auch nur eine ihrer elementaren Grundlehren kennen zu lernen. Erwiesenermaßen vermochte bisher kein einziger von ihnen irgend etwas vorzubringen, was das feststehende Gebäude der astrologischen Lehre auch nur im geringsten erschüttert hätte, geschweige denn etwas zu widerlegen. Zu hoch

stehend, um sich zum Studium der Astrologie herabzulassen, vielleicht auch ahnend, daß sich zu den vielen, seit Hunderten von Jahren landläufig gewordenen Widerlegungsversuchen kaum mehr ein neuer erfinden läßt, hüllt sich die moderne Wissenschaft, getreu der so oft bewährten Taktik des Ignorierens, in den Mantel des würdevollen Totschweigens. Allerdings gibt es auch da einige rühmliche Ausnahmen. In seinem 1899 in deutscher Übersetzung erschienenen Buche „Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten" weist der schwedische Professor Troels-Lund sogar darauf hin, wie weit es die Geburtsastrologie durch das Zutreffen ihrer Voraussagen gebracht hat. Nach mehrjährigen astrologischen Forschungen haben auch die deutschen Professoren Dr. Karl Bezold und Dr. Franz Boll unter dem Titel „Sternglaube und Sterndeutung" im Jahre 1918 ein schon kurz nach seinem Erscheinen vergriffenes Buch herausgegeben, in welchem unter anderem auch betont wird, „wie das Glück den kühnen Voraussagungen vielfach hold war und die Astrologie vom Altertum bis Tycho und Kepler genug einleuchtende, ja auffallende Erfolge nachweisen konnte, die auch dem Zweifler zu denken geben". In diesem Buche heißt es unter anderem auch: „Die geschichtliche Forschung kann nicht darauf verzichten, eine Wissenschaft wieder verstehen zu lernen, auf die mehr Zeit, Geduld, Scharfsinn und Geld verwendet worden ist als auf irgend eine derer, die wir als wahr anzunehmen pflegen."

Wie jüngst ein Wiener Universitätsprofessor einem meiner Freunde mitteilte, arbeitet gegenwärtig die moderne internationale Philologie an einer philologisch korrekten Herausgabe eines vollständigen Corpus oder Thesaurus aller klassischen astrologischen Werke des Altertums, weil ohne astrologische Kenntnisse die Untergründe der antiken und mittelalterlichen Kultur unverständlich bleiben müssen.

Viel zahlreicher und gefährlicher als die gegen den Ursprung und die Grundlehren der Astrologie abzielenden Anfeindungen waren jene, die sich gegen ihren Gebrauch, noch mehr aber gegen ihren Mißbrauch als Divinationskunst richteten. In ihrem Ursprunge, der sich auf tausende von Jahren in das Zweiströmeland Babylon zurückverfolgen läßt, war die Astrologie den chaldäischen Eingeweihten weniger „Astro-Mantik" als „Astro-Logos"; die Wissenschaft des kosmischen Determinismus, das Studium der himmlischen Phänomene und ihrer Beziehungen zu den irdischen Geschehnissen. Sie war gewissermaßen das Studium der Anatomie, Physiologie und Psychologie des Makrokosmos, das erst viel später von ihrer sich absondernden Tochter — der Astronomie — auf das Studium der Anatomie des gestirnten Himmels eingeengt wurde.

Die Verwertung des Gesetzes des kosmischen Determinismus auf die Divination war in ihrer ganzen Reinheit und Klarheit vielleicht nur den Eingeweihten Chaldäas bekannt. Nach Zerstörung der Sanktuarien durch barbarische Eroberer wurden uns nur blasse Reflexe und zusammenhanglose Bruch-

stücke überliefert, die bald vom Gauklertum der Divinationsmanie umrankt waren. Schon das, was Claudius Ptolomäus aus den Trümmern der uralten Geheimlehre aufzubauen versuchte, ist nichts weniger als einwandfreie Tradition, wie H. Selva in seinem „Traité d'Astrologie" nachweist. Aber selbst diese unvollkommene, gar bald durch arabischen Einschlag stark verunreinigte Tradition wurde in ihrer praktischen Anwendung schon wenige Jahrhunderte nachher vom Unkraut der Wahrsagerei bis zur Unkenntlichkeit überwuchert. Gerade diese Entartung zur Wahrsagerei hat der Astrologie die ersten Anfeindungen eingebracht, während ihr unter der Oberfläche verborgen gebliebener Wahrheitskern sie davor bewahrt hat, im Dunkel der Vergessenheit zu verschwinden.

Den gegen die Astrologie gerichteten Maßnahmen war wenig Glück beschieden. Hierüber spricht sich M. J. Schleiden in folgenden lapidaren Worten aus: „Kein Kampf gegen dieselbe bis in die Neuzeit hinein hat sie verdrängen können. Die Kirche in ihrer höchsten Machtentwicklung ist machtlos gegen den Sterndeuter. Römische und deutsche Kaiser versuchten vergebens sie zu unterdrücken. Immer weiter breitete sie sich aus und durchdringt im Mittelalter das ganze Leben. Mit unzähligen Wurzeln in die Theologie sich eindrängend, durch Horoskop und Elektionen Staatsmänner bestimmend, den Kalender gründend, die Medizin beherrschend, bringt sie es dahin, daß zuletzt ihre Aussprüche Europa erzittern machen." Zu den auf die Ausrottung ewiger Wahrheiten durch kirchliche Macht und temporale Gewalt gerichteten Bestrebungen gesellte sich später als dritter im Bunde der Antiklerikalismus und sein entarteter Sohn, die seichte Aufklärerei. Voltaire hat in seinem „Dictionaire philosophique" die Astrologie um einige Anekdoten über irregeführte Sterndeuter bereichert und durch bis zur Beschimpfung gesteigerten Witz die Lacher auf seine Seite gebracht. Seither glaubt fast jeder „Aufgeklärte", der sich herabläßt, dieses Thema überhaupt in der Tagespresse zu streifen, seinem wissenschaftlichen Gewissen und seinem Lesepublikum schuldig zu sein, dem Beispiele Voltaires zu folgen, allerdings mit weniger Witz, aber mit derselben Unkenntnis der elementarsten astrologischen Grundlehren. Auch das hat die Astrologie nicht umgebracht — im Gegenteil! Neben der Bibel ist heute keine Publikation so verbreitet wie Raphaels astrologische Ephemeriden, deren alljährliche Abnehmerzahl — wenn ich mich recht erinnere — vor dem Kriege auf etwa 400 000 angewachsen war. Rechnen wir die Käufer der von anderen Autoren herausgegebenen Ephemeriden hinzu, so können wir die Zahl derjenigen, die sich in Europa und Amerika mit Astrologie beschäftigen, auf rund ½ Million einschätzen.

Sind das alles getreue und würdige Jünger der von Lord Bacon ersehnten „Astrologia sana", deren erfolgreiche Ausübung an das Talent zur strengen Analyse und zur weitestgehenden Synthese so hohe Anforderungen stellt, daß ihnen nur auserlesene Geister voll zu genügen vermögen? Das wäre ein gutes Zeichen für den Fortschritt der Menschheit. Fast aber möchte ich es wagen,

diese Frage zu verneinen, wenn ich bedenke, wie wenig Käufer die wahrhaft ernsten Pubikationen der wissenschaftlich arbeitenden Astrologen finden.

„Le déterminisme astrale“ — die von Flambart im Jahre 1904 herausgegebene Zeitschrift für wissenschaftliche Astrologie — ist nach Erscheinen des sechsten Heftes wegen zu geringer Abnehmerzahl eingegangen, und ihrer Nachfolgerin, der „Influence astrale, Revue d'astrologie Scientifique“, scheint kurz vor dem Weltkriege dasselbe Schicksal zuteil geworden zu sein.

Mag die halbe Million Käufer der astrologischen Ephemeriden die Astrologie ausschließlich im esoterischen „Aour Chasdim“ betrachten, im Lichte der uns nur sehr, aber sehr unvollkommen überlieferten Geheimlehre der Magie Chaldäas; mögen sie die Astrologie als eine Religion verehren oder mindestens als Schlüssel aller Religionen, Völkermythen und kulturgeschichtlichen Entwicklungen: für den wissenschaftlich Denkenden kann ihr letztes Kriterium nur in der experimentellen und statistischen Bestätigung liegen. Es ist Hauptverdienst Paul Flambarts, uns die Wege gewiesen zu haben, welche die Astromantik einschlagen muß, um zur Wissenschaft zu werden: zur prognostischen Astronomie. Auch in diesem scharfen engen Lichtkegel ist die Astrologie in ihrer ganzen Integralität noch immer — wie Selva bemerkt — eine unermeßliche Wissenschaft.

Unermeßlich durch das, was sie erfassen will: die Natur, das Universum, den Menschen. Unermeßlich durch die Fülle der Kenntnisse, die sie von jenem verlangt, der sie ganz bemeistern will. Unermeßlich auch durch die Erkenntnisse, die sie ihren ganz getreuen Jüngern gibt, durch die Größe, die Mannigfaltigkeit und die Tiefe der Probleme, deren Lösung sie erheischt oder anregt. Darum sagt auch Selva: „Wer die Astrologie besitzt, besitzt nicht nur die Wissenschaften, sondern die Wissenschaft.“

Auf dem großen Marionettentheater des Lebens sehen wir die einzelnen Marionetten sich herum tummeln, im Glauben, sie agieren ganz nach eigenem Willen. Die Astrologie zeigt uns nun die Drähte, an denen die Marionetten gezogen werden; sie zeigt uns sogar den Drahtzieher, den großen Magier da droben. Wer aber kennt den Plan des ganzen schauderhaften Possenspiels bis zur Stunde, wo der Vorhang fällt, in Erfüllung des Gesetzes der Nacht?

Die Chromotherapie unter besonderer Berücksichtigung astrologischer Elemente.

Von Oskar Ganser.

(Fortsetzung.)

III. Tattwas und Gestirnstunden.

Was sind Tattwas? Tattwas sind feine Ätherschwingungen, welche mit dem Aufgange der Sonne beginnen und alle 24 Minuten wechseln, so daß wir alle zwei Stunden wieder dasselbe Tattwa haben. Diese Tattwas heißen: Akash,

Vayu, Tejas, Prithvi und Apas. Man muß, um das jeweilige schwingende Tattwa berechnen zu können, den Sonnenaufgang seines Wohnortes wissen. Es gibt zu diesem Zwecke astronomische Tabellen. Angenommen, die Sonne geht morgens 5 Uhr 20 Mniuten auf, so erhalten wir folgendes Tattwa:

Akash von 5.20—5.44,
Vaju von 5.44—6.08,
Tejas von 6.08—6.32,
Prithvi von 6.32—6.56,
Apas von 6.56—7.20.

Das wiederholt sich alle zwei Stunden in derselben Reihenfolge. Akash schwingt also an diesem Tage von 7.20—7.44, 9.20—9.44, 11.20—11.44 u. s. f. Dasselbe haben wir auch bei den anderen Tattwas.

Auch den Tattwas sind Farben und Planeten zugeeignet, das zeigt folgende Zusammenstellung:

Akash: schwarze Farbe; Saturn.
Vaju: blaue, grüne Farbe; Merkur.
Tejas: rote Farbe; Sonne und Mars.
Prithvi: gelbe Farbe; Jupiter.
Apas: weiße Farbe; Mond.

Was haben nun diese Tattwas mit der chromopathischen Behandlung zu tun? wird der Leser fragen. Das will ich kurz erklären. Akash ist im allgemeinen ein ungünstiges Tattwa zur Bestrahlung des Körpers und des Wassers, nur in solchen Fällen, wo es sich um eine schwarze Belichtung handelte — die allerdings nur selten anzuwenden sein wird — hat sich dieses Tattwa sehr gut bewährt. Vaju ist vorzüglich in den Fällen, wo es sich um Fieber und Entzündungen aller Art handelt, besonders wenn Blau, Grün, Dunkelgrün belichtet werden muß, außerdem aber auch bei den Farben des Merkur; Schwarz ist bei diesem Tattwa — wie viele Beobachtungen ergaben — fast wirkungslos. Tejas ist sehr anzuraten bei Schwächezuständen und bei solchen Krankheiten, die mit Rot behandelt werden müssen. Prithvi bewährt sich bei allen solchen Krankheiten, die gelbe Belichtung — einerlei ob hell- oder dunkelgelb — erfordern. Apas ist ein Tattwa, welches durchweg für die anderen Farben in Frage kommt.

Nun ist aber folgendes zu berücksichtigen. Alle 24 Minuten beginnt ein neues Tattwa zu schwingen. Man muß mit der Belichtung des Körpers bezw. des Wassers *beginnen*, wenn das betreffende günstige Tattwa schwingt. Die anderen Tattwas haben *keinen* Einfluß, derselbe richtet sich lediglich danach, *während welchen Tattwas man beginnt*, darauf ist genau zu achten. Die Belichtung des Körpers oder Wassers muß also mit Beginn des entsprechenden, günstigen Tattwas stattfinden und muß mit der *nächsten* Beendigung desselben aufhören. Jede Belichtung dauert demnach mindestens 2 Stunden 24 Minuten. Selbstverständlich kann man auch länger belichten,

man muß dieses dann so lange fortsetzen, bis dasselbe günstige Tattwa wieder sein Ende erreicht. Bei körperlichen Bestrahlungen genügen für ein Mal 2 Stunden 24 Minuten, ich kann eine längere Belichtung nicht empfehlen, wenigstens nicht in einer Sitzung. Man belichte lieber im Laufe des Tages nochmals. Wasser belichte man mindestens 4 Stunden 24 Minuten, oder auch noch 2 Stunden länger. Ein Beispiel möge das erklären. Angenommen, eine Krankheit erfordert rote Belichtung, so nimmt man hiertür Tejas-Tattwa. Gesetzt, dasselbe schwingt von 7.50—8.14. Beginnt man nun um 7.50 mit der Belichtung, so muß dieselbe bis 10.14 dauern, also 2 Stunden 24 Minuten, will man noch länger belichten, so muß dieses bis 12.14, 2.14, 4.14 usw. geschehen. Man darf nicht früher mit der Belichtung aufhören, als bis das betreffende Tattwa ausgeschwungen hat. Es ist aber ratsam, vielleicht 3—4 Minuten später zu beginnen und 3—4 Minuten eher aufzuhören, damit man nicht in den Einfluß eines anderen Tattwas hineingerät. Eine genau gehende Uhr und genaue Berechnung der Tattwa-Beginne sind hierbei von Wichtigkeit.

Wie gesagt, ist dieses vorerst nur eine Theorie; praktisch haben sich aber bereits bemerkenswerte Erfolge gezeigt, es wurde eine schnellere Heilung bei Berücksichtigung der Tattwas erzielt. Weitere Beobachtungen werden den wahren Wert meiner Theorie ergeben. Besondere Beachtung verlangt auch die jeweilige Gestirnstunde. Bringt man Gestirnstunde und Tattwas zusammen, so lassen die Erfolge nichts zu wünschen übrig.

IV.

Dieser Abschnitt handelt von dem Einfluß der Gestirnstunde und des Mondes in den verschiedenen Tierkreiszeichen. Betrachten wir die Tabelle, so finden wir in der letzten Rubrik die Angabe, von welchem Planeten das betreffende Tierkreiszeichen beherrscht wird. Wenn dieser Planet Stundenregent ist, nimmt man in zweckmäßiger Weise die Belichtung vor. Man darf aber hierbei nicht nach dem berühmten Schema F verfahren, denn es kann auch vorkommen, daß man einen Planeten als Stundenregenten benutzen muß, der durch seine unglückliche Stellung die Krankheit verursacht hat. Im allgemeinen kann man aber, wenn z. B. eine Krankheit in den Bereich des Widders fällt, die Marsplanetenstunde, bei der Wage die Merkurplanetenstunde benutzen.

Die nachfolgende Tabelle zeigt uns: 1. die Zeiten, wenn die betreffenden Stundenregenten am stärksten, 2. wenn sie am schwächsten sind. Diese Tabelle ist äußerst wichtig; denn es hat sich durch Beobachtungen ergeben, daß Belichtungen günstiger wirken, wenn sie zu einem Zeitpunkte vorgenommen werden, wenn der Stundenregent starke bezw. mittelstarke Wirkungen hat. Nun ist es natürlich nicht gut möglich, daß man sich die Monate aussucht, wohl aber den günstigen Wochentag. Nun ist damit aber wiederum nicht gesagt, daß der an einer Krankheit Leidende nur an diesen für den Stundenregenten

Tabelle 1.

Namen des Planeten	Starke Wirknngen	Schwache Wirkungen
Sonne	Ende Juni, Juli, Ende März, April, solange sie in den Zeichen Widder und Löwe steht. — Sonntag.	Februar, September.
Mond	Mai, Juli, November (mittelstark) — Montag.	Dezember, Januar.
Saturn	Januar, Februar, Oktober. — Sonnabend.	April, Juli, August.
Jupiter	Dezember, Juli (1. Hälfte). — Donnerstag.	Juni, Januar.
Mars	April, Oktober, Januar. — Dienstag.	Mai, November, Dezember
Venus	Mai, Oktober, März (1. Hälfte.) — Freitag.	—
Merkur	Juni, September. — Mittwoch.	—

günstigen Wochentag Bestrahlungen vornehmen soll, das würde nicht genügen, denn die Belichtungen sollen täglich erfolgen. Immerhin soll aber derjenige, der sich einer chromopathischen — oder besser gesagt astro-chromopathischen — Behandlungsweise unterwirft, an diesen Tagen und zu den Zeiten, wo eben der Stundenregent stärker wirkt, länger andauernde Belichtungen vornehmen. Nun ist es natürlich nicht ganz einfach, ein passendes Tattwa mit einer passenden Gestirnstunde zusammenzubringen. Man berücksichtige dann in erster Linie die Tattwas und dann erst die Gestirnstunden. Um dem Leser das Zusammenwirken von Tattwas und Gestirnstunden, sowie den Einfluß des Mondes in seinen verschiedenen Tierkreiszeichen zu zeigen, bringe ich die Tabelle 2, welche ich an spälerer Stelle eingehender erklären und mit einigen Beispielen belegen werde. Wie ich schon ausführte, sollen nur die Tagplanetenstunden für Belichtungen angewandt werden, aus diesem Grunde ließ ich die Nachtplanetenstunden fort. Ferner habe ich es vermieden, die astrologischen Zeichen für Planeten und Tierkreiszeichen zu bringen, da das Verständnis für dieselben bei dem astrologisch Ungebildeten auf Schwierigkeiten stoßen würde. Hier möchte ich auch noch gleichzeitig auf die vom Verlag des Zentralblattes für Okkultismus zu beziehenden Tattwa-Tabellen aufmerksam machen, die für die astro-chromopathische Behandlung sehr zweckmäßig sind; denn mit einem Blick weiß man gleich die günstige Gestirnstunde und das in Frage kommende Tattwa, ferner gibt diese Tabelle Aufschluß über die Mondstellungen.

Die Berechnung einer Planetenstunde ist höchst einfach, man dividiert die

Tagesdauer einfach durch 12 und erhält dann eine Tagplanetenstunde. Man lasse sich durch das Wort „Stunde“ nicht irreführen; denn eine Planetenstunde ist meistens entweder länger oder kürzer als eine Stunde nach unserer Rechnungsweise. Je länger der Tag ist, desto länger ist auch eine Planetenstunde, daraus folgt: Im Sommer sind die Tagplanetsentunden länger als im Winter.

Aus den Ephemeriden ergibt sich immer, in welchem Zodiakalzeichen der betreffende Stundenregent steht, ob er rückläufig ist usw. Ist er rückläufig, bezw. in einem für ihn ungünstigen Zeichen und Grad, so ist seine Einwirkung sehr geschwächt, selbst in den Zeiten, wo er in der Tabelle 1 als starkwirkend aufgeführt ist. Man kann aber trotzdem die chromopathische Kur fortsetzen, Beobachtungen ergeben aber, daß sich die Genesung in solchen Fällen mehr oder minder verzögerte. Man berücksichtige aber auch sein Geburtshoroskop und beachte, an welchen Tagen besonders ungünstige Bestrahlungen zwischen demselben und dem Stundenregenten bestehen; in Frage kommen hierbei das 1. und 6. Haus, sowie der die Krankheit verursachende Planet. Bei besonders schlechten Bestrahlungen — diese müssen aber ganz exakt sein — setze man an solchen Tagen mit der astro-chromopathischen Kur aus.

Es gibt aber Tage, an denen auf keinen Fall Belichtungen vorgenommen werden dürfen, nämlich an den Tagen, wo sich der Mond in dem Zeichen befindet, welches die betreffende Krankheit regiert. Wir finden diese Vorschrift auch in der medizinischen Astrologie, daselbst sagt Ptolomäus a. a. O.: „Man nehme an einem Organ keine Operation vor, wenn soeben der Mond durch jenes Zeichen zieht, dem dieses Organ untersteht.“ Nehmen wir nun die Tabelle aus Abschnitt 2 zur Hand und betrachten das Zeichen Löwe, so sehen wir, daß dasselbe Herz, Rücken, Seiten, Rippen und Zwerchfell beherrscht. Dann finden wir in der Spalte „Primäre Krankheiten“ alle diejenigen verzeichnet, zu denen der Löwe beeinflußt. Kommt also der Mond ins Zeichen Löwe, so stellt man die Kur so lange ein, wie sich der Mond in diesem Zeichen befindet, wenn man an einer der in dieser Spalte aufgezählten Krankheiten leidet bezw. die Krankheit in die Beherrschung des betreffenden Zeichens fällt. Hierbei gilt aber nur die primäre Beherrschung und die primäre Krankheitsbeeinflussung. Ich will davon absehen, hier eine Tabelle zu bringen, welche darüber Aufschluß gibt, welche Krankheiten bei diesem oder jenem Zodiakalzeichen des Mondes nicht behandelt werden sollen, es geht das zur Genüge aus der bereits oben erwähnten Tabelle hervor.

Wir kommen nun zur Tabelle 2. Wer die Astro-Chromopathie erfolgreich ausüben will, ist unbedingt auf diese Tabelle angewiesen. Selbstverständlich muß er auch die für diese Zeit erforderlichen Ephemeriden besitzen, um zu sehen, in welchem Zeichen und in welchen Graden der Mond steht bezw. die anderen Planeten.

Die Tabelle bezieht sich auf die Woche vom 21.—27. Februar 1915 und

Tabelle 2.

Monat Februar 1915.

Datum	Tag						
	21. Sonntag	22. Montag	23. Dienstag	24. Mittwoch	25. Donnerstag	26. Freitag	27. Sonnabend
Mondstellung am Mittag	Stier 24° 37′	Zwillinge 6° 29′	Zwillinge 18° 31′	Krebs 0° 39′	Krebs 13° 3′	Krebs 25° 44′	Löwe 8° 45′
Akash	7. 20	7.18	7.16	7.14	7.12	7.09	7.07
Wayu	7. 44	7.42	7.40	7.38	7.36	7.53	7.31
Tejas	8. 08	8.06	8.04	8.02	8.00	7.57	7.55
Prithvi	8. 32	8.30	8.28	8.26	8 24	8.21	8.19
Apas	8. 56	8.54	8.52	8.50	8.48	8.45	8.43
1	Sonne 7.20	Mond 7.18	Mars 7.16	Merkur 7.14	Jupiter 7.12	Venus 7.09	Saturn 7 07
2	Venus 8.11	Saturn 8.09	Sonne 8.08	Mond 8.06	Mars 8.04	Merkur 8.02	Jupiter 8.00
3	Merkur 9.02	Jupiter 9.01	Venus 9.00	Saturn 8.58	Sonne 8.57	Mond 8.55	Mars 8 53
4	Mond 9.54	Mars 9.53	Merkur 9.52	Jupiter 9.51	Venus 9.50	Saturn 9.48	Sonne 9.47
5	Saturn 10.45	Sonne 10.45	Mond 10.44	Mars 10.53	Merkur 10.42	Jupiter 10.41	Venus 10.40
6	Jupiter 11.37	Venus 11.36	Saturn 11.36	Sonne 11.35	Mond 11.35	Mars 11.84	Merkur 11.34
7	Mars 12.28	Merkur 12.28	Jupiter 12.28	Venus 12.28	Saturn 12.28	Sonne 12.27	Mond 12.27
8	Sonne 1.19	Mond 1.20	Mars 1.20	Merkur 1.20	Jupiter 1.20	Venus 1.20	Saturn 1.20
9	Venus 2.11	Saturn 2.12	Sonne 2.12	Mond 2.12	Mars 2.13	Merkur 2.13	Jupiter 2.14
10	Merkur 3.02	Jupiter 3.03	Venus 3.04	Saturn 3.05	Sonne 3.06	Mond 3.06	Mars 3.07
11	Mond 3.54	Mars 3.55	Merkur 3.56	Jupiter 3.57	Venus 3.58	Saturn 3.59	Sonne 4.01
12	Saturn 4.45	Sonne 4.47	Mond 4.48	Mars 4.49	Merkur 4.51	Jupiter 4.52	Venus 4.54
Sonnenuntergang	5.37	5.39	5.40	5.42	5.44	5.46	5.48

Die Mondstände sind auf Aschersleben für 12 Uhr mittags berechnet.

ist berechnet auf Aschersleben (Provinz Sachsen). Die Berechnung derselben geschieht auf folgende Weise:

Tattwas und Gestirnstunden beginnen mit Sonnenaufgang. Wir müssen also denselben berechnen. Zu diesem Zwecke benutzen wir die Tabellen für die Auf- und Untergänge der Sonne von 47° 30' bis 55° nördlicher Breite. Die geographische Position von Aschersleben ist:

51° 43' nördliche Breite; östliche Länge von Greenwich 11° 29' bezw. 0 Uhr 46 Minuten.

Es ist unbedingt nötig, die geographische Position des Ortes zu wissen, da sonst eine Berechnung der Auf- und Untergänge der Sonne unmöglich ist.

Für 51° 43' nördliche Breite nehmen wir 51° 30'. Schlagen wir nun die genannten Tabellen für Monat Februar auf und sehen unter dem 21. nach, so finden wir hier die Angabe, daß die Sonne um 7.06 aufgeht. Diese Angabe ist aber Ortszeit, dieselbe muß erst in mitteleuropäische Zeit umgerechnet werden, Bezeichnung dafür ist M. E. Z. Die Differenz für Aschersleben beträgt bei + 46 Minuten östlicher Länge von Greenwich + 14 Minuten, diese Zeit muß noch zu der ermittelten Ortszeit addiert werden. Die Rechnung für den 21. Februar 1915 gestaltet sich dann folgendermaßen:

Ortszeit Sonnen-Aufgang am 21. 2. 15	= 7.06
+ Unterschied für 46 Minuten östl. Länge	= 0.14
Aufgang der Sonne M. E. Z.	= 7.20

Ebenso verfahren wir beim Sonnenuntergang.

Ortszeit Sonnen-Unterganz am 21. 2. 15	= 5.23
+ Unterschied für 46 Minuten östl. Länge	= 0.14
Untergang der Sonne M. E. Z.	= 5.37

Der Tag dauert also von 7.20—5.37, das sind 10 Stunden 17 Minuten, die Dauer einer Planetenstunde beträgt den 12. Teil, also 617 Minuten : 12 — 51 Minuten 25 Sekunden. Wir rechnen nun je 51 Minuten 25 Sekunden ab Sonnenaufgang und erhalten dadurch die verschiedenen Planetenstunden, die immer in ganz bestimmter Reihenfolge abwechseln. Der Leser betrachte genau die Tabelle, woraus sich alles Nähere ergibt. Die Mondstellung ermittelt man aus den Ephemeriden und berechnet sie auf seinen Wohnort bezw. auf den Ort, wo die astro-chromopathische Behandlung erfolgt. Die Tattwas wechseln, wie ich schon sagte, alle 2 Stunden.

Nehmen wir nun die Ephemeriden für die Zeit vom 21.—27. Februar 1915 zur Hand, so finden wir die Sonne im Tierkreiszeichen Fische, den Mond im Stier, in den Zwillingen, im Krebs und Löwen, den Merkur in den Fischen und Wassermann, dazu noch rückläufig, die Venus im Steinbock, den Mars im Wassermann, den Jupiter in den Fischen und den Saturn in den Zwillingen und im Stillstand. Uranus und Neptun scheiden hierbei aus. Da sich Merkur bis zum 23. in den Fischen befindet und noch dazu rückläufig ist, hat er als

Stundenregent nur wenig Kraft, dieselbe wird wieder etwas stärker, wenn er am 24. Februar im Wassermann zu stehen kommt. Jupiter dagegen findet sich in seinem Hause und wirken daher die von ihm regierten Planetenstunden sehr kräftig, Saturn wirkt mittelkräftig, weil er sich im Stillstande befindet.

Will nun jemand z. B. die Merkurplanetenstunden benutzen und steht derselbe angenommenerweise 1° 14' Fische rückläufig, der Aszendent des Erkrankten aber in den Zwillingen oder im Schützen 3° 15', so ist das eine ungünstige Bestrahlung und man setze an einem solchen Tage lieber mit der Behandlung aus. Würde dagegen der Aszendent des Geburtshoroskopes in denselben Graden, aber im Stier, Steinbock, Krebs oder Skorpion stehen, so kann man auf Grund dieser günstigen Aspekte doch bestrahlen. Angenommen, es will jemand im Apastattwa und in Verbindung mit der Jupitergestirnstunde bestrahlen, so ist z. B. der 22. Februar 1915 (gemäß der Tabelle 2) in der Zeit von 9.01 ab günstig; Apas beginnt um 8,54, die Jupitergestirnstunde um 9.01. Man wartet dann bis 9.01, beginnt dann mit der Bestrahlung, die so lange zu dauern hat, wie bereits im Abschnitt über die Tattwas angegeben wurde.

Es würde zu weit führen, hier noch weitere Beispiele zu geben. Ich möchte aber noch darauf aufmerksam machen, daß es sehr vorteilhaft ist, wenn man Tag und Zeit weiß, wann die betreffende Krankheit begonnen hat. Man errichtet auf diesen Zeitpunkt ein sogenanntes Dekumbiburhoroskop, welches zur Ergänzung der Farbenbestimmung vortreffliche Dienste leistet. Man beurteilt auch den Verlauf der Krankheit aus Gestirnstunde und Tattwa wie folgt:

Sonnenplanetenstunde: Ungünstiger Verlauf der Krankheiten verbunden mit hohem Fieber.

Mondplanetenstunde: Wechselvoller, sehr unregelmäßiger Verlauf.

Saturnplanetenstunde: Gefährliche und den Tod herbeiführende, mindestens aber sehr lange andauernde Krankheiten.

Jupiterplanetenstunde: Baldige Heilung.

Marsplanetenstunde: Bösartiger Verlauf, verbunden mit Hitze und Fieber.

Venusplanetenstunde: Baldige Heilung, guter Verlauf.

Merkurplanetenstunde: Ungefährlich, schnelle Heilung.

Apastattwa: Wechselvoller, sehr unregelmäßiger Verlauf.

Prithvitattwa: Ungefährlich, schnelle Heilung.

Tejastattwa: Ungünstiger Verlauf, verbunden mit hohem Fieber.

Vayutattwa: Langsame Heilung.

Akastattwa: Gefährliche und den Tod herbeiführende, mindestens aber sehr lange andauernde Krankheiten.

Fällt der Beginn einer Krankheit in eine ungünstige Gestirnstunde, aber in ein günstiges Tattwa, so vermindert sich die schlechte Wirkung, fällt sie dagegen in eine an und für sich günstige Gestirnstunde, aber in ein ungünstiges

Tattwa, so werden die günstigen Wirkungen der Planetenstunde mehr oder weniger geschwächt. Solche Berechnungen setzen aber gewisse astrologische Kenntnisse voraus; denn auch die Tattwas wirken gemäß der ihnen zugeteilten Planeten nicht immer in gleich starker Weise. In meinem nach dem Kriege erscheinenden „Lehrbuch der Chromopathie" sind indessen alle Faktoren genau und eingehend berücksichtigt und die Berechnungen angegeben. Es läßt sich aber bereits nach den hier gegebenen Anweisungen recht gut behandeln.

Im nächsten Abschnitt lernen wir wichtige Hilfsmittel der astro-chromopathischen Kur kennen, und zwar zunächst die große Bedeutung sogenannter Farbenzimmer. (Fortsetzung folgt.)

Eine moderne Seherin. II. 2. Phänomenologie.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Bezüglich der Einflüsse, die von den Bäumen ausgehen, möchte ich hier noch eine Tagebuchnotiz anführen, die ich anläßlich okkulter Experimente B. T.s eingetragen hatte.

„B. T. fühlt deutlich die Kraft und den Einfluß, die von den Bäumen ausgehen, bei jedem Baume wieder etwas anders. Heute war sie zu einer anderen, älteren und mächtigeren Buche gekommen als dieser Tage, und sie empfand eine bedeutend stärkere Kraftausströmung als bei den anderen. Laubbäume seien überhaupt „diesbezüglich" besser als Nadelbäume." (Der Leser vergleiche „Der Unfug des Sterbens" von Pr. Mulford und daselbst das Kapitel „Gott in den Bäumen", Seite 47.)

Wie wir wissen und auch im I. Teil gehört haben, geben Hochsensitive auch gute Wünschelrutengänger ab. Hier äußert sich die Sensitivität als Radioästhesie, die ich in den letztvergangenen Jahren auch bei B. T. kennen lernte, wie ich schon im vorhergehenden Abschnitt angedeutet habe, und zwar besitzt B. T. vielversprechende rhabdomantische Anlagen und Fähigkeiten, wovon wir uns durch verschiedene Experimente überzeugen konnten. Die diesbezüglichen Phänomene und Ergebnisse hier anzuühren, kann ich mir ersparen, sie stimmen im großen und ganzen mit den Versuchen bewährter Rhabdomanten überein. Nur erwähnen möchte ich noch, daß B. T. dieselben Resultate erzielte, ob sie nun mit oder ohne Rute experimentierte. Im übrigen sind die rhabdomantischen Versuche und Untersuchungen mit B. T. noch nicht abgeschlossen, und vielleicht finde ich später einmal Gelegenheit, darüber in einem besonderen Aufsatz zu berichten.

Eng verwandt mit der Radioästhesie ist die Wettersensitivität, die bei B. T. in außerordentlich hohem Maße entwickelt ist, wie ich ebenfalls schon im vorhergehenden Abschnitt erwähnt habe. Diese Wettersensitivität

B. T.s bezieht sich aber nicht nur auf Gewitter und auf „gutes“ oder „schlechtes Wetter“, sondern so ziemlich auf alle meteorologischen Elemente und atmosphärischen Veränderungen, und B. T. vermag dadurch das Wetter bis auf 3 Tage — und in manchen Fällen für noch längere Zeit — vorauszusagen. Im vorhergehenden Abschnitt habe ich bereits ein diesbezügliches Beispiel angeführt. Sozusagen als Gegenstück zu dieser Frostprognose möge hier noch eine Voraussage dienen. Am 30. Mai dieses Jahres unterhielten wir uns vom Wetter, und da sagte B. T.: „Wir bekommen einen feuchten Sommer. Mitte Juni wird es sehr warm. Große Hitze.“ Das traf nun auch alles ein; die heißesten Tage des Juni waren der 14. und 15. Eigene Beobachtungen und die amtlichen Wetterberichte bestätigten die ganze Prognose.

Gleich anderen Sensitiven verspürt B. T. bei gewitterschwangerer Atmosphäre einen eigenartigen Schmerz („Grieseln und Ziehen“ sagte sie) in den Haarwurzeln, sodaß sie gewissermaßen jedes einzelne Haar fühlte. Überhaupt sind bei B. T.s Haaren vor und während eines Gewitters und zu gewissen Zeiten auch außerdem sonderbare und interessante Erscheinungen zu beobachten. Das Haar ist dann nicht mehr zu bändigen und bereitet beim Frisieren Schwierigkeiten und Verdruß; jedes einzelne Haar „sträubt sich“ und strebt in die Höhe. Dabei sind die Haare außerordentlich magnetisch und stark elektrisch (oder um mit Reichenbach zu sprechen, odisch) geladen, und man kann sie mittels Magneten oder der Hand, einem Finger, ohne sie zu berühren, ixbeliebig bewegen, ähnlich wie man Eisenfeilspäne durch den Einfluß eines Magneten in Bewegung bringt (das bekannte physikalische Schulexperiment). Man kann durch diese Manipulationen auch knisternde Geräusche erzeugen sowie Funken aus dem Haare entlocken, manchmal findet die odische Entladung selbsttätig statt in Form von Funkensprühen, was einmal zu einem drolligen Irrtum Anlaß gab. Eines Tages nämlich sitzt B. T. am Klavier und spielt mit einer bekannten Dame vierhändig. Ein Gewitter stand am Himmel. Auf einmal springt diese Dame mit allen Anzeichen des Entsetzens auf und ruft: „Um Gottes willen! Frl. B., Sie brennen ja! Ihr Haar brennt! Sehen Sie's denn nicht?!“ Nein, B. T. sah nichts und merkte auch nichts. Aus dem Eifer ihres Spieles herausgerissen frug sie nur erstaunt: „Ja, wo brenne ich denn?“ Schließlich klärte sich die Sache auf, und B. T. erzählte der erstaunt aufhorchenden Dame, dieses Funkensprühen sei gar nichts so seltenes bei ihr, daran werde sie sich wohl gewöhnen müssen.

Ein großer Plagegeist B. T.s ist ihre eigene Kleidung. Dieselbe verursacht ihr unbehagliche Empfindungen, die sich dann noch durch Tragen enger Kleider steigern, weswegen B. T. vorzugsweise weite und bequeme Kleidung wählt, wie wohl alle Sensitive. Dies entspricht ganz dem § 367 im „Sensitiven Menschen“, nur daß sich B. T. bezüglich der daselbst noch weiter geschilderten Äußerungen des Unbehagens beherrschen kann.

Auch bezüglich der Wohnung ist B. T. sehr wählerisch. Im Erd-

geschoß kann sie unmöglich wohnen. Sie wählt am liebsten das letzte Stockwerk, um möglichst „Höhenluft“ zu genießen, und je luftiger und sonniger, desto angenehmer und desto wohler fühlt sich B. T.

Infolge ihrer Sensitivität spürt B. T. jeden an einem Ding haftenden fremden, ihm nicht eigentümlichen Einfluß, und sie kann dadurch mit Sicherheit feststellen, ob z. B. jemand einen Gegenstand angerührt hat (wenn man neugierig war oder so!). Daran dachte ich eines Tages beim Abendessen. Als B. T. in mein Zimmer trat, sagte ich zu ihr: „Bitte, lege mal zwei Äpfel auf den Tisch.“ „So, nun schließe bitte die Augen und entferne Dich vom Tisch.“ Nach ungefähr dreiviertel Minuten, während welcher Zeit ich den einen Apfel in der rechten Hand hielt, frug ich: „Welchen Apfel habe ich berührt?“ B. T. befühlte nun die beiden Äpfel und sagte darauf: „Diesen da!“ Sie hatte den richtigen Apfel „erraten“; ich hatte aber nicht hingeschaut, um nicht die Wahl durch meine Gedanken zu beeinflussen. Ich sagte „Bravo!“, worauf sie meinte: „Na, das fühlt man doch!“ Sie sagte auch noch, der Apfel habe sich heiß und laulich angefühlt.

Viele dieser zum Teil hier wiedergegebenen Phänomene können durch die von Reichenbach entdeckte „odische Verladung“ auf Gegenstände und die Atmosphäre erklärt werden, woraus sich auch teilweise das Hellriechen und Hellschmecken, wovon hier noch berichtet werden soll, erklären ließe.

Bei den verschiedensten Anlässen macht sich oft ihre Sensitivität in störender und für B. T. unangenehmer Weise geltend. So kann sie unmöglich links neben einem Menschen gehen, und zwar hat sie diese Eigenart schon von Kindheit auf; es tritt bei derartigen Gelegenheiten eine Art Schwindelgefühl auf. In solchen Fällen nun gebraucht sie immer eine Ausrede, um auf die rechte Seite zu kommen. B. T. geht auch ungern zwischen mehreren Personen, die sie begleiten, und nie in der Mitte einer Gesellschaft. Sie wird auch von unangenehmen und unbehaglichen Empfindungen berührt, wenn sie im Theater, in Trambahnen usw. auf den mittleren Plätzen sitzen muß; am liebsten wählt sie die rechtsgelegenen Eckplätze. Auch das Rückwärtsfahren ist B. T. widerlich.

An gewissen Stätten überkommt sie ein Wehesein und eine Art Frieren (Gänsehaut), und dieselben Empfindungen hat B. T. in Kirchen, bei Gräbern usw. In den Kirchen konnte sie sich früher nie im Schiff aufhalten, sondern mußte stets auf den Emporen Platz nehmen.

Ich zähle diese „Kleinigkeiten“ hier nur auf, um zu zeigen, wie abhängig die Sensitiven von ihrer jeweiligen Umgebung sind und welche scheinbar geringfügigen Ursachen und Umstände auf ihr Befinden störend einwirken, sowie auch um zu zeigen, wie stark B. T. auf alle möglichen Einflüsse und Eindrücke infolge ihrer äußerst sensitiven Konstitution reagiert und wie es ihr dementsprechend oft schwer wird, ihre seelischen und geistigen Kräfte zu konzentrieren; denn alle diese auf sie einstürmenden Eindrücke und Empfindungen

vollkommen auszuschalten erfordert einen großen Energieaufwand und kostet viel geistige Kraft, die anders besser verwendet werden könnte.

So oft B. T. einem Leichenbegängnis beigewohnt hat, ist sie währenddessen oder manchmal auch erst kurz darnach „krank" geworden; es überkam sie ein eigenartiges Übelsein und nicht selten fiel sie sogar in Ohnmacht. Sie bekam Beklemmungen und einen starren Blick und sonstige beängstigende Zustände. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß Sensitive keinem Leichenbegängnis beiwohnen sollen und dürfen. B. T. hat später auch derartige Gelegenheiten gemieden; sie wurde diesbezüglich des öfteren von ihrer Mutter gewarnt, ebenso vor Krankenbesuchen. (Von ihrer diesbezüglichen „Anfälligkeit" habe ich ja schon berichtet).

Schließlich sei noch erwähnt, daß B. T. alle Gedanken und Empfindungen, die man betreffs ihrer Person hegt, fühlt und erkennt, und wir werden im folgenden sehen, daß das physische sowohl wie das psychische Innere eines Menschen durchaus kein Geheimnis für B. T.s Seherblick und magisches Erkenntnisvermögen ist. So fühlt sie auch im Verkehr mit anderen Menschen und deren Familien, ob in den letzteren Friede, Eintracht und Harmonie herrscht, oder ob die verschiedenen Familienmitglieder in Unfrieden und Disharmonie miteinanderleben; sie erkennt dann auch sofort den Schuldigen.

Psychometrie.

Im I. Teil habe ich das Wesen der Psychometrie als Hellwissen und als einfache oder kombinierte Hellbesinnung charakterisiert, die sowohl im Wach- wie im Schlafzustand auftreten kann. Wir treffen diese Erscheinung und alle am genannten Ort angeführten Phänomene auch bei B. T. wieder, wie ich ja schon im 1. Abschnitt dieses II. Teiles angedeutet habe. Wegen der Bedingungen, unter denen die psychometrischen Beurteilungen und Aussagen B. T.s zustande kommen, bitte ich die verehrten Leser, nochmals an den genannten Orten aufmerksam nachzulesen.

Hier möchte ich noch einmal betonen, daß fast alle psychischen, übersinnlichen Phänomene, die ich nun schildern will, bei vollem Wachbewußtsein stattfinden. Allerdings treten bei B. T. bei ihren Untersuchungen, Experimenten u. dgl. gewisse Zustände ein, die das Tagesbewußtsein mehr in den Hintergrund drängen, aber nie völlig ausschließen, und die mehr Ähnlichkeit mit Ekstase als mit Trance und Somnambulismus haben, auch mitunter reine Ekstase sind — nie aber gegen ihren Willen! Sie hat wiederholt den Beweis erbracht, daß sie derartige psychische Anwandlungen abwehren oder verhindern und ebenso diese Zustände unterbrechen kann, wenn sie dies aus triftigen Gründen will.

Absehen will ich hier von ihren kataleptischen Zuständen, die mehr während ihrer Kindheit auftraten, wovon ich schon berichtet habe, und die

in den späteren Jahren nur noch sehr selten, gelegentlich astralen Fernwirkens, zu beobachten waren.

B. T. studiert ihre Fähigkeiten immer selbst aus, wie sie wirken und was die Erscheinungen bedeuten sollen; sie beobachtet sich bei jedem Phänomen, bei jeder persönlichen Untersuchung selbst stets aufs schärfste, sogar in ihren ekstatischen Zuständen!

So sprach sie einmal von der Untersuchung der Photographien. Sie hat diesbezüglich folgendes festgestellt: Ist der Dargestellte am Leben, so „spricht" das Bild zu ihr, ist „lebendig und beweglich" usw. Zeigt das Bild jedoch einen Menschen, der schon gestorben ist, so ist es „tot und starr", „wie eine Statue". Ähnlich ist es auch bei noch Lebenden, aber dem Tode Geweihten (z. B. im Krieg; dann erscheint ihr die Photographie „wie ein Steinbild", auch statuenhaft, aber doch noch etwas Leben zeigend, umso weniger, je näher der Tod ist.

Also ist B. T. wohl imstande, bei der Betrachtung einer Photographie psychometrisch zu erkennen, ob das Bild einen noch lebenden, schon gestorbenen oder dem Tode verfallenen Menschen darstellt. Ebenso erkennt sie aber auch, ob der Mensch noch lange lebt, und sie kann auch das zu erreichende Alter angeben.

Nun kann ich dazu übergehen, besonders interessante oder bemerkenswerte Beispiele der bei B. T. auftretenden psychometrischen Phänomene anzuführen.

Eines Tages (vor mehreren Jahren) wollte B. T. mit einem Briefe ihrer Schwester E. ein Experiment machen, um über deren Zustand etwas zu erfahren. Besagter Brief befand sich im Schlafzimmer, in der rechten Schublade des Waschtisches.

An diesem Tage war eine Schneiderin dagewesen und hatte ein Kleid und die Rechnung dafür mitgebracht.

Es war am Abend, als B. T. das Experiment vornehmen wollte. Sie begab sich in das Schlafzimmer, in dem es schon ziemlich finster war, nahm aus der Waschtischschublade den Brief ihrer Schwester und setzte sich in einen Stuhl. Sie hielt den Brief an ihre Stirn und wartete ab, was sich zeigen würde.

Erst kam gar nichts. Dann zeigten sich allerhand merkwürdige Figuren, dann Arabesken, Muster eines Kleides, fast so ziemlich alles, was zu einem eleganten Kleide gehört. Aber etwas, das Bezug auf ihre Schwester gehabt hätte, konnte B. T. nicht bemerken, und sie wunderte sich darob sehr.

B. T. dehnte dieses Experiment eine reichlich lange Zeit aus. Nachdem sie fertig war, kam sie zu mir in das Wohnzimmer herüber, um mir zu erzählen, was sie gesehen hatte. Sie war aus dem Dunkeln kommend, vom Lichte geblendet und hielt mir ein Papier entgegen mit der Frage: „Ist das E.s Brief?"

Ich nahm das Papier in die Hand, und nachdem ich es betrachtet hatte, machte ich ihr die Mitteilung, daß dies die Schneiderrechnung sei!*) —

In demselben Jahr kam die Gattin eines bekannten Kunsthistorikers zu B. T. Diese Dame weilte auf dem Weißen Hirsch bei Dresden zur Kur. Die Ärzte konnten nicht beurteilen, ob sie in anderen Umständen sei oder nicht. B. T. sagte zu ihr, sie sei die sechste Woche in der Hoffnung und würde einem Sohne das Leben schenken.

Diese Dame reiste darnach in ihre süddeutsche Heimat zurück und wegen dieser Angelegenheit entspann sich ein Briefwechsel. Als die Zeit um war, erhielt B. T. einen Brief, worin die Dame schrieb, es sei alles so gekommen, wie B. T. gesagt und geschrieben habe, und es sei ihr auch wirkilich ein Sohn geschenkt worden.

Im Jahre 1917 lernte ich in der Garnison in R. einige Kameraden kennen, die mir sehr sympathisch waren; nette, angenehme Menschen, die ich allmählich für den Okkultismus erwärmen und der erhabenen Wahrheit zuführen konnte. Unter diesen Kameraden war einer, der — äußerlich — das gleiche Haar hatte wie ich, dieselbe Dicke und Farbe, eben zum Verwechseln ähnlich. Da fiel mir ein Experiment ein. Ich schnitt mir und ihm ein Büschel Haare ab, tat jedes Büschel in ein besonderes Kuvert, mir nur für mich erkennbare Zeichen machend für eine spätere Kontrolle (die ich bald darnach auszuüben in der Lage war), und sandte beide Kuverts in einem Brief an B. T. mit der Bitte, sie möchte doch mal die beiden Kuverts untersuchen und mir schriftlich mitteilen, welches Haar von meinem Haupte stamme.

Als B. T. diesen Brief erhielt, war ihre Seele gerade von etwas anderem bewegt und sie legte die Kuverts beiseite. Schließlich untersuchte sie dann doch mit den Händen, so, wie man Banknoten rührt, um zu sehen, ob nicht zwei zusammenliegen, und sie fand sofort das richtige.

Als ich mit B. T. persönlich zusammen- und auf diese Sache zu reden kam, erzählte sie mir ihre diesbezüglichen Eindrücke. Sie hatte bei der Untersuchung die Haare nicht angesehen — erst längere Zeit später, bei unserem Zusammentreffen — sondern im Kuvert untersucht. Sie sagte, es sei ein großer Unterschied; mein Haar sei weicher und wärmer als das meines Kameraden; sein Haar sei steifer und sträube sich, und B. T. schloß daran noch eine Charakteristik unserer beiden Naturen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Dieses Experiment ist gleich ein beweisendes Beispiel dafür, daß bei psyphometrischen Untersuchungen keine die Phänomene herbeiführende Gedankenübertragung stattfindet. Die Theorie der Gedankenübertragung zur Erklärung psychischer, übersinnlicher Phänomen ruht überhaupt auf sehr schwachen Füßen! Sie „erklärt“ nur einen sehr geringen Teil dieser Erscheinungen; bei streng kritischer Betrachtung versagt sie fast vollständig. Man macht sich die Sache bei den Wissenschaftlern und den modernen Okkultisten ziemlich leicht. Seine Erkenntnisse zur Erklärung altbekannter Tatsachen zu benützen, geht nicht immer an, und Theorien, mit denen man nur wenig, aber nicht alles erklären kann, sind niemals stichhaltig! M. G.

Vereinsnachrichten.

Logenbericht der Theosophischen Gesellschaft Adyar, Bruderschaftsloge zu Hannover.

Am 10. Oktober 1919 beging die Bruderschaftsloge ihren 8. Gründungstag und konnte trotz der schweren Krisen, die zum größten Teil der Weltkrieg mit sich brachte, auf eine recht gedeihliche Entwicklung und vor allen Dingen auch auf recht ersprießliche Arbeit zurückblicken. Dank der rührigen Logenleitung war es möglich gewesen, während der Kriegszeit die Logenarbeit nicht nur fortzusetzen, sondern sogar erheblich auszubauen.

Mit dem neuen Logenjahr konnte die Loge auf die schöne Mitgliederzahl von über 50 zurückblicken, sie verfügt nun über ein eigenes geräumiges Logenheim im Zentrum der Stadt (Heiligerstraße 4, I) welches 50 Stühle besitzt. Ein Harmonium trägt zur Harmonie und Erbauung der inneren Logenabende erheblich bei. Durch die letzte Stiftung seitens unseres Würzburger Logenbruders, Herrn Pampel, kamen wir in den Besitz eines 7armigen Leuchters, der bei festlichen Gelegenheiten der Loge ein feierlicheres Gepräge verleiht. Die Loge hält jeden Dienstag Vortrag, zurzeit einen geschlossenen Einführungskursus; letzterer wird auf der Maschine abgeschrieben und steht jedem Interessenten käuflich zur Verfügung. Diese Abende weisen in der letzten Zeit einen Besuch von ca. 50—60 Hörern auf. Jeden Freitag hält die Loge Mitgliederabende ab, die speziell für den einzelnen für die Entwicklung von großem Werte sind. Zu diesem Zwecke ist ein ganz bestimmtes Studienprogramm festgelegt, das sich wiederum in mehrere Studienklassen einteilt. Jeden Monat wird eine Elementarfrage vorgelegt, die den Zweck hat, das einzelne Mitglied zur selbständigen Ausarbeitung theosophischer Gedanken anzuregen und auch durch anschließendes Vorlesen zum freien Sprechen zu erziehen. — Interessenten können an dieser Einrichtung gern teilnehmen. Der erste Freitag ist dem bestehenden Ordens des Sterns im Osten gewidmet und es hat dieser Abend ein speziell religiös-ethisches Gepräge. Abgesehen von den verschiedenen interessanten Veranstaltungen sei besonders auf die am 9. Mai stattgefundene „Weiße Lotusfeier“ hingewiesen. Diese Feier nahm einen schönen, harmonischen Verlauf und war durch Musikvorträge, Deklamation und sonstige Vorträge zu einem für alle Teilnehmer wert vollen Abend geworden. Zum Schluß wurde der größte Teil der Teilnehmer, über 40 Personen, auf der photographischen Platte festgehalten.

Den auswärtigen Mitgliedern ist durch Versand der Logenrundschreiben mit mannigfachem Studienprogramm Gelegenheit gegeben, sich eingehend mit der theosophischen Weltanschauung zu befassen. Außerdem steht der Vorsitzende der Loge jedem einzelnen zu Auskünften jeweils bereitwilligst zur Verfügung, und durch die immer mehr ausgebaute Logenbibliothek vermag jedes Mitglied sein Wissen zu bereichern.

Es ist der ausdrückliche Wunsch der Loge, daß obiger Bericht die Aufmerksamkeit aller theosophischen Logen, gleich welcher Richtung, finden möge, damit sie in gemeinsamer Arbeit intensiv an der theosophischen Aufklärungsarbeit mitwirken können.

Otto Schwarz.

Okkultisische Umschau.

Gründung eines „Kerner-Bundes“. In Graz (Deutsch-Österreich) erfolgte die Gründung eines „Kerner-Bundes“. Gleich anderen in Deutschland bestehenden Gesellschaften wird diese Vereinigung die Aufgabe haben, das weitverbreitete, durch den Krieg mächtig entfachte Interesse für die sogenannten okkulten Erscheinungen in richtige Bahnen zu lenken, um sie im Sinne der neuesten Ergebnisse der Natur- und Seelenforschung zu verwerten. Diese treffen in vielen Punkten mit der okkulten Forschung zusammen. Es sei nur hingewiesen auf die biologischen Forschungsergebnisse des Heidelberger Naturphilosophen Hans Driesch und die vorzüglichen Arbeiten des Münchener Philosophen Erich Becker. Auch soll auf eine reinliche Scheidung zwischen den festgestellten echten okkulten Phänomenen und solchen, die nur dem Scheine nach den ersteren gleichen, hingearbeitet werden.

In weiten Kreisen herrscht z. B. über das Wesen der Telepathie Unklarheit. Sogenannte „Konzerthaustelepathen“, die Bewegungsaufträge ausführen, indem sie mit einer Person aus dem Zuschauerraum in Kontakt treten, haben viel zur Verwirrung beigetragen. Diese Art Gedankenlesen, die ihren Meister bereits vor 50 Jahren in Cumberland gefunden hat, darf mit Telepathie (seelischer Fernwirkung) nicht verwechselt werden. Auch gelungene Versuche, die ohne Kontakt vor einem größeren Zuhörerkreise ausgeführt werden, erheischen große Vorsicht. Eine kritiklose Anwendung des Begriffes Telepathie auf derartige Phänomene ist bedinglich geeignet, die okkulte Forschung in den Augen der Wissenschaft in Miskredit zu bringen. Hier ist gediegene Aufklärung ein Gebot der Zeit.

In diesem Sinne und in der Festigung einer idealen Weltanschauung will der „Kerner-Bund“ tätig sein. Justinus Kerner war einer der Wenigen, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts für die Realität okkulter Erscheinungen Partei ergriffen. Die bedeutendste Somnambule und Sensitive Friederike Hauffe, die als „Seherin von Prevorst“ bekannt ist, gab Kerner Anlaß zu einem jahrelangen Studium, dessen Ergebnisse die neueste Forschung in vielen Punkten bestätigt hat. Die neue Vereinigung soll daher auch dem Andenken dieses bedeutenden Mannes geweiht sein.

Selbstverständlich wird der „Kerner-Bund“ mit ähnlichen Vereinigungen (besonders mit der Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung „okkulter“ Erscheinungen in Nürnberg) regen Meinungsaustausch pflegen. Interessenten (auch aus dem Deutschen Reiche) mögen ihre Adresse an Herrn E. Nadberg, Graz, Steirergasse 50 (Deutsch-Österreich) senden.

Eine beachtenswerte Kriegsprophezeiung. Die „Annales des Sciences Psychiques“, März 1916, berichten nach der „Revue Scientique et Morale du Spiritisme“, September 1908 folgende Kriegsprophezeiung, die der „Harbinger of Light“ einer ungenannten italienischen Zeitschrift entnommen hat und welche einem gewissen Herrn Candiotti angeblich vom Geiste Renan's gemacht worden sein soll. Nachstehend die Übersetzung des von den „Annales des Sciences Psychiques“ veröffentlichten Wortlautes:

„Lieber Bruder! Eine große Umwälzung wird die Erde in nächster Zukunft heimsuchen. Trauer und Jammer werden allgemein sein, denn Millionen von Menschen werden Mars geopfert werden, um den Ehrgeiz eines Menschen, des Deutschen Kaisers, zu befriedigen! B i n n e n k u r z e m wird ein Weltkrieg ausbrechen, an dem Deutschland, Frankreich, Österreich, Italien, England und Russland beteiligt sein werden.

Fürchtet nicht, daß das Unrecht siegen wird! Nein, meine lieben Brüder. Freuet euch, denn der Gerechtigkeit wird der Sieg verbleiben. Friedensfreunde wie Eduard VII., Viktor Emanuel und der Präsident der französischen Republik werden siegreich aus dem Kampf hervorgehen und gleich darnach wird ein allgemeines Abrüsten statthaben, gefolgt von einer Zeit der sozialistischen Regierungsform, die der Vorbote einer anderen, vollkommeneren sein wird. Das ist der Beginn einer neuen Zeit, den ich euch verkünden kann Es ist mir nicht möglich, eine genaue Zeitangabe zu machen, doch weiß ich bestimmt, daß diese Folge von Ereignissen zu Lebzeiten des gegenwärtigen Geschlechtes beginnen wird. Wahrlich, ihr werdet den neuen Tag erleben!"

Man könnte ein gewisses Mißtrauen gegen diese Prophezeiung hegen, über deren Ursprung näheres nicht bekannt und die auf Umwegen überliefert worden ist, doch steht jedenfalls fest, daß dieselbe eine Reihe von Jahren vor dem Krieg entstanden ist. Sie ist besonders bemerkenswert durch den Umstand, daß zur Zeit des Bestehens des Dreibundes der Abfall Italiens vorausgesagt wurde. Wenn zwar, wie die Annales d. Sc. Ps. mit Recht bemerken, nicht ausgeschlossen ist, daß diese Eventualität für einen Italiener, und ein solcher war vermutlich das Medium, eine natürliche Konsequenz aus der Volksstimmung und innerpolitischen Vorgängen war. Der angeblich „spiritistische" Ursprung dieser Voraussage ist sehr zweifelhaft, denn Vorfälle inzidenter Natur, wie das Ableben Eduard VII. und das Eingreifen Amerikas als Deus ex machina wurden nicht im voraus erkannt und deuten darauf hin, daß dieses Zukunftsbild, das in seiner Gesamtheit von anerkennenswerter Deutlichkeit ist, aus dem Unterbewußten des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer hervorgegangen ist.

Noch einmal das Lebenselixier. Nach Durchsicht des durch ein vorzügliches Vorwort des Herrn Surya zweckdienlich ergänzten Sonderdruckes „Das Lebenselixier" fühle ich mich veranlaßt, als alter Okkultist dem Verfasser, Herrn Sindbad, meinen verbindlichsten Dank für diese Veröffentlichung auszusprechen! Die Schrift bleibt meiner Ansicht nach die ausführlichste und beste Darstellung über das Lebenselixir, die mir zu Gesicht kam. —

Ich habe schon seit 30 Jahren in dieser Richtung geforscht und kann voll und ganz bestätigen, daß nach meiner Überzeugung die Bereitung ohne besondere göttliche Führung, nur auf chemische Weise, unmöglich ist. Vielleicht ist es den Mitforschern angenehm, die Ansicht eines wahren Mystikers, des am Ende des vergangenen Jahrhunderts verstorbenen Dr. Ch. E. Zimpel, zu hören. Z. schreibt: „Durch die Hermetik werden wir in den Stand gesetzt, eine allerallgemeinste Universalmedizin herzustellen, durch welches das menschliche Leben auf Jahrhunderte verlängert werden kann. Wir haben dafür in einem Hermetiker, der, glaube ich, im 16. Jahrundert lebte, den Beweis, der sein Leben auf 360—370 Jahre bei ununterbrochener Gesundheit zu verlängern befähigt wurde.

Die Erkennung oder Name der prima Substanz — des einzigen Subjektes in der ganzen Welt — sowie die Bereitung derselben zur Bildung des Steines der Weisen ist aber die allerheiligste Sache der Welt, insofern es sich um Materie handelt, ein so großes Geheimnis, und ruht auf dessen Bekanntmachung ein so furchtbaarer Fluch, daß kein Einziger der Hunderte von hermetischen Schriftsteller es jemals gewagt hat, den Schleier, der über diesen Namen gezogen ist, zu lüften und ihn klar auszusprechen; was sie nur stets in Gleichnissen taten, namentlich um die Unwürdigen fernzuhalten."

„Meine vielfachen Verbindungen mit Personen in verschiedenen Ländern, die bemüht waren oder es noch sind, dieses große Geheimnis in allen seinen Beziehungen zu entziffern, sowie meine eigenen mühevollen und kostbaren Studien und praktischen Arbeiten haben mich zu der Überzeugung gebracht, daß es wenigstens in den letzten 150 Jahren (Zimpel schreibt das 1870!) niemandem gelungen ist, das vor demselben liegende göttliche

Siegel, die Bereitung, also die Praxis betreffend, zu lösen, während G. v. Welling in der genannten Zeit in der Theorie am weitesten gekommen sein dürfte. (Opus Magno-Cabbalisticum et Theosophicum, darinnen der Ursprung, Natur, Eigenschaften und Gebrauch des Salzes, Schwefels und Merkurs beschrieben ist. 1721) Nach Jakob Böhme ist aber die Zeit nicht mehr fern, wo einzelne Auserwählte befähigt sein werden, diesen alle Begriffe übersteigenden Schatz zum Wohle der Menschheit zu heben.“ —

Zimpel hat dann noch längere Jahre geforscht, glaubte auch auf der richtigen Spur zu sein, aber leider sind seine letzten Aufzeichnungen bis jetzt unveröffentlich geblieben. — Th. Siebert, Halle a. S.

Der siderische Pendel ist eins der feinsten Instrumente, um die unterirdischen Erzadern, Kohlenlager, Mineralquellen usw. festzustellen. Man muß nur zuvor genau untersuchen, wie die verschiedenen Metalle usw. übereinander ihre Kreise, Ellipsen oder Striche schwingen, also Eisen über Eisen, Kupfer über Kupfer, Kohle über Kohle usw. Zu diesem Zwecke bindet man ein kleines Stückchen des betreffenden Metalls an einen Seidenfaden und läßt den Pendel über demselben Metalle schwingen. Die Schwingungsbahnen zeichnet man genau auf und kann sicher sein, daß der Pendel dieselben Bahnen schwingt über denselben Metallen in der Erdentiefe. Der siderische Pendel arbeitet viel feiner und genauer als die Wünschelrute!

Zu beachten ist nur, daß die Pendelbahnen ganz individuell sind. Es muß also jeder Pendelforscher seine eigenen Pendelbahnen feststellen, bevor er mit dem Pendel arbeiten kann. Dies liegt daran, daß das Nervenleben bei jedem Menschen anders ist wie bei allen anderen und jeder auf die einwirkenden Lebens- und Naturverhältnisse anders reagiert.

Es is ein großer Irrtum, wenn einzelne Pendelforscher meinen, die von ihnen beobachteten Pendelbahnen gelten für alle Menschen. Sie vergessen, daß die Versuche mit dem Pendel keine physikalischen, sondern psychologische Versuche sind und daher von Nerven- und Seelenstimmungen abhängig sind, die wir gar nicht hoch genug in Rechnung stellen können. Die Erforschung des Unterbewußten und Übersinnlichen ist daher in hohem Maße von der Nerven- und Sinnesphysiologie abhängig, deren gründliches Studium wir nicht vernachlässigen dürfen.

Vom inneren Sprechen. Ich möchte nur mitteilen, wie sich das innere Sprechen bei mir bemerkbar machte. Es äußerte sich folgendermaßen: „Ein diabolisches Spiel treibst du mit den von deinem Schöpfer verliehenen Gaben. Bessere Dich! einer imaginären Beeinflussung warst du ein Opfer geworden, Gott läßt sich nicht spotten!“ Es war gegen 10 Uhr abends, gleich nachdem ich mich zur Ruhe begeben hatte. Leider ist dies innere Sprechen oft die Ursache, die mich am Einschlafen behindert. Es geht da wie in einem Bienenhaus; dabei habe ich die Empfindung, als wollte Kopf und Körper bersten. Von allen Seiten drängt es auf mich ein, so daß ich nicht weiß, wo ich zuerst hinhören soll. Ich habe mich schon, um Schlaf zu finden, daran gewöhnt und die Gleichgiltigkeit verschafft mir meine Ruhe. Nur zeitweilig hilft sie nicht und ich muß wohl oder übel wieder aufstehen, um das Gehörte niederzuschreiben Seit einiger Zeit tritt eine Müdigkeit um 7 Uhr abends auf. Sobald ich aber meinen Willen dahin konzentriere, diese Müdigkeit abzuschütteln, läßt die Unfähigkeit, die Augen zu öffnen nach; dieser Zustand bringt mir selten wirklichen Schlaf, selbst dann nicht, wenn ich genötigt bin, mich niederzulegen. Es bleibt nur bei der Schläfrigkeit und Schwere der Lieder. Mein Bewußtsein ist vollkommen erhalten. Überwinde ich gewaltsam die Müdigkeit, so tritt eine Art Lähmung der Sprache ein. Es ist mir da nicht möglich, zu sprechen, jedoch nur kurze Zeit, bis ich wieder völlig wach bin.

Die früher täglich auftretenden Geräusche in den Möbelstücken sind nur selten noch hörbar. Es ist somit eine Änderung bezw. Besserung eingetreten.

Betrachte ich bei halbgeschlossener Hand die Fingerspitzen, so zeigt sich gleichfalls das innere Sprechen. Genau so ergeht es mir, sobald ich mit jemandem näher bekannt werde, d. h. einigemale mit ihm gesprochen habe, daß ich über dessen Charakter, Angewohnheiten, Leidenschaften orientiert bin. Auch aus Briefen erhalte ich eine Art Gedankenübertragung. F. H.

Eigenartige Empfindungen. Mein Großvatar war in seinem besten Mannesalter Arzt im Kreis Mosbach in Baden und genoß besonders als Gynäkologe einen guten Ruf. Häufig wurde er über Land gerufen und legte dann den oft stundenweiten Weg zu Pferde zurück. Mein Vater hatte in solchen Fällen die Weisung, meinem Großvater gegen Abend mit einem Handpferd entgegenzureiten, um das eine Tier zu schonen. Hierbei mußte regelmäßig ein großer Wald passiert werden. So oft nun mein Vater in den Wald einreiten wollte, sträubten sich die Pferde, eine bestimmte Stelle zu passieren, und es bedurfte immer großer Mühe, sie weiterzubringen. Waren die Tiere aber erst einmal über die Stelle hinweg, so trabten sie ruhig weiter. Auf diesen Ritten begleitete meinen Vater auch stets ein kleiner Schnauzer, der lustig neben den Pferden einhersprang. Sobald aber der mystische Ort erreicht war, klemmte der Hund den Schwanz ein und raste davon, um jenseits des Waldes meinen Vater zu erwarten.

Dutzende Male ritt mein Vater den fraglichen Weg, ohne je einmal etwas besonderes bemerkt zu haben. Aber jedesmal zitterten die Pferde, und nicht ein einziges Mal ging der Schnauzer über jene Stelle, sondern rannte lieber um den ganzen Wald herum. Was mag sich wohl einst an dem Ort ereignet haben?

Der mir seit Jahren bekannte Herr B., auf dem Gebiet des Okkultismus gar nicht bewandert, erzählte mir, daß er als Junge mit seiner Mutter einmal spazieren gegangen sei. Da er beim Blumenpflücken etwas zurückblieb, so lief er rasch zu, um seine Mutter wieder einzuholen. Mitten im Laufen machte er einen großen Satz, als wollte er etwas überspringen. Von seiner Mutter befragt, warum er denn plötzlich so ängstlich in die Höhe gesprungen sei, gab er zur Antwort, daß ein prasselndes Feuer — das er erst im letzten Augenblick wahrgenommen habe — mitten auf dem Wege gebrannt hätte und das er habe überspringen müssen, da er nicht mehr rechtzeitig habe ausweichen können. Er war ganz erstaunt, als er von seiner Mutter hörte, sie habe das Feuer nicht gesehen, und dieses selbst verschwunden war, als er sich nach ihm zurückdrehte.

Der gleiche Herr B. machte Sonntags öfters einen Spaziergang nach einer Schwedenschanze im Schwarzwald. So oft er sich der äußeren Umwallung näherte, tauchte oben auf der Schanze, die auf einer Anhöhe angelegt ist, eine riesenhafte Schattengestalt auf, die aber deutlich zu erkennen war. Die Gestalt trug einen mantelartigen Überwurf und schritt, ohne je von dem Wanderer Kenntnis zu nehmen, über die Schanze hinweg. Das Gesicht war bei jeder Begegnung durch eine Art Kapuze verdeckt. Die Höhe der Gestalt schätzte Herr B. auf mindestens drei Meter.

Etwa eine Wegstunde von Lahr i. B. steht mitten im Walde ein alter Grenzstein, der „dreieckige Bannstein“ genannt, bei dem sich mehrere düstere Wege kreuzen. Auf Fußtouren kam ich häufig an jener Stelle vorüber. Ungefähr zwanzig Meter davon entfernt überlief es mich jedesmal eiskalt, und mindestens 20 Minuten lang hatte ich eine „Gänsehaut“. Daß der Ort nicht ganz „geheuer“ sei, fiel mir meistens erst ein, wenn mich der Schauder überfiel. Dieser ist also nicht etwa auf eine Autosuggestion zurückzuführen.

An der beregten Stelle nahm ich nie etwas Außergewöhnliches wahr; weder am Tage, noch in der Dämmerung, noch nachts. Bekannte und Freunde, die an jenem Stein vorüberkamen, hatten ähnliche Empfindungen nicht gehabt, wie ich auf Befragen erfuhr. Auch in der Nähe wohnende Waldbauern vermochten mir keine Auskunft zu geben. R. Sch.

Eduard Rostand und die Wahrsagerin. Die Luxemburger Zeitung vom 21. Januar 1919 (Abendausgabe) weiß zu berichten:

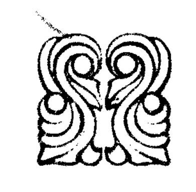
„Rostand hat einmal erzählt, was ihm eine Wahrsagerin prophezeit hat. Auf Grund einer geheimnisvollen Rechnung verhieß sie ihm, das die Jahre 1898, 1900 und 1910 tn seinem Leben Epoche machen würden. Wirklich sind dies die Jahre seiner drei großen Bühnenerfolge gewesen. Sein viertes großes Stück, so prophezeite die Sybille ihm weiter, werde im Jahre 1921 fallen. Aber diese Prophezeiung hat die unerbittliche Parze Lügen gestraft — — — —."

„Cyrano" erlebte seine Erstaufführung am 28. Dezember 1897, am 10. März 1900 folgte „Aiglon" und 1900 ging der lange im voraus angekündigte „Chantecler" zum ersten Mal über die Bretter.

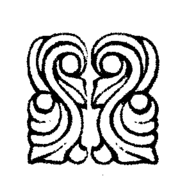
Papus und der Krieg. Im Dezember 1913 veröffentlichten die Pariser illustrierte Zeitschrift „Le Miroir" und das große Tagesblatt „Le Petit Parisien" ein Interview des bekannten Pariser Okkultisten Papus (Dr. G. Encausse) über die allgemeinen Aussichten für das kommende Jahr. Diese Äußerungen Papus' wurden in einem zu Beginn des Krieges erschienenen Schriftchen „Les prophéties de nos augures modernes" (Nimax, Luxemburg) abgedruckt und lauten in Übersetzung folgendermaßen:

„Es wird ein düsteres Jahr werden," erklärt uns Dr. Papus, den wir in seiner Klinik, rue Rodier Nr. 16, antrafen. „Obschon ich kein Prophet bin," fährt Dr. Papus fort, „und Prophezeiungen verabscheue, vermag ich ihnen jedoch inbetreff des Jahres 1914 sehr kuriose Beobachtungen mitzuteilen, die von den erfahrensten Okkultisten gemacht worden sind. Sie wissen sicherlich, was die Okkultisten unter „Astralbilder" verstehen. Sie bezeichnen damit Keimgebilde zukünftiger Ereignisse, die im Astralen sichtbar sind. Diese Keimgebilde lassen sich durch den Kollektivwillen und das Gebet umgestalten, denn beides sind wirkliche und ganz gewaltige Kräfte, die alles zu überwinden vermögen. Nachdem dieses vorausgeschickt ist, kann ich Ihnen erklären, daß das Jahr 1914 ein düsteres, schwarzes Jahr, voller Tränen, Blut und Trauer sein wird, aber auch ein Jahr des Triumphes. Wie lassen sich beide Meinungen vereinen? Niemals", sagt Dr. Papus, „niemals waren die Anzeichen für Krieg zahlreicher, bestimmter, schrecklicher und offenbarer als gerade jetzt. Die gegenwärtigen Ereignisse beweisen zur Genüge, daß Gefahr droht. Es bedarf daher keiner tiefen Einsicht, um eine solche Behauptung aufzustellen. Beachten Sie jedoch, inwiefern diese Astralgebilde von Interesse sind. Wenn der Krieg ausbrechen sollte, wenn Frankreich, das niemanden herausgefordert hat, gegen seinen Willen gezwungen sein sollte, sein Heer und seine Flotte zu mobilisieren und deren Schlagkraft zu beweisen, so werden Frankreichs Fahnen siegreich aus dem Kampf hervorgehen. Frankreich wird das Glück vernichtender Siege kennen lernen und in unaufhaltsamen Vormarsch zieht es jubelnd in die eroberten Städte ein. Frankreich wird zum Schiedsrichter des Weltfriedens werden. Deutschland ist zur Niederlage, zum Zusammenbruch bestimmt und wird das Schicksal der Türkei teilen. Über das Deutsche Reich, für dessen Gründung unschuldiges Blut floß, das aus einem Verbrechen hervorging — denn wie anders kann man die Emser Depeschenfälschung bezeichnen — läßt die ewige Gerechtigkeit die Stunde der Vergeltung hereinbrechen. Deutschland wird Zeiten des Unglücks und der Verzweiflung erleben. Seinem Heer, auf dessen vermeintliche Stärke es so stolz ist, fehlt der Wille zum Sieg, der Glaube für die gerechte Sache zu streiten, ohne welche es nicht möglich ist zu siegen. Nach kurzem Zögern wird Rußland sich zu uns schlagen und Österreich vernichten, das von den Balkanstaaten im Schach gehalten wurde. Von Ungarn wird die allgemeine Auflösung ausgehen und die Tschechen und Ungarn werden über das Schicksal der slavisehen Länder entscheiden". — „Und England und Italien?" — „England wird sich abwartend verhalten, nachdem es seine Flotte mobilisiert hat. In Italien werden wir die Ausrufung einer römischen Republik

erleben. Italien wird anfänglich eine Zeit lang nach Deutschland hinneigen, alsdann eine wohlwollende Neutralität der Entente gegenüber einnehmen und schließlich für Frankreich Partei ergreifen. Die Umgestaltung Europas wird sich in weniger als drei Monaten vollziehen und dann wird Friede sein. Deutschlands Schicksal wird sich erfüllen und Österreich ist zum Untergang verurteilt. Deutschland wird aus seinem brutalen Eroberungstraum erwachen und wieder ein Volk der Dichter und Denker sein, das nicht bedauern wird, Panzer und Schwert niedergelegt zu haben. Preußen sinkt zum Kleinstaat herab. Der Stern der lateinischen und slavischen Völker wird über der Welt erstehen."



Briefkasten.



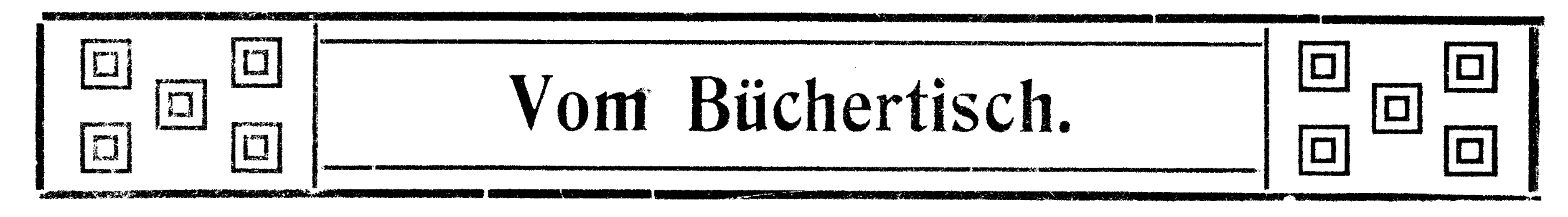
Zur Anfrage auf Seite 287 in Nr. 6 vom Dez. 1918:

. . Wie könnte man einer jungen Frau Auskunft über ihren Mann geben, der schon seit langer Zeit im Westen vermißt ist.

Ich gestatte mir, eine schriftliche Anfrage an Herrn Kalkwerksbeamten August Bartels in Olyheim bei Kreiensen in Braunschweig als Versuch zu empfehlen. Dieser, ein einfacher Mann, steht im Rufe, Auskunft geben zu können vermöge einer eigenartigen persönlichen Veranlagung. Mir selbst ist in einem Falle seine Vorhersage als später eingetroffen nachgewiesen, trotzdem die äußeren Verhältnisse erst solches nicht vermuten ließen.

Greene bei Kreiensen. Bruncke, Gerichtsobersekretär.

Junger Mann von großem Interesse für Okkultismus sucht Anschluß an Gleichgesinnte. Suchender befindet sich in Rüstringen (Old.) Störtebeckerstr. 13, part. rechts.



Vom Büchertisch.

Geschichte der deutschen Naturphilosophie. Von Dr. Carl Siegel. Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig. 390 S. br. 12 M.

Was die deutschen Denker beigetragen haben zum Aufbau der Naturphilosopie, die bewußt neben und nach der Naturwissenschaft auftritt, will das Buch klar und übersichtlich darstellen. Es behandelt die deutsche Naturphilosophie vor Leibniz, letzteren, Kant, Fries, Herder, Goethe, Schelling, Schopenhauer, Herbart, Feuerbach, Lotze, Fechner und gibt einen Ausblick auf die naturphillosophischen Strömungen der Gegenwart. Es läßt besonders den Zusammenhang der einzelnen naturphilosophischen Anschauungen mit der Naturwissenschaft ihrer Zeit und den allgemeinphilosophischen Positionen der betreffenden Denker hervortreten, so daß man klar erkennen kann, wie sehr die Naturphilosophie von den Fortschritten der Naturforschung abhängig ist.

Der Triumph der Willenskraft. Von Orison Swett Marden. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb und Cornelia Bruns. Geschmackvoll gebunden M. 6,—. Verlag von J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.

Das neue Buch Mardens kommt in dieser entnervten Zeit wie gerufen, denn der berühmte Verfasser versteht es in einer geradezu wunderbaren Weise, die in unserem Inneren verborgenen Kräfte hervorzuholen und zu stärken. Allen, die an der Last unserer

Schicksals schwer tragen, sei dieses Schatzkästlein tiefer und dabei so erfrischend gesunder Lebensweisheit aufs wärmste empfohlen; es wird den „Lebensbüchern“ des Verlags J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart viele neue Freunde zuführen.

Der Orchideengarten. Phantastische Blätter, Halbmonatsschrift. Herausgeber: Karl Hans Strobl. Schriftleiter: Alf von Czibulka. Dreiländerverlag München. Bezugspreis Einzelheft M. 0.80, für das Vierteljahr M. 5.—

Ein eigenartiges Titelblatt, das — ähnlich wie bei der Münchner „Jugend“ — mit eder Numer wechseln soll, gibt der ersten Nummer ein besonderes Gesicht. Franz Hechts Galgenberg, Henels gruselig heitere Federzeichnugen, Goyas Radierung und Paul Neus kleine vergnügliche Bilder seien aus dem reichen Illustrationsmaterial hervorgehoben. Dem Grauen, Spannung, Spuk und Abenteuer malenden graphischem Schmuck entspricht der textliche Inhalt. Der Herausgeber K. H. Strobl gibt mit seinem „Meister Jericho“ eine Skize von packendster Phantastik; Paul Frank läßt den harmlosen Severin Swatosch einen nervenzerrüttenden Individualitätswechsel erleben; auch Viktor Hugo ist mit einer Übersetzung der letzten beiden Kapitel aus „Le dernier jour d'un condamné“ vertreten. Schließlich werden dem „Orchideengarten“ auch noch viele neue Freunde dadurch entstehen, daß Dr. Max Kemmerich in jedem Hefte seine kuriosen und absonderlichen Funde aus dem weiten Gebiete des Unerklärlichen aufzeigt.

Die Handschriftenbeurteilung. Von Prof. Dr. G. Schneidemühl.

In der bekannten Teuberschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ erschien im Mai 1918 das Bändchen Nr. 514 in zweiter, durchgesehener und erweiterter Auflage Prof. Dr. Schneidemühl ist eine bekannte Autorität auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Graphologie. Das vorliegende Bändchen ist kein Lehrgang der Handschriftenbeurteilung — diese Aufgabe hatte sich der Verfasser in dem größeren 1911 erschienenen Buch „Handschrift und Charakter“ gestellt — sondern ist eine allgemein gehaltene Einführung, die in klarer, gemeinverständlicher Sprache über Wesen, Arbeitsweise und Verwendungsmöglichkeiten der Handschriftenbeurteilung Aufschluß gibt. In verschiedenen Punkten vertritt der Verfasser neue Ansichten. So nimmt er z. B. an, daß aus der Handschrift nur die Kenntnis der Grundeigenschaften des Charakters, sowie des gewohnheitsmäßigen und vorübergehenden Gemütszustandes möglich ist, nicht aber die Feststellung der geistigen Eigenschaften eines Individuums, wie dies von anderen berufenen Vertretern der Graphologie gelehrt worden ist. Es muß zugegeben werden, daß die sogenannte „harmonische“ Schrift, die nach Crépieux-Jamin als ein Zeichen für gute geistige Begabung gilt ein ziemlich vager Begriff ist, welcher der subjektiven Auffassung weiten Spielraum gewährt. Ohne weiteres läßt sich aber auch die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, aus der Handschrift das geistige Vermögen eines Individuums zu beurteilen, wie dies die sinnreichen Versuche des Prof. Dr. Alfred Binet beweisen, über deren Anordnung und Ergebnisse er in dem Buche „Les révélations de l'écriture d'après un contrôle scientifique“ berichtet hat. Besondere Erwähnung verdient der Abschnitt über Verbrecherhandschriften. Verfasser hat 1180 Handschriften von Gefängnisinsassen untersucht und weist auf zwei Eigenschaften hin, die besonders häufig in den Handschriften von Betrügern, Fälschern festzustellen sind, nämlich die sogenannte Arkadenschrift und die Vermischung deutscher und lateinischer Buchstaben. Die Handschriftenbeurteilungslehre vermag auch gute Dienste zu leisten bei Beratungen bei der Berufswahl und die diesbezüglichen Andeutungen des Verfassers sind besonders zeitgemäß. Unter den 51 Handschriftennachbildungen, welche die Ausführungen des Verfassers in trefflicher Weise erläutern, befinden sich interessante Schriftproben von Hindenburg, Bethmann-Hollweg, Ludendorff, Kluck, Mackensen, Emmich, Linsingen, Eichhorn und Joffre, die für jeden Liebhaber der Handschriftenbeurteilungskunde ein willkommenes Studienmaterial sind.

Ernst Hentgen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.
Schriftleiter: E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 10.—, für das Ausland M. 12.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52796.

XII. Jahrgang. | April 1919. | 10. Heft.

William Crookes. †

Von Ernst Hentges.

Die psychische Forschung hat einen großen Toten zu beklagen! Aus England kam die Kunde, daß der berühmte Physiker und Chemiker William Crookes im Alter von 87 Jahren gestorben ist. Der Verblichene war einer der energischsten und geistreichsten Verteidiger des Spiritismus. Infolge seiner hervorragenden wissenschaftlichen Stellung besaß dessen Zeugnis für die Geisterlehre einen besonderen Wert. Aus der wissenschaftlichen Laufbahn des erfolgreichen Forschers sind besonders folgende Hauptdaten zu erwähnen.

William Crookes wurde 1832 in London geboren. Schon frühzeitig machte sich seine Neigung für Naturwissenschaften bemerkbar. Kaum 16 Jahre alt, trat er in das neugegründete College of Chemistry in London ein und arbeitete daselbst von 1850 bis 1854 als Assistent des bekannten Chemikers August Wilhelm von Hofmann. Sodann ging er zum Radcliffe-Observatorium von Oxford über und fand 1855 in Chester eine Anstellung als Lehrer der Chemie. Im Jahre 1859 gründete er die Fachzeitschrift „Chemikal News" und lebte seither in London. In wissenschaftlichen Kreisen ist sein Name um 1861 bekannt geworden infolge der Entdeckung des Thalliums. Dieses Metall wird hauptsächlich aus einem Mineral gewonnen, das dem Entdecker zu Ehren Crookesit genannt wurde. Einige Jahre später, 1864, gründete Crookes das „Quaterly Journal of Science", das in der Folge eines der angesehensten wissenschaftlichen Journale Englands wurde. Als Physiker beschäftigte sich Crookes hauptsächlich mit Spektralanalyse und dem Studium des Sonnenspektrums. So ging er 1871 zur Beobachtung der Sonnenfinsternis nach Oran. Im Verlauf seiner Untersuchungen über die Lichtstrahlen erfand er 1874 das Radiometer. Durch das Studium der Erscheinungen beim Durchgang der elektrischen Ströme durch möglichst luftleere Räume sah sich Crookes am Ende

der siebziger Jahre veranlaßt, neben den bisher schon bekannten drei Aggregatzuständen der Materie, nämlich den festen, flüssigen und gasförmigen, noch einen vierten anzunehmen, den er die „strahlende Materie“ nannte. Seine Schrift „Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand“ ist 1907 von H. Gretschel ins Deutsche übersetzt worden. Crookes versprach sich sehr viel von dem neuentdeckten Aggregatzustand, fand aber keine Anerkennung in wissenschaftlichen Kreisen. Diese Entdeckung eröffnete neue, bestechende Perspektiven inbetreff des Stoffproblems und liefert uns die psychologische Erklärung, weshalb Crookes sich der Erforschung der sogenannten „spiritistischen“ Tatsachen zuwandte.

Der neuere Spiritismus wurde bekanntlich im Jahre 1847 in Hydesville im Staate New-York geboren. Diese Bewegung machte in Amerika rasche Fortschritte und dehnte sich in den siebziger Jahren auch auf England aus, um von dort auf den Kontinent überzugreifen. Mit zunehmender Ausbreitung war die Phänomenologie des Spiritismus reicher und mannigfaltiger geworden; den Klopflauten und Geräuschen des Anfangsstudiums waren weit rätselhaftere Erscheinungen gefolgt und zuweilen erzielten verschiedene Medien vollständige Materialisationen. Um jene Zeit war besonders ein Medium wegen seiner außergewöhnlichen Leistungen bekannt geworden. Dieses Medium war Miß Cook. Miß Cook wurde um 1856 geboren und gab schon in ihrer frühesten Kindheit spontane Beweise ihrer mediumistischen Veranlagung. Aber erst nachdem die fünfzehnjährige Cook bei Bekannten einer Klopftischsitzung beigewohnt hatte, erkannte ihre Umgebung ihre besondere mediale Begabung und suchte dieselbe in zweckentsprechender Weise zu fördern. Die Kraft des Mediums nahm bald derart zu, daß sie in kurzer Zeit ganz ausgebildete Materialisationen hervorbrachte. Diese Materialisationen entwickelten sich in der Folge zu einer Individualität, die sich Katie King nannte. Bei schwacher Beleuchtung vermochte die Erscheinung allerlei Handlungen auszuführen, konnte sich mit dem Medium und den Anwesenden unterhalten, und schließlich gelang es dieselbe verschiedentlich bei Blitzlicht zu photographieren. Diese außerordentlichen Phänomene wurden bald der Gegenstand heftiger Polemiken und veranlaßten Crookes, dieselben auf ihre Echtheit zu prüfen. Er konnte sich durch zahllose Versuche von der Realität der Materialisation überzeugen und es gelang ihm, an die vierzig Photographien aufzunehmen. Es ist nicht angängig, an dieser Stelle weiter auf die Geschichte der Katie King einzugehen, und für die näheren Einzelheiten derselben muß auf die ausführlichen Berichte verwiesen werden, welche in den verschiedenen Fachzeitschriften, so im „Spiritualist“ 1874, in den „Psychischen Studien“ 1874 und in der „Revue Spirite“ von 1897 veröffentlicht worden sind. Das Ergebnis seiner dreijährigen Untersuchungen hat Crookes in einem Buche veröffentlicht, worin er die Echtheit der Materialisationen rückhaltlos anerkennt. Dieses Werk ist unter dem Titel „Recherches sur les phénomènes du spiritisme“ ins Französische übertragen

worden. Eine deutsche Übersetzung gab 1884 Dr. C. Wittig heraus, betitelt „Der Spiritismus und die Wissenschaft", wovon 1898 eine 2. Ausgabe erschien. Inbetreff dieser Untersuchungen hat Crookes auch noch eine kleine Broschüre herausgegeben „Notes sur des recherches dans le domaine des phénomènes spirites pendant les années 1870—1873". Es ist minder bekannt, daß Crookes, ehe er Miß Cook kennen lernte, bereits mit einem andern berühmten Medium, nämlich Daniel Dunglas Home, experimentiert hatte. Im Gegensatz zu den meisten psychischen Forschern besaß Crookes den Mut, die philosophischen Folgerungen aus seinen Beobachtungen zu ziehen und sich öffentlich zur spiritualistischen Lebensauffassung zu bekennen. Er war ein eifriger Verfechter der nachirdischen Fortdauer der menschlichen Individualität und stand nicht zurück, seine ganze Persönlichkeit für die Verbreitung dieser Lehre einzusetzen. So hatte er denn unter anderm auch vor ca. 15 Jahren die Stelle eines Mitgliedes im Ehrenausschuß des „Deutschen Spiritisten-Vereins" angenommen. Seine ideal-religiöse Gesinnung beweist am besten sein Wahlspruch „Ubi Crux ibi Lux", welcher vor etlichen Jahren dem Rektor der Berliner Universität Anlaß gab, Crookes mit den Worten zu feiern „Ubi Crookes ibi Lux". Es braucht wohl keiner besondern Erwähnung, daß der große Naturforscher durch sein freimütiges Bekenntnis zum Spiritismus sich erbitterten Anfeindungen aussetzte. Von gegnerischer Seite ist in späteren Jahren das Gerücht in Umlauf gebracht worden, Crookes sei von Miß Cook aufs gröbste getäuscht worden und habe diese Irreführung nachträglich auch selbst zugegeben Das ist eine böswillige Behauptung, die jeder Begründung entbehrt! Denn 1898, also nahezu 25 Jahre später, hat Crookes in öffentlicher Rede erklärt, daß er seinen früheren Standpunkt nicht verleugne und an der Echtheit der Phänomene festhalte. Der Wortlaut dieser Rede ist in französischer Fassung als „Discours récents sur les recherches psychiques" im Buchhandel erschienen. Von bestimmter Seite war diese Verleumdung späterhin wiederholt worden, allerdings ohne eine bestimmte Tatsache dafür anführen zu können, so daß sich der bekannte französische Okkultist Papus (Dr. Encausse) veranlaßt sah, zwecks endgiltiger Klärung dieser Frage an Crookes unterm 28. Juni 1910 folgendes Schreiben zu richten:

„Ein französischer Psychologe behauptet, daß das Medium Cook Ihnen gestanden haben soll, Sie betrogen und die Erscheinung der Katie King durch Betrug hervorgebracht zu haben. Da ich überzeugt bin, daß dieses ein Irrtum ist, den Sie übrigens bereits 1900 richtiggestellt haben, so bitte ich Sie im Interesse der spiritualistischen Sache diese Meldung zu dementieren.

Da ich in wissenschaftlicher Weise diese Verleumdung widerlegen will, gestatte ich mir, einige Augenblicke Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch zu nehmen."

Auf diese Anfrage ging Papus am 30. Juni 1910 folgendes Antwortschreiben zu:

Dr. Encausse, rue de Savoie 5. Paris VI.

Dear Sir,

I already have denied the truth of the report you mention. I can only repeat that it is absolutely false and has no shadow of a fondation for ist repetition.

Believe me, very truly yours,

William Crookes.

(Ich habe bereits die Richtigkeit der erwähnten Meldung dementiert. Ich kann nur wiederholen, daß dieselbe völlig falsch ist und daß zu ihrer Wiederholung keine Spur von Begründung vorliegt.)

Auf Seite 5 der „Initiation", Juli 1910, veröffentlichte Papus eine photographische Reproduktion dieses Schreibens. Trotz der mehrfachen, sehr bestimmten Dementis wird dieses unehrliche Märchen von gewissenlosen Gegnern weiterverbreitet und dasselbe dient verschiedenen geschäftstüchtigen Antispiritisten als eklatantes Paradestück. So konnte auch Reinh. Gerling nicht umhin, sich neuerdings in seinem recht „geistlosen" Buch „Spiritisten ohne Geist" diese böswillige Behauptung zu eigen zu machen.

In Anerkennung seiner hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen fand Crookes Aufnahme in verschiedenen gelehrten Körperschaften: er gehörte der Londoner Royal Society als Mitglied des Vorstandes an und war korrespondierendes Mitglied der Académie française des sciences.

Die Spiritualisten aller Länder werden dem großen Naturforscher allzeit ein ehrendes Andenken wahren!

Die Farben der Planeten.

Von Ernst Hentges.

In den astrologischen Lehrbüchern sind in der Regel Angaben enthalten über die Farben der Planeten. So findet man: die Farbe des Mars ist rot, die des Merkur gelb, usw. Weiter wird darüber kein Wort geredet. Mit dieser lakonischen Belehrung weiß aber kein Astrologiestudierender etwas Gescheidtes anzufangen, und Skeptiker sind geneigt, diese Behauptungen für kabbalistische Phantastereien zu halten. Dazu kommt noch, daß die einzelnen Autoren in der Zuteilung der Farben unter die verschiedenen Planeten nicht übereinstimmen. Eine kleine Probe dieser Widersprüche bietet nachstehende tabellarische Zusammenstellung.

Abweichungen, die aus dem subjektiven Farbenempfinden herzuleiten wären, könnte man entschuldigen. Daß aber Farben, die unterschiedlich sind, wie rot und blau, für denselben Planeten gelten sollen, muß stutzig machen.

Autoren:	☉	☽	☿	♀	♂	♃	♄	♅	♆
Karl Brandler-Pracht	orange hellgelb goldbraun	gelblich weiß silbergrau	—	hellgrün hellblau rosa weiß	hellrot gelb	blau gelb purpur	schwarz dunkelgrau dunkelgrün dunkelbraun	lila violett dunkelblau	schillernd irisierend
Feerhow	orange gelb gold	blaßviolett silberweiß aschblond grünlich	gelb Mischtöne	indigo cyanblau sattgrün (weiß)	leuchtend-rot	purpur tiefblau	bleigrau schwarz blaßgrün	ungewöhnl. u. fremdart. Töne	tiefblau (rosa) (grün)
Libra	orange	—	gelb	gelbblau	dunkelrot	violett indigo	grau schwarz grün	—	—
Elli Brandler	orange	violett	hellgelb	blau	hellrot	dunkelrot	grün	—	—
Beutel	hellleucht.	weiß	grau	blau	feuerrot	goldgelb	bleifarben	—	—
Ely Star	orange	blau	—	—	rot	—	—	—	—
Alan Leo	orange	farblos	gelb	blau	rot	indigo	grün	(1)	—
Agrippa von Nettenheim	—	siehe ♀	siehe ♀	weiß grün rötlich safrangelb purpur	rot violett purpur	saphir immergrün scharlachrot goldfarben	schwarz erdig bleigrau d.-braun	—	—
Blavatsky	orange	weiß	taubengrau	gelb	rot	purpur	schwarz	—	—
Ernst Mayer	orange	weiß weißlich	gemischte unbestimmt. Farbe	grün blau weiß	rot weißlich-grün	rot safrangelb	braun zitronengelb grau	—	—

Fußnote [1]: „Alle Grundfarben von ☉, ☽, ☿, ♀, ♂, ♃ und ♄ sind schließlich in ♅ wieder vereinigt. Alan Leo drückt sich so aus: ♅ ist das „Komplement“ aller dieser Farben; es ist ebenso ♂ (rot) das Komplement zu ♄ (grün), ♃ (blau) das zu ☉ (orange) und gelb (☿) das zum ☽ (violett). Denn grün ist aus gelb und blau zusammengesetzt; orange aus rot und gelb; violett aus rot und blau usw.“ (Feerhow, Kursus der prakt. Astrologie.)

Es bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, daß es nicht die Absicht der astrologischen Schriftsteller sein konnte, zu behaupten, das physische Aussehen eines bestimmten Planeten hätte die angegebene Farbe. Mit Ausnahme von Sonne, Mond und Mars kann der einfache Augenschein die Unhaltbarkeit einer solchen Behauptung beweisen. Sollte die Sache so aufzufassen sein, daß die spezifische Farbe eines Planeten besonders ausgesprochen in der körperlichen Erscheinung solcher Individuen zur Geltung kommt, bei deren Geburt derselbe sich in starker Stellung befand? Für Mars und Saturngeborene würde dies anscheinend zutreffen, da erstere bekanntlich einen stärker rötlich kolorierten Teint haben, während die Haut der letzteren mehr erdfarben ist. Aber mit dem Blau der Venus und dem Gelb des Merkur weiß ich in dieser Beziehung wiederum nichts anzufangen. Es ist daher klar, daß die koloristische Wirkung der Planeten in Bezug auf die sinnfällige Materie nicht unmittelbar zum Ausdruck gelangen kann. In dieser Hinsicht ließe sich die alte Tradition, wonach Farben zu Planeten in Beziehung gebracht wurden, nur ungenügend rechtfertigen.

Nach den Lehren des Okkultismus hat der Mensch eine vielfache Konstitution und besitzt neben dem sinnfälligen physischen Leib noch verschiedene Körper, die der gewöhnlichen Sinneswahrnehmung nicht zugängig sind. Im engsten Zusammenhang mit dem physischen Organismus steht ein ätherischer, fluidaler Körper, der ersteren eng umschließt, über denselben hinausragt und besonders veranlagten Menschen als Farbenschimmer sichtbar ist. Das ist die menschliche „Aura". Nach den Angaben von Hellsehern ist die den Körper umgebende Dunstschicht gefärbt, und diese Färbung ist individuell verschieden. Nach vorliegenden Schilderungen von neueren erprobten Hellsehenden wird die Farbe der Aura bald als schwach violett, graublau, bald als gelb, grünlichgelb oder rosa usw. angegeben. Diese farbige Sphäre ist von der seelischen und geistigen Artung des Menschen abhängig und ermöglicht somit dem Hellsinnigen eine Beurteilung der moralischen Individualität, der Denkweise und des Trieblebens dieses Menschen. Der Aura entspricht das, was die Theosophen „Ätherleib" nennen, der als Träger der physischen Vitalität angesehen wird.

Seitens der Verwerfer der Astrologie wird jede Einwirkung der Planeten — mit Ausnahme der Sonne — auf den physischen Organismus entschieden in Abrede gestellt. Dieser Einwand ist nicht neu und ward bereits von Paracelsus widerlegt mit dem Hinweis auf das „Evestrum", worunter ein halbmaterieller Körper zu verstehen ist, den er beim Menschen als der „siderische Mensch" bezeichnet und von dem er sagt: „Jedes Geschöpf steht durch diesen, ... je nach den geistigen und körperlichen Elementen gearteten Mittelgeist in Verbindung mit dem Makrokosmos . . . . . " Der weniger dichte Ätherkörper bietet den kosmischen Schwingungen einen Angriffspunkt, von wo aus sie auf die Physis einwirken können. Wenn nun durch den Ein-

fluß eines bei der Geburt prädominierenden Planeten der Körper ein bestimmtes charakteristisches Gepräge erhält, so muß auch der Ätherkörper als dessen Grundlage in den Schwingungen des Geburtsgebieters vibrieren, mithin auch dessen Farbe besitzen, denn daß jeder Himmelskörper eine charakteristische Aura besitzt, ist ein durchaus logisches Postulat seit Reichenbachs Forschungen über odische Emanationen. Der englische Astrologe Alan Leo behauptet: „In der menschlichen Aura vibrieren gewisse Farben, welche mehr oder weniger stark ausgedrückt sind, je nach der Stärke des Planeten im Horoskop, was durch Versuche bestätigt worden ist. Solche mit hellseherischer Begabung haben uns gewisse Farben angegeben als in der Aura gewisser Personen vorherrschend, und im Horoskop wurde dann gefunden, daß diejenigen Planeten, welche die Farben repräsentieren, eine starke Position in demselben hatten." (Exoter. u. Esoter. Astrologie, S. 34)[2])

Dieses Problem ist einer ausgiebigen Nachprüfung zugängig, seit Dr. Walter J. Kilner seine „Spektauraninschirme" erfunden hat, die es beinahe jedem ermöglichen, ohne besondere hellseherische Fähigkeit die menschliche Aura unter Einhaltung besonderer Versuchsbedingungen wahrzunehmen.[3]) Eine dankbare Aufgabe wäre es für den Auraforscher, in dieser Beziehung umfassende Versuche anzustellen unter Berücksichtigung des Geburtshoroskopes der Versuchsperson, sowie der zur Versuchszeit stattfindenden Transite. Bei solchen Versuchen dürfte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß die Grundfarben der Planeten eine Modifikation erleiden durch die Farben der einzelnen Tierkreiszeichen und innerhalb derselben durch Einwirkung der sogenannten Dekanatsherren.

In einer kürzlich in erster Nummer erschienenen kleinen Zeitschrift[4]) berichtet Armin Wodan, daß er an einem Nachmittag zwei Wahrsagerinnen aufgesucht hätte, welche beide jedesmal von der roten mit grünen Streifen untermischten Farbe seiner Aura redeten. Dies brachte ihn auf den Gedanken, ob sich diese übereinstimmend angegebene rote Farbe astrologisch nachweisen lasse. Nach Einstellung der Tageskonstellation in seinem Geburtshoroskop konnte Wodan folgendes feststellen: „Mit dem Mond in meinem Radixhoroskop bildeten nämlich diesen Tag und besonders gerade am Nachmittag, um die Zeit, wo ich den medial veranlagten Frauen meinen Besuch abstattete, Sonne und Mond als Transit eine Konjunktion in der Länge, mit dem Mond in Deklinations-Parallel befanden sich als Transit Mars und Jupiter, und Breiten-Parallel zum Mond bildeten als Transit der Jupiter, die

---

[2]) Ähnliches behauptet auch C. G. M. Adam in dem kürzlich erschienenen Werk „Fresh Sidelights on Astrology".

[3]) Vergl. „Die menschliche Aura" von Friedr. Feerhow". (Verlag von Max Altmann, Leipzig.)

[4]) Allgemeine Mitteilungen. Offizielles Organ der Deutschen okkult-wissenschaftlichen Vereinigung.

Sonne und der Saturn. Man sah also auf meiner Karte, wo die Planetenbahnen die Farben tragen, die den Gestirnen ihrem Element nach eigen sind, die rosarote Bahn der Sonne mit der zinnoberroten Bahn des Mars den Radix-Mond-Platz in meinem eigenartig konstruierten Horoskop (dasselbe ermöglicht die gleichzeitige Beobachtung der planetarischen Einflüsse in Länge, Deklination und Breite) kreuzen, zugleich aber auch die zinnoberrote Deklinationsbahn des Mars gleichlaufend mit der karminroten Bahn des Jupiter die Radix-Mond-Deklination berühren, und in der Breite liefen die karminrote Bahn des Jupiter mit der rosaroten Kurve der Sonne, und was das Interessanteste ist, mit der grünen Planetenbahn des Saturn durch die Breite des Radix-Mondes."

Sollten die Experimente mit den Kilnerschen Absorptionsschirmen die astrologische Tradition von den Planetenfarben bestätigen, so wäre ein Fundament gelegt zu einem rationellen Ausbau der Chromotherapie in Verbindung mit der medizinischen Astrologie. Der wegen seiner Arbeiten über den Hypnotismus bekannte französische Forscher Dr. Luys konnte feststellen, daß das von Hysterikern emanierende Fluidum durch eine violette Färbung charakterisiert ist. In seiner „Medizinischen Astrologie" (S. 94) gibt Feerhow an, daß hysterische Störungen in engem Zusammenhang mit Uranus stehen, welcher das motorische Nervensystem beherrscht. Dem in seinem Einfluß noch mangelhaft bekannten Uranus sollen nach Karl Brandler,Pracht[5]) die Farben lila, violett, dunkelblau zugehören. Ernest Bosc[6]) berichtet, daß die violetten Lichtstrahlen einen besonders günstigen Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen ausüben. Nach verschiedenen Autoren soll die violette Farbe dem Mond und Jupiter zugehörig sein, welche beide dem Wachstum und Gedeihen der Pflanzen sehr günstig sind. Andere Forscher, wie Béclard in Paris, Jung in Genf, haben die Wirkung des farbigen Lichtes an Insekten und kleinem Getier (Frösche, Fische) studiert und gefunden, daß von allen Farben rot und grün am ungünstigsten auf die Entwicklung sowohl in Bezug auf schnelles Wachstum wie auf die Zahl und Kräftigkeit der Versuchstiere wirkten. Rot und grün sind die Farben des Mars und Saturn, deren hemmender und zerstörender Einfluß jedem Astrologen wohlbekannt ist. Es muß an dieser Stelle auch auf die Beobachtung Reichenbachs hingewiesen werden über das eigenartige Verhalten der Sensitiven gegenüber dem grünen Licht. In seinem Werke „Der sensitive Mensch", § 1302, sagt er: „Auffallend und gewiß überaus merkwürdig ist die Wirkung des Grün im Spektrum auf das menschliche Gefühl. Wir sind gewohnt, die Farbe, in welche sich die ganze vegetabile Natur gekleidet hat, als die uns angenehmste, angemessenste und wohltuenste zu betrachten, und nun tritt sie uns hier auf einmal als widerwärtisgte und gefährlichste in ihren Wirkungen auf Hochsentive hervor." Diese Wirkungen sind, je nach den Sensitiven: Ohnmacht, heftigste Konvulsionen,

[5]) Kleines astrologisches Lehrbuch, 2. Aufl., S. 22.

[6]) La Psychologie devant la Science et les Savants. S. 275.

Krämpfe, Leibschmerzen, Magenweh, Kopfschmerzen, Augenbrennen usw. Dann fragt sich Reichenbach: „Was ist nun der Grund dieser ganz eigentümlichen Erscheinung der heftigsten Peinlichkeiten im Sinne odischer Reaktion, die weder positiv noch negativ ist, und dies ausschließlich nur in Grün, wie weiterhin bei keiner anderen Farbe?" Ein Einblick in das Horoskop der betreffenden Sensitiven hätte vermutlich den Grund zu dieser Eigentümlichkeit der Versuchspersonen in einer Saturninfluenz erkennen lassen.[7]) Der italienische Irrenarzt Dr. Ponza hat versucht, das farbige Licht zur Behandlung von Geisteskranken zu verwenden und soll bedeutende Erfolge erzielt haben. Diese paar Analogiefälle zeigen, daß die Chromotherapie in Verbindung mit der Astrologie einer systematischen Durcharbeitung durchaus wert ist, denn dieses ideale Heilverfahren, das die reinsten Kräfte der Natur verwertet, beeinflußt direkt den Ätherkörper, der den Unterhalt und Aufbau des Organismus bewirkt.

Die Lehre von den Planetenfarben vermag noch eine andere Erscheinung zu erklären, die von allgemeinem Interesse ist. Ein jeder empfindet eine mehr oder weniger deutliche Vorliebe oder Abneigung inbetreff bestimmter Farben. Dr. Josef Böhm, der sich viel mit Strahlenforschung beschäftigt, schreibt diesbezüglich: „ . . . daß bei der elektrischen Lichttherapie . . . so ziemlich bei jedem Menschen eine bestimmte Vorliebe oder Abneigung für gewisse Teile des Lichtspektrums vorhanden ist, am ausgesprochensten für rot und blau in den verschiedensten Abstufungen."[8]) Besonders stark reagieren die sogenannten Sensitiven auf Farben. Bekannt ist die Schwärmerei der Hochsensitiven für Hellblau, sowie ihr ebenso lebhafter Ekel gegen Gelb. Diese Eigentümlichkeit dient u. a. als Kennzeichen für Sensitivität. Aber auch weniger empfindsame Naturen lieben eine bestimmte Farbe mehr wie eine andere. Durville geht so weit, zu behaupten, daß diese Lieblingsfarbe stets mit dem Charakter und dem Temperament der betreffenden Person übereinstimmt. Der Choleriker und Jähzornige soll Rot lieben; der Grübler und Träumer findet Gefallen an Gelb und Orange. Marineblau und hellblau sollen besonders von jenen bevorzugt werden, die lebhaft, tätig und unternehmend sind, jedoch genügend Selbstbeherrschung besitzen, um ihre Gefühle nicht gleich zu äußern.[9]) So hat auch Lombroso darauf hingewiesen, daß Verbrecher und Prostituierte eine ausgesprochene Vorliebe für schreiende Farben haben. Die Sucht, grellfarbige Kleidungsstücke zu tragen, erklären die Theosophen dadurch, daß der Ätherkörper der betreffenden Menschen einer Energieergänzung bedarf und

[7]) Zu gunsten einer astrologischen Erklärung spricht auch der Reichenbach bekannte Umstand, daß die Nervenreizbarkeit der Sensitiven nicht jederzeit gleichstark ist, sondern daß ein merkliches Fluktuieren besteht und die Sensitivität bald eine Steigerung, bald eine Verminderung erleidet.

[8]) Psychische Studien. Juni 1917. S. 245. „Ein neuer Weg".

[9]) Durville, Physiqne magnétique. II, S. 57.

diese durch Erregung der öffentlichen Aufmerksamkeit in den magnetischen Strahlungen der Blicke findet. Wenn diese Beobachtungen auch keine Verallgemeinerungen zulassen, so haben sie dennoch einen wahren Kern. Für diese Tatsachen besitzt die offizielle Wissenschaft keine hinreichende Erklärung. Auch das Polaritätsprinzip der Odlehre vermag diese Erscheinung nicht restlos zu deuten. Es scheint mir, daß nur die Lehre der Planetenfarben die Ursache der individuellen Geschmacksrichtung in der Prävalenz eines bestimmten Planeten im Geburtshoroskop aufzudecken vermag. In diesem Gedankengang muß auch noch erwähnt werden, daß erfahrungsgemäß einzelne Farben bestimmte Menschentypen besonders gut kleiden. Für blondhaarige Individuen sind beispielsweise die helleren Töne von Blau sehr kleidsame Farben; zu schwarzhaarigen Menschen mit matter Gesichtsfarbe paßt vorzüglich ein leuchtendes Rot. Die Ausarbeitung dieser Detailfragen sei besonders den an der Astrologie interessierten Damen empfohlen, da die Frauen meist ein feines Verständnis für Farben haben, wahrscheinlich deshalb, weil sie durchweg sensitiver als die Männer sind.[10])

Wenn die im Vorhergehenden angeregten Untersuchungen mit den Kilnerschirmen eine Übereinstimmung der Aura mit den entsprechenden Farben des bei der Versuchsperson vorherrschenden Planeten nachzuweisen ermöglichen, so wäre der experimentelle Nachweis erbracht, daß die Planeten eine Einwirkung auf den menschlichen Organismus auszuüben vermögen. In origineller Weise würde somit die Kernfrage der Astrologie bewiesen werden.

Nebenbei bietet dieses Themas eine Andeutung über den Ursprung der Astrologie. Zur Wahrnehmung der menschlichen Aurafarben ist die Gabe des Hellsehens erforderlich. Aber schon die ältesten astrologischen Überlieferungen wissen von den Planetenfarben zu berichten. Diese Erkenntnis muß daher aus einer Zeit herühren, wo Vorgänge im Äther der unmittelbaren Wahrnehmung einer größereren Anzahl Menschen zugängig waren. Wenn wir den Mitteilungen der Theosophen Glauben schenken, so soll die Menschenrasse der atlantischen Epoche mit ihrem Bewußtsein noch in die übersinnliche, astrale Welt hineingeragt haben. Sie schauten die physische Welt in enger Verbindung mit der astralen und konnten die Elementarkräfte der kosmischen Körper unmittelbar erkennen. Das Wissen von den Prinzipien der kosmischen Kraftzentren ging auf die arischen Rassen über. Parallel mit dem Erlöschen des astralen Bewußtseins stellte sich in der Aryanischen Epoche das Wachbewußtsein ein. Mit dem Erwachen der Denkkraft, des Intellektes, begann der empirische Ausbau der Astrologie. Die Geschichtswissenschaft vermag nachzuweisen, daß die Astrologie bereits bei den Assyriern und Chaldäern aus-

---

[10]) Wie aus neueren psychologischen Untersuchungen hervorgeht, werden die Farben von der Frau rascher und genauer erkannt als vom Manne, auch sind die angeborenen Farbensinnanomalien bei weiblichen Individuen weitaus seltener wie bei den männlichen. S. „Der Farbensinn und seine Störungen" von Peter Geuter.

geübt wurde und zu hoher Entwicklung gelangt war. Mangels weiter zurückreichender Quellen nimmt die offizielle Wissenschaft an, daß die Astrologie bei diesen Völkern ihren Ursprung genommen hat. Diese Hypothese erweist sich als unzulänglich, wenn berücksichtigt wird, daß nach der Geheimforschung die babylonisch-assyrisch-chaldäische Rasse bereits die zweite der Aryanischen Epoche ist, so daß angenommen werden muß, daß die sogenannte „chaldäische Kunst“ schon das Erbe einer vorhergehenden Rasse war.

Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala.

Von Franz Buchmann-Naga.

(Schluß.)

Der erste Genius. (Fig. 7.)

Wird angerufen, um mit dem Geiste Gottes erleuchtet zu werden.

Bewohnt die Region des Feuers.

Der Genius bewirkt durchdringenden Geist, großen Scharfsinn, Vorliebe für Wissenschaften und Künste, die Fähigkeit, sehr schwierige Dinge zu unternehmen und auszuführen.

Besonderes Kennzeichen: Energie.

Der Gegengenius bewirkt: lärmendes, ungestümes Wesen, Zorn.

Namen Gottes: Jehova, Jeve, Jahve.

Namen des Genius: Vehuiah.

Attribut des Genius: Der über allen Dingen hoch und erhaben stehende Gott (9 Worte = ♂).

Anrufung: Psalm 3, Vers 4.

Et tu, Domine, susceptor mens et gloria mea et exultans caput meum.

Die Anrufung enthält 12 Worte und es deckt sich diese Anzahl mit der in der Tabelle unter Genius 1 angegebenen.

In der Tabelle finden wir auch unter 1 ♂ (Mars) + 1, ♂ +9, ☉ (Sonne) + 4, ♃ (Jupiter) + 3. Diese Zahlen und Planeteneinflüsse sind in obigem Satze als Einzelsätze enthalten denn: {Et tu Domine 3 Worte ♃
Einleitung

{Susceptor mens et gloria mea et exultans caput meum 9 Worte ♂
Du bist ein Schild um mich und hebest mein Haupt empor.

{Et exultans caput meum 4 Worte ☉
Und du hebest mein Haupt empor.

Der zweite ♂ Einfluß war im Attribut oben enthalten.

Der zweite Genius.

Wird angerufen: um Volksaufruhr zu beschwichtigen; um den Sieg über die zu erlangen, die uns ungerecht angreifen.

Der Genius bewirkt: Heiteres Gemüt, angenehmes Wesen, Vorliebe zum anderen Geschlecht.

Der Gegengenius: Alles was belebten Wesen schädlich ist.

Anrufung: Psalm 22, Vers 20.

Tu autem, ne elongaveris auxilium tuum a me ad defensionem meam conspice. 13 Worte wie Tabelle.

Ferner Tabelle ♂ + 9, ♂ + 9. ♃ + 3, ♁ (Venus) + 6.

{Tu auten Domine 3 Worte ♃
{Einleitung.

{Ne elongaveris auxilium 3 Worte ♃
{Entferne nicht die Hilfe.

{Ne elongaveris auxilium tuum a me 6 Worte ♀
{Entferne nicht deine Hilfe von mir.

{Tu autem Domine, ne elongaveris auxilium tuum a me 9 Worte ♂
{Du aber Herr, entferne nicht deine Hilfe von mir.

{Domine, ne elongaveris auxilium tuum a me ad defensionem. 9 Worte ♂
{Herr, entferne nicht deine Hilfe von mir zum Schutze.

{Ad defensionem meam conspice. 4 Worte ☉ (☉ wegen Übergang zum II. Dekanat).
{Zu meinem Schutze eile herbei.

Namen des Genius: Juliul.

Attribut: Der hilfreiche Gott. 3 Worte ♂.

Namen Gottes: Aydy.

Der dritte Genius.

Wird angerufen: Gegen Widerwärtigkeiten, zum Schutz gegen wilde Tiere und gegen Waffen.

Bewirkt: Wahrheitsliebe, Worthalten, Dienstfertigkeit.

Gegengenius: Heuchelei, Undankbarkeit, Meineid.

Namen Gottes: Ist leider nicht angegeben.

Namen des Genius: Sitael.

Attribut des Genius: Gott, die Hoffnung aller Kreaturen. 5 Worte ☿.

Anrufung: Psalm 91, Vers 2.

Dixi, Domine, susceptor mens es tu et refugium meum, Deus meus, sperabo in eum. 14 Worte wie Tabelle.

Tabelle gibt an ♂ + 9, ☉ + 4, ♀ + 6, ☿ + 5, ☉ Erhöhung + 4.

{Dixi. 1 Wort ☉ (erste Sonnenzahl, wegen Erhöhung).
{Ich habe gesagt.

{Dixi: Domine susceptor meus es tu. 6 Worte ♀.
{Ich habe gesagt: Herr, meine Zuflucht bist du.

Susceptor meus es tu. 4 Worte ☉
Meine Zuflucht bist du.

Deus meus, sperabo in eum. 5 Worte ☿.
Mein Gott, ich vertraue auf dich.

Der vierte Genius.

Wird angerufen: Gegen seelischen Kummer und um Verräter zu erkennen.

Unter seiner Herrschaft stehen: Reisen, Expeditionen zur See.

Bewirkt: Betriebsamkeit, Glück in Unternehmungen, Vorliebe für Reisen.

Gegengenius: Schlechte Erziehung, gefährliche Entdeckungen, Behinderung aller Unternehmungen.

Anrufung: Psalm 6, Vers 5.

Convertere Domine et eripe animam meam: salvum me fac propter misericordiam tuam. 12 Worte wie Tabelle.

Tabelle: ♂ + 9, ☉ + 4, ☿ +5, ♂ + 9.

Convertere Domine et eripe animam. 5 Worte ☿.
Kehre zurück, Herr, und rette die Seele.

Convertere Domine et eripe animam meam, salvum me fac. 9 Worte ♂.
Kehre zurück, Herr, und rette meine Seele, hilf mir.

Eripe animam meam, salvum me fac propter misericordiam tuam. 9 Worte ♂.
Rette meine Seele, hilf mir um deiner Barmherzigkeit willen.

Convertere Domine et eripe. 4 Worte ☉.
Kehre zurück, Herr, und rette.

Salvum me fac propter misericordiam. 5 Worte ☿ (☿ wegen Übergang zum III. Dekanat).
Hilf mir, um der Barmherzigkeit willen

Namen Gottes: Alla.

Namen des Genius; Elemiah.

Attribut des Genius: Gott in seiner Verborgenheit. 4 Worte ☉.

Der fünfte Genius.

Wird angerufen: Um mit aller Welt im Frieden zu leben.

Unter seiner Herrschaft stehen: Hohe Wissenschaft, okkulte Philosophie und Theologie, die freien Künste.

Bewirkt: Leichtes Lernen, Vorliebe für ehrbare Vergnügungen.

Gegengenius: Unwissenheit, Ausschweifung, schlechte Eigenschaften des Geistes und des Körpers.

Anrufung: Psalm 34. Vers 5.

Exquisivi Dominum et exaudivit me et ex omnibus tribulationibus meis eripuit me. 12 Worte wie Tabelle.

Tabelle: ♂ + 9, ☿ + 5, ♂ + 9.

{Exaudivit me et ex omnibus tribulationibus meis eripuit me. 9 Worte ♂.
{Er erhörte mich und aus aller meiner Furcht rettete er mich.

{Et exaudivit me et ex omnibus tribulationibus meis eripuit. 9 Worte ♂.
{Und er erhörte mich und aus aller meiner Furcht half er.

{Exquisivi Dominum et exaudivit me. 5 Worte ☿.
{Ich suchte den Herrn auf und er erhörte mich.

Exquisivi Dominum. 2 Worte ☽. (Attribut).

Namen Gottes: Toth, Teut.

Namen des Genius: Mahasiah.

Attribut des Genius: Gott Retter. 2 Worte. ☽.

Der sechste Genius.

Wird angerufen: Um Erleuchtung zu bekommen und Krankheiten zu heilen.

Bewirkt: Liebe, Berühmtheit, Wissenschaft, Kunstfertigkeit und Glück.

Kennzeichen: Ehrgeiz, Berühmtheit.

Gegengenius: Falscher Ehrgeiz, durch unerlaubte Mittel erworbenes Vermögen.

Anrufung: Psalm 9, Vers 12.

Psalite Domino, qui habitat in Sion, annunciate inter gentes studia eius. 11 Worte wie Tabelle.

Tabelle: + ♂ 9, ☿ +5, ♄ +8.

{Pralite Domino, qui habitat in Sion. 6 Worte ♀. (♂ als anstoßende Grenzen des nächsten Zeichens ♉).
{Singet dem Herrn, der auf Zion thront.

{Annunciate inter gentes studia eius. 5 Worte ☿.
{Verkündet unter den Völkern seine Taten.

{Qui habitat in Sion, annunciate inter gentes studia eius. 9 Worte ♂
{Verkündet unter den Völkern die Taten dessen, der auf Zion thront.

{Habitat in Sion, annunciate inter gentes studia eius. 8 Worte ♄.
{Er thront auf Zion, verkündet unter den Völkern seine Taten.

{Annunciate inter gentes studia. 4 Worte. ☉ (Attribut).
{Verkündet die Taten unter den Völkern.

Namen Gottes: Abgo.

Namen des Genius: Lelahel.

Attribut des Genius: Der zu lobpreisende Gott. 4 Worte .

In vorliegender Schrift habe ich den Lesern ein oberflächliches Bild von einem verschwindend kleinen Teile der jüdischen Kabbala aufgerollt, dessen Erkenntnis mir durch den siderischen Pendel, die Kenntnis der astrologischen Grundsätze und deren Wirkungen, vielleicht auch durch den Antrieb unsicht-

barer Helfer gegeben wurde, und ich lege meine Erfahrungen vertrauensvoll in die Hände aller wahrhaft nach Erkenntnis strebenden Okkultisten, denn, wie Apollonius von Tyana ganz richtig sagt: „Wer Güter, die ihm das Glück beut, für sich allein genießt, der mißbraucht sie, denn er verhindert, daß sie viele beglücken.“

*　　　*
*

Zum Schluß möchte ich noch einige Wirkungen dieser Genien oder Talismane anführen, die ich bei meinem Partner in etwa 60 Meilen Entfernung ausgelöst habe.

Wir erprobten damals Symbole und hatten die Absicht, unsere Astralkörper gegenseitig erscheinen zu lassen. Es zeigten sich jedoch derartige interessante Erscheiungen, daß unser Hauptzweck etwas in den Hintergrund trat und wir die Dinge so nahmen, wie sie sich uns boten.

Als Schutz gegen schädliche Astraleinflüsse trug ich bei den Sitzungen Türkis und andere Steine sowie rote Koralle, während mein Partner nur Koralle trug.

Sowohl er in Auerbach im Odenwald an der Bergstraße als auch ich in Charlottenburg räucherten vorher mit dem Jupiter und der Venus unterstellten Drogen.

Dreimal in der Woche, durchschnittlich von ½10—10 Uhr abends, wurden die Versuche, meist bei verdunkeltem Zimmer, angestellt.

Am 2. 12. 16. zog ich zum ersten Male, ohne besondere Beschwörung, die Genien 1, 6, 17, 21, 25, 37, 39, 46 heran und legte sie einfach neben andere zu dieser Sitzung vorgesehene Symbole. Zuerst saß ich nach Westen, wobei mir sehr übel wurde, sodaß ich mich nach Osten zu setzen mußte, worauf die Übelkeit verschwand. Öfteres Knacken zeigte mir wie gewöhnlich an, daß sich bei meinem Partner etwas zeigte. Ganz eigentümlich war, daß der Docht meiner Räucherlampe nach dem Auslöschen noch genau eine halbe Stunde und 5 Minuten weiterglomm und erst genau in dem Augenblick zu glühen aufhörte, als ich sagte, ich schließe jetzt die Sitzung. Auch rauschte es viel um mich.

Auslösung. Meinem Partner erschien im Spiegel eine Gestalt, mit einem Talar angetan, wie im Mittelalter. Sie war nur kürzere Zeit zu sehen, und als sie verschwand, gab es einen so starken Krach in der Nordwandtür, daß der Partner ganz gewaltig erschrak, wie er schrieb.

Am 5. 12. 16. arbeitete ich außer einigen anderen Symbolen mit dem Talisman 1 (Fig. 7), den ich diesmal anrief. Stand und saß zuerst nach Süd, ging auch nach West, Ost und Nord. (Die Himmelsrichtungen haben bedeutenden Einfluß.) Zuerst heftiges Krachen im Osten (beim Gesicht nach Osten) und Knacken im ostwärts stehenden Stuhl, dann auch im Süden und Südosten. Einmal nach Süden zu Nebel, mein Astral schien gelockert.

Auslösung. Mein Partner hörte im Anfang der Sitzung bei der Anrufung einen etwa 5 Minuten anhaltenden lieblichen, aber starken Glocken-

klang, dann blitzte es etwa 1 Meter von ihm nördlich im Zimmer gewaltig, so stark, daß ihm die Augen heftig schmerzten und er dieselben vor der blendenden Helle schließen mußte, die Blitzerscheinungen waren wie feurige Augen. Als er nach Aufhören dieser Phänomene die Augen öffnete, sah er im Schwarzspiegel vor sich einen Totenkopf. Da er diesen nicht sehen wollte, schaltete er das elektrische Licht ein.

Am 12. 12. 16. experimentierte ich außer einigen anderen Symbolen mit Genius 72 und 65. Den ersteren rief ich um Schutz für den Astral meines Partners an, den zweiten, daß er versuchen sollte, ihn vielleicht mit seinem Stuhl in die Höhe zu heben, und daß er den Astral des Partners zu mir bringen sollte. Bei mir zeigte sich häufiges Knistern im Südstuhl, auch sehr oftmaliges, sonderbares Klingen im Zimmer und Vorbeihuschen von Nebelgebilden.

Auslösung. Im Schwarzspiegel des Partners erschien zuerst ein helles Licht, daß sich plötzlich in eine Hand verwandelte, die drei Finger wie zum Schwur in die Höhe reckte. Dieses sah er ungefähr 2 Minuten lang, dann wurde der Spiegel wieder dunkel und er bekam eine starke Neigung zu schlafen. Dann träumte er, er schwebe in der Luft, schaukelte zuerst auf einem Stricke, kam immer höher, schien fliegen zu können und hatte dabei ein sehr erhabenes Gefühl. Durch die auf 10 Uhr eingestellte Weckuhr wurde er ermuntert.

Am 28. 12. 16. rief ich, unter gleichzeitiger Benützung einiger anderer Symbole, Genius 72 in Verbindung mit Genius 30 an. Ich erhielt im Anfang Krachen im Norden und wurde meine rechte Hand, die den Schwarzspiegel hielt, auf längere Zeit so heiß, als ob ich sie sehr dicht an einen sehr warmen Ofen hielt. Später erhielt ich einen dreifachen Klopfton im Südosten, Krachen in beiden Bücherschränken und einige Nebel- und Lichtpunkterscheinungen. Hatte die Absicht, meinen Partner einzuschläfern und seinen Astral heranzuziehen.

Auslösung. Mein Partner wurde zuerst so leicht, als hätte er alles Körpergewicht verloren, hörte einen leisen Glockenton und wurde dann etwas in die Höhe gehoben.

Am 2. 1. 17. rief ich Genius 72 zum Schutz an, mein Partner sollte in die Höhe gehoben werden, und ich sandte viel blaues Od (rechte Hand) aus mit konzentrierten Gedanken. Hatte Klingen im Räuchergefäß und gegen Schluß heftiges Knacken an der Südwand.

Auslösung. Mein Partner hörte zuerst einen leisen Glockenton, dann sah er im Schwarzspiegel sich eine weiße Wolke hin- und herbewegen. Diese Wolke wurde nach und nach größer, trat nach etwa ¼ Stunde aus dem Spiegel heraus und schwebte nach seiner linken Körperseite, wo er sie bis kurz vor 10 Uhr sah. Er wurde müde, schlief aber nicht ein. (Vielleicht handelt es sich hier um mein ausgestrahltes blaues Od, daß von seiner (roten) linken Handseite angezogen wurde.)

Vorstehende Angaben mögen für heut genügen, da ich jedenfalls später mehr von meinen Experimenten berichten werde.

Es sitzt ein Greis bei trübem Lampenschein
Um Mitternacht, den Büchern zugewandt,
Sein Aug' blickt träumend in die Welt hinein,
Den schönen Kopf stützt unbewußt die Hand.

Er denkt an ferne Zeit, an manche Nacht,
Die er beim Studium in Einsamkeit verbracht.
Der Greis, er seufzt, er lächelt wehmutsvoll
Und eine Träne ihm ins Auge quoll.

Mein ganzes Leben hab' ich still gestrebt,
Der heil'gen Wissenschaft stets nur allein gelebt,
Um der Kabbala Zeichen zu verstehn,
Soll ohne Trost zur letzten Ruh' ich gehn?

Doch was erblickt der Greis mit einem Mal?
Die Augen weiten sich, es reiht sich Zahl an Zahl,
Das magische Quadrat, es scheint zu leben,
Als wär' es einem starken Bann ergeben.

Ein starker Bann ist reiner Menschen Sinn,
Er dringt zum Genius im Jenseits hin,
Und Gott, der hehr und licht dort oben thront,
Er hat des Greises Treu und Streben hoch belohnt!

Eine moderne Seherin. II. 2. Phänomenologie.

Von A. M. Grimm.

(Schluß.)

Eines Tages kam zu B. T. ein Fräulein N., das verschiedenes wissen wollte über sich und seine Angehörigen. Frl. N. hatte aber nichts bei sich, keine Photographie u. dgl. B. T. hatte also gar keine „Brücke" und mußte sich ohne die erforderlichen Anhaltspunkte konzentrieren.*)

Also von ihrem Bruder wollte die Besucherin wissen, wie es ihm im Felde gehe. Bei dem Worte „Bruder" sah B. T. sofort den Betreffenden und sie sagte: „Er ist 21 Jahre alt, nicht wahr?"

„Jawohl."

*) B. T. erzählte mir später aus Anlaß dieses Falles, daß sie sich, was sie schon oft betont hatte und was ich ebenfalls bereits angeführt habe, bei solchen Gelegenheiten immer selbst sehr aufmerksam und scharf beobachtet. So hat sie auch bemerkt, daß es sehr oft ein bestimmtes Wort ist, das ein befragtes Phänomen auslöst, wie z. B. „Bruder", „Mutter", „Feld", „Front" usw. M. G.

„Ich sehe**) ihn, aber gar nicht eigentlich an der Front."

„Ja, er ist Waffenmeister, und da muß er nur manche Tage an die Front; meistens ist er hinten."

„Dieser Mensch ist aber nicht in seinem eigentlichen Metier. Er ist sehr traurig, und das, was er ist, ist er nicht gern; er muß dazu gezwungen worden sein."

„Jawohl, er ist Schmied. Er hat Techniker werden wollen und hat auch eine Zeit lang studiert; aber es ging nicht mehr, und da hat er Schmied werden müssen."

„Das wird er aber nach dem Krieg nicht bleiben."

Dann sprachen sie von anderen Geschwistern.

„Jetzt sehe ich eine Elfjährige, die sieht so und so aus."

(B. T. beschrieb dieses Mädchen — wie auch alle anderen Geschwister — haargenau, bis auf die Augenwimpern und die Äderchen im Weiß des Augapfels. Frl. N. konnte die Beschreibung nur staunend als richtig bestätigen.)

„Und diese Kleine hinkt."

„Ja, das stimmt schon alles, aber hinken tut sie nicht."

„So, da sagen Sie ihr nur, sie soll sehr aufpassen. Sie wird noch hinkend, durch einen Unglücksfall."

Dann sprach man wieder vom Bruder, und B. T. sagte:

„Aber das Anwesen bekommt er nicht, das erhält eine Schwester."

„Jawohl, das ist so ausgemacht worden, daß es eine Schwester bekommt; sie soll daraufheiraten."

Diese behält es aber nicht. Nach 9 bis 10 Jahren wird es ihr sehr gut bezahlt, vom Staate abgekauft. Ich glaube, da kommt eine Eisenbahn hin."

„Das ist wohl möglich. Das Anwesen liegt auf einem Hügel."

B. T. sah noch eine alte, abgearbeitete Frau und sagte:

„Ihre Eltern sind wohl tot?!"

„Ja."

„Hm — ich sehe aber da eine alte Frau, so und so, recht nahe bei Ihnen."

„Das ist meine Tante, die den Haushalt führt." —

Diesen Dialog könnte ich noch lange weiterführen, denn jedes der Geschwister kam zur Sprache. Doch soll das Angeführte als Beispiel genügen. —

Ein andermal kam ein anderes Fräulein zu B. T. und brachte die Bilder ihrer beiden Brüder mit. Von dem einen sagte B. T., daß er in französische Gefangenschaft geraten würde. Bezüglich des anderen, jüngeren, behauptete sie, daß er durch eine Waffe ums Leben kommen werde.

„Ach nein", entgegnete Frl. N., „der braucht gar nicht ins Feld, der ist noch zu jung; das verwechseln Sie jedenfalls."

**) B. T.s Ausdruck „sehen" muß in diesem Fall zum Teil mit hören und fühlen übersetzt werden, denn es trat hier ziemlich allseitige Hellbesinnung auf.
M. G.

Er war noch nicht einmal Soldat. B. T. behauptete und wiederholte ihren Ausspruch, daß der Jüngere durch eine Waffe ums Leben kommen werde.

Nach einigen Monaten kommt dieses Fräulein wieder und wollte Auskunft wegen des älteren Bruders haben, da sie schon seit Wochen keine Nachricht mehr von ihm hätte.

B. T. sagte ihr, daß er eben in französischer Gefangenschaft sei.

Darauf erzählte Fräulein N.:

„Sie haben mit dem jüngeren Bruder doch recht behalten, Er war bei der Jugendwehr, und als sie sich bei den militärischen Spielen im Speerwerfen übten, wurde er von einem Speer getroffen, der ihm die Schlagader aufriß. Nach zwei qualvollen Tagen starb er." —

Im vergangenen Jahre lernte B. T. eine Dame kennen Frau H., die etwas zu okkulten Dingen neigt, empfänglich für Magnetismus, und B. T. sehr sympathisch ist. Aus letzterem Grunde wollte B. T. bei dieser Dame eine Analyse aus dem Rücken*) stellen, um gewissermaßen zu prüfen, ob sie diese selten geübte Kunst noch besitze. B. T. ersah aus den Rückenlinien intuitiv die zweimalige Witwenschaft der Frau H. und daß diese Dame noch einmal heiraten werde, allerdings nicht ganz ihrem Ideale entsprechend.

Ferner sagte B. T.: „Sie müssen ganz das Ebenbild Ihres Vaters sein, in Bewegung, Gang, Eigenschaften, Wesen, Figur, mit einem Wort: ganz und gar." Das war richtig. Des weiteren warnte B. T. sie vor Stürzen und sagte: „Sie werden recht viel stürzen und müssen in Ihrem Leben schon oft gestürzt sein."

Frau H. bestätigte alles. —

Ende Juli 1918 hatte ich, noch in militärischen Diensten stehend, Urlaub zu meinem schwerkranken Vater erhalten. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von meiner Schwester, daß Schwager Richard, der als Flieger an der Front tätig war, seit acht Tagen vermißt wurde. Trotz sofortiger Erkundigungen hatten seine nächsten Angehörigen keine Nachricht erhalten. Als ich von meinem Urlaub zurückkehrte, nahm ich zwei Photographien des Vermißten mit, um B. T.s Urteil zu hören. Als B. T. der Bilder ansichtig wurde, meinte sie, R. sei tot, denn er habe sie so „statuenhaft angesprochen".

Im Januar 1919 erhielt ich von meiner Schwester einen Brief, in welchem sie mir mitteilte: „Richard ist gefallen. Er ist am 15. Juli im Luftkampfe getötet worden." —

Eines Tages kam zu B. T. ein Fräulein W. B. Das wollte sich Rat holen und frug auch gelegentlich u. a.:

„Können Sie mir sagen, ob in unserer Familie in nächster Zeit irgendwelche Ereignisse eintreten?"

---

*) Vgl. „Z. f. O.", XII. Jahrg., Nr. 2, Seite 70, 3. Absatz.

B. T. „besann“ sich einen Augenblick und sagte dann: „Ja, eine Hochzeit wird es in Ihrer Familie geben.“

Darauf zog das Fräulein lächelnden Angesichts zwei Photographien aus seiner Tasche, und diese ihr reichend, frug sie B. T.: „Wer von diesen beiden wird heiraten? Es sind meine Schwestern.“

B. T. bezeichnete eine von den beiden, worauf Fräulein W. B. zustimmend bemerkte: „Ja, ich habe eben vor kurzem von ihr die Nachricht bekommen, daß sie sich verlobt hat.“

* *
*

Wir haben von sensitiven Personen, von Medien und Somnambulen gehört, daß sie Heilmittel erkennen und ihre Wirkung beurteilen können, was ich schon im I. Teil angedeutet habe.

Dasselbe ist auch bei B. T. der Fall, und zwar entdeckte sie Anfang Februar 1916 diese Fähigkeit selbst auf folgende Weise. Sie nahm eine gewisse Zeit lang gegen verschiedene Unpäßlichkeiten die elektro-homöopathischen Mittel des Grafen Mattei, das letzte immer vor dem Einschlafen. Im Dunkeln. Dabei fand sie immer das richtige Mittel durch ihr Gefühl heraus, immer dasjenige, welches sie jeweils nehmen wollte, und es befand sich immer eine größere Menge solcher Mittel in ihrem Nachtkästchen, in die sie einfach wahllos hineingriff. Mit der Zeit unterschied sie die einzelnen Mittel voneinander und „fühlte“ und „erkannte“ auch dasjenige, das sie nicht nehmen wollte. Also gewissermaßen positive und negative Analyse. Manchmal hörte sie auch den Namen des gewünschten Mittels oder sah ihn vor ihren Augen auftauchen, oft beides zugleich, und schließlich wirkten Gefühl, Gehör und Gesicht zusammen.

Diese neuentdeckte Fähigkeit veranlaßte mich, die Mattei'schen Mittel, soweit sie vorrätig waren, von B. T. psychometrisch untersuchen zu lassen, und ich gebe hier nun die gewonnenen Ergebnisse nach meinen Aufzeichnungen wieder.

1. 13. Februar 1916. Körnermittel.

a) B. T. nahm manches Röhrchen selbst aus dem Körbchen. (Ohne es anzusehen!) Das erste hielt sie einfach in der Hand. Ich hatte sie gebeten, mir ihren Eindruck und ihre Empfindungen zu schildern. Nach jeder Beschreibung sah ich nach, welches Mittel auf dem Röhrchen angegeben war.

B. T. sagte, es müsse ein S (Scrofoloso) sein; es sei neutral.

Es war A 1, III. (Angivitico Nr. 1, 3. Verdünnung). (Ich hatte an S. gedacht!)

b) B. T. sagte „C“. Sie sah grünliche, lange, spitzige Blätter. Überhaupt sah sie die Farbe „grün“. Das Röhrchen entwickelte große Hitze und B. T. sah alle Schattierungen von hellgrün bis dunkelgrün.

Es war wirklich C (Canceroso), nämlich C 1.

c) B. T. sagte „F“ und sah „rötlich und grau“. Es war ebenfalls heiß und zwar sehr viel heißer als C 1. B. T. sah graublau bis rötlich. Hielt sie das Röhrchen an die Zirbeldrüse, so sah sie mehr grau, an der Stirn mehr rötlich.

Es war Venereo.

Das unter b) angegebene und die folgenden Mittel hielt B. T. ebenfalls an Stirn und Zirbeldrüse.

d) Ich gab B. T. nochmals A 1, III. und sie sah blaugrau. Auch sagte sie, das Mittel habe sie schon einmal gehabt. (!) Dann gab ich ihr noch ein Mittel und sie hielt jedes in einer anderen Hand. (Wenn ich ihr die Mittel gab, wußte ich auch nicht, welche es waren, da ich blindlings in das Körbchen griff und ohne anzusehen die Röhrchen B. T. überreichte, die alle mit geschlossenen Augen untersuchte. A 1, III. machte eine Ausnahme, da ich seinen Einfluß erfahren wollte.) A 1, III. beschrieb sie als grün, graublau und das andere Mittel — es war Petterale 1 — dunkler, aber die gleichen Farben. Auch war P 1 wärmer als A 1, III.

e) B. T. sagte, daß alle Mittel einen grauen Unterton hätten. — Sie nahm jetzt ein Körnchen aus der Röhre und beschrieb es als säuerlich, mehr weißlich, heller als die vorher untersuchten Mittel. Sie sagte „S“. Es war Lord. — B. T. sagte auch, daß es keinen Unterschied mache, ob sie die Körnchen aus der Röhre nähme oder nicht.

f) das sechste Mittel beschrieb B. T. als dickflüssig, rötlichgrau, in der Mitte blauer Streifen. Es war Cameroso 6. — B. T. sagte, daß sie bei allen Mitteln gedämpfte Farben sähe, keine lebhaften.

g) B. T. sagte: „Ich muß schon ein ähnliches gehabt haben.“ Es war A 2 (siehe unter a) und d)). Sie beschrieb es als gleichförmig weißlich-grau und hatte ein laues Gefühl. Es war ganz hell, stimmte aber traurig. —

Ich hatte keine sehr günstige Zeit zu dem Versuch gewählt, denn B. T. war sehr müde und wenig empfänglich. Sie sagte noch, daß sie die Buchstaben der betreffenden Mittel sähe, also z. B. für Scrofoloso S, und sie äußerte auch die Vermutung, daß wohl nicht immer das Mittel in den Röhrchen sei, das außen angegeben ist, indem da auch mitunter ein Versehen vorkommen könne.*)

2. Am 28. Februar 1916 gab ich B. T. die zwei el.-hom. Fluida blau und grün. Sie nahm zuerst „Grün“ in die rechte Hand und „Blau“ in die linke. Da sie aber, wie sie mir sagte, dabei ein unangenehmes Gefühl hatte, einen „Widerstand“ verspürte, wechselte sie die Fluida, und sofort verging das Gefühl. Ich

---

*) Herr Schwägerle, von dem ich die Mittel bezog und dem ich diesen „Verdacht“ mitteilte, setzte mir darauf auseinander, daß ein Versehen ganz ausgeschlossen sei, u. a. herrsche eine zu scharfe Kontrolle.

Trotzdem bin ich in diesem Punkte Skeptiker. M. G.

ließ B. T. nochmals wechseln und das Gefühl stellte sich wieder ein. Darauf wechselte sie wieder und beschrieb mir ihren Eindruck.

Die grüne Elektrizität wirkt beunruhigend, in Linien ausgedrückt ungefähr so 8.

Die blaue Elektrizität wirkt ruhig, wie ein Kreis, also folgendermaßen O.

3. Am 5. März 1916 abends wiederholte ich meine Versuche mit der roten und der gelben Flüssigkeit, indem ich diese am Rücken ansetzte, und zwar die gelbe unten und die rote etwas darüber. Später abwechselnd. Darauf beschrieb mir B. T. die Schwingungen der beiden Flüssigkeiten wie folgt:

Die rote Flüssigkeit: Dunkler in der Empfindung als gelb, mehr hart und „wie Baumwolle".

Die gelbe Flüssigkeit: Heller in der Empfindung, mehr weich und „wie Seide oder Samt".

Ich ließ eine Pause eintreten. Darnach gab ich B. T. mehrere Male die beiden Fluida in die Hand, und sie erkannte jedesmal richtig. B. T. hielt dabei die Augen geschlossen, um die Fl. nicht zu sehen, und ich wußte ebenfalls nie, in welcher Hand sie Rot oder Gelb hatte. Eine Beeinflussung war also ausgeschlossen. Ein Versuch mit mir selbst schlug fehl.

B. T. muß natürlich immer erst die Schwingungen der Mittel kennen lernen, ehe sie ein bestimmtes Mittel — an seinen Schwingungen — erkennen kann.

Körnermittel wirken anders auf sie ein als die Flüssigkeiten.

In gesundheitlicher Beziehung sind die Flüssigkeiten von durchschlagenderer Wirkung als die Körnermittel. An den letzteren stört sie — in der Empfindung und in der Heilwirkung — der Zusatz von Zucker. (B. T. mag Zucker bei Heilmitteln überhaupt nicht!) — *)

---

*) Zur Aufklärung. Aus dem Leserkreise des „Zentralbl. f. Okkultismus" sind mir bisher anläßlich meiner vorliegenden Arbeit über die Seherin B. T. viele Zuschriften zugegangen. Die einen erbitten Rat und Hilfe von B. T., die anderen möchten mit der Seherin in Verbindung treten und ihren Namen und ihre Adresse wissen. Vielfach sah ich mich genötigt, einen Irrtum richtig zu stellen, denn sehr oft fand sich in den Briefen die Redewendung „könnte mir Ihr „Medium" sagen", oder „mit großem Interesse verfolge ich Ihre Ausführungen über das großartige „Medium" B. T." u. ä. Daß B. T. kein „Medium" ist (in dem Sinne der meisten Briefschreiber: Trance-Medium) glaube ich im bisherigen genügend klargelegt zu haben. Es wäre allerdings über den Begriff „Medium" noch manches zu sagen, das werde ich aber in einer besonderen Arbeit tun. Da die Leser des „Z. f. O." den Beruf B. T.s nicht erkannt haben und ich fürchten muß, daß auch weiterhin Irrtümer und Mißverständnisse unterlaufen, so fühle ich mich veranlaßt, hier folgendes zu sagen: B. T. ist nicht Medium, nicht Wahrsagerin, nicht Hellseherin, auch nicht Zukunftsdeuterin, sondern B. T. ist Psychologin. Als solche empfängt sie natürlich Leute, die bei ihr Rat und Hilfe suchen. Sie wirkt als Charakterologin, die Seelen zu erforschen und den Menschen einen Spiegel ihres inneren Wesens und wahren Seins vorzuhalten. Daß dabei solche psychometrische Phänomene auftreten,

wie ich sie hier zu schildern in der Lage bin, ist gewissermaßen nur eine angenehme Beigabe.

Infolge ihrer großen Inanspruchnahme durch ihren Beruf ist es B. T. nicht immer möglich, die einlaufenden Anfragen selbst schriftlich zu erledigen. Sie hat daher ihre bezügliche Korrespondenz ganz in meine Hände gelegt. Alle diejenigen, die mit irgendwelchen Fragen an die Seherin heranzutreten wünschen, müssen sich ganz persönlich bemühen und B. T. aufsuchen. Die Anmeldung geschieht bei mir. Ich möchte aber die verehrten Leser sehr bitten, allen Anfragen und Zuschriften genügend Rückporto beizulegen (Marken jeden Landes!), auch wenn sie durch den Verlag des „Z. f. O." vermittelt werden. Hier möchte ich noch bemerken, daß B. T. grundsätzlich keine schriftliche Auskunft gibt. Ausgenommen sind ganz besondere Fälle und die Aufstellung von Analysen.

Ich hatte mich mit der Absicht getragen, hier einige Analysen zu veröffentlichen, um zu zeigen, wie B. T. psychologisch arbeitet. Aber ich mußte davon abstehen. Einerseits sind sie zu lang und ausführlich, sie hätten also ungebührlich viel Raum beansprucht; andererseits erschien es mir zu reklamemäßig, und das wollte ich vermeiden. Ja, daß ich es hier ausdrücklich sage: dieser Artikel über die Seherin B. T. ist kein Propaganda-Artikel! Er soll auch keiner sein! Nicht um Reklame für B. T. zu machen, entschloß ich mich zur Abfassung dieser Arbeit, sondern um zu zeigen, daß es auch heute noch so etwas gibt wie Seherinnen. Hauptsächlich auch veranlaßte mich die Reichhaltigkeit des Materials und die Mannigfaltigkeit der Phänomene. Dieser Artikel ist nicht nur eine Arbeit über die Seherin B. T., sondern zugleich ein Beitrag zur okkulten Phänomenologie. Das war meine Absicht, und der Leser wie Forscher trifft hier fast alle im Okkultismus überhaupt bekannten Phänomene niederer und höherer Art, wie sie bei einem Menschen nur selten auftreten.

A. M. Grimm.

Träume und deren Auslegung.

Von Rechtsanwalt A. Nehmann.

Die fortschreitenden Weltereignisse und die fast handgreifliche baldige Erfüllung zwei meiner Träume aus der Kindheit veranlassen mich, sie hiermit der Öffentlichkeit zu übergeben. Zur Erzählung des einen Traumes über den schwarzen Tod bringt mich der Umstand, daß ich gelegentlich einer Berufsreise von Waiden nach Marktleuthen Ende September vor. Jahres im Eisenbahnzug reden hörte, daß im nahen Böhmen der Tod massenhaft Einkehr hält, die Leute nach kurzer Krankheit starben und schwarz werden; das sei die Lungenpest.

Zur Erzählung des anderen Traumes über die Schlacht bei Bärnau bringt mich das Auftreten des Czechenführers Stanak im österreichischen Reichsrat anfangs Oktober, wo er die Taten der tschecho-slovakischen Legion an der Westfront besonders rühmte und wünschte, daß die Entente auch Deutschland niederwerfen möchte. Inzwischen ist Czechien, Böhmen, ein selbstständiger Staat geworden.

Beide Träume müssen in die Zeit von 1870—76 fallen, also in mein 6. bis 12. Lebensjahr, und zwar in die Winterszeit, weil ich damals noch in die Volksschule ging, erst im Herbst 1876 ans Gymnasium Amberg kam und noch im angestammten Familienhaus an der Hauptstraße wohnte, das meines Wissens erst seit 1878 mit dem Nachbarhaus vertauscht wurde. Außerdem lagen die Eltern und wir Kinder — ich erinnere mich aber nur an meinen um zwei Jahre jüngeren Bruder Josef, mit dem ich das Bett teilte — in der Wohnstube im Erdgeschoß, während wir zur guten Jahreszeit im ersten Stock schliefen.

1.

Traum über den schwarzen Tod.

Ich befand mich als erwachsener Mensch und Gast in einem Wirtshaus neben dem Gasthof „Zum Bären“ in Bärnau, meinem Geburtsort. Dieses Haus hat ein Tor als Eingang vom Marktplatz her, von welchem links seitwärts zwei Türen je in ein Wirtschaftszimmer führen, von denen das vordere mit zwei Fenstern auf den Marktplatz, die sog. Bauernstube, das anschließende, durch eine Verbindungstür zugängliche Nebenzimmer die Herrenstube war; ob diese Fenster ins Freie hatte, weiß ich nicht mehr; wahrscheinlich hatte sie nur eine Durchsicht, d. h. Glaswand oder Fenster in die Bauernstube.

Ich bin in dieses Haus meines Wissens noch nicht hineingekommen; zu meiner Zeit, Jugendzeit, wurde meines Wissens in diesem Haus nie Bier geschenkt; aber im Traum war es der Fall. —

Ich befand mich mit mehreren Gästen in der Bauernstube und saß in nächster Nähe der Verbindungstüre zur Herrenstube, wo sich ebenfalls Gäste befanden. Auf einmal stößt einer von diesen einen Schmerzensschrei aus, fällt um, wird schwarz und ist tot. Wir in der Bauernstube waren aufgesprungen, sahen den Vorgang, und gleich darauf schrie wieder einer auf, fällt um, wird schwarz und ist tot.

Ich dachte, wenn ich da noch lange zuschaue, falle ich auch um, werde schwarz und bin tot — und lief davon. Ich war kaum bis zum Haustor gelangt, als hinter mir der Teufel — in der üblichen Abbildung als schwarzer Mensch mit Hörnern, Schweif und Bocksfüßen usw. — mit hochgeschwungenem Beil in der rechten Hand nachkam und mich niederschlagen wollte. Ich entriß ihm kämpfend das Beil und schlug ihn selbst nieder. — Ich rief dann: Mutter! — Ich wurde wach, lag auf dem Rücken — in dieser Lage träume und schlafe ich besonders schwer — suchte mit den Augen bei hellem Vollmondschein das Zimmer ab, sah nichts und hörte nichts, habe mich vielleicht auf die Seite gelegt und wieder weiter geschlafen. Ich schlief dann wieder ein. Es wiederholte sich der Schrei eines Gastes in der Herrenstube; ich befand mich noch am Haustor im Kampf mit einem anderen Teufel und gleicher

Waffe, ich schlug ihn ebenfalls nieder und schrie dann wieder: Mutter! —

Ich wurde wach, lag auf dem Rücken, suchte mit den Augen bei hellem Mondlicht wieder das Zimmer ab, sah nichts und hörte nichts und schlief wieder ein. —

Es wiederholte sich der Schrei eines Gastes zum 4. und 5. Male, ich befand mich wiederum am Haustor im Kampf mit einem dritten und vierten und vielleicht sogar fünften Teufel und gleicher Waffe, ich schlug sie nieder mit ihrem Beil, einen um den anderen.

Ich schrie dann zum dritten Male: Mutter! — ich wurde wieder wach und blieb nicht mehr in meinem Bett, sondern legte mich zur Mutter. —

Nun bin ich träumend in Regensburg, wo ich gerade die steinerne Brücke über die Donau nächst der Stadtschule beim Tor vollendete. Die Donau war damals so wasserarm, daß man im Flußbett fast trocken gehen konnte. Ich hatte aber bei dem Pfeiler eine Vorrichtung angebracht, daß ich durch einen Handgriff den Pfeiler und die Brücke zum Einsturz bringen konnte. Als ich so weit war, kamen flußabwärts, etwa von dem gegenwärtig bestehenden eisernen Steg her, im fast trockenen Flußbett die 4 oder 5 von mir erschlagenen Teufel daher und trugen auf der Achsel einen offenen Sarg. Sie gingen auf mich zu, der in der Nähe dieses Pfeilers stand, und verlangten in Rufweite von mir, ich soll mich in den Sarg hineinlegen. Ich antwortete: Kommt nur her und stellt den Sarg dahin, ihnen den Platz weisend, wo die Masse des zusammenstürzenden Pfeilers sie erschlagen mußte. Das taten die Teufel dann auch, ich führte darauf meinen Handgriff aus, Pfeiler und Brücke stürzten ein und erschlugen sämtliche Teufel, mir geschah nichts. —

Dies der eigentümliche und schwere Traum aus meiner Kindheit. —

Nach dem Aufstehen wurde ich von meinen Angehörigen befragt, was ich heute nacht gehabt hätte; ich sah auch sehr bleich und angegriffen aus. Ich erzählte aber den Traum nicht, weil meines Wissens einige Zeit vorher der Nachtwächter ein Geistererlebnis bei seiner mitternächtlichen Nachtwache gehabt hat, welches ihn aufs Krankenlager warf, weil er es erzählt hatte. Er stand nicht mehr gesund auf, sondern starb bald darauf. —

Diese Krankheitsbegründung warnte mich, durch sofortige Erzählung meines schweren Traumes eine ähnliche Krankheit mir zuzuziehen; in späterer Zeit werde ich ihn wohl erzählt haben. —

Meine Deutung dieses Traumes:

Vermutlich kam ich zu diesem Traum, als vielleicht gerade in Bayern und Böhmen die schwarzen Blattern herrschten, und vielleicht bei dieser Gelegenheit viel vom schwarzen Tod, der Pest, aus früherer Zeit erzählt worden sein mag. Ich kann mich jetzt noch daran erinnern, daß die Haustore der Blatternkranken mit einem großen weißen † bezeichnet wurden als Absperr-

maßregel; in unserer Familie und in der Nachbarschaft wurde meines Wissens niemand blatternkrank. —

In dem geschilderten Wirtshaus wird gegenwärtig Bier geschenkt, wie ich bei meinem Besuch der Vaterstadt in den letzten Jahren erfuhr; ebenso sollen sich die Räumlichkeiten, wie geschildert, verhalten. Ich bin, wie bemerkt, in dieses Haus noch nicht hineingekommen und scheue mich noch immer hineinzugehen.

Nach Regensburg bin ich meines Wissens erstmals im Frühsommer 1876 gekommen, wo ich die Prüfung zum Eintritt ins Studienseminar nach Metten machte. Von daher mag sich die Kenntnis dieser Stadt und steinernen Brücke erklären. Daß ich einmal an dieser Brücke zu bauen haben werde, glaube ich kaum; es wäre aber nicht unmöglich, daß ich in dieser Stadt noch eine Anstellung bekäme und dann doch irgendwie mit dieser Brücke zu tun hätte. Wiederholt habe ich mich in Gedanken mit dem angeblichen Umbau dieser Brücke beschäftigt, weil sie von Österreich-Ungarn als Schiffahrtshindernis bezeichnet und abgebrochen verlangt wird. Diese massive Brücke abzubrechen wäre jammerschade; dagegen kann durch Erbauung eines Umgehungskanals dem durchgehenden Schiffsverkehr auf die leichteste Weise abgeholfen werden.

Es ist nicht unmöglich, daß der sogenannte schwarze Tod bald noch kommen wird; die sog. spanische Grippe scheint mir ein Vorläufer zu sein.

2.

Traum über die Schlacht bei Bärnau zwischen den Deutschen und Böhmen.

Ich muß damals noch ein kleiner Knirps, vielleicht etwas über 7 Jahre alt gewesen und der siebziger Krieg gerade vorbei gewesen sein, also frühestens 1871 bis spätestens 1876. Die Preußen sind damals nach dem Traum in der Nähe meiner Geburtsstadt Bärnau in der Gegend des Dorfes Naab und der sogenannten Keppel von NO. gegen die von SO. heranrückenden Böhmen gestoßen, beiderseits je unter dem Oberbefehl ihrer Kaiser stehend, Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Franz Josef II.

Die Schlacht wird zugunsten der Deutschen ausgegangen sein; ich sah der Schlacht vom Ende des Friedhofes zu, lief nach Haus, rüstete mich mit dem Tschako meines Vaters und seinem langen Säbel aus und lief wieder zurück bis an den Fluß Naab, da wo die Peintwiesen vom Friedhof weg- und die ersten Häuser an der Naab zusammenstoßen. Dort führte ein Brett über die 2—3 Meter breite und etwa 1 Meter tiefe Naab, wo Kaiser Wilhelm gerade herüber zur Stadt gehen wollte; hinter ihm drein Kaiser Franz Josef. Ich stand am jenseitigen Ufer, Stadtseite, mit meiner militärischen Ausrüstung und etwa in der Größe des David gegenüber Goliath. Ich weiß noch, daß mir der Tschako, weil zu weit, übers Gesicht hereinfiel und der lange Säbel

mich beim Laufen hinderte. Ich verlangte vom Deutschen Kaiser: Wenn du nicht sofort mit Kaiser Franz Frieden schließt, haue ich dir den Kopf ab. —

Was weiter geschah, weiß ich nicht; ich glaube, ich wurde dann wach. —

Meine Deutung:

Die Stadt Bärnau ist nur ½ Stunde von Böhmen entfernt und wohl den ersten Angriffen der fanatischen Czechen ausgesetzt, wenn sie selbständig geworden und zu unseren Feinden, der Entente, offen übergetreten sind. Es ist dann nicht unmöglich, daß es in dortiger Gegend zu einer Schlacht und einer Niederlage der Böhmen kommt und dann zu einem Friedenschluß.

Daß ich mich gegen den Deutschen Kaiser feindlich betragen habe, mag sich daraus erklären, daß die Preußen seit dem sechsundsechziger und siebziger Kriege in unserer Gegend durchaus unbeliebt waren, beliebt dagegen die Österreicher.

Okkultisische Umschau.

Du Prel und die moderne Entwicklungslehre. In seinem grundlegenden Werke: „Geschichte der Entwicklungslehre“ wird Dr. Heinrich Schmidt auch unserem bahnbrechenden Denker Carl du Prel gerecht. Er schreibt:

„Die Selektionstheorie Darwins, die zunächst für das Gebiet der Lebewesen aufgestellt worden ist, nimmt an, daß die jeweils existierenden Arten mit ihren Eigenschaften und eigentümlichen Fähigkeiten eine Auslese darstellen aus einer viel größeren Anzahl von Arten, bezw. Eigenschaften, die entstanden sind, aber nur zum Teil, soweit sie den bestehenden Verhältnissen angepaßt waren, sich erhalten konnten.

Im Jahre 1874 übertrug Karl du Prel diese Theorie auf kosmische Verhältnisse in einem Buche, das betitelt ist: „Der Kampf ums Dasein am Himmel. Die Darwinsche Formel nachgewiesen in der Mechanik der Sternenwelt“ (2. Auflage 1876). Du Prel nimmt die Nebularhypothese als feste wissenschaftliche Basis der spekulativen Astronomie an. Aber er findet, daß eine ganze Reihe von Fragen, nämlich alle, welche sich auf die mechanische Zweckmäßigkeit des Systems beziehen, damit noch keineswegs beantwortet sei; die Nebularhypothese lasse gerade die vom Standpunkte der Teleologie wesentlichen Eigenschaften des Sonnensystems und der siderischen Systeme überhaupt unerklärt. Es sei aber der Wissenschaft nicht gestattet, diese Zweckmäßigkeit durch direkte Auslese, durch den Eingriff einer außerweltlichen Ursache, zu erklären; sie sei vielmehr ihrem Begriffe gemäß genötigt und habe keine andere Wahl, als das Darwinsche Erklärungsprinzip der indirekten Auswahl des Zweckmäßigen anzuwenden. Ja, da in der Astronomie nur eine Form der Zweckmäßigkeit in Frage stehe, nämlich die rein äußerlich gegenseitige Anpassung der zu einem mechanischen System verbundenen Himmelskörper in bezug auf ihre Gruppierung und Bewegung, so liege das zu lösende Problem hier in weit einfacherer Gestalt vor.

Die zweckmäßige Bewegung der Gestirne, ihre gegenseitige Anpassung, kann,

wie du Prel weiter ausführt, nur dadurch erzielt worden sein, daß unzweckmäßig sich bewegende Gestirne beseitigt wurden oder wenigstens ihre Bahnen Korrekturen erfuhren. Auch hier ist Zweckmäßigkeit und Erhaltungsfähigkeit gleichbedeutend. Die natürliche Auslese im Kosmos wird von der Gravitation geleitet. Da nach dem Gesetz der Gravitation jede kosmische Unzweckmäßigkeit entweder Störungen, d. h. Bahnveränderungen hervorrufen muß oder auch eine Kollision von Weltkörpern, so liegt es im Wesen der kosmischen Entwicklung, daß auf dem einen oder anderen Wege alle Unzweckmäßigkeiten eliminiert werden. Im Falle der Kollision tritt dies sofort ein, im Falle der Bahnveränderung erst allmählich, weil jede durch blinde Mechanik geschehende Veränderung auf ihre Zweckmäßigkeit erst wieder zu prüfen ist. Daß aber schließlich die zweckmäßige Änderung unfehlbar eintreten muß, ergibt sich aus der Erwägung, daß nicht etwa nur eine zweckmäßige Kombination der Glieder eines Systems möglich ist, sondern sehr verschiedene mechanische Gruppierungen von gleicher Bestandsfähigkeit eintreten können. Jedes Gestirn steht vor der unerbittlichen Alternative, entweder sich dem übrigen System anzupassen oder ausgeschieden zu werden. Ändert es seine Bahn im Sinne der Anpassung, so wird es auf derselben konstant verweilen können, weil es keinen Störungen mehr ausgesetzt ist; denn vollendete Anpassung wird konservativ, d. h. es liegt im Wesen des Zweckmäßigen, sich zu erhalten. „Die zweckmäßige Bewegung ist nur ein Spezialfall aller Bewegung und hat vor jeder anderen Bewegung nur das voraus, konservativ zu sein."

Da wir nun, schließt du Prel, in der Tat wissen, daß alle kosmischen Störungen der Gravitation entspringen, sodaß sogar der Betrag einer Störung sich nach dem Gesetze der Schwere vorausberechnen läßt, so besitzen wir alles Recht, die bereits konstant geworden zweckmäßigen Bewegungen als auf diese indirekte Weise herbeigeführt anzusehen, und die einzige hierfür notwendige Voraussetzung ist die eines hinlänglich langen Entwicklungsprozesses.

In seinem Buche über „Ebbe und Flut" (deutsch von Pockels 1902) hat sich auch George Howard Darwin für die kosmologische Selektions-Theorie Karl du Prels ausgesprochen. Sieht man ab von der Metapher „Kampf ums Dasein", so wird man in der Tat gegen die Übertragung des Selektions-Prinzips auf kosmische Verhältnisse nichts einwenden können; es gibt die kausal- mechanische Ergänzung zu Laplaces „Mécanique céleste". —

So kommt du Prel nach seinem Tode in der Entwicklungsgeschichte der Gestirne zur Geltung. Wann wird die Zeit kommen, daß sein Name auch in der Seelenforschung an unseren Hochschulen in Ehren genannt wird?

Mystische Kräfte. Ich befasse mich seit einiger Zeit mit hypnotischen und magnetischen Versuchen und Heilungen. Nachfolgend werde ich einen Vorgang mitteilen, welcher zeigt, daß leblosen Dingen Kräfte gegeben werden können, welche sich im gewollten Sinne im Sensitiven betätigen.

Ohne daß jemand vorher davon erfuhr, flößte ich leblosen Dingen meinen Willen ein. Das eine Mal nahm ich ein Geldstück, senkte meinen Willlen hinein, daß der, der es in die Hand nimmt, einschläft, von niemand als von mir zu erwecken ist und sich seine Hand fest um das Geldstück schließt, sodaß nur ich die Hand öffnen kann.

Am gleichen Abend war ich zu einem Arzt zur Anstellung von Versuchen geladen. Anwesend waren 4 Ärzte, sowie erste Bürger der Stadt.

Ich gab also im Laufe des Abends zuerst einem sensitiven Herrn das Geldstück, dann einer Dame. Beide schliefen nach za. 3 Minuten ein und waren nicht zu erwecken.

Die Ärzte und die übrigen Anwesenden mühten sich vergeblich, die Hand zu öffnen. Sobald ich meine Hand auf die des Schlafenden legte, öffnete sich leicht die Hand.

Dasselbe führte ich einige Tage später mit einem magnetisierten Glasstöpsel aus. Die beiden Damen, die nichts davon wußten und noch nie hypnotisiert worden waren, schliefen nach 3 Minuten fest ein, gleichfalls ein Herr, den ich später hierzu aufforderte, da ich ihn öfters hypnotisierte. Auch ihre Hände waren nur durch mich zu öffnen.

Dasselbe tat ich einige Wochen später wieder mit einem andern Herrn in größerer Gesellschaft mit einem Metallstück. Gleicher Erfolg. Sonderbar wirkte auf die Anwesenden, wenn, nachdem sich jedesmal vergeblich 4—5 Personen mit dem Öffnen abmühten, die Hand sich durch meine Hand sofort ohne ein Wort öffnete. Ich schloß dann immer wieder die Hand, und dieses Hin un Her wurde eine ganze Zeit fortgesetzt, bis ich den Schläfer durch meinen Willen erweckte. Dieser konnte sich an nichts erinnern. (Störmer, Berlin-Pankow, Brehmestr. 18, II.)

Wieder ein Unglücksdiamant. In früheren Jahrgängen des Zentralblattes sind bereits verschiedene Fälle von verhängnisvollen Edelsteinen erwähnt worden. Die Pariser Zeitung „Le Matin", welche eine Spezialität in sensationellen Meldungen besitzt, berichtete unterm 21. und 22. Mai 1919 einen neuen Fall, wo angeblich ein Diamant eine verderbliche Rolle gespielt haben soll. Unweit von New-York hatte sich der zehnjährige Vinson Lean einige Augenblicke der Aufsicht seiner Erzieherin entzogen, um auf der Landstraße vor dem Park des elterlichen Schlosses herumzutummeln, und wurde daselbst von einem Automobil überrannt und auf der Stelle getötet. Vinson Lean war der einzige Sohn des Multimillionärs Edward Beale Mac Lean aus New-York und hatte vor kurzeu von einem Onkel 500 Millionen geerbt. In New-York soll man diesen Unfall dem unheilvollen Einfluß des Diamanten „Esperance" zuschreiben, den die Mutter des Knaben, Lady Lean, besitzt, welcher die geheimnisvolle Kraft haben soll, das Unglück anzuziehen. Da weitere Nachforschungen nicht möglich sind, kann diese Meldung nur mit Vorbehalt und ohne jedwede Stellungnahme registriert werden.

Ernst Hentges.

Die Gabe des medialen Schreibens wird noch viel zu wenig gepflegt, trotzdem sie jedem nahe liegt, dem die Schrift ein Ausdrucksmittel seiner Gedanken ist.

In Stunden der Beschaulichkeit nehme man einen Bleistift zur Hand und halte ihn schreibfertig über ein Blatt Papier. Dann verhalte man sich abwartend und richte seine Gedanken auf liebe Verstorbene mit dem Wunsche, sie mögen kommen und versuchen, ob sie mit der schreibbereiten Hand Mitteilungen geben können.

Nach einigen ergebnislosen Versuchen wird die Hand anfangen, ganz von selbst Striche und Kreise zu zeichnen, die sich schließlich zu Buchstaben gestalten. Bei einiger Ausdauer und Geduld wird gewiß mancher sehr interessante Mitteilungen aus dem Jenseits erhalten, der bis dahin von seiner medialen Befähigung keine Ahnung hatte. Warnen möchte ich nur vor allzugroßer Leichtgläubigkeit den medialen Mitteilungen gegenüber. Zunächst werden sie nichts weiter sein als ein Echo der *eigenen* Gedanken. Erst nach und nach macht sich ein *fremder* Einfluß geltend, der sich schließlich zu einer Persönlichkeit verdichtet. Auch ihr darf man niemals blind glauben, sondern sich immer kritisch ihr gegenüber verhalten. Denn auch die Jenseitigen sind nur Menschen, voller menschlicher Schwächen, Vorurteile und Irrtümer. Wie sehr dies der Fall ist, hat du Prel in seiner „Monistischen Seelenlehre" genügend dargelegt.

Eine gute Einführung in *die Psychographie, das ist die Gabe*

des mediumistischen Schreibens und Zeichnens nach eigenen Erfahrungen" schrieb G. W. Geßmann.

Zum Tischklopfen. Die letzten Versuche, die ich unter Mitwirkung senie Juristen und eines katholischen Theologen in der psychogenen Parakinetik),,Tischklopfen") vornahm, berechtigten zu folgenden Schlußfolgerungen:

1. Die Erklärungen für das „Tischklopfen" seitens der Spiritisten als „Geistereinflüsse" einerseits und von den Schulgelehrten als Schwindel und Hokuspokus andrerseits sind falsch.

2. Die psychogene Parakinetik ist ein wertvolles Hilfsmittel für die Psychanalyse, wenn die die Untersuchung Vornehmenden die erforderlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse besitzen.

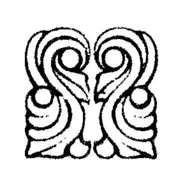
3. Durch die psychogene Parakinetik wird die Tatsächlichkeit der Gedankenübertragung einwandfrei bewiesen.

Wie mir scheint, ist als Begründer für den ablehnenden Standpunkt der Schulwissenschaft gegenüber „okkulten" Erscheinungen Kant anzusehen, der im Jahre 1766 über diese „Vorgänge von Widersinn, Schwärmerei, Hirngespinst, Torheit usw." sprach und sich gleichsam entschuldigte, daß er darüber überhaupt schreibe. Der blinde Autoritätsglaube ließ den Irrtum nicht beseitigen und verschloß der Psychologie wichtige Erkenntnisse. Eine besondere Verantwortung haben diejenigen auf sich genommen, welche trotz Anregung und Aufforderung keine Untersuchung der Probleme vorgenommen haben. Würden unsere Schulgelehrten, desgleichen Kant, „Brief an Frl. von Knobloch" und die 20 Jahre später geschriebenen „Vorlesungen über Metaphysik" lesen, so müßten sie erkennnen, daß auch ein großer Philosoph seine Anschauungen richtigstellt, sobald eigene Erfahrung oder glaubwürdige Mitteilung anderer hierzu Veranlassung geben. Dr. Jos. Böhm, Nürnberg.

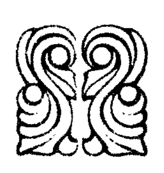
Zur Salvarsanfrage, die auch verschiedentlich an dieser Stelle erörtert worden ist, berichtet der „Matin" vom 22. Mai 1919 folgendes:

„Dr. Darier hat am vergangenen Dienstag der Académie de Méd'cine einen Bericht des Dr. Magrain, Chefarzt des französischen Hospitals in Manchester, vorgelegt, bezüglich der Prophylaxie der Syphilis. Der Verfasser hatte nach einer vorherigen intravenösen Salvarsaninjektion sich selbst versuchsweise Syphilis eingeimpft und konnte in den nachfolgenden Monaten feststellen, daß keine Krankheitserscheinungen auftraten. Dieser kühne Versuch ist interessant, beweist aber an und für sich nicht, daß eine Präventivinjektion mit Salvarsan ein sicheres Prophylaktikum gegen Syphilis ist, denn es ist nicht erwiesen, daß ohne Anwendung des Salvarsans Syphilis aufgetreten wäre, weil die Einimpfung der Syphiliserreger nicht in allen Fällen diese Krankheit hervorruft."

Dieses Experiment erinnert an Dr. Pettenkofer, welcher zu zwei verschiedenen Malen Cholerabazillen auf einem Butterbrot verspeiste, ohne dadurch den geringsten gesundheitlichen Schaden zu erleiden. Derartige Demonstrationen sind niemals durchaus eindeutig, weil gewöhnlich ein Faktor übersehen wird, nämlich die immunisierende Wirkung der Überzeugung. Eine zweifellose Überzeugung, hervorgerufen durch öftere Wiederholung derselben Tatsachen oder durch wissenschaftliche Geistesgewohnheiten, bildet eine magische Kraft, die wunderbare Wirkungen hervorbringen kann. Die Heiligenwunder, der mannigfache Hexenzauber, die Gottesgerichte, die Wunderheilungen und die unglaublichen Leistungen der Fakire sind verschiedenartige Betätigungen desselben Prinzips. Über diese Frage hat Hans Arnold eine interessante Arbeit geschrieben, betitelt: „Magische Kräfte in uns".



Briefkasten.



A. St. Werdau. Die magische Addition zählt alle Zahlen zusammen, z. B. 1872 = 1 + 8 + 7 + 2 = 18 = 1 + 8 = 9 zu 1872 hinzugezählt ergibt 1881. Und so wird weiter gezählt, sowie es sich um e i n Menschenleben handelt. Bei V ö l k e r n zählt man anders, z. B. 1871 + 1 + 8 + 7 + 1 = 1 8 8 8 + 1 + 8 + 8 + 8 = 1 9 1 3 + 1 + 9 + 1 + 3 = 1927. 1871, 1888, 1913 sind Wendepunkte in der deutschen Geschichte. Was das Jahr 1927 bringen wird, bleibt abzuwarten. Nach dem Gesetze, das in der Geschichte sich alles wiederholt — Fr. Freiherr Stromer v. Reichenbach nennt es in seinem Büchlein „Deutsche, verzaget nicht!" das Gesetz des internen und externen Parallelismus — kann man aber annehmen, daß das deutsche Volk sich aus dem tiefen Niedergange wiedererhebt und das Jahr 1928 die Fortsetzung der Jahrzehnt-Reihe 1818, 1828, 1848, 1888, 1898, 1908, 1918 bildet, von der ich in einem besonderen Aufsatze erzählen werde.

Die Zahlen-Gesetzmäßigkeit e i n e s Menschenlebens kann man berechnen nach W. Fließ: „Vom Leben und vom Tod" und „Das Jahr im Lebendigen". Es wird von 23 bezw. 28tägiger Periodizität beherrscht.

F. W. Starkow, Durch den Versuch von A. de Rochas wurde nachgewiesen, daß beim Versenken eines Menschen in den magischen Tiefschlaf aus seiner rechten Seite Odschichten von blauer, aus seiner linken Seite von rötlicher Färbung heraustreten. Diese kann man durch die Lichtbildplatte oder durch einen mit Platincyanür getränkten Leinwandschirm sichtbar machen. Hellseher und magische Tiefschläfer sehen jene Odschichten ohne weiteres. Wie man diese Odschichten nennt, ob links negativ, rechts positiv, bleibt dem Forscher überlassen, geradeso, wie man beim Elektromagneten im Grunde genommen keinen wirklichen Grund dafür hat, den einen Pol positiv, den anderen negativ zu nennen. Das ist Ansichtssache und schließlich eine Abmachung unter den Gelehrten. So ist es wünschenswert, daß sich auch die Erforscher der Geheimwissenschaften darin einigen, dem Vorgange Carl von Reichenbachs zu folgen oder einfach blaue und rote Odschichten zu unterscheiden; denn blau und rot erscheinen sie dem Auge des Hellsehers und Somnambulen — alles andere aber ist Theorie.

M. E., Wörth. Der Okkultismus ist eine Erfahrungswissenschaft, in zweiter Linie erst eine Philosophie. Seine Erkenntnisse im christlichen Sinne oder im Sinne der pantheistischen oder theosophischen Weltanschauung auszuwerten bleibt jedem einzelnen überlassen. Das Dasein Gottes und sein Verhältnis zur Welt kann auch der Okkultismus nicht klarlegen, das muß man mit sich selbst abmachen: es ist lediglich Sache des Glaubens, des Herzens, des Gemütes. Viele Okkultisten sind ihrem bisherigen Christenglauben durch unsere Forschungen nicht untreu geworden, sie fanden vielmehr in ihnen Bestätigungen, B e w e i s e für ihren Glauben. Andere hingegen wurden Theosophen, teils abendländischer, zum größten Teile aber indischer Richtung. Wieder andere blieben ihrer bisherigen naturwissenschaftlichen Denkrichtung treu und sehen im ganzen Okkultismus nur eine erweiterte Naturwissenschaft nach dem Vorgange du Prels. Das „Z. f. O." steht ü b e r a l l e n Parteien. Es will dem Okkultismus als einer Erfahrungswissenschaft dienen und alle Wege zeigen, die zu ihren Erkenntnissen führen. Gehen soll unsere Wege jeder Leser selbst und für sich selbst die Schlußfolgerungen ziehen, die sich aus den Erkenntnissen des Okkultismus von selbst ergeben. Das Z. f. O. ist also ganz undogmatisch, es will den Erfahrunsgwissenschaften dienen und nicht den Dogmen der spekulativen oder religiösen Philosophie.

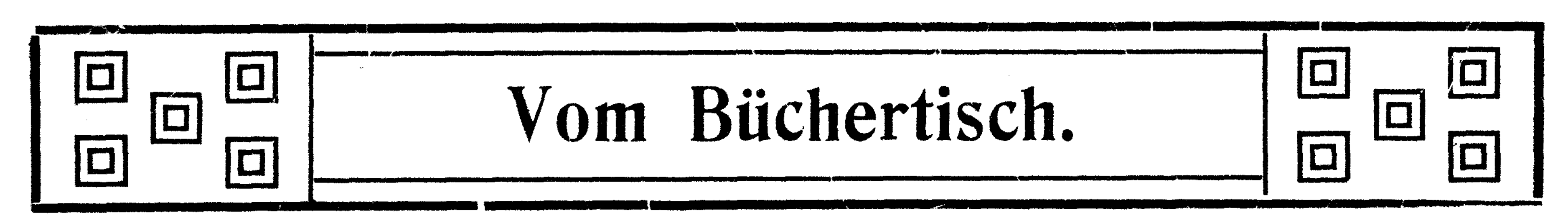
I. M., Frankfurt, Main. Die Handschrift „Marias“ weist auf Einfachheit, freundliches Wesen, Vorwiegen des Gemütslebens und Zurückhaltung.

E. Sch., Altheim. Bei Krämpfen nicht organischer Art hat die Hypnose und Suggestion große Erfolge. Bitte wenden Sie sich an einen tüchtigen Hypnotiseur, der auch die tieferen magischen Schlafzustände herbeizuführen und ärztlich auszuwerten vermag, da in ihnen auch schwere organische Krankheiten geheilt werden können, bei denen sonst alle ärztliche Kunst versagt.

Mitteilungen von Abgeschiedenen können Sie in spiritistischen Sitzungen erlangen in Ihrer eigenen Familie. Anleitung dazu gibt Hans Arnold in seinem Leitfaden: „Wie errichtet und leitet man spiritistische Zirkel in der Familie?“

F. H., Leipzig-Vo. Wie ich schon wiederholt betonte, beruhen alle die von Ihnen geschilderten inneren Erlebnisse auf ungeregeltem Somnambulismus, der von einem Heilmagnetiseur in einen künstlichen umgewandelt werden müßte. Dadurch würden Sie von Ihrem „Leiden“ befreit werden. Es würden aber dann viele magische Fähigkeiten in Ihnen erwachen, die du Prel in seiner „Philosophie der Mystik“ und „Monistischen Seelenlehre“ eingehend darstellt. Die Arzeneiwissenschaft wird Ihnen wohl nicht helfen können, ebensowenig wie ein Geistlicher mit seinen Gebeten, wenn er auf Sie keine suggestive Kraft auszustrahlen vermag.

Do.



Vom Büchertisch.

G. A. Küppers: Eigen Land. Oskar Laubes Verlag, Dresden. 75 S. br. M. 1.65.

Der Verfasser erzählt, wie er als Einbeiniger sich ohne Hilfe in einsamer Heide ein Haus baut und eine neue Lebensauffassung, die ihm die Not und das Leid in einem anderen Lichte erscheinen läßt. Allen Mutlosen wird das kleine Buch ein Freund und Berater werden können.

Der Orchideengarten. Phantastische Blätter, Halbmonatsschrift. Herausgeber: Karl Hans Strobl. Schriftleiter: Alf von Czibulka. Dreiländerverlag München. Bezugspreis Einzelheft M. 0.80, für das Vierteljahr M. 5.—

Das dritte Heft dieser eigenartigen neuen Zeitschrift hat folgenden Inhalt: Das Faß Amontillado. Von E. A. Poe. Mit 3 Zeichnungen. Das Gehirn. Von X. Meixner. Verwunschene Stunde. Von A. Freiherr von Bernus. Die Ernte. Von A. N. Frey. Mit 3 Holzschnitten. Aufstand in Nirvana. Von K. Roellinghoff. Mit 5 Zeichnungen. Das Treibhaus. Phantastische Bücher.

Die Wünschelrute. Von Dr. Friedrich Behme. 5. Teil. Aus der Kriegs und Kampfzeit. 3. Aufl. Hannover. Hahnsche Buchandlung. M. 2.25.

Ein angenehm geschriebenes Büchlein, welches hauptsächlich den Taten des Herrn von Gräfe auf dem türkischen Kriegsschauplatze gewidmet ist. Interessant ist die Darstellung der Auffindung von Bodenschätzen; doch vermißt man eine Schilderung des angewanden Verfahrens. Unangenehm wirkt die Fehde gegen Prof. Benedikt. Mag dieser auch nicht in allen Punkten Recht haben: der Winkelausschlag der Rute beherrscht doch die Znkunft.

Dr. Voll.

Druckfehlerberichtigung. In die Überschrift des Aufsatzes von Dr. Tischner auf S. 321 des Zentralblattes hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Diese muß lauten: „Das Unterbewußtsein in der tiefsten Hypnose.“

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland M. 10.—, für das Ausland M. 12.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann**, Leipzig, [illegible]mann-Straße 5.

Zuschriften ohne beigefügte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52796.

XII. Jahrgang. | **Mai 1919.** | **11. Heft.**

Der Zusammenhang von Okkultismus, Freimaurerei und Weltkrieg.

Auf diesen in großen und umfassenden Konturen gezeigt zu haben, ist das Verdienst des gegen Ende des Jahres 1918 erschienenen Buches unseres Mitarbeiters Karl Heise: „Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg" (Verlag von E. Finkh, Basel, Preis 9 Fr., zu beziehen vom Verlag des Zentralblattes). Das Buch will sein eine Einführung in das Verständnis der wahren und echten Freimaurerei und doch zugleich das Geheimnis der Kriegsursache mit enthüllen helfen. Es will sein ein Aufruf zur Selbstbesinnung für Freimaurer deutscher Zunge, wie auch für alle ernsten deutschen Okkultisten und jene Politiker, die da noch immer meinen, daß Politik nur in Parlamenten und allenfalls am Biertisch und nicht in der „Loge" gemacht werde. Die Politik der Entente-Freimaurer-Paläste und Alliierten-Freimaurer-Salons wird hier enthüllt.

Allgemein ist der Glaube selbst in okkultist. deutschen Kreisen verbreitet, daß die Freimaurerei gar nichts mehr mit Okkultismus zu tun habe. Dem ist aber durchaus nicht so. Allerdings muß man tiefer blicken können, als es selbst viele deutsche Freimaurer vermögen. Freilich wenn man sich im Sinne der literarischen Auslassungen des deutschen ehemaligen Großmeisters Br. Settegast orientiert, könnte man nur zu der Meinung kommen, die heutige Freimaurerei sei völlig im materialistischen Darwinismus erstickt. Und doch entspricht eine solche Auffassung durchaus nicht der Wirklichkeit. Auch innerhalb der deutschen Freimaurerei — die mit Beginn des Weltkrieges von der übrigen Weltfreimaurerei Englands, Frankreichs, Italiens, Amerikas, Portugals usw. ebenso blockiert wurde wie der deutsche Handel und die gesamte deutsche Volksheit — wissen wir viele tüchtige Männer, die mitten drin im Okkultismus stehen. Ganz einfach deshalb, weil die Symbolik der Freimaurerei ja über-

haupt nur dadurch vorhanden ist, daß die Freimaurerei das Kind des universell-uralten Okkultismus ist!

Aber das muß man zugestehen, die d e u t s c h e Freimaurerei hat nicht mehr das alte feste Gefüge im Okkultismus wie einst. Das mag daran liegen, daß Deutschland eine andere Mission aus rein geist-göttlichem Willen heraus vorbestimmt ist. Jedes Volk hat ja seine okkulte Mission, und das eine Volk hat dieselbe bereits erfüllt, während ein anderes noch vor dieser Aufgabe steht. Im deutschen Volke lebte das Bewußtsein seiner Sendung — eingeflößt von einstigen Eingeweihten — traditionell fort; aber es wurde diese Mission zuletzt nur noch rein materialistisch (industriell-militärisch) aufgefaßt. Vielleicht deshalb, weil das deutsche Volk (wie kein vorheriges Weltvolk) sich zuerst „durch sich selbst hindurch schaffen" muß, wie es im Märchen vom Schlaraffenland im „Hindurchessen" durch den süßen Zuckerreisberg, oder in der Geschichte Freiherr von Münchhausens damit angedeutet ist, daß sich Münchhausen „am eigenen Schopfe" aus dem Sumpfe zog . . . Diese Märchengeschichten sind ganz und gar auf des deutschen Wesens Art abgestimmt. Ganz sich selbst überlassen mußte Deutschland eine Zeitlang werden, — es mußte scheinbar geradezu verlassen werden von aller göttlich-geistigen Führung, um sich auf sich selbst — durch eigene Kraft des „Ich bin" — zu kommen, um sich dann selbst ins Höhere-Geistige hinaufzuheben ohne s i c h t b a r e Hilfe. Sollte dieses okkulte Ziel (und es ist dies das allergeheimnisvollste Ziel der deutschen Nationen) erreicht werden, so mußte auch in der d e u t s c h e n Freimaurerei, die wie a l l e Freimaurerei der alten okkulten Einweihung entstammt, etwas wie eine Loslösung vom Okkultismus sich vollziehen, um in der Abtrennung erst recht selbständig zu werden. In dem Sinne, daß die deutsche Freimaurerei die alte rein spirituelle Mysterienschulung preisgab und in kühlerer Symbolik und echtem Wohltun zunächst weiterwirkte.

Die außerdeutsche Freimaurerei hat sich nicht so emanzipiert vom alten Okkultismus wie die deutsche; sie hat sich dafür auch nicht so ins innerlich-wahre Wohltun von Mensch zu Mensch vertieft wie die deutsche. Aber sie hat dafür einen gewissen Stützpunkt sich bewahrt, der sie noch heute geist-seelische übersinnliche Verbindungen erleben läßt. (Einige diesbezügliche Andeutungen macht Karl Heise in seiner besonderen kleinen Schrift: „Die Enthüllung der englischen Weltlüge" (erschienen im Wölfing-Verlag Max Rebholz, Konstanz und ebenfalls durch den Verlag des „Zentralblattes f. Okult." zu beziehen.)

Das Heise'sche Buch „Entente-Freimaurerei und Weltkrieg" beginnt in seinen einleitenden Sätzen mit den Hinweisen darauf, daß sich die Freimaurer im Besitze uralten okkulten Weisheitsgutes befinden, es spricht von den Beziehungen, die die Masonnerie zum Rosenkreuzertum und zu den urgeheiligten vorchristlichen wuotanistischen Mysterien wie zu den Mysterien überhaupt hatte.

Dann wird von der dreifachen Pflicht des Freimaurers gesprochen, wie sie der belgische Okkultist Br. J. M. Ragon noch verstand, nämlich: zu studieren, wie es Pflicht des Maurers ist, das göttliche Wesen oder die göttlichen Wesenheiten kennen zu lernen und sich und seine eigene Umwandlung in die richtige Beziehung zu diesem Göttlich-Geistigen zu bringen. Im Verlaufe des Werkes werden die Beziehungen gezeigt, die bestanden haben und noch bestehen zwischen den jedem Spiritualisten und Theosophen bekannten großen okkulten Persönlichkeiten Großmeister Cagliostro, Großmeister J. B. Kerning, Bulwer-Lytton (Verfasser des berühmten okkulten Romans „Zanoni" und der „Seltsamen Geschichte"), H. P. Blavatsky und Annie Besant einerseits und der Freimaurerei andererseits. Die Mitgliedschaft dieser fünf großen okkultistischen Individualitäten innerhalb des Freimaurertums ist ja besonders interessant, und der Einfluß, der von ihnen auf die weitere Gestaltung der außerdeutschen Freimaurerei übergegangen ist, verdient in den weitesten deutschen Kreisen in richtiger Weise erfaßt zu werden. In dem besonderen Kapitel „Verbindungen zwischen Okkultismus und Freimaurerei" zeigt der Verfasser die direkten Linien, die auch die führenden Kreise Rußlands, Englands, Frankreichs, Amerikas mit Freimaurerei und Okkultismus verbinden. Und es erscheinen uns moderne Politiker, die einen harten Druck auf das tragische Geschick der Mittelstaaten ausgewirkt haben, wie Lord Milner, Lord Curzon, Conan Doyhle und vor allem der „größte Freimaurer der neuen Zeit": der Einkreise-König Eduard VII., als eingeweihte Okkultisten, neben Frau Annie Besant, die dem Könige Eduard nahe stand.

Die gesamte Politik, wie sie sich abgespiegelt hat und die den Zusammenbruch der Mittelstaaten im äußeren Geschehen (nicht in der innerlich-seelischen Verfassung besonders der deutschen Volksseele, was beachtet bleiben muß, trotz gewisser spartakistischer Strömungen) zur Folge hatte, kann nur dann richtig begriffen werden, wenn sie aus dem okkult-freimaurerischen Geiste der Ententestaaten ins Auge gefaßt wird. Die Entente-Freimaurerei ist wirklich aus dem Übersinnlichen heraus betrieben worden. Die führenden politischen Kreise standen und stehen tatsächlich aus übersinnlichen Erlebnissen heraus mitten drin im realen Leben. Eine Art atavistischen Hellsehergeistes haben sich gewisse führende Kreise innerhalb der Ententepolitik bewahrt, wir erinnern nur an Besant und Leatbeater, und mit ihrer okkulten Kraft wirken sie herein in die egoistischen Ziele um die alleinige Weltherrschaft. Aus diesem Geiste heraus ist auch erst das Auftauchen der religiös gefärbten tschecho-slowakischen imperialistischen neuen „Großmacht" unter Führung von Dr. Kramarz zu verstehen. Intim sind die Beziehungen gewesen zwischen Annie Besant und Eduard VII. einerseits und Kramarz andererseits. Aber das alles ersteht vor uns wie ein großes Gemälde, besonders dann, wenn wir die ganz reale Geheimkarte betrachten, die Karl Heise seinem Buche bei-

gegeben hat, nach der Europa nach dem Weltsiege der Entente aufzuteilen schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von den Geheimlogen der englisch sprechenden Welt beschlossen worden war. Daß die dem Buche beigegebene geographische Orientierungskarte in einem solch hohen Alter steht, wurde uns vom Verfasser des Buches auf unsere besondere Anfrage hin mitgeteilt. Nach dem Plane der okkult beeinflußten Freimaurerlogen war der Verlust des deutschen Rheines bis auf eine kurze Strecke den Deutschen schon vor dreißig Jahren zugedacht: die Geheimkarte kennt daher kein deutsches Köln, kein deutsches Metz, kein deutsches Straßburg mehr, all das ist französisch gedacht — — ganz entsprechend dem Wunsche des Dichter-Maurers Victor Hugo .... Die Geheimkarte kennt auch kein deutsches Danzig, kein deutsches Königsberg und Memel, kein deutsches Posen mehr. Dieser Osten ist aufgeteilt an die liebwerten Mitbrüder der Entente-Maurerei, als der Konföderation von Tschechen, Slowaken, Russen und Polen. Österreich und die Türkei sind ausgelöscht! Nach dem Heise'schen Buche, das sich dabei auch auf die „Entschleierte Isis" von H. P. Blavatsky stützt — und H. P. B. konnte etwas wissen als eingeweihte Maurerin des englischen Systems — ist es der maurerische Schottenritus, der die Politik mit dem Okkultismus und Freimaurertum vermengt hat und damit die Interessen des einen mit den Interessen des anderen verknotete.

In dem besonderen Kapitel über die Hochgradmaurerei und auch schon in vorausgehenden Hinweisen behandelt der Verfasser die durchaus okkulte Kadosh-Maurerei, die sich mit Astrologie sowohl als mit dem Christus-Mysterium (der „Hiram-Legende") befassen will, aber dabei des wahren Sinnes des „Sohnes der Witwe" verlustig wird. Dennoch bleibt der Kadosh-Ritter-Grad ein okkulter Grad, nur daß er nicht mehr auf jene höchsten geistigen Wesenheiten eingestellt ist, denen er heilig sein sollte. Unwillkürlich erinnert man sich da des von Dr. Franz Hartmann so oft gebrauchten Satzes, „wenn Gott irgendwo einen Tempel erbaut, kommt gleich der Teufel und setzt eine Kapelle daneben".

Beachtenswert sind die dargelegten Beziehungen Cagliostros zur Freimaurerei, die in dem Heise'schen Buche nicht vergessen sind. Auch sind die Hoffnungen der amerikanischen Maurerei, die sich auf die allen Okkultisten bekannte sechste Unterrasse unserer weißen Hauptrasse stützen, in beachtenswerter Weise einbezogen.

Immerhin soll darauf hingewiesen werden, daß der Hauptzweck des Buches der war, zu zeigen, wie die Kriegspolitik seit dreißig Jahren von der Schottenmaurerei, der nun unser deutsches Volk endlich erliegen mußte, betrieben worden ist, weil die deutsche Maurerei, die sich stets den ethischen Hochstand bewahrte (obwohl sie den okkulten Hintergrund geradezu ganz vergaß), nicht beachtete, wie die Entente-Freimaurerei dem deutschen Volke lang-

sam aber sicher die Kette der Sklaverei um den Hals legte. . . . Das deutsche Volk wird nun darauf sinnen müssen, wie es in den Zeiten des ihr von der Entente-Weltloge auferlegten Leidens sich innerlich-seelisch erhebt und kühnen Geistesfluges das überwindet, wovon es materiell nun betroffen ist. Auf daß Gottlieb Johann Fichtes — des edlen deutschen Freimaurers — Hoffnung sich doch noch erfülle, daß Deutschland das Band wirke, „das die Menschheit zur Einheit des Sinnes verknüpft". Um sich aber der völligen Erdrosselung, die die Ententemaurerei für Deutschland im Sinne hat, zu erwehren, wird das deutsche Volk sich über das wahre Wesen der Schottenlogen (an deren Spitze England marschiert mit Amerika im Bunde) unterrichten müssen, und dazu soll das erwähnte Buch dienen. Die ungeheure Verbreitung der Schottenlogen und Grand-Oriente wird eingehend vom Verfasser dargelegt, der uns in das Entente-Logengetriebe von Serbien, Rußland, England, Italien, Frankreich, Portugal, von Spanien, Griechenland, Rumänien, von Polen und der Tschecho-Slowakei, wie das der U. S. A.-Amerikaner, der Kanadier, Brasilianer und Südamerikaner, als auch Liberianer, Chinesen und Schweizer einführt. Daß alle die führenden Politiker der Entente, von Grey bis Poincaré, Clémenceau und Sonnino, von Kitchener bis zu Ssasanow und Iswolsky und Wilson und zum Schweizerpräsidenten Ador usw. usw., am Machthimmel der Weltlogenherrschaft heraufziehen, sei hier als selbstredend vorausgesetzt. Man muß das Buch auch diesbezüglich selber lesen, in dem in der Vorrede gesagt wird, daß der in Einseitigkeit verfallen würde, der nicht berücksichtigte, daß aus den Ursprungsstätten solch maurerischer Gesinnung noch manches andere hervorgegangen ist. . . . . Jedenfalls sollte jeder, der nach der „Schuld am Kriege" fragt und forscht, das Heise'sche Buch lesen.

Zahlenmystik in der deutschen Geschichte.

Studium von E. W. Dobberkau.

Das Wesen der Dinge ist die Zahl, sagt Pythagoras. Auf ganz eigenartige Zahlenreihen aus der deutschen Geschichte möchte ich aufmerksam machen, die einen Rhythmus darstellen von einschneidender Bedeutung für die deutsche Kultur. Ich fand sie beim Suchen nach den Wendepunkten im Gang der Geschichte und hoffe, daß andere ähnliche Zahlenreihen sich finden werden.

Das bedeutungsvollste Ereignis für das 16. Jahrhundert war die Reformation.

1517 schlug Luther seine 95 Thesen an die Wittenberger Schloßkirche.

1517 + 1 + 5 + 1 + 7 = 1531 fiel ein bedeutender Mitreformator Ulrich Zwingli bei Kappel.

1531 + 1 + 5 + 3 + 1 = 1541 begründete zu Genf Johann Calvin seine religiöse Bewegung, mit der sich die des gefallenen Zwingli vereinigte zur späteren reformierten Kirche.

1541 + 1 + 5 + 4 + 1 = 1552 mußte Kaiser Karl I. im Vertrage zu Passau zugestehen, daß die Frage der Reformation nicht auf dem Konzil, sondern durch einen Reichstag entschieden werden sollte. Das hieß: die Reformation war gerettet.

* *

Neben diesen durch die kabbalistische Addition gewonnenen Zahlen läuft eine ebenso bedeutsame Jahrzehntreihe, die sich mit der obigen mischt:

1521 war der Reichstag zu Worms und Luthers Flucht nach der Wartburg.

1531 fiel Zwingli.

1541 begründete Calvin seine kirchliche Bewegung.

1551 verbündete sich Moritz von Sachsen mit König Heinrich II. von Frankreich gegen Kaiser Karl V. und rettete so die fast verlorene Sache der Evangelischen.

* *

Das bedeutsamste Ereignis des 17. Jahrhunderts war der dreißigjährige Krieg. Er begann im Jahre:

1618 durch das Hinabwerfen der beiden katholischen Räte Martiniz und Slavata nebst dem Geheimschreiber Fabricius in den Graben der Burg Prag durch die Protestanten.

1618 + 1 + 6 + 1 + 8 = 1634 wurde Wallenstein in Eger ermordet und seine Getreuen Illo, Kinsky und Terzky wurden in der alten Hohenstaufenburg erschlagen.

1634 + 1 + 6 + 3 + 4 = 1648 beendete der „Westfälische Friede“ den schrecklichen Krieg.

* *

Im 18. Jahrhundert blühte Preußen auf.

1701 wurde Preußen ein Königreich.

1721 verkaufte es seine afrikanischen Kolonien an Holland. Die schwedischen, von Deutschen bewohnten Ostseeprovinzen fielen Rußland zu im Vertrage zu Nystadt.

1731 siedelten sich in Ostpreußen 20 000 um ihres Glaubens willen vertriebene Salzburger Protestanten an.

1741 besetzte Friedrich der Große Breslau, was die spätere völlige Besitzergreifung Schlesiens und den Siebenjährigen Krieg zur Folge hatte.

1761 war Friedrichs Lage verzweifelt, fast hoffnungslos; England unterstützte ihn nicht mehr mit Geld, sein eigenes Land war ausgepreßt, Schweidnitz ging an die Österreicher und Kolberg an die Russen verloren.

1762 brachte die entscheidende Wendung durch den Tod der Kaiserin Elisabeth

von Rußland. Ihr Neffe und Thronerbe Peter III. schloß Frieden mit Friedrich dem Großen und verbündete sich mit ihm.

1762+1+7+6+2=1778 stellte sich Friedrich der Große an die Spitze der deutschen Reichsfürsten gegen den Kaiser Josef II., erklärte ihm den Krieg und rückte in Böhmen ein. Preußen übernahm also schon damals die Führung der deutschen Staaten anstelle Oesterreichs.

1778+1+7+7+8=1801 zwang Napoleon Bonaparte den deutschen Kaiser Franz II. im Frieden von Luneville, die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich zu bestätigen. Damit wurde Deutschland Napoleons Willkür ausgeliefert.

1801+1+8+0+1=1811 beschloß Napoleon einen Kriegszug gegen Rußland und zwang Preußen zur Gefolgschaft. Das war der Anfang vom Ende für Napoleon.

1812 begannen im eigentlichen Sinne die Befreiungskriege durch den Vertrag General von Yorks mit dem russischen General von Diebitzsch in der Mühle zu Tauroggen.

1813 brachen die Befreiungskriege aus, wurden im Jahre 1814 auf französischem Boden ausgekämpft und endeten im Jahre 1815. Sie waren sehr bedeutsam. Nach ihnen setzt eine ganz neue Jahrzehntreihe ein als Marksteine einer neuen Zeit, die mit der deutschen Revolution im Jahre 1918 endet.

* *

1818 begann Preußen die Verhandlungen zur Begründung eines deutschen Zollbundes als wirtschaftliche Einigung aller deutschen Staaten.

1828 schloß sich ihm als erster Staat Hessen an, die anderen Staaten folgten nach und nach bis zum Jahre 1848.

1848 war das Jahr der Revolutionen. Preußen erhielt die ersehnte Volksvertretung, indem der König die Berufung einer National-Versammlung bewilligte. Es war 1848 auch das Jahr des Frankfurter Parlamentes, die Verkörperung des Gedankens der deutschen Einheit. Der Zollverein hatte den Grund dazu gelegt. Diese wirtschaftliche Einigung der deutschen Staaten war die Vorstufe zur politischen, zum Deutschen Reiche.

1849 wurde von der Mehrheit des Frankfurter Parlamentes König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser gewählt. Dieser aber erklärte, daß er nur aus der Hand der Fürsten die Krone annehmen wolle, und lehnte ab.

1849 + 1 + 8 + 4 + 9 = 1871 wurde der Traum der Besten im Volke Wahrheit: Der Bayernkönig bot im Namen der deutschen Fürsten König Wilhelm von Preußen die Kaiserkrone des Deutschen Reiches an.

1871 + 1 + 8 + 7 + 1 = 1888 sanken Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. ins Grab. Kaiser Wilhelm II., der letzte Hohenzoller, bestieg den Thron.

Durch ihn wurde Deutschland eine Seemacht, kam dadurch aber zum Gegensatz zu England.

1888 + 1 + 8 + 8 + 8 = 1913 war das letzte Friedensjahr des Deutschen Reiches. Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn einerseits, Rußland und Serbien anderseits nahm so scharfe Formen an, daß ein Krieg unvermeidlich schien. Durch Deutschlands Erklärung, daß es Österreich-Ungarn die Bundestreue halten werde, wurde der Ausbruch des Krieges verschoben. Unsere Gegner waren noch nicht genügend gerüstet, obwohl seit 1908 mit Hochdruck an den Rüstungen gearbeitet wurde.

1914 brach der Weltkrieg aus in unmittelbarer Folge des Mordes von Serajewo und endete 1918 durch die deutsche Revolution.

* *

Neben dieser kabbalistischen Additionsreihe läuft die Jahrzehntreihe 1818, 1828, 1848, die sich mit ersterer im Jahre

1888 mischt und im Jahre 1918 den Wendepunkt brachte für die Geschichte des 20. Jahrhunderts.

1898 sank der Altreichskanzler, der gewaltige Bismarck, der Schöpfer des Deutschen Reiches, ins Grab. Kaiser Wilhelm II. besuchte Konstantinopel und wurde als bester Freund des Islam gefeiert.

1908 fügte Österreich-Ungarn Bosnien und Herzegowina seinem Reiche an. Italien geriet darüber in große Erregung. England schürte den Brand. Die Russen zogen ihre Truppen von der Westgrenze zurück und veränderten hierdurch die Möglichkeit eines feindlichen Einmarsches. Alles drängte zur blutigen Entscheidung. Allein in Petersburg wollte man nicht. Man erklärte, die militärische und finanzielle Erschöpfung sei zu stark, um sich in neue Abenteuer zu stürzen. Von Paris aus bot man französische Generalstabsoffiziere an, um die zerrüttete russische Armee neu zu organisieren. Allein Rußland lehnte ab. Trotzdem wollte Italien vom Leder ziehen. Nun aber griff England beruhigend an. Es machte geltend, daß ohne die Hilfe Rußlands ein entscheidender Erfolg doch nicht zu erwarten sei, und wiegelte daher ab. König Eduard von England konnte sich nicht aufraffen zur entscheidenden Tat. Für einen wirklich schweren Krieg war er nicht zu haben. Das Bündnis zwischen Deutschland und Österreich hatte sich der an Zahl weit überlegenen Verbindung, an deren Spitze England stand, gewachsen gezeigt.

1918 brach die deutsche Revolution aus; sie führte den völligen Zusammenbruch des Deutschen Reiches herbei und damit das Ende des Weltkrieges.

* *

So zeigt sich in der deutschen Geschichte eine ganz eigenartige Verkettung von Jahrzehnt- und kabbalistischen Additionsreihen der Jahreszahlen, wie sie ähnlich bei anderen Ländern wiederholt im Z. f. O. nachgewiesen wurde. Welches Gesetz diesem Rhythmus zu Grunde liegt, werde ich später

eingehend darzulegen versuchen, wenn ich vom rhythmischen Ablauf des Menschenlebens und vom Rhythmus der Vulkanjahre der Sonne in ihrem Verhältnis zum Geistesleben der Völker berichten werde.

Alle diese nachweisbaren Rhythmen im Werden und Vergehen der Menschen und Völker scheinen Licht zu werfen auf das Wesen der Prophezeiung.

Wie alles im Weltgeschehen einem bestimmten Rhythmus unterworfen ist, den die Mathematik der Naturwissenschaften nachgewiesen hat oder noch am Werke ist, es zu tun, so scheint auch das Schicksal der Menschen und der Völker nichts Zufälliges zu sein.

Wer diesen Rhythmus erkennt, sei es mit Hilfe einer höheren Mathematik, die es noch zu finden gilt, sei es in den gesteigerten Bewußtseinszuständen der Verzückung, der ist ein Seher, der die Geschicke der Völker überschaut und sie voraussieht in seinen Hellgesichten.

Daß man auch als nüchterner Rechner und Statistiker das Geschick der Völker vorausberechnen kann, hat uns Friedrich Freiherr Stromer von Reichenbach gezeigt, dessen Erkenntnisse m. E. für die Geschichtsphilosophie von unabsehbarer Tragweite sind.

Cumberlandismus.

Von Ingenieur A. Reitsch.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte die „Aufklärung“ wohl ihren Höhepunkt erreicht und alle Kreise in ihren Bann gezogen. Gewissermaßen als Reaktion gegen die gar zu einseitige Anschauungsweise verbreitete sich der „Spiritismus“ aus kleinen Anfängen zu einer riesenhaften Bewegung, welche wie eine geistige Seuche die erreichte Bildungsstufe durch den erschrecklichsten Aberglauben bedrohte. Diese Gefahr mußte abgewehrt werden, da eine einfache Belehrung der Verblendeten ganz aussichtslos gewesen wäre, sollten gewissenhafte Untersuchungen seitens wissenschaftlicher Körperschaften die Frage klären und die Widersinnigkeit der behaupteten Erscheinungen glänzend darlegen.

Die Dialectical Society entbot allein 14 Kommissionen; sie versagten gänzlich. Sie gingen zum Feinde über; nach längerer Untersuchungszeit erkannten sie die Realität vieler Phänomene an. Nun wurde als ein wahrer St. Georg Dr. Crookes entboten, dem Lindwurm den Garaus zu machen. Sein Auftreten wurde von der gesamten gebildeten Welt mit Jubel begrüßt. Sein Abtreten nach dreijähriger, gewissenhafter, mühsamer Prüfung der so ungemein schwierigen Fragen, die ihn zu ganz außergewöhnlichen Erfolgen geführt hatten, brachte ihm nur den Hohn und Spott der Gebildeten für seinen Bekennermut ein. Nicht besser erging es anderen Gegnern. Auch ein Lombroso mußte sich zu den spiritistischen Tatsachen bekennen.

Was alle Gegner vergebens versucht haben, hätten aber beinahe die Anhänger fertig gebracht, nämlich den Spiritismus lächerlich gemacht und vernichtet. Die Sucht nach möglichst merkwürdigen Erscheinungen und Manifestationen schuf einen großen Bedarf in geeigneten „Medien". Diese bildeten bald eine neue Berufsgruppe. Kann schon bei echten Medien nur schwer eine Grenze zwischen bewußter Täuschung und echtem Mediumismus gezogen werden, so bot die große Menge der sich zu dem neuen Beruf herandrängenden Personen so viel Grund zu berechtigtem Mißtrauen, daß die ganze Frage in äußerst üblen Verruf kam und viele Kreise, die vordem zunächst nur mit dem Spiritismus geliebäugelt hatten, sich der Bewegung ganz verschlossen.

In diesen Zeiten schwerster Not trat ein Engländer, Cumberland, auf mit sehr interessanten Versuchen. Seine Schaustellungen erfolgten ziemlich programmmäßig. Die Erwartung wurde fast nie getäuscht. Es war ja auch kein Wunder; er bezeichnete sich als „Antispiritist", hatte nichts mit „spirits" zu tun und man war bei seinen Darbietungen auch nicht von deren Launen abhängig wie bei den spiritistischen Sitzungen, bei denen man nie vorher ahnen konnte, was für Manifestationen eintreten würden und ob überhaupt etwas Nennenswertes sich ergeben würde.

Cumberland wandte keinerlei mystische oder abergläubige Verfahren an. Er sagte zwar nicht, wie er es mache, aber er nannte sich Antispiritist. Das war Grund genug, ihm zu vertrauen, das aufgeklärte Gewissen zu beruhigen und die dem Spiritismus verschlossenen Tore weit für dessen Gegner zu öffnen.

Auf jeden Fall waren seine Darbietungen sehr bemerkenswert und auffällig, so daß sie ihm auch eine große Gegnerschaft schufen, die ihn allen Ernstes betrügerischer Manipulationen, mnemotechnischer Kunststücke und dergleichen beschuldigte. Auch diesmal nahm sich die „Wissenschaft" seiner an, einer ihrer Vertreter untersuchte das Problem ganz genau und rettete Cumberlands und seiner Nachfolger Ehre, indem er nachwies, daß die betreffenden Herren, die sich später „Gedankenleser" nannten, weder einer verabredeten Fragestellung noch einer durchsichtigen Binde oder sonst eines Triks zu bedienen nötig hätten, daß alle diese Darbietungen auf ganz natürliche Weise vor sich gingen und nur eine große Übung und ein äußerst feines Gefühl erforderten.

Die Darbietungen der „Gedankenleser verliefen nach einem gewissen Schema, wenn auch in den Einzelheiten eine gewisse Abwechslung geboten wurde.

Der Gedankenleser ließ sich die Augen verbinden. Dann wurde irgend ein Gegenstand versteckt. Diesen zu finden war nun die Aufgabe, deren Lösung als Lesen der Gedanken bezeichnet wurde. Ein Herr oder eine Dame der Gesellschaft, der die Aufgabe bezw. die Art und Lage des versteckten Gegenstandes bekannt war, faßte den Gedankenleser so an einer Hand, als wenn dieser geführt werden sollte. Doch sollte der „Führer" nur „seine Gedanken" auf

den gesuchten Gegenstand konzentrieren. In den meisten Fällen setzte sich dann der „Gedankenleser“ sofort in Bewegung, schritt auf den versteckten Gegenstand zu und brachte ihn mit Sicherheit zum Vorschein oder löste eine andere, ähnliche ihm gestellte Aufgabe. Wenn die Aufgabe schwieriger war, sollte er wohl eine in einem Hutrande verborgene Stecknadel auffinden und dann mit dieser den Punkt über dem „i“ einer ganz bestimmten Zeile einer gewöhnlichen Zeitung auffinden und treffen. Das wurde seltener von ihm verlangt. Aber schon bei Darbietungen unter einfacheren Umständen erregte die Sicherheit, mit der Cumberland, Bellini und deren Nachfolger die ihnen gestellten Aufgaben lösten, den Verdacht, es gehe dabei nicht ganz mit rechten Dingen zu. Die Binde könne wohl nur zum Scheine umgelegt sein, und in Wirklichkeit durch kleine Löcher ein genügendes Sehen gestatten, oder es sei der „Führer“ im geheimen Einverständnis mit dem Darbieter.

Indessen konnte der wissenschaftliche Experte nach genauer Prüfung zweifelsfrei feststellen, daß dieses häßliche Mißtrauen ganz unbegründet sei und daß Cumberland und Bellini sich nur anständiger Mittel bei ihren Darbietungen bedienen. Auch eine plausible Erklärung für die wirklich erstaunliche Sicherheit der Produktionen wurde gefunden. Darnach käme es bei dem Vorgang gar nicht auf ein direktes „Ablesen“ der Gedanken, sondern auf eine sinngemäße Wertung des Verhaltens des „Führers“ an, der also, ohne es zu wollen und ohne sich dessen bewußt zu werden, in aller Wirklichkeit doch der eigentliche Führer sei.

Wenn man an irgend einen Gegenstand scharf denkt, treten unwillkürlich Muskelzuckungen ein von solcher Kleinheit, daß sie dem davon Befallenen gar nicht zum Bewußtsein kommen, trotz dessen sollen sie genügen, zu mehr oder mindern sichern Schlüssen auf die Gedanken und insbesondere die Absichten des „Führers“, der dadurch sein Interesse an dem Erfolg der Darbietung ungewollt verrate. Mit großer Übung und feinem Gefühl für solch schwache Zukkungen sollte deren Deutung gelingen. Für deren Ausschlag gebende Bedeutung wurde auch ein überzeugender Versuch angestellt.

Des Gedankenlesers vorher tadellose Treffsicherheit schwand, wenn der „führende“ Experte Lederhandschuhe anzog. Diese dämpften und verunstalteten die sonst so verräterischen kleinen „unbewußten und unwillkürlichen Muskelzuckungen“ in solchem Maße, daß deren sichere Deutung oder gar schon die Wahrnehmung unmöglich wurde.

Nach diesen Befunden wurden also die Darbietungen der Antispritisten nur irrtümlich als „Gedankenlesen“ bezeichnet, während sie passender „Muskellesen“ genannt werden könnten. Diese Bezeichnung wird hier und da auch heute noch gebraucht.

Sie wird heute noch gebraucht, obwohl mittlerweile die Darbietungen der „Gedankenleser“ Formen angenommen, bei denen Muskelzuckungen gar nicht berücksichtigt werden können und obwohl der anscheinend exakte Versuch

des Berliner Psychologen durchaus nicht einwandfrei ist. Sein Urteil hat er nach bestem Wissen und Gewissen abgegeben, das sei gern anerkannt. Auch seine wissenschaftliche Bedeutung soll nicht im geringsten geschmälert werden, obwohl im Folgenden gezeigt wird, daß den völlig neuen und eigenartigen Phänomenen gegenüber, welche in der Neuzeit an das Tageslicht drängen, auch der gewiegteste Wissenschaftler mit den üblichen Untersuchungsmethoden völlig versagt, und daß zu der Erforschung von Fragen, die an der Grenzscheide verschiedener wissenschaftlicher Gebiete liegen, eigene Versuchsmethoden und Anordnungen ausgearbeitet werden müssen, die den besonderen Verhältnissen besser gerecht werden.

Die Vorgänge auf diesen Grenzgebieten sind keineswegs so einfach, daß sie so glatt und entscheidend mit dem anscheinend ganz exakten Handschuh-Versuch aufgeklärt werden könnten. Um jede Bezeichnung, die auf einer Auffassung derselben, die ja irrtümlich sein kann, beruht, zu vermeiden, möge die ganze Erscheinungsgruppe nach dem ersten Darbieter „Cumberlandismus" genannt werden.

Ohne die Darbietungen der „Gedankenleser" gesehen zu haben, haben mich doch deren Schilderungen in den Zeitschriften sehr interessiert. Ebenso die mannigfachen Erklärungsversuche und die herangezogenen Vergleiche mit dem „nach Wunsch erfolgenden Ziehen bestimmter Karten", wenn die Versuchspersonen einander an der Hand faßten, oder mit dem Auffinden von Gegenständen, wenn der Suchende mit verbundenen Augen den Führer an den Schultern anfaßt. „Erraten von gedachten Zahlen" usw., dies alles wurde auch versucht. Es sei nicht verschwiegen, daß die kleinen „unwillkürlichen und unbewußten Muskelzuckungen nicht nur anerkannt werden und daß sie unter Umständen einen mehr oder minderen Schluß auf die Gedanken gestatten. Aber trotzdem würde diese Erklärung nicht den Kern der Sache treffen und auch lange nicht für die ganze Erscheinungsgruppe des Cumberlandismus genügen. Dieser fußt auf anderen Wirkungen der zu lesenden Gedanken, er bedarf keiner großen Übung und keiner außerordentlichen Empfindlichkeit für „winzig kleine Muskelzuckungen" eines anderen Menschen, er braucht sie nicht zu deuten und auszulegen, hat überhaupt keine eigene geistige Tätigkeit während des Versuchs zu entfalten. Diese würde nur verwirrend wirken.

Der erste Versuch deutete schon den einzuschlagenden Weg bei der Erforschung an. Er gelang ganz gut.

Ich hatte von Anfang an beschlossen, mit möglichster Unbefangenheit meine Beobachtung anzustellen, ähnlich wie dies bei Versuchen mit der Wünschelrute nötig war. Also zunächst mich völlig passiv zu verhalten.

Die Augen waren mir gut verbunden, die Binde schloß dicht. Die anwesende kleine Gesellschaft verhielt sich still. Ich war weder durch Gesicht noch Gehör orientiert. Die mir für den ersten Versuch gestellte Aufgabe

war absichtlich nicht allzu schwierig. Ein Lichtstümpfchen war auf eine Kommode gestellt. Führer war mein Schwager, Magnetiseur Kopera.

Als er mich dann bei der Hand nahm, während er an das Lichtstümpfchen zu denken die Aufgabe hatte, war von den kleinen Muskelzuckungen nicht viel zu spüren. Dafür empfand ich ein eigentümliches Zuggefühl, das mir nicht klar zum Bewußtsein kam. Diesem wenn auch unklaren Gefühl gab ich nach, schritt auf die Kommode zu und erfaßte das Stümpfchen. Die mir gestellte Aufgabe war gelöst ohne Beachtung der soviel herangezogenen Muskelzuckungen. Eine große Übung in deren Deutung war auch schon von vornherein ausgeschlossen.

Meine Wahrnehmungen bei meinem ersten Versuch an mir benutzte ich dann bei weitern Versuchen mit andern Personen.

Dieser werden die Augen verbunden, dann stelle ich die Aufgabe, indem ich einen zu suchenden Gegenstand bezeichne. Dabei gehe ich in verschiedenen Richtungen im Zimmer herum, um der Versuchsperson keinen Anhalt durch das Gehör über den Ort zu bieten. Die Anwesenden werden aufgefordert, sich still zu verhalten und auch ihre Gedanken nur auf die gestellte Aufgabe zu richten. Sodann wird die Versuchsperson einige Mal herumgedreht, so daß sie völlig desorientiert ist. Ferner richte ich an sie die Aufforderung, sich keinerlei Phantasien oder Vermutungen hinzugeben, auch ja nicht auf etwaige Zuckungen meiner Hand zu achten, sondern lediglich auf ein eigentümliches Druck- oder Zuggefühl im Körper. Wenn sie dieses empfinde, solle sie ihm folgen, andernfalls die Binde sofort abnehmen.

Die Versuchspersonen waren nach Alter, Geschlecht, Beruf und Bildungsgrund verschieden, nur wenige hatten ein Verständnis für die Bedeutung der Versuche. Meistens war ich der Führer, aber nicht immer. Der Grund ist leicht einzusehen. In Anbetracht der Versuchspersonen konnte ich mir ohne Überhebung eine größere Fähigkeit, meine Gedanken zu konzentrieren und die Muskelzuckungen nach Möglichkeit zu dämpfen, zuschreiben. Den meisten waren diese übrigens ganz unbekannt. Ihre Beachtung und Auslegung kam also bei diesen Versuchen gar nicht in Frage.

Trotzdem hatten unter 4 Personen durchschnittlich 3 (also 75 %) die ihnen gestellten Aufgaben gelöst, die versteckten Gegenstände gefunden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die restlichen 25 % nicht ganz unempfindlich waren, indessen sich durch eigene Vermutungen und Vorstellungen verleiten ließen, oder daß schon die Aufregung über den ihnen unverständlichen Vorgang sie unfähig zur Wahrnehmung feinerer Empfindungen machte. Dieser Umstand ist auf jeden Fall nebensächlich.

Andererseits möchte ich nicht behaupten, daß die ganze Erscheinungsgruppe des Cumberlandismus geklärt wurde, aber auf einen großen Teil trifft es zu. Auch auf das „automatische Schreiben" mit der Planchette, ferner

auf verschiedene Rutenphänomene, soweit sie durch Einwirkung fremder Gedanken hervorgerufen, fällt dadurch einiges Licht. Möglicherweise auch auf den noch immer rätselhaften „Orientierungssinn" von Tieren und Menschen.

Zur Weltkriegsprophetie.

Von A. Grobe-Wutischky.

Es ist immer eine mißliche Sache ums Prophezeien, wenn man prophezeien will. Das Wünschen und Wollen bestimmt dann gar zu oft Richtung, Form und Farbe des Schauens, und das bedeutet fast immer eine Fälschung.

Mit dem echten Schauen verhält es sich ähnlich wie mit dem reinen Kunstwerke. Beide müssen als Offenbarungen über uns kommen, absichtslos und wunschlos aus dem tiefinnersten Seelengrunde quellen, wenn der Geist, möglichst losgelöst vom alltäglichen Sorgen und Hoffen, eingewebt und eingestimmt ist in das Alleben, wenn er aufs Ewige und auf das Geistige als das allem Leben Grund und höhere Einheit Gebende gerichtet ist. Dann ist das Schauende wahr und rein, und wir werden mit einem erleuchtenden Tief- und Fernblick in die verschlungenen Wege künftigen Geschehens oder mit einem erhabenen Kunstwerke begnadet, das uns Welt und Leben von einer höheren Warte aus umfassen und durchdringen läßt, das uns Sinn und Seele, die Harmonie des großen Lebens ahnen und fühlen läßt und darin unser eigenes kleines Leben adelt und erhebt. So ähnlich auch das reine Ferngesicht, das gleichsam ein Spiegelbild des Weltwebens oder noch besser ein Mitschwingen unserer Seele mit der im Weltweben tiefinnigst waltenden Weltseele ist.

Aber wir täuschen uns nur gar zu leicht. Darum dürfen wir nicht jedem Gesichte, das ungewollt uns wird, wie einer Offenbarung trauen.

Die neuere Psychologie hat uns Einblicke in das geheime Leben der Seele tun lassen, daß wir nun eine Gebundenheit unseres innersten Lebens an die Umwelt mit ihren tief und lange spürbaren Nachwirkungen auf unsre Seele kennen, eine davon wieder ausgehende Beeinflussung unseres weiteren Wünschens und Wollens, unseres Hoffens und Fürchtens, ohne daß wir uns dieser Beeinflussung recht bewußt werden.

Der Traum und die medianimen Kundgebungen sind in dieser Beziehung außerordentlich lehrreich, sei es nun, daß die in beiden Fällen häufig allein verantwortliche Traumphantasie das Vorstellungsmaterial, sei es, daß sie die für Auswahl und Verschmelzung der Vorstellungselemente bestimmenden Gefühls- und Willensregungen dem tagwachen Erleben entnahm.

Was aber von den Schlafzuständen gilt im Traume wie auch in Trance, das dürfen und müssen wir wohl auch auf den normalen tagwachen Zustand, ja schlechtweg auf unser gesamtes Seelenleben überhaupt anwenden und sagen, daß auch die scheinbar freisteigenden, unserm Wesen fremd und wie Offenbarungen erscheinenden geistig-seelischen Äußerungen zumeist in unserm ver-

gangenen oder doch verborgenen, unbewußten oder auch unterbewußten Erleben, Denken und Fühlen wurzeln und so in einer Weise bestimmt, determiniert sind, daß wir uns ihnen gegenüber immer kritisch verhalten müssen.

Und sollte jemand von der Tatsache der Einwirkung höher organisierter Wesen irgendwelcher Art überzeugt sein und bei den letzterwähnten seelischen Äußerungen unzweifelhaft den Eindruck haben, als wären sie rein außerpersönliche Kundgebungen höherer Art, sollte andernfalls jemand auch davon überzeugt sein, daß zuweilen die menschliche Seele hellsehend und fernsehend die räumlich-zeitliche Anschauung durchbricht und daß jene erwähnten seelischen Äußerungen als solche Hell- oder Ferngesichte, als unmittelbare, spontane Erlebnisse erscheinen, so hat er sich doch ihnen gegenüber immer kritisch zu verhalten. Denn das, was oft als vom eigenen Seelenleben Unmittelbares, Unabhängiges, vom Selbst-Undeterminiertes auftritt, ist in den weitaus meisten Fällen nur scheinbare Unabhängigkeit, und eine umfassende, tiefgehende Nachprüfung kann fast immer die Triebkräfte wie auch die gedanklichen Elemente als Bestandteile der eigenen Seele bloßlegen in einer Weise, daß wir die egozentrische Bedingtheit auch der Mehrzahl der sogenannten übernormalen oder auch der tranzendenten Kundgebungen einräumen müssen.

Diese Erkenntnis ist nicht so neu, daß sie als jüngste Krönung des Forschens und Denkens gepriesen werden müßte. Ich sagte ja schon, daß die ganze neuere Psychologie, und das heißt die psychische Forschung der letzten drei Jahrzehnte, mindestens sie hat wachsen und reifen lassen. Wenn ich dennoch hier solchen Nachdruck auf sie lege, so tue ich es um ihrer Wichtigkeit willen. Sollte dabei etwas neu sein, so ist es wohl nur die Notwendigkeit ihrer allgemeinen Beachtung und ebenso ihrer allgemeinen kritischen Anwendung, versichtshalber auch da, wo sie überflüssig oder zunächst ausgeschlossen erscheint.

Denn auch da, wo es sich wirklich um außerpersönliche Beeinflussungen, fremdgeistige Kundgebungen oder um wirkliche Hell- und Ferngesichte handelt, ist doch eine Vermittlung durch die eigenpersönlichen Seeleninhalte notwendig, wenn das zunächst rein innere geistige Erlebnis zur mitteilenden Darstellung irgendwelcher Art wird. Bei diesem Durchgange durch das eigenpersönliche Seelenleben aber kann nicht nur häufig eine mehr oder weniger bedeutsame Veränderung mit dem geistig Empfangenen vor sich gehen, sondern tatsächlich ist solche Veränderung schon zur Genüge beobachtet werden, wenn diese auch nicht immer eine wesentliche Umwandlung bedeuten muß.

Und noch eins ist in diesem Zusammenhange als wichtig zu beachten.

Wir tun uns gewöhnlich viel auf unsre Objektivität zugute. Zeiten wie die gegenwärtige, die durch die Fülle äußerer und innerer Not zur Einkehr und zur Rechenschaft mahnen, sowohl im eigenen Leben als auch in der Geschichte des Volkes, wie in der großen Völkergeschichte, schärfen in der

strengen Selbstprüfung den Blick und lassen uns gerechter, sachlicher, wirklich objektiver als sonst urteilen, und da erkennen wir, daß unsre Sachlichkeit in früheren Zeiten nach kleinem und großem, persönlichem und weltgeschichtlichem Zeitmaße oft viel zu wünschen übrig ließ. So wenig wir das sonst auch im allgemeinen zugeben wollten, wir erkennen doch in nüchternster Prüfung, daß unser Urteil meist parteiisch ist, nicht immer rücksichtsvoll und sachlich folgerichtig, wie es im Interesse wahrer Erkenntnis und durchaus aufrichtigen Handelns sein sollte.

Wer dies nicht zugestehen will, den verweise ich nur auf die Tatsache, daß unsere genialsten Denker und unsre kühnsten Reformatoren trotz all ihrer Größe doch auch ihre Schwächen hatten, daß sie in Halbheiten stecken blieben, weil irgendwelche bewußte oder unbewußte Verstandes- und Gefühlsrücksichten ihren Blick einengten und trübten und ihren Willen umbogen und schwächten. Eines der lehrreichsten Beispiele ist ja Luther, der, einesteils dem neuen Menschen im Hinweis auf die Gewissensfreiheit die Bahn für eine gigantische Entwicklung brach und doch daneben in päpstlicher Kleinlichkeit die Gewissen band mit eben den Fesseln, die er im Wesentlichen so mannhaft bekämpft hatte.

Und so wie ihm, erging es im Grunde allen genialen Reformatoren. Wäre es nicht so, dann hätten sie, die ohnehin ihrer Zeit manchmal um Iahrhunderte vorauseilten, wohl einen Fortschritt von solch riesenhaftem Zeitmaß und innerer Fremdheit, von solcher Kulturfülle gebracht, daß die Mitwelt verständnislos an ihnen vorübergegangen und die Nachwelt im Nichtstun ihrer Nachfolge erlahmt wäre. Sie hätten sprunghaft mit Riesenschritten die geschichtliche Entwicklung gefördert, und in den endlos langen Zwischenräumen hätte der Durchschnitt der Menschen keine Gelegenheit gehabt, in Kritik und Weiterbildung der angebahnten Fortschritte seine Kräfte zu entwickeln. Dies aber ist, wenn wir uns nicht täuschen, gerade der Sinn des Lebens oder es gehört doch zum Sinne des Lebens, daß die geschichtliche Ökonomie einen Ausgleich zwischen den vorwärtsdrängenden Genies und den großen Massen der langsam schrittweis gehenden Durchschnittsmenschen schafft, die in mehr oder weniger begrenztem Blickfelde befangen sind, dafür aber oftmals ins Kleine und Besondere, Lücken schließende und Unterschiedliches Trennende schärfer eindringen, weil ihre beschränkten Aufgaben eine Sammlung der Kräfte zulassen. Und jener Ausgleich besteht nicht zum wenigsten darin, daß in unbewußter Halbheit und Unvollkommenheit die genialen Stürmer ungewollt zurückgleiten und ihre Eile hemmen, mögen sie auch noch so sehr von der Größe und der Wucht ihrer Schritte überzeugt sein. So kommt es, daß wir erst im Laufe der geschichtlichen Entwicklung zu immer größerer Sachlichkeit, Klarheit und Wahrhaftigkeit gelangen, einer Wahrhaftigkeit, die hier vielmehr intellektuell als sittlich verstanden sein soll. Darum liegt auch durchaus kein Vorwurf darin, wenn ich oben sagte, daß unsere vielgerühmte Objektivität brüchig und

unvollkommen ist, wenigstens im Lichte einer späteren geschichtlichen Entwicklung; vielmehr tröstet uns dabei die Erkenntnis, daß solche Unvollkommenheit eine Schwäche aller Zeiten und aller Menschen, auch der Größten, ist, und daß sie in ihrer Allgemeinheit notwendig im Sinne der geschichtlichen Ökonomie ist.

Wenn aber selbst auf den Gebieten der höchsten geistigen Lebensäußerungen, in Wissenschaft und Philosophie und Religon, eine geradezu naturnotwendige Unvollkommenheit und Halbheit der Objektivität zu finden ist, so brauchen wir uns durchaus nicht zu wundern, daß wir im Alltagsleben alle mehr oder weniger unsachlich, parteiisch, gefühlsbestimmt sehen und urteilen und so nur von Irrtum zu Irrtum und durch die Schmerzen der Enttäuschung zu klarerer, nüchterner Einsicht gelangen.

Auf den Okkultismus und besonders auf die übernormalen und außerpersönlichen Kundgebungen angewendet bedeutet dies alles, daß in den meisten Fällen trotz der üblichen Vorsicht sowohl im Entstehen als auch in ihrer Beurteilung jene Kundgebungen nicht völlig von trübenden und entstellenden Einflüssen frei zu halten sind und eine wahrhaft sachliche Würdigung oft nur nach und nach zu erreichen ist.

Ich sagte schon, daß dies alles durchaus nicht neu ist, und doch ist es längst nicht gebührend berücksichtigt worden, am wenigsten den mancherlei Kriegsprophezeiungen gegenüber.

Damit will ich niemandem einen Vorwurf machen, es sei denn, daß ich ihn mir zuerst machen müßte. Denn als ich gegen Ende des Jahres 1914 auf Wunsch des Herrn Verlegers eine Zusammenstellung und Würdigung der Weltkriegsprophetie vornahm und im allgemeinen zu der abschließenden Ansicht gelangte, daß nach den betrachteten Kundgebungen der verschiedensten Art ein Sieg der Mittelmächte und mithin eine Niederlage unserer zahlreichen Feinde zu erwarten sei, so hat sich diese Ansicht, wörtlich genommen, nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge als ein Irrtum erwiesen.

Zwar stehen wir noch nicht am Ende der Entwicklung. Die furchtbare Weltkrise, darin wir leben, wirkt sich nicht in einigen Monaten oder auch in den rund fünf Kriegsjahren aus. Wie ihre Vorbereitung sich über Jahrzehnte erstreckte, so müssen wir annehmen, daß auch ihre Nachwirkungen, ja zunächst schon einmal die abschließenden Bildungen sich über einen ähnlich längeren Zeitraum erstrecken. Es wäre darum sehr kurzsichtig und engherzig, wenn man die Bedeutung des Weltkrieges und sein Ergebnis nur etwa an den Formeln des gegenwärtigen Friedensschlusses messen wollte Ich glaube bestimmt, daß das wirkliche Ergebnis dieses Krieges erst das heranwachsende Geschlecht erleben wird, daß vor Mitte des Jahrhunderts etwas Bestimmtes und den Kern der Lage Treffendes kaum zu sagen sein wird.

Das soll durchaus keine Ausflucht sein, kein Versteckspiel gegenüber schiefen und trügerischen Vorhersagen und irrtümlichen Deutungen.

Schon bei Abfassung meiner Sammlung war ich mir dessen wohl bewußt, daß eine wiederholte Prüfung des verschiedenwertigen Materials notwendig sei, nicht nur, weil im damaligen Drange eine genügende Vertiefung und umfassende kritische Prüfung nicht möglich war, sondern auch, weil ich mir damals schon im stillen dessen bewußt war, daß es notwendig wurde, Abstand von den Kundgebungen und ihren Deutungen zu gewinnen, weil dann eine Befreiung von den mancherlei heimlichen Suggestionen zu erwarten war, denen in verschiedener Weise nach seiner Eigenart und in verschiedenem Maße doch jeder Mensch unterworfen ist, schon aus dem Grunde, weil keiner sein unbewußtes und unterbewußtes Seelenleben beherrscht, sondern dieses wegen seines schier grenzenlosen Ausmaßes und seiner in den Urgründen des Lebens wurzelnden gewaltigen Energien dem beschränkten, tagbewußten Leben und besonders dem Intellekt überlegen ist, ob das nun die radikalen Rationalisten eingestehen wollen oder nicht.

Ich wäre also von selbst zu einer erneuten strengeren Sichtung gekommen, schon um der notwendig werdenden Neuauflage des Buches willen. Weil aber diese Neuauflage, die eine stattliche Erweiterung erfährt, zunächst durch meine Einberufung und nun durch die immer noch geradezu katastrophale Papiernot auf unbestimmte Zeit verzögert wird, sehe ich mich genötigt, wenigstens einmal grundsätzlich und in einigen jetzt gerade im Vordergrunde des Interesses stehenden Fragen Stellung zu nehmen, und ich tue dies um so lieber, als ich wiederholt von einer wertgeschätzten Leserschaft sowohl meines Büchleins als auch des „Zentralblattes für Okkultismus“ um solche Stellungnahme gebeten wurde.

Soll ich aber nun über eine allgemeine grundsätzliche Stellungnahme hinausgehen und den Wünschen mancher trostbedürftigen Leser entsprechend die einzelnen Prophezeiungen nochmals hier prüfen und dabei die falschen von den echten scheiden und ebenso die mißdeuteten umprägen?

Das könnte scheinbar naheliegen, aber wer meinen Darlegungen aufmerksam gefolgt ist, müßte mir doch wohl recht geben, wenn ich sage, es wäre noch näherliegend, wenn ich auf neue Deutungsversuche verzichte, sobald es sich dabei um den Versuch einer moralischen Beeinflussung handelt.

Gewiß habe ich in meinem Büchlein Bemerkungen des Hoffens wie des Bangens nicht ganz ausgeschaltet, aber es wäre das größte und bedauerlichste Mißverständnis gewesen, wenn jemand der Meinung gewesen wäre, ich hätte die Studie abgefaßt, um die Leser in eine einseitige, parteiische Stellung zu drängen und si · im Rahmen dieser parteilichen Stimmung graulen oder andererseits trösten wollen. Mein Bestreben war vielmehr, eine historisch-psychologische Würdigung der mir zu Gesicht und Gehör gekommenen Voraussagungen

vorzunehmen, eine Sammlung zu veranstalten, die für spätere Untersuchungen ein möglichst umfassendes Material bieten sollte.

In erster Linie und ausschlaggebend waren es also wissenschaftliche Rücksichten, die mich an die Arbeit herantreten ließen und weiterhin leiteten. Wenn ich dabei hin und wieder einem mehr oder weniger nun hervortretenden Irrtum verfiel, so erklärt sich dies eben aus den eingangs dargelegten Gründen, und wenn die Irrtümer dabei größer und zahlreicher sein sollten als bei sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten, so liegt das einesteils an den außerordentlichen Schwierigkeiten in der Behandlung eines außerordentlichen, der gewohnten, klaren und durchsichtigen Lebensunmittelbarkeit entbehrenden Stoffes, und andererseits an der auch schon erwähnten Unmöglichkeit, alle den Blick und das Urteil durch ihre Gefühlstöne beeinflussenden geistigen Unterströmungen völlig auszuschalten.

Darum aber muß ich auch eigentlich darauf verzichten, neue Deutungsversuche zu machen. Denn ich könnte, durch naheliegende Beziehungen zur gegenwärtigen Lage veranlaßt, eine Deutung bieten, die augenblicklich als die richtige erscheint und durch spätere Ereignisse als ebenso trügerisch erkannt würde wie die erste. Würde ich bei meinem gegenwärtigen Versuche mich von dem Bestreben leiten lassen, erschütterten Gemütern durch scheinbar tröstliche Deutungen einen Halt zu geben, und diese Deutungen erwiesen sich später ebenso trügerisch wie die ersten, so würde ich den Vorwurf der Gaukelei nicht von mir abwälzen können, und das möchte ich doch vermeiden.

Darum betone ich nochmals, daß ich früher wie jetzt auch die fraglichen Studien im Dienste der Wissenschaft mache, und wenn ich nun früher wie jetzt und vielleicht auch späterhin mich genötigt sah und wieder genötigt sehe, mich über die verschiedenen Vorhersagungen zu äußern, so wollen und sollen diese Äußerungen, d. h. sowohl die Versuche der Entzifferung dunkler Hinweise als auch kritische Bemerkungen dazu nichts anderes sein als gewissermaßen Marksteine auf dem Wege der Erkenntnis in der Überzeugung festgelegt, daß sie zugleich auch Stufen einer höher sich entwickelnden Erkenntnis seien. Kann ich dabei dennoch Irrtümer nicht vermeiden, so möge man mir dies als menschliche Schwäche zugute halten. Denn ob auch das Bestreben vorhanden ist, sachlich zu urteilen, so habe ich doch eindringlich zu sagen mich bemüht, daß wir alle uns beim besten Willen niemals von heimlichen Unterströmen unseres Fühlens und Wollens und ihrer unbewußten Einwirkung auf unser Denken und Handeln völlig frei machen können.

Kurz erwähnen will ich nur, daß über einige zur Zeit augenscheinlich zu weit gehende Deutungen das letzte Wort wohl noch nicht gesprochen ist und jetzt wohl schwerlich gesprochen werden kann. So wäre man versucht, die auf S. 43 meiner Schrift wiedergegebene Prophezeiung des französischen Pfarrers Souffrant über die Wiederaufrichtung des französichen König-

reichs am gegenwärtigen Stande gemessen als ein offenbares Trugbild anzusehen. Denn nichts scheint dem gegenwärtigen sozialistisch-revolutionären Zeitgeiste ferner zu liegen als die Wiedereinsetzung eines Königs.

Aber wenn man sachlich sein will, hat man sich in erster Linie an die Prophezeiung selbst zu halten und die Auslegung nicht zuerst nach den jeweiligen Zeitumständen zu modeln und zu deuteln. In der genannten Prophezeiung ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach die sozialistische Strömung durch die Worte: „Es lebe die Soziale!" genügend betont. Des weiteren ist von einer schier unerträglichen geistigen Verwirrung die Rede, sodaß auch die besten Geister ratlos sein werden. Wenn nun diese Verwirrung und Zerrüttung der politischen und sonst allwelcher Verhältnisse stattfindet, sollen die großen Ereignisse nahe sein. Sind aber nun die großen Ereignisse im gegenwärtigen Krieg als solche gegeben, wie ich durch Einordnung dieser Prophezeiung nahelegte, oder hatte der Seher mehr die Folgeerscheinungen des Krieges, also die innerpolitischen Veränderungen als die „großen Ereignisse" im Auge, Veränderungen, die wohl noch kommen könnten?

Diese Frage wird man wohl noch offen lassen müssen. Die nächste Zukunft könnte in einer jetzt außer aller Berechnung liegenden Weise der Prophezeiung recht geben, wie es ja das Verblüffendste und oft das Kennzeichnende echter Prophetie ist, daß sie Ereignisse andeutet, die gegen alle Erwartung und manchmal durch eine wunderlich verschlungene und ganz im Verborgenen verlaufende Kausalreihe begründet eintreten, sodaß ihr Erscheinen dem am Gewohnten, Äußerlichen, Aufdringlichen haftenden Beobachter als „zufällig" vorkommt.

Noch lehrreicher ist vielleicht das Beispiel, das ich auf S. 61 meiner Schrift anführte, lehrreicher um der psychologischen Einblicke willen, die uns eine wiederholte und vertiefende Betrachtung der divinatorischen Praktiken bieten kann. Dort handelt es sich um Spekulationen auf Grund der Zahlenmagie, eines Gebietes, das nicht so bedeutungslos ist, als daß man es kurzerhand als müßige Spielerei abtun könnte. Aber wenn ich schon früher auf das Ungewisse solcher Spekulationen hinwies, namentlich wenn es sich dabei um ein Vorausschreiten in die Zukunft handelt, so muß ich dies heute ganz besonders unterstreichen und noch dahin ergänzen, daß auch sehr leicht eine falsche Einstellung unsrer Erwartung inbezug auf den Charakter, das Wesen der behandelten Entwicklungsreihe dabei vorkommt.

Eduard Niemeyer ging von dem Jahre 1812 aus, dem Unglücksjahre für Frankreich, da Napoleon den mißglückten Zug nach Rußland unternahm und doch damit die französische Vorherrschaft auf dem Festlande besiegeln wollte. Niemeyer nahm nun an, daß dieses Streben, der Kampf um die Vorherrschaft auf dem europäischen Festlande, den Kern der geschichtlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert bilde, ob nun offen erkannt und eingestanden oder nicht, und

daß im stillen die Entscheidung schon von Anfang an zugunsten Deutschlands gefallen sei und zu ungunsten Frankreichs. Er glaubte sich wohl durch den unglücklichen Anfang eben im Jahre 1812 zu dieser Annahme berechtigt und wurde darin dadurch bestärkt, daß sich im Verlaufe der Rechnung das Jahr 1871 hervorhob, also der erste Markstein in der Überflügelung Deutschlands gegenüber Frankreich. Es lag darum für ihn nahe, das Jahr 1914, das sich durch Fortsetzung der Rechnung ergab, als das Jahr der Besiegelung des endgültigen deutschen Übergewichts über Frankreich anzunehmen. Und wirklich legte der erste Teil des Krieges diese Vermutung nahe, ja man konnte noch bis kurz vor dem jähen Ende des Krieges der Meinung sein, daß Frankreich selbst im Falle der deutschen Niederlage seinen Sieg ganz unverhältnismäßig teuer erkauft hätte, nicht nur, weil es vor dem Kriege schon im Lebensmarke krank und erschreckend abwärts gleitend durch die ungeheuren Verluste und die vermutlich nicht ohne tief einschneidende Folgen gebliebene jahrelange Durchsetzung mit einer wahren Völkermenagerie in völkischer Beziehung an den Rand des Abgrundes gekommen sei, sondern auch weil die zu den blühendsten Gegenden zählenden Landstriche der Vernichtung anheimgefallen waren. Man konnte also bis zum vorigen Jahre noch glauben, daß Frankreich auch im Falle eines Sieges nicht zu einer wirklichen Machtstellung wieder werde gelangen können, daß mithin der unheilvolle Krieg mit seinem Beginn im Jahre 1914 ihm gewissermaßen das Blut ausgesaugt und den ihm verbliebenen Rest verdorben habe, daß also das Jahr 1914 mit seinen Folgen wie die Jahre 1812 und 1871 Unheil und zukünftiges schicksalmächtiges Verderben bedeute.

Und nun erleben wir es, daß gerade Frankreich, gestützt durch mächtige Bundesgenossen, das große Wort führt und es vor allen andern auf dem besten Wege ist, uns haßerfüllt und rachedürstend mit allen Machtmitteln zu knebeln ja zu erdrosseln, sodaß es zu einer unzweifelhaften Vormachtstellung auf dem europäischen Festlande gelangen würde, wobei es auch wirtschaftlich die ungeheuren Schädigungen wieder wettmachen könnte. Die Friedensbedingungen, so wie sie uns um die Osterzeit vorlagen, sind ja geradezu raffiniert darauf zugeschnitten.

Ist man da nicht versucht, sich durch die augenblickliche Zeitlage umstimmen zu lassen und, wie E. Niemeyer aus der Stimmung des auf der Höhe seiner wirtschaftlichen Entwicklung stehenden deutschen Volkes auf dessen unbestrittene Vormachtstellung glaubte bauen zu dürfen, angesichts des schier maßlosen und jetzt in seinen Folgen noch gar nicht zu übersehenden Zusammenbruchs deutscher Wirtschaft nicht nur, sondern man kann in gewisser Beziehung auch sagen deutscher Geschichte, ist man nicht versucht, angesichts der augenscheinlichen Festigung französischer Vormacht den ganzen Niemeyerschen Gedankengang umzukehren und zu sagen, so wie 1812 einen unglücklichen Anfang brachte, das Jahr 1871 verhältnismäßig schwere Opfer, so auch

1914 und die folgenden Jahre, aber alle Opfer waren nicht umsonst, denn Frankreich erkämpfte sich im großen seit 1812, in gedrängter Wiederholung seit 1914, seine jetzt deutlich erkennbare Vormachtstellung?

Ich sage mit Absicht, man könnte zu solcher Umkehr versucht sein; es liegt mir aber fern, augenblicklichen Zeitumständen und Stimmungen so entscheidenden Einfluß einzuräumen. Um ein abschließendes Urteil über die Bedeutung dieses Kriegs und seiner Folgen für das Verhältnis der Völker zueinander zu gewinnen, muß man erst einen nicht zu knapp bemessenen Abstand von den Zeiten der Gärung haben, und ich bemerkte schon, daß darüber noch Jahrzehnte vergehen dürften. Und gerade zu dem französischen Problem kann man doch auch jetzt schon Anzeichen einer möglichen Entwicklung beobachten, die Frankreichs überragende, zu Anmaßung und Brutalität neigende Stellung bedeutend einzuschränken, wenn nicht aufzuheben geeignet ist.

Übrigens ist ein andrer Gesichtspunkt für die Beurteilung des inneren Zusammenhanges in der Zahlenreihe 1812—1871—1914 zu beachten. Wenn schon bei anderen Prophezeiungen, die einer Idee Ausdruck geben, Vorsicht geboten ist, ehe man über das Zutreffen oder Nichtzutreffen der Prophezeiung in scheinbar gegebenem Zeitpunkte der Erfüllung oder Nichterfüllung urteilen will, so muß man bei vorausdeutenden Vermutungen auf Grund der sogenannten Zahlenmagie doppelt zurückhaltend sein. Denn hier sind die Zahlen das Primäre und die verbindende Idee ist das Sekundäre, eine spekulative Zutat. Wo aber bisher Untersuchungen auf dem Gebiete der Zahlenmystik fruchtbar gewesen sind, da handelt es sich um eine abgeschlossene, klar zu überblickende und zu durchblickende Tatsachenreihe, die mit gewissen Zahlen in Zusammenhang gebracht wurde.

Ich denke da vor allem an die Periodenlehre, wie sie von W. Fließ, Schlieper, Swoboda u. a. vertreten und ausgebaut worden ist. Da ist es, möchte man sagen, umgekehrt wie oben: gewisse Tatsachen bilden den Ausgangspunkt und ihre Beziehungen zueinander werden nachträglich als in einem zahlenmäßig ausdrückbaren Verhältnis stehend erkannt. Die zahlenmystische Bedeutung spielt also eine sekundäre Rolle, auch insofern, als man nicht mit Gewißheit das nächste Glied in der Tatsachenreihe errechnen kann, einmal schon zeitlich nicht, dann aber noch viel weniger dem besonderen Charakter nach. Mit welchem Rechte ich dies trotz vielleicht mancher Einwände behaupte, muß ich ein andermal darlegen.

Alles in allem muß ich also inbezug auf Spekulationen in der Zahlenmystik, namentlich auf Grund der Quersummenfolgen, sagen, daß deren Bedeutung noch nicht hinreichend geklärt ist, um zukunftdeutende Schlüsse darauf zu ziehen und gewissermaßen geschichtliche Entwicklungen auf diese Weise im voraus zu berechnen. Wie unsicher ein solches Unternehmen nach der gegenwärtig möglichen Handhabung dieser Zahlenmystik ist, lehrt der Ver-

such, den ich auf S. 86 meiner Schrift machte, indem ich Souffrants Prophezeiung inbezug auf die Wiederaufrichtung des französischen Kaiserreichs (unter einem Bourbonen) mit einer Quersummenspekulation, fußend auf dem Jahre 1815 und abschließend mit dem Jahre 1914, verband. Zwar bemerkte ich damals schon, daß es sich bei solcher Kabbalistik nur um Mutmaßungen handle, die nicht mit Prophezeiungen im engeren Sinne des Wortes auf eine Stufe gestellt werden dürfen, aber heute muß ich auf Grund inzwischen weiter verfolgter Untersuchungen auf diesem Gebiete ganz nachdrücklich davor warnen, die wohl manchmal verblüffend zutreffende, aber in ihrer wirklichen Bedeutung noch gar nicht erkannte Quersummen-Kabbalistik schon jetzt zu verallgemeinern und als ein Mittel zur Enthüllung der Zukunft zu benutzen. Diese Art Zahlenmystik ist keine Prophetie, wenigstens jetzt noch nicht, und wenn fehlgeschlagene Versuche in dieser Richtung weiter nichts genutzt haben als eben die vorläufige Unzulänglichkeit dieser Methode zu erweisen, so haben doch auch solche Fehlschläge und Irrtümer das Gute, daß sie uns vor weiterer voreiliger Verallgemeinerung und somit vor allzuhäufigem und weite Kreise störendem Irrtum bewahren und uns um so dringlicher auf die erst zu schaffende Klärung über Wesen, Umfang und Bedeutung dieser Zahlenmystik hinweisen.

Gern will ich auch gestehen, daß einer ruhigeren, sachlichen Betrachtung die Heranziehung zweier Vierzeiler des Nostradamus, des 75. in der 2. Zenturie*) und des 98. in der 10. Zenturie,**) nicht stand hält. Wenn da Nostradamus von einer großen Hungersnot, von einer außerordentlichen Verteuerung des Weizens spricht, sodaß Menschenfresserei platzgreift, wenn er weiter im andern Vierzeiler vom Erlöschen des Ruhms der lustigen Pucelle spricht und von ihrem Bunde mit Krämern, Räubern und Wölfen, einem universalen (oder internationalen) Menschengemisch, so lag es allerdings nahe, die trübe Prophezeiung auf ein Land von vornehmlich Weizenessern, also Frankreich, zu beziehen, zumal da unter der lustigen Pucelle Paris, im besonderen Frankreich im allgemeinen verstanden werden kann, namentlich im Hinblick auf sein Bündnis mit dem Kolonien raubenden und aussaugenden England und auf die früher

*) La voix ouye de l'insolit oyseau
Sur le canon du respiral estage:
Si haut viendra du fromment de boisteau
Que l'homme d'homme (sera) Anthropopage.

Wenn man die Stimme des wunderlichen Vogels
Gleich dem Tone der Orgelpfeifen hören wird'
So wird der Scheffel Weizen so teuer sein,
Daß Menschen die Menschen verspeisen werden.

**) La splendeur claire a pucelle joyeuse,
Ne luyra plus long temps sans sal:
Avec marchans, ruffiens, loups odieux,
Tous pesle mesle monstre universel.

Der helle Glanz der lustigen Pucelle wird erlöschen, wenn sie lange ohne Salz ist und mit Krämern, Räubern, hassenswerten Wölfen erfüllt und so ein ungeheuerliches universales (internationales?) Gemisch von Menschen einschließt.

wohl gar nicht denkbare Überflutung mit dem sonderbaren und ungeheuerlichen Gemisch der Hilfsvölker.

Ich sage, diese Auffassung liegt nahe; ob sie zwingend ist, wird schwer zu behaupten und noch schwerer zu beweisen sein. Denn absichtlich hat Nostradamus seine Prophezeiungen mehrmals umgearbeitet, um sie immer mehr zu verschleiern und für den bequemen Handgebrauch möglichst ungeeignet zu machen. Nur ganz vereinzelt weist er unzweideutig auf bestimmte Ereignisse und Personen hin, und wo er das nicht tut, ist man auf ein mühsames Entziffern angewiesen. So ist es nicht nur möglich, sondern geradezu unvermeidlich, daß jeder neue Übersetzer einen etwas andren Sinn aus den dunklen Vierzeilern liest; ja es ist auch möglich, daß eben darum auch ein und derselbe Vierzeiler auf verschiedene Ereignisse bezogen werden kann, und es wird sich erst nach und nach eine befriedigende Enträtselung und eine sichere Beziehung zu gewissen Ereignissen finden lassen. Ob und inwieweit ich in der Bedeutung der beiden Vierzeiler irrte, soll mich darum nicht allzusehr bedrücken; solcher Irrtum liegt in der Sache begründet und berechtigt nicht zu Vorwürfen. Wenn ein Vorwurf berechtigt ist, so ist es der, daß ich auf Grund solcher zur Zeit nicht eindeutig zu lösender Rätsel versuchte, bestimmte Urteile über den Verlauf des Krieges zu fällen oder doch dadurch zu bekräftigen. Es ging mir eben, wie es zu jener Zeit allen Menschen ging, hüben wie drüben, daß die urgewaltig drängende Aufwallung des Gefühls manchmal auch wider Willen sachlich nüchterne Erwägungen durchbrach oder aus der Richtung bog, eine Erscheinung, die mir bei zunehmender Besinnung selbst an sonst hervorragenden und als zuverlässig anerkannten Führern der Wissenschaft auffiel.

Ohne mich nun irgendwie zu bemühen, vollständig umfassend zu prüfen, greife ich noch ein Beispiel heraus, das ich auf Seite 102 anführte. Es stammt von der bekannten Berliner Seherin de Ferrièm, der „Seherin an der Spree“ die manche Probe überraschend zutreffender, reiner Ferngesichte gab. Was sie aber über die ferne Zukunft Deutschlands sagte, mutet heute, im Gegensatze zur Stimmung im Jahre 1914, doch seltsam an. Wohl sah sie auf kurze Zeit den Feind im Lande, aber deutsche Kraft trieb ihn wieder über die Grenzen, und schließlich (also später!) schritt das deutsche Volk von Sieg zu Sieg und dehnte in wiederholten Kriegen glücklich, wie etwa zur Zeit Barbarossas, weit sich aus und war geeint unterm Hohenzollern-Aar. Und dieses mächtige Deutschland sah sie in langer Friedenszeit gesichert sich entwickeln.

Was soll man heute dazu sagen? Am Anfange des Krieges konnte man der Meinung sein, daß zunächst wohl der Russeneinfall und das Eindringen der Franzosen ins Elsaß mit dem „Feind im Land“ gemeint sei und daß die unvergleichlichen Siege in Ost und West und Süd eine gute Vorbedeutung für die Erfüllung der weit ausgreifenden Prophezeiung seien. Aber heute möchte man in den Worten vom „Feind im Land“ einen Hinweis auf die schmerz- und

schmachvolle feindliche Besetzung des westlichen Deutschland und vielleicht gar die wachsende Polengefahr sehen. Dann aber wäre man versucht, aus den folgenden Zeilen eine machtvolle und siegreiche Erhebung zu lesen, die aus der Verteidigung zu weitgehenden Eroberungen schritte und so anscheinend nun beinahe das ganze Jahrhundert durch im Kriege lebte. Das ist, offen und ehrlich gesagt, nicht nur wenig rühmlich vom menschlichen Standpunkte aus, da doch endlich der imperialistische Fieberwahn nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Völkern ausgetobt haben sollte und jeder, der das wahrhafte Kulturleben mit warmem Anteil verfolgt, der Hoffnung lebt, daß wir jetzt, so ungeberdig sie auch sind, die letzten wilden Todeszuckungen dieses sterbenden Molochs sehen. Überdies erscheint eine wie oben angedeutete Erhebung mit ihren ebenfalls angedeuteten Folgen aus der ganzen Zeitlage heraus so unwahrscheinlich, ja geradezu unmöglich, daß jedes weitere Wort darüber sich erübrigt, und so bliebe nichts anderes übrig, als die vor 4 Jahren noch so treffend erscheinende Prophezeiung als einen schönen, aber trügerischen Wunschtraum beiseite zu legen und sich dabei wieder einmal dessen bewußt zu werden, daß auch sonst zuverlässige Seher zuweilen vom Lichte ihrer heimlichen Hoffnungen geblendet und erschreckend tief in die Irre geführt werden können.

Oder sollen wir doch diese Kundgebung als ein Aktenstück behandeln und für die Zukunft sorgfältig aufbewahren, weil ja die Geschichte immer andere Wege ging, als menschliche Berechnung ihr vorgezeichnet hatte?

Ich meine, schaden kann dies nichts, und überdies würde es einer ruhigen, sachlichen Behandlung noch am ehesten entsprechen, unbeirrt durch augenblickliche Stimmungen und Erwägungen die Kundgebung der Seherin ganz für sich genommen zu achten und es der Zukunft zu überlassen, wie sie in ihrer noch nicht abzusehenden Gestaltung sich zu den prophetischen Andeutungen verhält. Dabei möchte ich aber mit allem Ernst und Nachdrucke davor warnen, aus den scheinbaren Möglichkeiten jener angeblichen Vorschau politisch Kapital zu schlagen und Stimmung für eine erneute Entfesselung der Kriegsfurie zu machen, „weil es nach den Worten einer bedeutenden Seherin das Schicksal so will!“ Ich verwahre mich entschieden dagegen und betone, daß ich, obwohl ich den Weltkrieg und die ganze Weltkrise, wenn auch nicht in ihrer furchtbaren Ausdehnung und in all ihren Einzelheiten, voraussah, doch im Innersten Gegner des Krieges war und es noch mehr geworden bin.

Wenn ich nun zum Schlusse rückblickend noch einmal betone, daß die grundsätzliche Stellungnahme den Prophezeiungen gegenüber sich in den Grenzen der nüchternen, sachlichen Betrachtung halten muß und daß Vermutungen inbezug auf möglicherweise entsprechende Tagesfragen und damit zusammenhängende Hoffnungen wie auch Befürchtungen nie Grundlage und Richtschnur für die Deutungen der Prophezeiungen sein dürfen, so glaube ich doch nun nicht mißverstanden zu werden, wenn ich auf einen Vierzeiler hin-

weise, der für die Zukunft von Bedeutung sein wird. Es ist der 67. Qudrain der III. Zenturie von Nostradamus. Ich habe ihn zwar schon auf S. 114 meiner Sammlung angeführt, doch möchte ich die Aufmerksamkeit noch einmal darauf lenken. Er lautet:

> Une nouvelle secte des Philosophes,
> Mesprisant mort, or, honneurs et richesses:
> Des Monts Germanins ne seront limitrophes,
> A les ensuivre auront appuy et presses.

Das hieße etwa: Es entsteht eine neue Sekte unter den Philosophen, die den Tod, Gold, Ehren und Reichtum verachtet; sie bleiben nicht auf Deutschland beschränkt (die Bewegung nimmt also wohl von Deutschland ihren Ausgang!), und ihre Bewegung ergießt sich anwachsend, wie ein Strom von Bergen kommend, über alle Länder. Ihre Gefolgschaft wird Unterstützung erhalten und sehr groß werden.

Ganz für sich betrachtet enthält dieser Vierzeiler doch unzweideutig einen Hinweis auf die Entstehung einer puritanischen, radikal asketischen und darum wohl tief ernst idealistischen philosophischen Bewegung in Deutschland und auf eine völkerdurchdringende Macht dieser Bewegung, sodaß ihr Einfluß der unwiderstehlich fortreißenden Gewalt eines Stromes vergleichbar ist. Da eine solche philosophisch-religiöse Richtung noch nicht bei uns bestand, so dürfen wir erwarten, daß die Erfüllung dieser Prophezeiung noch in der Zukunft liegt. Wenn ich nun annehme, daß die unvergleichlich tiefe Demütigung Deutschlands, die noch gar nicht abzusehende äußere und innere Not des Volkes zu einer ernsthaften Selbstbesinnung führen kann und zum klaren Wollen einer entschiedenen Abkehr von allem, was uns in politischen, wirtschaftlichen und seelischen Verfall geführt hat, und wenn ich so für wahrscheinlich halte, daß der unglückselige Krieg die Vorbedingung für das Entstehen einer wie oben angedeuteten Bewegung schaffen könnte, so ist wohl eine solche Gedankenbeziehung nicht leichtfertig abzuweisen und etwa mit den im Früheren abgelehnten Spekulationen auf eine Stufe zu stellen. Die Prophezeiung spricht deutlich genug für sich, und wenn wir aus der gegenwärtigen Lage Lehre und Ansporn für unsre Läuterung und Wiederbelebung gewinnen und uns dabei in der von Nostradamus angezeigten Richtung bewegen sollten, so wird es nicht unser Schaden sein. Ob sich dabei die Prophezeiung vollkommen erfüllt, hängt davon ab, ob „die Zeit erfüllet" ist, d. h. ob wir in unserm bewußten Streben eins sind mit dem geheimen Weben der unbewußt wirkenden, Geschichte bildenden Kräfte im Welt- und Völkerganzen. Sollte dies noch nicht der Fall sein, so ist unser Tun auch dann nicht ganz vergebens, denn auch dann würden wir innerlich wachsen und daneben jener künftigen Bewegung die Wege bereiten.

Die Chromotherapie unter besonderer Berücksichtigung astrologischer Elemente.

Von Oskar Ganser.

(Schluß.)

IV. Farbenzimmer.*)

Was versteht man unter einem Farbenzimmer? Es ist dieses ein Zimmer, in welchem sich vier große Spiegel, mit einfachen Rahmen versehen, befinden. Diese Spiegel sind sich kreuzend gegenüber gestellt und so mit Stoffen versehen, die von verschiedener Farbe sind, daß ein Kreuzweg entsteht. Es ist zweckmäßig, wenn das Zimmer möglichst ein Quadrat bildet, nämlich aus dem Grunde, weil dann die ganze Einteilung leichter zu bewerkstelligen ist. Der Fußboden und die Decke müssen mit den jeweils angegebenen Stoffen bekleidet sein. Die Spiegel gehen unmittelbar vom Fußboden in die Höhe, also direkt. Es ist darauf zu achten, daß die Spiegel mit dem Fußboden direkt. Es ist also darauf zu achten, daß die Spiegel mit dem Fußboden unmittelbar abschließen. Es darf also kein Übergang von der Wirklichkeit in die Spiegelwelt zu sehen sein. Wir unterscheiden hierbei 8 Farben, nämlich: Schwarz, Rot, Blau, Lila, Dunkelgrün, Hellgelb, Violett, Orange. Die Fensterscheiben müssen mit demselben Stoff abgeblendet sein. Irgendwelche Möbel dürfen sich in den Zimmern nicht befinden, nur ein Stuhl von derselben Farbe. Ich mache ganz besonders darauf aufmerksam, daß auf keinen Fall die Spiegel buntes Glas enthalten dürfen; denn dadurch würde keine Heilung erzielt. Die Spiegel sollen möglichst aus geschliffenem Glas hergestellt sein. Über die weitere Einrichtung des Farbenzimmers brauche ich mich wohl nicht zu äußern. Das geht genügend aus der Beschreibung hervor. Welches Farbenzimmer jeweils in Frage kommt, richtet sich ganz nach der Art der Krankheit. Es läßt sich hierfür, da die Veranlagung der Menschen verschieden sind, keine feste Regel aufstellen. Eine wichtige Bedingung bei der Heilung durch Farbenzimmer ist noch, daß der Patient von der Art und Weise, wie die ganze Behandlung vor sich gehen wird, nichts wissen darf. Der Kranke wird so in das Zimmer hineingebracht, daß er nicht erkennt, wo sich der Ausgang befindet. Deshalb ist es zweckmäßig, daß er mit verbundenen Augen in das Zimmer geführt wird und die Binde nicht eher ablegt, bis sie die Person, die ihn in das Zimmer führt, entfernt. Der Aufenthalt im Farbenzimmer muß unter größtem Schweigen vor sich gehen. Auch über die Behandlung selbst soll nicht geredet werden. Der Aufenthalt im Farbenzimmer soll nur vorerst kurze Zeit dauern. Man beginnt mit 10 Minuten und hört mit 2 Stunden auf. Es läßt sich, wie ich

*) Die in der Fußnote auf S. 329 des Zentralblattes (Heft 7/8) enthaltene Bemerkung, daß Herr Ganser jetzt keine Horoskopfiguren-Berechnungen liefern könne, war vor längerer Zeit geschrieben und trifft nicht mehr zu. Herr Ganser ist nun dazu bereit. Seine jetzige Adresse ist: Goslar a. Harz, Mauerstraße 8.

schon sagte, keine Norm dafür aufstellen, welche Farbe am zuträglichsten ist. Man richte sich hier zunächst nach den Allgemeinbeeinflussungen der Farbe, besonders aber auch wähle man durchaus keine Farbe, die dem Patienten direkt unangenehm ist. Probieren geht auch hier über studieren.

Die Farbenzimmer richte man so ein, daß man in der Lage ist, in kurzer Zeit jede Farbe, die man benötigt, herrichten zu können.

Ich habe mich in diesem Aufsatze wohl genügend über den Einfluß der Farben ausgesprochen, in einer Sonderausgabe werden hier und da einige Stellen noch mehr erläutert werden, doch ist das Hauptsächlichste in diesem Aufsatz schon gesagt. Ich bemerke noch, daß ich jetzt in Goslar a. H. wohne, und gerne bereit bin, gegen ausreichendes Rückporto weitere Auskünfte zu erteilen.

Eine moderne Seherin. II. 3. Astromantik.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Ein hochinteressantes Kapitel in der Psychometrie und psychischen Forschung bildet die Astromantik.*) Die Astromantik kann man verstehen als die psychische Einfühlungsfähigkeit in das Wesen und Wirken der Sterne, die ohne Zweifel jeder hervorragende Psychometer besitzt.

Meine heutigen Ausführungen über die astromantischen Fähig-

---

*) Das Wort *Astromantik* ist zusammengesetzt aus den beiden Wortgliedern *Mantik* (μάντις, mantis = Wahrsager, Seher, Prophet; μαντικός = weisagend, prophetisch) und *Astrum* (Stern = ἀστρόν, ἀστήρ) und bedeutet soviel wie Stern-Weisagung, aber nicht Weissagung durch die Sterne, sondern Weissagung über die Sterne, durch sogenannte *Astromanten*:

Astromanten waren hochsensitive Menschen — in der Regel Somnambule, mitunter auch Seher höherer Ordnung — die vermöge ihrer psychometrischen Begabung den Charakter und Einfluß der Gestirne, insonderheit der Wandelsterne, beschreiben konnten. Diese Aussagen wurden dann zur astrologischen Interpretation verarbeitet.

Diese *Astromanten* kannte man besonders im alten Chaldäa und Ägypten. In diesen Ländern war die Astrologie zum Teil Astromantik. Zu schildern, wie diese Astromantik gehandhabt wurde und wie die Astromanten arbeiteten, würde hier zu weit führen.

Die praktisch betätigte Astromantik erstreckte sich auf Personen wie auf Völker und Länder. Dieser Zweig der astrologischen Forschung wurde mit der Zeit immer mehr vernachlässigt; das beruhte zum Teil auf dem fühlbaren Mangel an befähigten Medien (Astromanten), aber auch andere Gründe sprachen mit, und so bemerken wir im Mittelalter und in der Neuzeit nichts mehr von Astromantik, als höchstens hier und da ein schwaches Glimmen der Erinnerung.

Daß aber Astromantik auch heute noch möglich ist, will ich im Vorliegenden beweisen. M. G.

keiten der Seherin B. T. sollen zugleich andere tüchtige Psychometer für dieses Gebiet interessieren und diesbezüglich zu eigenem Forschen anregen.

B. T.s astromantische Begabung entdeckte ich durch Zufall.

Im November 1912 besuchte mich eines Tages eine Frau H., die mich bat, ihr das Horoskop zu stellen. Nach Aufnahme der nötigen Daten bestellte ich diese Frau für eine spätere Zeit. Als sie nun wiederkam, um ihr Horoskop abzuholen, las ihr B. T. an meiner Statt — ich war verhindert — die Interpretationen vor, und als darin eine Bemerkung vorkam folgenden Inhalts: „Drachenschwanz im 5. Haus bedeutet Unglück mit Kindern", da sah B. T. auf einmal den Sohn der Frau H. von einem Haus herunterstürzen.*) Auf die Frage, was ihr Sohn werden wolle, entgegnete Frau H.: „Er lernt jetzt Bauklempner." (Was weiterhin mit dem Sohne geschah, kann ich leider nicht berichten, da ich vom Orte verzog.)

Hier hatte also das Horoskop B. T. zu einer Vision „angeregt"; das ist wesentlich Astromantik.**)

Durch diesen Fall angeregt, nahm ich in den späteren Jahren mit B. T. verschiedene astromantische Untersuchungen vor; ich ließ sie Geburtshoroskope, Jahreshoroskope, Stundenhoroskope usw. psychometrisch beurteilen und erhielt jedesmal befriedigende und zutreffende Auskunft. Schließlich wandten wir uns zu den einzelnen Gestirnen, indem ich B. T. die entsprechenden Symbole zur Beurteilung gab. Vor allem interessierten mich die rätselhaften Planeten Uranus und Neptun***), die ich zuerst untersuchen ließ.

Am 29. November 1918 legte ich B. T. einen Zettel vor, auf den ich das Zeichen ♅ gemalt hatte, und bat sie um eine Untersuchung wie gewöhnlich, ohne jede nähere Erklärung. Sie erkannte wohl das Symbol des Planeten Uranus, ich muß aber hier bemerken, daß sie von seiner Natur und Wirkungsweise nichts wußte. (Desgleichen bei Neptun.)

---

[2]) Vgl. „Z. f. O." XII. Jahrg., Nr. 2, S. 70, Abs. 3 u. 5. M. G.

[3]) Hier möchte ich noch etwas einflechten. Am 30. Juli 1917 bat ich B. T., den Brief eines Herrn G. psychometrisch zu untersuchen. Sie erwies mir den Gefallen und gab mir eine längere Schilderung seines Wesens und Schicksals.

Für diesen Herrn hatte ich ebenfalls ein Horoskop zu berechnen. Am 3. August übergab ich dasselbe B. T. zur Beurteilung, ohne ihr zu sagen, wem es gehöre. Nach einer kurzen Schilderung bemerkte sie zu mir: „Übrigens habe ich das schon einmal gesehen!" „Nein", sagte ich, „das Horoskop nicht, aber den Brief dieses Mannes".

Bemerkenswert ist hier der gleiche Eindruck, den Brief und Horoskop be B. T. hervorriefen. Man spricht bei Briefen, Photographien u. ä. von Odübertragung und psychischem Agentien; aber wo bleiben diese bei den Nativitäten?!! Gedankenübertragung war hier ausgeschlossen, da ich einerseits meine Gedanken wohl im Zügel habe, anderseits mich in andere Arbeit vertiefte, die mich vollkommen gefangen nahm.

Hier ist eines der schwierigsten Rätsel, bei denen die Theorien von Od, Gedankenwellen u. ä. versagen. M. G.

[4]) S. auch „Astrologische Rundschau", Jahrg. 1919. M. G.

Über ihre Eindrücke äußerte sie sich folgendermaßen:

„Ich höre, wie wenn einer mit schweren Tritten geht, und es ist, wie wenn auf einem Wasser eine große Erzmasse daherschwimmt. Ich sehe jetzt ein Meer, das einen dunklen Eindruck macht durch den dunklen Abendhimmel, und da kommt eine bronzefarbene Erzmasse dahergeschwommen. Zuckende Blitze am Himmel — eigentlich weniger Blitze, wie wenn es Raketen wären. Es ist nicht das Aufleuchten der Blitze, sondern das Hin- und Herfahren eines in sich selbst leuchtenden Körpers, spitz. Der Geschmack ist säuerlich, zusammenziehend, nach bitter, ungefähr wie Schlehe. Braunrot ist entschieden vorherrschend in der Farbe. Bronzefarben. Dieser Planet ist nicht wasserfest. Er hat schon mit Wasser zu tun."

Frage: „Ist er heiß oder kalt?"

„Mir macht der Eindruck heiß, nicht kalt."

Frage: „Ist er naß oder trocken?"

„Gemischt; nicht ganz naß und nicht ganz trocken."

Wenn ich ihn in Töne übersetzen würde, so würde ich ihn in ein pfeifendes Sausen übersetzen, wie wenn der Wind durch Gemäuer saust.

(B. T. machte es mir vor.)

Er ist kein guter Herr. Wenn ich ihn übersetzen würde in eine Menschengestalt, so würde er aussehen wie ein grämlicher, verbitterter Fünfziger; spöttisch-satirischer Typus. Wenn ich den Mann lachen lassen würde, so würde er also lachen . . . auch höhnisch. Ich höre ordentlich das Lachen . . .

Wenn ich ihn in Tiere übersetzen würde: als Taschenkrebse, als Seespinnen u. ä.

Wenn ich ihn als Glocke übersetzen würde, so würde es eine volltönende Glocke sein, die aber klingt, wie wenn sie aus einem Berge herauskäme, also in weiter Ferne.

Außerdem verursacht mir das Zeichen auf meiner Hypophysis einen brennenden Schmerz, Brennen. Es hat jedesmal eine andere Farbe. Auf der Hypophysis braunrot, an der Stirn mehr ins Dunkelgrüne, so ähnlich auch am Sonnengeflecht. Am Kleingehirn mehr hellgrau." —

Am 10. Dezember 1918 übergab ich ihr einen Zettel mit dem Zeichen ♆ B. T. war aber nicht wohl und nicht gut in Stimmung. Sie hielt den Zettel an Stirn und Zirbeldrüse und sagte:

„Dick und schwer. Faul und dick. Dick und plump. Das ist kein so vornehmer Herr wie der Uranus. Er hat doch mit Wasser zu tun und ich sehe graue Dampfwolken, gewaltig dicke Dampfwolken.

Da oben (Zirbeldrüse) ist es spitzig und dürr, scharf und kantig. Farbe fahlgrau und abgeblaßtes Grün."

Ich mußte den Versuch abbrechen, wiederholte ihn aber am 1. Januar 1919 mit besserem Erfolg. B. T. sagte:

„Wenn ich ihn als Mensch kennzeichnen würde — das kann ich garnicht. Ich könnte ihn als Phantom kennzeichnen, und zwar in der bewußten grünen Farbe sehe ich's, und zwar als ein Phantom mit einer (nur) oberen Gesichtshälfte; von der Nase geht das in dem bewußten grünen Schimmer in einen „Lappen" über, alles glatt, wie ein glattes Brett, alles nur Lappen (kein Mund, kein Kinn usw.), wie ein Stück Tuch.

Aber mir kommt das vor, als ob der Neptun viel doppelsinniger wäre als Uranus, wie wenn er neben seinen schwierigeren auch gelinde Eigenschaften hätte, z. B. den Ton eines Cellos, aber auch den Ton von Steinen oder von einem Metall, das man auf Blech fallen läßt, ungefähr so: peng, peng . . .

Wenn ich ihn als Wasser mir denken würde, so würde ich ihn mir denken als ein verschilftes, ganz klares, eisklares Wasser. Der Neptun hat für mich etwas Drängendes, Schiebendes, Fließendes, Aufstocherndes, etwas Aufreizendes; er ist viel beweglicher als der Uranus im Temperament. Es sind zart verwaschene Farben, die ich empfinde."

Frage: „Was für Farben?"

„Alles, was verwaschen ist, grün, rosa, lila, gelb, alles verwaschene Farben.

Würde ich mir das als Ton denken, so würde ich einen Klageton hören . . . . . Da kann ich mir sehr gut dabei vorstellen Höhlen mit geheimnisvollen Lichtreflexen, springende Lichter, Felsenhöhlen, die ans Wasser grenzen. Ich kann mir unter Neptun ganz gut etwas Magisches vorstellen, im düsteren, melancholischen Sinn gedacht. Außerdem hat der Neptun für mich etwas Sinnliches — sinnlicher als der Uranus — und etwas heimtückisch Dämonisches, aber in einem liebenswürdigen, gleisnerischen Gewand. Meiner Ansicht nach kann er also Menschen beherrschen, die, sagen wir, sehr stark satirischen Einschlag haben, meinetwegen schon medial. Geheimnisvoll ist er schon, aber etwas satirisch, spöttisch.

Würde ich eine Gegend beschreiben müssen nach Neptun, so würde es vielleicht eine solche Moräne sein, wie sie die L. G. . . . gezeichnet hat, mit graugeballten Wolken darüber und mit Gestrüpp, ganz niederes Gestrüpp.

Dieser Planet hat mit dem Gott Neptun garnichts zu tun, man muß von dieser Vorstellung ganz absehen."

Frage: „Was hat er für einen Geschmack?"

„Geschmack süß-sauer, wie Essig mit Zucker. Das macht wohl die Doppeleigenschaft, die er hat."

Frage: „Ist er heiß oder kalt?"

„Dunstig, feuchtwarm, er kommt mir so gemischt vor. . . ."

Frage: „Was für Tiere?"

„Fischotter. (Sie hielt den Zettel auf den Scheitel.) Da sehe ich jetzt

Tiere wie Biber, Fischotter, Tiere mit Haaren, kleine Tiere, die schnell schlüpfen, Seehunde, aber nicht Fische oder Krebse.

Er ist ein täuschender Planet. Illusion. Der muß auch noch erst richtig erforscht werden. Ich kann mir vorstellen, daß schwarze Magier u. dgl. stark vom Neptun beeinflußt sind. Aber ich halte ihn für einen Täuscher, für einen hinterlistigen Gegner, während ich Uranus für einen ehrlichen Gegner halte. (Im Gegensatz zu Neptun.) Er ist mir unsympathischer als Uranus. Geheimnisvoller als Uranus, auch heimtückischer. Er ist mir widerlicher als Mars; Mars ist ehrlicher noch."

(Fortsetzung folgt.)

Dr. med. A. Kreidmanns Neue Forschungen über den Werdegang des Menschen.

Von Albert Kniepf.

Abseits vom schulwissenschaftlichen Büchermarkt und bisher gemieden von der Schulwissenschaft erschien vor dem Kriege das Werk des im Mai 1912 leider zu früh für seine Forschungen im Alter von 67 Jahren verstorbenen Altonaer Arztes Dr. A. Kreidmann: „Entstehung und Werdegang des Menschen und der Lebewesen aller Zeiten auf Grund des Verwachsungsprinzipes", 367 Seiten mit 146 Abb. und 2 Tafeln, Verlag von E. Eickhof, Hamburg 23, Landwehr 27, geh. 15 M., jetzt herabgesetzter Preis aber nur 6 M. Das Buch wurde nach dem Tode des Verfassers, der den Druck noch anordnete und von dessen Hand die Zeichnungen herrühren, von dessen Schwiegersohn San.-Rat Dr. Gensichen noch 1912 herausgegeben und mit einer Vorrede versehen. Es ist zunächst für Anatomen verfaßt und erfordert einige Kenntnis der vielen Fachausdrücke, doch wird der damit etwas vertraute Leser nicht minder erstaunt sein über die Fülle völlig neuer Einblicke in die Jahrmillionen, ja Jahrmilliarden lange Werkstatt der Natur auf unserm Planeten, die alle bisherigen Begriffe davon in den Schatten stellt. Die Abstammungstheorie nach Lamarck-Darwin-Haeckel aus einer Urzelle wird dabei abgelehnt, sie widerspricht dem Gesetze der Vererbung, aber dieser Umsturz war Grund genug für die herrschende Richtung, das Buch totzuschweigen, und der lange Krieg mag weiter Schuld haben, daß man sich nicht um derartiges kümmerte. Der Verfasser stellt nach vieljährigen Studien folgendes Fundamentalgesetz der Biologie auf:

„Jedes höhere Tier (und jede höhere Pflanze) ist aus der Verwachsung einer bestimmten Anzahl niedrigerer Tiere (bezw. Pflanzen) derselben Art hervorgegangen. Diese niedrigeren Tiere waren einst als Vorgenerationen der höheren Tiere selbst-

ständige Organismen und haben erst durch Umgestaltung zu Organen des höheren Tieres ihre Selbständigkeit aufgegeben. Kurz, jedes Organ eines höheren Tieres war einst ein selbständiges Tier."

Das ist seine Verwachsungslehre durch Kreuzung, Vergesellschaftung und neuer Unterordnung unter ein höheres zusammengesetzteres Prinzip. Sie erstreckt sich auf alle Organe und selbst kleinste Teile von Gliedern, ja auf jede Faser, und durch viele Untersuchungen fand er, daß die Fortbildungen und Verwachsungen, von der Urform der Blase an, durch alle Verwandlungen hindurch bis zum Menschen, ursprünglich nach einem einheilichen, zielstrebigen Plane angelegt sind, und dies ist der „Plan Mensch" selbst! Ja, er schreibt also dem Plane oder, wenn man so sagen will, der Idee des Menschen und diesem in seinem Werden selbst die erste und älteste Existenz auf der Erde zu. Die Tiere sind nur als die noch nicht vollendeten oder in heutigen Form infolge Abschwächung der Verwachsungs-Energien nicht mehr zur Vollendung gelangten Versuche desselben Planes zu betrachten, wo aber die Natur infolge Nachlassens ihrer besten biochemischen Energien eine harmonische Entwickelung nicht mehr erreichen konnte und es so zu Entwickelungsreihen kam, deren Endformen in nur noch mehr oder weniger genäherten Gestaltungen, die wir als Tiere ansprachen, das Vorbild des Menschen nicht mehr erreichten, teils scheinbar sehr davon abweichen.

Das ist etwas völlig Neues, man kann die Bestürzung der Naturforscher gegenüber solchen unerhörten Schlüssen, die der Verf. durch die vergleichende Anatomie begründet, verstehen, denn diese Umwälzung hat ihrer Wirkung nach Ähnlichkeit mit derjenigen vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltsystem und kommt ihr an Bedeutsamkeit gleich. Er stellt noch fünf Grundgesetze auf, von welchen wir einige anführen:

I. Der Mensch ist auf unserer Erde der erste in der Anlage und der letzte in der Vervollkommnung der Organismen-Konstruktion.

II. Während der Schöpfungsperioden arbeitete die Natur in der Organismenwelt nur nach dem einheitlichen Plane „Mensch"; ein anderes Ziel ist in der ganzen tierischen Lebewelt nicht nachweisbar.

III. Die biochemischen Wellenketten und das Erscheinen des Menschen etwa am Ende des Tertiär kommt zur Sprache. Die dem Menschen am nächsten stehende Form „Orang Utan", die ungefähr gleichzeitig fertig wurde, gehört einer anderen, ursprünglich etwas späteren biochemischen Entwickelungsreihe an — um den Inhalt dieser Nummer hier nur kurz wiederzugeben.

IV und V betreffen die Verwachsungen. Jedes höhere Tier trägt alle Vorgenerationen mit sich herum. Will man die Vorgänger einer Tierart kennen lernen, so braucht man sie nicht in den tiefen Schichten der Erde zu suchen,

sondern wir brauchen nur das Tier anatomisch zu zergliedern, dann wird man das Gesuchte finden.

Freilich ist das alles nicht einfach, denn man hat es mit einer Reihe von verschiedenen Schöpfungsperioden und deren rhythmisch erfolgtem Ausklingen zu tun, auch sind die einfachsten Lebewesen keineswegs immer die ältesten. Der Verf. folgert, daß die Natur einst eine weit erhöhte Fruchtbarkeit in der Verschiedenartigkeit der Kreuzungen gegen heute besessen habe, was auch die vorweltlichen Funde bestätigen. Verwachsungen von Tieren, wie er sie Seite 98 aus silurischen Formationen wiedergibt, so einer Cystide mit einem Seestern, sind heute nicht mehr möglich, ein so stürmisches Schaffen neuer Formen wohnt der Natur gegenwärtig nicht mehr inne. Die heutigen Tiere sind einschließlich des Menschen Terminal- oder Endtiere, mit der geologischen Periode des Tertiär ist diese Fruchtbarkeit abgeebbt. Davon ließ sich die bisherige Biologie wiederum nichts träumen. In den einfacheren Formen sind die Verwachsungen noch deutlich erkennbar, je verwickelter sie werden, desto mehr verändert die Konzentrationskraft die versammelten Organismen zu Teilen oder Organen des betreffenden höheren Tieres, indem sie verdichtet und reduziert ihre wertvolleren Gefäße und Nerven aufsaugt, um so zu neuen einheitlichen Funktionen zu gelangen. So bestehen die Röhrenknochen aus ehemaligen Panzertieren, ihr Inneres erinnert lebhaft an die Rippen des Schildkröten-Panzers, in ihren Verkleinerungen zeigen sie den Typus eines Brustkorbes. Die Ganglien bezeichnet der Verf. als ehemalige Gehirne, und es ist nach ihm mehr als ein Naturspiel, wenn die menschliche Hand den ehedem selbständigen Handtieren so ähnlich ist, deren Abdrücke im Buntsandstein bisher die Forscher für Fußtapfen ihnen unbekannter mächtiger Tiere gehalten haben (Seite 102), die Abdrücke ihrer Eier für von Regentropfen herrührende Versteinerungen! Ebenso unbekannt war die Dreifachheit der Wirbelsäulen, die ihm bei den Plattfischen zuerst auffiel, die beiden seitlichen sind die Träger der Flossen. So haben auch die höheren Wirbeltiere drei Schädel in einem, die man bei den in der Weiterentwickelung behinderten riesigen Exemplaren des Tertiär und Diluviums, wie beim Dinotherium, bei Dinoceras mirabile, die alle Merkmale der Degeneration zeigen, sehen kann. Drei Schädel sind also auch im Menschenschädel vereinigt, hier aber allein aufs Beste harmonisch verschmolzen. Die phantastische Nachricht Platos von den ehedem zusammengewachsenen Doppelmenschen, die sich durch Radschlagen fortbewegten, erhält bei Kreidmann ihre wissenschaftliche Korrektur, indem er im Werden des Menschen und der höheren Wirbeltiere von einem Vorder- und Hintermenschen spricht, was anatomisch nachgewiesen wird. Im Übrigen sagt er aber, daß der Mensch vermöge des von Hause aus vorhandenen Gleichgewichts dieser beiden Teile von Anfang an aufrechten Gang hatte, schon beim Orang und den Menschenaffen war dies nie der Fall, wie auch deren Schädel es zu einer vollkommenen harmonischen Verwachsung nicht mehr zu bringen vermochten.

Er unterscheidet einen Gehirnschädel, einen Oberkiefer- und einen Unterkieferschädel; jeder ist wieder aus zwei Urschädeln zusammengesetzt. Am Diptrodon, einem gewaltigen Beutler der Diluvialzeit, dessen Kopf 1 Meter lang war, kann man noch alle sechs Urschädel in ihrer fast ursprünglichen Lage studieren. Die Anatomie des menschlichen Armes lehrt ihm, daß dieser einst ein ehedem selbständiges Tier (intermediäres Reptil) war. Die Verwachsungen durch Kreuzung waren wie gesagt in sehr frühen Zeitaltern weit mächtiger als heute, und die früheste Epoche der Entstehung von Tieren aus dem Biochemismus der größten Spannkräfte der ersten Weißglut des irdischen Vulkanismus gab den ersten lebendigen Urformen die Befähigung mit, durch Verwachsung zu immer höheren Gebilden den Plan Mensch noch vollkommen zu verwirklichen, was bei späteren Schöpfungsreihen immer weniger der Fall war. Diese will er beispielsweise auf einige zwanzig beziffern, die spätesten jüngsten brachten es nur zu niederen Tieren in ihren Endmetamorphosen. Als Beispiel unvollkommener Verwachsung seien hier die Hörner der Horntiere erwähnt, sie tragen die ehemaligen Ammoniten noch am Kopfe, die so gewissermaßen in ihnen noch fortleben.

Die ursprüngliche Befruchtung führte notwendig zu einer Verdoppelung der Größe des entstehenden Individuums. So kam es schließlich zu den gewaltigen Exemplaren des Tertiär und der Diluvialzeit, wie im Dinotherium, Megatherium, Mastodon, Diptodron, und zu jener Zeit muß auch der alsdann fertige Mensch von weit größeren Ausmaßen als heute gewesen sein, ja nicht nur das relativ, sondern auch das absolut größte Gehirn gehabt haben. Durch die bei ihm noch fortschreitende Konzentration minderte sich bei steigender Intelligenz diese Größe herab, während jene Riesentiere infolge ihrer unförmlichen, unvollkommenen Verwachsungen eingingen oder in kleinere Formen zerfielen, die z. T. noch existieren. Es wird freilich, was der Verf. in seinem vorläufig allgemeinen Rahmen nicht erörtert, auch beim Menschen etwas verschiedene Reihen gegeben haben, wofür sowohl die fossilen Funde, wie auch die mehrfarbigen Rassen sprechen. Im zweiten Teile, den der Verf. im Kopfe fertig hatte, wollte er weitere Begründungen und praktische Beweise bringen, der Tod hat ihm leider die Feder aus der Hand genommen. Schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war er der Entdecker des „Nervenkreislaufes", worüber er zwei Bände veröffentlicht hat. Der Mensch, sagt er, hat zwei Kreisläufe, die Nerven bilden den einen, den männlichen, die Blutgefäße den weiblichen Kreislauf. Auf diesen Forschungen beruhten dann die vorstehenden.

In einer Besprechung des Werkes in der Neuen Hamburger Ztg. hat der Hamburger Schriftsteller und Dichter (Verf. des fein satirischen Romans „Familie Hahnekamp") Hermann Krieger darauf aufmerksam gemacht, daß schon bei Goethe in „Die Metarmorphose der Pflanzen" das Prinzip der Verwachsung in genialer, wenn auch nur in allgemeiner Formu-

lierung vorkommt: „Jedes Lebendige ist kein Einzelnes, sondern eine Mehrheit; selbst insofern es uns als Individuum erscheint, bleibt es doch eine Versammlung von selbständigen lebenden Wesen, die der Idee, der Anlage nach gleich sind, in der Erscheinung aber gleich oder ähnlich, ungleich oder unähnlich werden können. Diese Wesen sind teils ursprünglich schon verbunden, teils finden und vereinigen sie sich. Sie entzweien sich und suchen sich wieder und bewirken so eine unendliche Produktion auf alle Weise und nach allen Seiten.“

Wir können nicht unterlassen, eine Erinnerung daran zu knüpfen, die Krieger in einem früheren Aufsatze „Der Stammbaum der Blütenpflanzen“ in den Hamburger Nachr. vom Sonntag den 17. Januar 1909 erwähnt. Goethes Schrift war von 1790, im Jahre 1831 überreichte sie sein Freund Geoffroy de St. Hilaire der Französ. Akademie und bemerkte in dem Begleitbriefe: „Als Goethe mit seiner Schrift 1790 hervortrat, wurde sie wenig beachtet, ja man war nahe daran, sie für eine Verirrung zu halten. Wohl lag ein Irrtum zu Grunde, aber ein solcher, wie ihn nur das Genie begehen kann. Goethe hatte nämlich nur d a r i n Unrecht, seine Abhandlung fast ein halbes Jahrhundert zu früh erscheinen zu lassen, ehe es Botaniker gab, die sie zu studieren und zu verstehen fähig waren.“ Was die obige Erkenntnis Goethes betrifft, so ist aber nun sogar ein ganzes Jahrhundert vergangen, ehe ein großer Forscher wie K r e i d m a n n selbständig zu der gleichen Entdeckung an der Hand vielfachen weiteren wissenschaftlichen Rüstzeuges mannigfacher Art gelangte und eine umfassende Begründung zu geben vermochte: trotzdem wagten die Fachzeitschriften immer noch nicht davon zu sprechen.

Eine lückenlose Vollständigkeit der Darstellung des Werdeganges der Lebewesen oder des Menschen von der ersten Urzelle oder den Grundbestandteilen der Zellen, den Bakterien an, die wiederum aus den einfachsten Lebewesen, den Moneren (J o n e n , sagt Kreidmann) bestehen, wird man bei einem solchen Entwurf, der ein Weltweben von Jahrmilliarden umspannt, nicht erwarten können, wie überhaupt alle menschliche Erkenntnis unendlich ist und sich immer neue Horizonte eröffnen. Aber Schlagworte, wie der „Kampf ums Dasein“ des Engländers Darwin und dessen „Zuchtwahl“ und „zufällige Anpassung“ werden hier nebst der Abstammung von einer einzigen Urzelle nach Lamarck durch die in der Befruchtung begründete Verwachsung im Keime weit natürlicher ersetzt und schließlich nunmehr damit aus der Wissenschaft verwiesen. Wenn der Verf. dabei den Keim zum Plane „Mensch“ schon in die ersten Formen der Lebewesen verlegt, der durch immer weitere Bildungen und Häufungen in Stern- oder Strahlenformen oder durch einfache polare Zusammenlegung sich allmählich zu verwickelten höheren Einheiten und bis zum Menschen gestaltete, so läßt er nur dieselbe Tatsache sprechen, die aus dem Samen die Pflanze, aus der Eichel die Eiche hervorgehen läßt, so daß in dem

Begriff seiner Konzentration die Summe einer bestimmten Mitgift des ursprünglichen Menschenkeimes steckt. Nach ihm steht der Mensch gegenwärtig im besten Mannesalter, er kann sich nicht mehr physisch, sondern nur noch geistig vervollkommnen. Die heutige Tierwelt kann auch dies nicht mehr, er bezeichnet sie als „rezent", als Zerfallprodukt von Endgebilden, teils als Produkt später Entwicklungsreihen mit geringer Verwachsungsenergie. Eine große Tafel erläutert diese verschiedenen Schöpfungskurven; ein einheitlicher Stammbaum, den man bisher angenommen hat, war nach dieser Darstellung nicht vorhanden, sondern Urzellen, Urzystiden, Urgastraen entwickelten sich zu sehr verschiedenen Zeiten, aber mit verschiedener Energie der Verwachsung und Metamorphosen. Hierbei waren jene Urzellen, deren Energie bis zum Menschen führte, die frühesten mit der Erbschaft der noch größten kosmischen, biochemischen Spannkräfte, und sie konnten etwa gleichzeitig an verschiedenen Orten entstehen, mußten entstehen, wenn die Bedingungen durch die sogen. Urzeugung vorhanden waren.

Der Begriff der Urzeugung ist aber kein fundamentaler, denn seit den Forschungen des unlängst verstorbenen Biologen Otto v. Schrön in Neapel wissen wir, daß im Grunde genommen das Leben schon innerhalb der Welt der Chemikalien und Gesteine beginnt, wie er durch starke Vergrößerungen der Vorgänge bei der Kristallbildung bewiesen hat. Ein Auszug aus seinen Forschungen brachte sein Bericht an den Prof. G. B. Milesi in Rom in der Revista di Filosofia e Scienze affini, den Dr. Wernekke in den Psychischen Studien vom März 1902 teilweise übersetzt hat, wer dort Näheres nachlesen will. Er kennt fünf große Bioplasmen als Bildungsgrundlagen der Wesen oder Lebewesen: aus Protobioplasma entstehen nur Steine (verdruckt ist Seite 134 des Heftes „Sterne"), nicht aber Pflanzen und Tiere; aus Petroplasma nur Kristalle, aus Phytoplasma nur Pflanzen, aus Zooplasma nur Tiere, aus Anthropoplasma nur der Mensch. Auch bei den sogenannten rein chemischen Vorgängen, sagt er, gibt es ein Stadium der Annäherung an einem Lebensprozeß. Den Nachweis der Urzeugung der Zellen hält v. Schrön seinerseits für erbracht. Er kennt auch eine Kraftform, die die Materie im Stadium der Kristallbildung anordnet und leitet und die ihm von allen übrigen, bisher wissenschaftlich bekannten Kräften verschieden zu sein scheint. In dieser organisierenden Energie könnte man das gleiche Element vermuten, was bei Kreidmann sich in den Verwachsungen der Keime in fünf- bezw. sechsstrahligen Sterngebilden offenbart. Schade, daß er die Forschungen Otto v. Schröns nicht gekannt hat. Ein großer Verlust ist das Fehlen des zweiten Bandes, der, wie der Verf. sagt, viele Lücken durch Beispiele auszufüllen gehabt hätte.

Es ist angezeigt, noch an die theosophischen Hypothesen im Offenbarungsstil und angeblich zum Teil auf höhere spiritualistische Eingebungen gegründet, hierbei zu erinnern. Sie haben sich, von der antiken Gnosis mit

deren geozentrisch-astrologischen Weltbilde und deren Engel- und Dämonenwesen kommend, durch Anpassung an das heliozentrische System und die neueren langen geologischen Epochen der Erdentwicklung modernisiert und sehen das Prinzip oder die Zielstrebigkeit zum Menschen von Hause aus gleichfalls im Kosmos verborgen. Ihre Vorstellungen von den bisherigen Rassen als Vorformen des jetzigen Menschen und dessen Werden und Verhältnis zur Tierwelt sind freilich sehr nebelhaft, wie der „Mensch" oder doch sein Prinzip die feurigen, gasigen, dann in mehr oder verdichteten Formen die Entwicklung der Erde begleitete, um sich schließlich in der gegenwärtigen Weise zu verfestigen und wie man sich diese praktisch schleierhaften Offenbarungen nun vorstellen will. Im allgemeinen bleibt davon als einfach logische Notwendigkeit nur übrig, daß alle lebende Form schon in weißglühenden Nebeln der Sternsysteme wie das Hühnchen im Ei und der Schmetterling in dem fettigen Brei der Larve verborgen gewesen sein muß, aber die wunderbaren Hergänge dieser, unsere Vorstellungen von Zeit wie Technik und Kunst der Natur übersteigenden Entfaltung zu ergründen, kann in haltbarer Weise nur allmählich durch die fachkundige Forschung geschehen, und hier hat uns Kreidmann als anatomisch bewanderter Leser in dem augenfälligen „Buche der Natur", indem er wenigstens einen Teil der darin verborgenen Geheimschrift entzifferte, um ein gut Stück vorwärts gebracht.

Leser seines Werkes machen wir ferner noch auf die merkwürdigen Beobachtungen und wissenschaftlichen Plaudereien von August Strindberg, als Chemiker, Naturkundiger und als Philosoph und Dichter hochgenial, in seinem Büchlein: „Sylva Sylvarum" (bei Hermann Seemann, Berlin S. W.) aufmerksam, dessen Scharfblick die große sinnbildliche Einheit von Natur und Geist gleichfalls nicht entgangen ist, wie er ebenfalls die Brücke vom Anorganischen zum Organischen erkannt hat. Es mag Einiges phantastisch sein, was dieser kühne Kopf da folgert, aber er hat nicht so Unrecht, am Schlusse des Kapitels „Einfache Körper, einfältige Chemie" über den Schwefel als nicht mehr einfachen, sondern aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzten Körper auszurufen: „Die Geschichte der Wissenschaften ist oft kaum heiterer, noch erbaulicher als die der Religion!"

Okkultisische Umschau.

Die Zahl 22. Der Zahl 22 wird eine unheilvolle Bedeutung zugeschrieben. Es konnte beobachtet werden, daß Ereignisse, die am 22. eines Monats beginnen, von kurzer Dauer sind und einen unglücklichen Verlauf nehmen. In dieser Hinsicht sind besonders zwei Fälle aus dem Weltkrieg beachtenswert. Nach dem „Kriegskalender

1914“ des Generalleutnants z. D. Metzler (Reklams Universal-Bibliothek Nr. 5739) warf die Armee des Deutschen Kronprinzen die Franzosen am 22. August 1914 bei Longwy zurück. Longwy war die erste französische Festung, welche die Deutschen zu Beginn des Krieges einnahmen und wodurch sie in Frankreich festen Fuß faßten. Der weitere Verlauf der Ereignisse hat zur Genüge bewiesen, daß der „Sieg“ des 22. August einen bösen Keim in sich trug!

Der zweite Fall ist ebenso frappant. Gemäß der von der „Frankfurter Zeitung“ herausgegebenen Kriegschronik „Der große Krieg“, 94. Heft, wurde Ludendorff am 22. August 1914 zum Generalstabschef der an der ostpreußischen Grenze operierenden Armee des Generalfeldmarschalls von Hindenburg ernannt. Von da ab waren die beiden Männer in gemeinsamer Arbeit vereint. Obschon die tieferen Zusammenhänge der Öffentlichkeit zur Zeit noch nicht genügend bekannt sind, um die Rolle Ludendorffs in voller Sachkenntnis beurteilen zu können, so lassen immerhin die seit seiner Abdankung laut gewordenen Anklagen erkennen, daß der Zusammenbruch Deutschlands in gewisser Hinsicht durch Ludendorff verschuldet worden ist.

Der vorurteilslose Beobachter kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß zwischen dem Monatsdatum 22 und dem unglücklichen Ausgang gewisser Ereignisse eine geheimnisvolle Beziehung besteht. Für diese Tatsache steht eine hinreichende Erklärung noch aus, doch wäre es unlogisch, deren Realität einfach deshalb zu leugnen, weil das sie beherrschende Kausalgesetz nicht bekannt ist. Die Symbolik der Zahlen, welche in allen Geheimlehren eine große Rolle spielte, ist dem neueren, wissenschaftlich orientierten Okkultismus im allgemeinen recht wenig bekannt, da die überlieferten Rudimente der pythagoräischen und kabbalistischen Zahlenlehre durchweg als müßige Phantastereien angesehen werden. Alle Zahlenmystik ist als unwissenschaftlich verpönt. Auf die ominöse Bedeutung der Zahl 22 war meines Wissens zum ersten Mal von dem bekannten Okkultisten Surya hingewiesen worden und im Zentralblatt für Okkultismus, Jahrgang IX (S. 311), habe ich die Richtigkeit dieser Beobachtung an einer größeren Zahl von Beispielen nachzuweisen versucht. In seinem Buche „Neuere Mystik“ nimmt Bruno Grabinski Bezug auf diesen Artikel und äußert sich dazu folgendermaßen: „Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß sich eine mindestens ebenso große Liste von Unternehmen aufstellen läßt, die am 22. begonnen wurden und zu einem g u t e n Ende geführt haben! Ein Blick in die Chronik des gegenwärtigen Weltkrieges beweist das bereits.“ Dieser Einwand beruht auf einem absichtlichen Mißverständnis und wird hinfällig durch den Hinweis auf die Fußnote zu besagtem Zentralblatt-Artikel, worin ausdrücklich hervorgehoben wurde, daß dieses Monatsdatum nicht etwa durch eine ihm eigene mysteriöse Kraft j e d e s Unternehmen von vornherein zu einem ungünstigen Ende verurteilt, sondern daß Ereignisse, die infolge karmischer Auswirkung zu einem unglücklichen Verlauf vorausbestimmt sind, in einer gewissen, vorläufig nicht näher definierbaren Weise zum Monatsdatum 22 in Beziehung stehen. Darin liegt eben auch der Unterschied zwischen dem bekannten volkstümlichen Aberglauben hinsichtlich der Zahl 13.

Die Vermutung liegt nahe, daß der üble Einfluß des Monatsdatums 22 zum Teil astrologischen Ursprungs ist, denn bekanntlich vollzieht sich der Austritt der Sonne aus einem Zodiakzeichen und der Eintritt in das nächstfolgende meist um die Zeit vom 21.—22. des Monates. Zwei aneinander stoßende Zodiakzeichen sind durch eine mehr oder weniger breite Übergangszone getrennt, in welcher die Kraftfelder der beiden Zodiakzeichen ineinandergreifen und sich vermischen und daher ein Intensitätsminimum bilden für die Differenzierung des solaren Influxes. Es wäre daher begreiflich, daß Unternehmen, welche zu diesem Zeitpunkt eingeleitet werden, vorzeitig und ungünstig

enden müssen. Immerhin ist zu berückschtigen, daß jedes Ereignis die Resultante mehrerer Faktoren ist, sodaß neben den astralen Faktoren, welche mit hinlänglicher Sicherheit zu berechnen sind, es noch andere gibt, die unbekannt bleiben und deren Gesamtheit gemeinhin als „Zufall“ bezeichnet wird.

In dieser Fassung ist die Frage von dem unheilvollen Einfluß der Zahl 22 diskutierbar und keineswegs phantastischer als sonstige Probleme des Okkultismus.

Ernst Hentges.

Eine nächtliche Erscheinung. Ich schlafe in einem vollständig durch Holzjalousien verdunkeltem Zimmer. Eines Nachts wache ich auf; da sehe ich aus der Ecke neben meinem Bett einen grünen Lichtschimmer. Ich hob mich im Bette auf, um mich zu überzeugen, woher der Lichtstrahl kam — da wurde dieser stärker und verbreitete sich über das halbe Zimmer, immer intensiver leuchtend in einer unbeschreiblich schönen grünlichen Farbe. Plötzlich stand in einer Entfernung von 2 Meter eine große weiße Vase, gefüllt mit seltsamen, großen weißen Blüten, lilienartigen, silbernschimmernden Gebilden. Wie ich noch feststellte, daß ich wirklich wach war, tauchte mit einem Male dicht vor meinen Augen ein Kopf auf, wie es mir schien durchsichtig, doch konnte ich deutlich die Züge wahrnehmen und, was mir besonders auffiel, der Kopf trug eine Mütze, wie sie die Künstler im 16. Jahrhundert auf ihren Selbstbildern zeigen. Dann verschwand nach und nach das Licht und mit ihm Blumen und Kopf — Ich machte Licht und sah, daß es 2½ Uhr war! — Wie kann man dies erklären? Ich habe mir vergeblich darüber den Kopf zerbrochen. Liane.

Es war sicher ein Hellgesicht, wie es ähnlich von vielen Hellsehern erlebt und berichtet wurde. Do.

Weltbund der De-isten nennt sich eine neugegründete Gemeinschaft gebildeter Männer und Frauen, welche die nicht geringe Aufgabe der Beweisführung für ein bewußtes Weiterleben der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tode lösen will. Sie spricht von einer auf die Ergebnisse der Naturerkenntnis und Seelenforschung gestützten Religion des Wissens und der Wissenserweiterung als Grundlage eines Neu-Christentums. Besondere Aufgaben des Bundes sind: Errichtung eines Seminars für Prüfung und Heranbildung von Medien für exakt-wissenschaftliche Forschung, weitgehendste öffentliche Aufklärungsarbeit in Wort und Schrift; Stellungnahme gegen gewerbsmäßigen Spiritismus und Antispiritismus, Bildung von Studiengruppen für Laienforscher, Mithilfe an sozialer Wohlfahrt und Liebestätigkeit. Die Mitglieder des Bundes sind hinsichtlich ihres religiösen Glaubensbekenntnisses absolut frei. Klassen- und Völkerversöhnung, eine harmonische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, gerechte Verteilung der Güter sind neben anderen erstrebenswerten Ideen nach dem De-ismus leichter und rascher erreichbar, wenn die Weltanschauung über Leben und Tod als die brennnendste Frage der gesamten Menschheit auf Grundlagen gestellt wird, die den bisher völlig ungenügend beachteten Ergebnissen der Wissenschaft des Übersinnlichen entsprechen. Die Geschäftsstelle des Weltbundes der De-isten befindet sich Berlin-Wilmersdorf, Livländische Straße 11.

Fernwirkung. Als ich im Mai altershalber vom Kriegsschauplatz in Nordfrankreich nach Hause entlassen war, erzählte mir meine Frau u. a. folgendes sonderbare Erlebnis.

Es war am Heiligen Abend des Jahres 1915. Meine Frau und meine bei ihr zu Besuch weilende Mutter begaben sich mit den Kindern so gegen ½12 Uhr zu Bett und unterhielten sich dort noch eine Weile. Mit dem Glockenschlage zwölf bemerkten

meine Frau und meine Mutter fast gleichzeitig am Fenster hinterm Vorhang in dem sonst dunklen Zimmer einen hellen Lichtschein. Sie teilten sich das mit und auch mein 6jähriger Junge, der noch wach war, bemerkte diesen Lichtschein. Das Licht wurde zusehends heller, drang durch den Vorhang hindurch und zeigte sich als ein in gelbem Glanze hell strahlender kleiner Stern, der sich wie suchend bewegte und dann still stand. Die äußeren Strahlen des Sternchens hatten teils bläuliche, teils rötlich-violette und grünliche Färbung. Meine Frau und meine Mutter sprachen gleichzeitig laut: „Nun denkt der Vater an uns.“ Furcht hatten sie nicht. Sie empfanden vielmehr die Nähe eines geistigen Wesens, das beruhigend und erhebend zugleich auf sie einwirkte. Auch mein Sohn sah die Lichterscheinung deutlich in Form eines Sterns. Plötzlich kam Bewegung in den Stern. Ruckweise schwebte er unter Hinterlassung eines bläulich schimmernden, etwa 30 cm langen, leicht gebogenen Schweifes bis über das Bettchen meines Sohnes, blieb dort eine Weile wie prüfend stehen und zog dann weiter zum Bettchen meiner 5jährigen Tochter, wo er wieder Halt machte. Nach einer Weile verschwand er, indem sich zuerst der Schweif verkürzte und dann ziemlich rasch der Stern erlosch. Die ganze Erscheinung dauerte etwa 10 Minuten. Von außen konnte kein Licht in das Zimmer eindringen, da sich dem Fenster gegenüber eine hohe, mit Epheu bewachsene Brandmauer des Hinterhauses befand und das Fenster selbst durch Jalousien und einen dichten Vorhng abgedunkelt war. Die Wohnung befand sich im ersten Stock, das Fenster etwa 6 Meter über dem Erdboden.

Ich selbst befand mich — wie erwähnt — in Nordfrankreich. Am Mittag kam ich von Feldwache ab und legte mich so gegen 10 Uhr zur Ruhe. Kurz vor dem Einschlafen gedachte ich — wie gewöhnlich — meiner Lieben zu Hause. Ich dachte daran, wie sich die Kinder wohl unterm Weihnachtsbaum erfreuten und sich nach ihrem Vater sehnten. Im Geiste stellte ich mir das Schlafzimmer vor, in dem sie zur Ruhe gingen, sah dort meine Mutter, meine Frau und meine Kinder in den Betten liegen und küßte sie heiß und inbrünstig. Darüber schlief ich ein, da ich von dem Wachdienst her sehr müde war.

Ich nehme an, daß meine letzten, außerordentlich konzentrierten Gedanken meinen Astralleib lösten und ihn in die Heimat führten, wo er in der beschriebenen Lichterscheinung wirkte.

E. K.

Eine Vorschau. Als Knabe träumte ich eines Nachts einen Traum, der mich tieferschüttert aufwachen ließ. Ich sah meinen geliebten Großvater, einen alten, ruhigen Veteranen, der sich zur Zeit des Traumes in rüstigem Zustand befand, von einem Turmgerüst stürzen, das an einer Wand in einem Vorgärtchen stand, in welchem der Spielplatz aller Enkelkinder sich befand. Indem mein Großvater fiel, kugelte er zusammen, er war schwarz gekleidet; doch erhob er sich vom Boden wieder in die Höhe, um sich abermals hinunterzustürzen, und wieder und wieder. Ich sah zuletzt nur noch einen stürzenden, schweren, schwarzen, federnden Ball und war sehr traurig, als ich wie von einem Schreck aufwachte. Der Traum erschütterte mich so, daß ich ihm unwillkürlich eine prophetische Bedeutung zuschrieb und ihn mir aufzeichnete. Leider besaß ich zu der Zeit nicht die genügende Einsicht in okkulte Begebenheiten, um aufs Genaueste auf die Einzelheiten des Traums und die näheren Umstände zu achten. Die Niederschrift ist bei einem Brand verloren gegangen.

Während des Weltkriegs nun büßte unsere Familie mütterlicherseits sehr viel Tote ein in kurzer Zeit. Zunächst erlitt mein Großvvater selbst einen Schlaganfall, der sich wiederholte, worauf er starb. Sodann, noch vor dem Tode meines Großvaters, erfolgte der Tod einer seiner Töchter durch Selbstmord, sodann der meiner Großmutter,

ob durch Selbstmord weiß ich nicht, sodann der meiner eigenen Mutter durch Selbstmord infolge seelisch niederdrückender Erlebnisse während des Krieges. Die Familie meiner Großeltern mütterlicherseits war sehr kinderreich. Von 20 Kindern leben heute nur 3 noch. Bereits vor langer Zeit starb ein Sohn durch Selbstmord, ein anderer durch Unglücksfall auf See. Mein einziger Bruder fiel während des Weltkriegs kurz nach dem Tod meiner Mutter. Ich selbst verlor ein Bein, werde sodann zu Zeiten von Selbstmordgedanken gequält, sowie Pessimismus, dessen ich mich durch äußerste Aktivität sowie Optimismus zu erwehren trachte. Meine Mutter gestand mir einige Tage vor ihrem Tode, daß die Dinge der Außenwelt sie nicht mehr berührten, alle Gegenstände ließen sie kalt, sie kenne keine Freude weder an Sonne noch Blumen mehr. Ein grinsender Einfluß ging für sie von allen Messern aus — sie endete wie ihre Schwester durch Erhängen —. Ich kannte damals den Zustand noch nicht und verstand sie nicht. Inzwischen habe ich ihn bei mir selbst wahrgenommen. Ich bin mir über sein Wesen vollständig bewußt. Zu den Zeiten der ungünstigen Stimmungen, meist Winterende, Februar, vielleicht auch Herbst, sexuell bewegten Perioden, verspüre ich einen Zug von allen metallisch gefährlichen Gegenständen wie Messern, Äxten, Beilen. Ich verspüre das Wirken einer mir völlig fremden Kraft, denn mein eigenes Wesen bäumt sich mit aller Macht dagegen auf. Der Einfluß ging z. B. schon so weit, daß, als mein kleiner Knabe an mir vorüberging, desgleichen meine Frau, und ich eben Holz hackte, ich kombinieren mußte, wenn nun die Axt dies Köpfchen träfe, — ich verspürte die Einwirkung des Einflusses sogar auf meine Hand. — Einen Augenblick der Bewußtlosigkeit, und eben das Bewußtsein wird getrübt durch den besagten Einfluß, so hätte ich eine Handlung begehen können, die mich lebenslang unglücklich gemacht hätte. Ich spüre in den besagten Zeiten mein Lebensschiff gewissermaßen auf Sand geraten. Nachher geht die Fahrt desto flotter, die erwähnten Zustände leiten Zeiten größter Fruchtbarkeit des Schaffens ein. Wer weiß mir Rat? G. A. K.

Spuk. Es sind nun schon fast zwölf Jahre her, als ich meine Frau in Düsseldorf kennen lernte. Damals war sie noch ein siebzehnjähriges Mädchen. In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft war das Gespräch im engeren Kreise wie von ungefähr auf übersinnliche Dinge hinübergeglitten. Fräulein G. hörte erst still zu, war sehr erns und sagte schließlich, sie wolle uns etwas Selbsterlebtes berichten. Sie erzählte uns Folgendes:

„Meine Eltern wohnen im zweiten Stock eines Hauses an der Adelheidstraße. Ich und meine jüngere Schwester schliefen einen Stock höher in einem Kniestockzimmer Da begann es eines Abens, als wir schon zu Bett lagen, an der Wand zu kratzen, dann erst leise, allmählich stärker zu klopfen. Wir konnten uns nicht denken, was dies zu bedeuten habe. Links lag ein Zimmer, das unbewohnt war, rechts befand sich die Brandmauer, die ans Nebenhaus grenzte. Schließlich klopfte es an der Bettstelle. Nun begannen wir ängstlich zu werden. Ich stand auf, machte Licht und fragte, wer da sei Da klopfte es zweimal laut an die linke Wand, an der auch unsere Betten standen. Ich nahm bestimmt an, daß sich jemand im Nebenzimmer befinden müsse. Dann wurde es ruhig und wir schliefen ungestört.

Am nächsten Morgen erzählte ich das Vorgefallene meiner Mutter. Sie ließ sich vom Hauswirt den Schlüssel des Nebenzimmers geben und es wurde dort nachgesehen. Jedoch schien das unbenutzte Zimmer von niemand betreten worden zu sein. Wir waren darüber einigermaßen beruhigt.

Am zweiten Abend waren wir noch nicht zu Bett gegangen. Ich saß mit meiner Schwester noch auf und wir besprachen einiges, als es erst ganz dumpf rollte, als wenn

etwas aus dem Keller an der Wand heraufrollte, dann klopfte es wieder zweimal laut und deutlich. Ich fragte, wer da sei; es klopfte wieder an die Wand und schließlich zupfte es an den Sprungfedern der Matratze. Ich leuchtete unter die Betten, es war jedoch nichts zu sehen. Nun war es wieder still geworden. Ich leuchtete noch einmal auf die Flur hinaus, um mich zu überzeugen, ob niemand draußen sei, schloß dann ab und wir legten uns zu Bett. Nach kurzer Zeit schrie meine Schwester leise auf und fragte mich, ob ich sie an den Haaren gezogen hätte. Icn verneinte. Sie behauptete jedoch, sie sei an den Haaren gerissen worden. Ich hatte meine Flechten seitwärts des Kissens herunterhängen, und kaum hatte meine Schwester ausgesprochen, als auch ich ziemlich heftig an einer meiner Flechten gezogen wurde. Ich schrie auf und jetzt begann ein richtiger Lärm; es klopfte und kratzte an den Betten und an der Wand. Ich stand auf, machte Licht und ging hinunter, um meine Mutter zu holen. Aber als diese dann hinaufkam, war alles still und es hat sich an diesem Abend nichts mehr gemeldet.

Am dritten Abend war alles ruhig, bis wir zu Bett gegangen waren. Neben der Tür stand eine Truhe. Wir Mädchen hatten darin Bücher und sonstige kleinere Sachen, die wenig gebraucht wurden. Mit einem Male hörten wir den Deckel dieser Truhe, der beim Öffnen eigentümlich knarrte, langsam aufgehoben und dann plötzlich fallen gelassen werden, sodaß es laut krachte. Das wiederholte sich noch verschiedene Male. Dann begann das übliche Kratzen und Klopfen. Wir waren uns nun darüber einig, daß es hier „spuke". So ging es auch weiter, jeden Abend fort, ungefähr acht Wochen lang. Dann hörte plötzlich dieser „Spuk" auf."

Ich fragte Fräulein G., wann das gewesen wäre, und erfuhr, daß es erst einige Wochen her sei. Ich bedauerte sehr, mich selbst nicht mehr von diesen Vorkommnissen überzeugen zu können, da ich noch nie Gelegenheit hatte, solchen „Spuk" mit anzuhören Ich sollte aber nicht allzulange darauf warten brauchen.

Die Eltern des Fräulein G. wechselten kurz darauf ihre Wohnung, und ungefähr nach zwei Monaten teilte mir Fräulein G. eines Tages mit, daß es auch in der neuen Wohnung wieder „spuke". Ich wollte mich davon überzeugen und erbat mir die Erlaubnis, die Vorgänge jeden Abend beobachten zu dürfen.

Was ich selbst dort warnahm war Folgendes:

Solange Fräulein G. nicht in dem Zimmer anwesend war, meldete sich nichts, gleichviel, welche Personen oder Angehörige der Familie sich darin befanden. Kam sie herein, so ließ sich kurze Zeit darauf ein dumpfes Rollen hören, so wie es Fräulein C. schon schilderte, als wenn es vom Keller an der Wand heraufrollte. Dann klopfte es plötzlich laut und deutlich zweimal an die Wand. Ich hatte unter meinen Bekannten einen Bauunternehmer, Herrn B., der, wie ich wußte, einem spiritistischen Vereine angehörte. Diesen bat ich, sich die Sache einmal mit anhören zu wollen. Er kam auch an den folgenden Abenden und stellte einige Versuche an, von denen wir alle überrascht waren. Obwohl er selbst als Spiritist noch nicht genügend Erfahrung besaß, versuchte er nach eigenem Ermessen, etwas über das Geistwesen zu erfahren. Durch Vorsagen des Alphabetes ließ sich der Name „Heinrich Schulz" zusammenstellen. Außer dem Namen war jedoch nichts festzustellen. Fragte man des Geisteswesen nach Begehr oder sonst es persönlich angehende Dinge, dann schwieg es beharrlich. Schrift auf Schiefertafeln oder Papier ließ sich auch nicht erreichen. Dagegen gab es verblüffend genaue Angaben über. alle Verhältnisse anwesender Personen, wenn es darum befragt wurde, selbst von Personen, deren Verhältnisse wir nicht im geringsten kannten. Eines Abends legte Herr B. einen Hammer unter das Bett und forderte das Geistwesen auf, mit dem Hammer zu klopfen. Prompt wurde der Auftrag ausgefürt; der Hammer schlug ziemlich heftig mehrere Male auf die Diele. Ich will nochmals bemerken, daß alles nur dann geschah, wenn Fräulein G. im Zimmer anwesend war. Entfernte sie sich, so war und blieb es still.

Wir gewannen die Überzeugung, daß Frl. G. medial veranlagt sei und Geistwesen anziehe. Sie war aber nicht zu bewegen, einer Sitzung beizuwohnen, da sie zu ängstlich war. Diesmal dauerte das „Spuken" nur ungefähr vierzehn Tage, dann hörte es auf und seitdem hat sich nichts mehr zugetragen. Frl. G. war damals körperlich sehr abgespannt und klagte über große Müdigkeit. —

Ich stehe heute dem Okkultismus näher als früher und bin bestrebt die Wahrheit zu erforschen um jeden Preis. Leider lassen dies die heutigen unruhigen Zeiten nicht zu. Zumal wenn man Frontsoldat ist, erübrigt man zur persönlichen Weiterbildung nicht viel Zeit. Es wird aber nicht immer so bleiben, deshalb blicke ich mit froher Hoffnung in die Zukunft.

Ich erbitte mir nun von Ihnen einen Rat bezüglich meiner Frau. Halten Sie es für ratsam, wenn ich meine Frau zu überreden versuchte, daß sie ihre mediale Veranlagung ausbilden läßt? Sie ist körperlich gesund, geistig für alles interessiert, aber sehr empfindsam (sensitiv). Ich bin seit 1915 mit ihr verheiratet. Ein Jahr später wurde mir ein Sohn geboren, ein sehr aufgewecktes und kluges Bürschen, wie sich jetzt herausstellt.

A. F. G.

Die Frau gehört in erster Linie der Familie. Für sie soll sie eine Quelle der Kraft und der Freude sein *durch ihre Liebe* zu ihrem Mann und ihren Kindern. Durch die selbstlose Hingabe an ihn ist sie für den Mann eine Odquelle, die sein im Lebenskampfe immer rasch wieder verbrauchtes Od ergänzt und seine Störungen ausgleicht. Die Kinder aher wachsen nur im Strahlenlichte der Mutterliebe, die mit starken Odausstrahlungen verbunden ist.

So ist es denn dis höchst Pflicht einer Frau und Muttter: Odquelle zu sein durch einen gesunden Leib und eine Liebe, Güte und Frohsinn ausstrahlenden Seele.

Als Mittlerin für fremde Geisteswesen aber verausgabt sie so viel Od, daß sie ihrem Manne und ihren Kindern keine Odquelle mehr sein kann. Sie zieht vielmehr aus ihnen Od an sich für jene fremden Geistwesen — oder sie fängt an zu kümmern, infolge zu starker Odabgabe. Ich rate alto entschieden davon ab, Ihre liebe Frau zu einer Mittlerin auszubilden.

Do.

Zahlenmagie. Eine merkwürdige Zahl ist 142 857. Wenn man sie mit 2, 3, 4, 5 oder 6 multipliziert, erscheinen immer dieselben Ziffern, nur anders geordnet.

$$142\,857 \times 2 = 285\,714,$$
$$142\,857 \times 3 = 428\,571,$$
$$142\,857 \times 4 = 571\,428.$$
$$142\,857 \times 5 = 714\,285,$$
$$142\,857 \times 6 = 857\,142,$$

Mit 7 multipliziert, ergibt sich: $142\,857 \times 7 = 999\,999$. Auch das Produkt, das sich ergibt, wenn man mit 8 vervielfacht ist merkwürdig: $142\,857 \times 8 = 1\,142\,856$, denn wenn man die erste Ziffer (Millionenstelle) zur letzten Ziffer (Einerstelle) addiert, erhält man wieder die ursprüngliche Zahl.

Ebenso interessant sind folgende Rechenbeispiele:

$1 \times 9 + 2 = 11$	oder	$1 \times 8 + 1 = 9$
$12 \times 9 + 3 = 111$		$12 \times 8 + 2 = 98$
$123 \times 9 + 4 = 1111$		$123 \times 8 + 3 = 987$
$1234 \times 9 + 5 = 11111$		$1234 \times 8 + 4 = 9876$
$12345 \times 9 + 6 = 111111$		$12345 \times 8 + 5 = 98765$
$123456 \times 9 + 7 = 1111111$		$123456 \times 8 + 6 = 987654$
$1234567 \times 9 + 8 = 11111111$		$1234567 \times 8 + 7 = 9876543$
$12345678 \times 9 + 9 = 111111111$		$12345678 \times 8 + 8 = 98765432$
$123456789 \times 9 + 10 = 1111111111$,		$123456789 \times 8 + 9 = 987654\,321$.

———y.

Eins-werden mit dem Weltgeist. Der nachfolgende Brief schildert, wie eine Mutter durch vertieftes Seelenleben, Verbindung mit dem Allgeist und Gedankenkraft ihren während des ganzen Weltkrieges im Felde gestandenen Söhnen beigestanden hat. Im Interesse der Sache, als Fingerzeig für alle Suchenden und Strebenden, ist die Erlaubnis zu seiner Veröffentlichung gegeben worden. In seinem ersten Teil gibt er einem trostreichen Ausblick über den Tod verstorbener Familienglieder:

„Ihre Mitteilung von dem Verlust Ihrer Frau und Ihres Töchterchens hat mich tief ergriffen. Ein Mensch kann in diesem Leben viel mehr vollbringen, wenn er eine Ergänzung in einem zweiten Wesen hat, eine Verjüngung und Aufmunterung, wenn er recht viel Kinder hat. In anderer Sphäre Lebende können uns in dieser Welt kaum etwas über unsere Sehnsucht helfen. Nur eines ist hilfreich, sich eins mit dem Weltgeist zu fühlen, ihm alles überantworten, ihn anrufen zu bestimmter Tageszeit, oft und tiefsinnig. So kommt die Erlösung aus allem Leid und Schwierigkeit, es kommt eine nie geahnte Energie und Kraft über uns und eine Zuversicht, die das weitere Leben bezweckt. Es eröffnen sich Beziehungen, Ausblicke und eine wohltuende Fülle fesselnder Interessen, die viel, sehr viel ausgleichen. Man hat sodann in dieser Welt eine reizvolle eigene Welt. Und wenn man den Mitmenschen heraushelfen kann, so erfährt man immer vollkommenere Ergänzung und Verjüngung.

Wenn es nicht zu unbescheiden wäre, so würde ich beschreiben, wie es mir nach meinem ahnenden Empfinden möglich wurde, meine Söhne in diesem Kriege am Leben und völlig gesund zu erhalten.

In der ganzen Begebenheit liegt der Sinn in weiten Fernen. Ich verwitwete mit 24 Jahren und mir blieben drei Kinder als einziges Gut in diesem Dasein. Mein verstorbener Mann war von sehr lauterem Charakter, von großer Liebe für den Nächsten erfüllt. Das hat auf mich einen großen Eindruck gemacht. Ich wollte, daß seine Kinder ganz nach ihm wurden. So vergingen viele Jahre, meine Söhne und eine Tochter sind ganz nach im geworden, weil mir scheint, dieser Gedanke hat unsichtbar gewirkt. Dann kam der Krieg. Mein Leben hat mich gelehrt, daß Furcht, Schreck, Wehmut das Schlimmste ist — man muß aufrecht alles erfassen. Durch okkulte Lektüre etwas geschult, versuchte ich oft mich eins mit dem Weltgeist zu fühlen. Zu bestimmten Tageszeiten, regelmäßig, empfahl ich in Gedanken dem Weltgeist und seiner höheren Kraft meine Söhne in all den Kriegsgefahren und sandte zu ihnen Gedankenströmungen, sie sollen nützlich, uneigennützig und hilfreich sein. Ich sah sie oft in Träumen. Ich habe oft verblüffende Wahrträume. Sobald sie mir träumten, kam eine Nachricht. Wenn auch oft die Nachrichten 8—7—6 Wochen auf sich warten ließen; sah ich meine Söhne im Traume, so wußte ich, daß sie leben. Ihr eigenes Empfinden hat sie davor gewarnt, im Hinterlande sich aufzuhalten. Sie haben sehr günstige Verhältnisse verlassen, ihre sichere Stellung, die sich ihnen aufdrängte, aufgegeben und sich zu ihren Leuten an die Front begeben von dem Gedanken beseelt, dort nützlich und hilfreich zu sein und sich dort zu bewähren. Es widerstrebt mir, das hier zu offenbaren, aber es ist die Tatsache so, wie sie ganz genau war. Aus allen zerschossenen Unterständen, aus dem Trommelfeuer, aus allen Offensiven sind sie unversehrt herausgekommen, auch abgeschnitten und bald gefangen genommen, sind sie doch entkommen. Doch sie haben nie allein gelebt. Sie haben immer alles dem Weltgeist übergeben — sich, ihre Leute, die Situation. Ich fürchte hier das folgende auszusprechen: Das Urteil der Mitmenschen ist oft unberechenbar. Meine Söhne hatten im ganzen Kriege keine Waffe zum Stürmen mitgenommen und haben keinen Menschen getötet. Sie mußten Feuer befehlen — aber selbst haben sie niemanden getötet. Es hat sie tief ergriffen, als ihre Kameraden sich in Anstand setzten und von dort in der Feuerpause den „Feind“ niederknallten. Sie haben ihre Revolver sogar ganz zu Hause gelassen, nicht einmal ins Feld mitgenommen. Ich überlasse einem reiferen

Urteil als es das meinige ist, die Zusammenhänge herauszufinden. Nur eins möchte ich in Erwägung für Berufene bringen. Wunschloses Leben, das Aufgehen in den Andern gänzliches Sichaufgeben gibt eine Fülle, der nichts gleichkommt. Das Raffen materialistischer Güter ist mühsam und tödlich — übersinnliche, beseligende Güter kommen von selbst und haben Bestand.

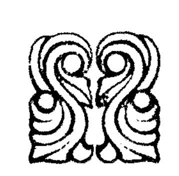
Ich habe noch einige wunderbare Errettungen aus der größten Gefahr von Zivilpersonen, meinen nächsten Angehörigen, zu verzeichnen, die Front vor der Haustür hatten, selbst völlig ungläubig und geborene „Pechvögel" waren, doch durch starke Gedankenströmungen anderer Personen (nur zwei Personen) aus einer Umgebung von Verwüstung ringsherum, Tod und Vernichtung samt Haus und Habe errettet wurden.

Meine Söhne sind nicht in der Gefangenschaft, aber sie sind in Ländern, wo die größten Umwälzungen stattfinden. Sie leben unter vielen Völkerschaften, so verschieden untereinander und doch so der übrigen Welt verwandt, so voll unberührter, elementarer Begabung.

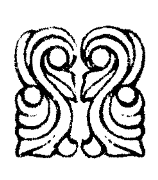
So sind die Menschschicksale — doch die Ergänzung kommt selten von uns unvollkommenen Menschen, doch sie kommt; sie erreicht uns, wenn wir die die entsprchende Saite der allumfassenden Natur anschlagen — aus dem Waltall, aus dem Unsichtbaren, Gewaltigen

Stickstoff — kein Element! Dem großartigen englischen Forscher und Träger des Nobelpreises für Chemie Prof. Ernest Rutherford ist laut Meldung des „Manchester Guardian" der Nachweis gelungen, daß Stickstoff kein Element, sondern aus Helium und Wasserstoff zusammengesetzt ist. Seit der Entdeckung des Radiums stand Rutherford an erster Stelle unter denen, die daran gingen, die Geheimnisse des rätselhaften Stoffes zu entschleiern, und er hat auch zusammen mit Seddy und Raleigh festgestellt, daß alle die merkwürdigen Strahlungserscheinungen des Radiums nur Anzeichen dafür sind, daß das Radiumatom dem Zerfall unterliegt. Eines dieser Ergebnisse des Zerfalls, die gasförmige Emanation, verwandelt sich in kurzer Zeit in das Gas Helium, den zweitleichtesten aller bekannten Stoffe. Hier hatte man zum ersten Male einwandfrei die Umwandlung eines Stoffes in einen anderen festgestellt, und diese Entdeckung erschütterte die gesamten Grundlagen der modernen Chemie, die sich ja auf der Anschauung von der Unteilbarkeit und Unwandelbarkeit der Atome, der angenommenen kleinsten Bausteine der Körper, aufbaute. Nach Rutherfords Ansicht ist nun das Stickstoffatom so gebaut, daß um einen Kern von drei Heliumatomen (Atomgewicht 4) zwei Wasserstoffatome (Atomgewicht 1) kreisen, wodurch sich das Atomgewicht des Stickstoffs ergibt. Es würde sich hier also gewissermaßen um ein mehrfaches Sternsystem handeln, indem zwei Sonnen mit ihren Planeten umeinander kreisen. Aus diesem verwickelten Bau würde sich vielleicht die chemische Trägheit des Stickstoffatoms erklären. Welches könnten nun die praktischen Ergebnisse dieser Entdeckung sein? Bei den radioaktiven Stoffen ist es durch keinerlei chemische oder physikalische Mittel gelungen, den Atomzerfall zu beeinflussen. Wenn das gelänge — man darf annehmen, daß es sowohl hier wie beim Stickstoff eines Tages möglich sein wird — die Atome nach unserem Willen zum Zerfall in ihre Bestandteile zu zwingen, so würden ungeahnte Mengen Energie frei werden. Während sich aber die radioaktiven Stoffe wenigstens in den äußeren Erdschichten nur in geringer Menge finden, steht der Stickstoff in unbegrenzten Mengen zur Verfügung: vier Fünftel der Atmosphäre bestehen aus diesem trägen Gas. Ein Verfahren, das gestatten würde, diese ungeheuren Stickstoffmengen in ihre Bestandteile aufzulösen, würde durch die Mengen von Energie, die dabei frei werden, jede andere Energiequelle überflüssig machen, sodaß wir dem Ende der Kohlenschätze, das ja in absehbarer Zeit zu erwarten ist, mit Ruhe entgegensehen könnten. Der dabei freiwerdende Wasserstoff würde eine weitere Kraftquelle liefern, die bei ihrer Verbrennung Wärme erzeugen, Maschinen treiben könnte usw. Das Heliumgas, das etwa ebenso träg wie Stickstoff und unverbrennbar ist, könnte man, wie es seit kurzem angeblich bereits in Amerika

geschieht, wo man die Aufgabe, Helium technisch herzustellen, im großen gelöst haben will, zur Füllung von Luftschiffen und wohl auch zu anderem Zwecken benutzen, bei denen es auf einen Stoff ankommt, der mit anderen Stoffen nicht in Reaktion tritt, sie also nicht angreift. Rutherford hat über seine neue Entdeckung bisher nur eine kurze Mitteilung veröffentlicht, und man darf auf die Einzelheiten, die er für die allernächste Zeit verspricht, gespannt sein.



Briefkasten.



An alle Leser! Da ich über die Fortschritte unserer Forschung auf allen Gebieten fortlaufend berichten möchte, bitte ich um Einsendung von Zeitungs- und Zeitschriften-Aufsätzen, die mir zu meinen Berichten das nötige Material geben. Auch Berichte über eigene okkulte Erfahrungen und Erlebnisse sind mir immer willkommen. Die Namen der Berichterstatter gebe ich nur in den Anfangsbuchstaben wieder, falls nicht volle Namensangabe gewünscht wird. Ich bitte unsere geschätzten Leser um rege Beteiligung an diesem Ausbau des Z. f. O., damit es das führende Organ unserer Forschung auf allen ihren Arbeitsgebieten bleibt.

Rundfrage! Wer unserer geschätzten Mitarbeiter und Leser kann mir Bücher oder Zeitschriften-Aufsätze genau angeben über Gedankenübertragung zwischen Mensch und Mensch und zwischen Mensch und Tier. Von ganz besonderer Wichtigkeit wäre es, wenn mir über besonders beweiskräftige Fälle von Gedankenübertragung berichtet würde, nach den Berichten anderer oder nach eigenen Erlebnissen. Es handelt sich um die Abfassung einer wissenschaftlichen Arbeit, die für die Erforschung der Tierseele grundlegend sein soll. Zu ihr würde das Ergebnis dieser Rundfrage das Material liefern, das möglichst umfangreich und vielseitig sein möchte. Auch der kleinste Beitrag dazu ist mir willkommen. Do.

Neu eintretende Mitglieder der du Prel-Gesellschaft bitte ich über die Arbeiten, Ziele und Einrichtungen derselben in den bisherigen Heften des Z. f. O. nachlesen zu wollen und nicht zu erwarten, daß ich jedem einzelnen darüber briefliche Auskunft gebe. Mein Briefwechsel hat einen solchen Umfang angenommen, daß ich leider nicht mehr in der Lage bin, allgemeine Fragen brieflich zu beantworten. Es geschieht dies stets im Briefkasten des Z. f. O. Ich bitte, dies beachten zn wollen. Nur in ganz persönlichen Angelegenheiten der Anfragenden bin ich nach wie vor gern bereit, in Briefen und auf Karten persönliche Auskunft zu geben und Rat zu erteilen, vorausgesetzt, daß das Briefporto für meine Antwort vom Anfragenden beigelegt wird.

Do.

I. G., München. Pendelversuche für andere auszuführen, um zu erfahren, ob ein lieber Vermißter noch auf Erden lebt, muß jedem selbst überlassen werden. Ein anderer kann dies nur dann tun, wenn er ein Somnambuler oder Hellseher ist, dem es möglich ist, mit einem Abwesenden in „magnetischen Rapport", in „magische Beziehung" zu treten. Nur infolge derselben ist es einem Pendelforscher möglich, die Frage zu beantworten, ob ein Vermißter noch auf Erden lebt oder schon im Jenseits weilt. Das Bild stellt also nur die magische Verbindung von Seele zu Seele her und das Pendel ist nur Ausdrucksmittel eines höheren Wissens unseres Unterbewußtseins

P. H. Ich suche Anschluß an ernste Okkultistenkreise in Brandenburg oder Umgegend. Freundl. Angebote unter P. H. an den Verlag des Zentralblattes.

Vom Büchertisch.

Gegen den Strom für eine neue Wissenschaft des Geistes. Untersuchungen auf dem Gebiet des geheimen Wissens und deren Anwendung auf Erziehung und Unterricht. Von Herrman Menge. 336 S., broschiert M· 5.—.

Vom Standpunkte des Lehrers für Lehrer geschrieben bespricht dies in seiner Art bahnbrechende Buch die Möglichkeit okkulten Geschehens, die Wirklickeit desselben und die Bedeutung des Okkultismus in bezug auf Psychologie, Erziehung, Religion, Geschichte und Naturwissenschaft.

Es ist nur zu wünschen, daß die Lehrerschaft diesen Kampf- und Mahnruf nicht ungehört verhallen läßt, sondern den Okkultismus gründlich studiert und ihn zur Grundlage einer neuen Erziehungslehre macht, wie es der Verfasser anstrebt und zu verwirklichen sucht

Do.

Der unvergleichliche Siegeskampf im Geiste Gotamo Buddhos. Von Stephan Navraht. Zürich 1918, E. Navrath und Co. Frs. 3.50, geb. Frs. 5.—.

In dieser Zeit, maßlosen Jammers voll, kommt dieses Buch recht gelegen. Nicht, daß damit der Buddhismus als das Allheilmittel für jeden Schmerz auch an dieser Stelle gepredigt werden solle, der Buddhismus, wie er in vielen, meist altertümlichen Schriften fast nur als ein ausgedehntes asketisches Ritual erscheint, auch nicht der Buddhismus, der gemeinhin als Willensverneinung schlechtweg erklärt wird, wohl aber eine religiös-philosophisch gerichtete Einstellung auf die Welt, wonach es heilsam ist, sich nicht nur als Glied des unermeßlichen Universums, sondern vor allem als Strahl der unendlichen Gottheit zu fühlen. Darum sein persönliches Wünschen und Wollen dem Allwillen unterzuordnen, es in Übereinstimmung mit dem Allwillen zu bringen und dadurch sein Sondersein aufzuheben. So verstanden berührt sich der Buddhismus mit der tiefsten Weisheit der großen christlichen Mystiker, die wiederum aus dem ungetrübten Born der reinen Christuslehre schöpften und sich als Lebende in der wahren Nachfolge Christi bemühten. Diesen Weg weist auch das Buch Navraths, der nicht eine vollständige Darstellung des buddhistischen Lehrgebäudes geben wollte, sondern durch den Hinweis auf das Wesentliche der buddhistischen Schriften nach dem Pali-Kanon von K. E. Neumann in den Geist des Buddhismus so einführen wollte, daß auch der neuzeitlich gebildete Abendländer darin heilsame Seelenspeise findet. A. Grobe-Vutischky.

Geschichte der Entwicklungslehre. Von Dr. Heinrich Schmidt. Verlag von Alfred Kröner, Leipzig. 549 Seiten, brosch. M. 12—.

Dies grundlegende Werk stellt die Geschichte der Forschung dar nach den Entwicklungsgesetzen des Weltalls, der Wesen und des Menschen. Jeder Naturforscher und Denker, der die Entwicklungslehre als Wissenschaft mit begründen half, ist genannt und die Ergebnisse seiner Arbeiten sind meist in seinen eigenen Worten angegeben. Auch du Prel wird dabei in Ehren gedacht und sein „Kampf ums Dasein am Himmel" der Entwicklungslehre als wertvoller Baustein eingeordnet.

Geschichte des Monismus. Von Dr. Rudolf Eisler. Alfred Kröners Verlag Leipzig. 240 S. brosch. M 3.—.

Das Buch enthält eine kurzgefaßte, überall das Wesentliche hervorhebende und zusammenfassende Geschichte des Monismus im Umriß vom Altertum bis auf die Gegenwart. Es werden alle Arten des Monismus berücksichtigt, sodaß Materialismus, Spiritualismus (oder Idealismus) und Identitätslehre gleicherweise zum Wort kommen. Das für weitere Kreise bestimmte Buch ist zu empfehlen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland M. 10.—, für das Ausland M. 12.—.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann**, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Zuschriften **ohne beigelegte Rückmarke** werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für **den** nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52796.

XII. Jahrgang. | **Juni 1919.** | **12. Heft.**

An unsere Leser!

Mit diesem Heft schließt der 12. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus und wir laden zum Bezug des 13. Jahrganges ein. Der Zusammenbruch der das Zentralblatt zuletzt herstellenden Druckerei, der das verspätete Erscheinen der letzten Hefte verschuldete, hat leider auch noch eine Verzögerung des ersten Heftes des neuen Jahrganges zur Folge. Wir bitten, das diesen nicht entgelten zu lassen. Für pünktliches Erscheinen der nächsten Hefte ist Vorsorge getroffen. Für den neuen Jahrgang liegt bereits eine große Anzahl vorzüglicher Arbeiten vor, von denen wir nachstehend eine Übersicht geben.

Surya, Telepathie, Psychometrie und Hellsehen im Lichte der Yoga-Philosophie. — Wachtelborn, Das farbige Licht als Heilmittel. — Dr. Athos, Die Kunst des Genießens. Enthüllung eines Geheimnisses der Königlichen Kunst. — Buchmann-Naga Merkwürdige Ergebnisse der Wirkungen von Symbolen und kabbalistischen Talismanen auf eine Entfernung von 60 Meilen Luftlinie. — Buchmann-Naga, Welche mediale Schrift stammt von verstorbenen Verwandten. — Hentges, Die Periodizität des Weltgeschehens. — Hentges, Madame de Thèbes und Mademoiselle Le Normand. — Hentges, Einige Betrachtungen über die Symbolik des Zodiak. — Grobe-Wutischky, Beachtenswerte Traumsymbole. Ein Beitrag zur Traum-Prophetie. — Reitsch, Pendelversuche über Gedankenübertragung. — Grimm, Die Seherin. IV. Prophezeihungen und Wahrträume. — Peter, Das Zeugnis des Zauberkünstlers. — Peter, W. Stainton Moses. Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Spiritismus. — Dobberkau, Ein Hellgesicht. — Dobberkau, Vom Lebenswerke

Dr. Karl Freiherrn du Prels. — Dobberkau, Die Schrift des Kranken. — Dobberkau, Studien über Handschriftendeutung, Mimik und Physiognomik, Handformen und Handlinien. Erziehung des Willens, Schulung des Denkens und Gedächtnisses, Hypnotismus und Suggestion, Somnambulismus — Pendel und Wünschelrute. — Hellsehen und Gedankenlesen. — Spiritismus und Mediumschaft. — Silber, Sitzungsberichte. — Silber, Die Musik als Heilmittel. — Silber, Der Übersinn. — Silber, Okkultismus und okkulte Wissenschaft. — Silber, Hellsehen. — Ullrich, Was sind Talismane und Wunder. — Rengnal, Vision und Halluzination bei Geisteskranken. — Ganser, Die psychische Heilweise. — Ganser, Der Mars im 7. Hause und der siderische Pendel. — B. T., Wiedergeburt. — B. T., Baronin Rekh. — B. T., Das Spukhaus. — Gröger, Magnetismus. — Korf, Das elektrische Weltall. — Mulford, Der Arzt in uns. — Mulford, Mann und Frau in der Ehe. — Bergfeld, Zahlengeheimnisse. — Vogler, Das Dämonische in Natur und Menschenleben. — Müller, Jenseitsvorstellungen. — Müller, Okkultismus und Sozialkultur. — Zillmann, Über den gegenwärtigen Stand der okkulten und mystischen Forschungen. — Freimark, Das Wunder im Lichte der modernen psychischen Forschung. — Sulzer, Ein Überblick über die okkultistische Literatur. — Und vieles andere.

Im neuen Jahrgang wird auch die „Neugedankenlehre" besonders gepflegt werden. Auch dafür ist reichliches und gediegenes Material vorhanden, behandelnd die Seele, den Charakter und die Lebensführung, das ein trefflicher Berater zur Entwicklung der geistigen Kräfte ist. Es wird darin Anleitung gegeben, von der Kraft der Gedanken Gebrauch zu machen, sich selbst und seine Umgebung durch diese zu beeinflussen, Mut einzuflößen und zu trösten in Not und Niedergeschlagenheit und zu stärken im Kampf gegen die Widerwärtigkeiten des Alltagslebens. Aus Raummangel kann das viele vorliegende Material nicht aufgezählt werden.

Die ins Ungemessene gestiegenen Herstellungskosten der Zeitschrift lassen eine Erhöhung des Jahresbezugspreises auf Mk. 12.— nicht umgehen. Es bleibt selbst dann noch ein großer Teil der Mehrkosten dem Verlag allein zu tragen. Sobald in diesen Verhältnissen eine Gesundung eintritt, was vom nächsten Jahrgang zu erhoffen ist, wird der Bezugspreis wieder ermäßigt werden.

Bei diesem reichhaltigen und gediegenen Material, das noch ergänzt wird durch die interessante, vielseitige „Okkul-

tistische Rundschau" und den „Briefkasten", der als Auskunfts- und Beratungsstelle jedem Leser umsonst zur Verfügung steht, glauben wir, zur Erneuerung des Bezuges in voller Überzeugung raten zu können.

Der Herausgeber und Schriftleiter.

Antwort auf den offenen Brief an mich, meine Zahlensymbolik betreffend.

Sehr wertvolle Winke für mich enthielt Ihr werter Brief, und ich freue mich über das lebhafte Interesse, das meine Forschungen in Ihrem Kreise finden, an den ich tatsächlich bei der Abfassung meiner beiden Bücher noch nicht gedacht hatte. Wer weiß, ob nicht der Weg, den ich eingeschlagen habe, in Indien endet. Augenblicklich bin ich bis zum orphischen Kreis gelangt; aber hat nicht Dionysos Beziehungen gerade zu Indien?

Sie verweisen mich in Ihrem offenen Brief auf ein Wort Krischnas: „Ich bin das A und O = Ich bin sowobl die Einheit als auch die Vielheit, kurz gesagt: Ich bin alles in allem".

Ihr Zitat erinnerte mich an Jesu Selbstbezeichnung als das A und das O, der Anfang und das Ende, als der, der da tot war und nun lebendig ist in alle Ewigkeit. Wie erstaunte ich, als ich daraufhin die Zahlenwerte von A (= 1) und O[mega] (= 800) addierte und als Summe 9 89 fand; denn 89 ist in meinem System der Faktor der Neuzeugung, der Wiedergeburt, der Ewigkeit.

Ich will jetzt einmal, um Ihnen und anderen Freunden meiner Zahlenlehre deren tiefere Grundlagen zu zeigen, diesen Faktor durch dick und dünn verfolgen, ohne nach rechts und links zu blicken. Denn die gewaltige Fülle von Material, die ich für andere Faktoren gesammelt habe, kann leicht dazu verlocken, abzuschweifen, und dann würde aus diesem Brief ein dickes Buch werden.

Bei der Frage, wie 89 zum Faktor der ewigen Verjüngung ward, könnte man zunächst an „Thehom" (defective 5.89) denken, die Tiâmat der Babylonier. „Und will sich nimmer erschöpfen und leeren, als wollte das Meer noch ein Meer gebären". Nichts ist so unerschöpflich wie der Ozean, der nach der Meinung der Alten alles Existierende aus sich heraus gebiert. Er ist der Leviathan 2.248, der allumfassende und daher verdoppelte „Mutterschoß" (rechem 248) der Dinge, der sich in geometrischer Progression (2—4—8, Fortsetzung: 16—32—64 usw.) in ihnen vervielfacht wie Abraham, der erste Israelit, im „Völkerhaufen" (hamon 101) aus seinen Lenden und

Thales 248, der 1. Philosoph, in der langen Kette der Denker. (Man denke an die bekannte indische Schachbretterzählung!)

Der Himmelsgott Zeus, der sich über der Erde ausspannt und an der Peripherie der Erdscheibe sich mit dem Okeanos berührt, hat eine Nährmutter, die Ziege. Ha'ezz „die Ziege" hat im Hebräischen den Zahlenwert 89. Sie ist das Sinnbild der Fruchtbarkeit und Nährkraft. Sollte hiervon der Faktor 89 kommen? Aber „ha-'ezz" kommt ihrerseits von 'azaz „stark sein", und dies ist das Motivwort des Nasiräers, der im zeugungskräftigen Simson (d. i. „Sonne" mit Endung an) sein Urbild hat. In 'Azza 89 „Gaza" buhlt Simson, der Abend für Abend im Westen bei den Dunkelmächten, den Philistern, niedergeht. (Pelischthim 2.430 „die Philister"; nescheph 430 „Finsternis", Thohuwabohu 430; skotos 2.430 [griechisch „Finsternis"]; 430 Dämmerjahre Israels in Ägypten, im Leib des „Meerdrachen".)[1] Am Morgen aber, als er zu seinem Aufgangsort bei den Israeliten zurückkehrt, nimmt er in neugestärkter Kraft (ha-'ozz 89) gleich beide Torflügel Gazas mit. Ist wohl jemand so zeugungskräftig wie der Sonnengott? Daß Simson der Sonnengott ist, zeigen außer seinem Namen auch seine Haare (die Sonnenstrahlen, die nicht kürzer werden dürfen — und der Zahlenwert seines Begräbnisortes Zorea 365, der das Siegel seines Erdenwallens trägt, wie die Machpela 175 dasjenige Abrahams, der als 175jähriger Greis in ihr zur ewigen Ruhe gebettet wird (cf. Neilos 365 „Nil" usw. Jahresüberschwemmungen!). Simsons Gegenstück Herakles hat ebenfalls einen Ort mit dem Faktor 89, wo er buhlt (in Lydia 5.89 bei Omphale mit dem chthonischen Faktor 59), beweist sich aber als Sonnengott nicht durch seinen Ort Theben (der vielmehr mit seinem Gründer Kadmos, dem „Ostmann", zusammen die Summe 365 ergibt: Kadmos 335 + Thebai 30), sondern durch seinen Sohn Hyllos, der als sein Fortsetzer und Rächer den Zahlenwert 2.365 hat.

Trotz Ziege, Gaza und Lydia (so heißt auch die erste Christin Europas, eine Phoinix- oder Purpurkrämerin aus Thyateira 14. 59 in Lydien!) sind wir noch immer nicht auf den tiefsten Grund des Faktors gelangt. In meinem System komme ich zumeist auf Mathematisches oder Astronomisches hinaus (neuerdings immermehr). Ich will es auch einmal mit 89 versuchen und dann erst weitere Belege für diesen Faktor bringen.

Da muß ich zunächst auf 318 zurückgehen, die große Segenszahl schon bei den Babyloniern (vgl. Jeremias, Das A T usw. S. 289). Es sind nach Winkler die 318 mondhellen Nächte des Mondjahrs (354 oder 6.59), die als gute Geister den Mondgott Abram im Kampf gegen die Könige des Ostens unterstützen.

---

[1]) Als hath-thannim (5. 191) wird Ägypten bezeichnet, wofür die griechische Wiedergabe „drakon ho te thalasse" ist. Es ist der Okeanos 6. 191 oder Leviathan (eig. „der Gewundene") oder Thehom, der Verschlinger der Sonne (cf. Eurystheus 9. 191, des Herakles Bezwinger).

Gott selbst ist ein Gott der Schaddaj, d. i. wie Nöldeke richtig erkannt hat, den Schedim oder Dämonen („Gott der Allmächtige“ pflegt man El Schaddaj zu übersetzen, als welcher sich Gott statt als Jahwe den Erzvätern offenbarte). Wieviel Schedim es sind, sagt der Zahlenwert von Schaddaj: 318. Eben dies ist noch der Zahlenwert Eliesers, des erfolgreichen Knechts Abrahams — und der Segensmacht Helios 318 „Sonne“ bei den Griechen. Also: Abram = Mond und Elieser = Sonne, ihm dienstbar! Eine dreifache Segensmacht (als Dreiklang mit Helena erscheinend) sind die Dioskuren (dioskuroi 3. 318), auf windschnellen Rossen eingreifend wie die 318 Abrahams. So ist also 318 die Zahl göttlichen Eingreifens, wie es auch der Verewigung Abrahams in Isaak zu Grunde liegt. Neben der Segenszahl 318, die ich hier nur kurz streifen kann, muß ich noch eine andere kurz erwähnen: den Faktor des Morgengrauens 127, den ich u. a. im hebräischen Verb. und Substantivum schachar 4. 127 „Morgengrauen“, in „he Eos“ 8. 127 (Einzelerscheinung der ewigen Göttin), im fackelschwingenden Jolaos 3. 127, dem Vorkämpfer des Herakles im Rachen des Wasserdrachen (Hydra 505), in Aiolos 3. 127, dem Beherrscher der 4 Winde, als deren Mutter Eos gilt, im „Morgenstern“ (hebr. helal ben schachar 5. 127), dem Vorläufer der Eos, in den beiden Hosea (Hoschea 3. 127) als Anbahnern eines neuen Morgen für Israel und in noch manch anderen ähnlichen Begriff entdeckte. Seine mathematische Begründung fand ich, als ich vom vollen Kreislauf der Sonne (365) ihre lichte Bahn vom Aufgang bis zum Untergang im Ozeane subtrahierte, die in der Gestalt 111 eine Grundlage meines Systems bildet. Dann muß ich doch, so dachte ich, den unterirdischen Teil ihres Laufes, ihr Durchdringen zum Licht, mit einem Wort das Morgengrauen erhalten. Zu meinem Erstaunen fand ich als Differenz 2. 127. Somit haben wir zwei wichtige Zahlen erhalten: den Faktor des göttlichen Eingreifens von oben her (318) und denjenigen des Durchdringens zum Licht (127: von unten her).

Das eine ist Sache des Helios, das andere Sache der Eos, die seine Vorkämpferin und Prophetin ist. Addiert man 318 und 127, so erhält man 445 oder 5. 89. Also Neuzeugung ist das Ergebnis, die jeden Morgen sicher eintritt; dem „wie die Morgenröte sicher ist sein [sc. Gottes] Aufgang“ (Hosea 63).

Die Ziege, von welcher der Himmelsgott Zeus ernährt ward, hieß angeblich Amaltheia (97). Diese Ziege oder Nymphe (wie wir sagen) hat ein Horn, das wir im Besitz des Flußgottes Acheloos und später des Herakles, d. h. der phönixgleich aus ihrer Asche sich erhebenden Sonne, finden. So ist also „Amaltheias Horn“ ein Symbol für die sich immer regenerierende, unerschöpfliche Segensfülle des Wassers. Dieses Horn aber, zu dem die Thehom 5. 89 mit ihren Wellen (Plural thehomoth) zusammengeschrumpft ist, hat den Wert 7. 89 (keras 326 Amaltheias 297). Hingegen nimmt die Thehom ihre alte Drachengestalt wieder im Buch Tobit an, wenn der junge Tobias 1313 (ein Sonnen-

held, wie die Zahlen zeigen) beim Baden im Tigris (7. 89) von einem Fisch verschlungen zu werden droht.

„Daß du wieder jung werdest wie ein Adler“ wünscht sich der Israelit. Ait 89 „Stoßvogel“ wird Cyrus vom 2. Jesaja genannt ([Jahwe], der da ruft vom Osten einen Stoßvogel. Jes. 4611). Ob sich da der Prophet nicht den Cyrus als eine Art Phönix gedacht hat, ein Bild der sich immer wieder verjüngenden Sonne? „Es lebe mein Herr, der König, ewiglich!“ ist ja geradezu ein stehender Gruß, und „König Pharao“ (melech 90 Pharo 355: zus. 5. 89) wird wohl nicht zufälligerweise einen Ewigkeitswert haben angesichts des Strebens der Pharaonen, sich durch kolossale Bauten zu verewigen. Zum Horn Amaltheias und Phönix gesellt sich als 3. Symbol der Regeneration die Taube (peristera 9. 89). Sie ist das heilige Tier der Fortpflanzungsgöttinnen Istar und Aphrodite und bei den Ägyptern das Symbol der Wiedergeburt neben Dattelpalme (hebr. thamar 640 wie schemesch „Sonne“) und Phönix. Tauben wurden von den Tempeldirnen an den Kultorten verkauft, und sogar die Christen gaben den Märtyrern Tauben in die Gräber mit als Symbol der Auferstehung. In Ruth 606, der Stammutter des davidischen Hauses (einer Konsonantenumdrehung von thor 606 „Turteltaube“) und in der „taubenliebenden“ assyrischen Semiramis 606, die zuletzt als Taube fortflog, wird Istars Offenbarerin zur Person und Stammmutter (Faktor 101 aus der Ewigkeitsbezeichnung 1111: jasa 101 „abstammen“, griech. gennao 909 „zeugen“, schscha 606 „Weib“ Sara 505 usw.). Von Gottes Geist, der als Taube (?) auf der Thehom „brütet“ und als Taube sich auf Jesus niederläßt („heute habe ich dich gezeuget“. Psalm 27) brauche ich hier wohl nicht weiter zu reden.

Der Ort der Verjüngung sind aber vor allem die Berge (griech. ore 4. 89 als Komplex. Cf. hebr. har „Berg“ und hara „schwanger sein“). Auf dem Olympos (10. 89) verjüngen sich die Götter durch den Genuß des Nektars, eines Gegenstücks zum Lebenswasser, das Iston-Astarte für ihren Geliebten aus der Unterwelt holt. Als Nabel der Erde (griech. omphalos S. o. zu Omphale), d. h. als Götterberg, galt auch der Garrizzen (Gerizzim 3. 89), auf dem die Samariter die Gottheit in Gestalt einer Taube verehrten. Sichem, das zwischen diesem Berg und dem Epal liegt, heißt bei Hosea Schechma 365 (s. o. zu Zorea). Endlich ist noch der Peor 4. 89 zu nennen als der Berg, auf dem der Zauberer Bileam die Israeliten zu kultischer Unzucht im Dienst des Baal Peor verführte.

Ein Kult, der nach Jeremias (Das A T usw.) geradezu den Kern des christlichen Auferstehungsglaubens enthält, ist derjenige der Istar = Astarte und des Thammuz. Ihre Summe ist 21. 89 (Aschthereth [plene] 1376 + Thammuz 493). Bei den Griechen finden wir Thammuz als Adonis (vom semitischen adon „Herr“) wieder, den lieblichen, vergänglichen, aber wieder auferstehenden Gott des Pflanzenwuchses, dem zu Ehren man die Adonisgärtlein pflanzte. Derselbe Grundgedanke liegt auch dem Dionysoskult zu Grunde, und es ist wohl kein Zufall, daß der dionysische Züge zeigende Joseph im Leib des Meerdrachen,

im Unterweltsland Ägypten, den geheimnisvollen Titel Abrech mit dem Zahlenwert des Hades 223 (eines Gegenstücks zum israelitischen Maweth 2. 223 „Tod“) bekommt. Wissen wir doch von Dionysos, daß er den Hades depossediert und dessen Namen Zagreus davonträgt, so daß er nunmehr selbst der Gott der Unterwelt ist. Ähnlich depossediert auch der Himmelspförtner Simon (Petros) den gleichbuchstabigen Minos als Urteilsfäller über Aufnahme ins Elysium und Ausschluß der Frevler (Cornelios-Ananias) und sein Mitapostel Johannes, dem Jesus nach Apokalyse 1 die Höllenschlüssel übergibt, den Höllengott als „Pylartes“ oder „Höllenpförtner“ (Johannes 1119 + Jesus 888: 9.223 — Pylartes 3. 373 — Johannes 3. 373 — logos 373 — Pythia 500 + Apollon 1061: 7. 223 — Pythia 500 + Delphoi 619: 3. 373).

Die Weiterentwicklung der 89 zu einer dreistelligen Zahl (häufiger Ausdruck der reinsten Verkörperung einer Idee. Cf. 373 und 37) ist 898. Diesen Zahlenwert hat der große Zauberer Vergil (Uergilios 898), der Führer Dantes durch das Inferno. Er hat uns von der Sibylle gesungen, d. i. eigentlich „Ähre“, das alte Auferstehungssymbol (hebr. schibboleth, babylonisch schubultu), die in ihrer Grotte zu Kyme oder Cumae (von qum 2. 73 „auferstehen“) am Hadeseingang (Neapolis 2. 223) den Stimmen aus der Tiefe lauschte: aus dem Reiche Nyx und Erebos (510 — 382: zus. 4. 223), in welchem Eulen (janschuf 2. 223) und ähnliches Getier hausen, Vampyre nach Meinung der Alten.

Wo aber sind die herrlichsten Worte über Auferstehung, Todesüberwindung, Lebenserneuerung gefallen? In dem Auferstehungsort Bethanien, wo Jesus den Lazarus aufweckt und selbst gen Himmel fährt. Dort spricht er mit Martha 151 und Maria 152, von denen Maria eins mehr im Zahlenwert hat als die Schwester (das Eine, das not tut) über diese tiefsten Fragen. Die Summe der Zahlenwerte des Schwesternpaares ist 303, eine Ewigkeitszahl mit dem aus 1111 entstandenen Grundfaktor 101: wohl nicht durch Zufall zahlenwertgleich mit dem hebräischen zikkaron 303 „Gedächtnis“, da Jesus bei der Salbrany zu Bethanien ein ewiges Gedächtnis dieser Tat verheißt. „Kettenzahlen“ nenne ich solche Ewigkeitszahlen von 1010 ab (Fortsetzung: 1111, 1212, 1313 usw.), die sehr häufig und für Dioskurenpaare (Mischung von Sterblichen und Unsterblichen mit Erlösung des ersteren) geradezu typisch sind. Martha und Maria als ein Dioskurenpaar zu bezeichnen wie Johannes und Jakobos (zus. 2222), Orpheus und Eurydike (zus. 2222), Prometheus und Anthropos „Mensch“ (zus. 2222), scheint ja eigentlich nicht geraten, da sie Schwestern sind. Aber schon Euripides legt in die böotischen Dioskuren Amphion und Zethos den Gegensatz zwischen theoretischem und praktischem Leben hinein und entzweit sie so gewissermaßen. Wir werden also Martha und Maria ruhig als Dioskurenpaar bezeichnen wie (ein Beispiel unter vielen!) Petros und Kornelios (zus. 1313), in denen Heide und Jude sich gegenübertreten, um fortan zu einer Einheit zu verschmelzen.

Nun aber das Wichtigste. Zusammen mit dem auferweckten Lazarus,

ihrem Bruder, ergeben die eines ewigen Gedächtnisses gewürdigten Schwestern die Summe 89. So verschmilzt unser Faktor 89 mit den Dioskuren- oder Erlösungsmotiv, dem herrlichsten Motiv des Altertums, dessen Bedeutung mir in den letzten Wochen besonders aufgegangen ist.

Nun noch eine Probe aufs Exempel. Schreiben wir 89 in hebräischen Buchstaben, so kommt taph (taf) oder pat heraus. Die Wurzel taph finden wir genau so (nur mit Schärfung des 2. Konsonanten) im Kollektivum taf[f] „Kinder" wieder. Dagegen liegt die Wurzel pat in peter 17. 17 „Erstgeburt, Vorzüglichstes" vor (von patar „den Schoß brechen"). 17 ist der Faktor des Guten und Schönen. Eine Synthese von pat und taph ergibt: Fortleben in den Kindern, vor allem in dem Erstgeborenen. Von solchen Syzygien in Gestalt zweikonsonantiger Sprachwurzeln, zweistelliger Faktoren (Zahlenausdrücke einer Idee) und unsterblich-sterblicher Dioskurenpaare wimmelt es geradezu im Hebräischen und Griechischen. Ist z. B. 15 der Faktor des Werdens, so ist sicher 51 derjenige des Vergehens (1551: Charon); bedeutet rad (in jarad) ein Niedersteigen zur Scheol, so bedeutet dar (in darar) das Freiwerden aus ihr, und ist Pollux unsterblich, so ist Kastor das Gegenteil. Von dem Syzygion aber kann man in jedem einzelnen Falle mit Hilfe der Teilung durch 11 auf den Voraussetzungsfaktor zurückgehen (8998: 11 = 818. 81 ist „Empfängnis" in meinem System und 18 der lockende Reiz).

Mysterienweisheit ist's, die ich hier mitteile. Man legte sie in wunderbarer Weise in die Sprache hinein. Gab etwa der Grieche dem Toten einen Todeswert? Nein, nekros „tot" hat den Wert 5. 89. So legte man seine Auferstehungshoffnung hinein in dies Wort.

Sie werden aus dieser meiner Antwort ersehen haben, wie Ihre Anregungen in mir weitergewirkt haben. Professor Oskar Fischer.

„Telepathische" Phänomene.

Von Ottokar Schnatke.

Im Jahre 1914 berichteten die Wiener Tagesblätter von den erstaunlichen Leistungen des „Telepathen" de Rubini. Zu gleicher Zeit setzte Dr. R.*) die okkultistischen Kreise Wiens durch ähnliche, allerdings in kleinerem Stile ausgeführte Darbietungen in Staunen.

Da ich mich damals schon länger als ein Jahrzehnt mit okkultistischen Studien beschäftigte, war ich sehr erfreut, als ich von Herrn Dr. R. eine Einladung zu einer vor geladenen Gästen stattfindenden Vorführung erhielt, welche in seiner Privatwohnung stattfand. Dr. R. löste die schwierigsten und kompliziertesten Aufgaben mit und teilweise auch ohne Kontakt in der verblüffendsten Weise, wobei der Reihe nach die einzelnen Teilnehmer die Rolle der Agenten bzw. Auftraggebers übernahmen. Es fiel mir jedoch auf, daß die Versuche

*) Eine in der Wiener Gesellschaft bekannte Persönlichkeit.

nur sehr schwer gelangen oder aber vollständig mißlangen, wenn ich als Auftraggeber fungierte. Dies wunderte mich umsomehr, als ich gerade zu jener Zeit mit einer Lehrerin, Frl. H., Versuche im Übertragen gedachter Buchstaben, geometrischer Figuren usw. ohne jede Berührung auf eine Entfernung bis zu 3 m anstellte, welche vollständig gelangen. Bei diesen Versuchen war ich der Gedankensender und Frl. H. die Gedankenempfängerin.

Einige Wochen später erschien im Wiener Leseklub „Sphinx", Verein zur Errichtung und Erhaltung einer okkultistischen Bibliothek, ein gewisser I., stellte sich als „Telepath" vor und vollbrachte ähnliche Leistungen wie Dr. R. Zum Schlusse seiner Darbietungen, gewissermaßen als Glanznummer, zeigte er folgendes Experiment, von welchem er versicherte, daß dies nicht einmal de Rubini, welcher damals großes Aufsehen erregte, noch je gezeigt hätte, er somit der Erste und Einzige sei, der dies vorführe. I. forderte den Akteur auf, sich eine mehrstellige Zahl zu denken, ließ dann den Akteur zwei Finger der rechten Hand auf seine Hand legen und schrieb dann die gedachte Zahl meist richtig nieder. Auch I. mißlangen die Versuche, wenn ich die Rolle des Akteurs übernahm. Schließlich ersuchte I. um Ausstellung eines Attestes über seine telepathischen Fähigkeiten, wurde jedoch seitens der Vereinsleitung gebeten, vorher noch in der nächsten Zusammenkunft (in 14 Tagen) sich einer abermaligen Probe zu unterziehen, da diesmal der größte Teil der Mitglieder nicht anwesend war. I. war damit einverstanden.

Wie sind nun derartige Vorführungen zu erklären? Handelt es sich hierbei um telepathische Vorgänge? Nein! Die Erklärung ist sehr einfach. Wer, wie ich, schon selbst Übungen in der Gedanken-Konzentration angestellt hat, wird wissen, daß es ungemein schwer ist, sein Gehirn vollkommen gedankenleer zu machen oder ausschließlich längere Zeit hindurch einen Gedanken festzuhalten, und daß die Erlangung dieser Fähigkeit langwierige Übung erfordert. Wenn man nun schon voraussetzen will, daß sich der jeweilige „Telepath" diese Fähigkeit des Ausleerens seines Gehirnes durch Übung angeeignet hat oder daß er diese schon von Natur aus (gewissermaßen als abnorme Fähigkeit) besitzt, so kann man doch schlechterdings nicht voraussetzen, daß jeder Zweite oder Dritte in einem oft bunt zusammengewürfelten Publikum imstande ist, sich coram publico, mir nichts, dir nichts, auf einen bestimmten Gedanken zu konzentrieren, geschweige denn oft rasch nacheinander auf bestimmte Gedanken.

Außerdem muß der Agent noch nebenbei die meist recht komplizierte Aufgabe im Gedächtnisse behalten und dieselbe in mitunter ziemlich detaillierte Einzelhandlungen bzw. Einzelaufträge auflösen, eine Leistung, vor welcher ich als praktischer Okkultist höchsten Respekt hätte, wenn sie von einem Nicht-Okkultisten ohne weiteres vollführt würde, noch dazu an einem öffentlichen Orte.

Sieht man sich nun die Arbeitsweise eines solchen Telepathen näher an, so kommt man der Lösung des Rätsels auf die Spur. Diese „Telepathen" arbei-

ten nämlich, soviel ich bis jetzt bemerkt habe, alle nach der gleichen Schablone. Sie leiten ihre Vorführungen stets mit einer Ansprache ein, in welcher sie im Wesentlichen folgendes mitteilen:

1. Die gestellte Aufgabe darf keine Handlung betreffen, welche an dem Körper des „Telepathen" vorzunehmen ist,

2. die gestellte Aufgabe ist in Einzelhandlungen aufzulösen und hat sich diese der Akteur (Auftraggeber) als Handlung bildlich vorzustellen,

3. macht der „Telepath" etwas falsch, so hat der Akteur seine Gedanken-Konzentration sofort zu unterbrechen und sich sofort scharf (darauf wird stets besonders aufmerksam gemacht) das Wort „falsch" zu denken,

4. hebt er hervor, daß das Gelingen der Versuche zum größten Teile von der Fähigkeit des Akteurs, sich auf die gestellte Aufgabe zu konzentrieren, abhänge.

Nun wird in Abwesenheit des „Telepathen" eine Aufgabe vereinbart und der Akteur gewählt. Es wird beispielsweise die Aufgabe gestellt, vom Kleiderständer in der Ecke des Saales einen bestimmten Herrenhut zu holen, ihn einer bestimmten Dame aufzusetzen, dieser dann aus ihrem Handtäschchen, welches sie im Schoße liegen hat, die Geldbörse herauszunehmen und ihrem entfernt sitzenden Gemahl in die Brusttasche zu stecken. Dann wird der „Telepath" geholt und dem Akteur gegenübergestellt. Letzterer hat meist ohnehin schon etwas Lampenfieber, ist vielleicht auch nervös — wieviel Prozent der Menschheit sind frei von Lampenfieber und nicht nervös? — und soll nun die gestellte Aufgabe sich merken, rasch überlegen, welche Einzelhandlung nun zuerst bildlich zu denken ist und außerdem nochmals die Bedingungen anhören, die ihm der „Telepath" in der Regel nochmals einschärft.

Nun schließt der „Telepath" meist zur Hälfte die Augen, beschattet dieselben mit der freien Hand, während er mit der anderen die Verbindungskette oder den Verbindungsdraht hält, und beginnt unruhig hin- und herzutrippeln, indem er den Akteur ermahnt, scharf zu denken.

Durch dieses Vor- und Zurück-, Rechts- und Linkstrippeln konstatiert er die Richtung, die er einzuschlagen hat, indem der Akteur entweder unwillkürlich beim versuchten Einschlagen einer falschen Richtung unmerklich zurückhält, während er, sobald der „Telepath" sich anschickt, in die gewünschte Richtung zu eilen, ebenfalls unwillkürlich Miene macht, ihm zu folgen. Wird sich der „Telepath" nicht genügend rasch über die einzuschlagende Richtung klar, dann ermahnt er den Akteur, beim Versuche, eine falsche Richtung zu wählen, sofort scharf das Wort „falsch" zu denken.

Letzteres Mittel wird ihn sofort orientieren. Man versuche es nur einmal, scharf akzentuiert das Wort „falsch" zu denken, und man wird sich sicher auf einer unwillkürlichen Bewegung der Arm- oder Gesichtsmuskeln ertappen. Meist jedoch konstatiert der „Telepath" schon beim Hin- und Hertrippeln an dem geringeren Widerstande die Richtung. Er schießt nun in der gefundenen

Richtung fort, so daß der Akteur ihm kaum folgen kann. Die Geschwindigkeit seiner Bewegungen ist wesentlich förderlich für das Gelingen der Versuche. Dadurch wird dem Akteur nicht Muße gelassen, sich zu konzentrieren und seine unwillkürlichen Muskelbewegungen zu kontrollieren.

Ist nun in unserem Beispiele der „Telepath" beim Kleiderständer richtig angelangt, so beginnt er ein ähnliches Spiel mit seiner Hand. Unruhig fährt seine Hand in den verschiedensten Richtungen über den Kleiderständer, die Ermahnung, scharf „falsch" zu denken hilft eventuell nach, und nach eventuellem Betasten unrichtiger Kleidungsstücke ist der richtige Hut gefunden. Mit diesem geht es nun, nach konstatierter Richtung, im Trab weiter, bis er an dem größeren Widerstande, den der Akteur unbewußt seinem raschen Gehen entgegensetzt, oder an dem charakteristischen Zeichen, daß der Akteur „falsch" denkt, merkt, daß er in der Nähe des Zieles ist. Die richtige Person ist rasch gefunden, der Hut aufgesetzt, und nun muß es sich zeigen, ob die Aufgabe schon gelöst ist. Ist dies der Fall, dann läßt der Akteur eben die Verbindungskette los, wenn schon nicht sein zufriedener Gesichtsausdruck dies verrät.

Ist jedoch keines von beiden der Fall, dann heißt es eben weiterarbeiten. Der Versuch, sich von der Dame zu entfernen, wird mit einem enttäuschten Gesichtsausdrucke, Widerstande oder dem „gedachten" „falsch" beantwortet werden. Also heißt es jetzt mit der Hand arbeiten! Kopf — „falsch", Halsschmuck — „falsch", Schoß — richtig, also da sonst nichts da ist, muß das Handtäschchen das nächste Objekt sein. Also aufmachen! Taschentuch — „falsch", Schlüssel — „falsch", Kamm — „falsch", Börse — kein Zeichen, also richtig. Der Versuch, sich mit der Börse zu entfernen, löst keinen Widerstand aus, also weiter! Im entgegengesetzten Falle müßte die Untersuchung eben fortgesetzt werden. Der Herr Gemahl ist nach der uns bereits bekannten Methode bald gefunden und nach einigem Herumtasten auch die richtige Tasche. Ein erleichtertes Aufatmen des Akteurs oder der Akteurin sowie das Loslassen der Verbindung und der Beifall der Zuschauer verraten die glückliche Beendigung der Aufgabe.

Wir sehen also, daß die wesentlichsten Grundbedingungen für das Gelingen solcher telepathischer Versuche schon in der einleitenden Ansprache des „Telepathen" enthalten sind. — Punkt 1 erleichtert die Aufgabe insofern, als es sich infolge dieses Verbotes der „Telepath" erspart, immer vorerst an seiner eigenen Person herumzuprobieren. Punkt 2 ist dazu bestimmt, bei der bildlichen Vorstellung der betreffenden in Frage kommenden Einzel- oder Teilhandlung eine analoge Muskelbewegung auszulösen. Der Zweck des Punktes 3 ist wohl schon aus dem geschilderten Beispiele klar.

Der wichtigste Punkt ist Nr. 4. In geschickter Weise wälzt der „Telepath" damit die Verantwortung für das eventuelle Mißlingen von sich ab und überträgt diese auf den Akteur. Mißlingt einmal ein Versuch, so erklärt der „Telepath", daß der betreffende Akteur eben nicht imstande sei, seine Gedanken

genügend auf die gestellte Aufgabe zu konzentrieren, und ersucht, es möge ein anderer die Führung übernehmen.

Dieser Punkt 4 hat also die wichtige Aufgabe, durch Weckung des Ehrgeizes bezw. der Eitelkeit des Akteurs oder der Akteurin diese an dem Gelingen des Experimentes mit zu interessieren. Es ist also bei einem Mißerfolge der Akteur oder die Akteurin gewissermaßen bloßgestellt. Dies dürfte wohl den Wenigsten gleichgültig sein. Diesem Umstande schreibe ich es hauptsächlich zu, daß bei den Versuchen Dr. R.s und I.s überwiegend Damen gute Akteurinnen abgaben.

Man wird mir nun einwenden, daß meine Argumente etwas weithergeholt seien. Diese Einwendung wurde mir auch seitens der Vereinsleitung der „Sphinx" gemacht, als ich nach dem Auftreten des eingangs erwähnten „Telepathen" I. mit meiner Erklärung herausrückte. Schließlich erklärte ich mich bereit, die Versuche I.s mit denselben Akteuren ebenfalls vorzunehmen.

Nach einig enTagen erhielt ich seitens der Vereinsleitung die schriftliche Mitteilung, daß mein Anerbieten angenommen wurde und Herr I. hiervon ebenfalls schriftlich in Kenntnis gesetzt worden sei. Am festgesetzten Abende war ich wohl pünktlich zur Stelle, von Herrn I. jedoch war ein Schreiben eingegangen, in welchem er sein Fernbleiben mit Krankheit entschuldigte und sein Kommen später in Aussicht stellte. Bis heute ist jedoch Herr I. noch nicht erschienen, um sich sein Attest zu verdienen. Da nun Herr I. nicht gekommen war, wurden mir seitens der anwesenden Vereinsmitglieder einige (allerdings nicht sehr komplizierte) Aufgaben gestellt, die ich richtig löste. Beim Schreiben gedachter Zahlen erzielte ich sogar einen höheren Prozentsatz an Treffern als Herr I.

Ich gewann die Überzeugung, daß ich bei einiger Übung sicher imstande sein würde, auch komplizierte Aufgaben zu lösen. Gelegentlich dieses Versuches machte ich die interessante Entdeckung, daß einzelne Akteure — fast ausschließlich Damen — mich förmlich dorthin drängten, wo sie mich haben wollten, und beim Ziffernschreiben mir förmlich die Hand führten. Als ich dann schließlich öffentlich meine Erklärung zum besten gab, waren diese sehr erstaunt und wollten mir dies nicht glauben.

Auch heute stelle ich noch mitunter, gelegentlich meiner Vorträge über Telepathie, diese Art von Versuchen an, jedoch stets nur als Beispiel für Pseudo-Telepathie. Hierbei habe ich die Beobachtung gemacht, daß Personen, die meine Erklärung kennen, als Akteure nicht mehr zu verwenden sind, selbst wenn ich vorher die glänzendsten Resultate mit ihnen erzielte.

Zum Streit in der Rutenfrage.

Von Ingenieur A. Reitsch.

Noch vor wenig Jahren war es ein Wagnis, sich als Anhänger der Rute zu bekennen. Wer auch nur die Möglichkeit anerkannte, daß in den behaup-

teten sonderbaren Erscheinungen ein gesunder, realer Kern stecken könne, machte sich abergläubischer Anschauungen verdächtig. Die praktische Verwendung der Rute gar wurde teils als Charlatanerie oder Schwindel betrachtet.

Heute allerdings hat sich die Sachlage wesentlich geändert. Das Interesse für die Rute und ihre Erscheinung ist allgemein. Selbst die Gelehrtenwelt ist aus ihrer kühlen Reserve herausgetreten und zu einer Anerkennung der Frage als ein wissenschaftliches Problem gelangt. Die einschlägige Literatur hat einen Umfang angenommen, der ihre völlige Beherrschung ausschließt. Auch die Anwendung in der Praxis hat stetig zugenommen. Zahlreiche Rutengänger nützen ihre außergewöhnliche Eignung zu einem neuen Beruf und finden darin lohnende Beschäftigung.

Dieser erfreuliche Umschwung in der allgemeinen Anschauung und in der Stellungnahme gegenüber der Rutenfrage ist vor allem der aufklärenden Arbeit des „Verbandes zur Klärung der Rutenfrage“, als dessen eigentlicher Repräsentant Graf Klinckowström betrachtet werden kann, sodann den praktischen Erfolgen der ausübenden Rutengänger, sowie deren unermüdlicher Werbetätigkeit zu verdanken. An erster Stelle müssen hier unter anderen Prof. M. Benedikt und Dr. Voll genannt werden.

Um so mehr muß es jeden Anhänger der Rute betrüben, wenn diese um den Fortschritt der Rutenfrage so verdienten Männer jetzt ihre Kräfte in einem Streite über Meinungsverschiedenheiten von unerheblicher Bedeutung vergeuden, anstatt den Versuch zu machen zu einer unbefangenen Würdigung der Verdienste und der Anschauungen des anderen, die doch sicher in den eigenen Erfahrungen des betreffenden Forschers eine gewisse Begründung haben.

Graf Klinckowström besitzt nicht die physiologische Eignung als Rutengänger, verfügt also nicht über eigene Erfahrungen; er ist nur der Beobachter zahlreicher fremder Erfahrungen gewesen. Es fällt ihm daher leichter, unparteiisch die Erfolge der Rutengänger und ihre vielfach auseinandergehenden Meinungen zu beurteilen. In Anbetracht aller vorliegenden Umstände war er geradezu berufen, mit kühler Wissenschaftlichkeit festzustellen, was von den fraglichen Phänomenen als einwandfrei erwiesen zu betrachten sei, bez. was noch strittig und besserer Beweise bedürftig.

Dagegen sind Prof. Benedikt und Dr. Voll ausübende Befähigte. Sie unterliegen zweifellos der Wirkung ihrer eigenen Erfolge, sind daher in gewissem Grade in ihrem Urteil befangen. Aber als reichlicher Ersatz dafür verfügen sie über eine Reihe von Erfahrungen, die nirgends veröffentlicht sind, auch gar nicht veröffentlicht werden können, weil jede noch so eingehende Schilderung der Vorgang nicht so genau wiedergegeben kann, daß er die gleiche Überzeugungs- und Beweiskraft erlangt wie das unmittelbare Erlebnis.

Die bei beiden Parteien sich unvermeidlich einstellenden Irrtümer brauchten doch kein Hindernis für eine gegenseitige Verständigung zu sein.

Wenn die Ausübenden die Beanstandungen des Beobachters als einen Fingerzeig benutzen wollten, wo ihre weiteren Arbeiten einzusetzen haben, und anderseits der kühle Beobachter die (freilich mehr privaten) Gründe der Ausübenden mehr berücksichtigte, würde die Geringfügigkeit der Meinungsunterschiede bald erkannt und damit der Fortschritt der Forschung wesentlich gefördert und beschleunigt.

In allen wesentlichen Punkten herrscht völlige Übereinstimmung. Nur bezw. zweier gehen die Meinungen auseinander. Das ist erstens die hypothetische physikalische Kraft, welche, von den einzelnen wirksamen Stoffen ausgehend, den Körper gewisser eigentümlicher Menschen — der Rutengänger — so beeinflußt, daß mit oder ohne Anwendung einer Rute oder eines ähnlichen Instruments ein Rückschluß auf die Natur des wirksamen Stoffes, unter Umständen auch der Lage und der Menge, gemacht werden kann.

Graf Klinckowström ist bezüglich dieser primären Ursache der Rutenbewegung der Ansicht, daß die Annahme einer neuen Kraft unnötig sei und daß zur Erklärung aller Phänomene die bisher bekannten Energieformen ausreichen. Er unterstützt die Anschauungen Dr. Aigners, der für die γ-Strahlen eintritt. Man kann sich dessen Beweisführung anschließen oder sie verwerfen. Letzteres sogar mit reichlicher Berechtigung, denn sämtliche von Dr. Aigner vorgebrachten Beispiele beziehen sich nur auf offenes Wasser, während die Rute offenes und bedecktes Wasser anzeigt, selbst in Tiefen, welche keine γ-Strahlung zu durchdringen vermag.

Jedenfalls ist die Frage noch nicht entschieden. Meinung steht gegen Meinung. Anderseits ist sie auch nicht so wichtig, und vermag auch nicht die Gemüter so zu erregen wie die zweite, nach der sekundären Ursache der Bewegungen.

Über die Art und Weise, wie die Wirkungen der primären Ursache im Rutengänger und seiner Rute in sichtbare Bewegungen umgesetzt werden, weichen die Anschauungen ab, doch sind die Unterschiede zwischen den Anschauungen der verschiedenen Rutenfreunde nur gering und leicht überbrückbar. Letzteres, weil Graf Klinckowström unzweideutig erklärt hat, daß er und der „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage" an der Lösung dieser Frage gänzlich uninteressiert seien und sich der Entscheidung derselben durch eine „dem physikalischen Experiment möglichst angenäherte Untersuchungsmethode" unterwerfen werden.

Aber auch davon abgesehen ist der Unterschied nur gering. Während Dr. Voll und Prof. Benedikt einen physikalischen Vorgang annehmen, ist der Verband (und Graf Klinckowström) der Ansicht, daß er rein physiologisch stattfinde.

Irrtümlicherweise wird zwar dem Grafen nachgesagt, daß er die ideomotorische Erklärungsweise vertrete, insbesondere in seinem neuesten Werke „Neues von der Wünschelrute". Das wäre allerdings eine fast unüber-

brückbare Kluft. Es trifft aber ganz und gar nicht zu. Im Gegenteil bekämpft der Graf in seinem genannten Werke an jeder nur passenden Stelle die ideomotorische Erklärungsweise als ungenügend zur Erklärung aller Vorgänge und stellt ihr seine, die reflektorische, gegenüber.

Er leugnet zwar nicht ideomotorische Einflüsse auf den Rutengänger. Dieser wird nicht nur von allerhand kosmischen und tellurischen, sondern auch von seinen eigenen Vorstellungen und Wünschen, und sogar auch von fremden Wünschen und Vorstellungen beeinflußt (vergl. meine „Pendelversuche über Gedankenübertragung"). Den Gegnern der Rute genügen die ersteren zur ernstlichen Erklärung aller angeblichen Rutenbewegungen, sofern sie nicht die ganze Frage summarisch als Schwindel abtun.

Vielfach werden hierbei auch von ihnen die sogenannten „unbewußten und unwillkürlichen Muskelzuckungen angeführt, vermittelst welcher eine Bewegung der Rute zustande kommen soll. Graf Klinckowström nimmt diese „Muskelzuckungen" ebenfalls an und schreibt ihnen die gleiche Wirkung zu wie die Gegner. Aber trotzdem ist zwischen beiden Anschauungen ein scharfer Gegensatz.

Die Gegner betrachten als Ursache der erwähnten Muskelzuckungen lediglich den Gedankenkreis des Rutenmannes, dagegen Graf Klinckowström vornehmlich die schon erwähnte primäre Ursache, die hypothetische Kraft, welche, von den Stoffen ausgehend, den Körper des Rutenmannes erregt, in ihm die Muskelzuckungen hervorruft, die dann, ohne dem Rutengänger bewußt zu werden, rein reflektorisch durch kleine, unmerkbare Bewegungen eine deutlich sichtbare der Rute bewirken sollen.

Graßbergers Versuche haben ihn veranlaßt, die Einwendungen der anderen erfahrenen Rutenmänner zu übersehen und die nicht zu leugnenden Muskelzuckungen und ihre mechanischen Einwirkungen auf Rute und Pendel als genügend zur Erklärung aller Rutenphänomene zu betrachten. Es ist nur seine einstweilige Meinung, von welcher die Prof. Benedikts und Dr. Volls abweicht, aber im wesentlichen auch nur in diesem Punkt. Beide halten dafür, daß zur restlosen Erklärung aller Rutenerscheinungen unbedingt die Annahme einer eigentümlichen neuen physikalischen Kraft nötig sei, der sie den Namen „Körper-Rutenstrom" beilegen.

Einen einwandfreien Beweis dafür, einen Beweis, wie ihn die Wissenschaft unbedingt fordern muß, haben sie bis jetzt nicht erbracht, wenigstens noch nichts darüber veröffentlicht. Aber dies ist bereits von anderer Seite geschehen.

Graf Klinckowström erwartet die Entscheidung von einer sich „möglichst dem physikalischen Experiment nähernden Untersuchungsmethode". Er schlägt zu diesem Zweck andauernde Beobachtungen im Freien vor, da er sehr gegen Laboratorium-Experimente eingenommen ist. Inzwischen muß er selber auch gleichzeitig zugeben, daß bei Versuchen im Freien nur schwer

die zum genauen Versuche nötige Gleichmäßigkeit der Verhältnisse hergestellt werden könne. Es bleibt sonach doch nur das Laboratorium-Experiment übrig. Anderseits erübrigt sich die vom Grafen Klinckowström befürwortete Hinzuziehung eines Psychologen. Unter den vorliegenden Umständen dürfte in den meisten Fällen doch nur eins jener „Sachverständigen-Urteile" herauskommen, an denen die Geschichte der Entdeckungen und Erfindungen ohnedies reich genug ist.

Die zu entscheidende Frage nach der Existenz und Nichtexistenz einer die Rute bewegenden besonderen Kraft wäre doch in allererster Beziehung eine physikalische, kann daher auch nur von einem Physiker gelöst werden. Der Physiologe kann später beim weiteren Ausbau zu Worte kommen. Der geeignetste Ort wird, wie bei meisten physikalischen Untersuchungen, das Laboratorium sein. Die vom Grafen Klinckowström geforderte „einem physikalischen Experiment möglichst angenäherte Untersuchungsmethode" erreicht das Ideal, da sie zum physikalischen Experiment wird. Er stammt von Dr. Crookes-Glasgow,*) wurde zwar nicht mit Rücksicht auf die Rutenfrage angestellt, ist aber in der vorliegenden Frage entscheidend und dabei völlig exakt.

Ein Mahagonibrettchen von 1 m Länge war an einem Ende an einer selbstregistrierenden Federwage aufgehängt, das andere Ende ruhte frei spielend auf einer Schneide. Genau über dieser war auf dem Brettchen ein kupfernes, teilweise mit Wasser gefülltes Becken angebracht. In dieses tauchte ein Sieb, welches an einem seitwärts stehenden Ständer befestigt war.

Die Versuchsperson tauchte die Hand in das Wasser, wobei das Sieb eine Berührung des Gefäßbodens verhinderte. Selbst wenn auch ein mechanischer Druck möglich gewesen wäre, so wäre doch an dieser Stelle das mechanische Moment null gewesen, weil der Hebelarm null war. Es war somit jede mechanische Einwirkung auf das Brettchen und seine Aufhängung, die Federwage, ausgeschlossen.

Nichtsdestoweniger reagierte diese auf das Eintauchen der Hand sehr deutlich mit einer Gewichtszunahme von fünf bis sechs Pfund.

Somit war nachgewiesen, daß von gewissen Personen eine physikalische Kraft ausgeht, welche nach Leitung durch Wasser, Kupfer und Holz das Gewicht (dessen Anziehung gegen Nadir) des letzteren ganz erheblich zu verändern vermag. Solange das Brettchen frei beweglich ist, kann es der Gewichtsveränderung durch seine Bewegung folgen. Würde es auf irgend eine Art geklemmt oder gehindert, z. B. mit der Hand gehalten, wäre die an

*) In einem Vortrage: „Über die Wünschelrute und andere Detektoren", gehalten am 18. XI. 1911 im berg- und hüttenmännischen Verein für Salzburg und Ober-Oesterreich zu Salzburg, veröffentlicht H. 1—4, 1912, Weltwissen, Hephästos-Verlag, bereits erwähnt. Dort sind auch meine Silometer und ähnliche Apparate beschrieben.

der geklemmten Stelle eintretende Spannung meßbar (mit der Hand fühlbar), oder bei genügend schwachen Abmessungen des Brettchens eine Durchbiegung die Folge.

Das entscheidende Experiment kann in ähnlicher Weise auf das Pendel angewandt werden. Die Bedingungen können beliebig variiert werden. Jedenfalls ist der Weg für eine weitere Erforschung mittels physikalischer Experimente gebahnt.

Freilich wird man nicht immer Personen zur Verfügung haben von einer solchen Eignung, wie die von Dr. Crookes benutzte. Zum Studium schwächerer Kräfte dienen dann Hebeapparate, oder für die schwächsten der Silometer (von dem Sanskritwort Cila = Kraft), oder ähnliche Apparate (vgl. Reitsch: Über die Wünschelrute und andere Detektoren). Mit diesen wird es wahrscheinlich, daß die fragliche Kraft „Sila" allen Menschen eigen sei, aber in sehr verschiedenem Grade.

Die Auswahl von Versuchspersonen wird demnach keine Schwierigkeiten machen. Die anzustellenden Versuche werden nicht nur einen Teil der Rutenfrage klären, sondern auch noch andere, heute scheinbar damit auch gar als zusammenhängend erkannte Fragen.

Ein Streitpunkt, die sekundäre Ursache, wird damit beglichen, der Unterschied verschwindet. Es bleibt nur noch der Meinungsunterschied bezüglich der primären Ursache. Aber früher oder später wird auch diese Frage experimental entschieden werden. Auf alle Fälle genügt sie nicht, um weiterhin die feindliche Stimmung zwischen Forschern zu rechtfertigen, deren heißester Wunsch doch die völlige Klärung der Rutenfrage ist.

Eine moderne Seherin. II. 3. Astromantik.

Von A. M. Grimm.

(Schluß.)

Eines Tages übergab ich B. T. eine Horoskopskizze, in die ich nur die sieben Planeten ☉, ☽, ♄, ♃, ♂, ☿ und ♀ eingezeichnet hatte, zur Beurteilung und sie zog daraus treffende Schlüsse.

Darauf setzte ich dann noch die beiden Symbole ♅ und ♆ in die Figur ein und bat B. T. um nochmalige Betrachtung.

Ihren Eindruck gab sie mit folgenden Worten kund:

„Da gibt's mal Schlaganfall, in späterer Zeit; eine Lähmung, so gegen das 60. Lebensjahr."

Ich machte sie auf Neptun im 9. Haus aufmerksam, da ich vermeinte, etwas über Medialität zu hören.

„Der sagt mir nichts.*) Von Uranus habe ich den Schlaganfall.“**) —
Eines Tages im März 1918 hatte ich einen wichtigen Gang vor, von dem ich B. T. in dem Augenblicke berichtete — es war früh am Morgen — als ich ihn antreten wollte. Darauf entgegnete mir B. T.: „Warum willst denn du in einer so schlechten Stunde gehen?“

Ich sah sie erstaunt an. „Wieso schlechte Stunde?“

„Nun ja, Planetenstunde. Frau von M. sagt immer: ‚Ich weiß garnicht, warum rechnet sich denn Herr Grimm nicht die guten Stunden aus, wenn er etwas vornimmt?‘!“

Mein Staunen wuchs unterdessen. Ich hatte mir im Kopfe schon am vorhergehenden Tage die betreffende Planetenstunde ausgerechnet und hatte als solche die Mondstunde ermittelt. (Für den Zweck meines Unternehmens allerdings nicht sehr günstig.)

Ich fragte nochmals: „Ja, warum denn gerade schlechte Stunde; wie kommst du denn darauf?!“

„Nun, ich fühle es eben! Gehe doch später hin, opfere halt den Mittag.“

B. T. hatte Recht. Bei einer nachträglichen Kontrollrechnung fand ich in Wirklichkeit für die beabsichtigte Zeit die Mondstunde, kurz darauf die Saturnstunde (im allgemeinen ungünstig), in der ich erst an Ort und Stelle gewesen wäre.

Das war für mich wieder eine neue Entdeckung, die ich auch alsbald ausbeutete, indem ich B. T. gelegentlich fragte, ob sie mir nicht sagen könne, was denn jetzt für eine Planetenstunde sei. Diese Frage stellte ich immer ganz unvermittelt, manchmal mitten im Gespräch. Und siehe da, B. T. „dachte“ immer an die richtige Planetenstunde!

Hierfür noch zwei Beispiele.

Eines Sonntags fragte ich B. T. wieder: „Was meinst du, was jetzt für eine Planetenstunde ist?“

„Nun, jedenfalls Mondstunde.“

Ich sah auf die Uhr, sie zeigte auf Elf. Darauf überzeugte ich mich anhand meiner Planetenstundentabelle, daß B. T. auch diesmal wieder Recht hatte.***)

Am nächsten Sonntag, gegen Mittag, nach einem Gespräch, fragte ich B. T.: „Welche Planetenstunde ist jetzt?“

B. T. besann sich einige Augenblicke und sagte: „Venus“.

---

*) Neptun hat nur in verschwindend wenigen Nativitäten einen merkbaren Einfluß In diesem Falle war er also jedenfalls gar nicht wirksam.

**) Uranus befand sich im 12. Haus in Konjunkton mit der Sonne. Das könnte aber auch astrologisch zu demselben Schluß berechtigen.

***) Man könnte dies als einen Wahrheitsbeweis für die Stundenastrologie ansehen. M. G.

Ich überzeugte mich in meiner Tabelle, daß es stimmte!

Da lachte B. T. und sprach: „Das kann ich leicht sagen, wenn ich es höre. Ich habe nämlich gehört, wie „jemand“ „Venus“ zu mir gesagt hat.“ —

Hier möchte ich noch einige Beispiele psychometrischer Beurteilungen von Horoskopen anführen.

Am 31. Oktober 1917 Aussage über das Horoskop eines älteren, nicht mehr ganz gesunden Herrn.

„Siehst du, das ist ein welkender Mensch, und doch wird er lange leben. Lange leben und lange welken. Er ist nicht gerade ein Verbrecher, aber — ich will mal sagen, er hat mal eine „Unbedachtsamkeit“ begangen und dadurch sich Unannehmlichkeiten zugezogen, Verlust einer Stellung, Schädigung der Würde usw. Seine Krankheit kommt nicht nur von Überarbeitung, sondern mehr von persönlichen Kümmernissen und widrigen Schicksalen. Sie kommt mehr von den Nieren, Zusammentrocknen. Nieren und Magen. Gemütskrankheit ist mehr eingebildet. Sehr eigensinnig. Das kommt mir überhaupt fast so vor, als ob er zur Einsamkeit geboren wäre. Etwas eigenartig.

Entweder er hat Kinder — eheliche oder uneheliche — die nichts von ihm wissen wollen oder von denen er nichts wissen will. Kein harmonisches Familienleben.

„Jetzt habe ich das richtige Wort: Nervenzerrüttung. Kann nicht geheilt werden. Gebessert ja, aber nicht geheilt. Finanzielle Verluste . . . infolge Unvorsichtigkeit. Irgend eine große Unvorsichtigkeit, die ans Strafbare grenzt. Einsam entweder als Hagestolz oder weil er verlassen ist. Ein gescheiter Mensch ist er nicht. Pedant. Sparsam, schon eher geizig; aber manchmal auch das Gegenteil. Sehr empfänglich für Schmeicheleien, da kann man alles von ihm haben. Außer dem Auge muß er am Körper noch einen Fehler, eine Abnormität haben, eine Operation, einen Bruch, eine Geschwulst, eine Knochenverrenkung oder so etwas.

Ein schönes Leben hat er nicht, kommt mir recht bitter vor. Er ist überhaupt ein bitteres (verbittertes) Gemüt.

Langes Leben; er wird ungefähr 74—76 Jahre alt.“

Hier die Horoskope zweier Geschwister.

1. H. Sch., geboren am 24. April 1912.

„Wird sehr vermögend, aber nicht alt! Wird nicht einmal 40 Jahre. Kommt mir vor, als ob er ins Ausland ginge, überseeisch. Er wird auch eine Ausländerin heiraten, meiner Eingebung nach. Er ist auch psychisch veranlagt. Das wird sich aber mehr in einer krankhaften Art äußern, in Nervosität u. a., auch Schrullenhaftigkeit.

Er ist nicht gerade ein liebenswürdiger Mensch, sehr eigensinnig, wird sich wenig belehren und sagen lassen und Einmengung in seine Geschäfte nicht dulden. Er wird dadurch auch mitunter zu Schaden kommen. Er

wird nicht das Geschäft seines Vaters ergreifen, und wenn, dann wird er nicht lange dabei bleiben und wechseln.

Er wird jedenfalls plötzlich sterben, Unfall oder Krankheitsfall, ich glaube aber eher ein Unfall! Er ist überhaupt öfter in Gefahr, auch mal in einer Seegefahr.

Zu einem gewissen Reichtum scheint er mir doch zu kommen.

Er wird jedenfalls eine dunkle Frau heiraten; eine Ausländerin, unter ganz merkwürdigen Umständen. Es gibt überhaupt merkwürdige Umstände in seinem Leben.

Der Vater stirbt vor der Mutter; die Mutter heiratet noch einmal.

Eine eigenartige, aber glückliche Ehe. Er heiratet nicht früh und stirbt vor seiner Frau. Kurze Ehe."

2. G. Sch., geboren am 1. Juli 1914.

„Das ist ein merkwürdiges Horoskop, das mutet mich sonderbar an. Der geht es einmal ziemlich gut, glaube ich. Sie ist sehr medial. Mir kommt es vor, als ob sie ein ganz absonderliches Schicksal haben würde, geschieden würde; eine Heirat unter merkwürdigen Umständen, und als ob sie verunglücken würde. Wie der Bruder.*) Sie ist aber die Gescheitere oder vielmehr Vigilantere. Zwei Heiraten. Sie muß aber eine nicht ganz gesunde, nicht ganz kräftige Konstitution haben. Schwächlich. Sinnlich veranlagt und etwas absonderlich. Sie kommt auch empor im Leben. Sie wird nicht arm sein und ein ganz gutes Leben haben. Es kommt mir vor, als ob sie ziemlich alt würde. Schmächtig, etwas anfällig auf der Brust. Sie wird einmal durch Brand Schaden leiden; mehr Schaden leiden durch Unglück.

Ich glaube, daß sie einmal in einen guten Geschäftsbetrieb kommt. Sie wird keine Beamtenfrau. Sie wird einmal sehr reich werden. Aber bei ihr kommen immer Glück und Unglück miteinander. . . . .

Schwere Gefahr wegen einer Krankheit in der Kindheit, so zwischen dem 7. und 10. Lebensjahr." —

Hier lasse ich die kurze Beurteilung eines Jahreshoroskopes für Herrn S. folgen.

„Dieser Mann muß dieses Jahr durch geistige Arbeiten einen besonderen Vorteil haben. Auch wird er irgendwelche Fortschritte machen im Okkultismus, und meinem Eindruck nach wird er Erscheinungen haben. Fieberkrankheiten sind angezeigt. Ein besonderes günstiges Jahr kann das nicht sein. Schwankungen im Eheverhältnis." —

Beurteilung eines Stundenhoroskopes (Fragehoroskop), den Ankauf eines Landhauses betreffend.

---

*) Verschiedene Parallelen, da auch mehrere gleichartige Gestirnkonstellationen vorhanden! M. G.

„Ich habe den Eindruck, als ob es Unbequemlichkeit mit sich bringe und ich glaube, daß der Mann nicht lange Freude daran hätte und daß das nicht von langer Dauer ist.

Viel Unbequemlichkeiten bringt es mit sich. Das, was er erreichen will, ein gesundes Wohnen, das wird er nicht durchsetzen können. Feuchte Wohnung — oder es liegt doch nicht so angenehm, als er denkt. Das muß er sich auf alle Fälle ganz genau überlegen. Ein großer Nutzen würde ihm daraus nicht erwachsen.“ —

Ein Herr, der bereits vor längerer Zeit sein Horoskop von mir berechnen ließ, bat mich kürzlich um Auskunft, welchen Einfluß eine bestimmte Dame auf sein Leben ausüben würde. Astrologisch verfährt man so, daß man die betreffenden Horoskope miteinander vergleicht, wie sie miteinander harmonieren und sympathisieren.

Ich legte nun B. T. beide Horoskope vor, mit der Bitte um ihr Urteil.

„Wenn sie ein bedeutendes jünger ist als er, dann wohl. Da wird sie den Einfluß haben, daß sie ihn könnte zu neuen Gedanken, zu neuer Schaffenslust, Schaffensfreude veranlassen. Obwohl sie mir oberflächlicher erscheint als er. Das größere materielle Glück hat er. Sie erscheint mir etwas zerfahren.

Einfluß in seinem Leben: ganz entschieden eine gewisse Unruhe, Aufgeregtheit und Nachdenklichkeit in seine Seele und sein Leben. Einfluß nicht schlecht, aber auch nicht so hervorragend, wie er sich denkt. Wenn auch äußerlich ruhig, doch nicht beruhigend auf ihn wirkend, sondern im Gegenteil. Sie scheint sehr zartnervig zu sein. In der Ehe würde e r sicher der leidende Teil sein; sie wird glücklicher mit ihm, als er mit ihr. Die geistigen Interessen gehen nicht so zusammen wie die Lebensinteressen.“ —

Hier möchte ich noch einschalten, daß die astromantischen Aussagen B. T.s stets mit meinen eigenen astrologischen Beurteilungen oder mit den tatsächlich eintretenden Umständen und Verhältnissen übereinstimmen. Bisher habe ich es nicht anders gefunden.

Zum Schlusse möchte ich noch die Aussagen B. T.s über das Horoskop des Reichspräsidenten Ebert hier wiedergeben.*)

„Ich glaube nicht, daß er noch ein langes Leben haben wird. Und zwar kann er einen Schlaganfall bekommen. . . . .

Lange wird er es auch nicht sein. Viele Jahre nicht. . . . .
Er wird . . . . kein unrühmliches Ende nehmen, sondern im Vollbewußtsein seines Ruhmes entweder gehen oder durch Schlaganfall enden. . . . .

*) Vgl. auch „Astrologische Rundschau“, Jahrg. 1919: „Der erste Präsident der Deutschen Republik“. zur Zeit dieser Beurteilung war Ebert noch „Reichskanzler“.

Er ist hartnäckig. Wenn es ginge .... daß es noch etwas Höheres gäbe — er würde auch dieses erreichen, so käme er noch höher.*) Eigentlich ist das ein ganz klar gezeichnetes Leben. Kommt mir genau so vor wie eine Kreidezeichnung, wo mit wenigen Strichen alles gesagt ist. Sein ganzes Leben war eigentlich nur eine Vorbereitung für dieses große Ereignis. .... Er hat mit dieser Position sein Leben erfüllt!"**)

Zum Aufsatz „Die Überschätzung der Technik auf dem Gebiete der neuzeitlichen Magie.

Von M. Friedrich.

In Heft No. 4 des XII. Jahrgangs des Zentralblattes für Okkultismus, Oktober 1918, schreibt Herr Dr. Claus in dem Artikel: „Die Überschätzung der Technik auf dem Gebiete der neuzeitlichen Magie" über die „spiritistischen Darbietungen" des Künstlerpaares Fly und Slade, speziell über die Phänomene des „physikalischen Mediums" Frau Slade. Wenn ich nicht annehmen würde, daß der Verfasser des Artikels gleich andern Lesern des Zentralblattes ein Wahrheitssucher ist und ihm Aufklärung in diesem Falle wertvoller sein müßte als eine freundliche Täuschung, wäre ich niemals mit meiner Berichtigung an die Öffentlichkeit getreten. Lange Zeit ließ ich mich als überzeugte Okkultistin von den wirklich bewundernswerten „Séancen" dieses Paares täuschen, bis ich dann entdeckte, daß die vermutlich „mit geistiger Hilfe zustande gekommenen Apporte" lediglich Proben einer außerordentlich gewandten Taschenspielerei waren! Sehr oft hatte ich Gelegenheit, den Vorstellungen Fly und Slades beizuwohnen; Herr Fly, der im Sommer vorigen Jahres starb, war mir persönlich bekannt und wiederholt gab er mir unter Zeugen die Versicherung, bevor und nachdem ich längst meine Entdeckung gemacht hatte, daß es seiner Frau (F. Slade) „kolossalen Spaß mache, diese Taschenkunststückhcen auszuführen"! „Sie amüsiert sich genau so wie das Publikum", sagte er. Fly selbst war kein Spiritist, noch stand er und seine Frau in Beziehungen zu dem Okkultismus; er hatte vom Wesen des Spiritismus usw. keine Ahnung, wovon ich mich oftmals überzeugt habe. Unter anderem Namen gab er in unserem gemeinsamen Wohnorte Taschenspielervorstellungen, zu denen er mich einigemale eingeladen hatte mit der Bitte, zu verschweigen, daß Fly mit dem „Zauber-

*) Reichskanzler — Volksbeauftragter — Reichspräsident!!

**) Auf diese Weise kann man außer Nativitäten, Jahres- und Stundenhoroskopen auch die Mundanhoroskope psychometrisch beurteilen. Es war meine Absicht, auch hierfür ein Beispiel zu bringen, aber leider fand ich keine Zeit mehr zu derartigen Experime ten.

künstler“ identisch sei. Auf seine „Zaubereien“ verzichtete ich natürlich von dem Augenblick an, da ich Gewißheit über sein wahres Wirken hatte. Stets hatte ich mich gewundert, daß, wenn nach Fly und Slades Vorführungen Spiritisten mit der Bitte an ihn herantraten, in ihren öffentlichen und privaten Sitzungen mitzuwirken, Herr Fly äußerst verlegen wurde und diese aus mir nun begreiflichen Gründen ausschlug. Ich sprach vorhin von der großen Gewandtheit der Frau Slade. Diese Geschicklichkeit ermöglicht es ihr, mit der jahrelangen Übung als „physikalisches Medium“ so elegant und rasch zu „arbeiten“ — trotz der Fesselung! Die Dame besitzt nämlich die Fähigkeit, ihre Gelenke im Augenblick des Fesselns etwas auszudehnen; die Geschmeidigkeit der Hände läßt diese Dame mit Hilfe der Stuhllehne, an die Frau S. gefesselt ist und die stets kantig (!) sein mußte, aus den fest verschlossenen und des größeren Effektes wegen versiegelten Schlingen in einigen Sekunden leicht und sicher herausschlüpfen. Dieses ist durchaus keine Hypothese von mir, sondern Tatsache! Oft sah ich solche Kunststücke; ja ich lernte grade diesen „Kniff“ genügend an anderen „Medien“ kennen, da ich seit Jahren in alle Zweige des Okkultismus als leidenschaftliche Anhängerin desselben, doch mit einer großen Portion Skeptizismus ausgestattet, hineinzudringen versuche. Vor einiger Zeit zeigte ein anderes Künstlerpaar in der Öffentlichkeit speziell diese Fesselungen und wie man sich daraus ohne Verletzung der Siegel und Knoten befreien kann, u. a. auch wurde die Dame in eine Zwangsjacke, wie sie in Irrenhäusern, wie Dalldorf u. a. üblich sind, gesteckt, diese mit Strick und eisernen Vorlegeschlössern fest verschnürt und verschlossen und das „Medium“ so auf einen Stuhl geschnallt. Binnen 5 Minuten hatte Frau N. diese vor versammeltem Publikum unverletzt (!) von sich abgestreift und stand vollkommen frei und unversehrt vor uns! Frau Slade kam niemals in magnetischen Schlaf — sie markierte einen Trancezustand nur, um ihrem Manne Zeichen zu geben; z. B. stöhnte oder seufzte sie, wenn ihre Hände frei oder wieder in den Fesseln waren. So erklärt sich auch das teilweise Ausziehen eines jungen Mannes, der im Kabinet mit „verbundenen“ Augen bei ihr saß und bei dem gewöhnlich auch etwas Suggestion angewandt wurde. Das Werfen von Nüssen und Ähnlichem, ebenso das Bringen von Blumen geschah durchaus nicht von „spirits“; die in den vordersten Reihen Sitzenden konnten recht gut die Menge der zu „apportierenden“ Gegenstände bei Beginn der Experimente bestimmen, da diese in der sehr geschickt drapierten Tasche unter dem Kleide der Frau Slade in das Kabinett hineingebracht wurden. Trat das Medium nach der „Sitzung“ vor die Rampe, so war dieser von Herrn Fly mit Pathos als „vierte Dimension“ bezeichnete Aufbewahrungsort — die Kleidertasche — leer und — eingefallen! Davon habe ich mich mit einigen Gesinnungsgenossen, die ebenso wie ich allen Dingen gründlich nachforschen, überzeugt und die Bestätigung durch Herrn Fly selbst erhalten! Wie Hellseher gesehen haben wollen, daß diese zu „apportierenden“ Dinge als Gebilde über dem Kabinett schwebten, ist mir unverständlich; auch

wir hatten Hellseher unter uns, die bei den Darstellungen auch nicht das geringste gemerkt haben! Fly und Slade — deren wahren Namen und Adresse ich gern bereit bin dem Verfasser des Artikels zu nennen — wollten auch nichts anderes sein als Taschenspieler„künstler“ — das Drum und Dran bei der Vorstellung war lediglich „Effekthascherei“. Eines ist echt bei diesem Paare: die wirklich phänomenale Gedankenarbeit! Zu bewundern ist ebenso die große Konzentrationskraft Flys, die ihn seiner eigenen Aussage nach „furchtbar mitnahm“ und vielleicht auch Mitursache seines ziemlich frühen Todes — er starb im Alter von 54 Jahren — geworden ist. Hier sind die mediumistischen Fähigkeiten der Frau Slade nicht wegzuleugnen: meine Freunde und ich haben auch das genügend geprüft. So brachten wir seltene Dinge zu den Vorstellungen mit, von denen die Dame keine Ahnung haben konnte, auch verbargen wir sie uns gegenseitig und stellten uns negativ, um uns die Gedanken, falls sie es könnte, nicht vom Gesicht ablesen zu lassen. Letztere Sorge war überflüssig, Frau Sl. stand mit ihrem Manne derartig in geistigem Einklang (Rapport), daß sie auf niemand im Saale reagierte. Tadellos nannte sie dann die Gegenstände, die Herr Fly anrührte, und gab uns dann die Beweise auch durch andere Experimente, daß sie vom „Geiste“ ihres Mannes inspiriert wurde und andere „geistige Hilfe“ durch Hellhören gar nicht nötig hatte. In unserem Freundeskreise experimentieren wir in gleicher Art — niemand von uns ist hellhörig — und haben schon schöne Erfolge durch Gedankenübertragung erlebt, sogar auf weite Entfernungen hin. Immerhin wäre in diesem Falle geistige Beeinflussung mittels Hellhören nicht ausgeschlossen. Trotzdem hat das Künstlerpaar bei den telepathischen Vorführungen allerlei Erleichterungstricks angewandt. So entging dem aufmerksamen Beobachter nicht, daß Frau Slade auf gewisse, immer wieder auftauchende Worte und Ausdrucksweisen Flys beim Gedankenübertragen schneller reagierte. Rief er beim Ansehen der ihm vom Publikum gezeigten Dinge den Namen Alwine — sagte sie stets rasch: Zigarette! Brauchte er die Worte „nun“, „sag“, „schnell“, „jetzt“ u. a. m., kam immer eine bestimmte Antwort, z. B. Uhr, Zigarrentasche, Brieftasche usw. Auch dabei ist die Gedächtnisstärke erstaunlich gewesen. Hinzufügen möchte ich noch zu Seite 4, daß bei der Fesselung seiner Frau, Fly stets an der Seite derselben stand, wo sich die gefüllte und für den scharfen Beobachter etwas aufgebauschte Tasche befand. Dies wurde für mich, da es mir sofort auffiel, der Anstoß zu einer gründlichen Erforschung des Falles Fly und Slade.

Blutsalze und Krankheit.

Von E. W. Dobberkau.

Die vielen jetzt auftretenden Erkrankungen und die große Sterblichkeit haben ihre Ursachen vorzugsweise in der ungenügenden und einseitigen Ernährung. Besonders sind es die Blutsalze, die in ihr fehlen, die der Stoffwechsel

im Körper nicht normal von sich geben kann. Die Folge davon ist, daß sich im Körper Selbstgifte bilden, die bei Störungen des Stoffwechsels durch Erkältung, Fremdgifte und andere Krankheitsursachen die an sich ungefährliche Erkrankung verschlimmern und oft unheilbar machen.

Jene für den Körper unentbehrlichen Blutsalze kann man dem Körper in der Form biochemischer Heilmittel zuführen nach der Lehre Dr. med. Schüßlers. Es sind mineralische Salze, die nach den Gesetzen der homöopathischen Potenzierung so fein zerkleinert sind, daß sie dem Zellengefüge des Körpers sich ohne weiteres als Bausteine einfügen und zwar an den Stellen, wo gerade das betreffende Blutsalz fehlt und durch sein Fehlen ein ordnungsmäßiger Stoffwechsel gefährdet oder gar unmöglich ist. Diese biochemische Behandlung der Krankheiten hat besonders unter den Anhängern der Homöopathie viele Freunde gefunden und sie hat gute Heilerfolge aufzuweisen.

Gute Lehrbücher dieser Heilmethode sind: „Eine abgekürzte Therapie, Anleitung zur biochemischen Behandlung der Krankheiten von Dr. med. Schüßler. Dies Buch ist das Grundbuch der biochemischen Heilmethode. Ganz vorzüglich ist der „Biochemische Hausarzt, die Behandlung der Krankheiten nach den Grundsätzen der Biochemie und der Hygiene“ von Dr. med. J. Schneider, Arzt in Leipzig.

Ein kleines, brauchbares Taschenbuch ist: „Die Funktionsheilmittel Dr. Schüßlers oder Kleiner homöopathischer Hausarzt zur biochemsichen Behandlung der Krankheiten nach Dr. Schüßlers Methode“ von Dr. Th. Robert.

Neben diesen mineralischen Blutsalzen bieten uns die deutschen Heilkräuter solche, die von der Pflanze assimiliert, d. h. dem Zellenleben angepaßt und damit leicht von ihr aufnehmbar sind, was man von den rein mineralischen Stoffen nicht ohne weiteres sagen kann. Denn nur die Pflanze ist mit ihrem Blattgrün imstande, Mineralien zu verdauen, sie mit Hilfe der chemischen Sonnenstrahlen so umzuwandeln, daß die Zellen eines Tieres und des Menschenleibes sie ihrem Gefüge und Stoffwechsel einfügen können. Ohne die Pflanze ist daher kein Tierleben auf der Erde möglich.

Die von den Pflanzen bereits vorverdauten, assimilierten Mineralsalze verwendet die Pflanzenheilkunde. Leider hat man sich wissenschaftlich mit ihr noch viel zu wenig beschäftigt. Man tat es bisher rein erfahrungsgemäß nach dem Vorgange der Volksmedizin, sodaß von einer physiologischen bezw. biologischen Pflanzenheilkunde noch nicht gesprochen werden kann. Wir haben hier also ein durchaus okkultes Gebiet vor uns, daß der gründlichen Durchforschung sehr bedürftig ist, noch dazu, wo daraus ein großer Segen für die leidende Menschheit erwachsen kann.

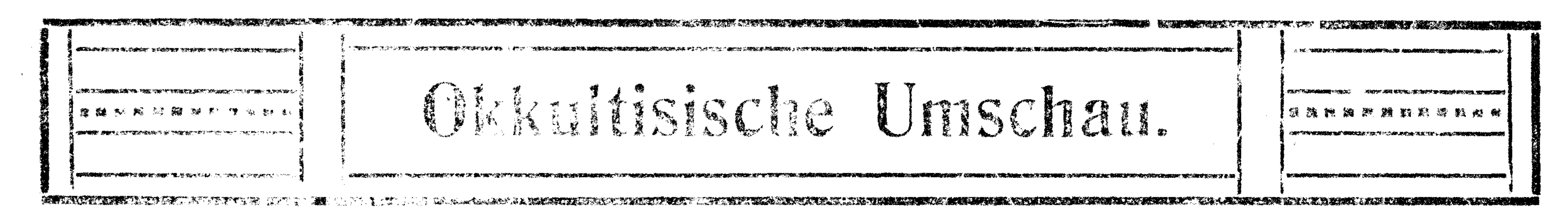
Den Anfang zu einer solchen wissenschaftlichen Bearbeitung der Pflanzenheilkunde machte nach dem Vorgange M. Glünickes der Stabsarzt a. D. Dr. med. Karl Kahnt in seinem grundlegenden Buche: „Die Phytotherapie, eine Methode innerlicher Krankheitsbehandlung mit giftfreien, pflanzlichen Heilmitteln nach den Grundsätzen des Naturheilverfahrens“.

Diese Richtung der Pflanzenheilkunde verwendet die unter starkem Drucke herausgepreßten Säfte der Pflanzen, weil sie von der Anschauung ausgeht, daß beim Kochen der Kräuter zu Tees die flüchtigen Stoffe verdampfen, denen man in vielen Fällen die Heilwirkung zuschreiben muß, und andererseits eiweißhaltige Bestandteile der Zellen gewinnen und manche wirksamen Stoffe mit sich niederschlagen.

Neben dieser Richtung der Pflanzenheilkunde steht eine andere, die an die alte Volksmedizin anknüpft, aber aus ihr alles ausscheidet, was wissenschaftlich unhaltbar ist. Sie stellt zunächst die arzneilichen Bestandteile der Pflanzen fest, untersucht ihre Wirkung auf den kranken Menschen und verwendet nach den Ergebnissen dieser Untersuchungen die Heilkräuter als Heilmittel.

Kleine, aber gute Lehrbücher dieser Richtung sind: „Taschenbuch der Heilpflanzen. Ein praktischer Ratgeber für jedermann" von A. Dinand; „Pflanzenheilkunde, Pflanzen und Kräuter als Volksheilmittel" von Ad. Alf. Michaelis; „Der praktische Kräuterarzt, Anweisung zur Kenntnis und richtigen Verwertung unserer volkstümlichsten Heilpflanzen" von Dr. med. Grünfeld, prakt. Arzt.

Nach diesen Büchern kann man leicht die Pflanzen feststellen, deren mineralische Bestandteile dem Körper fehlen, sodaß der Stoffwechsel in ihm nicht normal verlaufen kann und Krankheiten sich einstellen, die durch entsprechende mineralische Salze, den wichtigen Bestandteilen des gesunden Blutes, geheilt oder gemildert werden können.



Okkultisische Umschau.

Über eine **hochinteressante spiritistische Sitzung** berichtet der nachfolgende, uns freundlich zur Verfügung gestellte Brief.

Charlottenburg, den 10. 6. 19.

Liebe Familie P!

Wir waren am 2. Feiertag in Wünsdorf, wo wir in der Villa Stelzner mit vielen sehr medialen Damen und Herren zusammentrafen, auch ein Inder mit Frau waren zugegen. Wir verlebten einen sehr harmonischen Tag und bildeten am Abend einen Zirkel, woran etwa 15 Personen teilnahmen. Nach einer Ansprache an die Geisterwelt und zweckentsprechenden weihevollen Zeremonien sowie Klavierspielen indischer Melodien konzentrierten wir uns auf das Jenseits. Wir hatten völlig helles elektrisches Licht, das nur etwas durch roten Mull gedämpft wurde, sodaß wir alles klar und deutlich, selbst die Gesichtszüge aller Zirkelsitzer, unterscheiden konnten. Der Erfolg war ganz ausgezeichnet, trotzdem uns die Geister sagten, daß die Hitze und die Gewitterelektrizität die Phänomene stark herabdrückten. Es wurde eine Dame von einem Geiste in Besitz genommen, einige bemerkten an ihrer linken Seite einen nebelhaften Schein, dann traten die bekannten krampfartigen Erscheinungen ein, sie hob beide Arme hoch über ihren Kopf und hielt dieselben ca. 20 Minuten lang in dieser Stellung während

der Trance-Rede völlig unbeweglich und ohne das geringste Zittern. Die Rede war ergreifend. Der Geist schilderte uns nach der üblichen Anrede „Gott zum Gruß", wie die unzähligen bleichen Schatten unserer gefallenen Soldaten empört um die Stätte der Friedensverhandlungen schwebten und versuchten, die Gegner zu anderen Bedingungen zu veranlassen, wie sie auf ihre Verstümmelungen hinwiesen und unter den harten Bedingungen noch mehr seelisch zu leiden hätten als wir, sie, die das Höchste auf Erden, ihr Leben, für ihr Vaterland hingegeben hätten.

Dann kamen schauervoll die Fragen, ob wir das Getöse im Inneren der erzitternden Erde hörten, die sich unter den bösen Mächten bäume, das Zischen und die Anzeichen der Katastrophen, die in nicht langer Zeit eintreten würden. Darauf kamen Mitteilungen über England und seinen König, welch letzterer nicht zu früh frohlocken soll. Ein Teil Englands soll ins Meer versinken, im September sollen noch sehr ernste Prüfungen über uns und die Welt kommen, auch die siebenhüglige Stadt (Rom) solle bedroht sein, Vulkanausbrüche und Erdbeben sollen eintreten und ein gewesener Herrscher soll bald seinem Ende entgegengehen. Es soll sich uns aber über den Ozean eine Bruderhand entgegenstrecken und es wird zum Schluß doch anders kommen, als wir jetzt denken, auch die anderen unterdrückten Kleinstaaten werden sich wehren und verbinden usw.

Ferner kamen private Mitteilungen an die Zirkelteilnehmer, deren Richtigkeit und Sinn durch alle Beteiligten bestätigt wurden. Dann verfiel Herr Sch. in Trance und es ergriff von ihm Besitz ein im Lager von Wünsdorf gestorbener Araber, der den meisten Anwesenden bei Lebzeiten persönlich bekannt war, da er sich während seiner Gefangenschaft für diese dort öfter stattfindenden Sitzungen sehr interessiert hatte. Er konnte nur wenige Brocken deutsch und versuchte, sich dem anwesenden Inder, der oftmals Dolmetscherdienste geleistet hatte, verständlich zu machen.

Nun kommt das Merkwürdige. Der kleine, untersetzte und derbe Herr Sch. verändert sich plötzlich bei der Besitzergreifung durch den Geist in Gestalt und Aussehen, er wird viel schlanker und größer (gut erkennbar, da er nur mit Hose und Weste bekleidet ist), die gedehnten Sehnen krachen laut vernehmlich, das Gesicht ist nicht wiederzuerkennen und soll nach Aussage der anderen dem des verstorbenen Arabers gleichen. Er macht Zeichen, daß Akkorde auf dem Klavier angeschlagen werden sollen, erhebt verklärt das Gesicht und singt dazu in fremder Sprache eine Weise (vom Inder als arabisch festgestellt). Bei Lebzeiten soll der Araber stets große Vorliebe für Musik gehabt haben und ein gleiches entzücktes Gesicht gemacht haben, wenn er solche hörte. Darauf tanzte er äußerst geschickt einen arabischen Bauchtanz, daß die Bauchmuskeln sich verdrehten und alle Sehnen des an solche Strapazen völlig ungewöhnten Körpers des Mediums laut knackend den Takt dazu gaben.

Sodann zog er sich aus dem Körper zurück, um einem Franzosen Platz zu machen, welcher schon in früheren Sitzungen völlig materialisiert erschienen war, der in gebrochenem Deutsch mit französischem Anklang eine Rede hielt. Ferner machte ein anderer Geist verschiedene Angaben für spätere Sitzungen, wandte sich persönlich an einzelne Teilnehmer und sagte, daß gute Geister gern zu den Sitzungen ernster und harmonischer Menschen kämen, die nicht nur der Neugierde fröhnen und den Verkehr mit den Abgeschiedenen als Spielerei betreiben. Dann sah eine Dame neben einem hellhörenden Medium einen blondgelockten Jüngling stehen und es wurde durch die hellhörende Dame festgestellt, daß es sich um einen Jugendgespielen handle, der aber Scherz treibt. Dieser wurde aufgefordert, sich doch zu entfernen, da der Zirkel nicht zu Scherzen aufgelegt sei. Die Sitzung war äußerst weihevoll, die Anwesenden waren alle ernste Wahrheitssucher, alle Medien uneigennützige, unbezahlte

Personen, die nur mit harmonischen Zirkelteilnehmern zusammenarbeiten. Irgend eine Täuschung war bei dem hellen Licht ausgeschlossen. Man konnte aus dem starren Blick, teilweiser Katalepsie und anderen Merkmalen den Trance-Zustand völlig feststellen, ebenso ließ die geschilderte Körper- und Gesichtsveränderung keinen Zweifel an der Echtheit der Phänomene aufkommen.

In diesem Zirkel sollen schon viele Materialisationen vorgekommen sein, die sich bei hellem Lichte frei zwischen den Teilnehmern bewegten und mit ihnen sprachen. Der Körper des vorerwähnten Franzosen schien wohl dem Auge fest, doch konnte man die Hände hindurchstecken, ohne auf Widerstand zu stoßen. Ein anderer Geist, welcher der „Feuerländer" genannt wurde, war grobstofflicher, er leuchtete, und wenn man ihn anfaßte, so erhielt die Hand für einen Augenblick einen phosphoreszierenden Glanz. Zu Ostern soll auch bei hellem Licht ein vorzüglicher Apport zustandegekommen sein. Es wurde den Zirkelteilnehmern, die den Vorgang deutlich beobachten konnten, nach vorheriger Angabe ein großer, 28 Pfund schwerer Stein ins geschlossene Zimmer gebracht.

Aus diesen — nicht berufsmäßigen — medialen Personen hat sich, wie ich Ihnen schon kurz mitteilte, der Bund deutscher Wahrheitssucher gebildet, der Medien finden und zielbewußt ausbilden will, um dann diejenigen, deren Fähigkeiten das Durchschnittsmaß überschreiten, den auswärtigen Mitgliedern gelegentlich vorzuführen. Vielleicht kann schon im nächsten Jahre damit begonnen werden. Nähere Auskunft erteilt gern Herr Schultz, Wünsdorf-Berlin, Villa Stelzner.

Herzliche Grüße sendet Ihnen Ihr

Franz Buchmann-Naga.

Naturwissenschaft und Okkultismus sind keine Gegensätze, wie viele meinen, sondern sie ergänzen sich. Die Naturforschung ist auf die Außenseite der Welt gerichtet, sie sucht den Stoff in seinen gesetzmäßigen Bewegungen zu verstehen; die Kräfte, die den Stoff bewegen, liegen außerhalb des Arbeitsgebietes der Naturforschung, denn die Kraft kann man nicht wahrnehmen, man kann sie nur logisch erschließen aus den Bewegungen des Stoffes. Darum hat sich auch die Mathematik mit der Naturforschung eng verbündet; sie ist zur Philosopie der Naturwisenschaften geworden, ihr Arbeitswerkzeug und ihr Baumeister. Die spekulative Philosophie hat in der Naturforschung keinen Platz mehr, weil in ihr nur die Erfahrung gilt und nur erste Schlußfolgerungen aus ihr als berechttigt gelten.

Ebenso im Okkultismus. Auch er wird von der Erfahrung beherrscht Nur was sie uns als Tatsache hinstellt nach vielseitigen und sorgfältigen Nachprüfungen, das ist die Grundlage des wissenschaftlichen Okkultismus. Von diesen Erfahrungstatsachen ziehen wir erste Schlüsse und bescheiden uns mit ihnen, es der weiteren Forschung überlassend, neue Erfahrungen zu sammeln und neue Erkenntnisse zu finden. Alle unsere Erfahrungen sind auf seelische Erlebnisse zurückzuführen, denn der Okkultismus ist vorzugsweise experimentelle Psychologie. Er führt also ins Innere der Welt und läßt das zum unmittelbaren Erlebnisse werden, was die Naturforschung nur logisch aus den Stoffbewegungen schlußfolgern kann. Do.

Eine Geschichte der okkultistischen Bewegung in Wien gibt Franz Herndl in den „Blättern von der Insel Wörth", einer Donauinsel, auf der der mystisch-soziale Roman „Das Wörtherkreuz" von Franz Herndl spielt, der neben du Prels hypnotisch-spiritischem Romane „Das Kreuz am Ferner" eine der besten okkultistischen Erzählungen ist.

Herndl schreibt: „Ich muß hinsichtlich der Entwicklung der okkultistischen Bewegung in Wien bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückgreifen, das sich um

jene Zeit die ersten Anzeichen einer okkultistischen Bewegung, besser gesagt: eines Interesses für Okkultismus in Wien zeigten.

In den letzten Monaten des Jahres 1852 trafen die ersten amerikanischen Medien in Europa ein, nachdem gegen Ende des 5. Jahrzehnts die spiritistische Bewegung ihren Ausgang genommen hatte. Eine Welle der über ganz Europa sich verbreiteten spiritistischen Flut drang auch nach Wien vor, wo aber, nachdem das anfänglich übergroße Interesse abgeflaut war, eine kleine Anzahl überzeugter Anhänger zurückblieb, die sich zu einem „Privatkreise" zusammenschlossen. Später bildete sich ein Verein daraus, der sich kaum über das Niveau des naiven Spiritismus mit seinen Erscheinungen des Tischrückens und Psychographierens erhob.

Auf vollkommen neuer Grundlage wurde im Jahre 1907 der „Wiener Leseklub Sphinx" zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus" errichtet, dessen Zweck im Namen erhalten ist.

Welche erfreulichen Tatsachen seine Forschungen auszuweisen haben, dafür sprechen seine Berichte. Ich verweise nur auf die überzeugenden Versuche mit dem siderischen Pendel, durch das fast unbegreiflich erscheinende seelische Charakterbilder aus dem Bependeln photographischer Bilder gewonnen wurden. Ich verweise auf die erfolgreichen telepathischen Versuche, bei denen sich ein Mitglied, das im 2. Bezirke wohnte, mit einem im 7. Bezirke wohnenden Mitgliede von Wohnung zu Wohnung verständigen konnte; ich bringe auch unsere staunenerregenden hypnotischen und posthypnotischen Versuche in Erinnerung. Besondere Erfolge aber hatten unsere Wünschelrutenversuche durch Ausbildung zweier Rutengänger, die während des Weltkrieges als eingerückte Offiziere der Militärbehörde unschätzbare Dienste durch Aufdeckung von Quellen in Gefangenenlagern, von vergrabenen russischen Geschützen, durch Auffinden von Minen die in der Save versenkt waren, sowie als Flugzeugbeobachter erworben haben, die mit Hilfe der Wünschelrute bei nebligem Wetter feindliche Geschützstände aufdeckten. —

Man sieht, die okkultistische Forschung beginnt eine praktische Wissenschaft zu werden, die dort mit ihren Erfolgen einsetzt, wo der Alltagsmensch mit seinen Körpersinnen versagt und ihm alle technischen Hilfsmittel nichts nützen können. Das liegt daran, daß der Okkultismus die magischen Fähigkeiten des Unterbewußtseins weckt und erzieht, das viel inniger mit dem Inneren der Natur, mit der geistigen Welt verflochten ist als das Gehirnbewußtsein, das nur auf die sinnlich warhnehmbare Welt gerichtet ist.

Hellsehen? Während ruhigen Schlafes in dunkler Kammer sah ich auf der Wand, die meinem Gesicht gegenüber liegt, oben in der Gegend der Decke ein h e l l e s Kreisrund etwa von der Größe eines halben Meters Durchmesser und darin klar und scharf, farbig das Bild eines Soldaten mit Mütze, den Blick auf mich gerichtet. Nach wenigen Sekunden schloß das jugendliche, fast knabenhafte Gesicht die Augen, neigte sich hinter und erstarb. Gleich daraufhin verschwand die ganze Erscheinung. Ich erwachte, kam zu hellem Bewußtsein, sah mich im Zimmer um, ob wo eine Lichtquelle zu finden wäre, die den Kreis erzeugt haben könnte, fand nichts derart, weder in der Kammer noch draußen auf der Straße, und legte mich nieder mit dem Vorsatz, den Vorfall nächsten Tages meiner Familie zu erzählen, was auch geschah.

Irgend ein besonderer Todesfall, den ich damit in Beziehung bringen könnte, fiel in nächster Zeit nicht vor, auch hatte das Gesicht keine Züge mir bekannter und nahestehender Soldaten. Ich wußte aber von da an, daß man solche Visionen haben kann, die die Wirklichkeit und Überzeugungskraft jedes bei hellem Tage Gesehenen gewinnen.

Etwa 14 Tage darauf sah ich unter gleichen Umständen und von derselben Stelle gleich hell und deutlich ein freundlich lächelndes, sehr anmutiges Mädchenangesicht. Sie war blond, germanischen Typus und trug einen breitrandigen Hut. Ich sah sie halb en face. Auch dieses Bild bestand nur kurze Zeit. Ich erwachte wieder in gleichem

Staunen und berichtete am nächten Tage darüber. Nachträglich fiel mir ein, daß ich wenige Tage vorher dieses Gesicht mit demselben Ausdruck gesehen hatte, wußte auch genau den Ort, wo ich im Vorbeigehen beim Dämmerschein einer Straßenlaterne von dem anmutigen Anblicke freudig überrascht worden war.

Seitdem bin ich überzeugt, daß es Visionen gibt, und halte alles derartige, das ich früher als Selbsttäuschnng oder bewußten Trug verurteilt hatte, für tatsächlich erlebt.

Ich will noch bemerken, daß ich 63 Jahre alt bin, niemals vorher an irgend welchen geistigen Erkrankungen gelitten habe, stark wissenschaftlich tätig bin und nach Aussagen der Ärzte vollständig gesund und zudem sehr kritisch veranlagt und allem Spuk- und Wunderglauben abhold. Bin Mitglied des Monistenbundes und der Freidenker.

Prof. Ludwig Gurlitt (München 46)

Merkwürdige Erlebnisse. In dem Buche „Meine Erinnerungen“ von Prinzessin Radziwill, welches hauptsächlich historischen Inhalts ist, steht in der Einleitung, in welcher sie den Leser mit ihrer Familie bekannt macht, folgende Geschichte: „Während des Krieges in Polen hatte mein Vater ein merkwürdiges Abenteuer. Damit man es aber versteht, muß ich anführen, daß einer meiner Ahnen, derselbe, der von der großen Katharina gefangen genommen wurde, in einer kleinen Stadt des Königreichs Polen, Chelm, starb und beerdigt wurde. Der Zustand, in dem sich das Land befand, war zu jener Zeit so zerrüttet, daß eine Überführung der Leiche in die Familiengruft unmöglich war. Am Abend nach der Schlacht von Crockow lag mein Vater, der mittlerweile zum Kommandeur des Kürassierregiments „Prinz Albert von Preußen“ befördert worden war, in seinem Zelt und träumte, daß ein alter Mann, den er nach einem Gemälde, das er gesehen hatte, als seinen Großvater erkannte, ins Zelt trat. Dieser trug die alte polnische Tracht mit gelben, an den Zehen abgetragenen Stiefeln. Der Geist, wenn man ihn so nennen kann, setzte sich an sein Bett und erzählte ihm, daß er sein Ahne wäre und daß das Gewölbe, in dem er begraben worden war, in dieser Nacht von den Aufständischen erbrochen, sein Leichnam aus dem Grab genommen und gegen die Mauer geworfen worden sei. Er fügte noch hinzu, mein Vater solle nach Chelm gehen, seine irdischen Überreste holen, in die Familengruft bingen und dort beisetzen. Auch solle er zur Erinnerung an diesen Vorfall zwei Kreuze errichten lassen, und zwar eins im Park, das andere an einen Platz, den er genau bezeichnete, nämlich an der Biegung der Hochstraße, welche zu dem Haus, das in dem Familiensitz steht, führt. Auch sagte er, daß mein Vater am nächsten Tage verwundet wurde. Und wirklich, den andern Tag fand eine Schlacht statt und mein Vater erhielt eine Schuß ins Bein. Er war lange Zeit krank und vergaß über den Ereignissen ganz seinen Taum. Mehr als 10 Jahr später fügte es sich, daß er mit dem Kaiser für einige Manövertage, in der Nähe von Chelm sich aufhielt. Seine Neugierde führte ihn in die Kirche. Diese war seit dem Aufstand geschlossen, aber mein Vater bestand darauf, daß in seiner Gegenwart die Gruft geöffnet wurde, und als er eintrat, sah er seines Großvaters Leiche aufrechtstehend an der Mauer gelehnt, in demselben Anzug und denselben zerrissenen Stiefeln, in denen er ihn in der Nacht damals gesehen hatte Er ließ die Leiche auf sein Grundstück überführen, und die beiden Kreuze erinnern seit jenem Tage an dies wirklich merkwürdige Erlebnis —.“

An einer andere Stelle schreibt die Verfasserin: „Der Schatten eines Fluches lastet auf uns — eines Fluches, der sich gleich dem Geheimnis der Strathmores von Vater auf Sohn vererbte und das Leben von all denen verdunkelte, die unsern Namen tragen. Die Überlieferung berichtet, daß in vergangenen Tagen ein Rzewuski seine Mutter lebendig in einen Turm des alten Stammschlosses einmauern ließ, daß sie deshalb alle ihre Nachkommen verfluchte, ihnen Unglück in allen ihren Unternehmungen und jedem einen gewaltsamen oder plötzlichen Tod prophezeite. Diese Propezeiung hat hat sich auffälligerweise erfüllt. Kaum ein Glied meiner Familie starb in seinem oder

ihrem Bett und alles mögliche Ungemach folgte ihnen auf dem Fuß. . . . Eine meiner Tanten war eine Freundin der unglücklichen Königin Marie Antoinette und starb gleich ihr auf dem Schafott. — . . . Die Gebeine unserer ermordeten Ahnfrau wurden während vorgenommener Umbauten anscheinend gefunden, aber ob das wahr ist, weiß ich nicht!"

Eingesandt von Frau Prof. S. Kaulbach.

Voraussage über den Weltkrieg. Die englische astrologische Monatsschrift „Modern Astrology" druckte in ihrer Nummer vom Dezember 1914 einen dem „Calcutta Express" entnommenen Ausschnitt ab, der treffende Voraussagen über den Weltkrieg machte. Gemäß dieser Quelle soll ein unbekannter europäischer Astrolog folgende vorausgesagt haben:

„1. Deutschland wird anfänglich Erfolge davontragen, doch werden innere Unruhen dessen Sicherheit bedrohen und im Zusammenwirken mit dem Krieg die Monarchie gefährden und schließlich zu Fall bringen.

2. Österreich wird von der Weltkarte verschwinden

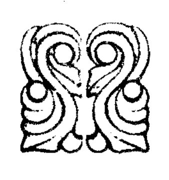
3. Italien erringt materielle Vorteile.

4. Frankreich wird während des ersten Teiles des Krieges leiden und später triumphieren.

5. England wird seine Größe wahren.

6. Indien wird nicht ernstlich vom Krieg berührt werden.

Der Krieg wird spätestens im nächsten Oktober beendet sein."

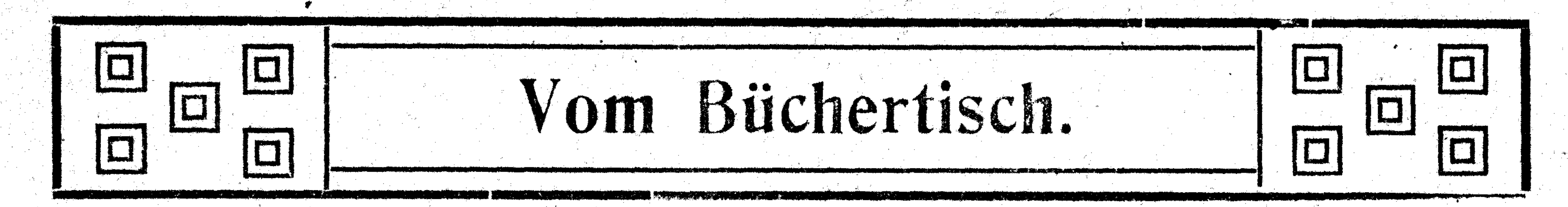


Briefkasten.



H. G., Berlin. Sie haben Recht: Man kann die Götter- und Heldenlieder der Alten — auch der Bibel — zurückführen auf die Astrologie. Die Alten beobachteten viel aufmerksamer den Lauf der Sterne und Planeten wie wir heutigen Menschen. Das Aufblitzen eines neuen Sternes und sein langsames Erlöschen war für die Alten ein Ereignis, das sie mit dem Erscheinen eines Gottes in Verbindung brachten. Sie lasen am Sternenhimmel den Text zu ihren Götter- und Heldenliedern, was man sehr gut sehen kann, wenn man letzere mit den Sternbildern und Planetenläufen vergleicht, die damals gesehen werden konnten. Troels Lund hat in seinem schönen Buche: Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten" (deutsch von Leo Blech) die Bedeutung der Astrologie für das Weltbild der Alten bis zu Giordano Bruno sehr gut dargestellt. Daß der große Sternenforscher Johann Kepler ein aufrichtiger Verehrer und Philosoph der Astrologie war, beweist sein Buch: „Die Zusammenklänge der Welten", das Otto J. Bryk im vorigen Jahre deutsch herausgab. Auch die Alchimie hatte im Weltbilde der Alten eine viel höhere Bedeutung, als man heute vielfach annimmt. Das hat besonders Franz Strunz nachgewiesen in seinem Buche: „Die Vergangenheit der Naturforschung, ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes."

W. R., München. Seit längerer Zeit suche ich nach entsprechender Persönlichkeit in München, die gewillt ist, mir bei astrologischen Studien an die Hand zu gehen oder mir Unterrichtsstunden in genannter Wissenschaft zu erteilen. Gefl. Anerbieten an den Verlag des Zentralblattes.



Vom Büchertisch.

Der Stein der Weisen und die Kunst Gold zu machen. Irrtum und Erkenntnis in der Wandlung der Elemente, mitgeteilt nach den Quellen der Vergangenheit und Gegenwart von Dr. Willy Bein. 174 Seiten, 10 Abb., geb. 1,20 M. R. Voigtländers Verlag, Leipzig.

Diese vorzügliche geschichtliche Einführung in die Alchimie behandelt ihr Wesen, ihre Grundlehren und Entwicklung, führt in das Verständnis der alchimistischen Schriften und Operationen ein, behandelt die Quellen des Altertums und Mittelalters, erzählt vom Verfall der Alchimie und von der betrügerischen Goldmacherkunst, von der Alchimie in der Dichtkunst und bespricht die Grundlagen der Stoffumwandlung von den Anfängen der Chemie bis zur Gegenwart. Der wahre Stein der Weisen für unsere Zeit ist das Radium. Es verwandelt die Elemente, es schafft neue Heilmethoden, es greift ein in die Grundlagen unseres Denkens; durch die Vertiefung in seine Eigenschaften werden die Begriffe von Materie und Bewegung, Raum und Zeit gewandelt. Wie die Alchimisten es ahnten, ist es der kostbarste und kraftvollste Stoff, den es auf Erden gibt. Die Menge von 680 mg Radiumchlorid, mit der man das Atomgewicht des Radiums bestimmte, stellt einen Wert von einer halben Million dar. Die Wärme, die die wenigen Gramm in der Erde ausstrahlen, genügt, um die Ausstrahlung der Erde nach dem Weltenraum voll zu ersetzen. Der Radiumgehalt der Steine ist uns eine Uhr geworden, nach deren Angabe wir das Alter der Gesteine berechnen können. Gibt es wohl wunderbareres auf Erden als diesen Stein?

Das große Werk. Das aufbauende Prinzip der Natur im individuellen Leben. (Harmonik-Bücherfolge Band III) Vom Verfasser „des großen psychologischen Verbrechens". (Harmonik-Bücherfolge Band II) Deutsch von Wilhelm Werntgen. 350 S. 3 Vollbilder, br. 11,50 M. Magnum-Opus-Verlag, Freiburg i. Br.

Dies Buch will ein Lebensbuch sein. Es behandelt: den natürlichen Entwicklungsplan, Wahrheit und Licht, die Organisation der großen Schule und die beiden psychischen Gegenkräfte, den Streit der Autoritäten, was unter wissenschaftlicher Beweisführung zu verstehen ist, das aufbauende Prinzip der Natur, aufbauende und zerstörende Vergeistigung, was Moral ist, ihre Grundzüge, den ethischen Teil, das Bewußtsein, den Willen, die Begehrung und Wahl, das Gesetz der Ausgleichung, den ersten großen Meilenstein, die Eitelkeit der Eitelkeiten, die psychische Schwindsucht, die Löwen am Wege, den zweiten großen Meilenstein, Fleischdiät und Moral, das Kennzeichen und den Heimgang eines Meisters.

Der Traumspiegel. Bilder und Wahrheiten. Ein Traumbuch auf wissenschaftlicher Grundlage von Dr. med. Gg. Sommer, Nervenarzt. 153 S., br. 2,80 M. Verlag von J. Michael Müller, München.

Das wissenschaftlich wertvolle Büchlein behandelt: was der Traum ist, die Traumquellen, wie der Traum arbeitet, was der menschliche Körper symbolisiert, was der Traum wünscht, was er fürchtet, den Liebreiz und Hindernistraum, den telepathischen Traum, eigene Erlebnisse, was andere berichten, wie sich der telepathische Traum erklärt, der Traum als Detektiv, die scheinbare Traumprophetie, die Kriegsahnungen im Traum, den propetischen Traum und Raum und Zeit im Traum.